A. Lat. b. 1268.

Des Titus Livius aus Padua Römiſche Geſchichte

was davon

auf unſere Zeiten

gekommen iſt

aus dem

Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt

von

Johann Franz Wagner.

Lemgo,

im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung 1776.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Vorrede des Ueberſetzers.

Ich kann wohl meinen Leſern die Ausgabe dieſer deutſchen Ueberſetzung des Livius mit keinem ſchicklichern Gedanken übergeben, als den dieſer Geſchichtſchreiber bey ſeiner Vorrede geäußert hat. Ich muß aber aus viel andern Gründen, als er – beynahe zweiflen, ob mir das Publikum viel Dank wiſſen wird, daß

ich die Mühe auf mich genommen habe, dieß an ſich vortrefliche Denkmaal des Alterthums in einer deutſchen Ueberſetzung demſelben zu liefern. Ein Werk von dem Werthe, als dieſe Geſchichte in ihrer Sprache iſt, verdient es, daß ſich niemand wage, in einer andern Sprache einem Leſer von Geſchmack es vorzulegen, als der es nicht nur verſteht, ſondern auch Fertigkeit, Ton und Geiſt in ſeiner Schreibart hat. Und wer weis, zu was für Vollkommenheiten unſere Sprache gegenwärtig gekommen iſt, der würde es allemal bedauren, wenn er dieſelben nicht in einer Ueberſetzung des Livius fände. — Den Livius zu verſtehen, wird an ſich ſchon viel erfordert. Man muß nicht nur des Lateins vollkommen mächtig ſeyn, ſondern auch die Geſchichte, die Alterthümer, die Staatsverfaſſung von Rom mehr als den Worten nach kennen, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, lebhafte, anſchauende Vorſtellungen davon haben. Ohne dieſe würde man ſelten verſtändlich genug dem Leſer werden, und ihm vielmehr ein ekelhaftes Chaos von Erzäh-

lungen

lungen vorlegen. Da es ſchon ſeit geraumer Zeit mein Lieblingsgeſchäfte geweſen iſt, der ſtudirenden Jugend dieſen vortreflichen Geſchichtſchreiber zu erklären, und ich nie glaube meiner Pflicht bey ſolchen Beſchäftigungen Genüge geleiſtet zu haben, wenn ich ſelbſt noch Dunkelheit und Unverſtändlichkeit fühle: ſo darf ich wenigſtens meine Leſer verſichern, daß ich nicht unvorbereitet, nicht ohne die nöthige Hülfsmittel in aller Rückſicht zu Rathe gezogen zu haben, an dieſe Arbeit gegangen bin. Es wird unnöthig ſeyn, dieſe nach der Reihe her zu nennen. Ich will nur ſo viel melden, daß auch die Drakenborchiſche Ausgabe vom Livius, die ſeit 1738 in ſieben Quartanten heraus gekommen, um alles von mir befragt worden iſt, was in derſelben von einem Ueberſetzer geſucht werden kann. Doch ich bin immer mehr bange, ob meine Ueberſetzung in Abſicht auf den Stil gefallen möchte. — Iſt dieſer dem Livius angemeſſen, aber auch zugleich modern genug? nicht zu ſchleppend und zu einſchläfernd? rein von unedlen allzugemeinen Ausdrücken und Re-

densarten? nicht zu einförmig in den Wendungen und Verbindungen der Perioden? — Ich weis, daß man dieß alles, und zwar mit Recht, von einer Ueberſetzung des Livius erwartet, wenn ſie ſo wenig dem Original, als unſern Zeiten Unehre machen ſoll. Allein ich kann und darf hiervon nichts weiter ſagen, als daß ich es mir habe angelegen ſeyn laſſen, dieſen Forderungen einer guten Schreibart ein Genüge zu leiſten. Doch denke ich dabey, daß gütige Leſer bey der Beurtheilung meiner Ueberſetzung immer auch dieß in Gedanken behalten werden, daß es eine Ueberſetzung, nicht ein eigenes Werk von mir iſt. Ein Ueberſetzer darf ſein Original meines Erachtens nicht gänzlich verlaſſen, und nach ſeinem Genie, nach ſeinem Stil, umbilden. Man mus, deucht mir, das Original auch noch in der Ueberſetzung erkennen. Ob ich alſo ſchon mich möglichſt befliſſen habe, in einer gefälligen deutſchen Schreibart den Livius erſcheinen zu laſſen, ſo möchte dieſe Ueberſetzung doch hin und wieder nicht gänzlich ihr Urbild in Abſicht auf die Verbindungen der

Sätze

Sätze und eine gewiſſe ſich gleichförmige Erzählungsart verleugnen. Ich überlaſſe es Kennern, in wie weit dieß möchte zu tadeln oder zu billigen ſeyn. Aber da ich von Kennern — Kennern von Ueberſetzungen — dieß Urtheil erwarte: ſo muß ich wirklich bedauren, daß viele derſelben, deren Kritik man doch für die zuverläſſigſte halten könnte, noch es faſt für unmöglich halten, den rechten Werth einer Ueberſetzung klaſſiſcher Schriftſteller zu beſtimmen. Man hat dieſen Gedanken vor kurzem erſt in öffentlichen Blättern geäußert, der mir zuvor aus Briefen bereits bekannt war. Und dieß iſt ein neuer Grund für mich, warum ich auch nicht viel Dank für dieſe Ueberſetzung vom Publikum erwarte. Denn ſo lange Kenner der Litteratur und des guten Geſchmacks entweder, ich weis nicht warum? damit nicht zu frieden ſind, daß man klaſſiſche Schriftſteller in unſerer Mutterſprache überſetzt, oder ſich doch nicht erklären, aus was für einem Geſichtspunkte der Werth einer Ueberſetzung beſtimmt werden müſſe: ſo lange wird es unſerm Va-

terlande immer etwas gleichgültiges bleiben, ob es klaſſiſche Schriftſteller des Alterthums in ſeiner Sprache hat, oder nicht? und ob es Ueberſetzungen von einem Werthe aufweiſen, und ausländiſchen an die Seite ſetzen kann, oder es erſt wünſchen muß? — Doch dem ſey, wie ihm wolle, mein einiger Wunſch iſt dieſer, daß gegenwärtige Ueberſetzung einer unpartheyiſchen Kritik gewürdiget werde, mit der Verſicherung, daß niemand gegründeten Tadel mit mehrerem Vergnügen annimmt, als

Osnabrück, den 20ten März
1775.

der Ueberſetzer.

Kurze

Kurze Nachricht vom Titus Livius *).

Titus Livius, der ſich durch ſeine Geſchichte von Rom unſterblich und im höchſten Grade verdient gemacht, hat in dem Alterthum keinen Geſchichtſchreiber gefunden, der ſein Leben aufgezeichnet hätte. Man hat alſo von dieſem würdigen Manne wenig Nachrichten. Sein Vaterland iſt die Stadt Padua. Statius nennet ihn durch eine Figur, Timaui alumnum, von dem Fluſſe Timavus, der die Gegend um Padua durchſtrömte, ſo wie eben dieſelbe Gegend auf gleiche Art vom Martialis, Apona tellus, von der berühmten Quelle Aponus genennt wird, daher einige ihn aus dem nachher entſtandenen Marktflecken Apone gebürtig zu ſeyn glaubten. Er kam unter dem Konſulate des L. Kalpurnius Piſo und Aulus Gabinius im 695ten Jahr der Stadt Rom zur Welt. Von ſeinen Eltern weis man nichts. Einige glauben, daß ſein Geſchlecht mit dem Liviſchen Geſchlechte zu Rom verwandt geweſen ſey, und auf dieſe Art wäre unſer Livius mit der großen Kaiſerin Livia Druſilla, und durch ſie mit dem Kaiſer Auguſtus ſelbſt in Verwandtſchaft geſtanden. Ich misgönne dieſe Ehre dem Livius nicht; ich finde aber doch keine überzeugende Gründe davon, und unſer Livius

*) Genommen aus Hambergers zuverläſſigen Nachrichten von den vornehmſten Schriftſtellern; 1ter Theil S. 527. f.

vius kann eben ſo gut von einem Freygelaſſenen irgend eines Livius zu Rom abſtammen, als der Dichter Horatius von einem Freygelaſſenen eines Horatius zu Rom abſtammet. Livius begab ſich von ſeiner Vaterſtadt in die Hauptſtadt des römiſchen Reichs, und er fand daſelbſt, wie andere glückliche Köpfe, bey den Großen Gunſt, und zu der Gnade des Auguſts einen Zutritt. Sein Anſehen wuchs daſelbſt, und breitete ſich in die entfernteſten Länder aus, ſo daß ein Spanier aus Kadir, blos ihn zu ſehen, nach Rom reiſete, und da er ſeinen Willen geſtillet, ſo gleich aus Rom ſeine Rückkehr nahm *). Während dieſem Aufenthalt zu Rom ſoll **Livius** nach einiger Meynung, des **Klaudius**, der nachher Kaiſer wurde, Lehrmeiſter geweſen ſeyn; allein die Stelle des Suetonius **), worauf ſie ſich gründen, ſagt weniger, als man daraus nimmt. Eben ſo wenig Grund findet ſich von ſeinem mannigfaltigen Aufenthalte zu Neapolis, und von der Vermuthung, daß er daſelbſt ſeine Geſchichte ausgearbeitet

*) S. die Briefe des jüngern **Plinius**, B. II. Br. 3. wo er an den Nepos ſchreibt: „Numquamne legiſti, Gaditanum quendam Titi Liuii nomine gloriaque commotum ad viſendum eum ab vltimo terrarum orbe veniſſe, ſtatimque, vt viderat, abiiſſe? -- Haſt du niemal geleſen, daß ein Bürger aus Kadir ſich den großen Namen und Ruhm des Livius hat bewegen laſſen, von dem äußerſten Orte des Erdkreiſes nach Rom zu kommen, blos ihn zu ſehen — ihn geſehen hat, und ſo gleich wieder nach Hauſe zurück gekehrt iſt.

) Im Leben des Tib. Klaudius Druſus Cäſar, wo zu Anfang des 41. Kap. weiter nicht ſteht, als: „Auf „Antrieb des T. **Livius und unter Anleitung des „**Sulpicius** Flavus fieng Klaudius eine Geſchichte „zu ſchreiben an.“ —

tet habe, wo er frey von der Furcht vor einer oder der andern Parthey die Wahrheit ruhig habe ſchreiben können. Man unterſtützt dieſe letztere Vermuthung mit den Worten aus der Vorrede des Livius: Ego contra hoc quoque laboris praemium petam, vti me a conſpectu malorum, quae noſtra tot per annos vidit aetas, tantisper certe dum priſca illa tota mente repeto, auertam; omnis expers curae, quae ſcribentis animum, etſi non flectere a vero, ſollicitum tamen efficere poſſit. d. i. „Mir hingegen wird meine Mü„he wenigſtens dadurch belohnt werden, daß ich, ſo lang „mich die alte Geſchichte ganz beſchäftigen wird, die vielen „traurigen Begebenheiten vergeſſe, die unſer Zeitalter ſeit „ſchon ſo vielen Jahren erleben muß; und ich werde mich „um nichts bekümmern, was einen Geſchichtſchreiber, wo nicht „von der Wahrheit abbringen, doch furchtſam machen könnte." Nach des Auguſtus Tode verlies er Rom und gieng in ſein Vaterland zurück, wo er im 771ten Jahre der Stadt Rom ſtarb. Zu Anfang des 15ten Jahrhunderts ſchmeichelte man ſich zu Padua, ſeinen Körper gefunden zu haben, dem man ein eigenes prächtiges Grabmaal aufrichtete, und mit großem Pomp daſelbſt beyſetzte. Der König Alphonſus in Neapel erlangte mit vielen Bitten 1451 einen Arm des Livius von den Paduanern ꝛc. — Das Werk, welches wir von ihm haben, und jetzt überſetzt liefern, iſt ein Stück von ſeiner römiſchen Geſchichte, von der Ankunft des Aeneas in Italien bis auf das 744 Jahr der Stadt Rom. Es beſtand aus 140 oder 142 Büchern, wovon aber nur ein geringer Theil übrig iſt. Dieſer beſteht nemlich in der erſten, dritten und vierten Dekade, nebſt der Hälfte der fünften oder den zehn erſten Büchern, und von dem ein und zwanzigſten an bis zum fünf und vierzigſten. Man ſagt zum Ruhme des Livius,

vius, daß ſeine Geſchichte alle Eigenſchaften einer pragmatiſchen Geſchichte habe — daß darinn eine große Wahrheitsliebe herrſche, in der er ſich nicht durch die Furcht der Großen ſeiner Zeit habe irre machen laſſen — daß er Pompejus den Großen ſo gelobt habe, daß ihn Auguſtus einen Pompejaner nennet. — Dieſem Ruhme hat die zu große Liebe für ſein Vaterland einigen Nachtheil gebracht. Von ſeiner Schreibart fällt Quintilianus ein ungemein empfehlendes Urtheil. Doch erinnert derſelbe auch, daß dem Livius wegen einiger Wörter- und Wortfügungen Vorwürfe gemacht worden, die ſeinem Vaterlande eigen waren, und was man durch die Patauinitas Liuiana ausdrücken will *).

*) Hiervon haben wir eine ausführliche Abhandlung von Dan. Ge. Morhofio, und eine kürzere von Joanne Buherio, welche Tomo VII in der Drakenborchiſchen Ausgabe des Livius zu finden ſind.

Vorrede

Vorrede des Geſchichtſchreibers.

Ich weis nicht, ob man mir eben vielen Dank wird ſchuldig ſeyn, wenn ich die Geſchichte des römiſchen Volks von ſeinem erſten Urſprunge an der Welt liefere; und wenn ich mich auch davon überzeugt hielte, unterſtünde ich mich doch nicht, es ſelbſt zu ſagen. Schon längſt haben ſehr viele ſich dieſes ihr Geſchäft ſeyn laſſen; denn die neuern Geſchichtſchreiber glauben immer den Begebenheiten, die ſie erzählen, mehrere Gewißheit verſchaffen, oder durch die Geſchicklichkeit ihrer Feder dem rauhen Alterthume eine feinere Geſtalt geben zu können. Dem ſey nun wie ihm wolle — mir wird es wenigſtens ein Vergnügen ſeyn, zur Verewigung der Geſchichte des größten Volkes, unter allen, die jemals den Erdboden bewohnt, auch das Meinige beygetragen zu haben. Und wenn auch bey einer ſo großen Menge von Geſchichtſchreibern mein Name im Dunkeln bleiben ſollte, Troſt genug für mich, daß

Leute

Leute dieſes veranlaſſen, die an Anſehen und Größe mir überlegen ſind. Inzwiſchen iſt es eine Arbeit von weitem Umfange, welche ich unternehme. Ich muß in eine Zeit von mehr als ſieben hundert Jahren zurück gehen. Zudem hat ſich unſere bey ihrem Anfange ſo geringe Republik zu einer Größe erhoben, welche ihr nun ſelbſt zur Laſt wird. Den meiſten Leſern zwar möchte unſere älteſte Geſchichte nicht ſonderlich angenehm ſeyn. Vielmehr werden ſie zu den neueſten Staatsveränderungen eilen, welche längſt ſchon Urſache ſind, daß ſich die Kräfte eines ſo mächtigen Volkes ſelbſt ſchwächen. Mir hingegen wird meine Mühe wenigſtens dadurch belohnt werden, daß ich, ſo lange mich die alte Geſchichte ganz beſchäftigen wird, die vielen traurigen Begebenheiten vergeſſe, die unſer Zeitalter ſeit ſchon ſo vielen Jahren erleben muß; und ich werde mich um nichts bekümmern, was einen Geſchichtſchreiber, wo nicht von der Wahrheit abbringen, doch furchtſam machen könnte. Was in die Zeiten vor Roms Erbauung einſchlägt, und mehr durch dichteriſche Fabeln ausgeſchmückt iſt, als auf Zeugniſſen bewährter Geſchichtſchreiber beruhet, werde ich weder für wahr noch für falſch ausgeben. Man muß es dem Alterthum verzeihen, daß es unter die Handlungen der Menſchen die Götter mit untermengt, um Reichen und Staaten einen deſto glänzernden Urſprung zu geben. Und wenn es irgend einem Volke erlaubt ſeyn möchte, einer höhern Abkunft ſich zu rühmen, und ſolche von den Göttern ſelbſt herzuleiten: ſo hat ſich das römiſche Volk durch ſeine Kriege einen ſolchen Namen erworben, daß, wenn es ſich die Ehre zueignet, ſo wol als ſein Stifter vom Mars abzuſtammen,

men, kein Volk des Erdbodens ſich ſo wenig wird mißfallen laſſen, als ihm unterthänig zu ſeyn. Doch dieſe Dinge ſind meiner Meynung nach von keiner Erheblichkeit, man mag ſie aus einem Geſichtspunkte betrachten und beurtheilen, aus welchem man will. Die vornehmſten Gegenſtände, die eines jeden Aufmerkſamkeit verdienen, ſind die Lebensart, die Sitten unſerer Vorfahren — durch was für Männer, durch was für Mittel Rom zu Friedens- und Kriegeszeiten ſeine Herrſchaft gegründet, und ſich immer mächtiger gemacht habe — wie mit allmähliger Abnahme der nöthigen Zucht und Ordnung die guten Sitten zuerſt ſich gleichſam legten, bald darauf aber ſtets tiefer fielen, und endlich ganz zu Grunde giengen — bis man auf die gegenwärtigen traurigen Zeiten kömmt, in welchen uns unſere Ausſchweifungen eben ſo unerträglich ſind als die Mittel dagegen. Wer übrigens rechten Nutzen und Vortheil aus der Geſchichte ziehen will, der muß auf die Beyſpiele würdiger und unwürdiger Thaten, die in derſelben gleichſam als auf einem erhabenen Denkmaale vor ihm aufgeſtellt werden, aufmerkſam ſeyn. Von dieſem müſſen wir lernen, was wir zu unſerm eigenen Vortheile und zum Beſten des Staates nachzuahmen, oder als Dinge, die an ſich ſchändlich ſind, oder doch mit Schande ſich endigen, vermeiden ſollen. Uebrigens blendet mich entweder der Hang zu der unternommenen Arbeit, oder es war in der That nie eine Republik in der Welt, die größer, unſträflicher, reicher an guten Exempeln geweſen wäre, und in welche ſich Geiz und Ueppigkeit ſpäter eingedrungen, Armuth aber und Sparſamkeit mehr und länger in Ehren geſtanden wären.

Je weniger man hatte, deſto weniger verlangte man. Vor kurzem erſt hat der Reichthum uns geizig gemacht; und die täglich ſich mehrenden Arten von Ergötzlichkeiten haben den raſenden Trieb in uns erweckt, durch unnöthigen Aufwand und Ueppigkeit uns ſelbſt zu Grunde zu richten, und all unſer Vermögen zu verſchleudern. Doch — ſollten wir ein ſo wichtiges Werk, als wir unternehmen, mit ſolchen Klagen anfangen, die nicht einmal alsdann angenehm ſeyn möchten, wo ſie die Noth uns aufdringt! Viel lieber würden wir, wenn es dem Geſchichtſchreiber die Gewohnheit, ſo wie dem Dichter erlaubte, uns zu allererſt an die Götter und Göttinnen wenden, um von ihnen unter guten Zeichen den glücklichen Fortgang einer ſo ſchweren Arbeit zu erbitten.

Inhalt des erſten Buchs.

Des Aeneas Ankunft in Italien, und was ſich mit ihm daſelbſt zugetragen hat. Die Regierung des Askanius in Alba, des Aeneas Silvius und der übrigen Könige, welche den Beynamen Silvii führten. Die Tochter des Numitors wird vom Mars ſchwanger. Des Romulus und Remus Geburt. Die Ermordung des Amulius. Rom wird vom Romulus erbauet. Die Errichtung des Senats. Mit den Sabinern wird Krieg geführt. Die dem feindlichen Heerführer abgenommene Beute wird dem Jupiter Feretrius geweihet. Das Volk wird in Kurien eingetheilt. Die Fidenater und Vejenter werden überwunden. Romulus kömmt in die Zahl der Götter. Numa Pompilius ordnet den Götterdienſt; errichtet dem Janus einen Tempel, und ſchließt dieſen nach erhaltenem allgemeinen Frieden; giebt einen nächtlichen Umgang mit der Göttin Egeria vor, und gewöhnt die kriegeriſch geſinnten Gemüther des Volks an die Verehrung der Götter. Tullus Hoſtilius bekriegt die Albaner. Der Kampf der Drillinge. Horatius wird losgeſprochen. Hinrichtung des Mettus Fuffetius. Alba wird niedergeriſſen. Die Albaner werden in Rom zu Bürgern aufgenommen. Den Sabinern wird der Krieg angekündigt. Tullus wird vom Blitz erſchlagen. Ankus Marcius erneuert den vom Numa eingerichteten Götterdienſt, be-

ſiegt die Lateiner, macht ſie zu römiſchen Bürgern und räumt ihnen den Berg Aventinus ein. Politorium, eine Stadt der Lateiner, erobert er zum zweytenmale, und läßt ſie ſchleifen. Ueber die Tiber ſchlägt er eine hölzerne Brücke, vereinigt den Janikulum mit Rom; erweitert die Gränzen des römiſchen Gebiets, erbauet Oſtia und regiert vier und zwanzig Jahr. Unter ihm kömmt Lukumo, ein Sohn des Damaratus aus Korinth, von Tarquinii, einer etruriſchen Stadt, nach Rom, erhält die Freundſchaft des Ankus, nimmt den Namen Tarquinius an, und wird nach dem Tode des Ankus König. Die Anzahl der Senatoren vermehrt Tarquinius mit hundert neuen Mitgliedern, beſiegt die Lateiner, legt den Cirkus an, und führt Spiele auf. Von den Sabinern mit Krieg bedrohet, vermehrt er die Centurien der Reiter. Die Wiſſenſchaft des Augurs, Attus Navius, auf die Probe zu ſtellen, ſoll er ihn befragt haben, ob das wohl möglich ſey, was er jetzt dächte? und als dieſer ſolches bejahet, ſoll er ihm befohlen haben, einen Schleifſtein mit einem Scheermeſſer durchzuſchneiden, welches auch auf der Stelle vom Attus geſchehen. Die Sabiner beſiegt er in einem Treffen, läßt eine Mauer um die Stadt führen, und veranſtaltet den Kanal. Nach einer Regierung von acht und dreyßig Jahren wird er von den Söhnen des Ankus ums Leben gebracht. Ihm folget Ser. Tullus, von einer vornehmen in Gefangenſchaft gerathenen Dame aus Kornikulum gebohren. Noch in der Wiege ſah man eine Flamme über ſeinem Haupte. Er ſchlägt die Vejenter und Etrusker; führt zuerſt die Schatzung des römiſchen Volkes ein, und beſchließt ſie mit einem feyerlichen Opfer. Die Anzahl der Bürger beläuft ſich auf achtzig tauſend. Deſſen Eintheilung des Volks in Klaſſen und Centurien. Erweiterung des Pomöriums. Der quirinaliſche, viminaliſche, und eſquiliniſche Hügel wird zur Stadt gezogen. Mit den Lateinern baute Tullus der Diana einen Tempel auf dem Aventinus. Dieſen König bringt L. Tarquinius Superbus auf Anſtiften ſeiner Tochter Tullia ums Leben, nachdem er vier und dreyßig Jahr regiert hatte. L. Tarquinius Superbus bemächtigt ſich des Reichs, ohne vom Senat ſo wenig als vom Volke dazu die Genehmigung zu ha-

haben. An eben dieſem Tage fährt Tullia über den im Blute liegenden Körper ihres Vaters. Der neue König errichtet ſich eine beſondere Leibwache. Den Turnus Herdonius ſchaft er ſich durch Liſt aus dem Wege, führt mit den Volskern Krieg; und von der in demſelben eroberten Beute bauet er dem Jupiter einen Tempel auf dem Kapitolium. Die Götter Terminus und Juventas weichen nicht aus ihrer Stelle. Durch Liſt ſeines Sohnes Sextus Tarquinius bemächtigt er ſich der Stadt Gabii. Da ſeine Söhne das Orakel zu Delphi befragten, wer von ihnen zu Rom nach ihrem Vater herrſchen würde, bekommen ſie zur Antwort, der, welcher zuerſt die Mutter küſſen wird. Sie legten es wider den Sinn des Orakels aus; Junius Brutus hingegen, der ihnen zum Reiſegefährten gegeben war, that, als wenn er zur Erde fiel, und küßte ſie. Der Ausgang lehrte, daß er den Sinn des Orakels am beſten getroffen. Denn Tarquinius Superbus, der ſich durch ſeine tyranniſche Regierung bereits einen allgemeinen Haß zugezogen hatte, wurde zuletzt, nachdem ſein Sohn Sextus die Lukretia gewaltſamer Weiſe in der Nacht geſchändet hatte, vornemlich durch Antrieb dieſes Brutus aus dem römiſchen Reiche verjagt. Denn Lukretia, die ſich ſelbſt nach dieſer erlittenen ſchändlichen Mißhandlung erſtach, beſchwur ihren Vater Tricipetinus und ihren Gemahl, Kapitolinus, ſie nicht ungerochen zu laſſen. Nun wurden Konſuls zu Rom erwählt, und die erſten waren L. Junius Brutus, und L. Tarquinius Kollatinus.

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Erſtes Buch.

1. Nichts iſt bekannter, als daß man nach Eroberung der Stadt Troja gegen alle Trojaner aufs grauſamſte verfahren ſey, den Aeneas und Antenor allein ausgenommen. Mit dieſen hatte man ſtets in unverletzter Gaſtfreundſchaft gelebet, und beyde hatten auch beſtändig auf den Frieden und auf die Auslieferung der Helena gedrungen; dieſerwegen wurden keine Feindſeligkeiten gegen ſie ausgeübet. Nach mancherley Schickſalen kam endlich Antenor mit einer Menge Heneter an den innerſten Buſen des adriatiſchen Meeres. Denn die letztern mußten bey Gelegenheit innerlicher Unruhen aus Paphlagonien weichen, und weil ſie ihren König Pylämen vor Troja verlohren hatten, ſuchten ſie nunmehr auch einen neuen Wohnplatz, und ein neues Oberhaupt. Antenor trieb mit ſeinen Trojanern und mit dieſen Henetern die Euganeer, die zwiſchen dem Meere und den Alpen wohnten, aus ihrem Lande, ließ ſich darinn nieder, hieß den erſten Ort, wo ſie ausgetreten waren, Troja, und gab auch dem ganzen Lande davon den Namen; das Volk ſelbſt aber behielt überall die Benennung der Veneter. Aeneas, den gleiches Unglück von Hauſe trieb; welchen aber das Schickſal zum Stifter eines mächtigern Volkes beſtimmt

beſtimmt hatte, gieng erſtlich nach Macedonien; von da kam er nach Sicilien; endlich aber ſetzte er bey Laurent ſein Volk ans Land, und nannte auch dieſes Troja. Die Trojaner hatten von ihrem ſo langen Herumirren nichts weiter übrig, als Waffen und Schiffe; es drang ſie alſo die Noth, das Land zu durchſtreichen und Lebensmittel aufzuſuchen. Allein der König Latinus, und die Aborigi- ner (die eigentlichen damaligen Einwohner) eilten aus der Stadt und von dem Lande zuſammen, um dieſen Fremdlingen hierinn mit gewafneter Hand Einhalt zu thun. Von dem Ausgange der Sache hat ſich ein doppeltes Ge- rücht verbreitet. Einige ſagen, daß Latinus, nachdem Aeneas den Sieg über ihn erhalten, Friede mit ihm ge- macht, und ihm ſeine Tochter zur Gemahlin gegeben hätte. Wie aber andere die Sache berichten: ſo trat La- tinus, als beyde Heere ſich gegen einander geſtellet hatten, in Begleitung der Vornehmſten aus dem Volke vor das ſeinige, um mit dem Anführer dieſer Fremdlinge zu ſpre- chen, und ſich bey ihm zu erkundigen: was ſie für ein Volk wären; woher ſie kämen, was ſie aus ihrem Lande zu gehen genöthiget hätte, und in welcher Abſicht ſie ins Laurentiſche gekommen wären? So bald der König ver- nommen, daß ſie Trojaner wären, und ihr Anführer Aeneas, der Sohn des Anchiſes und der Venus; daß ſie nach der Zerſtörung Troja aus ihrem Vaterlande fliehen müſſen, und nun ſo lange herum geirret wären, um ein Land für ſich zu ſuchen, und eine Stadt zu erbauen, ſetzte ihn die edle Abkunft dieſes Volkes und des Helden, der ſie anführte, und ihr zum Krieg und Frieden gleich bereiter Muth, dermaßen in Verwunderung, daß er ihm ſo gleich ſeine Hand both, ihn einer unverbrüchlichen Freundſchaft zu verſichern. Darauf wurde zwiſchen beyden Häuptern ein Bündniß geſchloſſen, und die Armeen verſprachen ſich gleichfals durch eine freudige Bewillkommung Frieden und Freundſchaft. Aeneas nahm hierauf beym Latinus ſeine

Wohnung; dieſer aber beſtätigte das zwiſchen beyden Völkern geſchloßne Bündniß noch dadurch, daß er dem Aeneas ſeine Tochter zur Gemahlin gab. Ein ſolcher Ausgang der Sache muſte nothwendig bey den Trojanern die Hofnung erwecken, endlich einen gewiſſen und bleibenden Aufenthalt gefunden zu haben, und ihr mühſeliges Herumirren geendigt zu ſehen. Man erbauete hierauf eine Stadt, welche Aeneas von dem Namen ſeiner Gemahlin Lavinium nannte; und nach kurzer Zeit gebahr ihm auch Lavinia einen Sohn, den er Askanius hies.

2. Es wurden aber bald beyde Völker (die Aboriginer und Trojaner) zugleich in einen Krieg verwickelt. Turnus, der König der Rutuler, welchem Lavinia vor der Ankunft des Aeneas verſprochen war, empfand es ſehr übel, daß ihm ein Fremdling vorgezogen worden, und kündigte alſo dem Aeneas und Latinus den Krieg an. Kein Theil gieng ganz vergnügt von dem Schlachtfelde. Die Rutuler hatten zwar die Schlacht verloren, aber die Aboriginer und Trojaner den König Latinus eingebüßt. Turnus und die Rutulerraueten indeſſen ihren Kräften allein nicht mehr, und nahmen alſo zu den damals ſehr mächtigen Etruskern ihre Zuflucht, und bathen ihren König Mezentius um Hülfe. Cäre, eine reiche Stadt, war der Hauptſitz des etruskiſchen Reichs. Mezentius ſah gleich anfangs die Erbauung einer neuen Stadt mit eiferſüchtigen Augen an, und das Weſen der Trojaner ſchien ihm einen zu glücklichen Fortgang zu haben, als daß nicht die Nachbaren für ihre Sicherheit in Sorgen ſeyn müßten. Er lies ſich alſo ſehr leicht von den Rutulern bereden, in ein Bündnis mit ihnen zu treten. Damit ſich nun Aeneas der Treue der Aboriginer wider den Schrecken, den ein ſo wichtiger Krieg verurſachen könnte, deſto beſſer verſichern möchte, nannte er von nun an beyde Nationen Lateiner, ſo daß ſie ins künftige nicht allein

unter einem Könige leben, ſondern auch einen Namen führen ſollten. Es gaben auch in der Folge die Aboriginer den Trojanern nicht an Liebe und Zuneigung gegen den König Aeneas nach. Und dieſe Eintracht beyder Völker, die mit gleicher Liebe gegen ihn von Tag zu Tag zunahm, machte ihm ſo viel Muth, daß er, ſo mächtig auch damals Etrurien war, indem es nicht allein zu Lande, ſondern auch zur See, die ganze Länge an Italien hin, und alſo von den Alpen bis an Sicilien, einen großen Namen ſich erworben hatte, dennoch wider ſie zu Felde zog, ungeachtet er ſich innerhalb ſeinen Mauren hätte vertheidigen können. Das Treffen fiel auch glücklich für die Lateiner aus; doch war es unter des Aeneas menſchlichen Thaten die letzte. Er liegt, wie wir ihn immer jetzt nennen dürfen und ſollen, am Ufer des Fluſſes Numicius begraben, und noch jetzt wird er mit dem Namen Jupiter Indiges belegt.

3. Askanius war noch nicht alt genug, ſeinem Vater ſo gleich in der Regierung zu folgen; doch blieb ſein Reich, bis er zu männlichen Jahren gelangte, in Ruhe und Frieden. So lange erhielt nemlich Lavinia durch ihre vormundſchaftliche Regierung, zu der ihr an Geiſt ſo wenig als an Klugheit mangelte, den lateiniſchen Staat und das grosväterliche und väterliche Reich dem Prinzen in blühendem Wohlſtande. Ich zweifle in der That, da ſich eine ſo alte Sache unmöglich für gewiß behaupten läßt, ob dieſes der Askanius, oder ob jener älter geweſen, welchen Kreuſa, während noch, daß Troja ſtand, dem Aeneas gebahr, und der ſodann ſeinen Vater auf ſeiner Flucht begleitete. Von dieſem, der auch Julus hies, leitet das Juliſche Geſchlecht ſeinen Namen her. Dieſer Askanius, deſſen Geburtsort und wahre Mutter wir jetzt nicht ausmachen wollen, indem er wenigſtens gewiß ein Sohn des Aeneas war, überlies das

volkreiche, und nach damaligen Umſtänden ſchon anſehnliche und reiche Lavinium ſeiner Mutter oder Stiefmutter, und erbauete ſich eine neue Stadt an dem albaniſchen Berge, die ihrer geraden Lage wegen Longa Alba genannt wurde. Es waren nun ſeit Laviniums Erbauung und der nach Longa Alba geſchickten Kolonie beynahe dreyßig Jahr verfloſſen, und in ſo geringer Zeit ſah ſich dieſes doch, inſonderheit nach dem erhaltenen Sieg über die Etrusker, ſo mächtig, daß ſo wenig nach dem Tode des Aeneas, als unter der mütterlichen Vormundſchaft, und nachdem Askanius die Regierung ſelbſt angetreten hatte, weder Mezentius mit den Etruskern, noch irgend andere Nachbaren es wagten, die Waffen zu ergreifen. Im Friedensſchluſſe war ausgemacht, daß der Fluß Albula, der jetzt die Tiber heißt, die Grenze zwiſchen den Etruskern und Lateinern ſeyn ſollte. Dem Askanius folgte in der Regierung ſein Sohn Silvius, welcher durch einen gewiſſen Zufall im Walde gebohren worden iſt. Dieſer zeugte den Aeneas Silvius, und dieſer den Latinus Silvius, welcher einige neue Plätze anlegte, und das dahin geführte Volk die alten Lateiner hies. Den Namen Silvius behielten in der Folge alle Könige bey, welche zu Alba regierten. Latinus zeugte den Alba, Alba den Atys, Atys den Kapys, Kapys den Kapetus, Kapetus den Tiberinus, welcher, da er über den Fluß Albula ſetzen wollte, ertrank, wovon dieſer Fluß ſeinen bey der Nachwelt bekanntern Namen erhalten hat. Nach dem Tiberinus regierte ſein Sohn Agrippa, und dieſem folgte ſein Sohn Romulus Silvius. Dieſer wurde vom Blitz erſchlagen, und hinterlies das Reich dem Aventinus, von dem der Hügel, auf dem er begraben liegt, und der jetzt einen Theil von Rom ausmacht, den Namen erhielt. Auf den Aventinus folgte Proka, der zween Söhne hatte, den Numitor und Amulius. Den älteſten Numitor ernannte er zu ſeinem Nachfolger in dem alten Reiche der Silvier.

Doch die Gewalt vermochte mehr als der Wille des Vaters, und als das Vorrecht des Alters. Amulius ſtieß ſeinen Bruder vom Throne, und machte ſich Meiſter von demſelben. Doch bey dieſer Ungerechtigkeit blieb es nicht. Es ließ überdieß den ganzen männlichen Stamm ſeines Bruders ausrotten, indem er die Söhne ſeines Bruders und deſſen Tochter Rhea Silvia, unter dem Schein, ihr eine der größten Ehren zu erweiſen, zur Veſtalinn einweihen, wodurch er ihr aber, weil damit eine beſtändige Jungfrauſchaft verbunden war, alle Hofnung, Kinder zu gebähren, benahm.

4. Aber ohne Zweifel war der Urſprung einer ſo großen Stadt und eines Reiches, das an Macht nur der Macht der Götter wich, ein Werk des Schickſals ſelbſt. Die Veſtalinn wurde mit Gewalt geſchwängert, und gebahr Zwillinge, von welchen ſie den Mars zum Vater ausgab, entweder weil ſie wirklich dieſer Meynung war, oder weil ſie glaubte, ihren Fehler auf die anſtändigſte Art zu entſchuldigen, wenn ſie ihn einem Gott zuſchrieb. Indeſſen konnten weder Götter noch Menſchen ſo wenig ſie, als ihre Kinder, vor der Grauſamkeit des Königs ſchützen. Die Veſtalinn wurde in Banden geſchloſſen, und ins Gefängniß gebracht; die Kinder aber befahl er in die Tiber zu werfen. Von ohngefähr war der Fluß damals gleichſam durch eine beſondere Fügung der Vorſicht weit ausgetreten, ſo daß man nicht bis an das eigentliche Ufer kommen konnte. Doch glaubten die, ſo die Kinder in den Fluß werfen ſollten, daß auch das ausgetretene Waſſer tief genug für ſie wäre, um darinn zu erſaufen. Sie legten dieſelben alſo in das nächſte Waſſer, zu welchem ſie kamen, gleich als wenn ſie dadurch den königlichen Befehl vollkommen ausgerichtet hätten, und dieß war juſt an dem Orte, wo jetzt der ruminaliſche Feigenbaum ſteht, der ſonſt der romulariſche ſoll genannt worden

den ſeyn. Damals waren in dieſer Gegend nichts als Wüſteneyen. Wie nun der Fluß wieder zurück getreten war, und alſo den Ort, wo die Kinder ins Waſſer gelegt worden, trocken hinter ſich gelaſſen hatte, ſoll eine Wölfinn, welche der Durſt von den herumliegenden Bergen herabgetrieben, auf das Geſchrey der Kinder nach ihnen zugelaufen ſeyn, und ihnen auf eine ſo zärtliche Art die Brüſte dargereichet haben, daß ſie dieſelben, wie der königliche Hirte auf ſie zu kam, mit ihrer Zunge leckte. Dieſer, der ſich, wie man ſagt, Fauſtulus nannte, ſoll die Kinder von dieſem Orte in ſeine Wohnung gebracht, und von ſeinem Weibe Larentia haben erziehen laſſen. Einige ſind der Meynung, daß dieſe Larentia ihrer liederlichen Lebensart halber Wölfinn unter den Hirten genannt worden ſey; woher man Gelegenheit genommen hätte, die Sache auf eine ſo wunderbare Art zu erzählen. So gebohren, ſo erzogen, waren ſie kaum etwas groß geworden, als ihnen das müſſige Leben bey der Viehzucht mißfiel; vielmehr beſchäftigten ſie ſich mit der Jagd in den herumliegenden Wäldern. Dadurch wuchs ihr Muth und ihre Stärke, und ſie hielten nun nicht mehr allein den wilden Thieren Stand, ſondern ſie fielen auch die Räuber an, nahmen ihnen die Beute weg, die ſie trugen, und theilten dieſelbe unter die Hirten aus; außerdem nahmen ſie an allem Antheil, was die unter den Hirten von Tag zu Tag ſich vermehrende Jugend aus Scherz oder Ernſt that.

5. Schon damals ſoll man gewohnt geweſen ſeyn, das Luperkalfeſt auf dem Berge Palatinus zu feyren. Man will auch, daß dieſer Berg zuerſt Pallantium von der arkadiſchen Stadt Pallanteum, nachher aber Palatium genannt worden ſey. Hier hat nach der gemeinen Sage Evander aus Arkadien, der ehedem dieſe Gegend im Beſitz hatte, dieſes in ſeinem Vaterlande gewöhnlich geweſene

Feſt

Feſt eingeführt, an welchem die Jünglinge ganz nackend dem Lycäiſchen Pan zu Ehren, welchen die Römer nachher Jnuus nannten, herum laufen, und allerhand Scherz und Muthwillen ausüben mußten. Die Räuber waren über die ihnen abgenommene Beute ſo erboßt, daß ſie ſich der Gelegenheit bedienten, als dieſes Feſt, wovon damals die Zeit jedermann bekannt war, gefeyert wurde, beyden Brüdern nachzuſtellen. **Romulus** wehrte ſich ſo tapfer, daß er ihnen entkam, da ſie ſich hingegen des Remus bemächtigten. Dieſen führten ſie vor den König Amulius, und klagten beyde Brüder deswegen an, daß ſie feindliche Einfälle in das Gebieth des Numitors thäten, und mit einer Menge junger Leute, deren Anführer ſie wären, daſſelbe ausplünderten. Remus wurde alſo dem Numitor zugeſchickt, um ihn zur verdienten Strafe zu ziehen. Es war aber Fauſtulus gleich Anfangs auf die Gedanken gerathen, daß die Kinder, die er erziehen ließ, vom königlichen Geblüte ſeyn müßten. Denn es war ihm bekannt, daß der König den Befehl ertheilt hatte, zween Knaben ins Waſſer zu werfen, und die Zeit, da ſolches geſchehen war, kam genau mit der überein, da er ſie zu ſich genommen hatte. Jndeſſen wollte er doch die Sache, die noch nicht ganz klar war, nicht eher kund werden laſſen, als bis ſolches eine gute Gelegenheit veranlaſſen, oder es unumgänglich nöthig ſeyn möchte. Und nun drang ihn die Furcht, dem Romulus alles zu eröfnen. Zu gleicher Zeit wurde auch beym Numitor, der den Remus hatte ins Gefängniß ſetzen laſſen, das Andenken an ſeine Enkel erneuret. Er hörte, daß es Zwillinge wären; er verglich damit ihr Alter; und außerdem bemerkte er an ihnen nichts unedles und ſklaviſches. Ja ſein fortdaurendes Nachforſchen brachte ihn beynahe ſo weit, an dem Remus mit Gewißheit den zu erkennen, der er wirklich war. Man ſuchte alſo von allen Seiten dem König ein Netz zu ſtellen. Romulus wagte es zwar nicht, mit ſeinen Gefähr-

fährten einen öffentlichen Angriff zu thun, weil er dazu zu ſchwach war; hingegen beſtimmte er ſeinen Hirten eine gewiſſe Zeit, in der ſie alle durch verſchiedene Wege bey der königlichen Burg ſich einfinden ſollten, um den König zu überfallen. Dieß geſchah, und alsbald kam ihm Remus mit ſeiner Mannſchaft aus dem Hauſe des Numitors zu Hülfe, und Amulius wurde ermordet.

6. ~~Der~~ Numitor wollte den erſten Lermen für nichts anders als für einen feindlichen Einfall in die Stadt und königliche Burg gehalten wiſſen, und daß er deßwegen die albaniſche junge Mannſchaft beordert hätte, letztere zu beſetzen und zu vertheidigen. Doch ſo bald er ſah, daß die beyden Brüder mit freudiger Mine nach ihm zueilten, um ihm den glücklich vollbrachten Mord anzuzeigen, lies er in aller Eil das Volk ſich verſammlen, ſtellte ihm das große Unrecht vor, das ſein Bruder gegen ihn begangen hätte, und erzählte alle Umſtände von ſeinen Enkeln, wie ſie zur Welt gekommen, erzogen und von ihm erkannt worden wären; zuletzt entdeckt er auch dem Volke, daß dieſer ſein tyranniſcher Bruder ermordet worden, und daß er ſelbſt der Anſtifter geweſen ſey. Inzwiſchen giengen die zween Brüder mit ihrem Gefolge mitten durch das Volk auf ihren Großvater zu, um ihn zuerſt zum Könige auszurufen. Sogleich folgte ihnen die ganze Verſammlung einſtimmig nach, und beſtätigte den Numitor dadurch in der Würde und Macht ihres Königes. Romulus und Remus überließen ihm hierauf Alba, weil ſie ganz davon eingenommen waren, ſich in der Gegend, wo ſie ins Waſſer geworfen, und nachher erzogen worden, eine eigene Stadt zu erbauen. Es war auch wirklich ein Ueberfluß an Lateinern und Albanern; und mit dieſen verband ſich das Landvolk in großer Menge; und man glaubte ſo gar, daß Alba und Lavinium kleine Städte gegen die ſeyn würden, welche nun erbauet werden ſollte. So einig

aber

aber anfangs beyde Brüder in Abſicht dieſes Vorhabens waren: ſo trennte doch ſehr bald das ihnen angeerbte Uebel, die Herrſchſucht, ihre Gemüther, und verurſachte ſo gar einen blutigen Kampf unter ihnen. Denn weil ſie Zwillinge waren, und mithin keinem das Alter ein Vorrecht vor dem andern geben konnte: ſo verlangten ſie, daß die Schutzgötter der zur neuen Stadt beſtimmten Gegend ſelbſt durch gewiſſe ſichere Zeichen beſtimmen ſollten, von welchem die Stadt den Namen führen, und wer nach ihrer Erbauung von beyden darüber herrſchen ſollte. Romulus erwählte ſich den palatiniſchen, Remus den aventiniſchen Hügel, um daſelbſt am Himmel das Zeichen der Götter zu beachten.

7. Remus ſoll zuerſt ſechs Geyers geſehen haben; allein, nachdem ſich das Gerücht davon ſchon verbreitet hatte, zeigten ſich dem Romulus noch einmal ſo viel. Es erklärte alſo jeden ſein Anhang zum Könige, indem man ſich von der einen Seite auf die frühere Zeit, von der andern auf die größere Anzahl der Vögel berief. Es entſtand daher anfangs ein harter Wortſtreit, zuletzt aber kam es zum Handgemenge, in welchem Remus einen tödtlichen Hieb bekam. Doch wird die Sache gemeiniglich weit anders erzählt. Remus ſoll ſeinem Bruder zum Spott über die Mauer geſprungen, und von demſelben deswegen aus Zorn erſchlagen worden ſeyn; wobey Romulus noch in der Wuth die Worte ausgeſtoßen hätte: „dieß ſoll inskünftige ein jeder zum Lohn bekommen, der „über meine Mauer ſpringen wird“. So behielt alſo Romulus die Herrſchaft allein; und die neue Stadt bekam den Namen von ihrem Stifter. Zuerſt befeſtigte er den Palatinus, wo er erzogen war. Den Götterdienſt richtete er durchaus ſo ein, wie er bey den Albanern beobachtet wurde, nur die Verehrung des griechiſchen Herkules ausgenommen, bey welcher er die Einrichtung des Evan-

ders

ders beybehielt. Von der Geſchichte dieſes Herkules gehöret hieher folgendes. — Nach der Ermordung des Geryons trieb Herkules deſſelben ſchöne Ochſen weg, und ſchwamm damit über die Tiber. Wie er nahe am Ufer eine wohlbewachſene Wieſe fand, ließ er das Vieh auf derſelben ſich weiden und ausruhen, und, von dem zurückgelegten Weg müde, legte er ſich gleichfalls nieder, um auszuraſten. Nachdem er ſatt gegeſſen und getrunken hatte, überfiel ihn der Schlaf, und in dieſem Zuſtande fand ihn Kakus, ein Mann aus dieſer Gegend, welchem ſeiner Stärke halber zu nichts Kühnheit mangelte. Dieſem gefiel das ſchöne Vieh ſo ſehr, daß er alsbald Luſt bekam, es als eine gute Beute zu entwenden. Weil die Spuren davon ihren Herren leicht in die Höhle würden geführt haben, wenn er ſie hätte vor ſich her in dieſelbe treiben wollen: ſo zog er die ſchönſten davon rückwärts an den Schwänzen mit ſich weg. Die erſte Morgenröthe erweckte den Herkules von ſeinem Schlafe. Er beſah ſeine Heerde, allein es fehlte ihm ein großer Theil. Er gieng alſo nach der nächſten Höhle, um etwa Spuren zu ſehen, wo er ſein Vieh wieder zu finden hätte. Nach dieſen aber ſchien es vielmehr aus derſelben gegangen zu ſeyn, und andere wurde er nirgend gewahr. Dieß machte ihn ganz verlegen; weil er die Hofnung aufgab, ſein Vieh wieder zu finden, machte er ſich mit den übrigen auf den Weg, um es von einem für ihn ſo unglücklichen Orte weiter zu treiben. Doch nun fiengen einige Kühe, welche die entführten vermißten, ihrer Gewohnheit nach, laut an zu blöcken, und gleiches thaten die, ſo in der Höhle eingeſchloſſen waren. Herkules, welcher merkte, wo dieſe Antwort herkäme, kehrte nach der Höhle zurück. Kakus wollte ihm zwar den Eingang in dieſelbe mit aller Gewalt verwehren, und rief zu dem Ende alle ſeine Nachbaren zu Hülfe; allein Herkules ſchlug ihn dergeſtalt mit ſeiner Keile, daß er todt zur Erde ſank. Evander, der aus

Pe-

Peloppones in dieſes Land geflüchtet war, herrſchte über daſſelbe mehr durch ſein Anſehen als durch Gewalt. Die bewundernswürdige Kunſt zu ſchreiben, die er unter dieſem in allen Wiſſenſchaften unerfahrnem Volke zuerſt bekannt machte, erwarb ihm große Achtung, die aber um vieles dadurch ſich vermehrte, weil man ſeine Mutter Karmenta für eine von einer Gottheit begeiſterte Perſon hielt, ſo daß ſie bey dieſen Völkern vor der Ankuft der Sibylla in Italien als eine Prophetinn in großer Bewunderung ſtand. Dieſer Evander wurde bald den begangenen Mord des Herkules durch den Auflauf der hierdurch in Schrecken geſetzten Hirten gewahr. Er ſuchte ihn alſo ſelbſt auf; und während daß er ſich genau um die That und die Urſachen deſſelben bey ihm erkundigte, betrachtete er mit Aufmerkſamkeit das Weſen und die Geſtalt dieſes Mannes, die ihm weit größer und ehrwürdiger als bey andern Menſchen zu ſeyn ſchien, ſo, daß er ihn endlich fragte, wer er wäre? Kaum aber hatte er deſſen Namen und Vaterland vernommen; ſo brach er in die Worte aus: „Willkommen Herkules, Sohn des Jupiters; längſt hat mir „meine Mutter als eine göttliche Prophetinn verkündigt, „daß du die Zahl der Götter vermehren würdeſt; ja daß „man dir hier einen Altar aufrichten werde, den das „mächtigſte Volk des Erdbodens dereinſt den Größten nen„nen, und auf dem es dich verehren ſoll.“ Herkules gab „dem Evander hierauf die Hand, mit der Antwort, „daß „er dieſe Prophezeyung annehme, und dem Willen der „Götter durch Errichtung und Einweihung eines Altars „ſeine Erfüllung geben wolle.“ Hierdurch wurde die ſchönſte Kuh aus ſeiner Heerde für ihn zum Opfer ausgeſucht, und den Potitiern und Pinatiern, welche damals die beyden vornehmſten Familien in dieſen Gegenden waren, die Ehre gelaſſen, daſſelbe zu verrichten, und ſodann das feyerliche Gaſtmaal zu halten. Die Potitier ſtellten ſich zur rechten Zeit ein, und es wurden ihnen alſo die

Einge-

Eingeweide vorgeſetzt; hingegen kamen die Pinarier erſt wie dieſe ſchon verzehrt waren, und genoſſen nur noch von dem Uebrigen. Von der Zeit an blieb es dabey, daß die Pinarier, ſo lang ihr Geſchlecht dauerte, niemal von den Eingeweiden eſſen durften. Die Potitier, welche Evander ſelbſt in dieſem Opferdienſte unterrichtete, waren ſehr lange die Prieſter des Herkules. Endlich aber verloſch auch die ganze Familie derſelben, und dieſes Amt, das bis dahin an derſelben geblieben war, wurde öffentlichen Sklaven aufgetragen. Dieß war die einige fremde Gottheit, die er, wie es von je her gebräuchlich war, auch von ſeinem Volke verehren ließ; ohne Zweifel, weil er ſchon damals gegen diejenige Unſterblichkeit eingenommen war, die man ſich durch große Thaten erwirbt, und welche er ſich nach dem Verhängniſſe ſeines Schickſals gleichfals erwerben ſollte.

8. So war nun alles, was den Götterdienſt betraf, in Ordnung gebracht; deswegen berief er jetzt das Volk zuſammen, um demſelben Geſetze zu geben, weil er glaubte, daß er durch kein füglicheres Mittel einen Staatskörper daraus machen könnte. Damit aber auch dieſe bey einer gleichſam wilden Art von Menſchen in deſto größerer Achtung ſtehen möchten, hielt er es am dienlichſten, ſich ſelbſt durch Merkmale der höchſten Macht eine vorzügliche Würde zu geben, ſo daß er ſich überhaupt in ſeinem ganzen Anzuge größer und prächtiger zeigte, beſonders aber zwölf Liktors zu ſeiner Begleitung und Bedienung annahm. Den Grund von der Anzahl derſelben wollen einige in der Anzahl der Vögel finden, die ihn zum Herrn des neuen Reichs erklärt hatten. Mir hingegen mißfällt die Meynung derjenigen nicht, welche behaupten, daß die Art und die Anzahl dieſer Bedienten, ſo wie auch der Ehrenſtuhl und die Prätexte, von den benachbarten Etruskern entlehnt worden ſey; denn dieſe hätten deswegen zwölf Liktors

tors gehabt, weil jedes von den zwölf Völkern, woraus ſie beſtanden, dem von ihnen gemeinſchaftlich erwählten Könige ſeinen eigenen Liktor gegeben hätte. Inzwiſchen wurde die Stadt in ihrem Umfange immer größer, und ein neuer Platz nach dem andern in ihre Mauer eingeſchloſſen; doch mehr in der Hofnung, mit der Zeit ganz bevölkert zu werden, als daß das gegenwärtige Volk ſo viel Raum erfodert hätte. Damit aber doch die Stadt nicht umſonſt ſo groß ſeyn möchte, und um ſie bald mit Bewohnern zu füllen, beſtimmte er eine Gegend zwiſchen zween Haynen, zu welcher der Eingang nun ganz mit Gebüſche bewachſen iſt, zu einer Freyſtätte, nach einer alten Gewohnheit der Erbauer neuer Städte, die dadurch alles geringe und unbekannte Volk an ſich zu ziehen ſuchten, und ſodann vorgaben, daß es ihnen aus der Erde entſproſſen ſey. Was ſich alſo nur einen neuen Aufenthalt wünſchte, es mochten freye Menſchen oder Sklaven ſeyn, das lief alles nach dieſer Freyſtätte hin; und dieß verſchafte zuerſt der Stadt einen großen Zuwachs an Einwohnern. Romulus war auch alsbald darauf bedacht, ſeiner hierdurch ziemlich volkreich gewordenen Stadt eine Obrigkeit zu verſchaffen. Hierzu ernannte er hundert Senatoren, entweder weil ihm dieſe Anzahl hinlänglich ſchien, oder weil nur ſo viel ſich fanden, die zu Vätern der Stadt konnten erkohren werden. Denn dieſen Namen legte er ihnen Ehren halber bey, und die, ſo von ihnen abſtammten, wurden Patricier genennet.

9. Und nun war die römiſche Republik bereits ſo mächtig, daß ſie jedem benachbarten Volke im Kriege würde gewachſen geweſen ſeyn. Allein aus Mangel am weiblichen Geſchlechte konnte ſie ſich keine längere Dauer, als eines Menſchen Alter, verſprechen. Unter ihnen ſelbſt fehlte das weibliche Geſchlecht zu ſehr, um auf Nachkommen Rechnung machen zu können; außerdem hatten ſie

bisher keine Gelegenheit gefunden, aus den benachbarten Städten zu heirathen. Die Väter thaten alſo dem Romulus den Vorſchlag, eine Geſandſchaft an die nächſten Völker zu ſchicken, ob ſie etwa es ſich gefallen ließen, ſich näher mit ihnen zu verbinden, und dem neuen Volke ihre Töchter zu Frauen zu überlaſſen. Dieſe Geſandten waren alſo befehligt, wo ſie hinkämen, vorzuſtellen, „wie auch Städte gleich andern Dingen einen kleinen Anfang hätten; aber daß ſie es nach und nach durch ihre „eigene Tapferkeit und durch Hülfe der Götter zu großer „Macht und zu großem Namen bringen könnten. Jedermann wüſte aber, daß die Götter ſelbſt den Urſprung „Roms veranlaßt und befördert hätten, und daß es dem „neuen Volke gewiß nicht an Tapferkeit noch Muth fehle. „Sie möchten alſo kein Bedenken tragen, die Römer, „welche ſo gut Menſchen wären als wie ſie, mit ihnen „gleichſam ein Geblüt und ein Geſchlecht werden zu laſ„ſen.“ Dieſer Antrag fand nirgend ein günſtiges Gehör. So allgemein war die Verachtung, aber auch ſo allgemein die Furcht für ſich ſelbſt und für ihre Nachkommen, vor dieſer ſo ſchnell mitten unter ihnen wachſenden Macht. Viele fragten die Geſandten bey ihrem Weggehen: „ob ſie auch für das weibliche Geſchlecht eine Frey„ſtätte hätten? Denn ſodann erſt würden die Männer „ihres gleichen zu Frauen bekommen.“ Dieſes Verfahren war den jungen Römern ſehr empfindlich, und man wurde einig, mit Gewalt das einmal gefaßte Vorhaben auszuführen. Romulus ſelbſt, ſo ſehr er ſich bemühte, ſeinen Zorn und Verdruß darüber zu verbergen, dachte doch darauf, eine gute Zeit und Gelegenheit hierzu zu verſchaffen, und ließ daher große Anſtalten zu einem Feſte machen, welches dem Neptunus Equeſtris zu Ehren ſollte angeſtellt werden, und ſo man Konſualia nannte. Auf dieſes wurden von ihm auch die benachbarten Städte eingeladen, und damit es recht herrlich und nach aller Er-

war-

wartung ausfallen möchte, wandte man alles von Pomp und Pracht an, was damals nur bekannt war, oder erſonnen werden konnte. Es kam alſo eine unzählige Menge Menſchen zuſammen, beſonders auch aus Begierde die neue Stadt zu ſehen; vornemlich fanden ſich die nächſten Nachbaren zahlreich ein, als die Cäninenſer, Kruſtuminer, Antemnater. Imgleichen kamen alle Sabiner mit Frauen und Kindern. Man nahm ſie mit vieler Freundlichkeit in die Häuſer auf, und zeigte ihnen darauf die Lage und die Mauren der Stadt, und die ſchon ziemlich große Anzahl der Gebäude; wobey ſie viele Verwunderung bezeugten, daß man in ſo kurzer Zeit ſchon ſo weit gekommen wäre. Als aber das Schauſpiel ſeinen Anfang genommen hatte, und Augen und Gedanken bloß auf daſſelbe gerichtet waren, kam es endlich mit der verabredeten Gewaltthätigkeit zum Ausbruch, und kaum war das Zeichen dazu gegeben, ſo drangen die jungen Römer von allen Seiten unter das Volk, um der Jungfrauen ſich zu bemächtigen, wovon ſie denn auch eine große Menge in ihre Hände bekamen. Jeder nahm ohne Unterſchied die, ſo ihm am nächſten aufſtieß. Doch waren einige vom Volk beſtellt, die Schönſten, welche für die vornehmſten Senatoren beſtimmt waren, aufzuſuchen, und in derſelben Häuſer zu führen. So ſoll eine vorzüglich ſchöne und wohlgebildete Sabinerinn von den Leuten eines gewiſſen Talaſſius für denſelben weggenommen worden ſeyn, ſo daß alle, die dieſen Leuten begegneten, als ſie dieſelbe in das Haus ihres Herrn führen wollten, ſie gefragt hätten, wer dieſe haben ſollte? worauf ſie immer, aus Furcht es möchte ſich jemand an ihr vergreifen, mit lauter Stimme zur Antwort gegeben: Talaſſius. Daher iſt dieſes nun in Brautliedern ein ſehr gewöhnliches Wort. Inzwiſchen ward das ganze Spiel durch Furcht und Schrecken geſtöhrt. Die Aeltern, die ihre Töchter verloren hatten, nahmen voll Betrübniß und Kummer die Flucht, und machten den Rö-

Römern die bitterſten Vorwürfe, das Gaſtrecht ſo ſchändlich verletzt zu haben, riefen auch ſelbſt den Gott um Rache an, auf deſſen Feſt ſie in der Hofnung und Verſicherung gekommen wären, nichts widerrechtliches befürchten zu dürfen. Die geraubten Jungfrauen ſelbſt, die nichts weniger als eine Befreyung hoffen konnten, hatten einen eben ſo großen Unwillen und Abſcheu gegen ihre Räuber. Inzwiſchen gieng Romulus allenthalben herum, um dieſelben zu beſänftigen; beſonders ſtellte er ihnen vor; „daß „an dem ganzen Vorfall der Stolz ihrer Väter ſchuld „wäre, welche es ihnen als Nachbaren verſagt hätten, „ihre Töchter mit ihnen zu vermählen; indeſſen ſollten ſie „nun doch ihre Frauen werden; an allen ihren Gütern, „ſo wie an den Rechten und Freyheiten ihrer Stadt Antheil nehmen, und, welches doch den Menſchen das angenehmſte auf der Welt wäre, gemeinſchaftliche Liebespfänder mit ihnen an den Kindern ſehen. Sie möchten „alſo doch ſich zufrieden geben, und denen ihr Herz „ſchenken, welche durch das Schickſal Herren ihrer Leiber „geworden wären. Oft ſchon wäre eine Beleidigung endlich eine Quelle der Liebe geworden; ſie würden ohne „dieß Männer haben, über deren liebreichen und pflichtmäßigen Umgang ſie ſelbſt ihrer Eltern und ihres Vaterlandes würden vergeſſen können.“ Und es ſparten auch die Männer wirklich keine Mühe, ihre Weiber durch Schmeicheleyen und Liebkoſungen zu gewinnen, und das Geſchehene durch die Heftigkeit ihrer Liebe zu entſchuldigen; welches ohnedem bey dem weiblichen Geſchlechte mehr, als alles Bitten, ausrichten kann.

10. Sie fiengen auch ſchon wirklich an mit ihrem neuen Stande zufrieden zu ſeyn; dahingegen ihre Väter in Trauerkleidern und mit Weinen und Wehklagen allenthalben in den Städten herumliefen, und Rache von dem Volke forderten. Sie beklagten ſich auch wegen dem erlittenen

littenen Unrecht nicht bloß bey den Ihrigen, ſondern verſammleten ſich von allen Orten her bey dem ſabiniſchen Könige, Titus Tatius, der damals unter dieſen Völkern im größten Anſehen ſtand; daher auch verſchiedene Geſandſchaften dieſerhalben an ſeinem Hofe eintrafen. Die Cäninenſer, Kruſtuminer und Antemnater waren mit von denen, welche ſich über den Verluſt ihrer Töchter zu beklagen hatten. Weil ihnen nun Tatius mit ſeinen Sabinern die Rache zu lang aufzuſchieben ſchien: ſo rüſteten ſich dieſe drey Völker für ſich ſelbſt zum Kriege. Doch die Cäninenſer waren allzu erboßt und aufgebracht, ſo daß ihnen auch die Kruſtuminer und Antemnater nicht hurtig genug zu Werke giengen. Sie thaten alſo ganz allein einen Einfall ins römiſche Gebieth, wurden aber ſogleich vom Romulus und ſeiner Armee dergeſtalt empfangen, daß ſie in einem einigen Treffen erfahren mußten, wie wenig Rachſucht und Zorn ohne Macht ausrichten könne. Ihr ganzes Heer wurde geſchlagen und in die Flucht gejagt. Romulus verfolgte ſie, tödtete ihren König ſelbſt, und zog ihm ſeine Rüſtung aus, und eroberte hierauf mit dem erſten Angriffe ihre Stadt. Romulus, der eben ſo begierig war, ſich durch große Thaten Ruhm zu erwerben, als denſelben zu verewigen, war nicht ſo bald mit ſeiner ſiegreichen Armee zurück gekommen, als er die dem erſchlagenen Könige abgenommene Rüſtung auf einem hierzu gemachten Gerüſte aufs Kapitolium trug. Hier befeſtigte er ſie erſtlich an einer den Hirten heiligen Eiche, als ein dem Jupiter beſtimmtes Geſchenk; ſodann erwählte er ſich einen Platz zu dem Tempel, welchen er demſelben unter einem beſondern Beynamen erbauen wollte, und weihete ihn mit folgenden Worten ein: „Jupiter Feretrius, hier bringt dir dein ſiegreicher Romulus die Waffen, die er als König einem Könige abgenommen hat, „und ich gelobe hiemit an, dir auf dem Platze, den ich „mir jetzt erwählt habe, einen Tempel zu erbauen, in wel-

„chen, nach meinem Exempel, unſere Nachkommen jeder„zeit die Beute bringen ſollen, die ſie den erſchlagenen „Königen und Feldherrn abnehmen.“ Dieſes iſt der Urſprung des erſten Tempels, der zu Rom erbauet worden iſt. Inzwiſchen fügten es die Götter in der Folge ſo, daß zwar der Wille des Stifters in Erfüllung gieng, und ſeine Nachkommen dergleichen Beute in dieſen Tempel trugen; aber daß doch auch dieſes Geſchenk in Abſicht der wenigen, die es dem Jupiter bringen konnten, etwas ganz vorzügliches behielt. Denn bis auf unſere Zeiten iſt es, ungeachtet der vielen Kriege, die wir geführt haben, nicht mehr als zweymal geſchehen.

11. Inzwiſchen machten ſich die Antemnater die Gelegenheit zu nütze, und fielen in das römiſche Gebieth, während daß Romulus mit ſeiner Armee die Cäninenſer verfolgte. Es wurde ihnen aber in aller Eile eine Legion entgegen geſchickt, welche ihnen auf den Hals kam, da ſie auf dem Lande ſich hin und her zerſtreuet hatten. Das erſte Geſchrey und der erſte Angriff trieb ſie in die Flucht, und ihre Stadt wurde ohne alle Mühe erobert. Alſo kam Romulus zum zweyten male als Sieger nach Rom zurück; und nun bath ihn ſeine Gemahlin Herſilia, auf inſtändiges Anhalten der geraubten Töchter, ihren Vätern zu verzeihen, und ſie zu Bürgern in Rom aufzunehmen; maßen eine ſolche Eintracht den Wachsthum des Staates am beſten befördern würde. Sie erhielt auch leicht, was ſie verlangte. Hierauf zog er gegen die Kruſtuminer, die ſich gleichfals gegen ihn in Bewegung geſetzt hatten. Er hatte aber nicht viele Mühe mit ihnen, weil ſie ſchon durch das Schickſal ihrer Nachbaren den Muth verloren hatten. Nach beyden Städten wurden Kolonien geſchickt. Die Fruchtbarkeit des kruſtuminiſchen Gebietes machte, daß ſehr viele aus Rom dahin giengen; dahingegen auch von da viele nach Rom zogen, beſonders was Eltern oder

Ver-

Verwandten von den geraubten Jungfrauen waren. Endlich griffen auch noch die Sabiner zu den Waffen, mit welchem der blutigſte Krieg unter allen geführet wurde. Dieſes Volk gieng durchaus ſo behutſam zu Werke, daß es ſich weder von Zorn noch von Rachſucht im geringſten übereilen lies. Man hörte nichts eher von ihrem feindlichen Vorhaben, als bis es völlig zum Ausbruch gekommen war; und außer der Vorſicht, die ſie in allem gebrauchten, bedienten ſie ſich auch einer Liſt. Sp. Tarpejus war damals Kommendant über die Burg von Rom; von ohngefähr mußte es ſich fügen, daß ſeine Tochter außer die Mauren hinaus gieng, um Waſſer zum Opfern zu holen. Dieſe gewann Tatius durch Geld, um den Feind in die Burg zu laſſen. Aber kaum waren ſie darinnen; ſo warfen ſie dieſelbe mit ihren Schilden todt; entweder daß es den Schein haben ſollte, als wenn man ſich der Burg mit Gewalt bemächtigt hätte, oder aber an dieſem Beyſpiele zu zeigen, daß nie einem Verräther das gegebene Wort gehalten werden ſollte. Man fügt dieſer Erzählung hinzu, daß die Römerinn eigentlich die ſchweren güldenen Armbänder, und die mit Edelgeſteinen beſetzten Ringe, welche die Sabiner an der linken Hand zu tragen pflegten, mit den Worten, daß ſie ihr geben ſollten, was ſie an der linken Hand trügen, zu ihrer Belohnung gefordert hätte; wofür ſie aber ihre Schilde auf ſie geworfen. Andere endlich ſagen, daß ſie dem ihr gethanen Verſprechen gemäß, ihr das zu geben, was ſie an der linken Hand hätten, ausdrücklich ihre Waffen gefordert; weil ſie aber einen Betrug im Sinne zu haben geſchienen hätte, wär ihr vom Feinde mit dem, was ihre Belohnung ſeyn ſollen, das Leben genommen worden.

12. Inzwiſchen hatten die Sabiner die Burg inne. Den folgenden Tag beſetzte das römiſche Kriegesheer das ganze Feld zwiſchen dem Palatinus und dem Kapitolinus;

doch wollte der Feind die Burg nicht eher verlaſſen, bis die Römer aus Wuth und Begierde dieſelbe wieder in ihren Händen zu haben, Bewegung machten, ſie herab zu treiben. Von beyden Theilen fiengen die oberſten Befehlshaber das Gefecht an; von Seiten der Sabiner Mettus Kurtius, und von Seiten der Römer Hoſtus Hoſtilius. Die Römer ſtanden an einem für ſie ſehr nachtheiligen Orte; allein Hoſtus focht ſo tapfer und muthvoll vor der Spitze ſeines Heeres, daß ihn der Feind nie zum weichen zwang. Dieß koſtete ihm aber bald ſein Leben; und nun konnten auch die Römer nicht länger Stand halten, ſo daß ſie bis an das alte Thor des Palatinus gejagt wurden. Romulus wurde ſelbſt durch die Menge der Flüchtenden in Unruhe gebracht. Er hob daher ſeine Waffen gen Himmel, und flehte den Jupiter mit dieſen Worten um Hülfe und Beyſtand an: „Jupiter, auf den „Befehl, den du mir durch deine Vögel gegeben haſt, „habe ich hier auf dem Palatium den erſten Grund zu un„ſerm Rom gelegt. Schon iſt unſere Burg in den Hän„den der Sabiner, durch Liſt und Betrug von denſelben „erkauft, und nun bereits mitten in dem Thale, kommen „ſie mit den Waffen in der Hand auf uns loß. O Vater „der Götter und der Menſchen! halte doch wenigſtens hier „den Feind zurück; benimm deinen Römern ihre Furcht, „und entreis ſie der Schande, weiter zu fliehen. Hier „will ich Dir, als dem Jupiter Stator, einen Tempel „bauen, der ein ewiges Denkmal für unſere Nachkommen „ſeyn ſoll, daß durch deinen Schutz und Beyſtand unſer „Rom gerettet und erhalten worden ſey.“ Romulus, als wenn er fühlte, daß ſein Gebät erhöret worden, fieng laut an zu rufen: „Römer, der gütigſte und gröſte „Jupiter befielt uns, dem Feind den tapferſten Wider„ſtand zu thun, und das Gefecht aufs neue mit ihm an„zufangen.“ Die Römer thaten es, als wenn es ihnen eine himmliſche Stimme ſelbſt befohlen hätte. Romulus

ſelbſt

ſelbſt lief in größter Eil zu den erſten Gliedern, welche Mettus Kurtius, der Feldherr der Sabiner, ſo bald er von der Burg herunter gekommen war, zurück getrieben und auf dem ganzen Platz zerſtreuet hatte. Er war auch nicht mehr weit von der Porte des Palatiums, als er voller Frohlocken zu rufen anfieng: „Wir haben ſie beſiegt, „die treuloſen Gaſtfreunde, die weibiſchen Feinde. Sie „wiſſen nun, daß es ganz etwas anderes iſt, Mägdchens „rauben, und mit Männern fechten.“ Juſt wie er ſo groß ſprach, drang Romulus mit einem Haufen der tapferſten Jünglinge auf ihn ein. Mettus focht damals zu Pferd, und eben deswegen war er deſto leichter zurück zu treiben. Allein die Römer verfolgten ihn, und zu gleicher Zeit ermannte ſich durch das herzhafte Beyſpiel des Königs noch ein anderer Theil der Römer, und ſchlug die Sabiner. Mettus ſtürzte in einen Moraſt, weil ſein Pferd über den Lermen derer, die ihn verfolgten, ſcheu geworden war. Dieſes zog auch die Sabiner an dieſen Ort hin, weil ſie die Gefahr, in der ſich ihr ſo tapferer Feldherr befand, in nicht geringe Furcht für ihn geſetzt hatte. Doch er zog ſich endlich glücklich aus derſelben heraus, da ihm ſeine Leute theils zuriefen, theils auch von ferne zeigten, was er für einen Weg nehmen ſollte, und ihm dazu noch die liebreiche Beſorgniß ſo vieler Leute um ihn neuen Muth gab. Hierauf fiengen die Römer und Sabiner in dem Thale zwiſchen den beyden benannten Bergen das Gefecht von friſchem wieder an; wobey ſich aber der Sieg auf die Seite der erſtern wendete.

13. Den Sabinerinnen, deren Raub dieſen Krieg verurſacht hatte, benahm endlich das viele Leiden, das ſie darüber ausſtehen mußten, alle weibliche Furcht und Blödigkeit; und ſie faßten ſo viel Muth, daß ſie mit fliegenden Haaren und zerriſſenen Kleidern mitten unter die herumfliegenden Pfeile ſich wagten, und zwiſchen beyde

Heere hineindrangen, um ſie aus einander zu bringen, und dieſer traurigen Feindſchaft ein Ende zu machen. Bald richteten ſie ſich gegen ihre Väter, bald gegen ihre Männer, mit dem inſtändigſten Bitten und Flehen, „ſich „nicht mit dem Blute ihrer Schwiegerväter oder Schwie„gerſöhne ſo widernatürlicher Weiſe zu beſudeln, noch de„nen, welche ſie zur Welt gebracht hätten, ihren Kin„dern oder Enkeln, durch den abſcheulichſten Mord eine „unauslöſchliche Schande anzuhängen. Wollet ihr nicht „ihre Schwiegerväter ſeyn, riefen ſie zu ihren Vätern, „wollet ihr ſie uns nicht zu Männern laſſen: ſo übet euren „Zorn an uns aus. Wir ſind die Urſache dieſes Krieges. „Wir ſind Schuld, daß hier Ehemänner und Väter ver„wundet und erſchlagen werden. Weit glücklicher wer„den wir ſeyn, wenn wir umkommen, als wenn wir „ohne Männer oder ohne Väter leben ſollten.“ Dieſer Auftritt rührte das Volk ſo wol als ſeine Befehlshaber, und es erfolgte plötzlich eine allgemeine Ruhe und Stille. Darauf traten die letztern zuſammen, ein Bündnis mit einander zu errichten; und es ward nicht allein der Friede geſchloſſen, ſondern auch aus beyden Städten eine gemacht, und das eine Reich mit dem andern dergeſtalt vereinigt, daß Rom der Sitz des gemeinſchaftlichen Regimentes ſeyn ſollte. Damit aber die Sabiner auch etwas voraus haben möchten, wurden ſie nun zuſammen von der ſabiniſchen Stadt Kures, Quirites genannt, und dieſer Schlacht, welche ihren eigentlichen Anfang genommen, nachdem Kurtius wieder mit ſeinem Pferde aus dem Moraſt aufs Trockene gekommen war, ein ewiges Andenken zu ſtiften, hies man deswegen dieſen Sumpf Lakus Martius, den Sumpf des Martius. So ſchnell folgte auf einen ſo traurigen Krieg der angenehmſte Friede, der nun auch die Sabinerinnen ihren Männern und Vätern, beſonders aber auch dem Romulus ſelbſt weit liebenswürdiger machte. Nachdem er alſo das Volk in dreyßig Ku-

rien eingetheilt hatte, belegte er jede davon mit dem Namen einer Sabinerinn. Da aber nichts gewiſſers iſt, als daß ihre Anzahl ſich weit über dreyßig werde belaufen haben: ſo findet man nirgends Nachricht, ob hierbey die Aelteſten oder die Vornehmſten, entweder in Rückſicht auf ihr eigenes Herkommen, oder auf das Anſehen ihrer Männer gewählet worden, oder ob man durchs Loos beſtimmt habe, von welchen die Kurien ſollten benennet werden. Zu gleicher Zeit errichtete man auch drey Centurien Ritter, davon die Ramnenſer ihren Namen vom Romulus, die Tatienſer vom Titus Tatius führten. Woher die Luceres ihren Urſprung und Namen bekommen haben, weis man nicht. Von der Zeit herrſchten beyde Könige nicht nur gemeinſchaftlich, ſondern auch in vollkommener Eintracht.

14. Einige Jahre nachher vergriffen ſich die Verwandten des Königes Tatius an den Geſandten der Laurenter. Dieſe verlangten nach dem Völkerrechte Genugthuung dafür; allein Tatius folgte mehr der Liebe zu den Seinigen und ihren Vorſtellungen. Er mußte alſo ſelbſt dafür büßen. Denn als er zu Lavinium einem gewiſſen Feſte beywohnen wollte, wurde er vom Volke in einem wider ihn gemachten Aufruhr ermordet. Romulus ſoll hierüber weniger Empfindlichkeit geäußert haben, als man von ihm erwarten können; entweder weil Mitregenten ſelten recht treu gegen einander zu ſeyn pflegen, oder weil er glaubte, daß Tatius mit Recht ums Leben gebracht worden ſey. Er ergrif alſo die Waffen nicht, um denſelben zu rächen; damit aber wegen der den Geſandten angethanen Beleidigung und dem am Könige begangenen Morde alle Feindſchaft von beyden Seiten aufgehoben ſeyn möchte, wurde das alte Bündniß zwiſchen Rom und Lavinium erneuert. Mit dieſem Volke blieb es alſo beym Frieden, ſo wenig man es vermuthete. Hingegen entzün-

zündete ſich ein Kriegesfeuer ganz in der Nähe von Rom, und faſt unter ſeinen Thoren ſelbſt. Den Fidenatern wurden dieſe ihre Nachbaren zu mächtig. Sie beſchloſſen alſo, die Römer mit Krieg zu überziehen, ehe ſie ſich in der That ſo fürchterlich machten, als ſie dem Anſcheine nach werden müßten. Der Theil des römiſchen Gebietes, der zwiſchen Rom und Fidenä liegt, wurde zuerſt vom Feind überfallen; ſodann wendete er ſich zur Linken, weil ihm zur Rechten die Tiber im Wege war; das Rauben und Plündern, wovon nichts frey blieb, verſetzte dies Landvolk in großes Schrecken. Der Lermen, der dadurch in kurzer Zeit in der Stadt entſtand, war zugleich die erſte Nachricht, die man in derſelben von dieſem feindlichen Ueberfalle erhielt. Ein ſo naher Feind erlaubte nicht das geringſte Zaudern; Romulus eilte ihm alſo, ſo ſchnell er konnte, mit ſeiner Armee entgegen, und lagerte ſich tauſend Schritt von Fidenä. Im Lager ließ er ein mäßiges Korps zurück, und marſchirte mit den übrigen ſämmtlichen Truppen weiter, bis er in eine Gegend von Holzungen und Gebüſchen kam, wo er einen Theil des Fußvolks ſich verſtecken und einen Hinterhalt machen hieß. Mit dem meiſten Fußvolke aber und mit der ſämmtlichen Reuterey gieng er unter beſtändigem Scharmutzieren der letztern bis vor die Stadtthore, um den Feind heraus zu locken. Dieſer zeigte ſich bald; und da man nun den Anſchein einer Flucht nehmen ſollte, ſo mußte die Reuterey damit den Anfang machen. Während aber daß dieſelbe noch Anſtand nahm zu fliehen oder zu fechten, fieng auch das Fußvolk an, den Rücken zu wenden. Sogleich fiel der Feind mit voller Macht aus den Thoren, ſetzte der römiſchen Armee in größter Hitze nach, und jagte ſie alſo bis an den Ort, wo ſie ihren Hinterhalt hatte, welcher nun ganz unvermuthet hervorbrach, und den Feind von der Seite anfiel. Zu gleicher Zeit zeigten ſich auch die im Lager zurückgelaſſenen Truppen, und verdoppelten das Schrecken,

wel-

welches die erſtern verurſacht hatten. Beydes verbreitete eine ſolche Furcht unter die Fidenater, daß ſie faſt eher auf der Flucht waren, als Romulus mit ſeinen Reutern ſich wenden konnte; und da es bey ihnen Ernſt und nicht nur Verſtellung, wie zuvor, bey ihrem Feinde war; ſo eilten ſie auch viel geſchwinder nach ihrer Stadt zurück, als ſie jenen zuvor verfolgten, doch entgiengen ſie ihm nicht ganz. Denn die Römer, die ihnen eben ſo ſchnell nachſetzten, drangen mit ihnen gleichſam in einem Zug in die Stadt hinein, ehe man die Thore verſchließen konnte.

15. Es war, als wenn der Fidenater feindliches Unternehmen wider die Römer die Vejenter gleichſam als durch eine Seuche angeſteckt hätte. Theils waren ſie von einem Geblüte mit denſelben, indem beyde Völker zu den Etruskern ſich rechneten; theils waren ihnen auch die Römer allzu nahe, wenn ſich dieſelben allen Nachbaren ſo furchtbar machen ſollten. Sie fielen alſo in das römiſche Gebiet; doch mehr wie Räuber als wie ein kriegführendes Volk. Ohne ein Lager irgendwo aufzuſchlagen, ohne die feindliche Armee zu erwarten, kehrten ſie mit der Beute, die ſie auf dem Lande gemacht hatten, nach Veji zurück. Die Römer, die keinen Feind mehr vorfanden, und doch ſo entſchloſſen als begierig waren, mit demſelben bis aufs letzte Blut ſich zu ſchlagen, giengen über die Tiber, lagerten ſich jenſeits derſelben, und giengen auf die Stadt ihres Feindes loß. So bald die Vejenter davon Nachricht bekommen, zogen ſie ihnen entgegen, um ihnen vielmehr eine Schlacht zu liefern, als eine Belagerung auszuhalten. Doch Romulus erfochte einen vollkommenen Sieg über ſie durch die Tapferkeit ſeiner meiſt aus alten Kriegern beſtehenden Armee, ohne irgend eine Kriegesliſt dabey zu gebrauchen. Er verfolgte auch den Feind bis an ſeine Mauren, aber ohne eine Belagerung dieſer durch Kunſt und Natur wohl befeſtigten Stadt zu unternehmen. Hingegen

gen verheerte er auf ſeinem Rückzug alles Land, mehr ſich noch weiter an dem Feinde zu rächen, als mit einiger Beute ſich zu bereichern. Dieſer Schaden demüthigte die Vejenter faſt eben ſo ſehr als die erlittene Niederlage. Sie ſchickten daher Geſandten nach Rom, um ſich den Frieden zu erbitten. Es wurde ihnen derſelbe auch auf hundert Jahre zugeſtanden, nur daß ſie gleichſam zur Strafe einen Theil ihrer Länder an die Römer abtreten mußten. Dieß iſt es alſo ungefähr, was Romulus innerhalb Rom ſelbſt und in den Kriegen wider ſeine Feinde verrichtet hat. Und in der That zeiget ſich darunter nichts, was der Meynung von ſeinem göttlichen Urſprunge und der nach ſeinem Tode behaupteten Aufnahme unter die Götter widerſpräche, man mag nun auf den Muth ſehen, mit dem er das väterliche Reich an ſich brachte, oder auf die Klugheit, mit welcher er in Erbauung der Stadt zu Werke gieng, und ſie ſo wol im Frieden als im Kriege ſtark und groß zu machen wußte. Denn von ihrem geringen Anfange kam ſie zu einer ſolchen Höhe und Macht, daß ſie von der Zeit an vierzig Jahre einen ungeſtörten Frieden genoß. Indeſſen war er bey dem Volke weit beliebter als bey dem Senat; am günſtigſten aber waren ihm die Soldaten. Er unterhielt ſtets eine Leibwache von drey hundert Mann, im Frieden ſo wol als im Kriege; die von ihm Celeres genannt wurden.

16. Nachdem er alſo dieſe ſtets denkwürdige Thaten verrichtet hatte, entriß ihn auf einmal eine dicke ſchwarze Wolke bey einem entſtandenen ſtarken Donnerwetter, als er nahe beym Ziegen-See ſein Kriegesvolk muſtern wollte, den Augen der Sterblichen, ſo daß Romulus von der Zeit an nirgend mehr auf der Erde zu finden war; die römiſche junge Mannſchaft kam endlich von ihrem Schrecken zurück, als ſich der ſo trübe Tag auch wieder aufgeklärt und erheitert hatte. Da ſie den königlichen

lichen Stuhl ledig ſahen, ſo glaubten ſie auch gleich den Senatoren, die nahe beym Romulus geſtanden waren, daß er im Gewitter gen Himmel genommen worden; aber von der Furcht, ſich gleichſam verlaſſen zu ſehen, ganz betäubt, beobachteten ſie eine geraume Zeit das traurigſte Stillſchweigen. Endlich machten einige den Anfang, denen bald alle folgten, und verlangten, daß man den Romulus als einen Gott und den Sohn eines Gottes, als den Stifter und höchſten Beherrſcher von Rom erkennen und verehren ſollte. Zugleich bathen ſie ihn als ſein Volk um den Frieden, und um ſeinen Schutz. Es mochten indeſſen doch wohl einige ſeyn, die heimlich vorgaben, daß die Senatoren den König in Stücken zerriſſen hätten; wenigſtens gieng davon ein, wiewol ſehr dunkles Gerücht. Jedoch hat dem erſtern theils die Bewunderung dieſes großen Mannes, theils auch das damalige allgemeine Schrecken den Vorzug gegeben. Völlig glaubwürdig aber ſoll die Sache durch den Einfall eines einigen Menſchen geworden ſeyn. Denn da das Volk allzu bekümmert über den Verluſt ihres Königes war, und gegen den Senat einen ſtarken Groll gefaßt hatte, trat Julius Prokulus aus der öffentlichen Verſammlung hervor, und erzählte eine Begebenheit, die, ſo unglaublich ſie auch an ſich ſchien, ſeines großen Anſehens wegen dennoch Glauben erhielt. „Quiriter,“ ſprach er, „Romulus, der Stifter dieſer unſrer „Stadt, iſt heute in aller Frühe vom Himmel herab gekommen, und mir erſchienen. Voll Schrecken und Ehr„furcht blieb ich ſtehen, und bath ihn, mir zu erlauben, „daß ich ihn gleichfalls von Angeſicht ſehen dürfte. Allein „er ſprach zu mir; gehe hin und melde den Römern, daß „die Götter beſchloſſen hätten, mein Rom zur Beherrſche„rinn der ganzen Welt zu machen. Sie ſollten ſich alſo „auf die Kriegeskunſt legen, und nicht nur ſelbſt glauben, „ſondern auch ihre Nachkommen davon verſichern, daß „keine menſchliche Macht den Waffen der Römer werde

„Widerſtand thun können. So ſprach er zu mir, und „gleich darauf kehrte er wieder in den Himmel zurück.“ Wundern muß man ſich, wie feſt dieſer Nachricht von jedermann Glauben gegeben, und wie ſehr bey dem Volke die Betrübniß über den Tod des Romulus durch die Verſicherung von ſeiner Unſterblichkeit vermindert worden iſt.

17. Inzwiſchen herrſchte im Senate wegen dem ledigen Throne Streit und Mißhelligkeit. Denn obgleich keine einzelne Perſon in dem gleichſam erſt entſtandenen Volke ſo viel Anhang ſchon hatte, ſich eine Parthey machen zu können: ſo drangen hingegen beyde Nationen gleich ſtark auf die Beſetzung deſſelben aus ihrem Mittel. Die Nachkommenſchaft der Sabiner befürchtete widrigenfalls alles Recht zur Regierung zu verlieren, da ſeit dem Tode des Tatius keiner aus ihrer Nation, ſo gleich auch ihre Rechte wären, geherrſchet hätte. Die alten Römer hingegen wollten durchaus keinen König aus fremdem Geblüte haben. Allein ſo ſehr ſie hierüber unter einander uneins waren, verlangten ſie doch alle einen König, als ein Volk, das die Süßigkeit der Freyheit noch nie gekoſtet hatte. Der Senat fieng auch an zu befürchten, es möchte ſie endlich, wenn ihr Reich noch länger ohne König, und die Armee ohne ein Oberhaupt bliebe, eine fremde Macht überfallen, da ohnedem ihre Nachbaren längſt wider ſie aufgebracht wären. Sie wollten alſo ein allgemeines Oberhaupt haben; aber keiner konnte ſich entſchließen dem andern dieſe Ehre zu gönnen. Die Senatoren theilten alſo die ganze Bürgerſchaft in zehn Centurien, und wählten für jede Centurie einen aus ihrem Mittel, welcher über ſie regieren ſollte. Es waren alſo eigentlich zehen, welche zuſammen regierten; allein einer hatte nur die Liktors und Faſces. Dieſe Herrſchaft endigte ſich alle fünf Tage, und traf einen jeden nach der Reihe. Es dauerte aber dieſe Regierungsart nur ein Jahr, welche man, was ſie

in

in der That war, noch heut zu Tage das Interregnum zu nennen pflegt. Das Volk fieng an mißvergnügt zu werden, und öffentlich ſolches zu äußern, daß man das Joch der Sklaverey vervielfältiget, und ihnen zehen Herren für einen gegeben hätte. Man merkte alſo wohl, daß ſie nur einen König haben wollten, und zwar keinen andern, als den ſie ſich ſelbſt erwählt hätten. Als der Senat dieſe Geſinnungen des Volks merkte, hielt er es fürs Beßte, demſelben von ſelbſt das anzubiethen, was er doch ſonſt verlieren würde. Er ſuchte alſo in gutem Verſtändniſſe dadurch mit dem Volke zu bleiben, daß er demſelben die oberſte Gewalt abtrat; wiewol er ihm in der That nicht mehr Recht gab, als er behielt. Denn er machte die Verordnung, daß zwar das Volk einen König wählen, der Senat aber das Beſtätigungsrecht behalten ſollte. Dieſes findet auch noch heut zu Tage ſtatt, es mögen nun Geſetze gegeben oder öffentliche Aemter beſetzt werden ſollen, und fällt bey beyden alle Gewalt weg. Ehe demnach das Volk ſeine Stimmen zu geben anfängt, behält ſich der Senat die Beſtätigung vor, was auch für einen Ausgang die Komitien nehmen. Der Interrex rief alſo das Volk zuſammen, und übergab demſelben das Wahlrecht mit folgenden Worten: „Quiriter, wählet euch zum Glück unſres Staates einen König. Der Senat überläßt euch dieſes Recht, und er wird eure Wahl beſtätigen, wenn ihr uns einen König gebet, welcher würdig iſt, des Romulus unmittelbarer Nachfolger in ſeinem Reiche zu ſeyn.“ Dieſes Verfahren des Senats war dem Volke ſo angenehm, daß es, um nicht unerkenntlich zu ſeyn, einmüthig verlangte, daß der Senat ſelbſt einen neuen König wählen ſollte.

18. Damals ſtand Numa Pompilius, der in der ſabiniſchen Stadt Kures wohnte, ſeiner Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit wegen in beſonderes großem Anſehen,

und in Rückſicht auf ſein Zeitalter beſaß er die größte Kenntniß des göttlichen und menſchlichen Rechtes, die jemand haben konnte. Es irren indeſſen diejenigen, welche den Pythagoras von Samos für ſeinen Lehrer ausgeben. Sie hätten wohl keinen anderen, auf den ſie fallen konnten. Indeſſen iſt bekannt, daß Pythagoras erſt unter dem Könige Servius Tullius, und alſo mehr als hundert Jahr ſpäter, auf der äußerſten Küſte von Italien um Metapontus, Heraklea und Kroton, junge Leute unterrichtet habe. Und geſetzt, er hätte auch zu einer Zeit mit Numa gelebt, wie würde er wohl den Sabinern bekannt worden ſeyn? oder vermittelſt welcher Sprache hätte er daſelbſt bey jemand die Luſt zu den Wiſſenſchaften erregen können? Endlich durch weſſen Schutz und Geleit würde wohl ein einzelner Menſch durch ſo viele an Sprachen und Sitten einander ganz ungleiche Völker, ſicher und ohne Gefahr dahin gekommen ſeyn? Ich glaube alſo vielmehr, daß er aus einem natürlichen Triebe die Tugend lieb gewonnen habe, und nicht ſo wohl mit den Wiſſenſchaften anderer Völker bekannt, als in den ſtrengen und rauhen Grundſätzen der alten Sabiner unterrichtet geweſen ſey. Denn kein Volk hat wohl ſo untadelhafte Sitten gehabt, als dieſes. Anfangs, als man auf den Numa verfiel, war die Sache den römiſchen Senatoren ſehr bedenklich, weil die Sabiner dadurch die Oberhand gewinnen möchten, wenn einer von ihnen zum Könige erwählet würde; nichts deſtoweniger unterſtand ſich keiner ſelbſt oder einen von ſeinem Anhang, noch ſonſt einen Senator oder Bürger denſelben vorzuziehen; mithin wurde einmüthig beſchloſſen, den Numa Pompilius zum König zu ernennen. Nachdem er zu Rom angelangt war, forderte er, daß man ſeinetwegen den Willen der Götter erforſchen ſollte, da auch Romulus bey Erbauung der Stadt auf ihren Wink für den Beherrſcher derſelben erkannt worden ſey. Es führte ihn alſo ein Augur auf die Burg, von welcher Zeit an derſelbe

ſelbe das Augurat Ehren halber beſtändig als eine öffentliche Prieſterwürde bekleidete. Numa ſetzte ſich auf einen Stein mit dem Geſichte gegen Mittag. Der Augur nahm zu ſeiner Linken Platz, und hielt in der Rechten einen krummen Stab, den man Lituus nannte. Von dar ſah er nach der Stadt und dem freyen Felde zu, und nachdem er ſein Gebät zu den Göttern verrichtet hatte, beſtimmte er die Gegenden von Morgen gegen Abend, und nahm die zur Rechten zum Mittag, und die zur Linken zur Mitternacht an; in ſeinen Gedanken aber zirkelte er ſich den Geſichtskreis ab, ſo weit nur ſeine Augen reichen konnten. Und nun nahm er den Stab in die linke Hand, die Rechte legte er auf Numä Haupt, und that ſodann folgendes Gebät: „Jupiter, iſt es dein Wille, daß dieſer Numa Pompilius, auf deſſen Haupt meine Hand „liegt, der Beherrſcher von Rom ſey, wolan ſo gieb „uns davon ſichere Zeichen innerhalb denen Gränzen des „Himmels, die ich bezeichnet habe.“ Zu gleicher Zeit nannte er die Zeichen, welche er wahrzunehmen wünſchte; und ſo bald er dieſe erblickt hatte, ernannte er den Numa zum König, der darauf von der Burg ſich wieder herab begab.

19. Nach angetretener Regierung faßte Numa ſogleich den Entſchluß, von dieſer durch Waffen und Gewalt errichteten neuen Stadt gleichſam der andere Stifter zu werden, und ihr durch weiſe Geſetze und Verordnungen eine ganz neue Geſtalt zu geben. Weil er aber wohl einſah, daß es nicht möglich ſeyn würde, das Volk mitten unter dem Lermen der Waffen an dieſelben zu gewöhnen, indem es durch die vielen Kriege zu ſehr verwildert wäre, hielt er es für unumgänglich nöthig, ihnen gleichſam die Waffen aus der Hand zu nehmen, um ihnen mehr menſchliches Gefühl und mehr geſittetes Weſen beybringen zu können. Zuerſt bauete er alſo an dem Fuße des Argile-

tus den Janustempel, welcher zum Zeichen des Krieges offen, zum Zeichen des Friedens verſchloſſen ſeyn ſollte. Nach der Regierung des Numa wurde er zweymal geſchloſſen. Einmal geſchah es unter dem Konſul T. Manlius nach geendigtem erſten puniſchen Kriege; das andere mal, welches unſer Zeitalter die Götter haben erleben laſſen, geſchah es unter dem Kaiſer Auguſtus, als nach der Schlacht bey Aktium ein allgemeiner Friede zu Waſſer und zu Land wieder hergeſtellt war. — Numa lies alſo ſeinen Janustempel ſchließen, nachdem er mit allen Nachbaren Friedensbündniſſe errichtet, und dadurch ſeinem Staate vollkommene Sicherheit vor äußerlichen Feinden verſchaffet hatte. Damit aber nicht durch dieſe Ruhe die Gemüther in Unordnungen und Laſter verfallen möchten, wovon ſie die Furcht vor ihren Feinden und der daher entſtandene ſtäte Umgang mit den Waffen zurück gehalten hatte, hielt er nichts für beſſer und dienlicher, als dieſem ſo unerfahrenen und ganz ungebildeten Volke vor allen Dingen eine Furcht gegen die Götter beyzubringen. Weil aber dieſe nicht leicht ohne Beyhülfe eines Wunders einen Eingang bey ihnen haben würde: ſo gab er vor, daß ihm die Göttinn Egeria alle Nacht erſcheine, und ſie es wäre, die ihn davon unterrichte, wie er den Dienſt der Götter einrichten, was man ihnen für Opfer bringen, und was er für Prieſter dazu verordnen ſollte. Eine von ſeinen erſten Einrichtungen war dieſe, daß er das Jahr nach dem Laufe des Mondes in zwölf Monathe eintheilte, weil aber derſelbe in weniger als dreyßig Tagen um die Erde läuft, und alſo noch einige Tage zu einem vollen Sonnenjahre fehlen, ſo machte er durch Einſchaltung einiger Monathe die Einrichtung, daß nach jedem Zeitpunkt von vier und zwanzig Jahren die Sonne in dem Grade wieder eingeholt wurde, in dem er angefangen hatte, und inzwiſchen alle ihre volle Anzahl an Tagen gewannen. Er machte auch einen Unterſchied unter gemeinen und Feyertagen, weil es

in

in der Folge dienlich ſeyn möchte, mit dem Volke zuweilen ſich in nichts einzulaſſen.

20. Hierauf verordnete er auch verſchiedene Arten von Prieſtern, ob er gleich für ſich den größten Theil der Opfer ſelbſt verrichtete, beſonders diejenigen, welche jetzt das Amt eines Prieſters des Jupiters ausmachen: ſo befürchtete er doch, daß in einem zum Kriege ſo geneigten Staate von den folgenden Königen mehrere dem Romulus als dem Numa gleichen möchten. Damit alſo nicht, wenn dieſe ſelbſt zu Felde zögen, die Opfer unterbleiben möchten, deren Veranſtaltung dem Könige zukämen; ſo gab er dem Jupiter einen beſtändigen Prieſter, und beehrte ihn außer einem prächtigen Kleide mit dem königlichen Ehrenſtuhle. Eben ſo verordnete er auch einen beſondern Prieſter für den Mars und für den Quirinus, und errichtete den Orden der Veſtalinnen, ein Prieſterthum, welches aus Alba abſtammte, und alſo Rom an den Urſprung ſeines Stifters erinnern konnte. Weil ſie aber beſtändig dem Tempel dienen ſollten, ſo beſtimmte er ihnen ihren Unterhalt aus der gemeinen Schatzkammer, und gab ihnen überdieß durch die Verpflichtung zu einer beſtändigen Jungferſchaft und zu andern feyerlichen Verrichtungen ein beſonders ehrwürdiges und heiliges Anſehen. Weiter verordnete er zwölf Salier für den Mars Gradivus. Ihr Prieſterſchmuck beſtand in einem bunten Rock, über welchen ſie einen ehernen Bruſtharniſch anzogen. Ihr Amt war, die vom Himmel gefallenen Schilde, Ancilia genannt, zu tragen, und damit ſingend und tanzend durch die Stadt zu gehen. Zum Oberprieſter machte er den Numa Marcius, einen Sohn des Markus, einen Senator; dieſem händigte er eine genaue Vorſchrift [illegible] der Einrichtung des geſammten Götterdienſtes ein, ſo [illegible] in Abſicht auf die Opfer, als auch auf die Tage und [illegible] die Tempel, worinn ſolche verrichtet werden ſollten;

 im-

imgleichen woher die Koſten dazu zu nehmen wären. Ueberhaupt ſollte alles in Abſicht auf den Götterdienſt ſo wol bey öffentlichen als beſondern Vorfällen von der Entſcheidung des Oberprieſters abhangen, damit theils das Volk wüſte, bey wem es Rath zu holen hätte, theils damit nicht durch Vernachläſſigung einheimiſcher und Einführung fremder Gebräuche die gemachte Verfaſſung in irgend einem Theile in Unordnung und Verwirrung gerathen möchte. Ja dieſer Oberprieſter ſollte nicht allein entſcheiden und anordnen, was zum Dienſte der Götter gehörte, ſondern auch, was bey den Leichenbegängniſſen zu beobachten wäre, und wie man die Seelen der Verſtorbenen befriedigen ſollte; imgleichen was man bey entſtehendem Blitze oder bey andern Erſcheinungen am Himmel für göttliche Zeichen anzuſehen und zu achten hätte. Und damit man hierinn von den Göttern ſelbſt möchte belehret werden, erbauete er dem Jupiter Elicius auf dem Aventinus einen Altar, um ihn ſelbſt um Rath zu fragen, wornach man ſich in allen Vorfallenheiten zu richten hätte.

21. Durch die Veranſtaltung und wirkliche Ausübung dieſer Dinge wurde das Volk ganz vom Krieg und von den Waffen entwöhnt und abgebracht, und es wurde nicht allein immer mit Beſchäftigungen unterhalten, ſondern weil es nunmehr auf nichts ſo ſehr dachte, als den Göttern den gebührenden Dienſt zu leiſten, und an nichts weniger mehr zweifelte, als an ihrer Vorſorge und Regierung der Welt: ſo gerieth alles in eine ſolche Achtung gegen dieſelben, daß nächſt der Furcht vor den Geſetzen und den damit verknüpften Strafen Eid und Treue die ganze Stadt beherrſchten. Und indem ſich zu Rom ſelbſt alles nach dem Könige, als nach dem vollkommenſten Muſter bildete, geriethen die benachbarten Völker, die es zuvor nicht ſo wol als eine Stadt, ſondern vielmehr als ein

Lager von Feinden mitten zwiſchen ihnen anſahen, welche ſtets den Frieden unter ihnen ſtören ſollten, in ſolche Hochachtung gegen die Römer, daß ſie es für das größte Unrecht hielten, ein Volk, welches ſo viel Furcht und Ehrerbietigkeit gegen die Götter hätte, im geringſten zu beleidigen. Nicht weit von Rom war ein Hayn; mitten durch denſelben ſtrömte aus einer ſchattigten Höhle eine lebendige Quelle. In dieſen Hayn begab ſich Numa ſehr oft ganz allein, um ſich gleichſam mit ſeiner Göttinn darinn zu unterreden. Endlich weihete er ihn den Muſen, weil auch dieſe in demſelben mit ſeiner Gemahlinn Egeria ihre Berathſchlagungen anſtellten. Auch bauete er der Treue einen beſondern Tempel, und verordnete, daß die Prieſter in einem bedeckten Wagen mit zwey Pferden in denſelben fahren, und das Opfer mit bis an die Finger umwickelter Hand verrichten ſollten; zum Zeichen, daß die Treue für die größte Pflicht zu halten, und unſere Rechte das Pfand und die Verſicherung derſelben wäre. Anderer Opfer nicht zu gedenken, welche nach ſeiner Anordnung an beſonders dazu beſtimmten Oertern, welche von den Prieſtern Argei genennet wurden, verrichtet werden ſollten. Inzwiſchen iſt ohne Zweifel ſein größtes und rühmlichſtes Werk, das er gethan hat, die große Sorgfalt, die er während ſeiner ganzen Regierung anwandte, nicht nur ſein Reich in blühendem Wohlſtande zu erhalten, ſondern es auch einen ungeſtörten Frieden genießen zu laſſen. So haben zween auf einander folgende Könige durch ganz verſchiedene Mittel, der erſte durch den Krieg, der andere durch den Frieden, den römiſchen Staat groß gemacht. Romulus regieret ſieben und dreyßig Jahre; Numa drey und vierzig; und durch dieſe beyden Könige war Rom nicht allein ein mächtiger Staat geworden, ſondern ſah ſich auch für Krieg- und Friedenszeiten in die nöthige Verfaſſung geſetzt.

22. Nach dem Tode des Numa blieb das Reich wieder eine Zeitlang ohne König, bis das Volk den Tullus Hoſtilius, den Enkel des Hoſtilius, der ſich durch ſeine unten an der Burg wider die Sabiner bewieſene Tapferkeit einen großen Ruhm erworben, dazu erwählte. Dieſer Herr glich nicht allein ſeinem Vorgänger ſehr wenig, ſondern war auch noch viel kriegeriſcher geſinnt, als Romulus; abſonderlich da ſein Alter, ſeine Leibesſtärke und der Ruhm ſeines Großvaters ihm nichts als Muth einflößten. Er glaubte daher, daß die Macht ſeines Staates durch nichts eher, als durch Ruhe und Frieden abnehmen möchte, und wartete mit Ungedult auf die nächſte Gelegenheit zu einem Kriege. Von ohngefähr trug es ſich zu, daß römiſches und albaniſches Landvolk einander in ihr Gebieth fielen und ausplünderten, zu welcher Zeit K. Kluilius in Alba regierte. Sogleich wurden von beyden Theilen Geſandten abgeſchickt, das Geraubte wieder zu fordern. Tullius befahl ſeinen Leuten, nichts ohne von ihm erhaltene Befehle in der Sache zu thun. Denn er ſah zum voraus, daß der albaniſche König ſich zu nichts verſtehen würde, und ſo bekäme er dann eine rechtmäßige Urſache, mit ihm einen Krieg anzufangen. Die Albaner bezeugten ſich bey ihrer Sache eben nicht allzueifrig. Tullus hatte ſie mit aller Gütigkeit bey ſich aufgenommen, und gleiche Begegnung widerfuhr ihnen an der königlichen Tafel. Es waren alſo inzwiſchen die römiſchen Geſandten die erſten, die auf die Wiedererſtattung des Geraubten drangen, und mithin auch dem albaniſchen Könige auf ſeine Weigerung andeuteten, daß man nach Verfluß von dreyßig Tagen mit Hülfe der Waffen ſich Recht ſchaffen würde. Nach ihrer Zurückkunft ließ endlich auch Tullus die albaniſchen Geſandten vor ſich kommen, um ihren Antrag an ihn zu vernehmen. Dieſe, die von dem Vorgegangenen nichts wußten, brachten Anfangs weitläufige Entſchuldigungen vor: „wie ungerne ſie nur ein Wort ſagen

„wür

„würden, das dem Könige mißfällig ſeyn möchte, wenn „ſie nicht ſolches aus Pflicht thun müßten; ſie wären ab„geſchickt worden, um das Geraubte wieder zu fordern; „und wo ſolches ihnen abgeſchlagen würde: ſo hätten ſie „Befehl, den Römern den Krieg anzukündigen.“ Auf dieſen Antrag gab ihnen Tullus zur Antwort: „Meldet „eurem Könige, der König der Römer nehme die Götter „zu Zeugen, welches von beyden Völkern die das Ge„raubte wieder verlangenden Geſandten mit abſchlägiger „Antwort abgewieſen habe.“

23. Mit dieſer Antwort giengen die Albaner in ihr Land zurück; und nun rüſtete man ſich zu einem Kriege, der, weil er ſo zu ſagen, zwiſchen Eltern und Kindern geführt wurde, beynahe als ein Bürgerkrieg anzuſehen war. Denn beyde Völker ſtammten aus Troja ab; Trojaner hatten Lavinium erbauet; von dieſem entſtand Alba, und die römiſchen Könige waren Nachkommen der albaniſchen. Doch hatte dieſer Krieg einen noch ziemlich erträglichen Ausgang. Denn zu einem Treffen kam es gar nicht; ſondern es wurden bloß die Häuſer in Alba niedergeriſſen, und aus zweyen Völkern entſtand eines. Die Albaner waren die erſten, die mit einem ſtarken Kriegsheer ins Römiſche einfielen. Ihr Lager, welches ſie nur 5000 Schritt von Rom aufſchlugen, umgaben ſie mit einem Graben, welcher ſehr lange Zeit von ihrem General der Kluiliſche iſt genennet worden, bis endlich mit der Sache auch der Name verſchwunden iſt. In dieſem Lager ſtarb der albaniſche König Kluilius, und der Diktator Mettius Fuffetius wurde für ihn erwählt. Dieſer Tod des Königs verſtärkte den an ſich großen Muth des Tullus ungemein. Jedermann ſollte ihn für eine offenbare Rache des Jupiters anſehen, welche derſelbe zum gewiſſen Zeichen, daß er das albaniſche Volk dieſes unrechtmäßigen Krieges halber ganz vertilgen wollte, an ſeinem Haupte zu nehmen

angefangen hätte. Er marſchierte daher des Nachts vor dem feindlichen Lager mit ſeinem Heer vorbey, und fiel ihnen in ihr Land. Dies nöthigte den Mettius ſein Lager gleichfalls zu verlaſſen, und dem Feind eiligſt nachzufolgen. Zugleich ſchickte er einen Herold voraus, dem Tullus eine Unterredung vorzuſchlagen, ehe es zwiſchen ihnen zum Treffen käme, indem er ihm ſolche Vorſchläge zu thun hätte, die den Römern eben ſo vortheilhaft als den Albanern ſeyn würden. Tullus verweigerte ſolches nicht, falls auch ihm dieſe Vorſchläge nicht würden gefallen können. Inzwiſchen ſtellte er ſein Heer in Ordnung, welches auch von Seiten der Albaner geſchah. Darauf traten beyde Könige von einigen wenigen ihrer vornehmſten Officiers begleitet, in die Mitte beyder Heere, und Mettius fieng folgendermaßen an: „Wie mich deucht, ſo habe „ich gehöret, daß man zwar die Ungerechtigkeit gegen die „Römer begangen, und ihnen die Auslieferung der in „ihrem Lande geraubten Sachen, dem zwiſchen uns ob„waltenden Bündniſſe zuwider, verweigert habe; und „daß König Kluilius dieſen Krieg angefangen; ich zweifle „auch nicht, Tullus, daß dieſes eben dasjenige iſt, was „du uns zur Laſt legſt. Aber wenn wir die Wahrheit, „und nicht ſo wol das, was nur einen Schein derſelben „hat, ſagen ſollen: ſo hat gewiß die Herrſchaft uns zwey „verwandte und benachbarte Völker angetrieben, die „Waffen wider einander zu ergreifen. Ich will jetzt es „nicht entſcheiden, ob wir darinn recht oder unrecht han„deln. Dieſe Ueberlegung kam demjenigen zu, welcher „den Krieg angefangen hat; mir haben es die Albaner „durch die Wahl zu ihrem Könige zur Pflicht gemacht, „dieſen Krieg fortzuſetzen. Ich führe dir aber dieſes zu „Gemüthe: je näher die Etrusker euch ſind, je beſſer „weißt du ſelbſt, was ihr und wir für ein mächtiges Volk „an ihnen um uns haben. Groß ſind ſie zu Land, und „noch größer zur See. Bedenke alſo, daß die Schlacht,

„welche unſere beyden Heere einander liefern ſollen, ihnen „zu einem Schauſpiele dienen wird; und wenn ſie den einen Theil beſiegt, den andern ermüdet ſehen, werden „ſie uns beyde, die Siegenden und Ueberwundenen, zugleich „anfallen. Sind wir alſo ja mit einer gewiſſen Freyheit „nicht zufrieden, und wollen wir Herrſchaft und Sklaverey auf ein zweifelhaftes Spiel ſetzen: ſo beſchwöre „ich dich bey den Göttern, laß uns ein Mittel wählen, „durch welches wir, ohne Mord und Blutvergießen unter unſern beyden Völkern anzurichten, ausmachen können, welches Herr über das andere ſeyn ſoll.“ Dieſer Vorſchlag mißfiel dem Tullus nicht, ſo geneigt er auch ſonſt, theils von Natur, theils aus Hofnung des Sieges, zum Kriege war. Da man alſo von beyden Seiten auf ein ſolches Mittel bedacht war, gab das Glück ſelbſt das beſte an die Hand.

24. Es befanden ſich damals bey beyden Armeen drey zugleich gebohrne Brüder, die an Jahren und an Stärke einander gleich kamen. Jedermann weis, das ſolches die Horatier und Kuratier waren, und es findet ſich überhaupt nicht leicht eine Begebenheit in der alten Geſchichte, welche berühmter und merkwürdiger wäre als dieſe. So bekannt aber die Sache ſelbſt iſt, ſo waltet doch noch jetzt ein Zweifel wegen der Namen ob, indem man nicht weis, von welchem Volke die einen und die andern geweſen. Die Geſchichtſchreiber ſind hierinn ſelbſt nicht einig. Doch aber iſt es der größte Theil derſelben, welcher die Horatier für Römer ausgiebt; welches mich bewegt, ihnen hierinn zu folgen. Dieſen Dreylingen thaten alſo die Könige den Vorſchlag, daß ſie von beyden Seiten für ihr Vaterland kämpfen ſollten. Auf welche Parthey ſich der Sieg wenden würde, die ſollte auch über die andere herrſchen. Die Jünglinge weigerten ſich deſſen im geringſten nicht, und ſo gleich wurde Zeit und Ort zu

dieſem

dieſem Kampfe beſtimmt. Ehe aber zu demſelben geſchritten wurde, errichteten die Römer und Albaner den Vertrag unter einander, daß dasjenige Volk, deſſen Kämpfer ſiegen würden, in Ruhe und Frieden über das andere herrſchen ſollte. Es fallen zwar bey allen Bündniſſen beſondere Bedingungen vor; im Weſentlichen aber geſchehen ſie doch alle auf einerley Art. Bey dem gegenwärtigen, welches das älteſte iſt, das man in der Geſchichte findet, wurden folgende Ceremonien beobachtet. Der Bundespriester fragte den König Tullus. „Iſt es dein Wille, König, daß ich mit dem oberſten Bundespriester der Albaner ein Bündniß errichte?“ Als der König hierauf mit ja geantwortet, fuhr er fort: „ſo verlange ich von Dir, König, heiliges Kraut.“ Der König verſetzte: „hole dir „ſolches.“ Der Bundespriester that dieſes, und als er mit dem heiligen Kraute von der Burg, wo er es herholte, zurück gekommen, that er noch dieſe Frage an den König: „Macheſt du mich, König, mit allem meinem Geräthe „und mit meinen Gefährten zum königlichen Boten des „römiſchen Volkes, der Quiriter?“ Des Königs Antwort war: „Ich thue es, doch daß es ohne meinen Schaden und ohne Nachtheil des römiſchen Volkes, der Quiriter, geſchehe.“ Der Bundespriester war damals M. Valerius. Dieſer weihete zum Oberbundespriester den Sp. Fuſius, indem er ihm Haupt und Haare mit Eiſenkraut berührte. Ein ſolcher Oberbundespriester wird erwählt, den Eid abzulegen und anzunehmen, oder eigentlich dem Bündniſſe ſelbſt ſeinen feyerlichen Schluß zu geben. Er verrichtet dieſes mit vielen ihm vorgeſchriebenen Worten, die ich aber nicht für nöthig halte, hier anzuführen. Nachdem nun der ganze Inhalt des Vertrages laut vorgeleſen worden, ſchlos er mit den Worten: „Höre Jupiter, „höre Oberbundespriester des albaniſchen Volkes, höret „es ſelbſt, ihr ſämmtlichen Albaner: was jetzt öffentlich „vom erſten Punkte bis zum letzten nach der Wahrheit, oh-

„ne

„ne allen Betrug aus dieſen Tafeln iſt vorgeleſen worden, „und jedermann deutlich verſtanden hat, dieſem Verſpre„chen und Zuſagen wird das römiſche Volk nimmermehr „ſich zuerſt entziehen. Und wenn es ſo treulos ſeyn ſollte, „einmüthig ſolches zuerſt zu thun: ſo tödte du, Jupiter, „denſelben Tag das römiſche Volk, ſo wie ich heute dieß „Schwein tödten werde; ja ſtrafe es deſto ſtrenger, je „ſtärker und mächtiger du biſt, als wir Menſchen.“ Und nach dieſen Worten warf er das Schwein mit einem Kieſelſtein todt. Von Seiten der Albaner wurden auch alle Ceremonien, die ſie bey Errichtung eines Bündniſſes im Gebrauch haben, durch den Diktator und die übrigen Prieſter beobachtet. So bald alſo auf dieſe feyerliche Art das Bündniß geſchloſſen war, rüſteten ſich die drey Brüder von beyden Theilen zum Kampf.

25. Jedes Volk ſprach nun ſeinen Kämpfern Muth ein, und ſtellte ihnen vor, „daß ihre Landesgötter, ihr „ganzes Vaterland, ihre Eltern, alle zu Hauſe gelaßne „Mitbürger, das geſammte gegenwärtige Kriegesheer, „ihr Glück von ihrer Tapferkeit und von ihrem Helden„muthe erwarteten.“ Herzhaft von ſich ſelbſt und durch dieſe Ermunterungen noch mehr entflammet, traten ſie voller Muth in die Mitte beyder Heere. Dieſe ſaßen vor ihren gegen einander überſtehenden Lagern, um den Ausgang der Sache, welcher den Streit um die Herrſchaft entſcheiden ſollte, und der ihnen alſo mehr Sorge als das Schickſal der Kämpfer ſelbſt machte, zu erwarten. So unangenehm alſo beyden Theilen dieſes Schauſpiel war, mit ſo vieler Aufmerkſamkeit und Ungeduld war alles darauf gerichtet. Das Zeichen wurde gegeben, und alsbald liefen dieſe Drylinge gleich als zwo Schlachtordnungen mit dem Muthe und mit der Hitze großer Armeen auf einander los. Die Kämpfer waren für ſich ſelbſt nicht beſorgt, vielmehr ſchwebte ihnen nichts als die Herrſchaft

oder

oder die Unterthänigkeit ihrer Völker, und das künftige Schickſal ihres Vaterlandes vor Augen, in welches ſie daſſelbe verſetzen würden. Und welch Schrecken überfiel nicht die Zuſchauer, als ihre zuſammenſtoßende Waffen das erſte Geräuſch von ſich gaben, und ihre Schwerdter zu blitzen anfiengen! So wenig noch eine oder die andere Parthey etwas für ſich hoffen konnte: ſo ſtill wurde alles vor Furcht und Bangigkeit. Kaum aber fieng man an, als ſie mit einander ins Handgemenge gekommen waren, außer den Bewegungen, die ſie mit ihren Leibern, mit den Schilden und Schwerdtern machten, auch ihre empfangenen Wunden und das aus denſelben ſtrömende Blut zu bemerken, als zween von den Römern nach vielen den Albanern beygebrachten Wunden, einer über den andern tod zur Erde fielen. Dieß verurſachte bey dem albaniſchen Kriegesheere ein lautes Freudengeſchrey; dahingegen die römiſchen Legionen zwar für ſich alle Hofnung fahren ließen, jedoch aber das Schickſal des Uebergebliebenen, dem nun die drey Kuratier umringt hatten, mit vieler Bekümmerniß erwarteten. Zum Glücke war dieſer noch unverwundet, und alſo zwar allen zugleich allein nicht gewachſen, hingegen aber noch voller Muth, um mit jedem beſonders es aufzunehmen. Damit er alſo einzeln mit ihnen ſtreiten könnte, nahm er die Flucht, indem er wohl voraus ſah, daß ihn jeder ſo weit verfolgen würde, als es ſeine Wunden zuließen. Schon etwas von dem zum Kampfe beſtimmten Platze entfernt, wandte er ſich um, und ſah ſie weit von einander hinter ihm herkommen; einen aber ziemlich nahe bey ihm, auf den er mit voller Macht zurück lief. Während alſo daß das albaniſche Heer den Kuratier zurief, ihrem Bruder zu Hülfe zu eilen, hatte der Horatier nicht allein ſeinen erſten Feind erlegt, ſondern auch bereits mit dem andern zu kämpfen angefangen. Die Römer thaten, was eine günſtige Parthey bey neuaufgehender Hofnung zu thun pflegt, und

ſuch-

ſuchten den Muth ihres Kämpfers durch ihr lautes Geſchrey zu ſtärken. Er erlegte alſo auch den andern Kuratier, ehe der dritte, der auch nicht weit weg war, ihm zu Hülfe kommen konnte. Und ſo waren nun beyde Partheyen an der Zahl wieder einander gleich; aber wie wenig an Hofnung und an Kräften! Den einen rüſtete ſein noch unverwundeter Körper und doppelter Sieg mit dem größten Muthe zum dritten Kampfe aus; der andere, der entkräftet von Wunden ſeinen matten Körper kaum mehr bewegen konnte, und durch den Tod ſeiner Brüder beynahe ſchon beſieget war, mußte ſich als ein gewiſſes Schlachtopfer ſeinem Feinde nähern. Es kam auch nicht mehr zu einem eigentlichen Gefechte unter ihnen. Der Römer rief frohlockend aus: „Zween habe ich meinen Brüdern geopfert; den dritten will ich dir, Rom, „erlegen, daß du, nach der Abſicht dieſes Krieges, auf „ewig über Alba herrſchen ſollſt.“ Zu gleicher Zeit ſties er ſeinen Feind, der kaum ſeine Waffen mehr halten konnte, den Dolch in die Kehle, daß er alsbald zur Erde fiel, worauf er ihm ſeiner ganzen Rüſtung beraubte. Die Römer empfiengen ihren Horatius mit deſto größeren Freuden und Glückwünſchungen, je mehr ſie ſchon einen unglücklichen Ausgang für ſich befürchten mußten. Hierauf machte man von beyden Seiten Anſtalt, die Seinigen zu beerdigen; welches aber mit ganz verſchiedenen Empfindungen geſchah, maßen ſich das eine Volk über die Vergrößerung ſeiner Macht freuete, das andere aber über den Verluſt ſeiner Freyheit grämen mußte. Jeder wurde an der Stelle begraben, wo er ſeinen Geiſt aufgegeben hatte. Die zween Römer liegen beyſammen gegen Alba zu; die drey Albaner aber näher gegen Rom, doch an verſchiedenen Orten, wie ſie geſtritten haben.

26. Ehe man nun aus einander gieng, fragte Mettius zu Folge des geſchloſſenen Vertrages den Tullus,

was

was er ihm nun für Befehle zu ertheilen hätte. Tullus verlangte hierauf das junge Volk zum Kriege fertig zu halten, indem er daſſelbe nöthig haben würde, falls er wider die Vejenter zu Felde ziehen müßte. Beyde Heere zogen hierauf nach Hauſe. Horatius gieng mit der Rüſtung der drey erlegten Kuratier vor dem Römiſchen her. Vor dem kapeniſchen Thore kam ihm ſeine Schweſter entgegen, welche einem von dem Kuratier verlobet war. Alsbald erblickte ſie auf den Schultern des Bruders das Kriegeskleid ihres Bräutigams, welches ſie ſelbſt verfertigt hatte. Dieß verſetzte ſie in ſolche Betrübniß, daß ſie ihre Haare auflößte, und unter einem Strom von Thränen einmal über das andere den Todten bey Namen rief. Der heldenmüthige Jüngling entrüſtete ſich über das Wehklagen ſeiner Schweſter bey einem ſo großen Siege und bey ſo allgemeiner Freude dergeſtalt, daß er ſeinen Dolch zog, und mit demſelben unter den ſchmählichſten Vorwürfen, ſeine Schweſter durchſtach. „Gehe „nun," ſprach er, „mit deiner unzeitigen Liebe zu deinem „Bräutigam, deiner gebliebenen Brüder, und des noch „lebenden ſo wenig als des Vaterlandes eingedenk. Und „ſo ſoll jede Römerinn von hinnen gehen, die den Feind „betrauren wird." Der Senat und das Volk hielte dieß allerdings für ein grauſames Verfahren; doch ſchien es einigermaßen der dem Vaterlande erſt geleiſtete große Dienſt zu entſchuldigen. Nichts deſto weniger wurde er darüber vor dem Könige angeklagt. Allein dieſer wollte weder ſelbſt ein Urtheil fällen, welches ſo wol an ſich traurig als auch beſonders für das Volk unangenehm ausfallen müßte; noch aber auf die Vollſtreckung der Strafe dringen, die nach dem Ausſpruche des Rechts der Thäter zu erwarten hätte. Er trug alſo in einer allgemeinen Verſammlung des Volks zween Männern die Sache auf, daß ſie dem Horatius als einem Staatsverbrecher dem dieſerwegen vorhandenen Geſetze gemäß ſein Urtheil fällen ſollten.

ten. Dieſes Geſetz war von folgendem ſcharfen Innhalte: „Zween Männern ſoll das Gericht über einen Staatsver„brecher übergeben werden. Wenn er von dieſen an das „Volk ſich wendet: ſo ſoll dieſes den Ausſchlag thun. „Fällt dieſes dem Ausſpruche der Richter bey: ſo ſoll „man dem Thäter das Haupt verhüllen und ihn aufhan„gen, wenn er zuvor in oder außer der Stadt gepeitſchet „worden.“ Die nach dieſem Geſetze verordneten Richter, welche der Meynung waren, daß ſie ihn zu folge deſſelben, wenn er auch zu entſchuldigen wäre, dennoch nicht losſprechen könnten, verdammten ihn alſo zu der darinn feſtgeſetzten Strafe, und der eine davon ſprach ihm ſein Urtheil mit folgenden Worten: „Horatius, ich erkläre „dich für einen Staatsverbrecher; hier, Liktor, binde „ihn.“ Dieſer näherte ſich alsbald, und wollte ſolches thun. Allein Horatius wendete ſich ſogleich an das Volk; und zwar auf Anrathen des Tullus ſelbſt, welcher das Geſetz zu ſeinem Vortheil auslegte. Das Volk fieng alſo an, über die Entſcheidung der Sache unter ſich zu ſtreiten. Doch der Vater, P. Horatius, ſetzte ſehr bald alles in eine für ſeinen Sohn vortheilhafte Bewegung, da er ſich laut dahin erklärte, daß ſeine Tochter ihm ſcheine, ihren Tod allerdings verdient zu haben; widrigenfalls er ſelbſt ſich des väterlichen Rechtes wider ſeinen Sohn würde bedient haben. Er bat dabey, daß ſie ihn, den ſie kurz vorher als einen Vater von ſo hofnungsvollen Kindern geſehen hätten, nicht auf einmal aller derſelben berauben möchten. Zu gleicher Zeit umarmte der Greis ſeinen Sohn, wies auf die von demſelben den Kuratiern abgenommene Beute, welche an dem Orte aufgeſtellt war, den man heute zu Tage die horaziſchen Pfeile nennet, und brach in folgende Worte aus: „Wie, Quiriter, dieſen, „den ihr vor kurzem habt mit dem Schmucke eines trium„phirenden Siegers vor euch hergehen ſehen, den „wollet ihr jetzt unter dem Galgen gebunden peitſchen und

„martern laſſen? Gewiß die Albaner ſelbſt würden ein „ſo trauriges Schauſpiel nicht anſehen können. Hier, „Liktor, binde die Hände, welche vor kurzem dem römi„ſchen Volke die Freyheit erkämpft haben. Komme, ver„hülle dem Befreyer dieſer Stadt das Haupt. Hang ihn „auf; peitſche ihn, ſage es auch innerhalb unſern Mau„ren, nur zwiſchen dieſen Pfeilen; zwiſchen dieſer den „Feinden abgenommenen Beute; oder thue es außerhalb „den Mauren, nur zwiſchen den Gräbern der Kuratier. „Denn wo könnet ihr dieſen Jüngling hinführen, wo „nicht ſeine Verdienſte um euch wider eine ſo ſchmähliche „Verurtheilung auf ewig ſprechen werden?“ Das Volk konnte ſo wenig die Thränen des Vaters als den gegen alle Gefahr unüberwindlichen Muth des Sohnes länger ungerührt anſehen. Man ſprach ihn alſo loß, mehr aus Bewunderung ſeiner Größe, als ſeiner gerechten Sache halber. Damit aber doch eine ſo offenbare Mordthat auf einige Art gebüßt werden möchte, ſollte der Vater ſeinen Sohn auf Koſten des gemeinen Weſens mit den Göttern und dem Staate ausſöhnen. Bey denen dieſerwegen angeſtellten Opfern, die von nun an die horaziſche Familie auf beſtändig beſorgen ſollte, richtete man auf der Straße in die Queere ein Geſperr auf, durch welches der Vater ſeinen Sohn mit verdecktem Haupte als durch ein Joch gehen lies. Dieß Geſperr wird bis auf den heutigen Tag auf öffentliche Koſten erhalten, und das ſchweſterliche Geſperr genannt. Zugleich wurde der Horatia auf der Stelle, wo ſie erſtochen war, ein Grabmaal aus Quaderſteinen erbauet.

27. Es hielt aber der Friede mit den Albanern nicht langen Stand. Es verdros das Volk, daß man drey Kämpfer das Schickſal des ganzen Staates hatte entſcheiden laſſen; und dadurch wurde auch das an ſich veränderliche Gemüth des Diktators zu andern Geſinnungen

gen gebracht, dergeſtalt, daß, da die von ihm vorgeſchlagenen gerechten Mittel den gewünſchten Erfolg nicht hatten, er nunmehr durch unerlaubte das Volk wieder zu gewinnen ſuchte. Statt daß er alſo zuvor den Frieden im Krieg ſuchte; ſo dachte er nun im Genuß des Friedens auf eine neue Gelegenheit, einen Krieg anzuſpinnen. Jedoch weil ſein Volk mehr Muth als Kräfte dazu hatte: ſowiegelte er alſo andere Völker auf, wider das römiſche Volk die Waffen zu ergreifen, und demſelben einen Krieg anzukündigen; da er dann wollte zum Schein im Bündniſſe mit den Römern bleiben, zu rechter Zeit aber auf die Seite ihrer Feinde treten. Durch dieſen Vorſchlag wurden auch wirklich die Fidenater, eine römiſche Kolonie, bewogen, in Vereinigung mit den Vejentern wider die Römer zu Felde zu ziehen. Sobald alſo die Fidenater offenbar den Römern die Freundſchaft aufgeſagt hatten, forderte Tullus den Mettius mit ſeinen Albanern auf, und zog wider die Feinde. Als er über dem Fluß Aniene war, lagerte er ſich, wo dieſer Fluß in die Tiber fällt. Zwiſchen dieſem Orte und Fidenä war die Armee der Vejenter über die Tiber gegangen. Dieſe ſtanden auch im Treffen nahe beym Fluß auf dem rechten Flügel; da hingegen die Fidenater nächſt den Bergen auf dem linken Flügel waren. Tullus ſtellte ſich mit ſeinem Heere gegen die Vejenter; die Albaner hingegen ſollten wider die Fidenater fechten. Allein der Albaner war eben ſo feig als treulos. Er wollte daher ſo wenig bleiben, als offenbar zum Feind übergehen; was er alſo that, war dieſes, daß er ſich allmählig gegen die Berge zog. Als er nun glaubte, weit genug gegangen zu ſeyn, ſprach er ſeinem Volke Muth zu, und ſtellte es, um bey ſeiner Unentſchloſſenheit Zeit zu gewinnen, in Schlachtordnung. Denn ſeine eigentliche Abſicht war, diejenige Parthey zu nehmen, auf welche ſich das Glück ſchlagen würde. Die nächſtſtehenden Römer erſchraken anfangs, ihre Flügel durch den Wegzug der

Bundesgenoſſen bloß zu ſehen; ſie ſchickten alſo in aller Eil einen Reiter an den König, ihm ſolches zu melden. Der König erſchrak auch über dieſe ſo unvermuthete Nachricht dergeſtalt, daß er dem Pallor und Pavor, jedem zwölf Salier und einen Tempel angelobete. Zugleich gab er dem Reiter einen lauten Verweis, daß es auch die Feinde hören mußten, und befahl ihm ſo gleich ins Treffen zurückzukehren. „Man hätte gar nicht nöthig furchtſam zu ſeyn; es geſchehe auf ſeine Ordre, daß die Albaniſche Armee dieſen Marſch nehme, um den Fidenatern in den bloßen Rücken zu fallen.“ Auch gab er ihm den Befehl mit, daß die ſämmtliche Reiterey ihre Spieße in die Höhe halten ſollte, als wodurch der größte Theil des römiſchen Volkes außer Stand geſetzet werden könnte, den Abzug der Albaner wahrzunehmen. Die denſelben aber bemerkten, glaubten dem, was der König geſagt hatte, und ſtritten mit deſto größerm Muth. Hingegen verbreitete ſich der Schrecken nun über die Feinde. Der König hatte ſo laut geſprochen, daß ſie ihn hören konnten; und ein großer Theil der Fidenater verſtand, als eine römiſche Kolonie, die lateiniſche Sprache. Damit ſie alſo nicht, wenn die Albaner zu ſchnell von den Bergen herab kämen, von ihrer Stadt möchten abgeſchnitten werden, machten ſie ſich eiligſt auf die Flucht. Allein Tullus ſetzte ihnen alsbald nach, ſchlug den ganzen Flügel der Fidenater, und kehrte mit deſto größerm Muth gegen die Vejenter zurück, je mehr Schrecken ſchon die Niederlage ihrer Bundesgenoſſen unter ihnen verurſachet hatte. Sie hielten auch nicht den geringſten Stand; zum Unglück aber war ihnen der Fluß im Wege, ſich mit der Flucht zu retten. Da ſie ſich aber doch auf derſelben dahin wenden mußten, warfen viele ſchändlicher Weiſe ihre Waffen von ſich, und ſtürzten ſich blindlings in den Fluß hinein; die übrigen aber, die an dem Ufer ſtehen blieben, ungewiß, ob ſie weiter fechten oder auch die Flucht ergreifen ſollten,

wurden ſämmtlich niedergemacht. So ein blutiges Treffen hatten die Römer noch nie geliefert.

28. Die Albaner, welche bisher nur bloße Zuſchauer der Gefechte geweſen waren, kamen nun in die Ebenen herab. Mettius wünſchte dem Tullus zu dem erhaltenen Siege Glück; und dieſer begegnete auch dem Albaner mit aller Freundlichkeit. Zugleich zeigte er ihm an, daß, zum Beßten beyder Armeen, die Albaner in ein Lager mit den Römern ſich begeben ſollten, und ertheilte die nöthige Befehle zu einem den folgenden Tag anzuſtellenden Ausſöhnungsopfer. Sobald dieſer angebrochen, und alles nach Gewohnheit zubereitet war, ließ er beyde Armeen aufbiethen, ſich vor ihm zu verſammlen. Die Herolde fiengen damit bey den äußerſten Enden des Lagers an, und machten alſo ſolches den Albanern zuerſt bekannt. Da ihnen nun dieſes eine ganz neue Sache war, den römiſchen König öffentlich reden zu hören: ſo eilten ſie, ſich zunächſt um ihn zu ſtellen. Hierauf mußte nach genommener Abrede eine römiſche Legion in den Waffen ſich rings um ſie herum ſtellen, und die Centurionen hatten die Ordre, auf den erſten Wink ſeine Befehle auszurichten. Tullus ſelbſt fieng folgender maßen an: „Meine „Römer; haben wir jemals bisher in einem Kriege Urſa„che gehabt, zu allererſt den unſterblichen Göttern Dank „abzuſtatten, und ſodann auch eurer eigenen Tapferkeit „das verdiente Lob zu ertheilen: ſo war es das geſtrige „Treffen. Wir haben nicht ſowol mit den Feinden ge„ſtritten, als vielmehr mit treuloſen und verrätheriſchen „Bundesgenoſſen. Denn euch auf keiner falſchen Mey„nung zu laſſen; ſo wiſſet, daß die Albaner ſich ohne „mein Wiſſen auf die Berge gezogen haben; ſtellte ich „mich alſo gleich, als ob ſolches auf meine Ordre geſche„hen wäre: ſo that ich ſolches bloß aus Noth und in der „Abſicht, daß ihr in der Unwiſſenheit, euch verlaſſen zu

„ſehen, bleiben, und den vorigen Muth behalten möchtet, „die Feinde aber, in der Meynung im Rücken angegriffen „zu werden, aus Furcht und Schrecken die Flucht neh„men ſollten. Doch ich will hiermit nicht alle Albaner „für ſchuldig erklären. Sie folgten ihrem Oberhaupte, „ſo wie ihr mir auch würdet gefolget ſeyn, wenn ich mit „unſerm Heere dergleichen Ausweg hätte nehmen wollen. „Dieſer Mettius iſt allein Schuld an dieſem ihrem Ver„fahren. Eben er iſt der einige Urheber des ganzen Krie„ges. Er iſt es, der den zwiſchen uns Römern und den „Albanern geſchloſſenen Bund gebrochen hat. Und wer „wird dergleichen ſich nicht ferner unterſtehen, wenn ich „nicht für alle Welt an dieſem Mettius eine ſchreckliche „Rache ausüben laſſe.“ So gleich ſtellten ſich die Centurionen um denſelben herum; der König aber fuhr folgender maßen fort: „Was ich nun entſchloſſen bin zu thun, „gereiche nach meinem Wunſche dem römiſchen Volke, mir „und euch Albanern, zu immerwährendem Glücke. Ich „bin willens, das geſammte albaniſche Volk nach Rom „zu führen, daſſelbe zu unſern Mitbürgern aufzunehmen, „die Vornehmſten davon zu Gliedern des Senats zu er„nennen, und alſo aus uns beyden Völkern eine Stadt, „ein gemeines Weſen zu machen. Auf dieſe Weiſe ſollen „die Albaner, die ſich ehemals in zween Staaten getheilt „haben, wieder in einen vereinigt werden.“ So mißfällig auch dieſer Vortrag den Albanern ſeyn mochte, ſo wurden ſie doch unbewafnet von Bewafneten umringet, durch die Furcht genöthigt, ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten. Endlich ſchloß Tullus mit den Worten: „Du aber, Mettius Fuffetius, wiſſe, wenn du fähig „wäreſt, verſprochene Treue und geſchloſſene Bündniſſe „zu halten: ſo würde ich dich gerne beym Leben laſſen, „ſolches von mir zu lernen. Da aber ſich dein Sinn hier„inne nicht beſſern läßt, ſo lehre die Welt durch deine „Strafe, das heilig zu halten, was du verletzet haſt.

„So

„So wie alſo zuvor dein Gemüth zwiſchen den Fidenatern „und uns Römern getheilet war: ſo ſoll auch nunmehr „dein Körper zertheilet werden.“ Es wurden zween vierſpännige Wagen herbeygeführt, und Mettius an dieſelben angebunden, und indem jeder nach einer andern Seite fortfuhr, ſein Körper auf ſolche Art entzwey geriſſen. Niemand konnte dieß ſcheusliche Schauſpiel anſeheu. Es iſt auch nachher nimmermehr dieſe wider alle Geſetze der Menſchlichkeit ſtreitende Strafe bey den Römern ausgeübet worden. Denn ſonſt können wir uns durchaus rühmen, daß nicht leicht ein Volk gelinder im Strafen geweſen ſey.

29. Es war aber unterdeſſen ſchon die Reiterey nach Alba geſchickt, um das daſiege Volk nach Rom zu führen. Nach dieſem giengen auch die Legionen dahin, um die ganze Stadt in einen Steinhaufen zu verwandeln. Ihr Einzug in die Thore verurſachte zwar nicht den Lermen und Schrecken, welcher gewöhnlich zu entſtehen pflegt, wenn Städte mit Gewalt erobert werden, da der Feind die Thore erbricht, mit dem Sturmbock die Mauren niederwirft, der Burg ſich bemächtigt, und das Kriegesvolk unter dem ſchrecklichſten Rennen und Schreyen die ganze Stadt in Feuer und Flammen ſetzt; vielmehr herrſchte allenthalben ein trauriges Stillſchweigen, und eine ſtumme Traurigkeit bemächtigte ſich dergeſtalt der Gemüther, daß ſie nicht wußten, was ſie zurück laſſen, und was ſie mit ſich nehmen ſollten. Niemand war, der ihnen hierinn rathen konnte. Jeder für ſich unentſchlüſſig befragte dieſerhalb andere. Bald blieben ſie unter den Thüren ihrer Häuſer ſtehen; bald liefen ſie wieder in dieſelben hinein, noch einmal in denſelben ſich umzuſehen. Endlich aber, da ihnen die Reiter von allen Seiten zuriefen, die Stadt zu verlaſſen; da man auch ſchon an den äußerſten Enden derſelben die Häuſer, die niedergeriſſen wurden, ein-

einſtürzen hörte, und der aus der Ferne herfliegende Staub alles gleichſam als mit einer Wolke bedeckte: ſo nahm endlich jeder, da ſie nun einmal ihre Haus- und Schutzgötter, und die Wohnungen, in welchen ſie gebohren und erzogen waren, verlaſſen ſollten, was er in der Geſchwindigkeit konnte, mit ſich weg. Bald waren von dieſen Wanderern alle Straßen voll. Jeder Blick, den ſie auf einander thaten, erweckte gegenſeitiges Mitleiden, das ſich durch einen Strom von Thränen zu erkennen gab; des erbärmlichen Geſchreyes nicht zu gedenken, welches man ſehr häufig, beſonders von den Weibsperſonen hörte, wenn ſie vor den von den Soldaten beſetzten Tempeln vorbey giengen und ſahen, daß ſie ſo gar auch ihre Götter als von Feinden gefangen genommen verlaſſen mußten. So bald endlich die Albaner aus der Stadt waren, riſſen die Römer alle Gebäude nieder, es mochten öffentliche oder bürgerliche ſeyn; ſo daß in einer Stunde ein Werk von vier hundert Jahren, als ſo lang Alba geſtanden hat, in Grund gerichtet und verheeret wurde. Doch verſchonte man auf ausdrücklichen Befehl des Königs der Tempel.

30. Inzwiſchen wuchs Rom aus den Ruinen von Alba. Die Anzahl der Bürger wurde doppelt ſo groß als ſie zuvor war. Es wurde daher der Berg Coelius noch mit zu der Stadt gezogen; und damit dieß Revier deſto bewohnter werden möchte; ſo ließ ſich Tullus in demſelben einen Pallaſt erbauen, in welchem er nachher ſeine Reſidenz nahm. Und damit ſich auch die Anzahl der Patricier zu Rom vermehren möchten; ſo nahm er die vornehmſten Familien der Albaner, die Julier, Servilier, Quintier, Geganier, Kuratier, Klölier in den Senat auf; und weil dieſer dadurch ſehr verſtärkt worden, wies er ihm einen Tempel zur Kurie an, der bis auf die Zeiten unſerer Väter die hoſtiliſche Kurie genannt worden iſt. Um ferner alle Stände vermittelſt dieſes neuen Volkes zu

ver-

verſtärken, errichtete er zehen Turmen-Reiter, die bloß aus Albaner beſtanden. Eben ſo machte er auch mit denſelben die alten Legionen vollzählig, theils vermehrte er auch die Anzahl derſelben mit neuen. Und nun glaubte Tullus mächtig genug zu ſeyn, den Sabinern den Krieg anzukündigen, einem Volke, das zu den damaligen Zeiten nach den Etruskern das mächtigſte und ſtärkſte war. Man hatte von beyden Seiten über erlittene Ungerechtigkeiten zu klagen, aber die Genugthuung dafür ſich vergebens bisher abgefordert. Tullus beſchwerte ſich, daß man ſich auf einem Markte nahe bey dem Tempel der Feronia römiſcher Kaufleute bemächtigt hätte. Die Sabiner hingegen führten die Klage, daß zuvor einige von ihrem Volke in einen Hayn geflohen wären, die aber zu Rom mit Gewalt wären zurück behalten worden. Dieß gab man alſo zur Urſache des Krieges an. Inzwiſchen wußten die Sabiner ganz wohl, daß ſowol ſchon vom Tatius ein ziemlicher Theil ihrer Macht nach Rom wäre geführt worden; als auch daß dieſes durch die Vereinigung mit den Albanern um ein großes ſich verſtärkt habe; daher ſie ſich bemüheten, fremde Hülfe an ſich zu ziehen. Etrurien war ihnen am nächſten, und an dieſes gränzten die Vejenter. Da nun dieſe Völker noch von den vorigen Kriegen feindliche Geſinnungen gegen die Römer hatten, und alſo an ſich ſehr geneigt waren, wider dieſelben aufs neue ſich zu empören: ſo fanden die Sabiner viele, die ſich gerne mit ihnen vereinigten; und an geringem und dürftigem Volke fehlte es auch nicht, das um Geld mit zu Felde ziehen wollte. Hingegen in ein öffentliches Bündniß lies man ſich nicht mit ihnen ein; und ſelbſt von den Vejentern wurde der mit dem Romulus geſchloſſene Friede unverbrüchlich gehalten, welches alſo in Abſicht auf die übrigen Völkern weniger zu bewundern iſt. Da man von beyden Seiten aus allen Kräften ſich zum Kriege rüſtete, und es nur darauf anzukommen ſchien, welcher Theil den

 erſten

erſten Angrif wagen wollte, that endlich Tullus zuerſt einen Einfall ins Sabiniſche. Es kam alſo bey dem Walde, der betrügliche genannt, zu einem ſehr blutigen Treffen, wo ſich ſowol die römiſchen Legionen, als die vor kurzem verſtärkte Reiterey überaus tapfer hielten. Die letztere drang dergeſtalt in die Glieder der Sabiner ein, daß ſie gänzlich in Unordnung geriethen, dergeſtalt daß ſie ſo wenig ſich aufs neue zur Gegenwehr ſetzen, als ohne großen Verluſt mit der Flucht retten konnten.

31. Nach dieſem über die Sabiner erhaltenen Sieg mochte wol kein Staat in der Welt an Ruhm und Macht dem Reiche des Tullus und dem ganzen römiſchen Volke gleichen, als bald darauf dem König und Senat die Nachricht hinterbracht wurde, daß es auf dem albaniſchen Berge Steine geregnet hätte. Die Unglaublichkeit der Sache machte, daß man Leute dahin abſchickte, um von dieſer wunderbaren Begebenheit Augenzeugen zu ſeyn, in deren Gegenwart auch wirklich, gleich wie, wenn es hagelt, die Steine aus der Luft fielen. Man glaubte auch eine laute Stimme aus einem hohen Hayn gehört zu haben, daß die Albaner nach Art ihrer Vorfahren den Götterdienſt verrichten ſollten, indem ſie davon gleich, als wenn ſie mit dem Vaterlande auch ihre Götter verlaſſen hätten, ganz abgewichen waren, und entweder die römiſchen Gebräuche mit machten, oder, über ihr Schickſal mißvergnügt, an keinen Gott gar nicht mehr gedachten. Die Römer ſtellten wegen dieſem außerordentlichen Vorfall ein allgemeines neuntägiges Feſt an, entweder, wie einige behaupten, durch die auf dem albaniſchen Berge gehörte Stimme dazu veranlaſſet, oder auf Anrathen der Prieſter. Wenigſtens blieb es nach der Zeit etwas gewöhnliches, daß, ſo oft man dergleichen Vorfall berichtete, ein Feſt auf neun Tage angeſtellet wurde. Bald darauf fiel die Peſt ein; und obgleich hierdurch alles zu

den Waffen ſehr träge wurde: ſo ließ doch dieſer kriegeriſch geſinnte König nicht nach, das Volk mit denſelbigen zu beſchäftigen; hauptſächlich da er glaubte, daß es viel geſunder für junge Leute wäre, zu Felde zu ziehen, als zu Hauſe im Frieden zu leben. Endlich aber verfiel er ſelbſt in eine langwierige Krankheit. Und nun nahm das Feuer ſeines Geiſtes mit den Kräften ſeines Körpers dergeſtalt ab, daß er, da er vorher nichts für weniger königlich hielt, als mit dem Götterdienſte ſich abzugeben, nunmehr ſich allen möglichen Arten des Aberglaubens ergab, und auch das Volk zu nichts als zur Religion anhielt. Jedermann verlangte alſo nach derjenigen Verfaſſung, in welcher Rom unter Numa gelebt hatte, und durchaus ſah man es für das einige Mittel an, aus dem allgemeinen Ungemach ſich zu helfen, wenn man von den Göttern Friede und Erbarmung zu erflehen ſuchte. Der König ſelbſt ſoll die Geſchichtsbücher des Numa nachgeſchlagen haben; und als er in denſelben gefunden, daß gewiſſe heimliche Opfer dem Jupiter Elicius angeſtellet worden ſeyn, habe er ſich an einem verborgenen Ort begeben, ihn auf gleiche Art zu verehren. Allein es ſey dieſes Opfer nicht recht veranſtaltet oder beachtet worden; deswegen er nicht allein keine himmliſche Erſcheinung bekommen habe, ſondern es ſey auch Jupiter durch den dabey begangenen Fehler ſo entrüſtet worden, daß der König vom Blitz erſchlagen worden, und mit dem Hauſe zugleich verbrannt ſey. Tullus regierte mit dem größten Ruhme eines ſiegreichen Heldens zwey und dreyßig Jahre.

32. Nach dem Tode des Tullus kam das Regiment, wie von Anfang her gewöhnlich war, in die Hände des Senats, und dieſer ſetzte einen Zwiſchenkönig; da dann auf der von dieſem angeſtellten Wahlverſammlung Ankus Marcius vom Volke zum wirklichen König erwählt, und von dem Senat beſtätigt wurde. Dieſer Ankus Marcius

cius war ein Enkel des Numa Pompilius von ſeiner Tochter. Er erinnerte ſich alsbald beym erſten Antritt ſeiner Regierung an den großen Ruhm, in welchem noch das Andenken ſeines Großvaters blühete; und weil der römiſche Staat unter ſeinem nächſten Vorgänger zwar in ſonſt ziemlichem Flor geſtanden, aber doch eines Theils nicht allzuglücklich geweſen war, aus der Urſache, weil entweder der Götterdienſt ganz vernachläſſiget, oder nicht gehörig beachtet und eingerichtet worden: ſo glaubte er, dafür zu allererſt ſorgen zu müſſen, daß bey demſelben wieder die Anordnungen des Numa befolget würden. Er befahl alſo dem Oberprieſter, daß er alles, was den Götterdienſt beträfe, aus den hinterlaſſenen königlichen Nachrichten ausziehen, und eine öffentliche Anzeige davon auf einer weiſſen Tafel bekannt machen ſollte. Dieſes erweckte nicht allein bey ſeinen nach Ruhe ſich ſehnenden Unterthanen, ſondern auch bey den benachbarten Völkern die Hofnung, daß dieſer König in ſeiner Regierung dem Beyſpiel und den Maximen ſeines Großvaters folgen werde. Es waren alſo die Lateiner die erſten, welche einen Einfall in das römiſche Gebiet thaten, und weil ſie glaubten, daß dieſer neue Beherrſcher von Rom in den Tempeln und zwiſchen den Altären ſeine meiſte Zeit zubringen würde, das mit ſeinem Vorgänger, Tullus, geſchloſſene Bündniß ganz aus den Augen ſetzten, ſo daß ſie auch den römiſchen Abgeſandten, die auf die Wiedererſetzung eines zugefügten Schadens drangen, eine ſehr übermüthige Antwort gaben. Doch des Ankus Gemüthsart war juſt das Mittel zwiſchen der, durch welche ſich Numa und Tullus auszeichneten; und von beyden wuſte er ſich das Nöthige zum Beyſpiel vorzuſtellen. Er ſah daher wohl ein, daß ſein Großvater, der über ein neues und noch zu wildgeſinntes Volk zu herrſchen hatte, den Frieden mit möglichſter Sorgfalt hätte ſuchen müſſen, da er ſich hingegen der Ruhe, die derſelbe genoſſen, nicht ohne großen Nachtheil

würde

würde erfreuen können, da man nunmehr von außen ſeine Gedult auf die Probe zu ſtellen gedenke, und, falls man ihn gelaſſen fände, gänzlich verachten möchte. Mithin ſchloß er, daß ſeine Zeiten denen mehr gleich kämen, in welchen Tullus, als in denen Numa geherrſcht hätte. Doch gleichwie von dieſem zur Friedenszeit der Götterdienſt in die beßte Verfaſſung gebracht worden; ſo wollte er nun auch, daß unter ihm in Abſicht auf den Krieg alle billigen Gebräuche beobachtet werden ſollten, ſo daß man nicht eher wider den Feind zu Felde zöge, ohne ihm vorher den Krieg auf eine feyerliche Art angekündigt zu haben. Er verordnete alſo, daß man in Wiederforderung desjenigen, was vom Feinde geraubet worden, die Gewohnheit beobachten ſollte, die bey dem alten Volke der Aequikoler üblich war, welches anjetzt die Bundesprieſter thun müſſen. Sobald nemlich der Geſandte an die Grenzen desjenigen Volkes gekommen iſt, von dem man etwas wieder zu fordern hat, ruft er, das Haupt mit einer aus wollenen Faden verfertigten Hülle bedecket, laut die Worte aus: „Höret ihr Grenzen," (wobey er das Volk nennet, dem ſie zugehören). „Höre mich, Recht und Billigkeit. Ich „bin ein im Namen des ganzen römiſchen Volkes rechtmäßig abgeſchickter Bothe; meine Worte verdienen allen „Glauben." Darauf macht er ſeine ganze Forderung bekannt, und ruft ſeines gethanen Vortrages halber dergeſtalt dem Jupiter zum Zeugen an: „wenn ich wider „Recht und Billigkeit fordere, daß man mir als einem „Abgeſandten des römiſchen Volkes dieſe Perſonen und „dieſe Sachen wieder geben ſoll: ſo laß mich nimmermehr „mein Vaterland wieder ſehen." Dieſes wiederholt er, ſobald er über die Grenzen geſchritten iſt, ſobald ihm ein Menſch begegnet, ſobald er einen Fuß in die Stadt gethan hat, und auf den Stadtplatz gekommen iſt; nur daß er etwa ein und anderes Wort in der gewöhnlichen Formul ſeiner Erklärung und des Eides ſelbſt manchmal verän-

ändert. Wenn ihm, was er fordert, nicht ausgeliefert wird: ſo kündigt er nach Verfluß von drey und dreyßig Tagen, die dazu feſtgeſetzt ſind, öffentlich den Krieg mit den Worten an: „Höre Jupiter und du Juno; höre du „Quirinus, höret es alle Götter im Himmel, auf Erden „und unter der Erde. Ich rufe euch zu Zeugen an, daß „dieſes Volk (deſſen Namen er hinzufügt) unrecht handle, „und uns das, was es uns ſchuldig iſt, nicht wieder „gebe. Doch wir wollen hierüber zu Hauſe unſere Aelte„ſten zu Rathe ziehen, wie wir zu unſerm Rechte kommen „mögen.“ Nun gehet alſo der Abgeſandte nach Rom zurück, um die Sache dem König und Senat zu weiterer Berathſchlagung zu übergeben. Damals rief nach ſeiner Zurückkunft der König alsbald den Senat zuſammen; und redete den erſten davon, deſſen Meynungen er hierüber wiſſen wollte, mit folgenden Worten an: „Da in Anſe„hung derjenigen Sachen, Streitigkeiten und Forderun„gen, wovon der Oberbundesprieſter des römiſchen Vol„kes dem Oberbundesprieſter der alten Lateiner und ihnen „ſelbſt Anzeige gethan hat, ſie nichts zurück geben, nichts „thun, nichts bezahlen wollen, was ſie doch zurück ge„ben, thun und bezahlen müßten, ſo ſage mir, was du „dieſerwegen denkeſt.“ Dieſer gab dem König zur Antwort: „Ich glaube, daß wir gegründetes Recht haben, „durch die Waffen das Unſerige zu ſuchen, und gebe hier„zu meine Stimme.“ Hierauf wurden auch die übrigen nach der Ordnung um ihre Meynungen gefragt; und da die meiſten auf den Krieg ſtimmten; ſo wurde derſelbe ſo gut als einmüthig beſchloſſen. Es mußte alſo der Bundesprieſter einen mit Eiſen beſchlagenen oder mit Blut befärbten und vorne ſpitz zu gebrannten Spieß tragend, in Begleitung von wenigſtens drey mannbaren jungen Leuten an die Grenzen des Feindes gehen, und folgende Worte in ihrer Gegenwart ausrufen: „Weil die Völker „der alten Lateiner und auch einzelne Perſonen von den-

ſelben

„ſelben widerrechtlich gegen das römiſche Volk der Quiri„ter verfahren ſind; und weil daher dieſes mit Genehm„haltung und Einwilligung des Senats den Krieg wider „dieſelben beſchloſſen hat: ſo kündiget dieſerwegen jetzt „ich und das römiſche Volk den Völkern der alten Latei„nern, und allen und jeden, die zu denſelben gehören, „öffentlich den Krieg an, und mache auch hierzu den An„fang.“ So bald er nemlich dieſes geſagt hatte, warf er den Spies in das feindliche Gebieth. So wurde damals den Lateinern dasjenige abgefordert, das ſie den Römern entwendet hatten, und auf geſchehene Weigerung der Krieg angekündigt. Und dieſe Gewohnheit hat man auch in der Folge beybehalten.

33. Ankus übertrug inzwiſchen die Sorge für den Götterdienſt den geſammten Prieſtern, warb ein neues Kriegesheer an, und zog mit demſelben gegen den Feind. Politorium war die erſte Stadt der Lateiner, die er eroberte. Er folgte auch ſogleich dem Beyſpiel der vorigen Könige, welche den römiſchen Staat durch Aufnahme der beſiegten Feinde in die Zahl der Bürger zu verſtärken gewohnt waren; und weil um das Palatium, den Sitz der alten Römer, die Sabiner das Kapitolium und die Burg, die Albaner aber den Klölius-Berg im Beſitz hatten: ſo gab er dem neuen Volke den Aventinus ein, mit welchem er bald darauf nach Eroberung der Städte, Telleni und Fikana, die aus denſelben weggeführten Einwohner, als neue Bürger von Rom vereinigte. Es hatten aber die Lateiner Politorium wieder in Beſitz genommen, und mußte alſo zum andernmal erobert werden; damit nun dieſe Stadt nicht immer den Feinden zur Zuflucht dienen möchte, ließ er ſie ſchleifen. Endlich wandte ſich der ganze Krieg mit den Lateinern nach Medullia, wo lange Zeit bey ſtets abwechſelndem Glücke nichts Entſcheidendes vorfiel. Der Ort ſelbſt war wohl befeſtigt und mit einer ſtarken Beſa-

tzung

ſatzung verſehen. Beyde Heere hatten ſich auf freyen Feldern gelagert, ſo daß es alſo verſchiedenemale zwiſchen den Lateinern und Römern zum Treffen kam. Endlich aber gebrauchte Ankus ſeine ganze Macht, und erfochte auch einen völligen Sieg, daß er mit großer Beute nach Rom zurück kam. Und auch dießmal wurden viele tauſend Lateiner zu römiſchen Bürgern aufgenommen, denen, um das Palatium mit dem Aventinus zu vereinigen, das Revier nächſt dem Tempel der Murcia eingeräumt wurde. Ja auch Janikulum wurde dazu genommen; und zwar nicht ſowol aus Mangel des Raumes; als vielmehr, damit dieſe Burg nicht etwa in die Hände der Feinde kommen möchte. Man vereinigte dieſelbe aber nicht allein durch eine Mauer mit der Stadt, ſondern auch, um mit mehrerer Bequemlichkeit hin und her kommen zu können, durch Hülfe einer hölzernen Brücke, welches die erſte war, die über die Tiber gemacht wurde. Auch der ſo genannte Graben der Quiriter, ein nicht geringer Schutz in den ebenen Gegenden nach der Stadt, iſt ein Werk des Königes Ankus. So ſehr aber inzwiſchen unter deſſen Regierung der römiſche Staat zunahm, ſo viel Unfug nahm auch wegen der Menge des Volks überhand, ſo daß kaum mehr unter Recht und Unrecht ein Unterſchied gemacht wurde; und, weil beſonders auch viel heimliche Boßheiten ausgeübt wurden: ſo ließ der König mitten in der Stadt nächſt dem Markte ein Gefängniß erbauen, um dadurch dem einreißenden Uebermuth ein Schrecken zu erwecken. Es wurde aber nicht allein Rom an ſich unter Ankus weit größer und volkreicher, als es zuvor war, ſondern auch ſein Gebieth erweiterte ſich um vieles. Den Vejentern nahm man den mäſiſchen Wald weg; alles Land bis an die See zog man zum Reich, an dem Ausfluſſe der Tiber ins Meer erbauete man Oſtia, und, wo es nur geſchehen konnte, wurden in der Gegend dieſer Stadt Salzwerke angelegt. Endlich, nachdem dieſer Krieg ein

ſo

ſo glückliches Ende genommen hatte, wurde auch der Tempel des Jupiters Feretrius prächtiger erbauet.

34. Unter der Regierung des Ankus lies ſich Lukumo, ein Mann von vielem Geiſte und zugleich auch von großem Vermögen, in Rom nieder, hauptſächlich in der Abſicht und Hofnung, zu Ehren und Würden daſelbſt zu gelangen, welches ihm zu Tarquinii, wo er auch ein Fremdling war, nicht gelingen wollte. Er war ein Sohn des Damaratus von Korinth, der ſich bey Gelegenheit einiger innerlichen Unruhen aus ſeinem Vaterlande weg begab. Es fügte ſich aber, daß er zu Tarquinii blieb, und daſelbſt eine Frau nahm, mit welcher er zween Söhne zeugte, den Lukumo nemlich und Aruns. Lukumo überlebte ſeinen Vater und wurde der Erbe aller ſeiner Güter. Aruns ſtarb eher als der Vater, hinterlies aber eine ſchwangere Wittwe. Doch lebte auch der Vater nicht lange mehr nach dieſem ſeinem Sohne. Weil er nun nicht wußte, daß ſeine Schwiegertochter ſchwanger war, und mithin auch im Teſtamente kein Wort von einem Enkel erwähnte: ſo kam derſelbe zwar nach dem Tode des Großvaters auf die Welt, aber ohne den geringſten Anſpruch auf ein Erbtheil machen zu können; daher man ihm ſeiner großen Armuth wegen den Namen Egerius gab. Lukumon hingegen, welcher Herr von allen väterlichen Gütern war, bekam ſchon durch dieſe ſeine Reichthümer einen ziemlichen hohen Sinn; es wurde derſelbe aber um vieles durch ſeine Vermählung mit Tanaquil vermehrt, welche aus einem vornehmen Hauſe war, und die Familie, in welche ſie ſich nun verheirathet hatte, nicht geringer wiſſen wollte. Sie konnte es alſo gar nicht vertragen, da ſie ihren Mann bey den Etruskern als einen Fremdling in Verachtung ſehen mußte. Sie vergas alſo die ſonſt natürliche Liebe zum Vaterland, um nun ihren Mann geehret zu ſehen, und faßte den Entſchluß, Tarquinii zu verlaſſen. Rom

ſchien ihren Abſichten am gemäßeſten zu ſeyn. Denn bey einem erſt faſt entſtandenem Volke, wo alle berühmten Leute in ſo geringer Zeit, und blos durch Verdienſte ſich empor geſchwungen hätten, würde es auch ihrem Manne nicht fehlen, durch ſeinen Muth und Geiſt ſich einen Rang zu erwerben. Tatius, ein Sabiner habe daſelbſt regiert; Numa wäre von Kures zu dieſer Würde berufen worden; Ankus hätte gleichfalls eine Sabinerinn zur Mutter gehabt, und nur an dem Numa eines berühmten Vorfahren ſich rühmen können. Es koſtete ihr auch nicht viele Mühe, ihren Gemahl hierzu zu bereden, als der ohnedem ſchon ganz von Ehrbegierde eingenommen war, und Tarquinii bloß der Mutter wegen als ſein Vaterland anzuſehen hatte. Sie zogen alſo mit allem dem Ihrigen nach Rom. Als ſie nun nahe beym Janikulum waren, und beyde beyſammen im Wagen ſaßen, kam ganz langſam ein Adler herunter geflogen, und nahm dem Lukumo den Huth weg; und nachdem er mit demſelben eine Zeitlang unter lautem Geſchrey über ihrem Wagen hin und her geflogen war, ſetzte er ihm wieder den Huth auf, als wenn er von den Göttern abgeſchickt, ihm dieſen Dienſt hätte erweiſen müſſen, und hob ſich gleich darauf in die Höhe. Tanaquil, die, wie es bey den Etruskern dergleichen Leute viel giebt, von den himmliſchen Vorbedeutungen einige Kenntniß ſoll gehabt haben, war über dieſen Vorfall ungemein vergnügt. Sie umarmte ihren Mann, und verſicherte ihn, die höchſte Ehrenſtuffe hoffen zu können. Dieſer Vogel in dieſer Gegend wäre als ein Bote des höchſten Gottes derſelben gekommen; und daß er ihm über dem Haupte geſchwebet, wäre eben das beſte Zeichen; den Schmuck, der das menſchliche Haupt deckt, habe er nur deswegen weggenommen, um denſelben ihm auf dieſes Gottes Befehl wieder zu geben. Voll ſolcher Hofnungen und Gedanken kamen ſie endlich nach Rom, und kauften ſich daſelbſt ein Haus; Lukumo aber legte ſich den Namen L. Tarquinius

Priskus

Priskus bey. Als ein Fremder, der beſonders große Reichthümer mit ſich gebracht hatte, zog er ſehr bald die Augen der Römer auf ſich; vornemlich aber beförderte er ſelbſt ſein Glück dadurch, daß er allen Leuten gütig begegnete, ſie mit vieler Leutſeligkeit zu ſich bath, und bey ſich aufnahm, und jeden, den er nun konnte, durch Gefälligkeiten und Liebesdienſte ſich ſuchte zum Freund zu machen, bis endlich auch das Gerücht von ihm in die königliche Reſidenz kam; kaum aber daß er in dieſe Zutritt bekommen hatte, wußte er ſich ſolches dadurch, daß er alles, was ihm der König auftrug, mit der größten Bereitwilligkeit und Sorgfalt verrichtete, dergeſtalt zu Nutze zu machen, daß er im kurzen der größte Vertraute deſſelben war, und zu allen öffentlichen und geheimen Berathſchlagungen, ſie mochten den Krieg oder innerliche Staatsangelegenheiten betreffen, gezogen wurde. Endlich, da er ſich in allem als einen Mann von Vorzügen und Verdienſten bewieſen hatte, wurde er vom König ſogar in ſeinem Teſtamente zum Vormund ſeiner Kinder ernannt.

35. Ankus, der allen ſeinen Vorfahren, man mag ſeine Kriegesthaten oder ſeine übrige Regierung in Friedenszeiten betrachten, mit völligem Rechte an die Seite geſetzt werden kann, herrſchte über Rom vier- und zwanzig Jahre. Seine Prinzen hatten beynahe ihr männliches Alter erreicht; üm deſto mehr drang Tarquinius darauf, daß bald zu einer neuen Königswahl geſchritten werden möchte. Sobald die dazu angeſetzte Zeit erſchienen war, ſchickte er die Prinzen auf die Jagd; und er war alſo, wie man ſagt, der erſte, der ſelbſt die königliche Würde ſuchte, zu welchem Ende er ſoll folgende Rede an das Volk gehalten haben: „Ich wage nichts neues, meine „Römer; denn ich bin nicht der erſte, welches euch fremd „und unbillig vorkommen möchte, nein ich bin ſchon der „dritte Ausländer, welcher nach der Herrſchaft über Rom

„trachtet. Tatius war nicht nur ein Fremdling, ſondern „ſogar euer Feind, und ihr machtet ihn zu eurem König. „Numa kannte euren Staat ſo wenig, als er eure Krone „ſuchte; und ihr botet ſie ihm von ſelbſt an. Ich, ſo- „bald ich mein eigener Herr war, zog mit meiner Gemah- „linn und mit allen meinen Reichthümern zu euch nach „Rom. Den größten Theil desjenigen Alters, in wel- „chem wir uns Staatsangelegenheiten unterziehen, habe „ich hier als in meinem eigentlichen Vaterlande zugebracht. „Ich habe unter einem ſo weiſen Anführer, eurem Könige „Ankus, die ganze römiſche Staatsverfaſſung, ſie mag „ſich auf den Krieg oder auf den Frieden beziehen, kennen „gelernet. Endlich an Treue und Gehorſam gegen den „König habe ich mit euch allen in die Wette geeifert; und „was gütiges Betragen gegen andere anbetrift; ſo glaube „ich, daß mir hierinne auch der König ſelbſt nicht vorge- „kommen iſt.“ Tarquinius ſagte hiermit in der That nichts, als Wahrheit, und wurde auch wirklich vom Volke zum König erklärt. Doch eben der Ehrgeiz, den er bey dieſer ſeiner Bewerbung um die Krone zeigte, ſo würdig er auch ſonſt derſelben war, äußerte ſich auch in ſeiner ganzen Regierung. Weil er aber gleich anfangs nicht allein darauf dachte, ſich ſelbſt auf dem Throne feſt zu ſetzen, ſondern auch der Republik ein größeres Anſehen zu geben, ernannte er hundert neue Mitglieder des Se- nats, welche nachher die von den geringern Völkern ge- nannt wurden, und ohne Zweifel ſeine Parthey waren, da er ſie ſelbſt zu dieſer Würde erhob. Seinen erſten Krieg führte er mit den Lateinern, denen er die Stadt Appiolä wegnahm; und weil er mit einer weit reichern Beute nach Rom zurück kam, als dem Gerücht nach zu hoffen war, ſtellte er ſolche prächtige und koſtbare Spiele an, als noch von keinem der vorigen Könige geſchehen war. Damals wurde zuerſt ein Platz zu dem Cirkus be- ſtimmt, welcher nun der größte genannt wird. Man

machte auch beſondere Plätze für den Senat ſo wol als für die Ritter, um die Spiele deſto beſſer mit anſehen zu können. Dieſe Plätze ſtanden auf Pfeilern, die zwölf Schuh hoch von der Erde waren. Es wurde aber damals theils ein Wettrennen mit Pferden, theils auch ein Fauſtkampf meiſtens von Leuten aus Etrurien aufgeführt. Dieß geſchah von der Zeit an alle Jahre, und wurden dieſe Spiele bald die römiſchen, bald die großen genannt. Uebrigens wies man unter dieſem Könige Privatperſonen auch um den Markt Plätze zu Häuſern an; imgleichen wurden Gallerien und Buden um denſelben gebauet.

36. Tarquinius hatte ſich vorgeſetzt, eine ſteinerne Mauer um ganz Rom führen zu laſſen; aber der mit den Sabinern vorgefallene Krieg unterbrach dieß Unternehmen. Dieſer entſtand ſo plötzlich, daß der Feind eher den Fluß Aniene paſſirt war, als ihm das römiſche Kriegesheer entgegen gehen, und ſolches verwehren konnte. Es war daher zu Rom alles in großer Furcht, und das erſte Treffen koſtete auch beyden Theilen viel Blut, ohne daß der Sieg wäre entſchieden worden. Weil aber hierauf der Feind ins Lager zurück zog, und die Römer dadurch Zeit erhielten, ſich aufs neue zum Krieg zu rüſten; ſo faßte Tarquinius, welcher gemerkt hatte, daß es ihm hauptſächlich an Reiterey mangele, den Entſchluß, die Centurien, welche Romulus unter dem Namen, Rannes, Titienſes, Luceres errichtet hatte, mit neuen zu vermehren, und ſie von ſeinem Namen nennen zu laſſen. Weil aber dieſes Romulus nicht gethan hatte, ohne die Prieſter zuvor um Rath zu fragen; ſo widerſetzte ſich ihm Attus Nävius, ein damals ſehr berühmter Augur, und drang darauf, daß ſo wenig eine Aenderung als Neuerung müßte vorgenommen werden, wenn man nicht erſt durch die Vögel von der Genehmigung der Götter verſichert wäre. Der König entrüſtete ſich hierüber ungemein, fieng laut an über die

die Kunſt des Augurs zu ſpotten, und ſoll folgende höhniſche Worte gegen ihn ausgeſtoßen haben: „Wohlan alſo, „großer Prophet, befrage einmal deine Vögel, ob dasje„nige geſchehen könne, was ich jetzt denke.“ Dieſer beobachtete darauf dieſelben, und kam mit der Antwort zurück: es kann geſchehen. Darauf verſetzte der König: „Gut, ich dachte, ob du wol könnteſt mit die„ſem Scheermeſſer den Wetzſtein entzwey ſchneiden. „Nimm beydes alſo, und thue, was deine Vögel geſagt „haben, daß es gewiß geſchehen könne.“ Sogleich ſoll auch der Augur den Wetzſtein mit dem Meſſer entzwey geſchnitten haben. Dieſem Attus wurde hierauf eine Statue mit verhülltem Haupte an dem Orte errichtet, wo die ganze Sache vorgefallen war; nemlich auf dem öffentlichen Verſammlungsplatze, linker Hand an den Stuffen, da man auf die Kurie geht. Auch ſoll der Wetzſtein an eben dem Orte zu beſtändigem Andenken eines ſo wunderbaren Vorfalls hingelegt worden ſeyn. Es erhielten auch die Vogelbeſchauungen und die geſammte Prieſtergeſellſchaft durch dieſe Begebenheit ein ſolches Anſehen, daß keine wichtige Sache, ſie mochte den Krieg oder den Staat ſelbſt betreffen, ohne Zuziehung derſelben unternommen wurde. Die Verſammlungen des Volkes wurden aus einander gelaſſen; das zuſammen berufene Kriegesvolk mußte wieder aus einander gehen, und überhaupt konnte in den wichtigſten Sachen kein Entſchluß gefaßt werden, wenn ſie die Vögel nicht begünſtigten. Tarquinius änderte derowegen auch damals in Abſicht auf die Reiterey weiter nichts, als daß er ihre Anzahl noch einmal ſo ſtark vermehrte, ſo daß die drey Centurien überhaupt tauſend und acht hundert Mann ausmachten. Die neuen mußten den Namen derjenigen Centurien führen, welche durch dieſelben verſtärkt wurden; jedoch werden jetzt ſechſe gezählet, weil die Anzahl dieſer drey nachher verdoppelt worden iſt.

37. Hierdurch mit mehrerer Macht verſehen, fieng man den Krieg mit den Sabinern aufs neue an. Doch verließen ſich die Römer hierauf allein nicht, ſondern bedienten ſich vielmehr auch einer Liſt. Sie ſchickten nemlich Leute ab, welche das am Ufer des Aniene in großer Menge liegende Holz im Brand ſtecken, und brennend in den Fluß werfen ſollten. Der zu eben der Zeit gehende ſtarke Wind kam ihnen dabey ungemein zu Hülfe; und weil ſehr vieles von dem brennenden Holze auf die Flöße fiel, die an den Pfeilern der Brücke behangen blieben, fieng auch dieſe an in Brand zu gerathen. Dieſer Vorfall verbreitete unter die Sabiner mitten in dem Treffen nichts als Furcht und Schrecken; ja da dieſer verlohren war, hinderte er ſie auch, ſich mit der Flucht zu retten. Viele alſo, die dem Feind entgangen waren, mußten in dem Fluſſe umkommen; und ſo machten ihre in der Tiber nach Rom hinſchwimmenden Waffen den Sieg daſelbſt eher bekannt, als die Nachricht davon einlaufen konnte. In dieſer Schlacht hat ſich die Reiterey beſonders hervorgethan. Sie war auf beyde Flügel vertheilt. Da nun das mittlere Treffen ihres Fußvolks von den Sabinern bereits zum weichen gebracht war, that ſie auf den Feind, welcher den ſich zurück ziehenden Legionen aufs heftigſte nachſetzte, einen ſo tapfern Anfall, daß er nicht den geringſten Stand mehr halten konnte, ſondern plötzlich die Flucht ergreifen mußte. Die Sabiner zogen ſich mit aller Macht nach den Gebürgen; doch wenige erreichten ſie. Denn der größte Theil wurde, wie ſchon gemeldet worden iſt, von den Reitern in den Fluß gejagt. Tarquinius faßte den Entſchluß, den in ſolchen Schrecken geſetzten Feind weiter zu verfolgen; er ſchickte alſo die eroberte Beute mit den Gefangenen nach Rom, lies alles den Feinden abgenommene Gut, ſo wie er dem Vulkan gelobet hatte, auf einen Haufen bringen und anſtecken, und ſetzte mit der Armee den Marſch ins Sabiniſche weiter fort.

Ungeachtet aber dieſes Volk eine ſo große Niederlage erlitten hatte, und nimmermehr hoffen konnte, glücklicher wider ſeinen Feind zu ſeyn: ſo gieng es ihm doch, weil es nicht Zeit genug hatte, ſein Beßtes zu bedenken, mit einem in der Eil zuſammen geraften Heer demſelben entgegen, wurde aber aufs neue geſchlagen, und mußte nunmehr, faſt aufs äußerſte gebracht, um Frieden bitten.

38. Kollatia, und das ganze Gebieth dieſer Stadt wurde den Sabinern weggenommen; und Egerius, ein Bruderssohn des Königs, mit einer Beſatzung zurück gelaſſen. Die Kollatiner ſollen ſich auf folgende Art an den Tarquinius ergeben haben. Der König fragte die an ihn Abgeordneten: „Seyd ihr Geſandten des kollatiniſchen „Volkes, und deßwegen von demſelben abgeſchickt, euch „und daſſelbe zu ergeben? — Wir ſind es. — Sind die „Kollatiner ein freyes Volk? — Ja. — Ergebt ihr euch, „das kollatiniſche Volk, eure Stadt, euer Land, Waſ„ſer, Grenzen, Tempel, all eure Geräthſchaft, alles „überhaupt, es mag Götter oder Menſchen angehen, in „meine und des römiſchen Volkes Bothmäßigkeit? — „Ja. — Und ich nehme euch und alles das eurige in die„ſelbe auf. —“ Nach dieſem mit den Sabinern geendigtem Kriege kam Tarquinius im Triumph nach Rom zurück. Gleich darauf zog er wider die alten Lateiner. Allein in dieſem Kriege trug ſich niemal ein Haupttreffen zu; ſondern Tarquinius grif eine Stadt nach der andern an, und eroberte auf ſolche Art Cornikulum, alt Fikulnea, Kruſtumerium, Kameria, Ameriola, Medullia, Nomentum und alle übrige Städte, die den Lateinern zugehörten, oder ſich zu ihnen geſchlagen hatten. Endlich kam es zum Frieden. Mit ſo vieler Macht dieſer König bisher ſeine Kriege geführet hatte; mit noch weit größerm Eifer fieng er jetzt im Frieden gewiſſe Werke an, damit das Volk im Genuſſe deſſelben eben ſo wenig müſſig ſeyn ſollte,

als

als es im Felde war. Er lies zu dem Ende an der ſteinernen Mauer um die Stadt fortfahren, deren Anfang durch den ſabiniſchen Krieg unterbrochen war. So lies er auch das Waſſer aus den niedrigſten Oertern der Stadt, die um den Markt lagen, imgleichen aus einigen Gründen zwiſchen den Bergen, wo das Waſſer keinen guten Abfluß hatte, durch Hülfe einiger Kanäle in die Tiber leiten. Endlich ſollte auf dem Kapitolium das Fundament zu dem Tempel des Jupiters gelegt werden, den er demſelben im ſabiniſchen Kriege gelobet hatte, gleich als wenn er im Geiſte ſchon die Größe vorher geſehen, zu welchem dieſer Ort dereinſt noch gelangen würde.

39. Zu dieſer Zeit hatte man in der königlichen Reſidenz eine Erſcheinung, die eben ſo wunderbar anzuſehen war, als der Folge wegen merkwürdig. Es ſoll nemlich eine Menge von Leuten das Haupt eines ſchlafenden Knaben, der Servius Tullus hies, brennend geſehen haben. Das große Geſchrey, das die Zuſchauer bey einem ſo außerordentlichen Anblick erhuben, verurſachte bald, daß auch der König mit ſeiner Gemahlinn herbey kam. Als aber einer von den Bedienten Waſſer brachte, um das Feuer zu löſchen, ſoll dieſes die Königinn nicht zugegeben, ſondern vielmehr verboten haben, den geringſten Lermen weiter zu machen, noch den Knaben anzurühren, bis er von ſelbſt wieder aufwachen würde; und bald ſoll mit dem Schlaf auch die Flamme verſchwunden ſeyn. Die Königinn nahm darauf ihren Gemahl auf die Seite, und ſagte zu ihm: „Bedenke doch, dieß iſt der Knabe, den „wir ſo gering halten und erziehen. Gewiß er wird uns „noch zum Glanz dienen, wenn ſich unſere Glücksumſtän„de verdunkeln wollen, und zur Stütze ſeyn, wenn unſer „Thron wanken will. Laß uns ihn alſo ja mit aller Sorg„falt inskünftige erziehen, da er nicht allein unſerm Hauſe, „ſondern auch dem ganzen Staate dereinſt zur größten

„Zierde gereichen ſoll.“ Von der Zeit an hielten ſie ihn als ihr eigenes Kind, und ließen ihn in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichten, durch welche junge Gemüther zu was Großes in der Welt gebildet werden. Es trug ſich auch bald zu, was die Götter mit ihm beſchloſſen hatten. Der Jüngling bekam ein recht königliches Weſen; und da ſich Tarquinius um einen Schwiegerſohn umſah, fand ſich kein römiſcher junger Herr, welcher in irgend einer rühmlichen Eigenſchaft ihm hätte den Vorzug ſtreitig machen können; ſo daß ihm alſo der König ſeine Prinzeſſinn zur Gemahlinn gab. Dieſe ihm bezeugte außerordentliche Ehre, was auch dazu mag der Beweggrund geweſen ſeyn, läßt mich doch nimmermehr glauben, daß er der Sohn einer Sklavinn, und in ſeiner erſten Jugend ſelbſt ein Sklave ſollte geweſen ſeyn. Wahrſcheinlicher kömmt mir die Meynung derjenigen für, welche ſagen, daß, da in der Eroberung von Kornikulum Servius Tullus, das Haupt dieſer Stadt, umgekommen, ſeine ſchwangere Gemahlinn unter den übrigen Gefangenen erkannt, aber auf Befehl der Königinn ihres hohen Standes wegen aus der Sklaverey wäre frey gelaſſen worden, da ſie dann zu Rom in dem Pallaſt des Priskus Tarquinius dieſen Sohn gebohren hätte. Dieſe Gütigkeit der Königinn, und die zwiſchen ihr und der Mutter des Kindes zugenommene Vertraulichkeit wäre ſodann Urſache geweſen, daß man den Knaben von ſeinen erſten Jahren an in der königlichen Reſidenz erzogen, und beſtändig lieb und werth gehalten hätte; das Schickſal aber der Mutter, da ſie nach der Eroberung ihres Vaterlandes in die Hände der Feinde gerathen, habe zu dem Gerüchte Anlaß gegeben, daß er der Sohn einer Sklavinn wäre.

40. Tarquinius hatte nunmehr beynahe acht und dreyßig Jahr regiert, und Servius Tullus ſtand nicht allein bey dem Könige, ſondern auch bey dem Senat und

Volk in ſehr großem Anſehen, als die zween Söhne des Ankus, ſo wenig ſie auch bisher geachtet worden, ſich zu beſchweren anfiengen, daß ihnen durch ihres Vormundes Liſt der väterliche Thron entriſſen worden wäre. Es herrſche nun zu Rom ein Fremdling, der nicht allein von keinem römiſchen, ſondern nicht einmal von einem italiäniſchen Geſchlechte herſtamme. Noch mehr Mißvergnügen aber äußerten ſie darüber, wenn ſie ſich nach dem Tarquinius von dem Reiche ſollten ausgeſchloſſen ſehen, und ſolches zu ſeinem eigenen Sturz und Nachtheil einem Sklaven würde zu Theil werden; ſo daß alsdann nach hundert Jahren über den Staat ein Sklave, von einer Sklavinn gebohren, Herr und König wäre, wo Romulus ein Götterſohn, und ſelbſt nun ein Gott, ſo lang er auf der Welt geweſen, das Zepter geführet hätte. Nothwendig müßte es dem ganzen römiſchen Volke, vornemlich aber ihrer Familie zum größten Schimpfe gereichen, wenn bey noch blühendem männlichen Stamme des Königes Ankus nicht allein Fremden, ſondern ſelbſt Sklaven, der Weg zum römiſchen Throne offen ſtünde. — Sie ließen es auch nicht bey dieſen Klagen; vielmehr faßten ſie den Entſchluß, die Schande, die ihnen hierdurch angethan würde, mit dem Schwerdt zu rächen; dabey aber trieb ſie ihre Erbitterung mehr an, ihr Vorhaben an dem Tarquinius ſelbſt, als an dem Servius auszuführen. Denn ſie konnten leicht ſchließen, daß ſie vom Könige, wenn er ihren Händen entgienge, eine härtere Rache zu erwarten hätten, als eine Privatperſon ausüben könnte, und daß, wenn auch Servius aus dem Wege geräumet wäre, der König gewiß ſeinen neuen Eydam, wen er auch dazu erwählen möchte, zum Erben des Reichs beſtimmen würde. Sie entſchloſſen ſich alſo, dem Könige ſelbſt nach dem Leben trachten zu laſſen. Sie ſuchten ſich zween der verwegenſten Hirten aus, die ſich dazu ihrer gewöhnlichen Werkzeuge bedienen ſollten. Dieſe liefen mit großem Lermen,

als

als wenn ſie Händel mit einander hätten, vor den Eingang in den königlichen Pallaſt, und lockten dadurch bald alle königlichen Bedienten herbey. Weil ſie nun auch beyde mit lauter Stimme den König zu ſprechen verlangten, und dieß Geſchrey bis vor denſelben in den Pallaſt hineindrang, wurden ſie endlich auf ſeinen Befehl vor ihn gebracht. Anfänglich ſetzten ſie ihr Geſchrey aus vollem Halſe wieder fort, und keiner wollte den andern zum Reden kommen laſſen. Endlich geboth ihnen der Liktor ſtille zu ſeyn, und nach einander zu ſprechen. Damit fieng auch der eine, wie ſie es unter ſich verabredet hatten, wirklich an. Sobald der König ſich ganz gegen dieſen gewendet hatte, hieb ihm der andere ſein Beil in den Kopf, daß es darinne ſtecken blieb, und beyde machten ſich mit der Flucht davon.

41. Die, ſo um den König waren, hoben ihn ſterbend von der Erde auf; die Liktors aber eilten weg, die Thäter auf ihrer Flucht einzuholen. Es verurſachte dieſer Vorfall ein ſehr großes Lermen, und das Volk trieb die Neubegierde haufenweiſe nach dem Pallaſt, um zu ſehen, was ſich zugetragen hätte. Inzwiſchen befahl Tanaquil ſogleich alle Thüren feſte zu verſchließen, und wies jedermann, wer darinne war, heraus. Zugleich mußte alles herbeygeſchaft werden, was zur Wiederherſtellung des Königs, wenn noch irgend eine Hofnung dazu vorhanden ſeyn möchte, dienlich und nöthig wäre; ſie dachte aber auch auf andere Maasregeln, falls nichts mehr helfen könnte. Inſonderheit mußte aufs ſchleunigſte Servius herbeykommen, den ſie, ſobald ſie ihm ihren beynahe ſchon erblaßten Gemahl gewieſen hatte, bey der Hand ergrif, und auf das innſtändigſte bath, den Tod ſeines Schwiegervaters ja nicht ungerochen zu laſſen, und nimmermehr zu dulden, daß ſie, ſeine Schwiegermutter, ſich ſollte dem Spott ihrer Feinde ausgeſetzt ſehen. „Dein,

„ſprach ſie, mein Servius, dein gehört das Reich, wenn „du Muth genug haſt: nimmermehr aber ſoll es denen „werden, welche durch fremde Hände den ſchändlichſten „Mord begangen haben. Ermanne dich, und folge den „Göttern, die dich ſelbſt leiten werden, und welche dir „längſt ſchon durch jenes himmliſche Feuer die Verſiche„rung gegeben haben, daß dich einſt ein erlauchtes Haupt „zieren werde. Nun las dich dieſe göttliche Flamme er„muntern; nun erwache in Wahrheit. Auch wir haben „als Fremde geherrſchet. Bedenke, wer du jetzt biſt, und „nicht woher du deinen Urſprung genommen. Weißſt du „in der Eil ſelbſt nicht, was du zu thun haben möchteſt, „ſo thu, was ich dir rathe.“ Weil aber inzwiſchen das Geſchrey und Lermen des Volks allzuſehr überhand genommen hatte, gieng Tanaquil in die oberſte Etage des Pallaſtes, trat an das Fenſter gegen die neue Straße über, (denn der König reſidirte damals nächſt dem Tempel des Jupiters Stators) und rief dem Volke laut zu, „daß es „doch ganz ruhig ſeyn möchte; der König wäre blos durch „den plötzlichen Hieb, den er bekommen, in eine Ohn„macht gefallen; es wäre aber derſelbe nicht ſehr tief ge„gangen, und der König ſchon wieder zu ſich ſelbſt gekom„men; die Wunde hätte man, nachdem ſie gereinigt „worden, gar nicht tödtlich, und alles außer Gefahr be„funden. Sie würden ihn gewiß in wenig Tagen wieder „ſehen. Nur verlange ſie, daß unterdeſſen das Volk ſich „in allem dem Servius Tullius gehorſam erweiſen ſollte. „Denn dieſer würde ſo lange jedem ſein Recht ſchaffen, „und die Stelle des Königs in allen Stücken vertreten.“ Servius zeigte ſich auch bald darauf in dem königlichen Schmucke, von den Liktoren begleitet; und nachdem er ſich auch auf dem königlichen Thron geſetzt hatte, entſchied er einige Streitſachen ſelbſt, wegen andern aber verſprach er ſich um die Geſinnungen des Königs zu erkundigen. Auf ſolche Weiſe wurde der Tod des Tarquinius noch eini-

ge Tage verborgen gehalten, und Servius befeſtigte ſich unterdeſſen ſelbſt auf dem Throne, unter dem Schein, bloß des Königs Stelle zu vertreten. Endlich aber wurde ſein Tod öffentlich bekannt gemacht, und in der Reſidenz nunmehr laut beklaget. Servius, welcher ſich hinlänglichen Schutz verſchaft hatte, war jetzt der erſte, welcher, ohne vom Volk erwählt, blos mit Genehmhaltung des Senats, die königliche Würde an ſich zog. Die Prinzen des Ankus aber, da ſie hörten, daß die Werkzeuge ihres boshaften Vorhabens bereits ergriffen wären, der König noch lebe, und Servius in dem gröſten Anſehen ſtände, begaben ſich aus Rom weg, und wählten Sueſſa Pomeria zu ihrer Sicherheit.

42. Servius ſuchte bey dem Antritte ſeiner Regierung nicht ſowol durch heilſame Verfügungen in Staatsſachen, als vielmehr auch durch Hülfe ſeiner eigenen Familie, ſeine Macht zu gründen. Damit alſo nicht die Kinder des Tarquinius wider ihn ſolche gefährliche Geſinnungen faſſen möchten, als die Prinzen des Ankus wider den Tarquin; ſo vermählte er ſeine zwo Töchter an deſſen zween Söhne, Lucius und Aruns. Doch menſchliche Klugheit war auch dieſmal nicht fähig, den Schluß des Schickſals zu vereiteln, ſo daß Mißgunſt und Herrſchſucht auch die nächſten Verwandten gegen ihn feindſelig und treulos machte. Zur Erhaltung der gegenwärtigen Ruhe des Staates konnte er wol nichts beſſeres thun, als den Krieg wider die Vejenter und andere Etrusker zu erneuren, da der bisherige Waffenſtillſtand mit denſelben zu Ende gegangen war. In dieſem Kriege that ſich die Tapferkeit und das Glück des Tullius auf eine ſehr glänzende Art hervor. Nachdem er alſo ein großes Heer von Feinden beſiegt hatte, kehrte er nach Rom zurück, der völligen Hofnung, ſich nunmehr der Zuneigung des Volks ſowol, als des Senats in allen Fällen verſichern zu können.

nen. Gleich darauf ſchritt er zu dem wichtigſten Werke, welches immer zur Friedenszeit unternommen werden konnte. War Numa ehedem der Urheber aller den Götterdienſt betreffenden Anordnungen: ſo wird hingegen die Nachwelt jederzeit dieſen Servius für den eigentlichen Stifter der verſchiedenen Stände und Rangordnungen der Bürger in Rückſicht auf Würde und Vermögen erkennen müſſen. Er führte die Schatzung ein, welche dieſem Reiche zu der großen Macht, zu welcher es kommen ſollte, ungemein beförderlich geweſen iſt; und nach welcher alſo dasjenige, was zu Kriegs- und Friedenszeiten beygetragen werden mußte, nicht Mann für Mann, wie bisher geſchehen war, ſondern nach eines jeglichen ſeinem Vermögen beſtimmt werden ſollte. Ja auf dieſer Schatzung beruhete auch ſeine Eintheilung des Volks in Klaſſen und Centurien, wodurch er dem ganzen Staat für Fried- und Kriegeszeiten die dienlichſte Verfaſſung zu geben ſuchte.

43. Diejenigen, ſo hundert tauſend Seſterzien oder darüber im Vermögen hatten, theilte er in achtzig Centurien ein, davon vierzig aus den ältern Jahren, und eben ſo viel aus den jüngern beſtanden. Dieſe machten zuſammen die erſte Klaſſe aus. Die Alten ſollten es für ihre Pflicht erkennen, der Stadt ſtets zum Schutz und zur Vertheydigung zu dienen; die Jungen hingegen, wider den Feind zu Felde zu ziehen. Dieſe wurden, ihren Körper zu ſchützen und zu bedecken, mit einem Helm, länglichtem Schilde, Panzer und mit Stiefeln, alles aus Erzt gemacht, verſehen; zu Waffen wider den Feind aber gab man ihnen Pfeile, Lanzen und Schwerdter. Dieſer Klaſſe fügte man zwo Centurien Arbeitsleute bey, welche ohne Waffen in der Abſicht mit in Krieg gehen ſollten, um die nöthigen Maſchinen unter ihrer Aufſicht und Führung zu haben. Die zwote Klaſſe begrif diejenigen, welche unter der erſtern Summe wenigſtens fünf und ſiebenzig tauſend

Seſterzien reich waren, und Alte und Junge machten zuſammen zwanzig Centurien aus. Ihre Rüſtung beſtand in einem runden Schilde ſtatt eines länglichten; ſonſt war ſie, den Panzer ausgenommen, mit der vorigen einerley. In die dritte Klaſſe kamen die, ſo funfzig tauſend Seſterzien angeben konnten. Sie war mit gleicher Rückſicht auf das Alter in eben ſo viel Centurien als die zwote getheilt. Man änderte auch in ihrer Rüſtung nichts; nur daß die Stiefel wegfielen. Die vierte Klaſſe, die auf gleiche Weiſe zwanzig Centurien ſtark war, begrif diejenigen, deren Vermögen auf fünf und zwanzig tauſend Seſterzien belief. In ihrer Rüſtung gieng die Veränderung vor, daß man ihnen nichts als eine Lanze und einen Wurfſpies gab. Die fünfte Klaſſe wurde ſtärker gemacht als die vorigen, und die Anzahl der Centurien waren dreyßig. Sie beſtand aus Leuten, die im Schleudern und Steinwerfen Fertigkeit hatten; imgleichen aus den Hornbläſern und Pfeifern, die für ſich drey Centurien ausmachten. Wer eilf tauſend Seſterzien angeben konnte, kam in dieſe Klaſſe. Alles übrige Volk aber, das weniger beſas, nahm man in eine Klaſſe zuſammen, machte ſie zu einer Centurie, und erklärte ſolche frey von allen Kriegesdienſten. Auf ſolche Art war für das Fußvolk in Abſicht auf ſeine Eintheilung und Rüſtung geſorgt; nun machte er auch aus den anſehnlichſten Bürgern zwölf Centurien Reiter; und zu denen dreyen, welche Romulus errichtet hatte, fügte er noch drey hinzu, doch ſo, daß alle ſechſe die Namen behielten, welche jene zuerſt erhalten hatten. Zum Ankaufe der Pferde wurden jedem aus der öffentlichen Schatzkammer zehn tauſend Seſterzien ausbezahlt; und um ſie zu erhalten, wurden zwo Wittwen angehalten, jährlich zwey tauſend Seſterzien dazu beyzutragen. Mit allen dergleichen Laſten aber wurden nicht die Armen, ſondern bloß die Reichen beſchwert. Dagegen ſuchte man ſie ihnen durch Vergrößerung ihres Anſehens angenehm zu machen. Denn es

ſtand

ſtand nun nicht einem jeden ſo wie dem andern frey, ohne gewiſſe Ordnung und Unterſcheid mit gleicher Rechtskräftigkeit ſeine Stimme zu geben, wie ſolches vom Romulus eingeführt, und von den nachfolgenden Königen beybehalten worden war; ſondern man hatte nunmehr einen gewiſſen Rang dabey zu beobachten, welcher dergeſtalt eingerichtet war, daß zwar keiner glauben durfte, ſein Recht, mit zu ſtimmen, verloren zu haben, ohngeachtet die Vornehmſten in der That alle Macht allein in Händen hatten. Denn der Ritterſtand wurde zuerſt aufgerufen; ſodann kam es an die achtzig Centurien der erſten Klaſſe. Nun blieb von dieſen faſt niemals etwas unentſchieden, daß man auch die Stimmen der niedrigern Klaſſen nöthig gehabt hätte. Indeſſen hat man ſich nicht zu verwundern, daß die gegenwärtige Eintheilung des Staates, da wir volle fünf und dreyßig Tribus haben, auch in Abſicht der Centurien, die nun verdoppelt worden ſind, mit der Anzahl derer von Jungen und Alten, welche Servius Tullius gemacht hat, nicht übereinſtimme. Denn von ihm wurde ganz Rom in vier Haupttheile nach eben ſo viel Hügeln eingetheilt, und jede von dieſen vier bewohnten Gegenden mit dem Namen Tribus belegt, welche Benennung meiner Meynung nach vom Tribut herzuleiten iſt, den ſie erlegen mußten. Denn eben dieſer König verordnete auch, daß derſelbe nach Maaßgabe der Schatzung von jedem bezahlt werden ſollte. Dieſe Tribus aber haben nicht die geringſte Verwandſchaft mit der Eintheilung in Centurien und mit der Anzahl derſelben.

44. Dieſe Schatzung war nach Wunſch vollbracht, und beſonders auch dadurch befördert, weil der König öffentlich hatte bekannt machen laſſen, daß alle diejenigen, welche ihr Vermögen nicht würden angegeben haben, mit Gefängniß oder wol gar am Leben ſollten beſtraft werden. Nach Endigung derſelben ließ er den Befehl erge-

Bayerische Staatsbibliothek

hen, daß den folgenden Tag mit aufgehender Sonne alle römiſchen Bürger, Reiter ſowol als Fußvolk, jeder in ſeiner Centurie, auf dem Marsfelde gegenwärtig ſeyn ſollten. Auf demſelben ſtellte er ſodann das ganze Kriegesheer in Schlachtordnung, und opferte für daſſelbe den Göttern einen Eber, Ochſen und Widder. Und dieß wurde der Beſchluß der Schatzung genennet, weil jedesmal dieſelbe mit dieſem Opfer mußte geendigt werden. Bey dieſer erſten Schatzung ſollen achtzig tauſend römiſche Bürger gezählt worden ſeyn; es merkt aber einer unſerer älteſten Geſchichtſchreiber, Fabius Piktor an, daß ſich allein die Anzahl derer, die zum Kriege tauglich befunden worden wären, ſo hoch belaufen hätte. Für eine ſo große Menge Volks ſchien es nothwendig zu ſeyn, den Umfang der Stadt ſelbſt zu erweitern. Der König vereinigte alſo mit derſelben noch die Berge Quirinal und Viminal; zog mehr Einwohner auf den Berg Esquiliä, und dieſe Gegend deſto anſehnlicher zu machen, verlegte er ſelbſt ſeine Reſidenz in dieſelbe. Um die Stadt ließ er Wälle, Graben und Mauren ziehen, und erweiterte auf ſolche Art das ſogenannte Pomörium. Diejenigen, welche bloß auf den Urſprung dieſes Wortes ſehen, ſind der Meynung, daß es ſo viel als Poſtmörium bedeute; (den Platz hinter den Mauren). Allein es bezeichnet vielmehr einen Platz vor und hinter den Mauren, den ehemals die Etrusker bey Erbauung einer Stadt inn- und außerhalb den Mauren, welche ſie um dieſelbe führen wollten, mit beſondern Ceremonien abzuzeichnen und zu heiligen gewohnt waren, damit in der Stadt die Häuſer nicht dichte an die Mauren ſollten gebauet werden, wie nun gemeiniglich geſchicht; und damit auch außerhalb denſelben ein beſtimmter Raum von allem menſchlichen Gebrauche frey und rein bleiben ſollte. Dieſen Platz, den man weder mit Häuſern bebauen noch beackern durfte, er mochte außer- oder innerhalb den Mauren ſeyn, wurde von den Römern Pomörium

rium genannt; und je mehr man die Stadt der zunehmenden Einwohner halber vergrößerte, je weiter wurde mit dieſen geheiligten Gränzen in- und außerhalb den Mauren fortgerückt.

45. Mit Erweiterung der Stadt wuchs die Menge der Einwohner; und weil alle nöthige Einrichtungen ſowol für Kriegs- als Friedenszeiten getroffen waren: ſo nahm ſich der König vor, ſeine Regierung auf Maasregeln der Klugheit zu gründen, ſtatt immer ſeine Macht durch Hülfe der Waffen zu verſtärken. Zugleich dachte er darauf, Rom eine beſondere Würde zu verſchaffen. Schon damals war der Tempel der Diana zu Epheſus in dem größten Anſehen; und es hies allenthalben, daß ihn die Städte in Aſien auf gemeine Koſten erbauet hätten. Es nahm alſo der König ſehr oft Gelegenheit, die Eintracht dieſer Völker, beſonders auch in Anſehung der Verehrung einerley Gottheiten, vor den Großen der Lateiner, mit denen er ſich aufs gefliſſentlichſte in öffentliche und beſondere Verbindungen und Gaſtfreundſchaften eingelaſſen hatte, zu erheben; und brachte es endlich dahin, daß die lateiniſchen Völker mit den Römern zu Rom einen Tempel der Diana erbauen ließen. Dieß war aber von ihrer Seite eben ſo viel als ein öffentliches Bekenntniß, daß Rom der Hauptſitz des Reiches ſey; welchen Vorzug man ihr ſo oft durch Hülfe der Waffen hatte ſtreitig machen wollen. Und ob man gleich hätte glauben ſollen, daß der dieſertwegen ſo oft wiederholte, aber für die Lateiner allemal unglücklich ausgefallene Verſuch ihnen alle weitere Gedanken daran benommen hätte: ſo glaubte doch ein gewiſſer Sabiner, daß ihm das Glück ſchien eine Gelegenheit darzubiethen, ſeinem Volke wieder die Oberherrſchaft zu verſchaffen. Denn es war demſelben eine Kuh von beſonderer Größe und guter Geſtalt gebohren. Ihre Hörner ſaßen ſchon lange an dem Eingang in dem

Tempel der Diana zum Zeugniß dieſes junggewordenen außerordentlich großen und ſchönen Thieres feſte. Man hielt dieſen Vorfall für die Vorbedeutung eines wichtigern, wie er es auch wirklich war. Die Prieſter prophezeyten, daß diejenige Stadt, von welcher ein Bürger dieſe Kuh der Diana opfern würde, der Hauptſitz des Reiches ſeyn ſollte. Dieſe Weißagung drang bis zum Prieſter der Diana ſelbſt. Sobald dem Sabiner ein bequemer Tag ſich darboth, dieſes Opfer zu verrichten, trieb er ſeine Kuh nach Rom in den Tempel der Diana, und ſtellte ſie vor den Altar derſelben. Der römiſche Prieſter erblickte kaum dieſes außerordentlich große Thier, von dem er ſo viel ſchon gehört hatte, als er ſich an jene Prophezeyung erinnerte, und auf einmal den Sabiner folgender maßen anredete: „Was haſt du im Sinne, Fremdling? Etwa „ungereinigt der Diana ein Opfer zu bringen? Gehe erſt „hin, und waſche dich in einem fließenden Waſſer. Un„ten im Thal fließet die Tiber.“ Dem Fremdling ſchien dieſe Erinnerung gegründet; und weil er wünſchte, alles Nöthige zu beachten, damit ja der Ausgang mit der Prophezeyung übereinkommen möchte, gieng er ſo gleich aus dem Tempel in die Tiber. Indeſſen aber opferte der Römer die Kuh der Diana ſelbſt; welches ſowol dem Könige als dem geſammten Volk eine überaus angenehme Sache war.

46. Servius hatte ſich nun durch die Länge der Zeit des Reichs hinlänglich verſichert; doch weil er öfters hören mußte, daß der junge Tarquinius noch bey aller Gelegenheit damit den Leuten in den Ohren liege, daß er ohne vorgegangene Wahl des Volks den Thron beſitze: ſo ſuchte er jetzt dieſes vorzüglich dadurch zu gewinnen, daß er unter daſſelbe einige den Feinden weggenommene Ländereyen vertheilte; darauf wagt er es, die Frage an daſſelbe ergehen zu laſſen, ob es ihn für ſeinen König erkenne?

Dieſes wurde mit einer ſolchen Uebereinſtimmung bekräftiget, als wol noch keine Wahl geſchehen war. Doch Tarquinius wurde dadurch nicht abgeſchreckt, ſich weitere Hofnung zur Krone zu machen; vielmehr verſtärkte ſich dieſelbe, da er merkte, daß der Senat über die dem Volke ausgetheilten Ländereyen mißvergnügt wäre; welches ihm alſo die ſchönſte Gelegenheit gab, bey demſelben das Mißvergnügen gegen den Servius zu vermehren, und ſich in größeres Anſehen zu verſetzen; worauf ihn theils ſein noch jugendliches Feuer ſelbſt, theils die ihren unzufriedenen Gemahl noch mehr anreizende Tullia Tag und Nacht denken hies. Denn auch der römiſche Pallaſt mußte ein Schauplatz der traurigſten Begebenheiten ſeyn, ſo daß endlich das Mißvergnügen über die königliche Regierung dem Staate ſchleuniger, als man glauben konnte, die Freyheit verſchaffen, und das Haus zuletzt herrſchen ſollte, welches ſich die Regierung ungerechter Weiſe angemaßet hätte. Es iſt übrigens nicht ausgemacht, ob dieſer L. Tarquinius ein Sohn oder ein Enkel des Priskus Tarquinius geweſen ſey; doch wenn ich der Meynung folgen darf, welcher die meiſten Geſchichtſchreiber zugethan ſind: ſo möchte ich wol ihn für einen Sohn deſſelben halten. Sein Bruder war Aruns Tarquinius, ein Prinz von dem ſanftmüthigſten Weſen. An dieſe zween Prinzen wurden, wie ſchon gemeldet worden iſt, die zwo Prinzeſſinnen der Tullia, die ebenfalls von ſehr ungleichem Charakter waren, vermählet. Zu allem Glücke fügte es ſich, daß nicht zwey heftige Gemüther mit einander verbunden wurden; und dieß mußte vielleicht ſelbſt zum Beßten des römiſchen Staates ſo geſchehen, damit die Regierung des Servius möchte länger dauren, und dadurch das gemeine Weſen in eine vortheilhafte Verfaſſung geſetzt werden. Die ſtolze und herrſchſüchtige Tullia quälte ſich beſtändig darüber, daß ſie an ihrem Manne ſo wenig Ehrgeiz, als Muth und Herzhaftigkeit bemerkte; ſtets war ihr ſein

Bruder vor Augen, den ſie nicht genug bewundern konnte, und bey aller Gelegenheit als einen Mann prieß, welcher in der That dieſen Namen verdiene, und an dem man ſeinen königlichen Urſprung nicht mißkenne; ſie verachtete auch ſo gar ihre Schweſter, daß ſie es an ihrer Seite an Muth fehlen ließe, da es doch ihrem Gemahl an Herzhaftigkeit nicht mangele. So ähnliche Gemüther vereinigten ſich bald näher mit einander; wie denn immer Böſes zum Böſen am leichteſten ſich ſchickt. Doch das ſtolze Weib machte allen Unruhen den erſten Anfang. Sie fieng an ſich öfters mit ihrem Schwager insbeſondere zu unterreden, und unterließ nicht, gegen denſelben ſowol ihren Mann als ſeine Gemahlinn auf das ſchimpflichſte zu verläſtern und zu verkleinern; ſie ſcheuete ſich nicht, ihm zu ſagen, daß es beſſer für ſie beyde wäre, im Wittwenſtande zu leben, als mit ſich ſo ungleichen Gemüthern verehlicht zu ſeyn, da ſie durch die Feigheit derſelben im Staub und in der Niedrigkeit ſich ſehen müßten. Wenn ihr die Götter den Mann, den ſie verdiente, gegeben hätten, wollte ſie bald auf ihrem Hauſe die Krone ſehen, die nun ihr Vater trüge. Der junge Prinz wurde bald von dieſem Weibe durch dergleichen verwegene Reden eingenommen. Aruns Tarquinius aber und die jüngere Tullia, mußten durch ihren beynahe zu gleicher Zeit erfolgten Tod ihrer Vermählung Platz machen, welche Servius jedoch nicht ſowol billigte als zuließ.

47. Nun fieng ihnen Tullius ſelbſt an zu lang zu leben, und zu regieren, und kaum hatte die herrſchſüchtige Prinzeſſinn ein ſchändliches Verbrechen ausgeführet; ſo dachte ſie ſchon auf ein neues, dergeſtalt, daß ſie ihrem Gemahl weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, damit ja die begangenen Mordthaten nicht möchten fruchtlos geſchehen ſeyn. „Mir hat es nicht an einer Perſon gefehlt,“ ſagte ſie, „die ich als meinen Gemahl hätte anſehen kön-

„nen,

„nen, wenn mein Wille geweſen wäre, mit ihm in ſtiller „Sklaverey zu leben. Mir mangelte es nur an einem „ſolchen Gemahl, der ſich der Krone würdig hielt, der „ſich erinnerte, daß er ein Prinz des Priskus Tarquinius „ſey; und dem es mehr darum zu thun wäre, ein Reich „zu haben, als hoffen zu können. Wenn du derjenige „wirklich biſt, den ich nun glaube zum Manne zu haben; „ſo erkenne ich dich nicht allein für meinen Gemahl, ſon„dern auch für meinen König ſelbſt; wo nicht, ſo iſt es „deſto ſchlimmer mit uns geworden, da ſich nun die Feig„heit mit dem Laſter vereiniget hat. Ermanne dich alſo. „Du haſt nun nicht nöthig, ſo wie dein Vater, aus Ko„rinth oder aus Tarquinii herzukommen, dich um ein „fremdes Reich zu bewerben. Deine Penaten ſowol als „die Götter dieſes ganzen Landes, dein Vater in ſeinem „dir vor Augen ſtehenden Bildniſſe, dieß königliche Haus „und der darinn befeſtigte königliche Thron, dein Name „Tarquinius, alles dieſes biethet dir die Krone an, und „fordert von dir, ſie aufzuſetzen. Haſt du nicht Muth „genug darzu, warum vereitelſt du die Hofnung des „Volks? Warum verlangſt du noch, dich als einen kö„niglichen Prinzen anzuſehen? Mache dich lieber auf, „und gehe wieder nach Tarquinii oder nach Korinth. „Kehre wieder zu deinem Urſprung zurück, wenn du willſt „deinem feigen Bruder ähnlicher ſeyn, als deinem edel„müthigen Vater.“ Mit dieſem und andern dergleichen Vorwürfen drang ſie aufs heftigſte in ihren Gemahl, ohne für ſich ſelbſt ruhig bleiben zu können. Stets war ihr Tanaquil im Sinne, die ganz fremd im römiſchen Staate dennoch ſo viel hätte wagen können, das Reich erſtlich ihrem Gemahl, und gleich darauf ihren Schwiegerſohn zu verſchaffen, da ſie, aus königlichem Geblüte entſproſſen, noch Anſtand nehmen ſollte, dem einen die Krone zu nehmen, und dem andern aufzuſetzen. Endlich wurde Tarquinius durch dieſes ungeſtüme Weſen ſeiner Gemahlinn

ſo weit gebracht, daß er ſich erſtlich an diejenigen Mitglieder des Senats wandte, womit ſein Vater die vorige Anzahl derſelben vermehret hatte, und ſie bath, der von demſelben genoſſenen Gunſtbezeigungen zu ſeinem Vortheil nunmehr eingedenk zu ſeyn, und ſeine Parthey zu nehmen. Sodann ſuchte er auch den Kern der Jugend durch anſehnliche Geſchenke an ſich zu ziehen, ſo daß er durch die große Verſprechungen, die er that, und durch die Läſterungen, die er bey allerley Gelegenheit wider den König ausſtreuete, einen großen Anhang ſich verſprechen konnte. Als er nun glaubte, daß die Zeit da wäre, ſein Vorhaben glücklich auszuführen, erſchien er auf einmal mit einem ſtarken bewafneten Gefolge auf dem Stadtplatze, und nachdem er hiedurch alles in Schrecken geſetzt hatte, beſtieg er den vor der Kurie ſtehenden königlichen Thron, und ertheilte dem Herold den Befehl, den Senatoren anzukündigen, daß ſie ſich in der Kurie vor dem König Tarquinius einfinden ſollten. Sie blieben auch nicht lange aus; denn viele davon waren bereits zu dieſem Vorfall zubereitet; die übrigen aber befürchteten, daß es für ſie gefährlich ſeyn könnte, wenn ſie nicht erſchienen. Indeſſen äußerten ſie doch alle ein gewiſſes Entſetzen über eine ſo außerordentliche Begebenheit, und faſt niemand zweifelte mehr, daß Servius um die Krone kommen würde. Tarquinius fieng hierauf die ſchimpflichſte Rede auf den König von ſeinem erſten Herkommen an: „Ein Sklave, „von einer Sklavinn gebohren, ſprach er, empfieng nach „der ſchändlichſten Ermordung meines Vaters die Krone, „aus den Händen einer Weibsperſon, ohne daß zuvor, „wie ſonſt gewöhnlich war, ein Interregnum geweſen, „eine ordentliche Wahl angeſtellet, und er von dem Volk „zum Könige ernennet und von dem Senat dazu beſtätiget worden wäre. So gebohren, in ſolchem Stande „zum Könige gemacht, hat er als ein Freund des niedrigſten Pöbels, aus dem er entſproſſen, aus Haß gegen

edler

„edler gebohrne, als er war, den Vornehmſten unter euch „Ländereyen entriſſen, und unter die Geringſten vertheilt: „Alle Laſten, die man ſonſt gemeinſchaftlich tragen mußte, „ſind von ihm allein denen vom erſten Range aufgebürdet „worden; die Schatzung endlich hat er nur deßwegen ein„geführt, um die Reichen dem Neide deſto kenntbarer zu „machen, und allezeit diejenigen zu wiſſen, von deren „Schätzen er freygebig gegen die Dürftigen ſeyn könnte.“

48. Servius, dem ſo gleich Nachricht von dieſem Unternehmen des Tarquins gegeben war, kam noch herbey, während daß derſelbe in dieſer ſeiner Rede begriffen war, und rief alsbald beym Eintritt in die Kurie mit lauter Stimme aus: „Was ſoll dieß, Tarquin, daß du dich „unterſteheſt, den Senat zuſammen zu rufen, und dich „auf meinen Thron zu ſetzen, da ich noch am Leben bin?“ Allein es antwortete derſelbe mit trotzender Mine: „Ich „ſitze auf dem Throne meines Vaters; und ich habe als „ſein Prinz weit mehr Recht dazu, denn ein Sklave; zu „lange ſchon hat dir dein Glück vergönnet, die höchſte „Gewalt über die, denen die Herrſchaft ihrer Geburt we„gen gebühret, dir anzumaßen.“ Für beyde erhob ſich hierauf von ihren Partheyen ein großer Streit und Lermen, auf welches auch das Volk in die Kurie drang, und man merkte gar bald, daß der den Thron behaupten würde, dem der Sieg über den andern zufiele. Tarquinius hielt ſich genöthigt, das äußerſte Mittel zu gebrauchen; und weil er von Körper und Jahren der ſtärkſte war, ergriff er den Servius, trug ihn aus der Kurie heraus, und warf ihn die Treppen hinunter. Kaum war dieß geſchehen, ſo kehrte er in die Kurie zurück, um Senat zu halten; da unterdeſſen auch alle Bedienten des Königs mit ſeinem ganzen Gefolge die Flucht ergriffen hatten. Der König, der ſich ſchon halb todt mit einigen ſeiner Leute, die faſt eben ſo wenig Leben mehr als er ſelbſt hatte, nach

Hauſe begeben wollte, war kaum bis ans Ende der cypriſchen Straße gekommen, als er von denen, die ihm Tarquinius nachgeſchickt hatte, eingeholt und auf der Stelle ermordet wurde. Man glaubt, daß dieſes auf Anſtiften der Tullia geſchehen ſey, weil es mit ihrer ganzen boshaften Aufführung übereinkömmt. Wenigſtens iſt es eine allgemein bekannte Sache, daß ſie ſich auf den Stadtplatz fahren laſſen, dann ihren Gemahl, ohne ſich vor dem Senat zu ſcheuen, aus der Kurie abgerufen, und ihm zu allererſt den Namen eines Königs beygelegt hat. Tarquin verwies ihr ſolches, und verlangte, daß ſie ſich gleich aus dem Lermen zurück begeben ſollte. Als ſie demnach auf dem Rückwege an das Ende der cypriſchen Straße gekommen war, und der Wagen rechts um gegen den virbiſchen Hügel wenden ſollte, um auf die Esquiliä hinaufzufahren, hielt der Fuhrmann vor Schrecken, und zeigte ihr den ermordeten Servius ausgeſtreckt auf der Erde liegen. Hier ſoll eine abſcheuliche und ganz unmenſchliche That von ihr unternommen worden ſeyn; und der Ort zeuget ſelbſt noch davon, indem derſelbe von der Zeit an die abſcheuliche Straße genennet worden iſt, weil hier Tullia, durch die ſie ſtets verfolgenden Schatten ihres Gemahls und ihrer Schweſter ſo unſinnig geworden ſeyn ſoll, über den Leichnahm ihres Vaters hinzufahren, ſo daß ſie einen Theil des väterlichen Blutes an dem damit befleckten Wagen und an ſich ſelbſt in ihr Haus gebracht, ihre Hausgötter aber dadurch dergeſtalt beleidiget hätte, daß auf einen ſo laſterhaften Anfang ihrer Regierung nothwendig bald ein gleichklägliches Ende hätte erfolgen müſſen. Servius Tullius herrſchte vier und zwanzig Jahre mit ſolchem Ruhme, daß es auch einem rechtſchaffenen und weiſen Nachfolger ſchwer geworden ſeyn würde, ſein Beyſpiel zu erreichen. Außerdem verewigt auch dieß ſeinen Namen, daß mit ihm zu Rom die gerechten und rechtmäßigen Könige ausgeſtorben ſind. So gelinde und vernünf-

nünftig übrigens ſeine Regierung geweſen, ſo behaupten doch einige, daß er im Sinne gehabt hätte, ſie nieder- zulegen, bloß weil es ihm ſelbſt mißfallen, daß alle Gewalt in eines einigen Händen wäre; welchen ſeinen Vorſatz aber, dem Vaterlande die Freyheit zu ſchenken, ſeine Ermordung vereitelt hätte.

49. Tarquinius fieng alſo nach dieſem traurigen Schickſal des Servius an, über Rom als König zu herrſchen. Den Zunamen Superbus (der Stolze) zog er ſich durch ſein Verfahren, beſonders aber dadurch zu, daß er ſeinem Schwiegervater kein Begräbniß gönnen wollte, unter dem Vorwand, „daß auch Romulus nach ſeinem Tode unbegraben geblieben ſey.“ Das erſte, was er that, war dieſes, daß er die vornehmſten Senatoren, die er im Verdacht hatte, daß ſie von der Parthey des Servius geweſen wären, aus dem Wege räumen ließ; und weil er befürchten mußte, daß andere von der ſchlechten Art, der er ſich bedient hätte, der Krone ſich zu bemächtigen, ein Beyſpiel wider ihn ſelbſt nehmen möchten: ſo legte er ſich eine beſtändige Leibwache zu. Denn da er ſich blos durch Gewalt auf den Thron geſetzt hatte: ſo war es ihm auch nicht anders möglich, als durch Gewalt ſich auf demſelben zu behaupten; denn er war ſo wenig vom Volke zum Könige gewählt, als von dem Senat dazu beſtätiget. Ja da er auch die Liebe ſeiner Unterthanen ſich nicht verſprechen konnte: ſo mußte er blos zu den Mitteln, ſich furchtbar zu machen, ſeine Zuflucht nehmen. Zu dem Ende entſchied er alle peinlichen Klagen ohne Gehülfen für ſich allein, wodurch er ſich in den Stand ſetzte, nicht nur verdächtige und ihm verhaßte Perſonen, ſondern auch jeden andern Bürger, von dem er ſich glaubte bereichern zu können, zum Tode zu verurtheilen, zu verweiſen, oder am Vermögen zu beſtrafen. Hierbey wurde vornehmlich auch der Senatoren nicht geſchonet; und ungeachtet auf

ſolche

ſolche Art die Anzahl derſelben ſehr vermindert wurde: ſo war er doch zugleich noch ſo boshaft, den Entſchluß zu faſſen, keine neue an ihre Stelle zu ernennen, um den ganzen Senat durch die wenige Mitglieder, aus denen er beſtände, verächtlich zu machen, und ihm dadurch das Mißvergnügen über ſeine Unthätigkeit in Staatsſachen gleichſam zu benehmen. Denn er war der erſte König, welcher den von Anfang her üblichen Gebrauch, alle Staatsangelegenheiten mit dem Senat in Berathſchlagung zu nehmen, aufhob, und in allem nach eigenem Gutdünken verfuhr. Er machte daher Friede, und kündigte Krieg an; er ſchlos Bündniſſe und brach ſie, mit wem und wann er wollte, ohne dabey ſich um die Einwilligung des Volks und des Senats im geringſten zu bekümmern. Insbeſondere ſuchte er die Freundſchaft der Lateiner zu gewinnen, um auch durch fremde Macht mehrere Sicherheit bey ſeinem Volke zu haben. Zu dem Ende gab er dem Oktavius Mamilius von Tuskulum, dem angeſehenſten Herrn unter den Lateinern, der ſelbſt, dem Gerüchte nach, vom Ulyſſes und der Göttinn Circe abſtammen ſoll, ſeine Tochter zur Gemahlinn, wodurch er mit ſehr vielen Verwandten und Freunden deſſelben in Verbindung kam.

50. Durch ſolche Mittel nahm das Anſehen des Tarquinius bey den Großen der Lateiner in kurzer Zeit zu, worauf er ſie ſämmtlich auf einen gewiſſen Tag in den Hayn der Ferentina einlud, weil er Sachen von Wichtigkeit mit ihnen überlegen wollte. Sie erſchienen ſehr zahlreich mit erſtem Anbruch des Tages; Tarquinius blieb zwar auch nicht aus, aber traf erſt kurz vor Abend bey ihnen ein. Es fielen den ganzen Tag über in ihrer Verſammlung allerhand Unterredungen vor. Inſonderheit hielt ſich Turnus Herdonius von Aricia ſehr heftig wider den Tarquinius während ſeiner Abweſenheit auf. „Es

„wundert

„wundert mich nicht, ſprach er unter andern, daß man „ihm den Zunamen Superbus giebt; (denn ob gleich dieſes nur in der Stille noch geſchah, ſo war es doch ſchon etwas gemeines). „Denn kann wol ein grösserer Stolz „erdacht werden, als mit dem ganzen lateiniſchen Staate „ein ſolches Spiel zu treiben? Die vornehmſten Männer „deſſelben haben auf ſeine Forderung einen ſo weiten Weg „hieher gethan, und er ſelbſt bleibt aus. Was ſucht er „mehr, als unſere Gedult auf die Probe zu ſtellen, damit „er uns, wenn wir unter ſein Joch kriechen, zu ſeinen „Sklaven machen möge? Denn wem leuchtet es nicht in „die Augen, daß er ſucht König über die Lateiner zu wer„den? Wenn ſich ſein eigenes Volk ihm als einem „würdigen Könige unterworfen; oder wenn er das Reich „überhaupt aus deſſen Händen empfangen, und nicht „vielmehr mit Gewalt ſich ſelbſt auf den Thron geſetzet „hätte; ſo würden die Lateiner noch Urſache haben, ihn „gleichfalls für ihren König zu erkennen; ob ſie wol, als „ein fremdes Volk, auch dann nicht dazu verbunden wä„ren. Aber da ſich die Römer ſolches ſelbſt müſſen ge„reuen laſſen, indem einer nach dem andern ermordet, „aus dem Vaterlande verwieſen, oder ſeiner Güter be„raubt wird: was für ein beſſeres Schickſal können denn „wol die Lateiner hoffen? Nein, folget meinem Rathe, „und laſſet uns alle wieder nach Haus zurück kehren. „Wollen wir uns denn für verpflichteter achten, an dem „zur Verſammlung beſtimmten Tag hier gegenwärtig zu „ſeyn, als der ſich, welcher ihn dazu angeſetzt hat?“ Während aber, daß dieſer unruhige und bösartige Menſch, der ſich übrigens durch dergleichen unedle Kunſtgriffe bey ſeinem Volke längſt ſchon in Anſehen geſetzt hatte, mit allem Eifer dieſe Vorſtellungen an ſeine Lateiner that, erſchien Tarquinius, und er mußte alſo denſelben ein Ende machen. Alles wendete ſich ſo gleich gegen den Tarquinius, ihn zu bewillkommen. Nach erfolgtem allgemeinen

Stillſchweigen riethen ihm einige ſeiner Vertrauteſten, ſich zu entſchuldigen, daß er ſo ſpäth ſich eingeſtellt hätte: worauf er zur Urſache angab, daß er hätte ein Schiedsrichter zwiſchen einem Vater und Sohn ſeyn müſſen; blos der Wunſch, ſie nicht unausgeſöhnt zu verlaſſen, habe ihn ſo lang aufgehalten; weil aber darüber der gegenwärtige Tag ſchon verfloſſen ſey: ſo wolle er Morgen der Verſammlung dasjenige vortragen, worüber er mit derſelben ſich berathſchlagen wollte. Auch hierüber ſoll Turnus ſein Mißvergnügen nicht unbezeugt gelaſſen haben. Kein Streit könnte ja kürzer und mit wenigern Worten entſchieden werden, als der zwiſchen Vater und Sohn vorfiel. Wollte dieſer dem erſtern nicht nachgeben, würde er ſich allemal ſelbſt dadurch unglücklich machen.

51. Nachdem der Ariciner noch dieſes gegen den König der Römer ausgeſtoßen hatte, gieng er aus der Verſammlung weg. Tarquinius wurde empfindlicher darüber, als er ſich merken ließ, und beſchlos ſogleich, den Turnus mit ſeinem Leben büßen zu laſſen, um den Lateinern eben den Schrecken einzujagen, durch den er ſeine Römer muthlos zu machen gewußt hatte. Weil er ihn aber nicht konnte ſo ſchlechterdings auf ſeinen Befehl hinrichten laſſen, dichtete er ihm ein Verbrechen an, um ihn, ſo unſchuldig er auch war, unter dieſem Vorwand aus dem Wege räumen zu können. Es gelang ihm nemlich, durch einige Ariciner von der Gegenparthey einen Sklaven des Turnus durch Geld zu gewinnen, daß er Schwerdter und anderes Gewehr in das Haus deſſelben heimlich bringen lies. Da dieſes nun in der Nacht zu Stande gebracht war, befahl Tarquin kurz vor Anbruch des Tages die vornehmſten Lateiner zu ſich zu rufen, ſtellte ſich gegen ſie ganz unruhig und beſtürzt, und redete ſie folgender maßen an: „Mein geſtriges Zaudern muß ich „als ein Werk der für mich und euch wachenden Vorſicht

„an-

„anſehen. Ich habe erfahren, daß Turnus mir und „euch Großen der übrigen Völker nach dem Leben ſtelle, „um ſich zum Könige der ſämmtlichen Lateiner aufzuwer„fen. Er wollte uns ſchon geſtern in öffentlicher Ver„ſammlung überfallen, und hat die Sache blos deswegen „aufgeſchoben, weil ich, der ich ſie veranlaſſet habe, und „dem er vorzüglich den Tod geſchworen hat, abweſend „geweſen bin. Eben deßwegen hat er euch mein Außen„bleiben ſo mißfällig zu machen geſucht, weil ihm dadurch „ſeine Hofnung vereitelt worden iſt. So wenig ich an „der mir gebrachten Nachricht von ſeinem Vorhaben zwei„fle: ſo gewiß glaube ich, daß er ſich gleich bey Anbruch „des Tages in der Verſammlung mit der Rotte ſeiner „Mitverſchwornen wider uns bewafnet einfinden wird. „Es ſoll eine Menge Gewehr in ſeine Wohnung gebracht „worden ſeyn. Ob dieß gegründet iſt oder nicht, können „wir gleich erfahren. Ich bitte euch alle auf der Stelle „mit mir zu ihm zu gehen.“ Die wilde Gemüthsart des Turnus, ſeine den Tag zuvor gehaltene Rede, das lange Außenbleiben des Tarquinius, wegen welchem er wol konnte ſein mörderiſches Vorhaben noch verſchoben haben — alle dieſe Umſtände machten den Turnus verdächtig. Sie giengen alſo mit dem Tarquinius, ziemlich geneigt, die Sache für wahr zu halten, wenigſtens ſie nicht als ungegründet zu verwerfen, bis ſie etwa kein Gewehr würden bey ihm gefunden haben. So bald ſie zu ihm gekommen waren, wurde er aus dem Schlafe aufgeweckt, und nachdem man ſich ſeiner verſichert, und der Sklaven bemächtigt hatte, welche ſich aus Liebe zu ihrem Herrn zur Wehre ſetzen wollte, fieng man an, das Gewehr, welches bey ihm verſteckt ſeyn ſollte, aufzuſuchen, und fand dergleichen auch in allen Ecken und Winkeln des Hauſes. Und nun hielt man die ganze Sache für gewiß und offenbar. Turnus wurde alſo in Feſſeln gelegt; und alsbald eilte man mit vielem Lermen die Lateiner zuſammen zu rufen.

ſen. Dieſe, ſo bald ſie das bey ihm gefundene Gewehr erblickten, geriethen in einen ſolchen Haß und Abſcheu gegen ihn, daß er, ohne weitere Unterſuchung der Sache, zu einer ganz neuen Art des Todes verdammt wurde. Denn man warf ihn in die Quelle des ferentiniſchen Waſſers, und damit er deſto eher erſaufen ſollte, warf man eine geflochtene Hürde auf ihn, und beſchwerte dieſelbe mit einer Laſt von Steinen.

52. Tarquinius rief hierauf die Lateiner abermals zuſammen, und lobte ſie erſtlich dafür, daß ſie den Turnus ſeiner vorgehabten, aber noch ſo glücklich entdeckten Empörung halber nach Verdienſt beſtraft hätten; ſodann that er folgende Rede an ſie: „Ich könnte mich zwar „auf jenes alte Bündniß berufen, welches ſich auf alle „Lateiner ihres allgemeinen Urſprungs von Alba wegen er„ſtreckt, und kraft deſſen ſich unter meinem Vorfahren „Tullus der ganze albaniſche Staat ſammt allen ſeinen „Kolonien mit dem römiſchen Reiche vereinigt hat. Aber „blos der große Nutzen und Vortheil, den beyde Theile „von der Sache zu gewarten haben, treibet mich jetzt an, „euch die Erneuerung dieſes Bündniſſes anzurathen. „Denn was euch Lateiner beſonders anbetrift: ſo wünſchte „ich lieber, daß ihr an dem Glücke des römiſchen Volkes „Antheil nehmen möchtet, als immer die Zerſtörung eurer „Städte und Verheerung eurer Länder, dergleichen ihr „erſtlich unter dem Könige Ankus, und nachher unter „meinem Vater erfahren habt, befürchten oder er„dulden zu müſſen.“ Die Lateiner bezeugten ſich nicht ſonderlich abgeneigt, dieſem Vorſchlag zu folgen. Zwar fiel der größere Vortheil von dieſem Bündniſſe offenbar auf die Seite der Römer. Allein ſie ſahen im Gegentheil, daß die Großen von ihnen ſämmtlich die Parthey des Königs nahmen, und das Schickſal des Turnus konnte ſie genug warnen, ihm nicht zuwider zu ſeyn. Es wurde

alſo

alſo das Bündniß erneuert, und den jüngern Lateinern angezeigt, ſich zu Folge deſſelben an einem gewiſſen Tage bey dem ferentiniſchen Hayne mit ihren Waffen einzufinden. Sie unterließen nicht, auf dieſen Befehl des Königs aus allen Völkern zuſammen zu kommen. Damit ſie aber nicht einen Anführer aus ihnen ſelbſt hätten, und von demſelben einen geheimen Befehl möchten bekommen, oder ſich durch ihre eigene Kriegeszeichen unterſcheiden könnten: ſo ſtellte er unter die Manipul Lateiner und Römer zugleich, und machte aus zweyen Manipul (einem halben römiſchen und halben lateiniſchen) eins, und aus einem zwey, (und vertheilte jeden lateiniſchen und römiſchen in zwey Manipul). Hierauf gab er jedem Manipul, deren Anzahl jetzt noch einmal ſo ſtark war, ſeinen Centurio.

53. Tarquinius war indeſſen zwar Tyrann auf dem Throne, aber nicht vor der Spitze ſeines Heeres; und er würde gewiß wegen ſeiner Kriegeswiſſenſchaft einen eben ſo großen Namen als ſeine Vorfahren haben, wenn er nicht durch ſeine andern Fehler auch dieſen Ruhm verdunkelt hätte. Mit den Volskern fieng er den Krieg an, der noch über zwey hundert Jahre nach ihm dauerte. Sueſſa Pometia nahm er ihnen mit Gewalt weg; und weil er für die dabey gemachte Beute vier hundert Talent Gold und Silber löſete: ſo faßte er den Entſchluß, durch Hülfe dieſes Schatzes dem Tempel des Jupiters die Größe zu geben, ſo dem Beherrſcher der Götter und Menſchen, dem römiſchen Reiche und dem Anſehen der Stadt Rom ſelbſt angemeſſen wäre; dergeſtalt daß dieſes Geld zu nichts anders als zum Bau dieſes Tempels angewendet werden ſollte. Er verfiel hierauf in einen Krieg mit den Gabinern, der länger dauerte, als er anfangs ſich vorſtellte. Denn es mißlung ihm der Angrif dieſer benachbarten Stadt Gabii, ſo daß er zurück getrieben wurde, und die Hofnung, ſie zu erobern, aufgeben mußte.

Nach der Zeit ſuchte er ſich, wider alle Gewohnheit der Römer, mit Liſt derſelben zu bemächtigen. Denn da er an nichts weniger mehr als an den Krieg zu denken ſchien, um ſich blos mit Errichtung des Tempels und anderer öffentlichen Gebäude zu beſchäftigen, floh Sextus, der jüngſte von ſeinen drey Söhnen, zum Schein zu den Gabinern, und beſchwerte ſich bey ihnen über die unerträgliche Grauſamkeit ſeines Vaters gegen ihn, „indem derſelbe „nun die an andern verübte Tyranney auch die Seinen „empfinden ließe; dergeſtalt, daß es ihm nun ſchon verdrüßlich fiele, ſo viele Kinder zu haben, und er ſein „Haus eben ſo öde machen wollte, als er die Kurie gemacht hätte, um nicht den geringſten Stamm noch Erben des Reichs von ſich zu hinterlaſſen. Mit genauer „Noth wäre er noch dem Dolch und Schwerdt ſeines Vaters entwiſcht, und könnte ſich nirgends ſicherer, als unter den Feinden des L. Tarquinius, glauben. Denn er „könnte ſie verſichern, daß er ihnen immer noch mit dem „Kriege drohe, an welchen er nicht mehr zu denken ſcheine, „und er werde ſie gelegentlich ganz unvermuthet überfallen. „Wären ſie nicht geneigt, denen Sicherheit bey ſich zu „verſtatten, welche dieſelbe in ſolchen Umſtänden, wie er, „bey ihnen ſuchten: ſo wollte er erſtlich ganz Latien durchwandern; und falls er in demſelben nirgend aufgenommen würde, ſich zu den Volskern, Aequern und Hernikern wenden; bis er endlich zu einem Volke käme, welches ſo menſchlich wäre, Kinder gegen das grauſame und „tyranniſche Verfahren ihrer Väter zu ſchützen. Vielleicht „würde er irgendwo noch ein Volk finden, das Muth genug „hätte, ſeine Waffen wider dieſen ſtolzen König und ſeine „übermüthigen Römer zu ergreifen.“ Aus Furcht, daß wenn ſie ſich nicht ſeiner annähmen, er wirklich in ſeinem Zorn ſogleich weiter gehen würde, begegneten ihm die Gabiner aufs liebreichſte, und ſtellten ihm vor, daß er ſich nicht verwundern wüßte, wenn nun ſein Vater

auch

auch anfange, mit ſeinen Kindern eben ſo zu verfahren, wie er mit ſeinen Bundesgenoſſen gehandelt. Endlich würde er noch gegen ſich ſelbſt grauſam werden, wenn er es gegen andere nicht mehr thun könnte. Seine Ankunft wäre ihnen erwünſcht und angenehm, und ſie verſprächen ſich in kurzem durch ſeine Hülfe mit der Belagerung, die ihnen gedrohet würde, Rom ſelbſt heimzuſuchen.

54. Sofort zog man ihn über alle Staatsangelegenheiten mit zu Rathe. Es mochte aber von andern Sachen vorkommen, was da wollte; ſo erklärte er ſich für die Meynung der ältern Sabiner, als welchen dieſelben kundiger ſeyn mußten; hingegen drang er ſtets auf den Krieg, und verlangte, daß man die Führung deſſelben ihm anvertrauen möchte, weil er nicht allein die Kräfte beyder Völker am beſten kenne, ſondern auch wiſſe, wie verhaßt der Stolz des Königs ſeinen Unterthanen ſey, der auch ſelbſt ſeinen Kindern ſchon unerträglich wäre. Endlich brachte er auch die Vornehmſten der Sabiner dahin, daß der Krieg beſchloſſen wurde. Sogleich that er mit dem Kern der jungen Mannſchaft häufige Einfälle in das römiſche Gebieth, und wußte ſich in allem ſeinem Thun und Reden ein ſolch Zutrauen zu erwerben, daß ſie ihn zuletzt zu ihrem Feldherrn ernannten. Es fielen hierauf verſchiedene kleine Treffen zwiſchen den Römern und Sabinern vor, ohne daß das Volk eigentlich wußte, was vorgehen ſollte; und weil in denſelben die letzten gemeiniglich die Oberhand behielten: ſo fiengen nun Hohe und Niedere unter den Sabinern in die Wette an zu behaupten, daß ihnen der Himmel ſelbſt den Sextus Tarquinius zum Feldherrn geſchenkt hätte. Bey dem Kriegesvolke aber machte er ſich dadurch, daß er an allen Gefahren und Strapazen Antheil nahm, und die Beute reichlich unter ſie austheilte, ſo beliebt, daß Tarquinius zu Rom nicht mehr Macht und Anſehen hatte, als ſein Sohn bey den

Sabinern. Sobald er aber ſich im Stande ſah, alles Mögliche glücklich auszuführen, ſchickte er einen von ſeinen Leuten nach Rom an ſeinen Vater, um von demſelben zu vernehmen, welchen Schritt er nun thun ſollte, nachdem die Götter ihm alle Macht bey den Sabinern in die Hände gegeben hätten. Dieſer Bote erhielt von dem Könige nicht die geringſte mündliche Antwort, etwa weil, wie ich glaube, derſelbe ihm verdächtig ſchien. Er that weiter nichts, als daß er den Boten ſeines Sohnes hieß mit in ſeinen Garten kommen, wo er in tiefem Stillſchweigen herum ſpazierte, und mit ſeinem Stabe den höchſten Mohnen die Köpfe abhieb. Endlich wurde es der Bote überdrüßig, länger zu fragen und auf Antwort zu warten; gieng alſo gleichſam unverrichteter Sache wieder nach Gabii zurück, und meldete, was er dem Könige hinterbracht, und dagegen geſehen hätte, ohne eine Sylbe vom Könige gehört zu haben, es möchte nun ſolches eine Wirkung des Zorns, oder des Haſſes, oder des ihm natürlichen Stolzes geweſen ſeyn. Sextus merkte ſehr bald, was eigentlich der König durch dieſes ſein räzelhaftes Verfahren von ihm verlange, und ſann ſogleich darauf, die Vornehmſten der Stadt aus dem Wege räumen zu laſſen. Zu dem Ende klagte er verſchiedene bey dem Volke des Todes ſchuldig an; andere hatten ſich ſelbſt ſchon verhaßt genug gemacht, um zu demſelben verdammt werden zu können. Viele wurden alſo öffentlich hingerichtet; diejenigen aber, wider welche keine allzuſcheinbare Klage zu führen war, mußten heimlich ihr Leben laſſen. Einige ließ man mit der Flucht durch; andere kamen mit der Landesverweiſung weg; doch wurden die Güter von allen, ſie mochten ſich nun entfernt haben, oder umgebracht worden ſeyn, unter das Volk ausgetheilt. Man wurde alſo ſehr bald durch ſeinen eigenen Vortheil gegen den ſchlimmen Zuſtand des gemeinen Weſens unempfindlich, bis dieſes zuletzt, da weder Rath noch Hülfe mehr da war,

ohne

ohne alle Gegenwehr dem römiſchen Könige in die Hände fiel.

55. Sobald Tarquinius die Sabiner ſich unterwürfig gemacht hatte, ſchlos er mit den Aequern Frieden, und erneuerte auch denſelben mit den Tuskern. Und nun lenkte er ſeinen Sinn auf das zurück, was er längſt ſchon innerhalb Rom ſelbſt noch auszuführen willens war. Zu allererſt alſo machte er ſich an den Tempel des Jupiters auf dem Tarpejus, der ein ſtetes Denkmaal ſeiner Regierung und ſeines Namens ſeyn ſollte; und welchen alſo von zween Königen aus dem Geſchlechte der Tarquinier, der Vater zu bauen angelobet, der Sohn wirklich erbauet hätte. Weil er aber wollte, daß dieſer ganze Platz blos für den Jupiter und ſeinen Tempel ſollte beſtimmt ſeyn, ohne andere Gottheiten auch auf demſelben zu verehren: ſo ließ er alle übrigen Tempel und Kapellen abbrechen, deren etliche daſelbſt der König Tatius, da es in dem Treffen mit dem Romulus ſo gefährlich für ihn ſtand, zu erbauen angelobt, und nachher wirklich hatte bauen laſſen. Die Vorſehung fügte es, daß die Götter gleich bey Anfange des Baues die künftige Größe und Macht dieſes Reiches dem römiſchen Volke ahnden ließen. Die Vögel gaben die Abbrechung aller übrigen Tempel zu; das Gegentheil äußerten ſie bey der Kapelle des Terminus. Dieſe wunderbare Begebenheit wurde dahin ausgelegt, daß, da der Sitz des Terminus unbeweglich bleiben, und dieſe Gottheit von allen allein ihren Platz nicht verlaſſen ſollte, dadurch überhaupt die unveränderliche Dauer des ganzen Reiches angezeiget würde. Auf dieſes Zeichen von dem feſten Grunde deſſelben, folgte noch ein anderes von ſeiner zukünftigen Größe. Als man das Fundament zum Tempel grub, fand man einen Menſchenkopf mit noch ganz unverſehrten Angeſichte. Daraus glaubte man nichts richtiger ſchließen zu können, als daß dieſer Ort der

Hauptſitz des ganzen Reiches ſeyn würde. Und hierinne ſtimmten alle Prieſter überein, nicht allein diejenigen, ſo in Rom ſelbſt gegenwärtig waren, ſondern auch die, ſo man aus Etrurien dahin kommen ließ, um ihre Auslegung darüber zu vernehmen. Dieſes verurſachte, daß der König keiner Koſten ſchonete. Es reichte daher die zu Pometia gemachte Beute, mit welcher das Werk bis an den Gipfel aufgeführt werden ſollte, kaum zu, den Grund deſſelben zu legen. Dieſerwegen bin ich geneigter, dem Fabius, der ohnedem auch älter iſt, beyzuſtimmen, daß dieſe Summe ſich nur auf 400 Talente belaufen habe, als dem Piſo, welcher ſchreibt, daß 400000 Pfund zu dieſem Bau beſtimmt worden wären; denn es iſt einmal unglaublich, daß die Plünderung einer einigen Stadt ſo viel Geld habe abwerfen können, und ſodann, daß man damit auch bey dem allerprächtigſten Gebäude, das wir jetzt vor uns ſehen, nicht weiter als zur Legung des Grundes reichen ſollte.

56. Ganz nun für die Erbauung dieſes Tempels eingenommen, ließ Tarquinius von allen Gegenden aus Etrurien Arbeitsleute kommen, und verwendete zu demſelben nicht allein die Gelder des Staates, ſondern nöthigte auch das Volk, mit Hand anzulegen; und ob es gleich dieſe an ſich ſchon nicht geringe Laſt nebſt den Kriegesdienſten auf ſich nehmen mußte: ſo bezeugte es ſich doch nicht mißvergnügt darüber, da es mit ſeinen Händen den Göttern zu Ehren arbeiten ſollte. Allein es mußte ſich nachher auch zu zwar geringern, aber doch weit beſchwerlicheren Werken gebrauchen laſſen; nemlich die Sitze der Zuſchauer im Cirkus zu errichten, und den großen Kanal, durch welchen aller Unflath aus der Stadt geſchafft wurde, zu graben; zwey Werke, welche die gegenwärtige Art zu bauen, ſo prächtig ſie auch iſt, kaum in Etwas hat erreichen können. Zu dieſen Arbeiten nützte er die

Menge

Menge Volks, welches damals zu Rom war. Weil er aber befürchtete, daß in der Folge all zu viel Einwohner der Stadt möchten zur Laſt fallen, wenn man ſie nicht zu gebrauchen wüßte; und längſt ſchon im Sinne hatte, durch Anlegung neuer Städte die Gränzen des Reichs zu erweitern: ſo ſchickte er Kolonien nach Signia und Circeji, um dieſe beyden Oerter zu Roms Vormauren von der Land- und Seeſeite zu machen. Um dieſe Zeit eräugnete ſich ein ſonderbarer Vorfall. Eine Schlange ſprang aus einer hölzernen Säule hervor. Alles floh voller Schrecken hierüber nach dem königlichen Pallaſt, bey dem Könige ſelbſt erweckte ſolches nicht ſowol Furcht als Bekümmerniß und Sorgen. Bisher war man gewohnt, über dergleichen den ganzen Staat angehende Begebenheiten blos die etruskiſchen Prieſter zu Rathe zu ziehen: allein der König glaubte, daß er von dieſer Sache für ſich und die Seinigen am meiſten zu befürchten habe, und entſchlos ſich alſo, nach Delphi, wo damals das berühmteſte Orakel auf dem ganzen Erdboden war, eine Geſandſchaft abzuſchicken. Es ſollte aber die von demſelben einzuhohlende Antwort niemand anders wiſſen. Deßwegen ſandte er ſeine zween Söhne ſelbſt nach Griechenland, ungeachtet man damals noch geringe Kundſchaft von den Ländern, und noch wenigere von den Seen hatte, die ſie paſſiren mußten. Titus und Aruns machten ſich alſo auf die Reiſe, und bekamen den L. Junius Brutus, einen Vetter des Königs von ſeiner Schweſter Tarquinia, zum Gefährten. Dieſer junge Herr war bekannter maßen ein weit größerer Geiſt, als man ſeiner angenommenen Verſtellung wegen an ihm merken konnte. Denn da er hatte erfahren müſſen, daß die Vornehmſten in Rom, und unter dieſen ſein Bruder ſelbſt ein Schlachtopfer ſeines Oheims geworden, nahm er ſich vor, nicht das geringſte Merkmal eines Genies von ſich blicken zu laſſen, das dem König möchte verdächtig ſeyn können, noch auch auf die Beförderung ſeines Glückes auf irgend eine Art be-

bedacht zu ſeyn, die denſelben darüber neidiſch machen möchte; vielmehr ſuchte er in Verachtung zu leben, um ſicher zu ſeyn, da er ſah, daß man ſo wenig Schutz von der Tugend und Gerechtigkeit hoffen dürfte. Er ſtellte ſich alſo mit Vorſatz wahnſinnig, ließ den König mit ſich und dem Seinigen thun, was er wollte, und äußerte auch nicht die geringſte Empfindlichkeit darüber, daß man ihm den Zunamen Brutus, (der Dumme) beylegte; in der That aber blos deßwegen, um als künftiger Befreyer des römiſchen Volkes die dazu beſtimmte Zeit deſto ſicherer zu erwarten. Dieſer Brutus, welcher den Tarquiniern auf ihrer Reiſe nach Delphi mehr zum Zeitvertreib als zum Gefährten dienen mußte, ſoll dem Apollo einen güldenen Stab, in einem hölzernen eingeſchloſſen, das wahre Sinnbild ſeines Charakters, zum Geſchenke mitgebracht haben. Sobald ſie nun nach ihrer Ankunft daſelbſt den Auftrag des Vaters ausgerichtet hatten, wurden ſie auch begierig, vom Orakel zu hören, auf welchen von ihnen die Regierung des römiſchen Reiches in der Folge kommen würde. Und auf dieſe Frage ſoll ihnen aus einer tiefen Höhle zur Antwort gegeben worden ſeyn: „Der von euch, Jünglinge, „wird zu Rom einſt herrſchen, welcher zuerſt ſeine Mut„ter küſſen wird.“ Damit nun ihr zu Rom gelaſſener Bruder Sextus nichts von dieſer Antwort erfahren, und eben dadurch von der Regierung gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn möchte, nahmen die Tarquinier die Abrede unter ſich, daß nicht das geringſte davon ihm ſollte entdecket werden; ſie aber loſeten unter ſich, welcher von beyden nach der Ankunft zu Rom zuerſt ihre Mutter küſſen ſollte. Allein Brutus, welcher glaubte, daß dieſe Antwort der Pythia ganz anders zu verſtehen wäre, that, als wenn er von ohngefähr zur Erde fiel, und küßte dieſelbe, als die allgemeine Mutter aller Menſchen. Darauf kehrten ſie nach Rom zurück, wo man ſich mit aller Macht zum Kriege wider die Rutuler rüſtete.

57.

57. Ardea war der Hauptſitz dieſes Volkes, welches in dieſer Gegend, und nach den damaligen Zeiten, eines der reichſten war. Und eben dieſes veranlaßte den Krieg. Der römiſche König, der durch ſein prächtiges Bauen ſich an Geld ganz erſchöpft hatte, wollte ſich durch dieſes Mittel wieder bereichern, und zugleich durch eine anſehnliche Beute ſein Volk beſänftigen, welches, ſo unzufrieden es ſchon überhaupt mit ſeinem ſtolzen Verfahren im Regimente war, dadurch noch mehr wider ihn aufgebracht worden, daß er es ſo lange, gleich Sklaven, zur Arbeit beym Bauen gebrauchte. Man verſuchte alſo anfangs von Ardea durch den erſten Ueberfall ſich zu bemächtigen; weil aber dieſes nicht gelingen wollte, ſo wurde zu einer ordentlichen Belagerung geſchritten. Während derſelben konnte man, wie gemeiniglich bey langwierigen Kriegen zu geſchehen pflegt, frey genug nach Rom hin und zurückkommen; doch mehr die Officiere, als die Gemeinen. Manchmal vertrieb ſich inſonderheit die königliche Jugend die müßige Zeit mit Gaſtereyen und Luſtbarkeiten. Als ſie dieſes demnach einmal beym Sextus Tarquinius thaten, wo auch Kollatinus Tarquinius, des Egerius Sohn, mitzugegen war, kam das Geſpräch auf ihre Gemahlinnen, worinn jeder die ſeinige herausſtrich. Der Streit wurde hitzig, und endlich fieng Kollatinus an: „was „ſind hier viel Worte nöthig, in wenig Stunden könnet „ihr mit mir ſehen, wie weit ich Recht habe, meine „Lukretia allen euren Gemahlinnen vorzuziehen. Haben „wir noch jugendliches Feuer, warum ſteigen wir nicht zu „Pferde, um eigene Zeugen von der Aufführung unſerer „Gemahlinnen zu ſeyn? Dadurch muß doch jeder die ſei„nige am beſten kennen lernen, was er bey einer ſo unver„mutheten Ankunft ins Auge kriegt.“ Feurig vom Wein ſtiegen ſie ſogleich zu Pferde, und eilten in vollem Galopp nach Rom. Es war ſchon ziemlich finſter, als ſie daſelbſt ankamen; doch giengen ſie von dar nach Kollatia, wo ſie

Lukretia, nicht wie die übrigen königlichen Schwiegertöchter an der Tafel und bey luſtiger Geſellſchaft antrafen, ſondern vielmehr mitten im Hauſe zwiſchen ihren Mägden fanden, mit welchen ſie, ſo ſpät es auch ſchon war, beym Spinnen ſas. Der ganze Streit wurde alſo zu ihrem Ruhm entſchieden. Sie empfieng ihren Mann ſowol als die Tarquinier mit aller Freundlichkeit, und ihr Gemahl, als Sieger, bat die mitgebrachte Geſellſchaft, eben ſo vergnügt bey ihm zu bleiben. Allein bey dieſer Gelegenheit entſtand beym Sextus Tarquinius die ſchändlichſte Neigung gegen Lukretia. Ihre Schönheit ſowol als ihre bewährt gefundene Keuſchheit, bezauberten ihn ganz. Jedoch die Zeit kam, daß dieſe junge Herren von ihrer nächtlichen Luſtbarkeit wieder ins Lager zurückkehren mußten.

58. Nach einigen Tagen gieng Sextus Tarquinius, in Begleitung eines einigen Bedienten, ohne Wiſſen des Kollatinus, nach Kollatia. Man empfieng ihn aufs höflichſte, weil niemand von ſeinem böſen Vorhaben das geringſte wußte, und nach geendigter Abendmahlzeit wurde er in ſein Schlafzimmer geführt. Nun aber wurde ſeine unerlaubte Liebe aufs heftigſte in ihm rege; und ſobald er alles um ſich ſicher, und jedermann im tiefen Schlaf zu liegen glaubte, gieng er, mit dem Dolch in der Hand, in die Kammer der Lukretia, die in ſanftem Schlafe lag, legte ihr ſeine linke Hand auf die Bruſt und ſagte zu ihr: „kein Wort, Lukretia; ich bin Tarquinius; „ſieh hier meinen Dolch; du mußt ſterben, wenn du einen Laut von dir giebſt.“ Der Schrecken brachte Lukretia ſogleich aus ihrem Schlafe, die ſich nun ohne alle Hülfe ſah, und nichts als den Tod erwarten konnte. Tarquinius von ſeiner Seite geſtand ihr ſeine brünſtige Liebe, bat, drohete, und ſuchte ſie auf alle Weiſe zu ſeinem Willen zu bewegen. Wie er ſie aber unbezwinglich fand,

und ſelbſt durch den gedroheten Tod nicht gewinnen konnte: ſo ſtellte er ihr noch die Beſchimpfung vor, die er ihr nach ihrer Entleibung anthun wollte. „Nackend," ſagte er, „ſoll neben deinem Leichnahm mein Sklave er„mordet liegen, damit es heiße, daß du, in einem ſchänd„lichen Ehebruch ergriffen, getödtet worden ſeyſt." Und dieſe Drohung war endlich das Mittel, durch welches die Unzucht über die unbezwingbare Keuſchheit gleichſam ſiegend triumphirte. Kaum aber als Tarquinius, ſtolz über die geraubte Ehre dieſer Dame, zurückgekehret war, ſchickte Lukretia, untröſtlich über eine ſo ſchändliche Mißhandlung, ſowol an ihren Vater nach Rom, als an ihren Gemahl nach Ardea, daß jeder mit ſeinen beſten Freunden zu ihr kommen möchten; es müßte ſolches nothwendig, und ſobald als immer möglich geſchehen, indem ſich ein grauſamer Vorfall zugetragen hätte. Es kam alſo Sp. Lukretius, mit dem P. Valerius, dem Sohne des Voleſus, und Kollatinus mit dem L. Junius Brutus, welchen beyden, da ſie von ohngefähr zugleich auf der Rückkehr nach Rom zu einander trafen, der Bote der Lukretia begegnete. Bey ihrer Ankunft fanden ſie dieſelbe ganz traurig in ihrem Zimmer ſitzen; kaum hatten ſie einen Tritt in daſſelbe gethan, ſo floſſen ihr die bitterſten Thränen aus den Augen. Die erſte Frage ihres Mannes war: „Befindeſt du dich noch wohl?" Allein ſie antwortete: „ach! wie könnte ſich eine Gattin wohl befin„den, welcher ihre Keuſchheit geraubet worden iſt? Kolla„tin, die Fußſtapfen eines andern Mannes findeſt du in „deinem Bette. Doch iſt nur mein Körper verletzt, meine „Seele aber ſo rein, als zuvor. Mein Tod wird davon „Zeuge ſeyn. Aber verſprechet es mir mit eurer Hand, „daß dieſer Ehebruch nicht ſoll ungerochen bleiben. Sex„tus Tarquinius iſt es, welcher in der vergangenen Nacht „unter dem Schein eines Gaſtes, als der ärgſte Feind „mit bewafnetet Hand, für mich und und für ſich, wenn

„ihr

„ihr anders Muth genug habt, eine tödtende Freude aus „dieſem Hauſe mit ſich genommen hat.“ Hierauf gab einer nach dem andern der Lukretia ſein Wort, ſuchten ſie in ihrer Betrübniß aufzurichten, indem ſie alle Schuld auf den Urheber des Verbrechens ſchoben, und ſie, die mit Gewalt dazu wäre gezwungen worden, gänzlich entſchuldigten; die Seele ſündige, und nicht der Körper; und wo die Einwilligung wegfiele, da fände auch keine Schuld ſtatt. Darauf ſprach ſie: „Was der Thäter verdienet habe, dafür laß ich euch ſorgen. Was mich anbelangt, ob ich mich gleich des Verbrechens wegen unſchuldig halte, ſo ſpreche ich mich doch nicht von der „Strafe frey; und Lukretiens Beyſpiel ſoll niemals dazu „dienen, einer Unkeuſchen das Leben zu retten!“ Alsbald ſtieß ſie ſich den Dolch, welchen ſie unter ihrem Kleide verborgen hatte, in die Bruſt, fiel damit zur Erde und ſtarb.

59. Ihr Gemahl ſowol, als ihr Vater erhoben bey dieſem traurigen Anblick das kläglichſte Geſchrey, da unterdeſſen Brutus den noch ganz blutigen Dolch der Lukretia aus der Wunde zog, und, indem er ihn in die Höhe hob, in dieſe Worte ausbrach: „Bey dieſem Blute, „das ſtets keuſch und rein geweſen iſt, ehe es von des „Königs Sohn geſchändet worden, bey dieſem ſchwöre ich „und rufe euch, ihr Götter, zu Zeugen an, daß ich es an „dem L. Tarquinius Superbus, an ſeiner laſterhaften Gemahlinn und an aller ſeiner Nachkommenſchaft mit Feuer, „Schwerdt und aller andern Gewalt rächen, und nicht zulaſſen werde, daß weder einer aus dieſem Hauſe, noch „irgend ein anderer, über Rom als König fernerhin „herrſche.“ Hierauf reichte er den Dolch dem Kollatinus, dem Lukretius und Valerius, einem nach dem andern, die voll Erſtaunen waren, auf einmal eine ſo große Gemüthsveränderung bey dem Brutus wahrzunehmen. Alle ſchwuren

ren auf ſein Verlangen, und ihre Betrübnis verwandelte ſich nun gänzlich in Zorn und Rachbegierde, ſo, daß ſie dem Brutus gleichſam als ihrem Anführer auf dem Fuße folgten, der königlichen Regierung mit Gewalt ein Ende zu machen. Den Leichnahm der Lukretia ließen ſie aus ihrem Hauſe auf den Markt tragen, welcher unvermuthete und abſcheuliche Vorfall ſehr bald eine Menge Volks zuſammen brachte. Jeder bezeigte ſein Erſtaunen über dieſe von einem königlichen Prinzen verübte Gewalt und Bosheit. Niemand blieb von der Betrübniß des Vaters ungerührt; noch mehr aber nahm Brutus das Volk ein, der es beſtrafte, daß es bey Thränen und unnützen Klagen bleiben wollte, da es vielmehr, wie es Männern, wie es Römern geziemte, die Waffen wider die ergreifen müßte, die ſich nicht geſcheuet hätten, ſolche feindliche Gewaltthätigkeiten auszuüben. Jeder muthige Jüngling erſchien hierauf von freyen Stücken in ſeiner Rüſtung, und dieſen folgten auch die übrigen. Nachdem man alſo eine hinlängliche Mannſchaft vor den Thoren bey Kollatia zurückgelaſſen, und Wachen ausgeſtellet hatte, damit niemand von dieſem Aufruhr dem königlichen Hauſe Nachricht geben könnte, giengen die übrigen alle in ihren Waffen, unter Anführung des Brutus, nach Rom. Kaum waren ſie daſelbſt angelangt, ſo verbreiteten ſie allenthalben, wo ſie nur hinkamen, Furcht und Schrecken; und weil man die Vornehmſten der Stadt an ihrer Spitze ſah, ſo ſchlos man gleich daraus, daß eine Sache von Wichtigkeit müßte vorgegangen ſeyn. Es machte auch wirklich dieſe ſo grauſame That zu Rom eben ſo viel Bewegung, als zu Kollatia. Man lief alſo aus allen Straßen nach dem Markte hin, und als man ſich daſelbſt verſammlet hatte, berief der Herold das Volk vor den Tribun der Celeres, welches Amt juſt damals Brutus bekleidete. Dieſer fieng ſogleich an, auf eine ſolche Art, die ſein bisher angenommenes Weſen weit übertraf, dem Volke das gewaltthätige und

unzüchtige Verfahren des Sextus Tarquinius, ſeine Schändung der Lukretia und ihre dadurch verurſachte Selbſtentleibung vorzuſtellen, und die große Betrübniß des Tricipitinus, dem, nun von allen Kindern beraubt, die Urſache des Todes ſeiner Tochter doch weit unerträglicher und bitterer wäre, als ihr Tod ſelbſt, aufs lebhafteſte zu ſchildern. Zugleich ſprach er auch von dem Stolze des Königs ſelbſt, und von dem Elende und den Mühſeligkeiten des Volkes, welches er in Gräben und Kanäle verſenken laſſen, um dieſelben von ihrem Unflath zu reinigen. Von ihm wären alſo die Römer, die Beſieger aller andern Völker und Nationen, aus ſtreitbaren Kriegsleuten, zu Handarbeitern und Steinhauern gemacht worden. Er gedachte auch der ſchändlichen Ermordung des Königes Servius Tullius, und wie die Tochter ſelbſt gottloſer Weiſe über den Leichnahm des Vaters hingefahren ſey; und endlich rief er die Götter zu der Rache auf, die ſie über beleidigte Eltern zu nehmen pflegten. Durch Erwehnung dieſer, und ohne Zweifel noch ſchrecklicherer Dinge, welche jedem das über eine noch friſche Ungerechtigkeit aufgebrachte Gemüth leichter in dem Sinn giebt, als ſie der Geſchichtſchreiber wiederhohlen kann, brachte er das Volk dergeſtalt auf, daß es einmüthig darauf drang, dem Könige die Regierung zu nehmen, und den L. Tarquinius mit Frau und Kindern aus dem Reiche zu verweiſen. Brutus ſelbſt zog ſogleich den Kern der jungen Mannſchaft an ſich, die von ſich ſelbſt anboth, mit ihm die Waffen wider den König zu ergreifen, und gieng mit dieſem Heere vor Ardea, da er inzwiſchen den Lukretius, dem der König ſchon zuvor das Gouvernement von Rom übertragen hatte, in ſolcher Würde daſelbſt zurückließ. Während dieſer Unruhen hatte Tullia ſogleich ſich mit der Flucht davon gemacht, auf welcher ſie von jedermann, der ſie ſah, den Fluch mitnehmen mußte, welchen Kinder verdienen, die ſich an ihren Eltern vergehen.

60.

60. Es drang aber bald der Ruf von dieſem Vorfall in das Lager. Der König eilte demnach voller Schrecken darüber nach Rom, um die Unruhen daſelbſt zu dämpfen. Brutus, der davon Nachricht erhalten hatte, wich ihm aus dem Wege, ſo daß beyde faſt zu gleicher Zeit, ohne einander zu begegnen, er zu Ardea, Tarquinius aber zu Rom, anlangten. Allein hier ſchloß man die Thore vor dem König zu, und deutete ihm an, das Reich zu verlaſſen; dahingegen dort das geſamte Lager den Brutus, als den Befreyer von Rom, mit größten Freuden aufnahm. Sogleich wurden auch die Söhne des Königs verwieſen. Zween davon folgten ihrem Vater, und flüchteten mit demſelben nach Cäre im Etruſkiſchen. Sextus Tarquinius begab ſich zu den Gabinern, gleichſam als in ſein Reich; allein hier wurde er von denen, welche er ſich ehedem durch ſeine Mordthaten und Räubereyen zu Feinden gemacht hatte, umgebracht. L. Tarquinius Superbus regierte fünf und zwanzig Jahre. Ueberhaupt aber dauerte die Regierung der Könige, von Erbauung Roms bis auf dieſe Befreyung deſſelben, zwey hundert und vier und zwanzig Jahre. Nun aber wurden nach dem Berichte des Servius Tullius, von dem Gouverneur der Stadt in einer Verſammlung des in Centurien getheilten Volkes, zween Konſul gewählet: nemlich L. Junius Brutus und L. Tarquinius Kollatinus.

Ende des erſten Buchs.

Inhalt des zweyten Buchs.

Brutus macht das Volk durch einen Eid verbindlich, keinen König mehr über Rom herrſchen zu laſſen; und nöthigt ſeinen Kollegen, Tarquinius Kollatinus, dem man wegen ſeiner Verwandſchaft mit den Tarquiniern nicht trauete, das Konſulat niederzulegen, und aus Rom zu gehen. Die Güter der Könige giebt er dem Volke Preis, und ihr Feld weiht er dem Mars, daher es das Marsfeld genannt worden iſt. Einigen jungen Römern aus den beßten Häuſern, unter dieſen auch ſeinen und ſeiner Schweſter Söhnen, die ſich verſchworen hatten, die Könige wieder zur Herrſchaft über Rom zu verhelfen, läßt er den Kopf abſchlagen. Dem Sklaven, welcher dieſe Verſchwörung entdeckt hatte, und Vindicius hies, ſchenkte er die Freyheit; und von ſeinem Namen ſoll die Benennung Vindikta kommen. Im Kriege wider die Könige, den ſie mit Hülfe der Vejenter und Tarquinier angefangen hatten, blieb er mit Aruns, des Superbus Sohn, im Gefechte. Die Matronen zogen auf ein ganzes Jahr die Trauer ſeinetwegen an. Der Konſul Valerius ſchlug dem Volke die Appellation vor. Das Kapitolium wird eingeweihet. Porſenna, der König der Kluſiner, marſchirt für die Tarquinier gegen Rom. Da er bis Janikulum gekommen war, verwehrt ihm Kokles Horatius durch eine beſondere That der Herzhaftigkeit allein den Uebergang über die Tiber; denn während daß andere die hölzerne Brücke abbrachen, hielt er allein die Etrusker auf: und wie die Brücke einfiel, ſtürzte er ſich in voller Rüſtung in den Fluß, und ſchwamm zu den Seinigen. Mucius verübte eine eben

ſo

ſo heldenmüthige That. Er hatte ſich ins feindliche Lager gemacht, in der Abſicht, den Porſenna zu ermorden, ſah aber den Sekretär für den König an, und tödtete alſo den unrechten. Wie er hierauf gegriffen worden, hob er ſeine Hand über den Altar, wo man erſt geopfert hatte, und ließ ſie abbrennen: dabey ſagte er, daß drey hundert dergleichen tapfere junge Römer dem Könige den Tod geſchworen hätten. Porſenna geräth hierüber in Verwunderung, und hält es fürs Beßte, Rom den Frieden vorzuſchlagen. So bald er die verlangten Geißeln erhalten, war ſein Krieg zu Ende. Unter den Geißeln war eine junge Römerinn, welche Klelia hies. Dieſe wußte der Wache zu entwiſchen, und ſchwamm glücklich über die Tiber nach Rom. Man lieferte ſie zwar dem Porſenna wieder aus; allein ſie wurde mit vieler Ehre wieder zurück geſchickt, und zu Rom mit einer Statüe zu Pferde beſchenkt. Ap. Klaudius flüchtet aus dem Sabiniſchen nach Rom; dieß veranlaßte einen neuen Tribus, der Klaudiſche genannt. Ueberhaupt zählte jetzt Rom ein und zwanzig Tribus (Reviere). Der Diktator A. Poſtumius ficht glücklich beym Regillus See wider den Tarquinius Superbus, der mit einem lateiniſchen Kriegesheer wider die Römer zu Felde gezogen war. Das gemeine Volk weicht ſeiner vielen Schulden halber aus der Stadt auf den heiligen Berg, wird aber durch den Menenius Agrippa wieder zurück gebracht. Dieſer Agrippa wird nach ſeinem Tode auf gemeine Koſten begraben. Fünf Tribunen des Volks werden erwählt. Korioli, eine volskiſche Stadt, wird durch den tapfern Dienſt des K. Marcius eingenommen, welcher davon den Zunamen Koriolanus erhält. Tib. Atinius, ein gemeiner Bürger, wird durch eine nächtliche Erſcheinung ermahnet, von einer den Götterdienſt betreffenden Sache dem Senat Anzeige zu thun. Er unterläßt ſolches; verliert zur Strafe ſeinen Sohn, und wird ſelbſt lahm an allen Gliedern. Endlich läßt er ſich in einer Sänfte vor den Senat tragen; und kaum hat er demſelben die Sache angezeigt, ſo bekömmt er wieder ſo viel Macht, nach Haus zu Fuße gehen zu können. Marcius Koriolanus wird aus Rom verwieſen. Die Volsker machen ihn zu ihrem Feldherrn. Er marſchirt

mit der feindlichen Armee gegen Rom. Man ſchickt erſtlich Geſandten an ihn, ſodann auch Prieſter, die ihn beyderſeits vergeblich bitten, keinen Krieg gegen ſein Vaterland anzufangen. Veturia, ſeine Mutter, und Volumnia, ſeine Gemahlinn, bringen es bey ihm ſo weit, daß er zurück zieht. Nun wird zu allererſt der Vorſchlag wegen der Aeckervertheilung gethan. Der Konſular, Sp. Kaſſius, wird beſchuldigt, nach der königlichen Würde getrachtet zu haben, und dafür hingerichtet. Die Veſtalinn, Oppia, wird Unzucht halber lebendig begraben. Da die Vejenter, die Nachbaren, aber zugleich beſtändige Feinde von Rom, mehr beſchwerlich waren als gefährlich, nahm es die Familie der Fabier auf ſich, den Krieg wider ſie allein zu führen; zu dem Ende ſchickte ſie drey hundert Mann gegen die Volsker, welche aber bey Kremera alle mit einander ſind niedergemacht worden; ſo daß von dieſer Familie nur noch ein minderjähriger Sproſſe zu Rom am Leben war. Der Konſul, Appius Klaudius, zieht jeden zehenden Mann zur Strafe, nachdem er aus Schuld der Armee unglücklich gegen die Volsker gefochten hat. Der übrige Theil dieſes Buchs enthält die Unternehmungen wider die Volsker, Aequer und Vejenter, imgleichen die Uneinigkeiten zwiſchen dem Senat und dem Volke.

Der

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Zweytes Buch.

Nun ſtelle ich meinen Leſern die Römer in ihrer Freyheit dar; ich erzähle die merkwürdigſten Begebenheiten, die ſich mit denſelben unter dem jährlich abwechſelnden Konſulat zu Friedens- und Kriegeszeiten zugetragen haben; ich komme auf die Zeiten, in welchen die Geſetze mehr Macht als Menſchen hatten. Je größer die Tyranney des letzten Königs war; je erfreulicher mußte den Römern dieſe ſo unvermuthete Freyheit ſeyn. Denn ſeine Vorgänger haben alle ſo regiert, daß man ſie nicht ohne Grund für Miterbauer von Rom anſehen kann, weil ſie alle für die Erweiterung und Bevölkerung dieſer Stadt beſorgt geweſen ſind; und hätte eben der Brutus, der ſich durch Vertreibung dieſes Tyrannen ſo viel Ruhm erworben hat, durch eine unzeitige Begierde nach der Freyheit ſich verführen laſſen, gegen einen der vorigen Könige ſolches zu wagen: ſo würde dieſes ohne Zweifel zum größten Nachtheil der Republik ausgeſchlagen ſeyn. Denn was wäre wol erfolgt, wenn dieſes zuſammen gelaufene Volk von Hirten und anderm flüchtigem Geſindel, welches unter dem Schutze eines unverletzlichen Tempels theils ſeine völlige Freyheit, theils die Sicherheit vor aller ver-

dienten Strafe gefunden hatte, nicht ſo gleich durch die Furcht vor der königlichen Macht in Schranken erhalten, ſondern vielmehr alsbald durch die ihre Macht mißbrauchende Tribunen zu Aufruhr und Empörung verleitet worden wäre; und wenn in einer Stadt, die ihr Vaterland nicht war, zwiſchen dem Senat und dem Volke Händel und Streitigkeiten entſtanden wären, bevor die Liebe der Eltern und Kinder gegen einander und der Aufenthalt ſelbſt, an dem man ſich allmählig gewöhnt, die Gemüther vereinigt hätte. Die Zwietracht würde dieſen Staat in ſeinem erſten Urſprunge zernichtet haben, da er hingegen durch ein kluges Regiment zu ſolchem Wohlſtand und Wachsthum gekommen iſt, daß er nun Kräfte genug hatte, die angenehme Früchte der Freyheit zu ertragen. Dieſe rührte aber mehr daher, weil das Konſulat nur ein Jahr dauren ſollte, als daß die damit verknüpfte Macht etwas von der königlichen verlohren hätte. Die erſten Konſuls behielten alle Rechte, alle Ehrenzeichen der Könige. Nur, um die Furcht durch zween Regenten nicht zu verdoppeln, wurde beliebt, daß nicht beyde die Oberherrſchaft zugleich haben ſollten. Man übergab daher die Faſces dem Brutus, mit Einwilligung ſeines Kollegen, zuerſt; welcher mit eben dem Eifer dem Volke, die Freyheit zu erhalten ſuchte, mit welchem er ſie demſelben verſchaft hatte. Damit ſich aber dieſes, das ſo viel Vergnügen an derſelben fand, weder durch Bitten noch durch Geſchenke von dem königlichen Hauſe auf andere Gedanken bringen ließe: ſo machte er daſſelbe zu allererſt durch einen Eid verbindlich, keinen König mehr über Rom zu erkennen. Und um den Senat durch eine hinlängliche Anzahl Mitglieder anſehnlich und mächtig genug zu machen, ſo nahm er, weil Tarquin viele Senatoren hatte ermorden laſſen, ſo viel von den Vornehmſten aus dem Ritterſtande darinn auf, daß ſich ihre Anzahl wieder auf drey hundert betrug. Und daher ſoll es kommen,

mm, daß man in die Senatsverſammlung die Senatoren (Väter) und die, ſo nachher in den Senat aufgenommen worden waren, zuſammenrufe; und unter den letzten werden alſo die verſtanden, mit welchen Brutus den Senat ergänzet hat. Dieſer trug ungemein viel bey, die Eintracht in Rom herzuſtellen, und den Senat und das Volk wohlgeſinnt gegen einander zu machen.

2. Man nahm hierauf auch Rückſicht auf Einrichtung des Götterdienſtes; und weil bisher einige feyerliche Opfer von den Königen ſelbſt waren verrichtet worden; ſo ernannte man einen beſondern Opferkönig, damit nirgend der Abgang der Könige möchte vermiſſet werden. Jedoch ſollte dieſer unter dem Oberprieſter ſtehen, damit der ihm beygelegte Name der Freyheit, für welche damals jedermann allein eingenommen war, im geringſten nicht möchte nachtheilig ſcheinen. Und ich zweifle in der That kaum, daß nicht die Römer ſollten beſchuldigt werden können, auch in den kleinſten Dingen damals für ihre Freyheit zu übermäßig beſorgt geweſen zu ſeyn. Denn ſo wenig man am andern Konſul auszuſetzen hatte, ſo ſehr machte ihn doch der bloße Name dem Volk verhaßt. „Die Tarquinier, hies es, wären allzu ſehr gewohnt zu herrſchen. „Priskus hätte damit den Anfang gemacht; nach demſelben wäre Servius Tullus auf den Thron gekommen; „und Tarquinius Superbus hätte während der langen „Regierung des Tullus des römiſchen Reiches, ſo wenig er „Recht dazu gehabt, doch nicht vergeſſen können, ſondern „ſolches vielmehr als ein Erbe ſeines Hauſes boshafter „und gewaltthätiger Weiſe an ſich gezogen. Nach deſſen „Verjagung wäre nun die höchſte Gewalt in den Händen „des Kollatinus. Die Tarquinier könnten unmöglich im „Privatſtande leben. Der Name an ſich beunruhige, „weil er für die Freyheit immer gefährlich wäre.“ Dieſe Reden ließ man fürs erſte durch die ganze Stadt gehen,

um die Geſinnungen des Volkes allmählig zu erforſchen; bald darauf berief Brutus das ſehr argwöhniſch gewordene Volk zu einer öffentlichen Verſammlung. „Zu allererſt „hielt er demſelben den gethanen Eid vor, daß ſie keinen „mehr wollten als König über ſich herrſchen laſſen, noch „jemanden zu Rom dulden, von dem ſie etwas für ihre „Freyheit zu befürchten hätten. Darauf müßten ſie nun „all ihre Wachſamkeit richten, und auch den geringſten „Umſtand, der widrige Folgen haben könnte, nicht ver„achten. Er ſage dieſes, einer ihm werthen Perſon we„gen ungerne; und er würde kein Wort davon erwähnet „haben, wenn es ihm nicht die Liebe zum Vaterlande ge„böthe. Das römiſche Volk glaube nicht, daß ſeine Frey„heit bereits auf feſtem Grunde ſtehe. Der königliche „Stamm und Name wäre nicht allein noch in der Repu„blik, ſondern nähme auch ſelbſt am Regimente Theil. „Davon habe die Freyheit noch immer Hinderniſſe und „Nachtheil zu befürchten.“ — Und nun wandte er ſich an ſeinen Kollegen, und redete ihn mit dieſen Worten an: „Dieſe Furcht entſchließe du dich ſelbſt, L. Tarquin, uns „zu benehmen. Wir wiſſen, wir bekennen es, durch dich „ſind wir von der königlichen Macht befreyet worden. „Aber gieb dieſem deinem Verdienſt ſeine ganze Größe. „Schaffe den königlichen Namen aus Rom völlig weg. „Deine Mitbürger werden dir auf mein Zureden nicht „allein alles das Deine willig geben, ſondern auch, was „dir fehlet, reichlich erſetzen. Gehe als Freund von uns. „Befreye unſern Staat von einer vielleicht ungegründeten „Furcht. Genug wir glauben feſt, daß wir blos nach „der gänzlichen Entfernung der königlichen Familie nichts „mehr von einer königlichen Herrſchaft zu befürchten ha„ben.“ Der Konſul erſtaunte anfangs über eine ſo unvermuthete Sache, daß er ganz die Sprache verlohr. Als er aber zu reden anfangen wollte, umringten ihn alle Großen der Stadt, und thaten gleiche Bitte aufs inſtän-

digſte

digſte an ihn. Allein es konnte niemand etwas ausrichten; nur, als endlich Sp. Lukretius, der älteſte und angeſehenſte Römer, auf alle mögliche Art in ihn drang, und bald durch Bitten, bald durch nachdrückliche Vorſtellungen ihn zu bewegen ſuchte, dem Willen der geſammten Bürgerſchaft nachzugeben: ſo fieng der Konſul zu fürchten an, es möchte ihm nachmals in ſeinem Privatſtande gleiches Schickſal, auch wol mit Verluſt ſeiner Güter, und vielleicht mit noch mehrerer Mißhandlung bevorſtehen. Er entſchlos ſich alſo, das Konſulat niederzulegen, und mit allem dem Seinigen Rom zu verlaſſen, und nach Lavinium ſich zu begeben. Dem Brutus trug hierauf der Senat durch einen einſtimmigen Schluß auf, dem Volke den Vorſchlag zu thun, daß man die ganze Tarquiniſche Familie für verbannet aus Rom erklären ſollte, und durch die Wahl der Centurien bekam er nun den P. Valerius zum Kollegen, welcher ihm bey der Verjagung der Könige beygeſtanden hatte.

3. Nichts vermuthete man durchgehends mehr als einen Krieg von den Tarquiniern, jedoch erfolgte dieſer ſpäter als man glaubte. Im Gegentheil wäre beynahe wider alles Vermuthen die Freyheit durch Liſt und Verrätherey verlohren gegangen. Einige junge Römer aus den vornehmſten Häuſern, welche mit den tarquiniſchen Prinzen aufgewachſen waren, hatten ſich durch den Umgang mit ihnen, während der königlichen Regierung, ziemlich ausſchweifend zu leben angewöhnt. Nach Aufhebung derſelben wurde alles einander gleich gemachet; und alſo ſahen ſich dieſe ihrer vorigen Erlaubniß zu Ausſchweifungen beraubt, und beklagten ſich unter einander, daß die dem Staate ertheilte Freyheit ſie zu Sklaven mache. „Der König, hies es unter ihnen, iſt ein Menſch, der „Recht ſchaffen und das Unrecht beſtrafen kann, wenn es „erfordert wird; der aber auch gnädig und gütig iſt; der

„ſo wie er zürnen, auch verzeihen kann, und einen Unter„ſchied zwiſchen dem Freund und dem Feind zu machen „weis. Die Geſetze hingegen, was ſind ſie? taub und „unerbittlich — heilſamer und nützlicher für den Schwa„chen als für den Mächtigen; ſie laſſen ſo wenig nach, „als ſie verzeihen, ſo bald man das Maas überſchritten „hat. Wie gefährlich iſt es alſo, ſtets unſchuldig zu le„ben, da der Menſch ſo leicht fehlen kann?“ — So mißvergnügt und unzufrieden waren dieſe junge Leute unter ſich, als Geſandten von dem Könige nach Rom kamen, die ohne die geringſte Meldung von einer Zurückkunft zu thun, blos deſſen Güter verlangten. Der Senat überlegte ihre Forderung einige Tage hinter einander, um nicht durch eine abſchlägige Antwort Urſache zum Krieg zu geben, aber auch nicht dem König durch Auslieferung ſeiner Güter Macht und Mittel zu verſchaffen, einen Krieg anzufangen. Inzwiſchen bemühten ſich die Geſandten nicht hierum allein. Oeffentlich ſuchten ſie zwar nichts als die Auslieferung der königlichen Güter, heimlich aber, Wege einzuſchlagen, um das Reich wieder an die Tarquinier zu bringen; und indem ſie unter dem Schein herum giengen, blos das erſtere zu erlangen, ſo ſuchten ſie beſonders den jungen Adel zu ihrer andern Abſicht ſich günſtig zu machen. Denen, welche dieſem Antrag Gehör gaben, überreichten ſie von den Tarquiniern Briefe, und beredeten ſich mit ihnen, wie ſie des Nachts möchten heimlich wieder in die Stadt eingelaſſen werden.

4. Man übertrug die Sache fürs erſte den Vitelliern und Aquilliern. Von jenen hatte der Konſul eine Schweſter zur Gemahlinn, und aus dieſer Ehe waren ſchon erwachſene Söhne vorhanden, Titus nemlich und Tiberius. Dieſe zogen ihre Oheims mit zu Rathe, wie auch noch andere junge Herren von Adel, deren Namen aber durch die Länge der Zeit in Vergeſſenheit gerathen ſind.

Im

Im Senat behielt endlich die Meynung die Oberhand, daß man der königlichen Familie ihre Güter ausliefern ſollte. Weil nun dieſerwegen die Geſandten länger zu Rom verweilen konnten, indem ſie ſich von den Konſuln ſo viel Zeit erbeten hatten, um die nöthigen Fuhren zur Wegbringung der Sachen beſorgen zu können: ſo wandten ſie dieſelbe gänzlich dazu an, mit ihrer Parthey die dienlichſten Maasregeln zu nehmen, brachten es auch durch ihre dringende Vorſtellungen dahin, daß man ihnen Briefe an die Tarquinier mitgab. Denn dieſe wollten ſie deswegen haben, weil man ihnen ſonſt in einer ſo wichtigen Sache nicht wol würde glauben können. Man gab ihnen alſo zur mehrern Verſicherung, daß ihre Berichte nicht ungegründet ſeyen, die verlangten Briefe mit. Aber eben dieſe offenbarten das ganze Geheimniß. Denn als den Tag vor der Abreiſe die Geſandten noch bey den Vitelliern des Abends ſpeißten, und die ganze Geſellſchaft, die von einer Parthey war, vieles von ihrem neuen Vorhaben, der Gewohnheit nach, ſprach, ſo gab einer von den Sklaven, der ſchon zuvor gemerkt hatte, was vorgieng, genau auf ihre Reden Acht, und laurte auf die Zeit, da die Briefe möchten den Geſandten übergeben werden, durch welche ſie am beßten ihres böſen Vorhabens würden überführt werden können. So bald er nun wahrgenommen hatte, daß ihnen dieſelben eingehändigt worden wären, gieng er hin, und entdeckte den Konſuls die ganze Sache. Dieſe machten ſich ſo gleich auf den Weg, der Geſandten und der Verſchwornen ſich zu bemächtigen, und vereitelten alſo ihre Abſichten in aller Stille. Beſonders ſorgten ſie dafür, daß die Briefe in ihre Hände kamen. Die Verräther des Vaterlandes wurden ſo gleich ins Gefängniß gebracht. Wegen den Geſandten nahm man keinen Anſtand, ſolches zu thun. Denn ob ſie gleich ſich eines ſolchen Verbrechens hatten ſchuldig gemacht, daß man ſie hätte als Feinde anſehen dür-

fen: ſo ſchien doch ſolches dem Völkerrechte zuwider zu ſeyn.

5. Nun wurde die Frage wegen Auslieferung der königlichen Güter aufs neue im Senat aufgeworfen. Allein dieſer war ſo aufgebracht, daß er ſolches durchaus nicht zugab, und nicht einmal ſie wollte konfiſciren laſſen. Sie wurden demnach dem Volke Preiß gegeben, damit dieſes eben dadurch, weil es ſich an den königlichen Gütern vergriffen hätte, alle Hofnung verlieren ſollte, wieder in Friede und Freundſchaft mit dem König und ſeinem Hauſe zu kommen. Das Land der Tarquinier, das zwiſchen Rom und der Tiber lag, wurde dem Mars geweihet, und von nun an das Marsfeld genannt. Dieſes ſoll damals voll von reifem Korn geſtanden haben, welches, weil es nicht erlaubt war, Gebrauch davon zu machen, ſo gleich von einer Menge Volks abgemähet, und mit ſammt dem Stroh Körbeweiſe in die Tiber geworfen worden; und weil dieſe ſehr nieder geweſen, wie ſie im Sommer zu ſeyn pflegt, ſollen ganze Haufen Korns mit Schlamm vermiſcht, auf den Furthen ſitzen geblieben ſeyn, wodurch allmählig, da noch andere Dinge durch den Fluß damit vereinigt worden, eine Inſel entſtanden wäre. Ohne Zweifel hat man nach der Zeit mehr Erde an dieſen Ort hingeſchüttet, und es durch die Kunſt dahin gebracht, daß ſich jetzt ein ſo erhabener und feſter Platz daſelbſt findet, der ſo gar Tempel und Gallerien tragen kann. Nachdem die königlichen Güter dem Volke zur Plünderung waren überlaſſen worden, ſchritt man auch zur Verurtheilung und Beſtrafung der Verräther. Dieſe war um deſto merkwürdiger, weil das Konſulat dem Vater es zur Pflicht machte, über ſeine eigene Kinder ſolche ergehen zu laſſen. Der alſo, welcher nicht einmal hätte Augenzeuge davon ſeyn ſollen, war vom Schickſal dazu beſtimmt, ſie ſelbſt zu vollſtrecken. Es ſtand alſo der Kern vom jungen

Adel

Adel am Pfal gebunden. Aber alles ſah auf niemand, als auf die Söhne des Konſuls, gleich als wenn die übrigen lauter Unbekannte geweſen wären. Man bedaurte ſie auch nicht ſowol, ſie dieſer Strafe ausgeſetzt zu ſehen, als vielmehr des Verbrechens halber, durch welches ſie ſich dieſelbe zugezogen hatten; daß ſie ſich hätten vorſetzen können, das in dieſem Jahre befreyete Vaterland, ihren Vater den Befreyer, einen aus dem Juniſchen Hauſe entſproſſenen Konſul, den Senat, das Volk, und was Götter und Menſchen zu Rom angienge, dem ehemals ſo tyranniſch regierenden und jetzt allen verhaßten und aus ſeinem Vaterlande verbanneten Tarquin zu verrathen. Die Konſuls giengen alſo an ihren Platz, die Liktors aber erhielten Befehl, die Strafe zu vollziehen. Erſtlich wurden ſie nackend gepeitſcht; ſodann wurde jedem der Kopf abgeſchlagen. Die ganze Zeit über war jeder auf den Vater, auf ſeine Minen und auf ſein Geſicht aufmerkſam; es verurſachte aber auch ſeine unbewegte Standhaftigkeit während einer für ihn ſo traurigen Amtsverrichtung allgemeine Bewunderung. Um aber ſowol durch Belohnung als durch Strafe ſolchen Verbrechen auf die Zukunft vorzubeugen, wurde nach der Hinrichtung der Schuldigen der Sklave, welcher dieſe Verrätherey entdeckt hatte, mit einer Summe Geldes aus der Schatzkammer, mit der Freyheit und dem Bürgerrechte beſchenkt. Dieſer ſoll zuerſt mit einer Ruthe (Vindicta) freygelaſſen worden ſeyn. Einige glauben auch, daß dieſe Art von Freylaſſung von ihm ſo (Vindicta) benennet worden ſey, indem er V i n d i c i u s geheißen habe. Inzwiſchen blieb man nachher bey der Gewohnheit, daß die, welche auf ſolche Art die Freyheit erhalten hatten, ſo gleich auch für Bürger angeſehen wurden.

6. Als den ganzen Vorgang der Sache Tarquinius vernommen hatte, ärgerte er ſich nicht nur ungemein darüber,

über, daß eine ſo große Hofnung für ihn vereitelt worden, ſondern gerieth auch in den größten Haß und Zorn wider die Römer; und weil er ſah, daß zur Liſt ihm kein Weg mehr offen ſtehe, ſo nahm er ſich vor, einen öffentlichen Krieg wider dieſelben anzufangen. Er ſuchte zu dem Ende alle Städte in Etrurien um Hülfe an; beſonders wendete er ſich an die Vejenter und Tarquinier, und bat ſie: „ja „nicht zuzugeben, daß er, von gleichem Geblüte mit ih„nen, und der kurz zuvor ein ſo großer König geweſen, ver„trieben und dürftig mit ſeinen ſchon erwachſenen Kindern „vor ihren Augen ſterben ſollte. Die Römer hätten wol „Fremde in ihr Reich berufen, ihre Krone anzunehmen; „er aber ihr rechtmäßiger König wäre, ungeachtet er durch „Hülfe ſeiner Waffen den römiſchen Staat weit mächti„ger gemacht hätte, als er vorher geweſen, durch eine „abſcheuliche Verſchwörung ſeiner nächſten Anverwandten „aus dem Reiche verjagt worden. Und weil keiner von „denſelben allein würdig geſchienen, über Rom zu herr„ſchen, hätten ſie es unter ſich getheilt, ſeine Güter aber „dem Volke zur Beute gegeben, damit ganz Rom ſich „mit ihnen ſchuldig machen möchte. Er wäre demnach „entſchloſſen, in ſein Vaterland und Reich zurückzukehren, „und an ſeinen undankbaren Bürgern ſich zu rächen. Sie „möchten ihm alſo hierinn beyſtehen und Hülfe leiſten, „und ſich dadurch ſelbſt wegen ihren längſt ſchon von den „Römern erlittenen Beleidigungen, wegen ihren ſo oft „von denſelben geſchlagenen Legionen und weggenomme„nen Ländern Genugthuung ſchaffen.“ Dieſe Vorſtellungen hatten bey den Vejentern den erwünſchten Erfolg; jeder rief laut und voller Grimm aus, daß man, beſonders unter Anführung eines Römers, das erlittene Unrecht rächen, und alles, was im Krieg ihnen abgenommen worden wäre, wieder an ſich zu bringen ſuchen müßte. Die Tarquinier wurden durch den Namen und die Verbindung gewonnen. Es ſchien ihnen ſelbſt zur Ehre zu gereichen,

reichen, wenn über Rom Könige herrſchten, die von ihnen abſtammten. Es verbanden ſich alſo zwey Kriegesheere zwoer Städte mit dem Tarquin, ihm das Reich wieder zu verſchaffen, und mit den Waffen an den Römern ſich zu rächen. So bald ſie aber das römiſche Gebiet erreicht hatten, kamen ihnen die beyden Konſuls entgegen. Valer führte das ins Quadrat marſchirende Fußvolk an, und Brutus gieng mit der Reiterey voraus, auf die Bewegungen des Feindes Acht zu haben. Von Seiten des Feindes machte die Reiterey gleichfalls die Avantgarde aus, und wurde von dem königlichen Prinzen, Aruns Tarquinius, angeführt. Dieſer merkte ſchon von ferne an den Liktors, daß ihm der Konſul entgegen komme; kaum aber war ihm Brutus ſo nahe gekommen, daß er ihn am Geſicht erkennen konnte: ſo rief er voller Zorn und Wuth aus: „Dieß iſt der Mann, der uns aus unſerm Vaterlande verjagt hat. Wie brüſtet er ſich nicht „in dem uns gebührenden Schmucke? Götter, ſteht mir „jetzt als Rächer der Könige bey.“ So gleich gab er dem Pferde die Sporne, und ritt in vollem Lauf auf den Konſul los. Brutus merkte, daß es ihn gelten ſollte. Hier war alſo Gelegenheit, dem beyderſeitigen Heere das rühmlichſte Beyſpiel zu geben, da die Heerführer ſelbſt mit einander im Streit ſich einlaſſen ſollten. Brutus zauderte nicht, ſich ſeinem Feinde zu nähern. Sie griffen ſich mit ſolcher Hitze an, daß keiner darauf dachte, indem er auf ſeinen Gegner ſtieß, ſeinen Körper zu bedecken, und alſo beyde mitten durch den Schild verwundet wurden, dergeſtalt, daß ſie einer an den andern, durch ihre Spieße geheftet, todt zur Erde fielen. Zu gleicher Zeit kam es mit der übrigen Reiterey zum Treffen, und bald darauf ſties auch das Fusvolk von beyden Theilen auf einander. Der Sieg that aber für keinen den Ausſchlag, und man fochte beynahe mit gleichem Erfolg. Der rechte Flügel gewann bey beyden Heeren, und der linke wurde bey beyden geſchlagen.

ſchlagen. Die Vejenter, die ſchon gewohnt waren, von den Römern beſiegt zu werden, wichen und nahmen die Flucht. Die Tarquinier aber, ein neuer Feind derſelben, hielten nicht allein Stand, ſondern trieben auch von ihrer Seite die Römer in die Flucht.

7. Nach dieſem Ausgang des Treffens überfiel den Tarquin und die Etruſker ein ſolches Schrecken, daß des Nachts, unausgemachter Sache, beyde Kriegsheere in ihr Land zurückkehrten. Es ſoll auch auf dieſes Treffen allerhand Außerordentliches ſich zugetragen haben. So erzählt man, daß in der darauf gefolgten Nachtſtille aus dem Arſiſchen Walde eine ſtarke Stimme wäre gehöret worden: „Ein Mann iſt von den Etruſkern mehr in der „Schlacht geblieben; die Römer behalten den Sieg.“ Wenigſtens kehrten die Römer als Sieger nach Hauſe; die Etruſker als Ueberwundene. Denn ſo bald der Tag angebrochen, und kein Feind mehr zu ſehen war, gab Valer Befehl, ſich aller Beute zu bemächtigen, und zog triumphirend nach Rom zurück; ſeinem Kollegen aber ſtellte er das prächtigſte Leichenbegängnis an. Doch ſeinen Tod ehrte weit mehr die allgemeine Betrübnis über ſeinen Verluſt, welche ſich beſonders auch dadurch äußerte, daß die Matronen ein ganzes Jahr durch ihn als einen Vater betraurten, weil er ein ſo ſtrenger Rächer der verletzten Keuſchheit geweſen. Allein der über gebliebene Konſul mußte ſehr bald die veränderlichen Geſinnungen des gemeinen Volks erfahren. So günſtig es ihm zuvor war, ſo gehäßig wurde er ihm jetzt; denn er kam bey demſelben in den Verdacht ſchändlicher Abſichten. Das Gerücht verbreitete ſich allenthalben, daß er nach der königlichen Regierung ſtrebe; aus der Urſache, weil er keinen Amtsgehülfen an die Stelle des Brutus angenommen hatte, und auf der Höhe des palatiniſchen Hügels, die Velia hies, bauen ließ. Dieß letztere legte man ihm dahin aus, als

wollte

wollte er auf dieſem hohen und von Natur feſten Orte eine unbezwingliche Feſtung für ſich anlegen. Dieß ſprach man unter dem Volke, und glaubte es. Der Konſul aber wurde ſehr empfindlich darüber. Er ließ das Volk zuſammen rufen, und befahl den Liktors, daß, wenn er nach ſeinem Platze gienge, ſie die Faſces gegen die Erde halten ſollten. Kein Anblick konnte dem Volke angenehmer ſeyn, als die Zeichen der höchſten Gewalt vor ihm gleichſam erniedriget zu ſehen, und dadurch das Geſtändniß zu erhalten, daß die Gewalt und das Anſehen des Volks größer, als des Konſuls ſey. So bald er einen Wink hatte geben laſſen, ihn anzuhören, erhob er das Schickſal ſeines Kollegen: „da derſelbe nach glücklich beförderter Freyheit „des Vaterlandes, für daſſelbe als Konſul fechtend, und „alſo in der höchſten Würde, ſein Leben aufgegeben hätte, „ohne von jemanden zuvor beneidet worden zu ſeyn — er „aber müſſe ſeinen Ruhm überleben, dem ſchändlichſten „Verdacht, dem größten Neid und Haß ſich ausgeſetzt ſe„hen, und ob er gleich ſo viel zur Freyheit beygetragen „hätte, zu den Aquilliern und Vitelliern ſich zählen laſſen. „Wird ſich denn, ſprach er, keine Tugend euch be„währt genug machen können, ohne durch einen Verdacht „mißlohnet zu werden? Wie hätte ich immer fürchten „ſollen, der ich mich als den ſtrengſten Feind der Könige „bewieſen habe, daß ihr mich einer Begierde nach der kö„niglichen Regierung beſchuldigen würdet? Wie hätte ich „glauben können, wenn ich auf einer Feſtung und auf „dem Kapitolium wohnte, daß ich von meinen Mitbür„gern gefürchtet würde? Hängt denn mein guter Name „bey euch von einem geringen Umſtande ab? Habe ich mir „ſo wenig Zutrauen erworben, daß ihr mehr darauf „ſehen müßt, wo ich wohne, als was ihr für einen „Mann an mir zu haben glauben könnet? Der Wohnort „des P. Valerius ſoll, Quiriter, nie für eure Freyheit „verdächtig ſeyn. Ihr ſollt Velia ſtets als einen ſichern

„Ort

„Ort für euch anſehen. Ich will mir nicht nur auf der „Ebne, ſondern ſelbſt an dem Fuße des Berges mein „Haus aufbauen, damit ihr über mir wohnen, und mich, „da ich ſo verdächtig geworden bin, beſtändig beobachten „könnt. Auf Velia mögen die ſich Häuſer bauen, welchen „man mehr, als dem P. Valerius, trauet.“ Sogleich ließ er alle Baumaterialien herunter bringen, und ſein Haus an der unterſten Anhöhe, wo nun der Tempel der Siegesgöttinn ſteht, aufführen.

8. Der Konſul ſchlug hierauf Verordnungen vor, welche ihn nicht allein von allem Verdacht, nach der königlichen Regierung zu ſtreben, befreyten, ſondern auch eine ſolche gegenſeitige Wirkung thaten, daß man ihn nun für den größten Freund des Volks hielt, und er den Zunamen Publikola dadurch bekam. Dieſe Vorſchläge betrafen das Recht, wider öffentliche Amtsperſonen an das Volk ſich wenden zu können, und daß der Gut und Leben ſollte verlohren haben, der nach der königlichen Regierung trachten würde. Sie waren dem Volke ungemein angenehm; und nachdem er ſie allein demſelben gethan hatte, damit alles Verdienſt dabey auch auf ihn allein fallen möchte: ſo ſtellte er einen Wahltag zu einem neuen Konſul an. Die Wahl traf den Sp. Lukretius, welcher aber, weil er ſchon ſehr alt war, und nicht mehr Kräfte genug hatte, die mit dem Konſulat verknüpfte Laſt zu tragen, nach wenigen Tagen ſtarb. In ſeine Stelle kam M. Horatius Pulvillus. Bey einigen alten Geſchichtſchreibern finde ich den Konſul Lukretius nicht; ſondern Horatius folgt bey ihnen gleich auf dem Brutus. Ohne Zweifel hat man ihn ganz vergeſſen, weil er ſein Konſulat durch nichts merkwürdig gemacht hat. Der Tempel des Jupiters auf dem Kapitolium war noch nicht eingeweihet. Valerius und Horatius looſeten darum, wer von ihnen beyden dieſes thun ſollte. Das Loos traf den Horatius. Publikola zog wider die

Vejenter. Inzwiſchen war es ſeinen Verwandten empfindlicher, als es wol billig war, daß Horatius die Ehre haben ſollte, einen ſo berühmten Tempel einzuweihen. Sie ſuchten daher ſolches auf alle mögliche Art zu verhindern. Doch ihre Verſuche waren vergebens. Endlich, da der Konſul die Thürpfoſte ſchon ergriffen hatte, thaten ſie noch dieſen, daß ſie mitten unter der Anrufung der Götter ihm die traurige Botſchaft ſchickten: ſein Sohn wäre todt, und da ſeine Familie dadurch in Trauer verſetzt worden, könnte er den Tempel nicht einweihen. Ob er nun dieſer Botſchaft nicht Glauben beygemeſſen, oder Muth genug gehabt habe, ſie gelaſſen anzuhören, davon hat man keine gewiſſe Nachricht, und läßt ſich auch nicht leicht entſcheiden. Genug er ließ ſich dadurch weiter nicht ſtöhren, als daß er dem Boten zur Antwort gab, daß man den Verſtorbenen begraben ſollte; im übrigen fuhr er fort, die Thürpfoſte zu halten, ſein Gebet zu verrichten, und den Tempel einzuweihen. — Dieſes iſt nach Vertreibung der Könige im erſten Jahre in Staats- und Kriegsangelegenheiten vorgegangen. Nachher wurde P. Valerius zum zweyten male, und mit ihm T. Lukretius zu Konſuls erwählet.

9. Unterdeſſen hatten ſich die Tarquinier bereits an den Fürſten Porſenna, der über Kluſium regierte, gewendet. Bey dieſem vereinigten ſie Bitten und Vorſtellungen — Baten ihn, ſie, die von den Etruſkern herſtammten, von gleichem Geblüte mit ihm wären, einerley Namen mit ihm führten, ja nicht im Elende dürftig an allem herumirren zu laſſen — und noch nachdrücklicher ſtellten ſie ihm vor, „den von den Römern gemachten „Anfang, die Könige zu verjagen, nicht ungeahndet zu „laſſen. Die Freyheit habe an ſich nur allzu viel reizen„des. Wenn die Könige nicht eben ſo viel Macht anwen„deten, ſich auf dem Throne zu vertheidigen, als ſtark

„die Begierde der Völker wäre, ſich in Freyheit zu ſetzen: „ſo würde der Größte ſich bald dem Niedrigſten gleich ge„macht ſehen, und keine Würde, kein Vorzug mehr in „den Republiken geduldet werden. Die königliche Herr„ſchaft würde allenthalben bald ihr Ende nehmen, unge„achtet keine würdigere Sache in Rückſicht auf Götter und „Menſchen gedacht werden könnte.“ — Porſenna hielt dafür, daß es den Tuskern allerdings daran gelegen wäre, Rom von einem Könige, beſonders aus ihrem Geblüte, beherrſcht zu ſehen. Er machte ſich daher mit einem anſehnlichen Kriegesheere gegen ſie auf den Marſch. Nichts hatte wol jemals zuvor den Senat in ſo großes Schrecken geſetzt. Man wußte, wie mächtig die Kluſinier wären, und der Name des Porſenna war allenthalben furchtbar. Doch dem Senat war nicht allein des Feindes wegen bange; er war ſeines eigenen Volkes halber in Sorgen, und befürchtete, es möchte daſſelbe wol aus Furcht die Könige wieder aufnehmen, und, um nur Frieden zu haben, die vorige Sklaverey wieder eingehen. Der Senat bezeugte ſich alſo bey dieſem Vorfalle außerordentlich gütig gegen das Volk. Man ſorgte vor allen Dingen für hinlänglichen Vorrath an Getraide, und ſchickte ſowol ins Land der Volſker als der Kumer, um Korn aufzukaufen. Man nahm auch Privatperſonen die Freyheit, mit dem Salz zu handeln, weil ſie es zu hoch hielten; und die öffentliche Schatzkammer verſchaffte es ſelbſt. Der ärmere Theil des Volks wurde von Zoll und Abgaben befreyt, und beydes nur von den Reichen gefordert, die dieſe Laſt tragen könnten. Denn jene trügen genug dem Staate ab, wenn ſie Kinder erzögen. Dieſes recht väterliche Betragen des Senats erhielt nachher bey allen Unbequemlichkeiten, welche die Belagerungen und der Mangel an Lebensmitteln verurſachten, die ganze Bürgerſchaft in ſolcher Eintracht, daß Geringe und Große gleichen Abſcheu vor dem Namen eines Königs hatten; und niemanden

manden gelung es in der Folge, durch unerlaubte Mittel die Liebe des Volkes ſo zu gewinnen, als jetzt dem geſammten Senat durch dieſes ſein rühmliches Regiment.

10. So bald der Feind angezogen kam, begab ſich alles vom Lande in die Stadt. Dieſe wurde rings herum mit Volk beſetzt, und man glaubte, daß ſie übrigens theils durch ihre Mauren, theils durch die Tiber beſchützt genug ſeyn würde. Beynahe aber hätte der Feind über die hölzerne Brücke ſeinen Weg in die Stadt gefunden. Horatius Kokles allein verhinderte dieſes, und das Glück Roms hatte den Tag dieſen einigen Schutz. Er hatte an demſelben juſt die Wache von der Brücke. Als er nun merkte, daß ſich der Feind in der größten Geſchwindigkeit des Janikulums bemächtigt hätte, und in vollem Lauf auf die Brücke losſtürmte, die Seinigen auch bereits in Unordnung darüber geriethen, und Waffen und Stand verlaſſen wollten, fieng er an, ihnen die heftigſten Vorwürfe zu machen, ſich ihnen entgegen zu ſtellen, und bey Göttern und Menſchen ihnen zu betheuren: „Daß ſie „vergeblich ihren Poſten mit der Flucht verließen. Wenn „ſie dem Feind die Brücke im Rücken frey gäben, „würden ſie alsbald auf dem Palatium und Kapitolium „viel mehr Feinde finden, als im Janikulum wären. Sie „ſollten alſo jetzt thun, was er ihnen ſage, und ihre „Waffen, Feuer und alle andere mögliche Mittel gebrau„chen, die Brücke abzubrechen. Er für ſich wollte „ſchon den Feind, ſo gut als es ein Mann könnte, zurück„halten.“ Er ſtellte ſich ſo fort an das äußerſte Ende der Brücke, und verurſachte eben dadurch das größte Erſtaunen bey dem Feinde, da man alle die Seinen fliehen ſah, und alles nun auf ihn los gieng. Doch zween ihrer Geburt und Tapferkeit wegen angeſehne Männer hielten es ihrer Ehre zu nachtheilig, ihn zu verlaſſen — nemlich Sp. Lartius und T. Herminius. Mit dieſen

wehrte er ſich einige Zeit lang gegen den erſten Angrif und gegen den größten Sturm der wider ihn anrennenden Feinde. Allein da die Brücke ſchon beynahe abgebrochen war, und ihnen dieſerhalb von denen, die ſolches thaten, die Anzeige davon gethan wurde, ſo nöthigte er auch dieſe zween ſich zu retten. Hierauf ſah er mit ſchrecklich drohenden Augen die Vornehmſten der Etrusker an; forderte jetzt dieſen, jetzt jenen namentlich zum Gefechte auf; machte ſodann allen zuſammen die bitterſten Vorwürfe, „daß ſie Sklaven ſtolzer Könige wären, an „ihre Freyheit nicht dächten, und andern ihre Freyheit „entreißen wollten.“ Die Feinde zauderten eine Zeit lang; einer ſah den andern an, wer den Anfang des Gefechts machen wollte. Endlich erwachte bey ihnen die Schaam; auf einmal erhob ſich ein Geſchrey, und alles ſchos auf ſeinen einigen Feind. Indeſſen blieben alle Pfeile in ſeinem Schilde ſtecken, und er fuhr fort, unerſchrocken auf dem Reſt der Brücke hin und her zu gehen, biß endlich der Feind alle Gewalt anwandte, ihn herunter zu ſtürzen. Und nun machte der Fall der Brücke, und das Geſchrey, das die Römer aus Freuden darüber erhoben, bey dem Feinde ein ſolches Schrecken, das die Feinde von allem weitern Angriff abſtanden. Kokles ſtürzte ſich in ſeiner völligen Rüſtung mit Ausrufung dieſer Worte in den Fluß: „Vater dieſer Tiber, ich bitte dich, nimm „doch dieſen bewafneten Krieger in deinen Schutz;“ und ob gleich alle mögliche Pfeile von dem Feinde auf ihn abgeſchoſſen wurden, ſo ſchwamm er doch glücklich zu den Seinigen. Eine Begebenheit, die von den Nachkommen mehr wird bewundert, als für wahr gehalten werden. Rom war gegen eine ſolche tapfere That nicht unerkenntlich. Man errichtete dem Kokles eine Ehrenſäule auf dem öffentlichen Verſammlungsplatze, und gab ihm ſo viel Land, als er in einem Tage konnte umackern laſſen. Und wie ihm das gemeine Weſen dafür ſeine Achtung be-

wies: ſo ließen es auch Privatperſonen nicht daran fehlen. Denn ſo groß und allgemein damals der Mangel zu Rom war, ſo gab ihm doch jeder nach Vermögen, wenn er ſich auch ſelbſt etwas abbrechen mußte.

11. Dem Porſenna war alſo ſein erſter Verſuch auf Rom fehlgeſchlagen, aber ſtatt daſſelbe mit Sturm einzunehmen, faßte er nun den Entſchluß, ſolches zu belagern. Er warf demnach eine Beſatzung in Janikulum, und lagerte ſich mit ſeiner Armee auf der Ebne und an dem Ufer der Tiber. Zugleich ließ er alle mögliche Schiffe zuſammen bringen, um theils den Römern die Zufuhr zu verſperren, theils auch nach Gelegenheit bald hier bald da Leute überſetzen zu laſſen, Fourage zu erbeuten. Auf dieſe Weiſe machte er bald das ganze römiſche Gebiete ſo unſicher, daß außer dem übrigen, was auf dem Lande war, auch das Vieh mußte in die Stadt getrieben werden, und ſich niemand unterſtand, ſolches vor die Thore zu laſſen. Man ließ aber die Etruſker nicht ſowol aus Furcht, als vielmehr aus guter Abſicht ſo weit gehen. Denn der Konſul Valerius war auf eine Gelegenheit bedacht, viele zugleich unvermuthet und zerſtreut anzugreifen; er achtete alſo auf kleine Dinge nicht, und laurte darauf, dem Feind einen recht großen Schaden thun zu können. Um alſo das auf Beute ausgehende Volk deſſelben ins Netz zu bringen, ließ er in der Stadt anſagen, daß man den folgenden Tag viel Vieh aus dem Esquiliniſchen Thore, welches am weiteſten von dem Feinde entfernet war, austreiben ſollte; denn er glaubte, daß dieſer gewiß ſolches erfahren würde, weil die Belagerung und der Hunger faſt täglich einige treuloſe Sklaven veranlaßte, zum Feinde überzulaufen. Er erfuhr es auch wirklich durch dieſelben; und es ſetzte alſo viel Volk über den Fluß, aus Hofnung, ſich der ganzen Beute zu bemächtigen. P. Valerius ſchickte den T. Herminius mit einer mäßigen Anzahl Leute ab, ſich zwo Meilen von der Stadt

an dem gabiniſchen Wege in einen Hinterhalt zu ſetzen; den Sp. Lartius aber befehligte er, ſich mit einem Kern junger Mannſchaft ans kolliniſche Thor zu ſtellen, biß der Feind würde vorbey marſchirt ſeyn; ſodann aber ihm den Rückweg nach dem Fluſſe zu verſperren. Der andere Konſul, T. Lukretius, gieng mit einigen Manipuls aus dem nāviſchen Thore; Valerius nahm mit einigen auserleſenen Kohorten den Weg über den Cölinsberg; und dieſe begegneten dem Feind zuerſt. Herminius, ſo bald er den dadurch entſtandenen Lermen hörte, brach ſo gleich aus ſeinem Hinterhalt hervor, und fiel den Etruskern, die ſich gegen den Valerius gewendet hatten, in den Rücken; und nun erhob ſich auch zur Rechten und zur Linken, von dem kolliniſchen und nāviſchen Thore, ein Geſchrey. Man hatte alſo ſeinen Feind in der Mitte, und er erlitt eine gänzliche Niederlage, weil er theils nicht ſtark genug war, ſich durchzuſchlagen, theils weil man ihm auch alle Wege zur Flucht verſperrt hatte; und von der Zeit an wagten es die Etruſker nicht mehr, auf Beute herum zu ſtreifen.

12. Inzwiſchen währte die Belagerung fort, und Theurung und Mangel nahm immer mehr zu. Porſenna ſchmeichelte ſich völlig mit der Hofnung, durch die Zeit Meiſter von Rom zu werden. Allein, den K. Mucius, einen jungen Römer von Adel, ſchmerzte es zu ſehr, daß Rom, welches doch während ſeiner Sklaverey unter den Königen niemals im Kriege von irgend einem Feinde wäre belagert worden, jetzt ſolches von den Etruskern erdulden ſollte, die es ſo oft zuvor geſchlagen hätte. Er nahm ſich alſo vor, durch eine große und kühne That dieſen Schimpf zu rächen, und entſchlos ſich anfangs, ohne jemandes Wiſſen, ins Lager der Feinde zu dringen. Doch weil er befürchtete, wenn er dieſes ohne Bewilligung der Konſuls und ganz heimlich thäte, daß er leicht könnte von den

Poſten der Römer, beſonders wegen den gegenwärtigen übeln Ausſichten der Stadt, für einen Ueberläufer angeſehen und zurückgeführt werden: ſo gieng er vor den Senat, und zeigte demſelben ſein Vorhaben mit folgenden Worten an: „Väter, ich will über die Tiber, und ſe„hen, ob ich kann in das feindliche Lager kommen. „Meine Abſicht iſt nicht, Beute zu machen, noch die an „uns begangenen Räubereyen zu rächen. Ich habe eine „weit wichtigere Unternehmung im Sinne, wenn mir die „Götter beyſtehen.“ Der Senat gab ihm ſeine Einwilligung dazu; er aber nahm einen Dolch unter ſein Kleid, und machte ſich auf den Weg. Bey ſeiner Ankunft in dem Lager fand er eine Menge Volks um den königlichen Stuhl ſtehen; denn man theilte damals eben den Soldaten ihre Lohnung aus. Der, welcher die Rechnung führte, ſas dichte bey dem König, und war beynahe eben ſo prächtig, als dieſer gekleidet, bezeugte ſich auch in allem am geſchäftigſten. Fragen wollte er nicht, welcher von beyden Porſenna wäre, um ſich durch dieſe Unwiſſenheit nicht zu verrathen. Alſo ſties er aufs Ohngefähr zu, und tödtete den Sekretair ſtatt des Königs. Gleich kehrte er wieder durch das darüber beſtürzt gewordne Volk mit dem bloßen Dolche zurück, und bahnte ſich mit demſelben den Weg. Doch die Trabanten des Königs eilten ihm nach entſtandenem Geſchrey auf dem Fuße nach, und brachten ihn vor ihren Herrn. So viel hartes ihm aber jetzt das Schickſal zu drohen ſchien: ſo erregte er doch mehr Furcht vor ſich, als daß er ſolche hätte äußern ſollen, und ergrif mit der größten Herzhaftigkeit das Wort: „Ich bin „ein gebohrner Römer; mein Name iſt K. Mucius. Als „Feind habe ich unſern Feind tödten wollen. Jedoch „habe ich eben ſo viel Muth zu ſterben, als ich zu dieſem „Morde hatte. Den Römern iſt es eigen, Großes zu „thun und viel zu leiden. Ich habe auch dieſen tapfern „Entſchluß nicht allein gegen dich gefaßt. Die Anzahl

„derer, die nach mir nach eben dieſem Ruhme ſtreben, iſt „ſehr gros. Findeſt du es alſo für gut, ſo mußt du es „dir gefallen laſſen, Stunde für Stunde dein eigen Leben „zu vertheidigen, und einen Feind mit ſeinem auf dich „zielenden Dolch um dich zu haben. Dieſen Krieg kün„digt dir die römiſche Jugend an. Kriegsheere und „Schlachten haſt du nicht zu fürchten. Dir allein gilt es, „und mit einzelnen Feinden wirſt du es zu thun haben.“ Zorn und Schrecken über die ihm bevorſtehende Gefahr veranlaßten den König, ſo gleich mit der größten Drohung zu befehlen, daß Feuer angemacht würde, ihn zu peinigen, wenn er ihm nicht ſo gleich alle die Anſchläge wider ihn deutlich bekannt machen würde, womit er ihn jetzt durch Umſchweife hätte ſchrecken wollen. Mucius antwortete: „Ich will dir zeigen, wie wenig die aus ihrem Körper „machen, die auf wahre Ehre ſehen;“ und indem hielt er ſeine Rechte in das zu einem Opfer angezündete Feuer. Der König, welcher ſah, daß er ſeine Hand ohne alle Empfindung verbrennen ließ, erſtaunte über dieſen außerordentlichen Anblick, ſprang plötzlich vom Richtſtuhl, und befahl, den Jüngling vom Altar wegzuſchaffen; zu ihm ſelbſt aber ſagte er: „Gehe, der du feindſeliger ge„gen dich, als gegen mich handelſt. Ich würde dich „ermahnen, ferner ſo tapfer zu ſeyn, wenn dieſe Tapfer„keit meinem Vaterlande diente. Nun aber laß ich dich „nach dem Völkerrechte frey, unangetaſtet und unbeleidigt „von mir weg.“ Mucius verſetzte hierauf, gleichſam aus Dankbarkeit für dieſe Güte: „Weil die Tapferkeit „von dir ſo hochgeſchätzt wird: ſo ſollſt du auch für das „edle Betragen das von mir erhalten, was du durch keine „Drohungen würdeſt erzwungen haben. Dreyhundert „von dem Kern römiſcher Jünglinge haben ſich mit mir „verſchworen, auf dieſe Art dir nach dem Leben zu „ſtehen. Mich hat das Loos zuerſt getroffen. Die übri„gen werden, ſo wie an jedem die Reihe kömmt, glei-

„ches

„ches verſuchen, bis dich einem dein Schickſal in die „Hände liefert.“

13. Mucius, welcher nachgehends wegen verlohrner rechten Hand den Zunamen Scävola bekam, war kaum entlaſſen, als ihm ſo gleich Geſandten von Porſenna nach Rom folgten. Denn er war über dieſe erſte Gefahr, vor der ihn nichts als die Unwiſſenheit ſeines Feindes geſchützt hatte, in zu groſzes Schrecken gerathen; und weil er derſelben ſich ſollte ſo oft ausgeſetzt ſehen, bis keiner von den Verſchwornen mehr übrig wäre: ſo hielt er es für rathſamer, den Römern ſelbſt Friedensvorſchläge zu thun. Er ſchloß in dieſelben, wiewol vergeblich, den Punkt mit ein, daß die Tarquinier auf den Thron wieder geſetzt werden ſollten; mehr aber, weil er es nicht wohl denſelben verſagen konnte, als daß er nicht die Weigerung der Römer hätte vorher ſehen können. Hingegen erhielt er dieſes, daß den Vejentern ihr Gebieth frey gemacht wurde, und daß die Römer ihm Geißeln einhändigten, wenn ſie wollten, daß ſeine Beſatzung aus Janikulum abzöge. Unter dieſen Bedingungen wurde der Friede geſchloſſen; Porſenna räumte Janikulum und das ganze römiſche Gebieth. Der Senat beſchenkte hierauf den Mucius für ſeine Tapferkeit mit einem Stücke Landes jenſeits der Tiber, welches man nachher die muciſchen Wieſen hies. Dadurch, daß eine ſo große That nicht unbelohnt geblieben war, wurde auch das weibliche Geſchlecht angereizt, durch Muth und Herzhaftigkeit ſich einen Namen zu machen. Klölia, eine römiſche Jungfrau, welche ſich mit unter den Geißeln befand, hatte bemerkt, daß das Lager der Etrusker nicht weit von der Tiber ſtand; ſie entwiſchte alſo mit ihren übrigen Geſpielinnen der Wache, und ſchwamm als ihre Anführerinn mit denſelben ungeachtet der Pfeile, die auf ſie abgeſchoſſen wurden, glücklich über die Tiber. Anfangs brachte zwar die Nachricht hiervon

den König auf, ſo daß er gleich nach Rom Geſandten ſchickte, ihm die Klölia auszuliefern, ohne ſich um die übrigen zu bekümmern; doch ſein Zorn verwandelte ſich in Bewunderung, und er zog dieſe That noch dem, was Kokles und Mucius gethan, vor; ja er ließ ſich ſo gar verlauten, daß er zwar würde den Frieden für gebrochen anſehen, wenn man ihm dieſe Geißel nicht auslieferе, aber auch, wenn ſolches geſchehe, ſie unverletzt wieder in Freyheit ſetzen. Doch man hielt von beyden Seiten, was man verſprochen hatte. Die Römer lieferten das Pfand des Friedens ihrer Zuſage nach aus, und die Tapferkeit blieb nicht unbelohnt. Porſenna ertheilte der Römerinn nicht allein das verdiente Lob, ſondern machte ihr auch ein Geſchenk mit denjenigen Geißeln, die ſie ausſuchen würde. Als man nun dieſelben ſämmtlich vor ſie gebracht hatte, ſoll ſie die minderjährigen Knaben ſich ausgebeten haben; eine Wahl, die nicht allein ihrem Stand und Alter anſtändig war, ſondern welche auch von den übrigen Geißeln gebilligt wurde, weil dadurch Kinder aus den Händen des Feindes kämen, die jede Mißhandlung am meiſten fühlten. Nach dem auf ſolche Art wieder hergeſtellten Frieden belohnten die Römer eine ſo außerordentliche Herzhaftigkeit einer Frauensperſon mit einer neuen Ehrenbezeugung, und ließen auf dem heiligen Wege eine Jungfrau zu Pferde aufrichten.

14. Von dieſer Zeit an beobachten wir, wenn Güter vergantet werden, noch jetzt einen Gebrauch, der ſich mit dem ſo friedlichen Abzug des Königes der Etruſker von Rom nicht wohl räumen läßt. Denn unter andern bey jeder Gant vorfallenden Ceremonien wird jedesmal noch ausgerufen, daß die Güter des Porſenna ſollten verkauft werden. Dieſe Gewohnheit muß entweder im Kriege aufgekommen, und auch nach hergeſtelltem Frieden beybehalten worden ſeyn, oder doch eine weniger verdrieß-

drießliche Veranlaſſung gehabt haben, als die Vergantung der Güter eines Feindes. Das wahrſcheinlichſte, was von dem Urſprunge derſelben angegeben wird, iſt wol dieſes, daß Porſenna, als er Janikulum verlies, ſein Lager, welches mit allen Lebensmitteln aus dem nahen und fruchtbaren Etrurien verſehen war, den durch die lange Belagerung in Mangel gerathenen Römern geſchenkt habe, und daß alſo aller darinn befindlicher Vorrath, um ihn nicht als eine feindliche Beute dem Volk Preis zu geben, als Güter des Porſenna zum Verkauf ausgerufen worden, mehr dadurch anzuzeigen, daß dies ein Geſchenk des Königs wäre, als daß ſeine Güter ſollten vergantet werden, da die Römer nicht einmal ſie in ihre Gewalt bekommen hatten. Um übrigens nicht ohne alle Verrichtung ſeine Armee in dieſe Gegenden geführt zu haben, ſchickte Porſenna nach dem mit den Römern geendigten Kriege ſeinen Sohn Aruns mit einem Theil derſelben ab, Aricia zu belagern. Dieſer ganz unvermuthete Ueberfall ſetzte anfangs die Ariciner in Schrecken. Jedoch, da ſie bald Hülfe von den Lateinern und Kumern bekamen, ſo faßten ſie ſo viel Muth, daß ſie die Entſcheidung der Sache wollten auf ein Treffen ankommen laſſen. Allein die Etrusker giengen bey dem erſten Anfang deſſelben ſo hitzig auf ihren Feind los, daß ſie die Ariciner ſo gleich zum Weichen nöthigten. Die kumiſchen Kohorten hingegen, die Liſt wider Gewalt brauchten, hatten ſich in etwas zur Seite gewendet; ſo bald ſie aber den Feind weit genug vor ſich ſahen, kehrten ſie um, und fielen ihm in den Rücken, ſo daß die Etrusker, die beynahe den Sieg ſchon in Händen hatten, eine gänzliche Niederlage erlitten. Nur wenige von ihnen flüchteten nach dem Verluſt ihres Heerführers, da ſie nirgend näher hinwußten, nach Rom, unbewafnet, verwundet und in den kläglichſten Zuſtand verſetzt. Sie wurden auch daſelbſt aufs gütigſte aufgenommen, und wohl bewirthet. Nachdem ſie von ihren Wun-

den

den wieder geheilet worden, giengen einige derſelben in ihr Vaterland wieder zurück, und prieſen daſelbſt das Gute, ſo ihnen die Römer angethan hätten. Viele gewannen Rom und ihre gütigen Wirthe ſo lieb, daß ſie daſelbſt blieben. Dieſen wurde zu ihrem Aufenthalt diejenige Gegend eingeräumt, welche nachher die tuskiſche Straße genannt worden iſt.

15. P. Lukretius und P. Valerius Publikola wurden zum dritten male Konſuls. In dieſem Jahre ſchickte Porſenna zum letzten male Geſandten nach Rom, daß Tarquinius möchte wieder auf den Thron geſetzt werden. Man gab dieſen zur Antwort, daß der Senat gleichfalls an den König eine Geſandſchaft abſchicken würde; und ſo gleich wurde dieſes Geſchäft den angeſehenſten Gliedern deſſelben aufgetragen. Dieſe ſollten dem Könige melden, „daß man nicht ſowol deswegen angeſehene Glieder des „Senats an ihn abſchicke, und nicht gleich ſeinen Geſand„ten die Antwort mitgegeben hätte, als wenn man ſich „nicht getrauet, ſich zu Rom kurz dahin gegen dieſelben zu „erklären, daß man niemals die Könige wieder aufnehmen „würde; ſondern damit der Sache niemals mehr Meldung „geſchehen, und nicht, aller einander bezeugten Freund„ſchaft ungeachtet, aufs neue ein Zwieſpalt ſich entſpin„nen möchte. Denn der König verlange etwas, womit „die Freyheit des römiſchen Volks nicht beſtehen könne, „und die Römer müßten alſo allemal ihm, welchem ſie „doch nichts verſagen wollten, dieſerwegen eine abſchlä„gige Antwort geben, wenn ſie ſich nicht ſelbſt ins Ver„derben ſtürzen wollten. Rom wäre unter keiner Macht „der Könige mehr, ſondern ein freyes Volk, das ſich „entſchloſſen habe, eher Feinden, als Königen die Thore „zu öfnen. Sein allgemeiner Wille ſey es, daß die „Freyheit nicht eher, als mit dem Untergang Roms ſelbſt „wieder verloren gehen ſolle. Wenn er alſo deſſen Wohl-

ſtand

„ſtand wünſchte, ſo bäten ſie, ihnen auch ihre Freyheit „zu laſſen.“ — Der König antwortete hierauf, von einer gewiſſen Art von Schaam bemächtigt: „Wenn dieß euer „unveränderlicher und feſter Entſchluß iſt: ſo will ich euch „auch nicht länger mit dieſer Sache vergeblich in den Oh„ren liegen, noch den Tarquiniern mit einer ungegründe„ten Hofnung ſchmeicheln, da ich ihnen nicht helfen kann. „Und damit meinen Frieden mit euch nichts ſtöre; ſo „mögen ſie ſich von mir anderswo hinwenden, es ſey nun, „daß ſie die Waffen ergreifen, oder in Ruhe leben „wollen.“ Dieſe freundſchaftliche Antwort wurde von dem weit übertroffen, was er auf dieſelbe that. Denn er gab alle Geißeln zurück, die er noch hatte, und trat auch das vejentiſche Gebieth wieder an die Römer ab, welches er ſich in dem bey Janikulum geſchloſſenen Frieden ausbedungen hatte. Tarquinius, der ſich nun alle Hofnung zur Rückkehr benommen ſah, begab ſich zu ſeinem Tochtermann Mamilius Oktavius nach Tuskulum. Die Römer aber blieben mit dem Porſenna in ungeſtörtem Frieden.

16. Die Konſulwürde traf nun den M. Valerius und P. Poſtumius. Dieſes Jahr wurde ein ſehr glücklicher Krieg wider die Sabiner geführt, ſo daß die Konſuls das feyerlichſte Siegesfeſt darüber anſtellten. Allein die Sabiner rüſteten ſich bald darauf mit mehrerer Macht zum Kriege. Um nun dieſen den nöthigen Widerſtand zu thun, und allem plötzlichen Anfall von Tuskulum aus vorzubeugen, welches zwar noch nicht offenbar mit einem Krieg drohete, aber denſelben doch immer befürchten ließ, wurden P. Valerius zum vierten, und T. Lukretius zum zweyten male zu Konſuls ernannt. Inzwiſchen entſtand eine Mishelligkeit bey den Sabinern unter den zwo Partheyen, davon die eine auf den Frieden, die andere auf den Krieg drang; und hierdurch bekam Rom einen neuen

Zu-

Zuwachs. Denn Atta Klauſus, der zu Rom nachher den Namen Appius Klaudius führte, zog ſich, weil er vor andern zum Frieden rieth, die Gegenparthey auf den Hals; und weil er derſelben nicht gewachſen war, begab er ſich mit einem ſtarken Anhang nach Rom. Dieſe nahm man ſämmtlich zu römiſchen Bürgern auf, und räumte ihnen ein Stück Landes jenſeits dem Fluſſe Aniene ein. Es bekam auch dieſes Revier der Stadt, in welches man alle übrigen Ankömmlinge aus dieſem Lande wies, ſeinen alten Namen wieder, indem es abermals das Klaudiſche genannt wurde. Appius erlangte die Würde eines Senators, und ſetzte ſich bald bey den angeſehenſten Römern in große Achtung. Die Konſuls fielen hierauf mit einer Armee ins Sabiniſche; und nachdem ſie theils durch Streifereyen, theils durch ein ordentliches Treffen den Feind ſo geſchwächt hatten, daß man auf lange Zeit nicht wieder eine Empörung von ihm befürchten durfte, kehrten ſie triumphirend nach Rom zurück. Das Jahr darauf, da Agrippa Menenius und P. Poſtumius Konſuls waren, ſtarb P. Valerius, den jedermann als den größten Kriegs- und Staatsmann ehrte. Allein ſo groß ſein Ruhm war, den er hinterließ, eben ſo groß war ſeine Armuth, in welcher er ſtarb. Denn man fand nicht einmal ſo viel bey ihm, daß er hätte können von dem Seinigen begraben werden; daher ſolches auf öffentliche Koſten geſchehen mußte. Es traurten die Damen eben ſo ſehr um ihn, als um den Brutus. Das folgende Jahr begaben ſich zwo lateiniſche Kolonien, Pomótia und Kora, unter den Schutz der Arunker. Man zog alſo wider dieſe zu Felde; und nachdem das anſehnliche Kriegesheer, das ſich den Konſuls an den Grenzen muthig entgegen geſtellt hatte, zurückgeſchlagen war, wendete ſich der ganze Krieg mit den Arunkern nach Pomótia. Nach dem Treffen wurde ein eben ſo heftiges Blutbad unter den Feinden, als in demſelben angerichtet; es überſtieg auch die Anzahl

zahl der Getödteten weit die Anzahl der Gefangenen, und auch von dieſen wurden nicht wenige der Rache aufgeopfert. Ja der allzu erboßte Feind ſchonte ſelbſt der Geißeln nicht, deren man ihm drey hundert eingehändigt hatte. Auch in dieſem Jahre wurde ein feyerlicher Triumph zu Rom gehalten.

17. Die folgenden Konsuls, Opiter Virginius und Sp. Kaſſius, wagten erſtlich einen Sturm auf Pomótia, ſodann griffen ſie daſſelbe mit allen Arten von Kriegsmaſchinen an. Allein die Arunker thaten mehr aus einem unverſöhnlichen Haß, als aus Hofnung des Sieges oder durch eine günſtige Gelegenheit angetrieben, einen heftigen Ausfall. Weit mehrere hatten ſich mit Feuer als mit dem Schwerdt bewafnet; wo ſie aber hinfielen, da richteten ſie entweder Brand oder Mord und Blutvergießen an. Die Kriegesmaſchinen wurden durch das Feuer ruinirt. Ganze Haufen von ihrem Feinde wurden verwundet und niedergemacht, und beynahe wäre auch einer von den Konſuls, welcher das Unglück hatte, an einer ſchweren Wunde vom Pferde zu ſtürzen, unter ihren Händen geblieben. Welcher von beyden es geweſen ſey, finden wir nirgends aufgezeichnet. Man zog alſo mit vielem Verluſt nach Rom zurück. Unter den vielen Verwundeten zweifelte man am meiſten an des Konſuls Wiedergeneſung. Nachdem aber ſo viel Zeit verſtrichen war, als erfordert wurde, den Verwundeten zu ihrer Geſundheit wieder zu verhelfen, und die Armee hinlänglich zu verſtärken: ſo gieng man aufs neue, und zwar ſowol mit weit größerer Wuth, als auch mit mehrerer Macht auf Pomötia loß. So bald aber die Kriegsmaſchinen in ſolchen Stand wieder geſetzt waren, daß durch Hülfe derſelben die Mauren ſollten von den Belagerern angegriffen werden: ſo ergab ſich ihnen die Stadt. Allein man verfuhr mit derſelben nicht gelinder, als wenn ſie wäre mit Sturm erobert worden.

Die

Die vornehmſten Arunker mußten ihren Kopf hergeben; die übrigen vom Volke wurden als Sklaven feil geboten; die Stadt ſchleifte man, und das Gebieth wurde verkauft. Die Konſuls erhielten die Erlaubniß zu einem Triumph, mehr weil das erlittene Unrecht durch ſie gerächt worden, als daß der Krieg an ſich ſonderlich wichtig geweſen wäre.

18. Das folgende Jahr hatte zu Konſuls den Poſtumius Kominius und T. Lartius. Bey Gelegenheit der in demſelben angeſtellten Spiele begieng die ſabiniſche Jugend die Ausſchweifung, daß ſie ſich einiger liederlichen Weibsperſonen mit Gewalt bemächtigen wollten. Dieß erregte einen großen Zulauf des Volkes, bey welchem es zu einem heftigen Streit und beynahe zum Treffen kam. Alſo hätte ein kleiner Vorfall bald einen öffentlichen Aufruhr verurſacht. Außerdem daß man von Seiten der Lateiner einen Krieg befürchten mußte: ſo hatte man auch ſchon ſichere Nachricht, daß dreyßig Völker auf Anſtiften des Oktavius Mamilius wider die Römer ſich verbunden hätten. Bey dieſen ſo bedenklichen Umſtänden des Staates, die alles in Furcht und Schrecken ſetzten, brachte man das erſtemal die Wahl eines Diktators auf die Bahn. Man weiß aber nicht zuverläſſig, in welchem Jahre dieſes geſchehen, noch welchen Konſuls man nicht genug getrauet habe, indem ſie, wie man meldet, von dem Anhange der Tarquinier geweſen wären; noch wer zum erſten Diktator erwählet worden. Doch finde ich bey den älteſten Geſchichtſchreibern, daß T. Lartius zum erſten Diktator und Sp. Kaſſius zum Chef der Reiterey erwählet worden ſey. Und dieſes kömmt mir weit wahrſcheinlicher vor, da Lartius damals bereits Konſular war; als daß man den M. Valerius, des Markus Sohn und des Voleſus Enkel, der zum Konſulat noch nicht gelanget war, den Konſuls als oberſten Regenten ſollte an die Seite geſetzt

ſetzt haben. Hätte man ja wollen einen Diktator aus dieſer Familie wählen: ſo würde man gewiß eher deſſen Vater M. Valerius, der ſeiner Verdienſte wegen in allgemeiner Achtung ſtand, und auch das Konſulat ſchon verwaltet hatte, dazu erkohren haben. So bald das erſtemal zu Rom ein Diktator erwählet war, gerieth das Volk, als es ſah, daß ihm die Faſces mit dem Beil vorgetragen wurden, in große Beſtürzung, die daſſelbe bereit machte, in allem zu gehorchen. Denn man konnte ſich jetzt nicht, wie bey den Konſuls, welche an Macht einander gleich waren, mit der Hülfe und dem Beyſtand des andern ſchmeicheln, noch auf eine Apellation Rechnung machen; Gehorſam und Unterwürfigkeit war es allein, wovon ſie ſich Hülfe verſprechen konnten. Auch die Sabiner geriethen über die zu Rom vorgegangene Wahl eines Diktators in nicht geringe Furcht, abſonderderlich da ſie glaubten, daß man ihretwegen zu derſelben geſchritten wäre. Sie ſchickten alſo Geſandten nach Rom, um den Frieden anzuſuchen, und ließen den Diktator und Senat inſtändigſt bitten, der Jugend ihren begangenen Fehler zu vergeben. Dieſe erhielten zur Antwort: „daß „man zwar der Jugend verzeihen könne, aber nicht den „Alten, die gewohnt wären, von einem Kriege zum an„dern Anlaß zu nehmen.“ Indeſſen wurden doch Friedensunterhandlungen gepflogen, und die Sabiner würden ihn gewiß erhalten haben, wenn ſie ſich nach dem Verlangen der Römer entſchloſſen hätten, die auf den Krieg verwendete Koſten zu tragen. Man kündigte ihnen alſo aufs neue den Krieg an. Doch brachte man noch das Jahr von beyden Seiten ſtillſchweigend in einem Waffenſtillſtande und in Ruhe zu.

19. Konſuls waren Ser. Sulpicius und M. Tullius. Es fiel unter ihnen nichts merkwürdiges vor. Auf ſie folgten T. Aebutius und K. Vetuſius, während deren

Konſulat Fidenä belagert und Kruſtumeria erobert wurde, Präneſte aber die Parthey der Lateiner verließ, und ſich unter den Schutz der Römer begab. Nun wurde der Krieg wider die Lateiner, der ſchon einige Jahre in der Aſche glühete, nicht länger aufgeſchoben. Der Diktator A. Poſtumius, und der Chef der Reiterey, T. Aebutius, zogen mit einem ſtarken Heere an Fußvolk und Reitern gegen den Feind, und trafen bey dem See Regillus, in dem tuſkulaniſchen Gebiete auf denſelben. Weil man hörte, daß die Tarquinier ſich bey dem Heere der Lateiner befänden; ſo ergrimmten die Römer ſo ſehr darüber, daß es alsbald zum Treffen kam. Dieſes war auch weit heftiger und blutiger, als irgend eines zuvor geweſen. Denn die Heerführer ließen es nicht dabey bewenden, dem Volk mit Befehl und Rath beyzuſtehen, ſondern fochten vielmehr ſelbſt auf das tapferſte mit. Auf beyden Seiten verließ keiner von den Großen das Schlachtfeld, ohne verwundet worden zu ſeyn, den römiſchen Diktator allein ausgenommen. So alt und kraftlos auch Tarquinius Superbus war, ritt er doch in vollem Grimm auf den Poſtumius los, als derſelbe an der Spitze ſeines Heers ſtand, und eben im Begriffe war, ſolches in Ordnung zu ſtellen und zu tapferm Streiten aufzumuntern. Allein er hatte das Unglück, in die Seite verwundet zu werden, worauf ſeine Leute in Eil herbeyliefen, und ihn in Sicherheit brachten. Auf dem andern Flügel gieng der Chef der Reiterey, Aebutius, auf den Oktavius Mamilius los. Der tuſkulaniſche Feldherr wurde es alsbald gewahr, und ritt ſo gleich ſelbſt gegen ſeinen Feind. Beyde griffen einander mit ſolcher Hitze an, daß Aebutius durch den Arm, Mamilius aber durch die Bruſt geſtochen wurde. Aebutius, der ſeinen Arm nicht mehr gebrauchen konnte, wich aus dem Treffen; der lateiniſche Feldherr hingegen achtete ſeine Wunde nicht, ſondern ſetzte das Gefecht mit aller Hitze fort; und weil er ſeine Leute in Schrecken und Verwirrung

wirrung ſah, zog er die Kohorte der vertriebenen Römer an ſich, die der Sohn des L. Tarquinius anführte, und welche, da ſie, den Verluſt ihrer Güter und ihres Vaterlandes zu rächen, mit deſto größerer Wuth focht, dem Feind neuen Widerſtand that.

20. Es wichen auch wirklich die Römer auf dieſer Seite. Inzwiſchen da M. Valerius, des Publikola Bruder, ſah, daß der junge Tarquinius an der Spitze der Vertriebenen mit dem größten Muthe fochte, bemächtigte ihn auf einmal die Begierde, ſeiner Familie, die ſich rühmen konnte, die Könige vertrieben zu haben, auch die Ehre ihrer gänzlichen Vertilgung zu verſchaffen. Er gab ſeinem Pferd den Sporn, willens, ſeinen Pfeil auf den Tarquin los zu ſchießen. Allein dieſer gieng dem Feinde aus dem Wege, und ritt zwiſchen ſeine Kohorte. Valerius folgte ihm zwar in aller Hitze in dieſelbe nach; er hatte aber das Unglück, daß er von der Seite einen tödtlichen Schuß bekam; weil nun, ſeiner bekommenen Wunde ungeachtet, das Pferd doch nicht ſtehen blieb, fiel er zur Erde, und lag nun unter ſeinen Waffen gleichſam begraben. So bald der Diktator wahrgenommen, daß ein ſo tapferer Held von Seiten der Römer geblieben; daß die Vertriebenen mit der größten Hitze eindrängen, ſeine Leute aber voller Schrecken zurückwichen; ſo gab er der Kohorte, die er als das ausgeſuchteſte Volk ſtatt einer Leibwache um ſich hatte, ein Zeichen, jeden, den ſie von den Ihrigen würden fliehen ſehen, als einen Feind zu behandeln. Da ſich alſo die Römer auch ſcheuen mußten, die Flucht zu nehmen, kehrten ſie ſich wieder gegen den Feind, und das ganze Heer kam aufs neue in Ordnung. Die Kohorte des Diktators fieng hierauf zuerſt das Treffen wieder an; und weil ſie noch Kräfte und Muth hatte, richtete ſie unter den ſchon ermüdeten Vertriebenen ein ſtarkes Blutbad an. Es kam aber unter den Befehlshabern ſelbſt wie-

der zum Gefechte. Denn wie der lateiniſche Feldherr ſah, daß die Kohorte der Vertriebenen von dem römiſchen Diktator beynahe eingeſchloſſen ſey, rief er einige Kompagnien von denen zum Rückhalt geſtellten Truppen in das erſte Treffen. Allein ſo bald der Legate T. Herminius dieſe anmarſchiren ſah, und unter denſelben den Mamilius an der Kleidung und an den Waffen erkannte, gieng er mit weit mehrerer Hitze, als vorher der Chef der Kavalerie, auf denſelben los, ſo daß er ihn mit dem erſten Stoß tödtlich in die Seite verwundete, aber auch ſelbſt, da er den Körper ſeines Feindes plündern wollte, durch einen Spies ſich ſo gefährlich verletzte, daß er gleich darauf, nachdem man ihn als Sieger ins Lager zurückgebracht hatte, den Geiſt aufgab. Hierauf eilte der Diktator zu den Reitern, und beſchwor ſie, da das ſämmtliche Fußvolk ſchon ganz ermüdet wäre, abzuſteigen, und zu Fuß zu fechten. Sie gehorchten ihm ſo gleich, ſtiegen von den Pferden, liefen an die Spitze der Infanterie, und bedeckten die vorderſten mit ihrem Schilde. Kaum ſah das Fußvolk, daß der Adel der römiſchen Jugend auf gleiche Art mit ihm fechten, und an ſeiner Gefahr Antheil nehmen wolle, ſo bekam es allen Muth wieder. Und nun kamen die Lateiner erſt recht ins Gedränge, ſo daß ſie ſich endlich nach der Flucht umſehen mußten. Man brachte alſo den Reitern ihre Pferde, um dem Feind nachſetzen zu können. Bey dieſer Gelegenheit ſoll der Diktator, der nichts was von Seiten der Menſchen und Götter erſprieslich ſeyn mochte, verabſäumen wollte, dem Kaſtor einen Tempel gelobet, demjenigen aber von den Soldaten, welcher der erſte und der andere ſeyn würde, der ins feindliche Lager dränge, beſondere Belohnungen verſprochen haben. Es bewieſen auch die Römer hierbey ſo viel Hitze und Muth, daß ſie mit eben der Heftigkeit, mit welcher ſie den Feind auf der Flucht verfolgten, auch deſſen Lager ſich bemächtigten. So lief es alſo mit dem Treffen bey dem

See

See Regillus ab. Der Diktator und der Chef der Reiterey kehrten triumphirend nach Rom zurück.

21. Die drey folgenden Jahre lebte man man ſo wenig in ſicherm Frieden, als daß ein wirklicher Krieg geführt wurde. Erſtlich waren Q. Klölius und T. Lartius Konſuls; nachher A. Sempronius und M. Minutius. Unter dieſen wurde dem Saturn ein Tempel aufgerichtet, und das Saturnalienfeſt eingeführet. Im Konſulate folgten A. Poſtumius und T. Virginius. Nach einigen Geſchichtſchreibern ſoll erſt in dieſem Jahre das Treffen am Regillus See vorgefallen, und A. Poſtumius zum Diktator erwählet worden ſeyn, nachdem er zuvor, weil man auf ſeinen Kollegen einen Verdacht geworfen, das Konſulat niedergelegt hätte. So viel Verwirrungen zeigen ſich in Abſicht auf die Zeitrechnung, indem bey dieſem ſo, bey jenem anders die Konſuls auf einander folgen; es ſind auch die Zeiten zu weit von uns entfernt, und die Geſchichtſchreiber zu alt, als daß man mit Gewißheit nach einigen beſtimmen könnte, wer jedes Jahr Konſul geweſen, und was ſich in demſelben zugetragen. Wir kommen indeſſen nun auf das Konſulat des Ap. Klaudius und P. Servilius. Dieſes Jahr machte ſich beſonders durch die Nachricht von dem Tode des Tarquinius merkwürdig. Er ſtarb zu Kumä, wohin er ſich nach gänzlich geſchwächter Macht der Lateiner zu dem Tyrannen Ariſtodemus begeben hatte. Dieſe Nachricht war Freude für den Senat und für das Volk. Aber der Senat wurde bald bey ſeiner Freude übermüthig, und fieng nun das Volk zu drücken an, ſo ſehr er bißher für deſſen Beßtes geſorgt hatte. Die ſigniſche Pflanzſtadt, welche Tarquin errichtet hatte, wurde in dieſem Jahre durch neues Volk, ſo man in dieſelbe ſchickte, in vorigen Stand geſetzet. Rom wurde in ein und dreyßig Tribus (Reviere) eingetheilt. Den 15 May war die feyerliche Ein-

weihung des Tempels, den man dem Merkur zu Ehren errichtete.

22. Während des lateiniſchen Krieges hatte man mit den Volſkern weder Friede noch Krieg. Denn die Volſker hatten zwar Truppen angeworben, um dieſelben den Lateinern zu Hülfe zu ſchicken, wenn der römiſche Diktator nicht zu eilig gegen dieſe aufgebrochen wäre; dieß that er aber eben deßwegen, um nicht gegen die Lateiner und Volſker zugleich fechten zu müſſen. Die Konſuls wollten ſich aber doch deßwegen an den Volſkern rächen, und marſchirten mit den Legionen in ihr Land. Die Volſker vermutheten nicht, für ein bloßes Vorhaben büßen zu müſſen, und erſchracken ſehr über dieſen feindlichen Ueberfall. Ohne an eine Gegenwehr zu gedenken, gaben ſie den Römern drey hundert Jünglinge von den vornehmſten Einwohnern in Kora und Pometia, und die römiſchen Legionen zogen ohne das geringſte Gefecht wieder nach Hauſe. Aber kaum ſahen ſich die Volſker von dieſer Furcht befreyet, ſo wachte ihr Geiſt wieder in ihnen auf, ſo daß ſie ſich in der Stille zu einem neuen Kriege rüſteten, und nicht allein mit den Hernikern ſich dieſerhalb verbanden, ſondern auch in Latium nach allen Orten Geſandten ausſchickten, ſolches wider die Römer aufzuwiegeln. Allein der letzte Verluſt, den die Lateiner bey dem See Regillus erlitten hatten, erweckte bey ihnen gegen jeden, der vom Krieg ſprach, einen ſolchen Groll und Haß, daß ſie nicht einmal der Geſandten ſchonten, ſondern ſie gebunden nach Rom führten. Hier übergaben ſie dieſelben den Konſuls, mit der Anzeige, daß die Volſker und Herniker ſich zu einem Kriege wider die Römer rüſteten. Dieſes Verfahren der Lateiner gefiel dem Senat ſo wohl, daß man ihnen nicht allein ſechs tauſend Gefangene zurückgab, ſondern auch die Sache wegen einem mit ihnen zu ſchließenden Bündniſſe, welches bißher faſt auf beſtändig

ver-

verſagt war, den neuen Konſuls zu entſcheiden überlaſſen wollte. Die Lateiner waren über ihr Unternehmen ſehr vergnügt, und hatten gegen den Senat, der ihnen zum beſtändigen Frieden Hofnung gemacht hatte, die größte Achtung, verehrten auch aus Freude darüber dem Jupiter eine goldene Krone. Dieſe brachten die Geſandten ſelbſt nach dem Kapitolium von einer großen Menge der befreyten Sklaven begleitet; worauf dieſe ſodann auch in die Häuſer giengen, wo ſie bisher gedient hatten, und für alles das viele Gute dankten, das ihnen während ihrer Sklaverey erwieſen war. Von beyden Seiten wurden Gaſtfreundſchaften errichtet, und nie hatte zuvor unter den Lateinern und Römern ſowol öffentlich als beſonders eine ſolche Zuneigung gegen einander geherrſchet.

23. Aber nun ſtand nicht allein der volſkiſche Krieg bevor, ſondern in Rom ſelbſt entſpann ſich Uneinigkeit und Zwietracht, indem der Senat und das Volk einen großen Haß gegen einander hatte, der insbeſondere von denen, die Schulden halber verhaftet waren, veranlaßt worden. Denn dieſe beſchwerten ſich ungemein, daß ſie, die im Kriege für die Freyheit und für das Reich fechten müßten, zu Hauſe von ihren Mitbürgern unterdrückt und wie Sklaven behandelt würden, und daß die Freyheit des Volks geſicherter im Kriege als im Frieden, ja geſicherter unter den Feinden, als unter Mitbürgern ſey. So ſehr dieſe Feindſchaft ſchon für ſich zunahm: ſo ſehr vermehrte ſie ſich durch die beſonders elenden Umſtände eines gewiſſen Römers. Ein ſchon ganz betagter Mann zeigte ſich mit allen Zeichen ſeines Elends auf dem öffentlichen Stadtplatze. Er hatte ein ſehr ſchlechtes Kleid an; aber ſeine Geſtalt war noch weit häßlicher, indem er ganz blaß und mager war. Ueberdem gaben ihm die langen Haare und der lange Bart ein recht wildes Anſehen. Allein bey aller dieſer Häßlichkeit erkannte man ihn doch. Man erinnerte

ſich mit vielem Mitleiden gegen ihn, daß er anſehnliche Stellen im Kriege bekleidet und viele rühmliche Thaten gethan habe. Das Volk verſammlete ſich in Menge um ihn, und nachdem endlich die Frage an ihn gethan wurde: woher dieſer ſein ſchlechter Aufzug und ſeine häßliche Geſtalt käme? gab er zur Antwort: „während daß ich im „ſabiniſchen Kriege Dienſte that, habe ich nicht allein von „meinem Lande, das der Feind ausgeplündert, meine „Einkünfte nicht ziehen können, ſondern es iſt auch meine „Ville in Brand geſteckt, alles übrige mir geraubt, und „ſelbſt mein Vieh genommen worden. Da man aber „doch bey dieſen meinen ſo ſchlechten Umſtänden die ge„wöhnlichen Abgaben von mir forderte, ſo wurde ich ge„zwungen, Schulden zu machen. Die wurden durch die zu „bezahlenden Zinſen noch größer. Ich habe alſo erſtlich „mein väterlich und grosväterliches Land, und endlich „all mein übriges Vermögen zuſetzen müſſen. Nun greift „gleichſam dieſe Seuche, die mir alles verzehrt hat, auch „den Körper an. Mein Gläubiger hat mich nicht ſowol „zu ſeinem Sklaven gemacht, als vielmehr in Ketten und „Banden werfen laſſen, ja dem Henker ſelbſt in die Hände „gegeben.“ Hierauf zeigte er ſeinen von noch ganz friſchen Schlägen zerfetzten Rücken. — Auf dieſe Rede und den dabey gehabten kläglichen Anblick erhob ſich ein lautes Geſchrey. Der Lermen blieb nicht mehr allein auf dem öffentlichen Platze, ſondern drang bald durch die ganze Stadt. Sowol die durch Schuld Verhafteten, als diejenigen, welche ſich ſchon frey gemacht hatten, kamen von allen Orten hervor, und riefen das Volk um Beyſtand an. Bey einem Aufruhr fehlt es nie an ſolchen, die freywillig Antheil an demſelben nehmen. Man lief haufenweiſe auf allen Straßen, mit großem Geſchrey, nach dem öffentlichen Platze. Die Senatoren, die ſich von ohngefähr auf demſelben befanden, fielen nicht ohne große Gefahr dieſem wütenden Volke in die Hände. Man würde ſich auch gewiß

wiß an ihnen vergriffen haben, wenn nicht die Konſuls, P. Servilius und Ap. Klaudius, in aller Eil herbeygekommen wären, den Aufruhr zu ſtillen. So gleich wendete ſich das Volk gegen ſie, zeigte ihnen ihre Feſſeln, und ihren übrigen elenden Zuſtand. Das wäre, ſagten ſie, was ſie verdient hätten; und machten ſich ſelbſt Vorwürfe, daß ſie, der eine in dieſem, der andere in jenem Feldzuge ſo treu gedient hätten. Sie forderten auch mehr mit Drohen, als mit Bitten, daß ſie ſollten den Senat zuſammen rufen, und ſtellten ſich vor die Kurie, gleich als wenn ſie wollten die Richter ſeyn, und dem Senat vorſchreiben, was er beſchließen ſollte. Es waren aber nur wenige Senatoren, die von ohngefähr dem Volke in die Hände liefen, und von demſelben zu den Konſuls geführt wurden; die übrigen ließen ſich aus Furcht ſo wenig in der Kurie als auf dem Stadtplatze ſehen. Wegen der geringen Anzahl derſelben konnte nichts vorgenommen werden. Dadurch kam das Volk auf die Gedanken, daß man es nur aufziehen und hinhalten wollte; daß die abweſenden Glieder des Senats nicht von ohngefähr oder aus Furcht, ſondern vielmehr blos die ganze Sache zu verhindern, nicht erſcheinen, und die Konſuls ſelbſt mit Vorſatz zauderten, und man mit allem ihrem Elend ſie zum Spott haben wollte. Beynahe hätte alſo die aufgebrachte Wuth des Pöbels ſelbſt das unverletzliche Anſehen der Konſuls nicht verſchonet. Weil aber endlich die Senatoren nicht wußten, ob ſie, wenn ſie länger zurückblieben, oder wenn ſie kämen, die Gefahr vergrößern würden: ſo ſtellten ſie ſich endlich in der Kurie ein. Aber ſo zahlreich ſie endlich gegenwärtig waren; ſo konnten doch ſo wenig ſie, noch die Konſuls unter einander, eins werden. Appius drang nach ſeiner hitzigen Gemüthsart darauf, daß man die Sache mit konſulariſcher Macht durchſetzen müßte; hätte man ſich erſt nur einiger bemächtigt: ſo würden die übrigen ſchon ſich zur Ruhe legen.

Servilius hingegen, der zu gelindern Mitteln geneigter war, glaubte, daß es ſowol ſicherer als leichter ſey, die aufgebrachten Gemüther in Güte zu gewinnen, als mit Gewalt ſich dieſelben unterwürfig zu machen. Während dieſen Unruhen brach noch eine größere Gefahr aus.

24. Denn eiligſt kamen einige lateiniſche Reiter mit der Unruhe und Schrecken verbreitenden Nachricht an, daß die Volſker mit einer anſehnlichen Armee im Anmarſch wären, Rom zu belagern. Die innerliche Zwietracht hatte ſchon die Stadt in zwo Partheyen getheilt, und alſo wurde dieſe Nachricht auch ganz anders von dem Senat, als von dem Volke aufgenommen. Dieſes frohlockte laut, als wenn nun die Götter ſelbſt Rache an dem ſtolzen Senat ausüben wollten. Einer ſprach dem andern zu, ja nicht die Waffen zu ergreifen, und lieber mit allen, als allein, umzukommen. In der Kurie hingegen war alles betrübt und niedergeſchlagen, da man vor den Bürgern und vor dem Feinde ſich fürchten mußte. Man bat alſo den Konſul Servilius, welcher vor andern die Gabe hatte, das Volk zu gewinnen, dem gemeinen Weſen in dieſer Bedrängnis Hülfe zu ſchaffen. Der Konſul ließ den Senat aus einander, das Volk aber ſich verſammlen. Dieſes verſicherte er gleich anfangs, daß der Senat höchſt beſorgt dafür ſey, ihrer Laſt abzuhelfen. Aber obgleich die dieſerwegen anzuſtellenden Ueberlegungen faſt den größten Theil der Bürger beträfen, ſo mache ſolche jetzt doch eine dem ganzen Staat drohende Gefahr unmöglich. Da der Feind bereits vor den Stadtthoren ſey, müſſe dem Krieg alles andere nachgeſetzt werden; und wenn auch jetzt ein Mittel für ſie vorhanden wäre: ſo würde es doch allemal dem Volke zur Schande gereichen, wenn es nicht eher, als nach vorher empfangener Belohnung hätte die Waffen ergreifen wollen; und dem Senat würde es auch nicht Ehre genug machen, wenn er mehr aus Furcht, als nachgehends

gehends aus freyem Willen, den elenden Umſtänden ſeiner Bürger abgeholfen hätte. Dieſer Verſicherung bey dem Volke mehr Glauben zu verſchaffen, verordnete er in einem Edikt, „daß keiner einen römiſchen Bürger durch irgend „eine Art von Gefangenſchaft ſollte abhalten können, ſich „bey den Konſuls zu Kriegsdienſten anzugeben. Keiner „ſollte ſich unterſtehen, die Güter eines römiſchen Bür„gers, während daß dieſer im Kriege diente, zu beſitzen „oder zu verkaufen, noch ihrer Kinder oder Enkel gleichſam „als Bürgen ſich zu verſichern.“ Dieſes Edikt ward kaum öffentlich bekannt gemacht, als theils alle Verſchuldeten, welche gegenwärtig waren, ſo gleich zum Kriegsdienſte ſich einſchreiben ließen, theils auch, weil kein Gläubiger mehr ſeinen Schuldner zurückhalten durfte, eine Menge Menſchen aus allen Ecken der Stadt auf den Platz lief, um gleichfalls dieſerhalb ſeinen Eid abzulegen. Die Anzahl dieſer Leute war ſehr beträchtlich, und ſie thaten ſich auch vor allen andern an Tapferkeit und Eifer in dem volſkiſchen Kriege hervor. Der Konſul zog hierauf mit ſeinen Truppen gegen den Feind, und lagerte ſich in einer geringen Entfernung von ihm.

25. Die erſte Nacht wollten die Volſker, die ſich von der innerlichen Zwietracht der Römer Vortheil verſprachen, verſuchen, ob ſie nicht in dem Lager derſelben einige zum Ueberlaufen oder wol gar zu einer Verrätherey bereden könnten. Allein die ausgeſtellten Wachen wurden ſie gewahr, die ganze Armee kam in Bewegung, und ergrif auf gegebenes Zeichen die Waffen. Der Verſuch der Volſker ſchlug alſo fehl; und die übrige Zeit der Nacht genos man von beyden Seiten der Ruhe. Den folgenden Tag fiengen die Volſker mit Aufgang der Sonne an, die Graben auszufüllen, und einen Angrif auf die Stadtmauer zu thun. Es wurde auch bereits dieſelbe auf allen Seiten umgeriſſen; und obwol alle Römer, beſonders

die Verſchuldeten, mit lautem Geſchrey vom Konſul forderten, das Signal zu geben: ſo hielt er doch einige Zeit damit an, um ſich ſeiner Krieger deſto beſſer dadurch zu verſichern; nachdem ſich aber ihre Begierde zu fechten anhaltend genug geäußert hatte, that er endlich, was ſie längſt ſchon verlangten, und ertheilte das Zeichen zum Ausfall. Gleich beym erſten Angriff wurde der Feind zum Weichen gebracht; das Fußvolk ſetzte ihm nach, ſo weit als es ihm folgen konnte; die Kavalerie aber biß in ſein Lager. Doch der Schrecken trieb ſie bald aus demſelben, indem ſie es in kurzem von den Legionen umringt ſahen, die ſich deſſen gänzlich bemächtigten und es rein ausplünderten. Der Feind flüchtete nach Sueſſa Pometia; aber auch dahin folgten ihm die Legionen den folgenden Tag, und innerhalb wenigen Tagen waren ſie Meiſter von dieſer Stadt, die gleichfalls zur Plünderung Preis gegeben wurde. Hierdurch erhohlte ſich in etwas der arme Kriegesmann. Der Konſul zog darauf mit der ſiegreichen Armee zu ſeiner größten Ehre nach Hauſe, und auf dem Rückwege begegneten ihm die Geſandten der ecetraniſchen Volſker, die nach der Eroberung von Pometia ſich kein beſſeres Schickſal verſprachen. Es wurde ihnen vom Senat der Friede zugeſagt, aber hingegen ihr Gebiet genommen.

26. Kurz darauf verurſachten die Sabiner den Römern einiges Schrecken; es war aber mehr ein Aufſtand, als ein ordentlicher Krieg. Es verbreitete ſich nemlich des Nachts durch die ganze Stadt das Gerücht, das ein ſabiniſches Kriegsheer mit Rauben und Plündern biß an den Fluß Aniene gedrungen ſey, und daſelbſt die Villen theils ausplündere, theils in Brand ſtecke. So gleich wurde demſelben A. Poſtumius, welcher im lateiniſchen Kriege Diktator geweſen war, mit der ſämtlichen Reiterey

rey entgegen geſchickt, und der Konſul Servilius folgte ihm mit dem Kern des Fußvolkes nach. Die Reiterey wurde bald Meiſter von denen, die ſich zerſtreut hatten; und die ſabiniſche Legion hielt gegen das römiſche Fußvolk nicht den geringſten Stand. Da ſie ganz müde von dem Marſch und dem nächtlichen Plündern waren, und ſich auch ein großer Theil davon in den Villen zu viel im Eſſen und Weintrinken zu gute gethan hatten, ſo waren ſie kaum mehr vermögend, ſich mit der Flucht zu retten. In der Nacht alſo, da man dieſen ſabiniſchen Ueberfall vernahm, ward er auch geſtillet. Man glaubte alſo den Tag darauf, daß man nun von allen Seiten den Frieden hätte, als Geſandten von den Aurunkern vor den Senat verlangten, und demſelben den Krieg ankündigten, falls er nicht das volſkiſche Gebiet wieder abtreten würde. Mit dieſen Geſandten hatte ſich auch die Armee der Aurunker ſo gleich mit auf den Weg gemacht. Die Nachricht, daß dieſe ſchon bey Aricia geſehen worden, verurſachte zu Rom eine große Beſtürzung. Man drang auf die Ergreifung der Waffen, ohne dem Senat Zeit zur Ueberlegung der Sache zu laſſen, noch dem mit Krieg drohenden Feinde eine beſänftigende Antwort zu geben. Die römiſche Armee brach gegen Aricia auf, und nicht weit davon kam es mit den Aurunkern zum Treffen, welches auch ſo gleich der Sache den Ausſchlag gab.

27. Nachdem auch die Aurunker geſchlagen waren, erwarteten nun die Römer, die in ſo wenig Tagen einen ſo vielfachen Sieg erfochten hatten, daß der Konſul ſein Verſprechen, und der Senat die ihnen gegebene Verſicherung halten würde, als Appius theils aus einem angebohrnen Stolz, theils auch die Zuſage ſeines Kollegen zu vereiteln, einen ſehr ſcharfen Rechtsſpruch wegen Wiederbezahlung der geliehenen Gelder that. Dem zu Folge wurden den Gläubigern ſowol diejenigen Schuldner wie-

der

der in die Hände geliefert, die ſchon zuvor in ihrer Macht waren, als auch ſolche, die bisher in Freyheit geblieben. Dieſes traf auch einen Kriegesmann, welcher ſich an den Servilius wandte, der ſich jetzt von allen Seiten angelaufen ſah; jeder warf ihm ſein Verſprechen vor, erinnerte ihn an das, was er im Krieg gethan hatte, und wies ihm die Wunden, die er aus dem Felde mit nach Hauſe gebracht. Er ſollte alſo die Sache dem Senat vortragen, und als Konſul ſeinen Bürgern, als Feldherr ſeinen Kriegsleuten helfen. Dieſes alles rührte den Konſul ſehr, aber die Lage der Sachen nöthigte ihn, ſich zurück zu halten. Denn nicht allein ſein Kollege, ſondern der ganze Adel hielt hartnäckig das Gegentheil. Und ob er nun gleich wollte den Mittelweg gehen: ſo konnte er doch weder den Haß des Volkes vermeiden, noch bey dem Senat ſich gefällig machen. Dieſer hielt ihn für feig und ſtolz; das Volk aber für falſch. Und in kurzem zeigte es ſich, daß er eben ſo verhaßt, als Appius war. Unter beyden Konſuls entſtand ein Streit, wer von ihnen den Tempel des Merkurs einweihen ſollte. Der Senat wies die Sache von ſich an das Volk; welchem ſolches von dieſem aufgetragen würde, der ſollte dann auch die Sorge für das Getraide haben, eine Geſellſchaft von Kaufleuten errichten, und die Feierlichkeiten als Prieſter über ſich nehmen. Das Volk übertrug die Einweihung des Tempels dem M. Lätorius, einem Centurio von der erſten Diviſion; und man konnte leicht hieraus ſchließen, daß dieſes nicht geſchehe, den Mann zu ehren, dem man eine Würde gab, die weit ſeinen Stand überſtieg, ſondern nur dadurch die Konſuls zu beſchimpfen. Es wurde der andere Konſul ſowol als der ganze Senat ungemein empfindlich darüber. Das Volk hingegen bekam Muth, und nahm ganz andere Maasregeln, als es bisher befolgt hatte. Denn weil es ſich keine Hofnung mehr machte, von den Konſuls und dem Senat Hülfe zu erlangen; ſo lief es, ſobald man einen

Schuld-

Schuldner vors Gericht führen ſah, aus allen Ecken der Stadt haufenweiſe zuſammen; und darauf entſtand ein ſo großes Geräuſch und Lermen, daß man davor nicht das geringſte von dem Ausſpruch des Konſuls hören konnte, gleichwie auch keiner demſelben nachlebte. Alles gieng mit Gewalt zu; und da zuvor die Schuldner das ſchlimmſte und beſonders den Verluſt ihrer Freyheit zu befürchten hatten: ſo traf dieſes alles nun die Gläubiger, und man ſcheute ſich ſelbſt nicht in Gegenwart der Konſuls Hand an ſie zu legen. Inzwiſchen wurde man aufs neue mit einem Kriege von Seiten der Sabiner bedrohet. Es wurde beſchloſſen, wider dieſelben zu Felde zu ziehen, aber es fand ſich nicht einer, der ſich dazu angab. Darüber entrüſtete ſich Appius ungemein, ſchimpfte auf den Ehrgeiz ſeines Kollegen, der durch das Stillſchweigen, das er dem Volk zu Gefallen beobachte, das ganze Vaterland verrathe, und jetzt ſo wenig den Schluß des Senats wegen Anwerbung der nöthigen Truppen befolge, als er zuvor in Schuldſachen Recht hätte ſprechen wollen. „Man „ſollte indeſſen nicht glauben, daß die Republik nun gänz„lich verlaſſen, und das konſulariſche Regiment alle ſein „Anſehen verlohren hätte. Er wolle allein ſchon ſeine „und des Senats Würde und Hoheit zu behaupten wiſ„ſen.“ — Weil er ſich aber täglich von einer Menge Volks, deſſen Frechheit immer größer wurde, umringt ſah, ließ er einmal einen von den vornehmſten Anſtiftern dieſer Unruhe greifen. Dieſer war auch ſchon in den Händen der Liktors, als er an das Volk appellirte. Es hätte aber dieſes der Konſul nimmermehr gelten laſſen, weil er ohne dieß wol die Geſinnung des Volkes kannte, wenn er nicht endlich mehr durch das Anrathen und Anſehen der vornehmſten Senatoren, als durch das Geſchrey des Volks, zum Nachgeben wäre gebracht worden. So viel Muth hatte dieſer Mann, allem Neide ſich auszuſetzen. Das Uebel nahm aber von Tag zu Tag zu; nicht ſowol

durch öffentliches Toben; ſondern, welches immer gefährlicher iſt, durch heimliche Zuſammenkünfte und Unterredungen. Endlich legten die dem Volke ſo verhaßten Konſuls ihre Würde nieder. Servilius hatte das Unglück, bey keiner Parthey beliebt zu ſeyn, da hingegen Appius bey dem Senat in beſonderer Gunſt geſtanden war.

28. A. Virginius und T. Vetuſius folgten ihnen in dem Konſulate. Weil aber das Volk gar nicht wußte, wie dieſe neuen Konſuls gegen ſie möchten geſinnet ſeyn, fieng es, zum Theil auf den Esquiliis, zum Theil auf dem Aventin, nächtliche Zuſammenkünfte an, damit es nicht auf dem öffentlichen Platze mit Furcht und Schrecken plötzliche Entſchlüſſe faſſen, und überhaupt alles ohne Ueberlegung und nur auf gutes Glück thun müßte. Die Konſuls hielten dies für eine ſehr gefährliche Sache, wie ſie es denn auch wirklich war, und brachten ſie im Senat vor; aber es war nimmermehr möglich, die Stimmen darüber der Ordnung nach einzuſammlen; denn alle Senatoren äußerten mit lautem Geſchrey ihren Unwillen und Verdruß, daß man ihnen noch Haß und Feindſchaft durch eine Sache zuziehen wollte, welcher ſich die Konſuls kraft ihres Amts und Anſehens annehmen müßten. „Wäre,“ hies es, „wäre noch eine Obrigkeit zu Rom: ſo würde man, „außer dem Senat, von keinen öffentlichen Verſammlun„gen hören. Nun aber vertheilt ſich unſer gemeines We„ſen in unzählige Kurien und Verſammlungen, die bald „auf den Esquiliis, bald auf dem Aventin, angeſtellt „werden. Ein einiger Mann, wie Appius war, und „dem wir vor jedem Konſul den Vorzug geben, würde in „einem Augenblick alle dieſe Zuſammenkünfte zerſtöret ha„ben.“ So empfindlich immer den Konſuls dieſer Vorwurf ſeyn mußte, verlangten ſie doch von dem Senate, ihnen anzuzeigen, was ſie bey ſo bewandten Umſtänden thun

thun ſollten, indem ſie ſich nie nachläſſig oder träge in Vollſtreckung deſſen, was der Senat beſchlöſſe, finden laſſen würden. Man forderte alſo von ihnen, daß ſie mit aller Strenge das nöthige Kriegsvolk anwerben ſollten. Die ruhigen Tage wären an allem Uebermuth des Volkes Schuld. Der Senat wurde hierauf verabſchiedet; die Konſuls aber beſtiegen den Richtſtuhl, und forderten ſo gleich die Jüngſten namentlich auf. Allein nicht einer antwortete, und das Volk, welches ſich, wie bey einer an daſſelbe zu haltenden Rede gewöhnlich, rings herum ſtellte, erklärte öffentlich: „daß es ſich nicht länger „wollte betrügen laſſen. Ihr werdet keinen einigen Kriegs„mann haben, rief es aus, ſo lang nicht das uns öffent„lich gethane Verſprechen gehalten wird. Jedem von uns „müßt ihr erſt ſeine Freyheit geben, ehe er die Waffen „von euch annehmen ſoll, damit wir wiſſen, daß wir fürs „Vaterland und für unſere Mitbürger, nicht aber für un„ſere Herren und Gebieter fechten.“ Die Konſuls wußten wohl, was der Senat ihnen aufgetragen hatte; aber von allen denen, die innerhalb den Wänden der Kurie mit ſo vieler Hitze ſprachen, erblickten ſie keinen, der an dem Haſſe, den ſie ſich zuziehen mußten, Antheil hätte nehmen wollen. Sie konnten auch nichts anders, als einen heftigen Streit mit dem Volke erwarten. Ehe ſie alſo das äußerſte wagen wollten, hielten ſie es für das rathſamſte, noch einmal mit dem Senat die Sache zu überlegen. Und nun waren die jüngſten Senatoren die erſten, welche zu den Konſuls hineilten, ihnen zu ſagen, ſie möchten doch das Konſulat niederlegen, und ein Regiment nicht länger verwalten wollen, zu dem ſie nicht Geiſt und Muth genug hätten.

29. Nachdem man die Sache von der einen und von der andern Seite lange überlegt hatte, nahmen endlich die Konſuls das Wort, und ſagten: „Leugnet es uns

„in der Folge nicht ab, ſämmtliche Glieder des Senats,
„was wir euch zuvor geſagt haben; es ſteht uns ein gro-
„ßer Aufruhr bevor. Wir verlangen, daß uns diejenigen,
„von denen wir den Vorwurf einer Feigheit hören müſſen,
„vor allen andern bey der Anwerbung des Volkes Bey-
„ſtand leiſten. Iſt es euer Wille, ſo werden wir dabey
„ſo ſtreng verfahren, als nur jemand verlangen kann.“
Sie giengen auf den Richtſtuhl zurück, und ließen ſo
gleich einen von denen, die nahe vor ihnen ſtanden, na-
mentlich auffordern. Er blieb aber ſtill ſtehen, und einige
ſtellten ſich um ihn herum, damit man ſich nicht an ihn
vergreifen ſollte; und wie die Konſuls den Liktor nach ihm
ſchickten, verſperrten ſie ihm den Weg. Die Senatoren,
die den Konſuls beyſtanden, machten ſo gleich hierüber,
als über ein großes Verbrechen, ein lautes Geſchrey, und
liefen von dem Richtſtuhl eilends herunter, dem Liktor
durchzuhelfen. Allein das Volk, welches bisher nichts
gethan hatte, als daß es den Aufgerufenen von dem Lik-
tor nicht wollte greifen laſſen, wandte ſich nun mit Unge-
ſtüm gegen die Senatoren, biß endlich der Lermen durch
Vermittelung der Konſuls geſtillet wurde; bey welchem übri-
gens mehr Geſchrey und Zank vorgefallen, als daß mit
Steinwerfen oder mit einem tödtlichen Gewehr Gewalttä-
tigkeiten wären ausgeübet worden. Der Senat wurde in
der größten Eil zuſammen gerufen, und in noch größerer
Unordnung die Sache ſelbſt in Berathſchlagung genommen.
Die beleidigten Senatoren drangen auf die ſchärfſte Unter-
ſuchung, und jeder hitzige Kopf ſtimmte ihnen nicht ſowol
mit Gründen, als mit Schreyen und Toben bey. Doch
wie ſich endlich der Zorn in etwas bey denſelben legte,
und die Konſuls dieſe Gelegenheit ergriffen, ihnen vorzuſtel-
len, daß man auf der Kurie ſich kaum vernünftiger be-
zeige, als der Pöbel, ſo fieng man an, die Stimmen
nach der Ordnung einzuſammlen. Der Senat theilte ſich
hierüber in drey Partheyen. P. Virginius rieth, „nicht

„der

„der allgemeinen Forderung des Volkes jetzt Gehör zu ge„ben, ſondern ſich blos derer anzunehmen, die auf das „vom Konſul P. Servilius gethane Verſprechen wider „die Volsker, Aurunker und Sabiner zu Felde gezogen „wären.“ T. Largius hingegen meynte, „daß es nach „gegenwärtiger Lage der Sache nicht rathſam wäre, nur „einem Theil ſeine Dienſte zu belohnen. Das ganze „Volk wäre in den größten Schulden; und dieſem Uebel „würde niemals gerathen werden, wenn man nicht allen „insgeſammt zu helfen ſuche. Wenn nur einige in beſſere „Umſtände kämen, würde dieß die Zwietracht eher vermeh„ren, als mindern.“ Ap. Klaudius endlich, der von Natur unempfindlich war, und von der einen Seite durch den Haß des Volkes, von der andern durch den Beyfall des Senats noch mehr ſeinen Sinn verhärtet hatte, behauptete, „daß das Volk nicht durch ſein Elend, ſondern „durch den vielen Willen, den es hätte, ſo unruhig gewor„den; es wäre auch ſein gegenwärtiges Verfahren mehr „Uebermuth, als Verzweifelung. Dieß ganze Unheil ſey „eine Folge des ihm ertheilten Rechts zu appelliren. „Die Konſuls könnten nun nichts als drohen, ſtatt ſie ge„bieten ſollten. Laßt uns alſo, ſprach er zuletzt, einen „Diktator wählen, daß alles Appelliren wegfalle. Dann „wird ſich ſchon die Wuth löſchen, die jetzt allenthalben „ihre Flamme ausbreitet. Es unterſtehe ſich dann einer, „an den Liktor Hand anzulegen, wenn ein jeder weis, „daß bey dem das Recht über ſeinen Rücken und über „ſein Leben ſtehet, deſſen Majeſtät er verletzt hat.“

30. Dieſe Meynung des Appius ſchien vielen, was ſie wirklich war — nemlich hart und grauſam; hingegen hielt man auch den Weg, welchen Virginius und Largius einſchlagen wollten, der Folge wegen nicht allzurathſam; beſonders weil man befürchtete, daß der Rath der letztern allen Kredit aufheben möchte. Es wurde da-

her der Vorſchlag des Virginius für den ſicherſten und gemäßigſten zwiſchen den beyden andern gehalten. Aber der Anhang, den Appius hatte, und das Privatintereſſe, das bisher immer dem allgemeinen Beßten nachtheilig geweſen iſt, und es auch ſtetshin ſeyn wird, machte, daß ſeine Stimme die Oberhand behielt; und beynahe wäre er auch ſelbſt zum Diktator erwählt worden. Ohne Zweifel würde hierdurch das Volk bey den gefährlichſten Ausſichten noch mehr aufgebracht worden ſeyn, indem die Volsker, Aequer und Sabiner eben jetzt zugleich zu den Waffen griffen. Es drangen aber eben deswegen die Konſuls und die Aelteſten im Senate darauf, daß ein an ſich ſtrenges Regiment einem Manne von ſanfter Gemüthsart möchte aufgetragen werden. Es wurde alſo Manius Valerius, des Voleſus Sohn, zum Diktator erwählt. Ob nun gleich das Volk von ſelbſt merken konnte, daß ſeinetwegen dieſes geſchehen; ſo glaubte es doch, aus dieſem Hauſe kein unangenehmes und ſtolzes Verfahren gegen ſich befürchten zu dürfen, da es von dem Bruder des neuen Diktators das Recht der Appellation erhalten hatte. Es wurde auch in dieſer Meynung nicht wenig durch das Edikt deſſelben beſtärkt, welches dem ſehr gleich kam, das der Konſul Servilius zuvor hatte bekannt machen laſſen. Indeſſen hielt das Volk ſowol in Rückſicht auf die Perſon des Diktators ſelbſt, als auch auf ſeine Macht, für das rathſamſte, allen Streit bey Seite zu ſetzen, und ſich zum Kriegesdienſte anzugeben. Man brachte alſo eine ſo ſtarke Armee zuſammen, als man bisher noch nicht gehabt hatte; denn ſie beſtand aus zehen Legionen. Jeder Konſul bekam von denſelben drey; vier aber der Diktator. Es konnte auch der Krieg gar nicht länger mehr verſchoben werden. Die Aequer hatten bereits einen Einfall ins Gebiet der Lateiner gethan; und dieſe erſuchten alſo den Senat durch eine Geſandſchaft, ihnen entweder Hülfe zu ſchicken, oder zu erlauben, daß ſie ſelbſt zu ihrer Verthei-

digung die Waffen ergreifen dürften. Allein man ſah für rathſamer an, den Lateinern zu Hülfe zu kommen, als ihnen wieder die Waffen in die Hände zu geben. Es wurde alſo der Konſul Vetuſius dahin abgeſchickt, der auch ſo gleich den feindlichen Plünderungen ein Ende machte. Die Volsker verließen das platte Land, und zogen ſich auf die Gebirge, von denen ſie mehr Schutz, als von ihrer Gegenwehr ſich verſprachen. Der andere Konſul marſchirte gegen die Volsker; und um keine Zeit unnütz zu verlieren, ſuchte er den Feind durch Verheerung des Landes zu nöthigen, gegen ihn näher zu kommen, und in ein Treffen ſich mit ihm einzulaſſen. Beyde Heere ſtellten ſich vor ihren Lagern auf einer zwiſchen denſelben gelegenen Ebene in Schlachtordnung. Die Volsker waren an der Menge etwas ſtärker als die Römer. Dieſes machte, daß ſie in voller Hitze und mit einiger Verachtung den Anfang des Treffens machten. Der Konſul ließ ſeine Armee nicht aus der Stelle gehen, verbot alles Geſchrey, und befohl, die Spieße in die Erde zu pflanzen, und ruhig zu bleiben; ſo bald aber der Feind ihnen würde nahe genug gekommen ſeyn, mit dem Degen in der Fauſt aus aller Macht auf ihn einzufallen. Kaum hatten ſich die Volsker, vom Laufen und Schreyen ſchon ganz müde, den dem Scheine nach vor Furcht ganz unbeweglich ſtehenden Römern genähert: ſo merkten ſie, daß derſelbe nun voller Muth auf ſie eindringe, und nichts als Schwerdter ihnen vor den Augen blitzten, gleich als wenn ſie einem Hinterhalt in die Hände gefallen wären. Sie nahmen alſo in der äußerſten Verwirrung die Flucht, hatten aber zu dieſer nicht einmal mehr Kraft genug, weil ſie von dem heftigen Rennen in das Treffen ganz abgemattet waren. Die Römer, welche beym Anfange der Schlacht ganz ruhig geblieben waren, und daher alle ihre Kräfte behalten hatten, hohlten dieſelben mit leichter Mühe ein, überfielen ihr Lager, bemächtigten ſich deſſelben, und trieben den

Feind bis nach Veliträ, in welche Stadt Sieger und Beſiegte unter einander eindrangen. Hier wurde noch ein weit heftiger Blutbad als auf dem Schlachtfelde angerichtet, und keiner Art Menſchen verſchont. Nur wenigen, die ihre Waffen auslieferten und ſich ergaben, wurde das Leben geſchenkt.

31. Während daß dieſes mit den Volskern vorgieng, ſiegte der Diktator auch über die Sabiner, mit denen man am meiſten zu thun hatte, und die er jetzt ſo glücklich war in die Flucht zu ſchlagen, und ihres Lagers zu berauben. Er grif zuerſt mit ſeiner Kavalerie das mittlere Treffen an; denn weil ſie die beyden Flügel zu weit ausgedehnt hatten, war dieſes allzuſchwach an Volk. So bald daſſelbe in Unordnung gebracht war, drang die Infanterie ein. Der Feind verlohr zugleich ſein Lager, und die Römer erhielten einen völligen Sieg. Seit dem Treffen am Regillus-See iſt innerhalb dieſer Zeit keines rühmlicher für Rom ausgefallen. Der Diktator zog im Triumph ein, und außer den ſonſt gewöhnlichen Ehrenbezeugungen wurde ihm und ſeinen Nachkommen ein beſonderer Ort im Cirkus eingeräumt, den Schauſpielen zuzuſehen, und an demſelben ein Wagenſtuhl geſetzt. Den Volskern wurde das velitriſche Gebiet genommen, und nach Veliträ Volk aus Rom geſchickt, die vorigen Einwohner hingegen vertrieben. Einige Zeit nachher fiel ein Treffen mit den Aequern vor. Es wollte ſich zwar der Konſul gar nicht darzu entſchließen, weil man gar zu beſchwerliche Wege gegen ihn zu marſchiren hatte. Allein weil die Soldaten über ſein Weigern ſich ungemein beſchwerten, als wenn es nur deswegen geſchehe, damit der Diktator ſein Amt niederlegen könnte, ehe ſie wieder nach Rom zurück gekommen wären, und auch er ſo wenig als vorher der Konſul, ſein Verſprechen erfüllen dürfte, nöthigten ſie ihn hierdurch, einen ohne Zweifel verwegenen

nen Schritt zu thun, und mit ſeiner Armee das Gebirge zu beſteigen. Allein die Feigheit der Feinde gab der an ſich ſo gefährlichen Unternehmung den glücklichſten Ausgang. Denn ſie waren noch nicht ſo weit gekommen, um mit einem Pfeil den Feind zu erreichen: ſo erſchrack dieſer über die Kühnheit der Römer ſo ſehr, daß er ſein der Lage nach unbezwingliches Lager verließ, und in die daran liegenden Thäler flüchtete. Der Konſul fand hier Beute genug für ſein Heer, und erhielt einen Sieg ohne das geringſte Blutvergießen. Indeſſen brachte dieſer gegen drey verſchiedene Völker ſo glückliche Erfolg der römiſchen Waffen ſo wenig dem Senat als dem Volke ihre eigenen Angelegenheiten aus dem Sinne. Es wußten die Gläubiger ſowol durch Liſt, als durch gefundenes gütiges Gehör der ganzen Sache eine ſolche Lage zu geben, daß nicht allein das Volk, ſondern auch der Konſul ſelbſt, ſeines Zwecks verfehlte. Denn Valerius nahm nach der Zurückkunft des Konſuls Vetuſius vor allen andern die Sache des Volkes vor, welches durch die erfochtenen Siege alles Beyſtandes ſich würdig gemacht hatte, und warf die Frage auf: wie den Verſchuldeten zu rathen wäre? — Allein man weigerte ſich gänzlich, dieſen Gegenſtand in Berathſchlagung zu nehmen. Der Diktator brach alſo in folgende Worte aus: „Ich bin euch, ſehe ich, nicht angenehm, da ich zur Eintracht rathe. Aber fürwahr ihr „werdet bald wünſchen, daß das gemeine Volk unter euch „ſolche Fürſprecher haben möchte, als mich. Ich für „meine Perſon will weder meine Mitbürger weiter hintergehen, noch auch ſelbſt länger vergeblich Diktator ſeyn. „Die innerlichen Uneinigkeiten und der Krieg ſind die Urſachen, daß der Staat dieſes obrigkeitliche Amt nöthig „hatte. Von außen haben wir den Frieden. Innerhalb „euren Mauren verhindert ihr ihn ſelbſt. Im Privatſtande will ich lieber ein Zeuge eines Aufruhrs ſeyn, „nicht als Diktator.“ Mit dieſen Worten verließ er die

Kurie, und legte zugleich die Diktatur nieder. Das Volk vernahm es ſo gleich, daß ſolches aus Mißvergnügen über ſein Schickſal geſchehen ſey. Es begleitete ihn alſo mit aller Ehrenbezeugung und vielem Lobe nach Hauſe, gleich als wenn er wirklich ſein Wort gehalten hätte; indem es nicht bey ihm ſtand, ſolches zu thun.

32. Der Senat hingegen gerieth in die Furcht, es möchten wieder heimliche Zuſammenkünfte und Verſchwörungen erfolgen, wenn die Armee ſollte aus einander gelaſſen werden. Ob alſo gleich dieſelbe von dem Diktator angeworben war, ſo glaubte er doch, daß der Kriegsmann noch an ſeinen Eid gebunden wäre, weil er von den Konſuls demſelben abgenommen worden; und weil nun die Aequer einen neuen Krieg anfiengen, ſo wurde der Befehl ertheilt, mit den Legionen auszumarſchiren. Aber eben dadurch wurde der Aufruhr befördert. Das erſte, worüber man ſich berathſchlagte, ſoll ſelbſt die Ermordung der Konſuls geweſen ſeyn, um dadurch vom Eid los zu werden; da aber einige vorſtellten, daß man ſich von einer eidlichen Verbindung durch keine unerlaubte That frey machen könne: ſo gab ein gewiſſer Sicinius den Rath, daß man ſich ohne Wiſſen der Konſuls auf den heiligen Berg, der jenſeits dem Fluſſe Aniene drey tauſend Schritt weit von Rom lag, begeben ſollte. So wird die Sache gemeiniglich erzählt; nur Piſo will, daß ſich das Volk auf den Aventin gezogen hätte. Hier waren ſie alſo verſchiedene Tage ohne einen Anführer in einem verſchanzten Lager, blos mit der höchſten Nothdurft verſehen, ruhig, ohne jemand anzugreifen, noch angegriffen zu werden. In der Stadt hingegen war alles in Schrecken und unthätig, wegen der Furcht, die eine Parthey vor der andern hatte. Was vom Volk zurückgelaſſen war, zitterte vor der Rache des Senats, und dieſer wußte nicht, ob es für ihn vortheilhafter wäre, daß ſolches bliebe, oder Rom

auch

auch verließe. Wie lange aber konnte man hoffen, daß ſich das weggezogene Volk würde ruhig halten? und was wäre anzufangen geweſen, wenn ſich inzwiſchen ein neuer Krieg entſponnen hätte? Die Wiederherſtellung der Eintracht unter Roms Einwohnern war es allein, was man zu wünſchen hatte. Dieſe zu erlangen, mußten alle mögliche Mittel ergriffen werden, ſo billig oder unbillig ſie auch ſeyn mochten. Man ſchickte alſo den Menenius Agrippa an das aus der Stadt gezogene Volk, einen Mann, der theils viele Beredtſamkeit hatte, theils auch demſelben gleicher Abkunft wegen beſonders angenehm war. Nachdem er in ihr Lager eingelaſſen worden, ſoll er nach alter Gewohnheit zu reden und ganz ungekünſtelt weg blos folgenden Antrag an ſie gethan haben. „Zu der Zeit, da „in dem Menſchen nicht alle ſeine Beſtandtheile ſo einſtimmig mit einander waren, wie jetzt, ſondern jedes „Glied des Körpers ſeinen eigenen Sinn und ſeine eigene „Sprache hatte, beſchwerten ſich alle, daß ſie zuſammen „für den Bauch ſorgen und arbeiten müßten, dahingegen „dieſer nichts anders thäte, als das ihm von ihnen verſchafte Vergnügen genießen. Sie verſchworen ſich alſo „zuſammen, die Hände ſollten nicht mehr die Speiſen nach „dem Munde reichen; der Mund ſollte nicht mehr das Ge„reichte annehmen, noch ſollten es die Zähne zermalmen. „Allein als dieſe Glieder dachten, ſich auf ſolche Art an „dem Bauche zu rächen: ſo fiengen ſie zuletzt an, mit dem „ganzen Körper auszuzehren. Dieſes gab bald zu erken„nen, daß der Bauch kein müßiger Theil deſſelben ſey, „und nicht ſowol ernähret werde, als dem ganzen Kör„per ſeine Nahrung ſchaffe; indem er in alle Theile deſſel„ben durch Verdauung der Speiſen, vermittelſt der Adern, „das Geblüt vertheile, durch welches wir leben und ge„ſund ſind.“ Da er nun hierauf eine Vergleichung anſtellte, wie ähnlich dieſe Zwietracht in dem Körper der Feindſchaft des Volks gegen den Senat, ſey, ſoll er

auch ihre Gemüther zur Vereinigung völlig geneigt gemacht haben.

33. Man fieng an, ſich dieſerhalben mit einander zu berathſchlagen. Zu allererſt wurde dem Volke bewilliget, daß es aus ſeinem Mittel obrigkeitliche Perſonen haben ſollte, durch Hülfe derſelben ſein Recht gegen die Konſuls zu vertheidigen, und daß keiner aus dem Senat dazu ſollte gelangen können. Es wurden alſo zween Tribunen erwählet, nemlich K. Licinius und L. Albinus, welche noch drey Amtsgehülfen annahmen, unter denen Sicinius, der Anſtifter dieſes Aufſtandes, geweſen ſeyn ſoll. Die beyden andern ſind nicht zuverläſſig bekannt. Während des Aufſtandes gelangten Sp. Kaſſius und Poſtumius Kominius zum Konſulat, unter denen ein Bündniß mit den Lateinern errichtet wurde. Dieſerwegen blieb der eine Konſul zu Rom, der andre mußte gegen die Volſker marſchiren; er erhielt auch über die aus Antium einen völligen Sieg, verfolgte ſie biß nach Longula, und machte ſich auch Meiſter von dieſer Stadt. Gleich darauf nahm er auch Poluſka weg, das ebenfalls den Volſkern gehörte, und nun belagerte er mit aller Macht Korioli. Damals befand ſich in dem Lager unter dem Kern junger Leute K. Marcius, welcher ſo viel Tapferkeit als Klugheit beſas, und in der Folge den Beynamen Koriolanus bekam. Dieſer ſtand eben auf dem Poſten, als volſkiſche Legionen von Antium der römiſchen Armee, welche blos ſich mit Belagerung der Stadt Korioli beſchäftigte, und auf nichts als auf die Belagerten Acht hatte, von auswärts aber nicht den geringſten feindlichen Angrif befürchtete, ganz unvermuthet auf den Hals kamen, zu welcher Zeit auch ein Ausfall aus der Stadt geſchah. Allein Marcius trieb nicht nur dieſe durch Hülfe einer auserleſenen Mannſchaft wieder zurück, ſondern drang auch durch das offene Thor mit dem größten Muth in die Stadt, richtete, wo er zu-

nächſt

nächſt hinkam, ein greuliches Blutbad an, und, weil ihm von ohngefähr Feuer in die Hände gerieth, ſteckte er die an der Mauer ſtehenden Häuſer in Brand. Das Geſchrey der Belagerten, welches ſich mit dem beym erſten Schrecken entſtandenen Geheul der Kinder und Weibsleute vermiſchte, machte den Römern neuen Muth, und ſetzte hingegen die Volſker in Verwirrung, indem ſie nun die Stadt ſchon in den Händen der Feinde zu ſehen glaubten, der ſie doch zu Hülfe kommen wollten. Sie wurden auch wirklich zurückgeſchlagen, und Korioli erobert. Der Ruhm, welchen ſich Marcius durch dieſe That erworben hatte, verdunkelte beynahe das Andenken des Konſuls, und es wäre vielleicht völlig vergeſſen worden, daß Poſtumus Kominius dieſen Krieg wider die Volſker geführet, wenn nicht eine aus Metall errichtete Säule bezeugte, daß von dem Sp. Kaſſius allein wegen der Abweſenheit ſeines Kollegen der Bund mit den Lateinern errichtet worden ſey. In eben dieſem Jahr ſtarb Agrippa Menenius, ein Mann, der ſein ganzes Leben hindurch bey dem Senat ſowol als bey dem Volke beliebt war, von dieſem aber nach dem beygelegten Zwieſpalt beſonders hoch geſchätzt wurde. Dieſer Urheber und Wiederherſteller der Eintracht, deſſen ſich der Senat als ſeines Abgeſandten an das Volk bediente, und der dieſes wieder in die Stadt zurückbrachte, hinterließ nicht einmal ſo viel, daß ihm hätte ein Leichenbegängniß angeſtellt werden können. Es ſchos alſo das Volk die Koſten dazu her, indem jeder Kopf ein Sechstel dazu bezahlen mußte.

34. Die folgenden Konſuls waren T. Geganius und P. Minucius. Man genos daſſelbe Jahr von außen eines allgemeinen Friedens; und in Rom ſelbſt war alle Zwietracht gehoben; allein dieß mußte noch ein weit größeres Uebel erfahren. Während der Zeit, da das Volk aus Rom gewichen, waren alle Felder ungebaut

baut geblieben. Dieß verurſachte eine große Theurung und bald darauf eine Hungersnoth, die bey Belagerungen nicht größer ſeyn kann. Es hätte auch wirklich müſſen eine Menge Volks und Sklaven Hungers ſterben, wenn nicht die Konſuls auf Hülfe bedacht geweſen wären. Dieſe ſchickten nach allen Gegenden hin, Getraide aufzukaufen, nicht nur zur Rechten von Oſtia in Etrurien, ſondern auch zur Linken auf der See durchs Volſkiſche biß nach Kumä, ja ſelbſt bis nach Sicilien. So weit zwang jetzt die Römer der Haß ihrer Nachbarn, die nöthigen Lebensmittel zu ſuchen. Als man zu Kumä Korn aufgekauft hatte, wurden die Schiffe von dem Tyrannen Ariſtodemus, zur Schadloshaltung für die den Tarquiniern weggenommenen Güter, deren Erbe er war, zurückbehalten. Im Volſkiſchen und zu Pomptin bekam man nicht einmal etwas zu kaufen; ja die Aufkäufer hatten Noth, der Wuth des Volks zu entgehen. Aus dem Tuſkiſchen langte endlich ein Vorrath auf der Tiber an, welcher der Noth des Volkes abhalf. Bey ſo weniger Zufuhr würde die Römer zur ungelegenſten Zeit ein Krieg betroffen haben, wenn nicht die Volſker, die bereits in Bewegung waren, eine ſtarke Peſt überfallen hätte. Dieſe Noth nahm den Feinden dergeſtalt den Muth, daß, wenn ſie auch wieder würde aufgehört haben, ſie doch nicht ſo gleich von ihrem Schrecken ſich hätten erhohlen können. Die Römer hingegen vermehrten die Anzahl der Einwohner zu Veliträ, und ſchickten auch nach Norba auf die Gebirge, um im Pomptiniſchen einen feſten Platz zu haben. Unter den folgenden Konſuls, M. Minucius und A. Sempronius, langte eine große Laſt Korn aus Sicilien an; und man berathſchlagte nun im Senat, wie theuer ſolches an das Volk verkauft werden ſollte. Viele waren der Meynung, daß es nun Zeit wäre, daſſelbe wieder in Zwang zu bringen, und ſich der Rechte aufs neue zu bemächtigen, die dem Senat durch deſſen Empörung und Gewalt

wären entriſſen worden; beſonders drang auch Marcius Koriolonus hierauf, welcher gegen nichts einen größern Groll hatte, als gegen die Macht der Tribunen. „Will „das Volk,“ ſagte er, „das Korn auf den alten Preis „haben, ſo gebe es auch dem Senat ſein altes Recht wie„der. Warum ſoll ich, gleich als wenn ich ein Sklave „geweſen, oder Räubern abgekauft worden, Obrigkeiten „vom Volke, ja einen Sicinius mächtig und gebietriſch „ſehen? Wer wird mir zumuthen, dieſe Unanſtändigkeiten „länger zu dulden, als es die Noth erfordert? Ich, der „ich den Tarquinius nicht habe für meinen König erkennen „wollen, ſoll nun den Sicinius herrſchen laſſen? — Er „weiche immer aus Rom; er nöthige immer das Volk, ihm „zu folgen; der Weg nach dem heiligen Berge und „nach andern Hügeln ſteht ihm offen. Laßt ſie auch von „unſern Feldern alles Getraide mitnehmen, wie ſie es vor „drey Jahren gethan haben. Laſſet ſie den Vorrath ge„brauchen, den ſie ſich ſelbſt verſchaft Ich unterſtehe „mich zu ſagen, daß ſie die gegenwärtigen ſchlimmen Zei„ten bald dahin bringen werden, das Land ſelbſt zu bauen, „ſtatt durch eine neue Empörung, andere mit gewafneter „Hand davon abzuhalten.“ Ich weis nun nicht, ob der Senat das hätte thun ſollen, was meines Erachtens leicht von ihm hätte geſchehen können; nemlich, unter der Bedingung, die Macht der Tribunen und alle andere Rechte, die ſich das Volk mit Gewalt angemaßt hatte, wieder in ſeinen Händen zu ſehen, das Korn wohlfeil verkaufen.

35. Selbſt dem Senat ſchien dieſer Vorſchlag zu grauſam; das Volk aber hätte aus Grimm bald zu den Waffen gegriffen. „Nun will man uns, hies es, ſo gar „wie Feinde, durch den Hunger zwingen, und allen Le„bensunterhalt rauben; nun ſoll uns auch das aus frem„den Ländern vom Glück wider aller Vermuthen uns zu„ge-

„geführte Getraide vor dem Munde weggenommen werden, „wenn wir nicht dem K. Marcius unſere Tribunen gebun„den einliefern und mit unſerm Rücken bezahlen wollen. „An ihm haben wir alſo einen ganz neuen Henker bekom„men, der uns will entweder todt, oder in der Sklave„rey ſehen.“ Das Volk würde ſich auch gewiß an ihm vergriffen haben, als er aus dem Senat gieng, wenn ihm nicht die Tribunen zur rechten Zeit angedeutet hätten, den folgenden Tag vor Gericht zu erſcheinen. Hierdurch wurde das Volk beſänftiget. Jeder glaubte, daß er nun Herr und Richter über Leben und Tod ſeines Feindes ſey. Marcius hörte anfangs die Drohungen der Tribunen ganz verächtlich an, indem ſie zwar dem Volke zum Beyſtand wären gegeben worden, aber nicht das Recht hätten, jemand zu ſtrafen; und überhaupt die Tribunen des Volks, aber nicht des Senats wären. Das Volk hingegen war ſo aufgebracht, daß der Senat daſſelbe nothwendig durch die Beſtrafung dieſes einzigen ſeiner Mitglieder befriedigen mußte. Doch ließ es auch ſein Haß nicht zu, daß er ſich nicht hätte widerſetzen ſollen; und ſowol jeder Senator insbeſondere, als auch alle zuſammen wandten alles Anſehen dargegen an, das ſie für ſich und insgeſamt hatten. Anfangs ſchickten ſie überall ihre Getreuen aus, um insbeſondere einige von dem Volke von ihren Zuſammenkünften und Berathſchlagungen abzuhalten, und etwa dadurch die Sache zu hintertreiben. Endlich erſchienen ſie alle zuſammen vor dem Volke, gleich als wenn jeder Senator ſelbſt der Beklagte wäre, und baten aufs inſtändigſte, ihnen dieſen einigen Bürger, dieſen einigen Senator, wenn ſie ihn ja nicht für unſchuldig erklären wollten, auch als ſchuldig zu ſchenken. Weil er aber ſelbſt nicht zur beſtimmten Zeit ſich eingefunden hatte, blieb das Volk noch gleich erboßt wider ihn, und es wurde ihm auch abweſend ſein Urtheil geſprochen. Er begab ſich alſo ins Volſkiſche, mit dem feſten Vorſatze, ſich an ſeinem Vaterlande zu rächen,

chen, gegen welches er damals ſchon feindſelige Geſinnungen hatte. Die Volſker nahmen ihn nicht allein bey ſeiner Ankunft gütig auf, ſondern äußerten auch von Tag zu Tag mehrere Achtung gegen ihn. Dieß brachte ihn aber nur mehr gegen ſein Vaterland auf, ſo daß er bald Klagen bald Drohungen von ſich hören ließ. Attius Tullus nahm ihn ſelbſt in ſein Haus; ein Mann, der zwar im größten Anſehen bey den Volſkern ſtand, aber auch allezeit ein geſchworner Feind der Römer war. — Beyde alſo, dieſer durch ſeinen alten Haß angetrieben, und Marcius durch ſeinen friſchen Groll gereizt, beredeten ſich mit einander, einen Krieg wider die Römer anzuſpinnen. Zwar zweifelten ſie ſehr, daß die Volſker würden dahin zu bringen ſeyn, die Waffen zu ergreifen, da es ihnen ſo oft wider die Römer mißlungen wäre. Die vielen Kriege, der durch die Peſt verlorne Kern junger Leute, hätte ſie ohnedieß ganz muthlos gemacht. Man müſſe alſo bey dem durch Länge der Zeit beynahe ſchon erloſchenen Haſſe gegen Rom vor allen Dingen auf eine Liſt denken, die Gemüther aufs neue gegen daſſelbe aufzubringen.

36. Man machte um die Zeit zu Rom Anſtalt, die großen Spiele noch einmal zu halten, wozu folgender Vorfall Gelegenheit gegeben hat. Das letztemal peitſchte ein Hausvater ganz früh ſeinen Sklaven mitten auf dem Cirkus herum. Man fieng hierauf die Spiele ſelbſt an, gleich als wenn dieſe Sache bey der bevorſtehenden Feyerlichkeit gar nicht dürfte in Betracht gezogen werden. Bald darauf hatte ein gemeiner Bürger, Tiberius Atinius, einen Traum, als wenn ihm der Jupiter erſchiene, und zu ihm ſpräche: „der Vortänzer auf ſeinen Spielen habe „ihm nicht gefallen: wenn nicht dieſelben mit aller Pracht „wieder angeſtellt würden, ſo ſtände der Stadt ein gro„ßes Unglück bevor. Er ſollte hingehen und ſolches den „Konſuls anzeigen.“ Ob er nun gleich hierüber ganz un-

ruhig

ruhig bey ſich geworden war: ſo ſiegte doch die Ehrfurcht gegen ſeine höchſte Obrigkeit über die Furcht; und er wollte beſonders auch nicht von jedem ſich deßwegen verſpotten laſſen. Allein dieß Zaudern kam ihm theuer zu ſtehen; denn in wenig Tagen verlohr er ſeinen Sohn. Und damit er wegen der Urſache dieſes ſchnellen Verluſtes nicht möchte in Ungewißheit ſeyn, erſchien ihm, noch ganz betrübt darüber, die vorige Geſtalt wieder im Traum, gleich als wenn ſie ihm fragte: „biſt du nun genug dafür „belohnt, daß du den Befehl einer Gottheit verachtet „haſt? Du haſt noch mehr zu erwarten, wenn du nicht „eilſt, den Konſuls die Sache anzuzeigen.“ Nun machte dieſer Traum einen ſtärkern Eindruck in ihn; allein er zauderte doch, und ſchob den erhaltenen Befehl wieder auf, biß ihn endlich eine heftige Krankheit überfiel, welche in einer plötzlichen Lähmung aller Glieder beſtand. Er fühlte alſo ganz den Zorn der Götter über ſeinen Ungehorſam. Ganz kraftlos von ſeinem vergangenen und gegenwärtigen Leiden, ließ er ſeine Verwandten vor ſich kommen, erzählte ihnen das Geſehene und Gehörte, wie ihm zu wiederhohlten malen Jupiter erſchienen und das von ſeinem Zorn gedrohet habe, was ihm wirklich wiederfahren ſey. — Alle Anverwandten riethen ihm einſtimmig, daß er ſich ja ohne allen fernern Anſtand in einer Sänfte auf den öffentlichen Platz vor die Konſuls tragen laſſen ſollte. Dieſes geſchah, und ſie gaben Befehl, ihn in die Kurie zu bringen, wo er eben dieſes auch dem Senat zu deſſen größten Verwunderung erzählte; und kaum war er damit zu Ende, ſo erfolgte ein neues Wunder. Denn der, welcher lahm an allen Gliedern in die Kurie getragen ward, ſoll nach Entrichtung des ihm geſchehenen Auftrags ſelbſt wieder nach Hauſe gegangen ſeyn. —

37. Der Senat ertheilte alſo den Befehl, daß dieſe Spiele mit aller nur erſinnlichen Pracht ſollten nochmals an-

angeſtellt werden. Auf Zureden des Attius Tullus fand ſich eine große Menge Volsker dabey ein. Ehe aber dieſelben ihren Anfang nahmen, begab er ſich, nach der mit dem Marcius genommenen Abrede, zuvor zu den Konſuls, und zeigte ihnen an, daß er wegen einer öffentlichen Angelegenheit insgeheim mit ihnen zu reden hätte. Nachdem alſo jedermann auf die Seite gewieſen war, fieng er an, folgenden Vortrag zu thun: „ich ſage nicht gern etwas, „was meinen Mitbürgern nicht zur Ehre gereicht. Es iſt „auch nicht meine Abſicht, ſie jetzt zu beſchuldigen, daß „ſie bereits etwas gethan, das nicht hätte geſchehen ſol„len; nein, ich wünſche nur, einem ſolchen Fall vorzu„beugen. Unſers Volks Gemüther ſind veränderlicher, „als ich wünſche. Das haben wir mit vielem Schaden „erfahren. Denn wir haben es nicht unſerer Tapferkeit, „ſondern eurer Geduld und Nachſicht zu verdanken, daß „unſer gemeines Weſen noch aufrecht ſteht. Es iſt jetzt „eine Menge Volſker in eurer Stadt; es ſollen Spiele an„geſtellt werden. Eure ganze Bürgerſchaft denkt jetzt auf „nichts, als ſie mit anzuſehen. Ich erinnere mich, was „bey gleicher Gelegenheit die ſabiniſche Jugend in eurer „Stadt unternommen hat, und ich befürchte, daß auch „jetzt ein unbeſonnener und verwegener Schritt gethan „werden könnte. Dieß habe ich euret und unſert wegen „euch, Konſuls, zur rechten Zeit noch vorſtellen wollen. „Ich für meine Perſon, werde ſo gleich wieder nach Hauſe „kehren, damit mir auch kein ſcheinbarer Vorwurf, an „nachtheiligen Reden oder Handlungen Antheil genommen „zu haben, Ungelegenheiten verurſachen kann.“ Hiermit nahm er ſeinen Abſchied, und gieng ſo gleich aus der Stadt. Die Konſuls ſtatteten hierauf dem Senat von dieſer an ſich zweifelhaften Sache, die indeſſen doch von einem zuverläſſigen Manne angezeigt war, Bericht ab, und eben dieſer machte mehr, als die Sache ſelbſt, daß man beſchlos, auch zum Ueberfluß Vorſicht zu gebrauchen,

und alle Volſker denſelben Abend noch aus Rom gehen zu heißen; zu welchem Ende die Herolde ausgeſchickt wurden, ſolches öffentlich bekannt zu machen. Dieſes verurſachte anfangs einen großen Schrecken unter den Volſkern, und ſie liefen eilends in ihre Quartiere, ſich zum Abzuge fertig zu machen. Allein auf dem Wege fiengen ſie an, über dieß Verfahren der Römer empfindlich zu werden, und bedachten erſt, daß ſie gleichſam als Böſewichter, als Verbannete, von den Spielen und dem ganzen Feſte, und alſo von einer Verſammlung von Göttern und Menſchen ausgeſchloſſen und vertrieben worden wären.

38. Indeſſen nahmen ſie alle gleichſam in einem Zuge ihren Weg nach Hauſe. Tullus, der voraus gegangen war, empfing die erſten davon bey der ferentiniſchen Quelle; beklagte ſich ſelbſt gegen ſie, und gebrauchte ſolche Worte, die dieſen ſchon aufgebrachten Gemüthern ſehr angenehm waren, und führte ſie darauf, denen nach und nach alle übrigen folgten, in ein an der Heerſtraße liegendes Thal. Hier hielt er an ſie, gleich als in einer allgemeinen Verſammlung des Volks, folgende Rede: „Wenn ihr auch alles alte Unrecht, das euch das römiſche „Volk angethan hat, allen Verluſt, den ihr durch daſſelbe „erlitten, vergeſſen könnet, wie wollt ihr die heutige Be„ſchimpfung wol ertragen, da ſie uns für unwürdig hal„ten, bey ihren Spielen gegenwärtig zu ſeyn? Sehet „ihr nicht ein, daß heut über euch triumphiret worden iſt? „daß ihr allen Bürgern und Fremden, ja ſo vielen be„nachbarten Völkern ein Schauſpiel geworden ſeyd? daß „eure Weiber und Kinder allem Volke zum Spott dienen „müſſen? Was meynt ihr wol, daß diejenigen gedacht „haben, welche das Rufen des Herolds gehört? welche „euch weggehen ſahen? welche euch auf dieſem eurem „ſchimpflichen Rückzuge begegneten? — Was anders, „als wir müßten uns eines ſolchen Laſters ſchuldig ge-

„macht

„macht haben, daß durch unſere Gegenwart die Spiele „ſelbſt entheiligt würden, und für welches wir alſo mit „unſerm Leben büßen müßten, ſo daß man uns deßwegen „aus der Geſellſchaft, der Verſammlung und dem Aufent„halte rechtſchaffener Menſchen weggewieſen habe. Und „bedenket ihr nicht, daß wir darum noch leben, weil wir „bey Zeiten aus Rom weggezogen ſind? Wenn dies an„ders ein Abzug, und nicht vielmehr eine Flucht zu nen„nen iſt. — Glaubet ihr nun nicht, daß in dieſer Stadt „eure Feinde wohnen, da ihr alle hättet umkommen „müſſen, wenn ihr länger in derſelben geblieben wäret? „Der Krieg iſt euch eben hierdurch angekündiget; und „zwar zu ihrem eigenen Verderben, wenn ihr noch Muth „habt.“ — Schon für ſich erboßt genug, ſetzten ſie nun, noch mehr durch dieſe Rede aufgebracht, ihren Weg nach Hauſe fort, und indem jeder die Seinigen noch weiter aufwiegelte: ſo kam es endlich dahin, daß alle Volsker wider die Römer ſich empörten.

39. Zu ihren Heerführern erwählten ſie einhellig den Attius Tullus und den aus Rom vertriebenen Kajus Marcius, auf welchen ſie ihre meiſte Hofnung ſetzten. Und hierinn irreten ſie ſich nicht, indem es ſich vielmehr zeigte, daß die Römer bisher immer mehr durch kluge Feldherrn, als durch ihre Macht ausgerichtet hätten. Dieſer marſchierte erſt gegen Circeji, jagte alle daſelbſt wohnenden Römer aus der Stadt, und räumte ſie wieder frey den Volskern ein. Von dar zog er ſich durch verſchiedene Umwege gegen die Heerſtraße der Lateiner, und nahm den Römern ihre neu angelegten Städte, Satrikum, Longula, Poluska, Korioli weg. Gleich darauf machte er ſich auch von Lavinium Meiſter; imgleichen von Korbio, Vitellia, Trebia, Labici und Pedum. Zuletzt gieng er von dieſer Stadt gerade auf Rom loß, ſchlug in einer Entfernung von fünf tauſend Schritt ſein Lager auf,

und ſchickte ſo gleich ſein Volk aus, das römiſche Gebiet zu plündern; jedoch waren einige mit gegeben, die dafür ſorgen ſollten, daß die Ländereyen der Patricier verſchonet würden; vielleicht weil er auf das Volk erboßter war, oder daß eine Zwietracht zwiſchen dieſem und dem Senat dadurch veranlaſſet werden möchte. Und dieſe würde gewiß auch erfolgt ſeyn, da die Tribunen das an ſich ſchon aufgebrachte Volk durch allerhand Beſchwerden allzuſehr gegen die Großen in der Stadt aufhetzten. Allein die von außen entſtandene Furcht, welche das beßte Band der Einigkeit iſt, ſtiftete jetzt dieſe auch unter Gemüthern, die ſonſt gehäſſig und argwöhniſch genug gegen einander waren. Eine Uneinigkeit äußerte ſich doch. Der Senat und die Konſuls hielten es für das einige Mittel, die Waffen zu ergreifen, da hingegen das Volk ſich alles lieber wollte gefallen laſſen, als den Krieg. Als demnach die damaligen Konſuls, Spurius Nautius und Sex. Furius, die Legionen muſterten, wurden ſie, ohngeachtet auf den Mauren und an andern Orten, wo es dienlich geſchienen hatte, Poſten ausgeſtellet waren, durch das ungeſtüme Geſchrey des Volks, das auf den Frieden drang, erſtlich in großes Schrecken geſetzt, darauf aber ſo gar genöthigt, den Senat zuſammen zu rufen, und demſelben den Vorſchlag zu thun, daß an den Kajus Marcius eine Geſandſchaft ſollte geſchickt werden. Der Senat willigte auch hierein, abſonderlich da er merkte, daß das Volk allen Muth verloren hätte. Allein die an den Marcius abgeordnete Geſandten brachten eine ſehr trotzige Antwort zurück. „Wenn man erſt, hies es, den Volskern ihr Land „wieder einräumen würde, dann könne wol vom Frieden „geſprochen werden. Wollten aber die Römer ihre Beute „in Ruhe beſitzen: ſo würde er ſich an die von ſeinen „Mitbürgern erlittenen Beleidigungen und an die von dieſem fremden Volke, das ihn aufgenommen, genoſſene „Gütigkeiten erinnern, und zeigen, daß dieſe durch ihre

„Ver-

„Verweiſung aus Rom zwar aufgebracht, aber nicht „muthlos gemacht worden ſeyen.“ Man ſchickte zum zweyten male eben dieſe Geſandten an ihn ab, aber ſie wurden nicht einmal ins Lager gelaſſen. Selbſt die Prieſter ſollen in ihrem völligen Ornat ſich ins feindliche Lager begeben haben, aber eben ſo wenig als die Geſandten haben ausrichten können.

40. Hierauf liefen die Frauen in Menge zur Veturia, des Koriolanus Mutter, und zur Volumnia, ſeiner Gemahlinn. Ich kann nicht ſagen, ob dieß auf Anſtiften des Senats geſchehen, oder ob die weibliche Furcht ſie dazu bewogen hat. Indeſſen brachten ſie es dahin, daß ſich ſowol Veturia, ſo alt ſie auch war, als auch Volumnia mit zween noch kleinen Söhnen, die ſie vom Marcius hatte, in ihrer Geſellſchaft ins feindliche Lager begaben; und mithin Weiber durch Bitten und Thränen Rom vertheidigten, welches Männer mit Hülfe der Waffen nicht ſchützen konnten. So bald ſie ſich dem Lager genähert hatten, wurde dem Koriolanus angezeigt, daß eine Menge Weiber vor demſelben angekommen wären. Allein Marcius, auf den weder das Anſehen der im Namen eines ganzen Volkes erſchienenen Geſandten, noch die heilige Würde der Prieſter einigen Eindruck gemacht hatte, war anfangs noch weit unempfindlicher gegen Thränen der Weiber. Doch da bald darauf einer ſeiner Vertrauten die Veturia erkannte, welche in der größten Betrübniß zwiſchen ihrer Schwiegertochter und ihren Enkeln ſtand, ſagte er zu ihm: „Wo mich nicht meine Augen trügen; ſo iſt „deine Mutter und deine Gemahlinn mit deinen Kindern „hier.“ Dieſe Worte brachten den Koriolanus faſt außer ſich, ſo daß er von ſeinem Sitze aufſtand, und auf ſeine Mutter, die ſich ihm gleichfalls näherte, zueilte. Aber dieſe, ſtatt jetzt zu bitten, brach in Zorn aus: „Sage „mir,“ ſprach ſie, „ehe ich dich umarme, bin ich zu

„einem Feinde, oder zu meinem Sohne gekommen? Soll
„ich eine Gefangene in deinem Lager ſeyn? Mußte ich ſo
„lange leben, um das Unglück in meinem hohen Alter zu
„haben, dich erſt aus Rom verwieſen, und ſodann als
„deſſen Feind zu ſehen? Iſt dir es möglich geweſen, dieß
„Land feindlich zu überfallen, das dir das Leben gegeben,
„das dich erzogen hat? Legte ſich denn dein Zorn nicht,
„als du auf die Gränzen deſſelben trateſt, ſo groß, ſo dro-
„hend er auch ſeyn mochte, wie du gegen daſſelbe anzo-
„geſt? Fiel dir bey Roms Anblick nicht ein, daß dein
„väterliches Haus, deine Mutter, deine Gemahlinn,
„deine Kinder innerhalb dieſen Mauren ſeyn? Wäre ich
„alſo nicht Mutter geworden: ſo würde Rom jetzt nicht
„belagert. Hätte ich nicht einen Sohn: ſo könnte ich
„frey unter einem freyen Volke ſterben: Doch ich kann
„nichts mehr erleben, das dir mehr Schande, und mir
„mehr Kummer zuziehen könnte. Ich bin zu alt, als
„daß mein Elend den höchſten Gipfel erreichen ſollte.
„Aber auf dieſe richte deine Augen. Denn wirſt du bey dei-
„nem Vorſatz bleiben: ſo werden ſie bald nichts anders
„als den Tod, oder die Sklaverey zu erwarten haben.“
Hierauf umarmten ihn ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder; und wie endlich ein allgemeines Weinen und Wehklagen unter den mitgekommenen Frauen ſich erhob, die bald ihn, bald das Vaterland bedauerten, wurde dieſer bisher ſo harte Mann dergeſtalt gerührt, daß er die Seinigen zum Abſchied herzlich umarmte, und mit dem Heere ſelbſt von Rom zurück zog. Viele wollen, daß er bald darauf, weil dieſe Unternehmung nicht nach Wunſch der Volsker ausgefallen, ſeinen Tod gefunden habe. Ueberhaupt findet man verſchiedene Meynungen hiervon. Ich muß hingegen aus dem Fabius, einem der älteſten Geſchichtſchreiber, ſchließen, daß er ein hohes Alter erreicht habe. Wenigſtens ſagt derſelbe, daß er als ein Greis öfters gewohnt geweſen ſey, zu ſagen, „Alten iſt es am allerem-

„pfind-

„pfindlichſten, Exulant zu ſeyn.“ Die Römer beneideten inzwiſchen ihre Damen wegen dem ſich mit Recht erworbenen Lobe nicht. Man war alſo damals nicht gewohnt, einem andern ſeinen Ruhm zu mißgönnen. Ja damit dieſe Begebenheit in ewigem Andenken bleiben möchte, ſo errichtete man einen Tempel, welcher dem Glücke der Frauen geweihet wurde. — Die Volsker zeigten ſich aber wieder im römiſchen Gebiet, und zwar mit den Aequern vereinigt. Allein dieſe fiengen an, den Attius Tullus nicht für ihren beyderſeitigen Feldherren erkennen zu wollen. Es entſtand daher ein Streit zwiſchen den Volskern und Aequern, wer von beyden Völkern befugt ſeyn ſollte, einen gemeinſchaftlichen Feldherrn zu ernennen, wobey es anfangs zu einem großen Lermen, zuletzt aber ſo gar zu einem blutigen Treffen kam, in welchem das den Römern günſtige Glück durch ein allzu hartnäckiges und heftiges Gefecht zwo Armeen zu Grunde richtete. Konſuls wurden T. Sicinius und K. Aquilius. Der erſtere ſollte wider die Volsker ziehen, der letztere aber wider die Herniker, welche gleichfalls zu den Waffen gegriffen hatten. Die Herniker wurden in dieſem Jahre glücklich beſiegt, da hingegen in dem Kriege mit den Volskern von beyden Seiten nichts ausgerichtet wurde.

41. Nun wurden Spurius Kaſſius und Prokulus Virginius Konſuls. Mit den Hernikern ſchlos man Frieden; ſie mußten zwey Drittel von ihrem Lande abtreten. Die Hälfte davon gab man den Lateinern; die andere Hälfte davon war Kaſſius willens unter das Volk zu vertheilen, und dieſes Geſchenk noch mit einem Stück Landes zu vermehren, von welchem er vorgab, daß es der Gemeine zugehöre, ungeachtet es damals Privatperſonen im Beſitz hatten. Dieſes verurſachte bey vielen aus dem Senat, die es jetzt beſaßen, einiges Schrecken; aber der geſammte Senat ward auch darüber unruhig, aus Furcht,

daß ſich der Konſul durch dieſe Freygebigkeit zum Nachtheil der Freyheit mächtig zu machen ſuche. Damals kam alſo zum erſtenmale der Vorſchlag wegen Vertheilung des Landes auf die Bahn, der nachmals biß auf unſere Zeiten nie ohne die heftigſten Bewegungen wieder berühret worden iſt. Dieſer Verſchenkung widerſetzte ſich der andere Konſul; und gleichwie dieſes vorzüglich auf Anſtiften des Senats von ihm geſchah: ſo war auch nicht alles Volk ihm hierinn zuwider. Denn dieſes war anfangs darüber mißvergnügt, daß auch Bundesgenoſſen an dieſer Verſchenkung mit ihm Antheil nehmen ſollten. Es hörte auch öfters den Konſul Virginius ihnen gleichſam die Prophezeyung in öffentlicher Verſammlung thun: „Die „Freygebigkeit meines Kollegen iſt unſerm Staate ſo gut „als eine Peſt. Dieſe Ländereyen werden denen, die ſie „empfangen, die Sklaverey auf den Hals bringen. Was „brauchten wir uns auf ſolche Art mit Bundesgenoſſen, „und beſonders mit den Lateinern zu vereinigen? Was „war es nöthig, den Hernikern den dritten Theil eines „Landes abzutreten, welches wir ihnen kurz vorher als „Feinden mit Recht abgenommen hatten, wo nicht etwa „aus der Urſache, daß dieſe Völker am Kaſſius einen „andern Koriolanus hätten?“ Ungeachtet er alſo den Vorſchlag wegen Vertheilung des Landes ganz mißrieth und zu hintertreiben ſuchte, fand er doch beym Volk Freunde. Beyde Konſuls aber bemüheten ſich in die Wette, daſſelbe zu gewinnen. Virginius erklärte ſich dahin, daß er zwar der Sache nicht gänzlich zuwider ſeyn wollte, wenn die Ländereyen bloß unter römiſche Bürger vertheilt würden; Kaſſius hingegen, weil er dabey den Bundesgenoſſen zu günſtig war, und ſich eben dadurch bey den Bürgern verhaßt machte, ſuchte durch eine andere Freygebigkeit ſich wieder ihre Gunſt zuzuziehen, indem er verlangte, daß man alles Geld, welches für das aus Sicilien erhaltene Korn eingekommen wäre, dem Volk

wieder

wieder geben ſollte. Aber dieß wollte daſſelbe nicht annehmen, und legte ihm dieſes Geſchenk ſo aus, als wenn er damit die königliche Regierung erkaufen wollte. Es wurde alſo alle ſeine Freygebigkeit wegen dem Verdacht, den man von ihm hatte, daß er allein Herr von Rom ſeyn wollte, dergeſtalt vom Volke verworfen, als wenn es an allem Ueberfluß hätte. Es iſt auch etwas ganz gewiſſes, daß er ſo gleich nach Niederlegung ſeines Amtes zum Tode verurtheilet und hingerichtet worden. Einige behaupten, daß ſein Vater ſelbſt dieſes Urtheil über ihn gefällt und vollzogen habe; denn nachdem er in ſeinem Hauſe die gegen ihn geführten Beſchwerden unterſucht und ihn für ſchuldig befunden, habe er ihn mit Ruthen peitſchen und darauf auch am Leben ſtrafen laſſen, ſeine Güter aber der Ceres geweihet. Dieſerwegen ſey eine Statüe errichtet worden, mit der Ueberſchrift: „ein Geſchenk der kaſſiſchen „Familie.“ Bey andern hingegen finde ich, welches mir wahrſcheinlicher vorkömmt, daß er von den Quäſtoren, Cäſo Fabius und Lucius Valerius, als ein Feind der öffentlichen Freyheit ſey angeklaget, und darauf vom Volke verurtheilet worden, da man denn auch ſein Haus, wovon der freye Platz vor dem Tempel der Tellus noch zu ſehen iſt, niedergeriſſen hätte. Es mag ihm dieß Urtheil von ſeinem Vater, oder von dem Volke gefället worden ſeyn, genug es geſchah unter den Konſuls Ser. Kornelius und Quint. Fabius.

42. Es daurte aber der Haß des Volks gegen den Kaſſius nicht lange. Der Vorſchlag der Ländervertheilung war für daſſelbe an ſich zu angenehm, als daß er ihm nicht hätte wieder im Sinn kommen ſollen, obgleich deſſen Urheber aus dem Wege geräumet war. Die Begierde darnach wurde bey ihm durch die Kargheit des Senats noch mehr erregt, da derſelbe nach erhaltenem Sieg über die Volsker und Aequer dem Kriegesmann

die Beute nicht gönnte, und der Konſul Fabius alles, was man den Feinden genommen hatte, für die öffentliche Schatzkammer verkaufte. So verhaßt aber der fabiſche Namen dem Volke, beſonders wegen dem letzten Konſul war: ſo brachte es der Senat doch dahin, daß Cäſo Fabius mit dem Lucius Emilius zum Konſul erwählt wurde. Dadurch wurde das Volk noch heftiger aufgebracht, und dieſer innerliche Zwieſpalt gab auswärts Anlaß, die Römer zu bekriegen. Doch hierdurch legten ſich die innerlichen Mißhelligkeiten. Das Volk und der Senat vereinigten ſich wider die ſich empörenden Aequer und Volſker unter Anführung des Emilius, und erhielten glücklich den Sieg über dieſelben. Es blieben aber mehr von den Feinden auf der Flucht, als in dem Treffen ſelbſt, weil die Reiterey denſelben zu hitzig nachſetzte. In eben dieſem Jahre wurde der Tempel des Kaſtors den 15 Julius eingeweihet, welcher demſelben im lateiniſchen Kriege unter dem Diktator Poſtumus gelobet war; weßwegen man auch ſeinen Sohn zum Duumwir erwählte, um dieſe Feierlichkeit zu verrichten. Das Volk bekam daſſelbe Jahr den für ſich ſo reizenden Vorſchlag wegen der Ländervertheilung wieder in den Sinn. Die Tribunen ſuchten ihre dem Volk an ſich angenehme Gewalt durch Betreibung eines demſelben gefälligen Vorſchlags noch beliebter zu machen. Der Senat hingegen ſcheute ſich vor aller Freygebigkeit und Anreizung zum Uebermuth, da das Volk an ſich ſchon zu Unruhen geneigt genug wären. Die Konſuls riethen auch demſelben aufs nachdrücklichſte, dieſer Sache zu widerſprechen. Es gewann dieſe Parthey des Staates, und nicht allein für jetzt. Denn auch aufs folgende Jahr gab ſie dem M. Fabius, einem Bruder des Cäſo, und dem Lucius Valerius, der dem Volke wegen der Anklage des Spurius Kaſſius noch verhaßter war, das Konſulat. Unter dieſen kam es wieder zu einem Streit mit den Tribunen. Der Vorſchlag wurde aufs neue vereitelt,

eitelt, und die Betreiber deſſelben machten dem Volke nur vergebliche Hofnung zu dieſem Geſchenke. Der fabiſche Name erlangte alſo durch drey hinter einander geführte Konſulate, deren jedes ſich gleich ſtark den Tribunen widerſetzt hatte, ein großes Anſehen, und es blieb bey dieſer Familie eine Zeitlang die höchſte Würde, gleichſam als wenn ſie keiner beſſer anvertrauet werden könnte. Nun aber kam es mit den Vejentern zum Kriege; imgleichen griffen die Volſker zu den Waffen. Doch die Römer hatten gegen auswärtige Feinde Macht genug, Schade, daß ſie dieſelbe nur durch ihre Streitigkeiten gegen ſich ſelbſt mißbrauchten. Den Unmuth über alle dieſe widrigen Zufälle vermehrten noch allerhand wunderbare Erſcheinungen am Himmel, die bald in der Stadt, bald auf dem Lande die ſchreckhafteſten Begebenheiten droheten. Die Prieſter, die man dieſerhalb ſowol öffentlich, als beſonders, die Urſachen von dem Zorn der Götter aus den den Eingeweiden der Thiere, oder aus der Beobachtung der Vögel zu erforſchen, anhielt, gaben keine andre an, als daß der Götterdienſt nicht ordentlich verrichtet würde. Der Schrecken hierüber wurde ſo gros, daß die Veſtalinn Oppia, welche man begangener Unzucht ſchuldig hielt, mit der hierdurch verdienten Strafe belegt wurde.

43. Q. Fabius und K. Julius folgten im Konſulate. Unter ihrer Regierung war es in Rom ſelbſt nicht ruhiger, und von außen entſtand ein noch heftigerer Krieg. Die Aequer ergriffen die Waffen, und die Volſker ſtreiften ſo gar ins römiſche Gebiet. Indem man hierüber immer mehr in Sorgen gerieth, ernannte man den Cäſo Fabius und Spurius Furius zu Konſuls. Die Aequer belagerten inzwiſchen Ortona, eine lateiniſche Stadt; und die Vejenter, die ſich durch ihr Plündern ziemlich bereichert hatten, droheten Rom ſelbſt mit einer Belagerung. Statt daß durch dieſe ſchreckhaften Ausſichten das Volk hätte

klein-

kleinmüthig werden ſollen, wurde es übermüthig. Doch nahm es dießmal nicht aus eigenem Triebe ſeine Gewohnheit an, ſich wider einen Feldzug zu ſetzen. Vielmehr ſprach ihnen der Tribun, Sp. Licinius, vor, daß er, weil er der Meynung war, daß jetzt die Zeit gekommen, durch die höchſte Noth dem Senat den Vorſchlag wegen Vertheilung des Landes aufzudringen, die Anwerbung zum Kriege gänzlich hintertreiben wollte. Aber dießmal fiel aller Haß gegen die Macht der Tribunen anf den, der dieſes über ſich nahm, und es widerſetzten ſich ihm die Konſuls lange ſo heftig nicht, als ſeine eigenen Kollegen, die jenen ſo gar zur Anwerbung des Volkes behülflich waren. Man errichtete alſo zwey Kriegesheere. Mit dem einem ſollte Fabius gegen die Aequer, mit dem andern Furius gegen die Vejenter ziehen. Gegen die letztern iſt nichts ſonderlich merkwürdiges vorgefallen. Fabius hatte in der That mehr mit ſeinem Volke, als mit dem Feinde zu ſchaffen. Dieſer Konſul für ſich allein ſchützte den Staat, welchen die Armee aus Haß gegen ihn auf alle mögliche Art zu verrathen ſuchte. Denn ſo wie Fabius, ſowol in der Vorbereitung als wirklichen Führung dieſes Krieges, allezeit die größten Geſchicklichkeiten, die ein Feldherr haben muß, an den Tag gelegt hat; ſo nahm er auch beym Angriff des Feindes eine ſolche Stellung, daß er ihn blos mit der Kavalerie über den Haufen werfen konnte; aber nun wollte das Fußvolk ihm durchaus nicht auf ſeiner Flucht nachſetzen. Kein Wunder war es, daß ſie dem Zureden des ihnen verhaßten Feldherrns kein Gehör gaben. Denn nicht einmal das Verbrechen, deſſen ſie ſich dadurch ſchuldig machten, die Schande, die ſie ſich für jetzt zuzogen, und die ihnen bevorſtehende Gefahr, wenn der Feind neuen Muth bekäme, konnte ſie bewegen, ihm nachzufolgen, oder wenigſtens in Ordnung ſtehen zu bleiben. Ohne von ihrem Chef dazu Befehle zu erwarten, wandten ſie ſich um, und kehrten voll Mißvergnü-

gnügen, gleich als wenn ſie das Treffen verloren hätten, in ihr Lager zurück, und ſchimpften dabey bald auf den Fabius ſelbſt, bald auf die Reiterey, die ihm ſo gute Dienſte gethan hatte. Und ſo nachtheilig in der Folge dieſe Aufführung des Volks hätte ſeyn können, wußte doch der Feldherr auf keine Art ſie zu verhindern. Vortrefliche Genies können alſo leichter ihren Feind beſiegen, als ihren Bürger in Gehorſam erhalten. Er kehrte nach Rom zurück, und hatte von ſeinem Siege nicht einen größern Namen, nein, nur den Haß und Widerwillen ſeines Kriegesheers zum Lohne. Doch brachte es der Senat dahin, daß das Konſulat bey der fabiſchen Familie blieb. Man erwählte den M. Fabius zum Konſul, und gab ihm den Kn. Manlius zum Kollegen.

44. Auch in dieſem Jahre wurde von einem Tribun, dem Tiberius Pontificius, auf die Aeckervertheilung gedrungen. Es ſchlug derſelbe den Weg ſeines Vorgängers Sp. Licinius ein, als wenn ihm ſolcher geglückt hätte, und hielt eine Zeitlang die Anwerbung des Volks auf. Dieß machte dem Senat neue Unruhe. Allein Appius Klaudius ſtellte ihm vor: „daß die Macht der Tri„bunen ſchon im vorigen Jahre einen großen Stos bekom„men hätte, gegenwärtig aber gar nichts mehr ausrich„ten könne, und hieraus müſſe jeder ſchließen, daß ſie auf „immer werde zu Grunde gerichtet ſeyn, weil die Erfah„rung lehre, daß ſie durch ſich ſelbſt falle. Denn es würde „nie an einem mangeln, der geneigt wäre, ſich mächtiger „als ſeinen Collegen zu ſehen, und durch Beförderung des „allgemeinen Beſtens bey dem edlern Theile des Staates „in Gunſt zu ſetzen. Wenn man mehrere Tribunen nö„thig hätte, würden auch mehrere den Konſuls beyzuſte„hen bereit ſeyn; ja einer möchte ſchon allen andern den „Widerſtand halten können. Es ſollten nur die Konſuls „und die Angeſehenſten im Senat ſich Mühe geben, wo

nicht

„nicht alle, doch einige von den Tribunen für den Staat „und für den Senat zu gewinnen.“ Die Senatoren folgten dieſen Erinnerungen des Appius, und begegneten ſämtlich den Tribunen mit Leutſeligkeit und Freundlichkeit; und die Konſuls und übrigen der Vornehmſten vom Senat brachten es, je nachdem ſie mit dieſem oder jenem in beſonderer Verbindung ſtanden, theils durch die Liebe, welche man zu ihnen hatte, theils durch ihr Anſehen, dahin, daß alle Tribunen verſprachen, ihre Macht zum Beſten der Republik anzuwenden. Es ſtanden auch wirklich viere wider einen, der ſich demſelben widerſetzen wollte, den Konſuls bey, daß das nöthige Volk konnte angeworben werden. Gleich darauf machte man ſich gegen die Vejenter auf den Marſch, welche dieſesmal aus ganz Etrurien Hülfsvölker bekamen; wiewol ſolches nicht ſowol aus Freundſchaft gegen ſie geſchah, als weil man glaubte daß die Römer ihre innerliche Uneinigkeit ſelbſt könnte zu Grunde richten. Die Häupter der etruriſchen Völker ließen ſich faſt in allen Verſammlungen verlauten: „es würde die Macht der Römer eine „ewige Dauer haben, wenn ſie nicht durch innerliche Em„pörungen wider ſich ſelbſt wütheten. Dieß wäre das „einzige Gift, der einzige Fall, der bißher mächtigen „Staaten den Untergang zugezogen hätte. Dieſem Un„heil wäre immer noch theils durch die Klugheit des Se„nats, theils durch die Geduld des Pöbels widerſtanden „worden; aber nun wäre es aufs äußerſte gekommen. „Aus einem Staate wären nun zween geworden, und je„der davon hätte ſein beſonders Regiment, ſeine beſondern „Rechte. So ſehr ſich auch längſt ſchon das Volk öfters „den Werbungen widerſetzt hätte: ſo wäre es dennoch im„mer ſeinen Feldherren folgſam geweſen; und in was für „einem Uebelſtande ſich auch die Stadt befunden: ſo hätte „demſelben doch bißher geſteuret werden können, weil „das Kriegesweſen auf gutem Fuße geblieben wäre; nun

„aber fienge auch das römiſche Volk im Lager an, ſei„nen Befehlshabern den Gehorſam zu weigern. Im letz„ten Kriege habe mitten auf dem Schlachtfelde und im „Gefechte das geſammte Volk den bereits geſchlagenen „Aequern den Sieg gelaſſen; und ſey ohne Befehl des „Feldherrns von ihrem Stande gewichen, und ins „Lager zurückgekehrt. Wenn man alſo nur Macht genug „gegen ſie gebrauchen wollte, würde gewiß Rom durch ſein „eigenes Kriegsvolk beſiegt werden können; und man „hätte für jetzt weiter nichts nöthig, als ihm den Krieg „anzukündigen, und ihm den Ernſt dazu zu zeigen. Das „übrige könnte man ſicherlich von dem Verhängniſſe und „dem Beyſtande der Götter erwarten.“ In ſolchen Hofnungen griffen die Etruſker zu den Waffen, die zwar oft beſiegt worden, aber auch oft geſiegt hatten.

45. Die Konſuls der Römer hingegen fürchteten ſich vor nichts ſo ſehr, als vor ihrer eigenen Macht und vor ihren eigenen Waffen. Das ſchlechte Verfahren des Volks im letzten Kriege machte ihnen allzu bange, es möchte ſo weit kommen, daß man vor zwo Armeen in Sorgen ſeyn müßte. Dieſe doppelte Gefahr rieth ihnen, ſich im Lager zu halten, biß etwa Zeit und Umſtände ſelbſt die gegen einander erboßten Gemüther beſänftigen und zu ruhigern Geſinnungen bringen möchte. Allein mit deßto größerer Hitze giengen die Vejenter und Etruſker zu Werke. Sie verlangten durchaus ein Treffen, umritten zu dem Ende das Lager ihres Feindes und forderten ihn auf; und wie ſie deſſen ohngeachtet nichts ausrichteten, fiengen ſie an, bald auf die Konſuls, bald auf das Volk zu ſchimpfen: „Man nehme den Schein eines innerlichen Zwie„ſpalts an, um der Furcht einen Vorwand zu geben; „und die Konſuls mangele es mehr am Zutrauen zu ihrer „Armee, als daß ſie mißtrauiſch gegen ſie wären. Hier „äußere ſich alſo eine neue Art einer Zwietracht; nemlich

„Stille

„Stille und Ruhe unter einem Volke, das die Waffen „in den Händen hätte.“ Zu dieſen Reden fügten ſie noch vieles anderes von dem Urſprung und Herkommen der Römer hinzu, welches theils wahr, theils falſch, war. Alles dieſes mußte man vor dem Walle und den Thoren des Lagers hören. Indeſſen wurden die Konſuls dadurch doch nicht aus ihrer Faſſung gebracht. Aber bey dem Volke erweckte dieß Verfahren der Feinde bald Zorn, bald Scham, und machte daß ſie ihrer innerlichen Uneinigkeiten vergaßen. Sie wollten den Feind nicht ungeſtraft abziehen laſſen; aber ſie wollten auch, daß ſolches ſo wenig den Konſuls, als den Senatoren gelingen ſollte. Der Haß gegen den Feind ſtritt bey ihnen mit dem, welchen ſie gegen ihre Obern hatten. Endlich ſiegte jener, da der Feind ſich allzu ſtolz und übermüthig gegen ſie bewieß. Sie verſammleten ſich demnach in Menge vor dem Hauptquartier, verlangten ein Treffen, und daß man ohne Anſtand das Signal dazu geben ſollte. Die Konſuls traten zuſammen, als wenn ſie die Sache überlegen wollten, und ſprachen lange mit einander. Selbſt zu einer Schlacht geneigt, hielten ſie es doch für gut, ſich zurück zu halten, und ihre Begierde dazu zu verbergen, damit das Volk durch ihr Widerſprechen und Zaudern noch hitziger möchte gemacht werden. Man gab ihnen alſo zur Antwort, daß es noch nicht Zeit zum Fechten wäre; ſie möchten noch ferner ruhig im Lager bleiben. Ja es wurde ſo gar befohlen, an kein Treffen noch zu gedenken. Die, ſo ſich würden gelüſten laſſen, ohne Befehl die Waffen zu ergreifen, ſollten wie Feinde behandelt werden. Man hieß ſie hierauf ſich wieder wegbegeben; aber je mehr ſie glaubten, daß die Konſuls in der That nicht fechten wollten, je mehr wuchs dazu die Begierde bey ihnen; und ſo bald auch die Feinde vernommen hatten, daß die Konſuls ſich weigerten, in eine Schlacht ſich einzulaſſen, näherten ſie ſich mit noch größerm Uebermuth, der gänzlichen Meynung, daß ſie

nicht

nicht das geringſte dafür zu befürchten hätten, weil man ſich nicht getraue, dem Soldaten die Waffen in die Hände zu geben. Dadurch würde die Zwieſpalt aufs äußerſte kommen, und dem römiſchen Staate gewiß ein Ende machen. Sie liefen daher in ganzen Haufen nahe an die Thore hin, ſchrien den Römern alle erſinnliche Beſchimpfungen zu, und konnten ſich kaum mehr enthalten, ihr Lager ſelbſt anzugreifen. Aber den Römern war es auch nicht mehr möglich, eine ſolche Mißhandlung länger zu erdulden. Aus allen Ecken des Lagers liefen ſie zu den Konſuls, und wiederhohlten ihr Begehren; und zwar jetzt nicht mehr durch die Vornehmſten ihrer Centurionen, ſondern alle zuſammen und mit dem lauteſten Geſchrey. Und es war auch jetzt wirklich Zeit zum Fechten; aber doch wollten die Konſuls noch nicht darein willigen. Endlich aber, weil man des großen Lermens wegen nur allzu ſehr einen Aufruhr befürchten mußte, ließ Fabius, mit Einwilligung ſeines Kollegen, durch den Trompetenſchall Ruhe gebieten, und fieng darauf folgendermaßen zu reden an: „Daß dieſe Leute ſiegen können, das weis ich, „Kn. Manlius; aber daß ich zweifle, ob ſie wollen, daran ſind ſie Schuld. Alſo bleibe es feſtgeſetzt und beſchloſſen, nicht eher das Signal zu geben, biß ſie uns „ſchwören, daß ſie wollen als Sieger das Schlachtfeld „verlaſſen. Der Kriegsmann hat einmal auf demſelben „den Konſul hintergangen; die Götter wird er nicht hintergehen können.“ Der Centurio M. Flavoleius war einer der Vornehmſten, die auf ein Treffen drangen. Dieſer rief ſo gleich aus: „Ja, M. Fabius, ich will als Sieger „aus der Schlacht zurückkehren,“ und ſchwur bey dem Jupiter, dem Kriegsgott Mars, und den übrigen den Meineid rächenden Göttern, dieß ſein Wort zu halten. Ihm folgte hierinn ſo gleich die ganze Armee, Mann für Mann. Nach abgelegtem Eide wurde das Signal gegeben. Jeder ergriff die Waffen und eilte zur Schlacht, voll

von Nachbegierde und Hofnung zum Siege. Es kommen nun, hies es, die Etruſker, uns Beſchimpfungen zu ſagen; ſie zeigen ſich nun ſo geneigt, mit uns Handgemeng zu werden, als ſie fertig mit dem Munde waren! Sowol der gemeine Mann, als die Senatoren, zeigten an dieſem Tage eine außerordentliche Tapferkeit. Beſonders verherrlichte ſich der Name und das Haus der Fabier. Ihr feſter Vorſatz war, das vieler innerlichen Streitigkeiten wegen feind gewordne Volk durch dieſe Schlacht zu gewinnen. Man ſtellte das Heer in Schlachtordnung; und es zeigten ſich auch ſo wenig die Vejenter, als die Etruſker zum Treffen abgeneigt.

46. Die Feinde waren gänzlich der Meynung, daß die Römer ſo wenig gegen ſie, als zuvor gegen die Aequer, fechten würden. Ja ſie hoften, daß ſich bey dem allgemeinen Mißvergnügen des Volks und einer ſo bedenklichen Gelegenheit noch etwas Aergeres zutragen würde. Allein die Sache ſchlug ganz anders aus. Die vom Feinde erlittenen Beſchimpfungen, und das lange Zaudern der Konſuls hatten die Römer ſo erbittert gemacht, daß ſie noch nie zuvor mit ſolcher Wuth in ein Treffen gegangen waren. Die Etruſker hatten kaum ſo viel Zeit, ſich in Ordnung zu ſtellen, als die Römer ſchon unter dem erſten Lermen ihre Pfeile nicht ſowol mit Bedacht abgeſchoſſen, als blindlings auf den Feind geſchmiſſen hatten, ſo daß ſie ihn bereits mit dem Degen in der Fauſt angriffen, wobey es jederzeit am grauſamſten herzugehen pflegt. Unter den Großen thaten ſich beſonders die Fabier hervor, und gaben ihren Mitbürgern ein ausnehmendes Beyſpiel. Einer von ihnen, Quintus Fabius, der drey Jahre zuvor Konſul war, drang an der Spitze ſeiner Leute in die Vejenter ein, wo der größte Haufe derſelben bey einander ſtand: allein weil er allzu ſicher unter ihnen focht, hatte er das Unglück, daß ihn ein ſtarker und in den Waffen geübter Tuſker durch die Bruſt ſchos; und kaum war der

Pfeil

Pfeil herausgezogen, ſo ſtarb er auch an dieſer Wunde. Beyde Armeen merkten den Verluſt dieſes Mannes; und die Römer wichen von dieſer Seite ſchon zurück, als der Konſul M. Fabius über den Todtenkörper hinüber ſprang, und laut ausrief: „Soldaten, habt ihr das geſchworen, „daß ihr auf der Flucht in euer Lager zurückkehren wollt? „Fürchtet ihr die feigeſten Feinde mehr, als den Jupiter „und Mars, bey denen ihr geſchworen habt? Gut, habe „ich ſchon nicht, wie ihr, geſchworen, ſo will ich doch „als Sieger zurückkehren, oder neben dir hier, Q. Fa„bius, fechtend ſterben.“ Fabius Cäſo, der im vorigen Jahre Konſul war, antwortete ihm hierauf: „Meynſt „du, Bruder, mit Worten es dahin zu bringen, daß ſie „fechten? Die Götter mögen es thun, bey welchen ſie „es angelobet haben. Wir aber wollen, ſo wie es den „Großen des Staates geziemet, wie es die Ehre des Fa„biſchen Namens erfordert, mehr durch das Beyſpiel „unſerer Tapferkeit, als durch Ermahnen den Soldaten „Muth machen.“ Und nun rannten dieſe zween Fabier auf den nächſten Feind in der gröſten Hitze los, und das ganze Heer hinter ihnen her.

47. Das Treffen war alſo auf der einen Seite hergeſtellt, da auf der andern, unter Anführung des Kn. Manlius, eben ſo muthig gefochten wurde. Allein es trug ſich hier faſt ein gleiches Schickſal zu. Denn wie bey jenem Flügel die Soldaten nach dem Beyſpiel des Fabius alle ihre Pflicht thaten, alſo geſchah es auch auf dieſem, und Manlius hatte beynahe ſchon ſeinen Feind auf der Flucht; aber ſo bald er tödtlich verwundet worden, daß er aus dem Treffen weichen mußte, fieng auch ſein Volk an, ſich zurück zu ziehen, und es würde gewiß ganz ſeinen Platz verlaſſen haben, wenn nicht der andere Konſul mit einigen Eskadrons eiligſt auf ſie zugeritten wäre, und ihnen zugeſchrien hätte, daß ſein Kollege noch am Le-

ben ſey, und weil er auf dem einem Flügel den Feind geſchlagen, nunmehr ihnen beyſtehen könne. Dieß hielt ſie endlich zurück. Manlius zeigte ſich auch bald darauf ſelbſt, um das Treffen aufs neue anzufangen; und die Gegenwart beyder Konſuls flößte dem Volke wieder Muth und Herzhaftigkeit ein. Zu gleicher Zeit wurde auch das feindliche Kriegesheer etwas ſchwächer. Denn weil man glaubte, Volk genug zu haben, ſo wurde ein Theil davon abgeſchickt, das Lager zu beſtürmen. Sie hatten ſich auch deſſen in kurzer Zeit ohne großen Widerſtand bemächtigt; allein weil ſie mehr darauf bedacht waren, Beute zu machen, als mit ihrem Feinde zu fechten: ſo ließ inzwiſchen das Korps der älteſten römiſchen Kriegsleute, welche den eindringenden Feind nicht zurückhalten konnten, den Konſuls anzeigen, wie es im Lager ſtände, zogen ſich alle in einem Haufen gegen das Hauptquartier, und fiengen für ſich das Gefecht wieder an. So gleich eilte auch Manlius ins Lager zurück, beſetzte alle Thoren mit Soldaten und ſchlos dadurch den Feind ein. Die Tuſker geriethen durch die Verzweiflung, in welche ſie ſich gebracht ſahen, in die äußerſte Wuth. Denn da ſie an verſchiedenen Orten, wo ſie glaubten, ſich durchſchlagen zu können, einen vergeblichen Verſuch gethan hatten, rannte endlich ein Haufen von jungen Leuten auf den Konſul ſelbſt los, der leicht an ſeiner Rüſtung zu erkennen war. Die, ſo um ihn waren, fiengen zwar anfangs die Pfeile der Feinde auf; aber zuletzt konnten ſie ihnen doch nicht Widerſtand thun. Der Konſul fiel an einer tödtlichen Wunde, und die übrigen alle um ihn herum wurden in die Flucht geſchlagen. Dieß gab den Tuskern neuen Muth; die Römer hingegen verfolgte der Schrecken im ganzen Lager. Es würde gewis aufs äußerſte mit ihnen gekommen ſeyn, wenn nicht die Legaten den Leichnahm des Konſuls hätten wegtragen und ein Thor dem Feind zum Rückzug öfnen laſſen. Durch dieſes

ſes eilten ſie mit Macht heraus, hatten aber in dieſer ihrer Unordnung das Unglück, auf den andern mit Sieg ihnen begegenden Konſul zu ſtoßen, von dem ſie abermals geſchlagen, und zum Theil in die Flucht gejagt wurden. Hierdurch wurde alſo der vollkommenſte Sieg erfochten, der indeſſen doch den Verluſt zweener großen Helden beweinen hies. Als daher der Senat dem Konſul die Ehre eines Triumphs zuerkannt hatte, antwortete derſelbe: „wenn dieſen die Armee ohne ihren Feldherrn „begehen könnte: ſo wollte er ſolches wegen denen von „ihr in dieſem Kriege geleiſteten vortreflichen Dienſten gern „zugeben. Er aber könne ſowol wegen der durch den „Tod ſeines Bruders Q. Fabius die ganze Familie be„troffenen Trauer, als auch, weil die Republik in ihrem „andern Konſul eine Hälfte von ſich beweinen müßte, „die, durch dieſen doppelten und ihn, theils des Staats, „theils der Familie halber angehenden Verluſt, verun„ſtaltete Lorber nicht annehmen.“ Dieſer verbetene Triumph machte dem Konſul mehr Ehre, als alle, die wirklich begangen worden ſind. Gewiß iſt es alſo, daß, wenn man zur rechten Zeit die Ehre nicht annimmt, ſie uns bißweilen mit deſto größerem Glanze zu Theil wird. Er ſtellte hierauf zwey Leichenbegängniſſe hinter einander, ſeines Kollegen und ſeines Bruders an, hielt auch auf beyde eine Lobrede; und ob er gleich eines jeden Verdienſte darinn zu erheben bemühet war, ſo fiel doch der größte Ruhm auf ihn zurück. Er vergas auch gar nicht deſſen, was er ſich beym Antritte des Konſulats vorgeſetzt hatte, — nemlich das Volk wieder mit dem Senat auszuſöhnen; und ertheilte zu dem Ende nicht allein die verwundeten Soldaten unter denſelben, ſondern ließ auch die meiſten den Fabiern anweiſen, von denen ſie aufs beſte unter allen gehalten wurden. Dadurch wurde der fabiſche Name dem Volke der angenehmſte; und in der That alſo durch kein ande-

res Mittel, als welches der Republik ſelbſt zuträglich war.

48. Es wurde alſo nebſt dem T. Virginius Cäſo Fabius zum Konſul erwählet, und zwar mehr auf Antrieb des Volks, als des Senats. Und nun dachte er ſo wenig an Kriege, als an Werbungen oder eine andere den Staat angehende Sache; blos allein ſuchte er die Eintracht zwiſchen dem Senat und dem Volke, zu der ſich bereits einige Hofnung geäußert hatte, bey der erſten Gelegenheit völlig wieder herzuſtellen. Gleich beym Antritt ſeiner Regierung that er dem Senat die Vorſtellung, ehe noch ein Tribun der vorgeſchlagenen Aeckervertheilung erwähnete, hierinn ſelbſt ſeine Pflicht zu thun, und das den Feinden abgenommene Land in ſo gleichen Theilen, als möglich, unter das Volk zu vertheilen. Denn es wäre nichts billiger, als daß ſolches diejenigen beſäßen, die es mit ihrem Schweis und Blute erworben hätten. Allein der Senat achtete auf die Sache nicht; einige von demſelben beklagten es ſo gar, daß jenes ſonſt ſo feurige Naturel des Cäſo durch den erlangten großen Ruhm ſo leichtſinnig und ſchwach werde. Doch es erfolgten hierauf nicht die geringſten innerlichen Unruhen. Als hingegen die Aequer Einfälle ins Lateiniſche thaten, wurde Cäſo mit einer Armee dahin geſchickt, der auch bis in ihr eigenes Land mit derſelben drang. Die Aequer zogen ſich in ihre feſten Plätze, und es kam daher zwiſchen beyden Theilen zu keinem Treffen, das verdiente erwähnt zu werden. Hingegen litt man von den Vejentern durch Unvorſichtigkeit des Konſuls Virginius einen ziemlichen Verluſt; und es würde wol um die ganze Armee geſchehen geweſen ſeyn, wo ihr nicht Cäſo Fabius zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Seitdem hatte man auch mit denſelben weder Krieg noch Frieden. Alles, was von beyden Theilen vorfiel, lief auf Rauben und Plündern

dern hinaus. Zeigten ſich die römiſchen Legionen, ſo zogen ſie ſich in die Stadt zurück; ſo bald ſie hingegen merkten, daß ſich die Legionen wieder entfernt hätten, thaten ſie einen neuen Einfall ins Land, ſo daß ſie bald einander Ruhe ließen, bald wieder dieſelbe durch kriegeriſche Unternehmungen ſtörten. Man konnte alſo ſo wenig die ganze Sache liegen laſſen, als zum Ziel mit derſelben kommen. Bey allem dem ſah Rom auch andere Kriege vor ſich, indem die Aequer und Volſker nicht länger ruheten, als biß das Andenken an die letzte Niederlage verſchwunden war. Imgleichen mußte es befürchten, daß auch die Sabiner, ſeine beſtändigen Feinde, mit ganz Etrurien, bald wieder die Waffen ergreifen möchten. Doch die Vejenter blieben den Römern immer mehr läſtige als gefährliche Feinde; und ſie wurden wider dieſelben mehr durch ihre ſchimpfliche Mißhandlungen, als durch die zu befürchtende Gefahr aufgebracht. Wenigſtens mußte man immer gegen ſie auf der Hut ſeyn, ohne auf andere Unternehmungen denken zu können. Dieß bewog endlich die Fabier, eine beſondere Vorſtellung dem Senat zu thun. Der Konſul führte für dieſelben das Wort. „Preiswürdige Väter,“ fieng er an, „der Krieg wider die Vejenter erfordert, wie ihr wißt, mehr einen beſtändigen, „als ſtarken Widerſtand. Beſorget ihr die übrigen Kriege; laſſet hingegen die Vejenter allein die Feinde der Fabier ſeyn. Wir ſind Bürgen, daß von dieſen die Hoheit „des römiſchen Volks nicht den geringſten Nachtheil ſoll zu „befürchten haben. Wir wollen dieſen Krieg als einen ſolchen anſehen, den unſere Familie zu führen hat, und wir „ſind entſchloſſen, ihn auch auf unſere Koſten zu führen. „Das gemeine Weſen ſoll zu demſelben weder Volk noch „Geld hergeben.“ Dieſes Anerbieten wurde von dem Senat mit dem größten Danke angenommen. Der Konſul gieng in Begleitung aller Fabier, die vor der Kurie den Schluß des Senats erwartet hatten, nach Hauſe,

und beſtellte ſie, den folgenden Tag bewafnet bey ihm ſich einzufinden.

49. Das Gerücht hiervon verbreitete ſich ſo gleich durch die ganze Stadt, und man erhob die Fabier biß an den Himmel. So nimmt denn, hies es, eine einige Familie die Laſt des Staates auf ſich; macht den Krieg wider die Vejenter zu ihrer Sorge, und will allein gegen dieſelben fechten. Wie wenn noch zwey ſo ſtarke Häuſer in Rom wären, und das eine wider die Volsker, das andere gegen die Aequer, auf gleiche Art zu Felde ziehen wollte: ſo könnten ſie in der That alle benachbarten Völker bezwingen, während daß das römiſche Volk ſelbſt einen ungeſtörten Frieden genöſſe. Den folgenden Tag rüſteten ſich die Fabier, und verſammleten ſich an dem beſtimmten Orte. Der Konſul fand, wie er in ſeiner Kriegeskleidung aus dem Hauſe trat, ſeine ganze Familie in Ordnung ſtehen. Sie nahm ihn in die Mitte, und ſo bald er den Befehl ertheilt hatte, trat man den Marſch an. Niemals hat noch Rom ein Kriegesheer geſehen, das der Anzahl nach ſo klein war, aber dabey ſo ſehr geprieſen und bewundert wurde. Drey hundert und ſechs Mann, die lauter Patricier und alle aus einem Geſchlechte waren, und von welchen jeden der anſehnlichſte Senat zu aller Zeit und Gelegenheit zu ſeinem Feldherrn würde angenommen haben, zogen nun hin, mit den Kräften einer einigen Familie dem vejentiſchen Volke den Untergang zu drohen. Es folgten ihnen eine Menge von ihren Anverwandten und Freunden, welche ſo wenig von Hofnung, als von Sorge, ſondern nur von groſſen Dingen eingenommen waren. Imgleichen wurden ſie auch von einer Menge Volks begleitet, welches bey allem ſeinem Kummer über den Zuſtand des gemeinen Weſens jetzt nichts that, als ſie mit Staunen pries und bewunderte: „Gehet mu„thig, gehet glücklich,“ rief dieſes ihnen nach. „Daß „doch der Ausgang eurem Vorhaben gleich ſeyn möge!

„Kon-

„Konſulate, Triumphe, alle verdiente Belohnungen hof„fet von uns.“ Da ſie beym Kapitolium, bey der Burg und andern Tempeln vorbeygiengen, rief man alle Gottheiten, die nur einem in die Augen fielen oder im Sinn kamen, an, daß ſie möchten den Abzug dieſes Kriegesheers beglückt ſeyn laſſen, und alle in kurzem wieder unverſehrt ihren Eltern ſchenken. Allein dieſe Bitten geſchahen vergebens. Ihr unglücklicher Weg gieng zur Rechten am Janustempel vorbey durch das Karmentiſche Thor. Wie ſie an den Fluß Kremera gekommen waren, ſchien ihnen dieß der bequemſte Ort ſich zu verſchanzen. L. Aemilius und K. Servilius wurden Konſuls; und ſo lange es nur beym Herumſtreifen blieb, waren die Fabier nicht allein ſtark genug, ihre Schanze zu behaupten, ſondern ſie machten auch das römiſche Gebiet, wo es an das Tuskiſche gränzt, vollkommen ſicher, hingegen plünderten ſie häufig der Feinde Länder, in die ſie von einem in das andere fielen. Man hörte hiermit eine Zeitlang auf, biß daß die Vejenter, welche aus Etrurien Volk hatten kommen laſſen, die Schanze der Fabier angriffen, worauf es zwiſchen den Etruskern und den römiſchen Legionen, die ſich unter Anführung des Konſuls L. Aemilius genähert hatten, zu einem Treffen kam. Man ließ den Vejentern kaum ſo viel Zeit, ſich in Ordnung zu ſtellen. Denn währenddaß die Glieder unter dem erſten Lermen ihren Stand nahmen, und die Hülfstruppen ihr Ort angewieſen wurde, fiel ihnen ein Trupp römiſcher Reiter plötzlich in die Flanke, und verhinderte ſie dadurch nicht allein das Treffen anzufangen, ſondern auch nur feſten Stand zu nehmen. Sie flohen alſo eiligſt nach dem rothen Berge zurück, wo ihr Lager war, und baten um Friede. Man bewilligte ihnen denſelben; aber es gereuete dieſe von Natur unbeſtändigen Gemüther bald, ihn angenommen zu haben, ohne ſich den Abzug der Römer aus der Schanze beym Kremera mit auszubedingen.

50. Es fieng ſich alſo der Krieg zwiſchen den Fabiern und Vejentern von neuem an, ohne daß beſondere Zurüſtungen dazu vorhergegangen wären. Man fiel einander nicht allein ins platte Land, oder trieb die blos zurück, die ſolches thaten; ſondern es kam etlichemal zu einer ordentlichen Schlacht. Es hatte auch wirklich dieſe einzige römiſche Familie oft das Glück, über eine ganze Stadt, die nach damaligen Umſtänden die mächtigſte in Etrurien war, den Sieg davon zu tragen. Dies konnte den Vejentern nicht anders als empfindlich und ſchimpflich ſcheinen. Sie fielen daher auf den Entſchluß, ihren muthigen Feind durch Liſt ins Netz zu kriegen, und freuten ſich ſchon darüber, daß die Fabier durch die vielen über ſie erhaltenen Vortheile immer kühner würden. Man trieb ihnen alſo öfters Vieh entgegen, gleich als wenn dieſes ihnen von Ohngefähr in die Hände gelaufen käme; die Landleute mußten aus dem Ihrigen flüchten, als wenn ſie es aus Furcht dem Feind Preis gäben. Das Kriegsvolk, ſo man abſchickte, den Plünderungen Einhalt zu thun, zog ſich gleichfalls vor ihnen zurück, als wenn ſie durch ihren Anblick in Schrecken geſetzt worden wären. Dadurch fiengen die Fabier an, ihren Feind dergeſtalt zu verachten, daß ſie glaubten, nimmermehr, zu welcher Zeit und Gelegenheit es auch ſeyn möchte, von demſelben beſiegt werden zu können. Von dieſer Hofnung ganz eingenommen, wurden ſie ſo verwegen, daß, als ſie in einer ziemlichen Entfernung von dem Fluſſe Kremera eine Menge Vieh erblickten, über das weite Feld auf daſſelbe zuritten, beſonders da ſich ſehr wenige von den Feinden dabey zeigten. Für nichts alſo beſorgt, rannten ſie bey dem Hinterhalt vorbey, der an dem Wege, den ſie nehmen mußten, auf ſie laurte; und weil ſie durch dieſen plötzlichen Ueberfall das Vieh nothwendig in Schrecken ſetzen und aus einander treiben mußten, ſo zertheilten ſie ſich auch ſelbſt, um allenthalben ſich deſſelben zu bemächtigen.

Auf

Auf einmal brach der Hinterhalt los, und die Feinde zeigten ſich von allen Seiten. Den erſten Schrecken verurſachte das Geſchrey, das ſich auf einmal um ſie erhob. Aber bald darauf waren ſie nirgends vor den Pfeilen der Feinde frey. Die Etrusker zogen ſich immer mehr zuſammen, umzingelten die Fabier ganz, und nöthigten ſie endlich, weil ſie ihnen zu ſehr auf den Hals kamen, ſich gleichfalls rund zuſammen zu ſtellen. Hierdurch wurde ihre kleine Anzahl und die Menge der Etrusker allzu kenntlich, beſonders da die Glieder der letztern ſehr dichte an einander ſtanden. Anfangs wehrten ſie ſich rings herum gegen den Feind; endlich ſtellten ſie ſich zuſammen, ſich mit aller Gewalt an einem Orte durchzuſchlagen. Es gelang ihnen, und ſie erreichten ſo gleich einen nicht allzuſteilen Hügel, von welchem ſie anfangs fortfuhren, ihrem Feinde Widerſtand zu thun. Die erſtiegene Anhöhe ließ ihnen etwas Zeit, ſich zu erholen, und neuen Muth zu ſchöpfen, ſo daß ſie die, ſo ſich ihnen näherten, glücklich zurücktrieben. Es würde auch der geringe Haufe der Fabier durch Hülfe dieſes ihres Standortes gewiß geſiegt haben, wenn nicht die Vejenter von hinten zu auf den Gipfel dieſer Anhöhe gedrungen wären. Es behielt alſo der Feind die Obermacht. Die Fabier wurden biß auf den letzten Mann niedergemacht, und ihre Schanze erobert. Es iſt hinlänglich bekannt, daß drey hundert und ſechs derſelben hier geblieben ſind, und daß ein einiger noch nicht völlig mannbarer Sproſſe von dem fabiſchen Geſchlechte übergeblieben, welcher dereinſt in den bedenklichſten Umſtänden des römiſchen Staates zu Frieden- und Kriegeszeiten die größte Zuflucht und Stütze deſſelben ſeyn ſollte.

51. K. Horatius und T. Menenius waren Konſuls, als Rom von dieſem kläglichen Schickſale der Fabier die Nachricht erhalten mußte. Man ſchickte ſo gleich den

Menenius gegen die auf ihren Sieg allzu ſtolzen Tusker. Er war aber nicht glücklicher gegen ſie, und die Feinde wurden ſo gar Meiſter vom Janikulum. Hätte man nicht eiligſt den Konſul Horatius aus dem Volskiſchen zurück kommen laſſen: ſo würde Rom gewiß belagert worden ſeyn, und zwar zu einer Zeit, da es außer dem Kriege noch von einer großen Theurung gedrückt wurde; denn die Etrusker waren bereits die Tiber paſſirt. Man focht alſo mit dem Feinde vor den Mauren von Rom, und zwar das erſtemal vor dem Tempel der Hofnung mit gleichem Glück von beyden Seiten, hernach vor dem kolliniſchen Thore. Hier fiel zwar der Sieg den Römern zu, aber er war eben nicht groß. Dem ungeachtet bekam der Kriegesmann dadurch ſeinen Muth wieder, um in der Zukunft deſto eifriger wichtigere Vortheile über ſeinen Feind zu erfechten. Man erwählte den A. Virginius und Sp. Servilius zu Konſuls. Nach dem letzten erlittenen Verluſt wagten es die Vejenter nicht, in ein Treffen ſich einzulaſſen. Auf Plünderungen giengen ſie zwar beſtändig aus, und thaten vom Janikulum, gleichſam als aus ihrer Feſtung, häufige Einfälle ins römiſche Gebiet. Nirgends war das Vieh, ja ſelbſt der Landmann vor ihnen ſicher. Aber auf eben die Art, wie ſie die Fabier in ihr Netz bekamen, wurden ſie gleichfalls gefangen. Sie giengen auch dem Vieh nach, das ihnen als eine Lockſpeiſe zugetrieben wurde, und fielen glücklich in den ihnen geſtellten Hinterhalt. Dieſer richtete ein weit größeres Blutbad an, weil der Feind weit ſtärker war, der ihm in die Hände fiel. Dieſer Verluſt brachte denſelben in eine Wuth, die ihm noch eine weit größere Niederlage zuzog. Er ſetzte des Nachts über die Tiber, und grif das Lager des Konſuls Servilius an; wurde aber von den Römern dergeſtalt zurück geſchlagen, daß er mit größter Noth Janikulum erreichte. Der Konſul folgte ihm ſo gleich über die Tiber, und lagerte ſich vor dem Janikulum. So bald

die

die Sonne aufgegangen war, gerieth er, theils weil er von dem glücklichen Ablauf des geſtrigen Treffens Muth hatte, theils weil ihn auch der Mangel an Proviant zu einer Unternehmung trieb, die allemal um deſto gefährlicher war, je eilfertiger ſie geſchehen mußte, auf den verwegenen Entſchluß, ſein Heer den Berg hinauf gegen das feindliche Lager marſchiren zu laſſen. Er wurde aber weit ſchimpflicher zurück geſchlagen, als er den Tag zuvor den Feind in die Flucht gejagt hatte. Zu allem Glücke kam ihm eben jetzt ſein Kollege zu Hülfe, ſo daß er noch ſeine Armee retten konnte. Hingegen ſahen ſich die Etrusker zwiſchen zwey Heeren und konnten durch die Flucht dem einem ſo wenig als dem andern entgehen, ſo daß ſie alle niedergemacht wurden. Auf dieſe Art machte ein an ſich verwegenes Unternehmen durch ſeinen glücklichen Ausgang dem vejentiſchen Kriege ein Ende.

52. Nach wieder erlangtem Frieden bekam Rom Getreide zum Ueberfluß; denn es wurde theils eine große Menge aus Kampanien zugefahren, theils kam jeder mit ſeinem Vorrath hervor, nachdem die Furcht eines Mangels verſchwunden war. Aber dieſer Ueberfluß und die Ruhe erweckten den alten Uebermuth im römiſchen Volke, und da von außen die Unruhen geſtillet waren, ſuchte es die innerlichen wieder hervor. Die Tribunen ſteckten es aufs neue mit ihrem Gifte, dem die Ländervertheilung betreffenden Vorſchlage, an, und wiegelten daſſelbe wider den ſich dagegen ſetzenden Senat auf; und zwar nicht allein wider denſelben überhaupt, ſondern auch wider jeden Senatoren insbeſondere. Q. Konſidius und T. Genucius, welche dieſen Vorſchlag betrieben, forderten den T. Menenius vor Gericht. Ihr Groll legte ihm die bey Kremera verlorne Schanze zur Laſt, weil der Konſul nicht weit davon mit ſeinem Lager geſtanden wäre. Sie behielten über ihn die Oberhand. Weil aber nicht allein der Senat ſich

ſeiner eben ſo ſehr als des Koriolanus angenommen hatte, ſondern auch ſein Vater noch im beßten Andenken ſtand: ſo milderten die Tribunen die Strafe, und ſtatt, daß es ihm anfangs das Leben koſten ſollte, legten ſie ihm eine Geldbuße von zwey tauſend Pfund auf. Doch koſtete ihm dieß das Leben. Der Schimpf war ihm unerträglich; und der Kummer darüber zog ihm eine Krankheit zu, an welcher er ſtarb. Sp. Servilius wurde gleichfalls, ſo bald er das Konſulat niedergelegt hatte, unter den folgenden Konſuls Nautius und P. Valerius gleich beym Anfange ihrer Regierung vors Gericht gefordert; allein dieſer nahm nicht zum Bitten und zur Vorſprache des Senats ſeine Zuflucht, wie Menenius gethan hatte, ſondern widerſetzte ſich der Gewalt der Tribunen blos mit dem Vertrauen, das er auf ſeine gerechte Sache und auf ſein Anſehen hatte. Die Beſchwerden gegen ihn betrafen auch das bey Janikulum mit den Tuskern vorgefallene Treffen. Allein dieſer herzhafte Mann zeigte in ſeiner eigenen Gefahr eben den Muth, den er in der allgemeinen bewieß, und vertheidigte ſich in einer Rede voller Feuer nicht allein wider die Tribunen, ſondern auch wider das Volk; warf ihnen die Verurtheilung des T. Menenius vor, durch welche ſie Schuld an dem Tode eines Mannes geworden wären, der durch ſeine Vermittelung das Volk wieder in die Stadt gebracht, und demſelben eben die Amtsperſonen und Freyheiten geſchaft hätte, durch welche es jetzt ſo viel Unruhen anſtifte — und durch dieſe Dreiſtigkeit wandte er die Gefahr ab, die ihm drohete. Doch kam ihm auch dabey ſein Kollege Virginius zu Hülfe, den man als Zeugen vorgefordert hatte, und der alles verdiente Lob mit ihm theilte; den meiſten Vortheil aber ſchaffte ihm das über den Menenius gefällte Urtheil. So ſehr hatten ſich damals ſchon die Gemüther verändert. —

53.

53. Nun waren zu Rom die innerlichen Streitigkeiten geendigt. Mit den Vejentern entſtand ein neuer Krieg, zu welchem ſich die Sabiner mit ihnen verbanden. Der Konſul Valerius wurde mit einer Armee gegen Veji abgeſchickt, nachdem ſich mit derſelben auch die Hülfstruppen der Lateiner und Herniker vereinigt hatten. Er gieng ſo gleich auf das Lager der Sabiner los, welches ſie vor den Mauren ihrer Bundesgenoſſen aufgeſchlagen hatten, und jagte dadurch ihnen ein ſolches Schrecken ein, daß er, während daß theils einige zerſtreute Haufen, theils ganze Manipuls herzueilten, ihren Feind zurück zu treiben, ſich des Thores bemächtigte, nach welchem er zuerſt ſeine Leute hatte anmarſchiren laſſen. Innerhalb dem Walle kam es zu keinem ordentlichen Fechten; ſondern alles wurde gleich niedergemetzelt. Der Lermen hiervon drang gleich in die Stadt. Die Vejenter ergriffen in ſolcher Angſt und Furcht zu den Waffen, als wenn Veji ſchon erorbert wäre. Ein Theil derſelben eilte den Sabinern zu Hülfe; andere griffen die Römer an, die mit aller Macht vom Lager Meiſter werden wollten. Sie wurden auch in der That dadurch in einige Verwirrung gebracht. Doch erhohlten ſie ſich bald wieder, und boten beyden Feinden die Spitze, als zu gleicher Zeit die vom Konſul abgeſchickte Reiterey eintraf, welche die Tusker gänzlich ſchlug und in die Flucht jagte. Alſo wurden in einer Stunde zwo Armeen und zwey der mächtigſten und größten von den benachbarten Völkern beſiegt. Während daß dieſes vor Veji vorgieng, ſetzten ſich die Volsker und Aequer im lateiniſchen Gebiete, und plünderten, was ſie konnten. Die Lateiner waren für ſich, mit Hülfe der Herniker ſo glücklich, ſich Meiſter von dem Lager dieſer ihrer Feinde zu machen, ohne den Beyſtand eines römiſchen Heerführers oder römiſcher Hülfstruppen zu ſuchen. Die Beute war nicht geringe, die ihnen bey dieſer Gelegenheit in die Hände fiel. Dem ohngeachtet wurde von Rom aus

der

der Konſul K. Nautius gegen die Volsker abgeſchickt. Es wollten nemlich, nach meinem Erachten, die Römer es nicht zugeben, daß Bundesgenoſſen ohne Anführung eines römiſchen Feldherrns und ohne den Beyſtand einer römiſchen Armee nach eigenem Gutdünken und mit ihrer Macht allein Krieg führen ſollten. Es mag wol keine Art von Ungemach und Drückung gedacht werden können, welche die Volsker nicht erfahren haben; und doch war es nie möglich, ſie zu einem ordentlichen Treffen zu bringen.

54. Nun wurde das Konſulat dem L. Furius und K. Manlius übertragen. Letzterer ſollte die Sache gegen die Vejenter auf ſich nehmen. Es kam aber zu keinem Krieg; man bewilligte ihnen einen Waffenſtillſtand auf vierzig Jahre, unter der Bedingung, ſo viel an Geld und Getreide zu liefern, als ihnen beſtimmt wurde. Kaum genoß man von außen den Frieden, ſo fiengen wieder die innerlichen Unruhen an. Das Volk tobte aufs neue, von den Tribunen durch die vorgeſchlagene Ländervertheilung angehetzt. Allein die Konſuls widerſetzten ſich mit allen Kräften, ohne ſich an die Verurtheilung des Menenius, noch an die Gefahr, welcher ſich Servilius ausgeſetzt geſehen, im geringſten zu kehren. So bald die Konſuls ihr Amt niedergelegt hatten, wurden ſie vom Tribun Genucius vors Gericht gefordert. Das Konſulat bekamen L. Aemilius und Opiter Virginius; wiewol ich in einigen Jahrbüchern in der Stelle des Virginius den Vopiskus finde. In dieſem Jahre, was es auch für Konſuls gehabt hat, giengen die vor dem Volke verklagten Furius und Manlius allenthalben in Trauerkleidern herum, wendeten ſich aber jedoch mehr an die jüngern Senatoren, als an den gemeinen Bürger, und ſtellten denſelben vor: „Sie möchten ſich ja aller Ehrenſtellen und „Verwaltung der Republik entſchlagen. Denn, ſagten „ſie, die Faſces der Konſuls, ihr Ehrenkleid, ihr Ehrenſtuhl,

„ſtuhl ſind nichts als ein Leichenprunk. Mit dieſem „Schmuck werden ſie, gleichſam als mit Opferbinden um„hüllt, zum Tode hingeführt. Wenn euch ja das Kon„ſulat an ſich eine ſo reizende Sache zu ſeyn ſcheint: ſo „bedenket doch, daß gegenwärtig die Konſuls nichts an„ders als Sklaven der Tribunen ſind, und allein von „ihrer Macht abhangen. Sie müſſen jetzt, wie Bedienten „der Tribunen, alles nach dem Wink und Befehl derſelben „thun. So bald einer derſelben ſich nur im geringſten „rühren, oder Achtung gegen den Senat haben, und „etwa denken will, daß die Republik aus einem noch ed„lern Theile, als aus dem Volke beſtehe: ſo mag er ſich „ja gleich an die Verweiſung des K. Marcius, oder an die „Verurtheilung und den Tod des Menenius erinnern.“ — Dieſe Vorſtellungen machten ſo viel Eindruck bey den Senatoren, daß ſie anfiengen, nicht ſowol öffentlich, als vielmehr insgeheim, und ohne mehrere dazu zu ziehen, über dieſe Sache ſich zu berathſchlagen; und ſo bald man die Frage auf die Bahn gebracht hatte, ob man mit Gewalt oder nach dem Wege des Rechtes die Verklagten frey machen ſollte, fand die härteſte Meynung den meiſten Beyfall. So kühn auch der gefaßte Entſchluß war: ſo fehlte doch der Mann nicht, welcher ihn ausführen wollte. Das Volk fand ſich am beſtimmten Gerichtstage auf dem Stadtplatze in großer Menge ein, und ſtund voller Erwartung. Nicht lange dauerte es, ſo wunderte es ſich, daß der Tribun nicht erſcheine. Weil ihm aber deſſen Ausbleiben immer verdächtiger wurde, glaubte es, daß er ſich etwa von den Vornehmſten des Senats habe in Schrecken ſetzen laſſen, und fieng an ſich zu beklagen, daß ſeine Sache nun ihren Vertheidiger verloren, und es ſelbſt verrathen wäre. Endlich kamen die, welche ſich vor ſeine Thüre begeben hatten, mit der Nachricht zurück, daß man den Tribun todt in ſeinem Hauſe gefunden hätte. Dieß Gerücht drang kaum unter das verſammelte Volk,

ſo floh es ſo plötzlich aus einander, als eine Armee, deren Feldherr auf dem Schlachtfelde geblieben iſt. Der größte Schrecken aber überfiel die Tribunen, die an dem Tode ihres Kollegen erfahren mußten, daß ſie ſich ſelbſt auf die unverbrüchlichſten Geſetze nicht verlaſſen könnten. Die Senatoren hingegen ließen beynahe eine übermäßige Freude von ſich blicken. Man nahm ſo wenig an einem derſelben eine Reue über das Geſchehene wahr, daß auch die Unſchuldigen wollten Antheil daran haben, und ſie ſich alle öffentlich verlauten ließen, daß ein ſo gewaltſames Mittel nöthig geweſen ſey, die Macht der Tribunen zu bändigen.

55. Während des Sieges, welchen der Senat durch ein ſo verwerfliches Unternehmen erhalten hatte, wurde Befehl zur Anwerbung einer Armee gegeben, welche die Konſuls ohne allen Widerſpruch der vom Schrecken noch ganz betäubten Tribunen verrichteten. Das Volk war mehr über das Stillſchweigen der Tribunen ergrimmt, als auf die Uebermacht der Konſuls zornig, und beklagte ſich allein darüber, „daß es nun um ſeine Freyheit ge„ſchehen und es wieder in ſeine vorige Sklaverey gefallen „wäre, da mit dem Genucius die Macht der Tribunen „zugleich geſtorben und zu Grabe getragen worden. Man „mußte alſo einen andern Weg einſchlagen, und auf ein „neues Mittel denken, dem Senat Widerſtand zu thun. „Es würde dieß der einzige Rath ſeyn, daß ſich das Volk „ſelbſt vertheidige, wenn ſich ſonſt keine Hülfe finden „ſollte. Die Konſuls hätten vier und zwanzig Liktors, „die alle vom gemeinen Volke wären. Wie leicht man „dieſe verachten und übermächtigen könnte, wenn ſich nur „einige fänden, ſolches zu wagen? Man ſtelle ſich nur „ſelbſt dergleichen Dinge groß und ſchrecklich vor.“ — Indem einer den andern durch dergleichen Reden aufzubringen ſuchte, wurden die Liktors von den Konſuls nach

dem Volero Publilius, einem gemeinen Bürger, geſchickt, welcher ſich weigerte, Kriegesdienſte zu thun, weil er ſchon andere befehligt hätte. Volero wendete ſich dieſerhalben an die Tribunen. Weil er aber bey denſelben keinen Beyſtand fand, erhielten die Liktors Ordre, ihn auszuplündern, und zu peitſchen. Dieſer hingegen fieng an auszurufen: „ich wende mich an das Volk, da die Tri„bunen lieber wollen vor ihren Augen einen römiſchen „Bürger mit Ruthen peitſchen ſehen, als ſich ſelbſt in „ihrem Bette umbringen laſſen.“ Je heftiger er hierbey ſchrie, je eifriger fuhr der Liktor im Peitſchen und Plündern fort. Allein Volero, welcher an ſich ſtark war, und noch andere zu Hülfe gerufen hatte, machte ſich endlich von dem Liktor los, drang unter das um ihn ſtehende Volk, das ſeinetwegen bereits ein gräßliches Geſchrey erhoben hatte, und rief nochmal mit lauter Stimme aus: „Ich rufe euch um Hülfe an, Mitbürger; auf, „ſtehet mir bey, Kameraden! Ihr wartet vergebens auf „die Tribunen, die ſich ſelbſt nicht helfen können.“ Hierdurch wurde das Volk dergeſtalt in Harniſch gebracht, daß es ſich zuſammen ſtellte, als wenn es eine Schlacht liefern ſollte. Es ſchien, als wenn es aufs äußerſte kommen, und man nichts ſchonen würde, es möchte den Staat oder den Bürger betreffen. Zwar verſuchten die Konſuls ſelbſt, dieſen Aufruhr zu ſtillen, ſie erfuhren aber bald, daß ſich auch das größte Anſehen keine Sicherheit zu verſprechen habe, wenn ihm die Gewalt fehlet. Man überwältigte die Liktoren, zerbrach die Faſces, und nöthigte die Konſuls, ſich vom Stadtplatze auf die Kurie zu begeben, ohne zu wiſſen, wie weit Volero den Sieg treiben würde. So bald ſich der Tumult gelegt hatte, ließen ſie den Senat zuſammen rufen, und klagten demſelben die ihnen zugefügte Beleidigung, die gebrauchte Gewalt des Volks und die Verwegenheit des Volero. Viele ſtimmten dahin, daß man ſich ſcharf deßwegen an

dem Volke rächen ſollte; dennoch behielten zuletzt die Aelteſten die Oberhand, welche der Meynung waren, daß man die Verwegenheit des Volks nicht mit Gewalt ſollte zu bändigen ſuchen.

56. Das Volk nahm die Parthey des Volero, und erkieſete ihn auf dem nächſten Wahltage zu ihrem Tribun auf das Jahr, in welchem L. Pinarius und P. Furius das Konſulat führten. Jedermann glaubte nun, daß er ſein Tribunat dazu gebrauchen würde, den Konſuls des vorigen Jahres Unruhen zu machen. Allein wider alles Vermuthen beleidigte er ſie nicht mit einem Worte, zog die Sache des gemeinen Weſens ſeinem eigenen Mißvergnügen vor, und that bloß dem Volke den Vorſchlag, daß es ſeine Amtsperſonen, in Tribus vertheilt, erwählen ſollte. So gleichgültig und ſo wenig hart die Sache anfangs ſchien, ſo wichtige Folgen hatte ſie; indem hierdurch den Patriciern alle Gelegenheit benommen wurde, durch ihre Klienten diejenigen Tribunen zu erwählen, welche ſie haben wollten. Der Senat ſuchte ſich dieſem Vorſchlag, der dem Volk nothwendig gefallen mußte, aus allen Kräften zu widerſetzen; er hatte aber nur ein Mittel, daß nemlich einer ſelbſt aus dem Kollegio der Tribunen darwider ſpräche. Allein weder die Konſuls noch die Vornehmſten des Senats konnten durch ihr Anſehen einen derſelben hierzu vermögen. Zum Glücke verzog ſich dieſe an ſich ſchon ſchwierige Sache, durch die darüber entſtandenen Zänkereyen, biß ans Ende des Jahrs. Das Volk ernannte den Volero abermals zu ihrem Tribun. Der Senat befürchtete, daß es nun zum gänzlichen Ausbruch kommen möchte, und ernannte dieſerwegen den Appius Klaudius, einen Sohn des Appius, der wegen den Streitigkeiten ſeines Vaters mit dem Volke demſelben eben ſo verhaßt als es ihm feind war, zum Konſul. Sein Kollege wurde T. Quintius. Gleich mit dem Anfange

des Jahrs wurde an nichts eher, als an den vom Volero gethanen Vorſchlag gedacht. Er war zwar der Urheber deſſelben; allein ſein Kollege, Lätorius, brachte ihn nicht nur wieder auf die Bahn, ſondern ward ein weit hitziger Verfechter deſſelben. Den Muth hierzu machte ihm ſein im Kriege ſich erworbener Ruhm der Tapferkeit, an der es ihm keiner von ſeinen Jahren gleich gethan hatte. Da Volero von nichts, als von ſeinem Vorſchlage ſprach, und mit keinem Worte den Konſuls zu nahe trat, ſo fieng dieſer Lätorius an, gegen den Appius und ſeine Familie, ihres unerträglichen Stolzes und der gegen das Volk verübten Grauſamkeit halber die dringendeſte Klage zu führen. Er gab ſich alle Mühe, das Volk zu überreden, daß der Senat nicht einen Konſul, ſondern einen Henker, der es quälen und zerfleiſchen ſollte, an dieſem Manne erwählt hätte. Weil aber bey dieſem Krieger die Beredſamkeit nicht ſo groß war, als ſeine Freymüthigkeit und ſein Herz, brach er endlich ſtammlend in dieſe Worte aus: „Genug, Quiriter, das Reden wird mir nicht ſo leicht, „als ich das thue, was ich geſagt habe. Kommet mor„gen hier wieder her; ich will alsdann entweder auf „eben dieſem Platze vor euren Augen ſterben, oder unſer „Vorſchlag ſoll ſeine Gültigkeit erlangen.“ Den folgenden Tag bemächtigten ſich die Tribunen des Tempels. Die Konſuls und der Adel zeigten ſich in der Verſammlung, um ſich dem Vorſchlage zu widerſetzen. Lätorius befahl, alle aus dem Wege zu ſchaffen, die keine Stimme zu geben hätten. Die jungen Herren vom Adel blieben an ihrer Stelle, und keiner wich den dazu abgeſchickten Bedienten. Lätorius gab denſelben Ordre, einiger davon ſich zu bemächtigen. Der Konſul Appius ſetzte ſich dargegen, weil ein Tribun über niemand, als wer vom gemeinen Volke wäre, ein Recht ſich anmaßen könnte. Er wäre keine Obrigkeit für das geſammte, ſondern nur für das gemeine Volk. Ja er könne nicht einmal, dem alten Her-

men gemäß, die Macht ſich anmaßen, dieſes weggehen zu heißen: denn es wäre der Gebrauch zu ſagen: „Be„liebt es euch, Quiriter, ſo begebet euch hier weg.“ Da der Konſul ſo verächtlich von dem Rechte der Tribunen ſprach, mußte er nothwendig den Lätorius aufbringen. Er ſchickte in der Hitze ſeines Zorns einen Bedienten an den Konſul, dieſer hingegen einen Liktor an den Tribun, und rief dabey laut aus, daß er nichts als ein Privatmann wäre, keine Macht über das Volk hätte, und ſich nicht das geringſte Anſehen einer Amtsperſon anmaßen könne. Ohne Zweifel würde auch der Tribun mißhandelt worden ſeyn, wenn ſich nicht deſſelben die ganze Verſammlung mit großem Grimm wider den Konſul angenommen hätte, und zugleich eine große Menge Volks aus der ganzen Stadt auf den öffentlichen Platz herbey gelaufen wäre. Appius hielt ſich aber dennoch ohne alles Nachgeben gegen dieſen Sturm, der zuletzt gewiß noch mit Blutvergießen ſich geendigt hätte, wenn nicht der andere Konſul, Quintius, den Konſularen aufgetragen, ſeinen Kollegen, wenn es nicht anders geſchehen könnte, mit Gewalt fortzuſchaffen, und darauf durch vieles Bitten den aufgebrachten Pöbel beſänftiget, und die Tribunen dazu bewogen hätte, die Verſammlung aus einander gehen zu laſſen. Wobey er dieſen beſonders vorſtellte, ſich doch von dem übermäßigen Zorn, in welchem ſie jetzt wären, erſt zu erholen. Die Zeit würde inzwiſchen ihrer Macht nichts benehmen, ſondern ihnen vielmehr dieſelbe durch Klugheit und Ueberlegung unterſtützen helfen. Der Senat bliebe ja immer in der Gewalt des Volks, und der Konſul in der Gewalt des Senats.

57. Quintius hatte viele Mühe, das gemeine Volk zu beſänftigen, aber noch mehr der Senat den einen Konſul. Als endlich die ganze Verſammlung aus einander gegangen war, ließen die Konſuls den Senat zuſammen kom-

kommen. Anfangs waren die Stimmen ganz verſchieden, je nachdem ſie Furcht oder Zorn eingegeben hatte. Aber je mehr die Gemüther Zeit bekamen, von ihrer Hitze zu ſich ſelbſt zu kommen, je weniger verlangten ſie weitern Zwiſt und Streit. Zuletzt dankte man noch dem Quintius, daß durch ſeine Vermittelung der Zwieſpalt beygelegt worden. Dem Appius ſtellte man vor, daß er möchte zufrieden ſeyn, „wenn die Macht der Konſuls ſo groß „wäre, als ſie mit Erhaltung der Eintracht im Staate „ſeyn könnte. Wenn die Tribunen von der einen, und die „Konſuls von der andern Seite alles an ſich reißen woll„ten: ſo bliebe zwiſchen ihnen beyden gar keine Macht „mehr übrig; und bey dem ſo ſchlechten und verderbten „Zuſtande der Republik frage man immer mehr, in weſſen „Händen ſie ſey, als wie derſelben möchte geholfen wer„den.“ — Appius hingegen „betheuerte bey den Göt„tern, daß bloß aus Furcht die Republik verlaſſen und „verrathen werde. Dem Senat entziehe ſich ſein Konſul „nicht, wohl aber dieſem der Senat. Man nehme weit „härtere Vorſchläge an, als auf dem heiligen Berge ge„ſchehen ſey.“ Doch er mußte endlich dem einſtimmigen Willen des Senats nachgeben. Der gethane Vorſchlag wurde angenommen, ohne weiter davon zu reden.

58. Jetzt alſo erſt wurden von dem nach ſeinen Tribus ſich verſammelnden Volke die Tribunen erwählt; und zwar, wie Piſo berichtet, drey mehr an der Zahl, da ſonſt nur zween waren. Nach eben demſelben traf die Wahl den K. Sicinius, L. Numitorius, M. Duilius, Sp. Jcilius, L. Mecilius. Während den innerlichen Unruhen, die zu Rom obwalteten, nahmen die Aequer und Volſker dieſe Gelegenheit in Acht, zu den Waffen zu greifen, und ins römiſche Gebiet einzufallen, damit das Volk, wenn es ſich wieder von dem Adel trennen ſollte, zu ihnen ſeine Zuflucht nehmen möchte. Nach hergeſtellter Ein-

tracht zogen ſie ſich wieder zurück. App. Klaudius wurde gegen die Volſker abgeſchickt; Quintius gegen die Aequer. Appius bezeigte ſich bey ſeiner Armee eben ſo ſtrenge, als zu Rom; ja noch weit ſtrenger, da ihm keine Tribunen Widerſtand thaten. Immer kam ihm ſein Haß gegen das gemeine Volk im Sinn, der bey ihm noch weit größer, als bey ſeinem Vater war; und von demſelben überwunden zu ſeyn — als Konſul allein wider die Macht der Tribunen ſich geſetzt zu haben, und doch einen Vorſchlag derſelben angenommen zu ſehen, den die vorigen Konſuls auch zu der Zeit, da ſie lange nicht ſo vielen Beyſtand von dem Senat hätten erwarten können, mit weit geringerer Mühe würden hintertrieben haben. — Dieſer ſein Mißmuth und aufgebrachter Geiſt trieb ihn auch an, mit der Armee aufs ſtrengſte zu verfahren. Allein es war ihm doch nicht möglich, ſie mit der größten Schärfe, die er brauchte, zu bändigen; denn es hatte ſie ein allzu widerſpenſtiges Weſen eingenommen. Alles bewieß ſich träge, faul, nachläſſig, hartnäckig, unfolgſam, und die Furcht ſelbſt konnte nichts ausrichten. Verlangte er, daß ſein Volk hurtig marſchiren ſollte, ſo gieng es mit Vorſatz langſam; trieb er es zur Arbeit an, ſo ließ jeder ſeine Hand liegen, ſo fleißig er vorher geweſen war. In ſeiner Gegenwart ſchlug jeder die Augen nieder, gieng er weiter, ſo fluchten ſie ihm insgeheim; ſo daß er, ſo wenig ihn der Haß des Volks gegen ihn rühren konnte, doch dargegen öfters nicht unempfindlich blieb. Weil er aber mit aller ſeiner Strenge doch nichts gegen ſeine Kriegesleute ausrichten konnte, fieng er endlich an, ſich laut zu beklagen, daß ſeine ganze Armee von den Centurionen wider ihn eingenommen wäre, welche er deßwegen öfters für Tribunen des Volks ausſchalt, ja wol auch Voleronen hies.

59. Den Volſkern blieb hiervon nichts verborgen; und um deſto näher rückten ſie von Tag zu Tag gegen die Römer an, in Hofnung, daß die römiſche Armee ſich dem Appius eben ſo widerſetzen werde, als dem Konſul Fabius. Allein ſie that es dießmal weit heftiger. Denn ſie wollte nicht allein nicht ſiegen, wie die Fabianiſche Armee — ſie wollte durchaus überwunden werden. Sie war alſo kaum in Schlachtordnung geſtellt, ſo nahm ſie die ſchändlichſte Flucht ins Lager zurück, und hielt nicht eher Stand, biß ſie die Volſker beynahe ſelbſt ſchon in ihrem Lager ſah, und die gröſte Niederlage der Arriergarde bemerkte. Nun zwang ſie die Noth zu fechten, um den ſiegenden Feind von ihren Verſchanzungen wegzutreiben. Man merkte aber wol, daß die Römer nur ihr Lager nicht wollten in die Hände der Feinde kommen laſſen. Einige freuten ſich ſo gar über dieſen erlittenen Schimpf und Verluſt. Der übermüthige Sinn des Appius ließ ſich dieſes alles nicht rühren. Er war vielmehr ſchon willens, mit ſeiner vorigen Strenge fortzufahren, und ließ zu dem Ende der Armee andeuten, ſich vor ihm zu verſammlen. Dieſes bewog die ſämtlichen Legaten und Tribunen, ihm vorzuſtellen, daß er es ja mit einer Macht nicht zu weit treiben möchte, deren gröſte Stärke auf der Einigkeit derer, die gehorchen müßten, beruhe. Der gemeine Kriegsmann weigere ſich gänzlich, in dieſer Verſammlung ſich einzufinden; und man höre ihn von nichts anders reden, als daß man mit dem Lager aus dem volſkiſchen Gebiete aufbrechen ſollte. Der Feind habe vor kurzem ſeinen Sieg beynahe biß in die Thore und in die Verſchanzungen verfolget, und man befürchte nicht allein das gröſte Unglück, ſondern ſehe es auch ſchon offenbar vor Augen. Er gab alſo endlich nach, wiewol er weiter nichts that, als daß er die im Sinn gehabte Strafe aufſchob — ſtellte die Verſammlung vor dieſesmal ein, und ließ den Abmarſch auf den folgenden Tag ausrufen, zu welchem mit früheſtem Mor-

gen das Zeichen gegeben wurde. Wie man eben im Begriff war, abzuziehen, kamen die Volsker, gleich als durch eben dieß Signal aufgefordert, und fielen auf den hinterſten Trupp. Kaum drang der dadurch entſtandene Lermen biß zu den Vorderſten, ſo verurſachte der allgemeine Schrecken eine ſo große Verwirrung, daß man weder die Befehle, ſo gegeben wurden, hören, noch das Volk wieder in Ordnung bringen konnte, ſondern jeder bloß auf ſeine Flucht dachte. Man machte ſich alſo über die auf der Erde liegende Leichnahme und Waffen mit ſolcher Geſchwindigkeit davon, daß der Feind eher mit dem Nachſetzen aufhörte, als der Römer mit der Flucht. Endlich ſammleten ſie ſich allmählig wieder. Der Konſul, der ihnen immer vergeblich nachgerufen hatte, Stand zu halten, lagerte ſich, wo er vom Feind ſicher ſeyn konnte, und gab darauf den Befehl ſich vor ihm zu verſammlen. Und nun ſtellte er ihnen mit aller Heftigkeit vor, wie ſehr ſie ſich wider alle Kriegeszucht vergangen, wie ſchändlich ſie ihre Fahnen verlaſſen hätten; ſtellte auch jeden insbeſondere zur Rede, die Gemeinen, wo ſie ihre Waffen gelaſſen, und die, ſo Fahnenträger, wo dieſelben geblieben wären. Den Centurionen aber, und denen, welche doppelten Sold bekommen, und ihre Glieder verlaſſen hatten, ließ er, nachdem ſie zuvor mit Ruthen gepeitſcht worden, den Kopf abſchlagen. Von dem gemeinen Mann wurde jedesmal der zehende, den das Loos traf, am Leben geſtraft.

60. Bey der Armee, die wider die Aequer zu Felde lag, herrſchte ein ganz anderes Betragen, indem der Konſul und der Kriegsmann an Liebe und Gütigkeit einander zu übertreffen ſuchten. Quintius hatte von Natur ein ſanfters Weſen, und die unglückliche Strenge ſeines Kollegen machte, daß er über ſeine Gemüthsart deßto zufriedner ſeyn konnte. Dieſe ſo große Eintracht des Feldherrn und der Armee benahm den Aequern allen Muth, mit den

Rö-

Römern ſich einzulaſſen; ſo daß ſie auch den Feind in ihrem Land hin und her ſtreifen und plündern ließen. Man hatte kaum in einem der vorigen Kriege ſo reiche Beute gemacht, welche insgeſamt unter den Kriegsmann vertheilt worden iſt. Man ließ es auch nicht an Lobeserhebungen fehlen, durch welche dem Soldaten eben ſo viel Muth, als durch Belohnungen gemacht wird. Die Armee kehrte alſo weit geneigter gegen den Konſul, und ſeinetwegen auch gegen den Senat nach Hauſe zurück, und erkannte, daß ihr ein Vater, jener Armee aber ein Tyrann, zum Feldherrn vom Senat gegeben worden ſey. Dieſes Jahr zeichnet ſich durch das verſchiedene Kriegesglück, durch die verderblichen Uneinigkeiten in Rom ſelbſt und mit andern Völkern, beſonders aber durch die den Tribus zugeſtandene Wahlgerechtigkeit, vor allen andern aus. Doch der letztere Umſtand iſt wichtiger, deßwegen, weil das Volk dabey den Sieg erhalten hat, als wegen des daraus enſtandenen Nutzens. Die Wahl hat dadurch weit mehr von ihrer Würde verloren, da der Senat davon ausgeſchloſſen wurde, als das Volk Macht erhalten hat, oder dem Senate genommen worden iſt.

61. Das folgende Jahr, in welchem L. Valerius und Tiber. Aemilius das Konſulat führten, war noch weit unruhiger. Die Urſachen davon waren nicht allein die zwiſchen den Ständen fortdaurenden Zwiſtigkeiten wegen der Ländervertheilung, ſondern beſonders die Anklage des Klaudius. Denn da ſich derſelbe dieſem Vorſchlag mit aller Heftigkeit, und gleichſam als wenn er der dritte Konſul wäre, entgegen ſetzte, und der Sache derjenigen annahm, welche gemeine Ländereyen beſaßen, ſo forderten ihn M. Duilius und K. Sicinius vor das Volk. Niemals wurde wol einer ins Gericht vor daſſelbe belanget, der dem gemeinen Mann ſo verhaßt war. Dieſer war wider ihn ſowol ſeiner eigenen Aufführung, als ſeines

Vaters wegen im höchſten Grade aufgebracht. Im Gegentheil nahm ſich auch der Senat nicht leicht jemals eines andern ſo ſehr an, als ſeiner, indem es ihm allzuempfindlich war, daß ein Mann, der den ganzen Senat bißher beſchützt, und deſſen Anſehen wider alle Anfälle der Tribunen und des Volks vertheidigt hätte, bloß weil er die Maaße in den Streitigkeiten zwiſchen beyden Ständen überſchritten, der Wuth des erzürnten Pöbels ſollte ausgeſetzt ſeyn. Nur dieſer Ap. Klaudius, der einzige ſelbſt von allen Senatoren, achtete ſo wenig die Tribunen, noch das Volk, noch das über ihn zu ergehende Gericht. Ihn konnten weder die Drohungen des Volks, noch die Bitten des Senats bewegen, weder ſeinen Anzug zu verändern, noch durch gute Worte ſich Freunde zu machen; ja man brachte ihn nicht einmal ſo weit, ſeine gewöhnliche Härtigkeit des Ausdrucks zu mildern, da er ſich nun vor dem Volke vertheidigen ſollte. Er zeigte eben das freye Weſen in ſeinem Geſichte, eben die ſtandhafte Miene, eben den Geiſt in ſeiner Rede, ſo daß ein großer Theil des Volks den Appius als Verklagten nicht weniger fürchtete, als da er Konſul war. Er verantwortete ſich einmal, aber mit dem ſtrafenden Tone, mit dem er alle Sachen zu führen gewohnt war, und ſetzte durch ſeine Standhaftigkeit die Tribunen und das Volk in ſolches Erſtaunen, daß ſie von ſelbſt einen Aufſchub gaben, und hernach die Sache ſich in die Länge ziehen ließen. Jedoch nicht allzu lang darauf, und ehe noch der zweyte ihm geſetzte Termin eingebrochen war, ſtarb er an einer Krankheit. Die Tribunen wollten nicht haben, daß eine Lobrede auf ihn gehalten werden ſollte; allein das Volk gab es nicht zu, daß man den Sterbetag eines ſo großen Mannes dieſer Feierlichkeit berauben ſollte; und ſo aufmerkſam es ſeine Anklage zuvor bey ſeinem Leben angehört hatte, eben ſo vergnügt hörte es jetzt ſein Lob nach ſeinem Tode, und wohnte auch ſeinem Leichenbegängniſſe recht zahlreich bey.

62. In eben dieſem Jahre zog der Konſul Valerius wider die Aequer zu Felde, und weil er den Feind nicht konnte ins freye Feld zu einem Treffen kriegen, ſo entſchlos er ſich, ihn in ſeinem Lager anzugreifen. Allein hierbey war ihm das ſchlimme Wetter zuwider, indem es beſtändig hagelte und donnerte. Man gerieth auch nicht in geringes Erſtaunen, da der Himmel ganz heiter wurde, ſo bald das Zeichen zum Abzug gegeben war; ſo daß man ſich ſcheuen mußte, das Lager noch einmal anzugreifen, da es ſchien von einer Gottheit ſelbſt vertheidigt worden zu ſeyn. Man begnügte ſich damit, das feindliche Land auszuplündern. Der andere Konſul Aemilius war gegen die Sabiner gezogen; weil ſich aber der Feind innerhalb ſeiner Mauren hielt, ſo geſchah auch hier weiter nichts, als daß man das Land plünderte, und nicht allein die Villen, ſondern auch die ziemlich bewohnten Dörfer in Brand ſteckte. Dieß lockte endlich die Sabiner aus ihren Mauren; es kam zwiſchen beyden Theilen zu einem Treffen, wovon keiner ſonderlichen Vortheil zog. Den folgenden Tag ſchlugen die Sabiner ihr Lager an einem Orte auf, der ſie mehrere Sicherheit hoffen ließ. Dem Konſul aber ſchien das, was er verrichtet hatte, genug zu ſeyn, um den Feind als überwunden zu verlaſſen; und zog alſo nach Rom zurück, da der Krieg wirklich erſt recht ſeinen Anfang genommen hatte.

63. Während dieſen Kriegen und den noch fortdaurenden innerlichen Unruhen, wurden L. Numitius Priskus und A. Virginius zu Konſuls erwählt. Das Volk ſchien bereits nicht länger den Aufſchub der Ländervertheilung dulden, ſondern vielmehr die äußerſte Macht deßwegen anwenden zu wollen, als der Dampf von den im Brand geſteckten Villen, und die Flucht der Landleute nach der Stadt die Annäherung der Volſker verkündigte. Dieſer Vorfall dämpfte den ſchon reifen und beynahe ſchon

aus-

ausbrechenden Aufruhr. Die Konſuls ſahen ſich genöthigt, aus dem Senat ſo gleich ſich auf den Marſch gegen den Feind zu begeben; und kaum zogen ſie mit dem Kern der jungen Mannſchaft aus: ſo wurde auch das übrige Volk ruhiger. Die Feinde waren inzwiſchen damit zufrieden, die Römer in Furcht geſetzt zu haben, und nahmen in aller Eil ihren Weg zurück. Numitius gieng nach Antium gegen die Volsker, Virginius gegen die Aequer. Hier hätten unſere Römer durch einen auf ſie laurenden Hinterhalt beynahe einen großen Verluſt erlitten; doch die Tapferkeit der Soldaten machte alles wieder gut, was vom Konſul verſehen war. Gegen die Volsker wurde das Kommando beſſer geführt. Die Feinde wurden im erſten Treffen geſchlagen und biß in Antium, eine nach damaligen Zeiten ſehr mächtige Stadt, gejagt. Es wagte aber der Konſul es nicht, dieſelbe zu belagern, dahingegen er Cenon, eine andere nicht ſo anſehnliche Stadt, den Antiatern wegnahm. Unterdeſſen, daß die römiſchen Kriegesheere mit den Aequern und Volskern zu thun hatten, ſtreiften die Sabiner biß vor die Thore von Rom. Allein wenige Tage nachher ſuchten ſich beyde Konſuls an ihnen zu rächen, und zogen mit ihren Armeen in des Feindes Land ſelbſt, da ſie ihm weit größern Schaden zufügten, als die Römer von ihm erlitten hatten.

64. Zu Ende dieſes Jahres genos man einigermaßen den Frieden; doch wurde derſelbe, ſo wie ſonſt immer, durch die Streitigkeiten zwiſchen dem Senate und dem Volke geſtöret. Dieſes war immer noch ſo erboßt, daß es der Konſulwahl durchaus nicht beywohnen wollte. Der Senat und ſein Anhang erwählten alſo den T. Quintius und Q. Servilius. Dieſes Jahr war dem vorigen vollkommen gleich. Es nahm mit Unruhen ſeinen Anfang, und dieſe legten ſich endlich bey entſtandenem auswärtigem Kriege. Die Sabiner durchzogen mit einem leichten Heer

die

die Kruſtuminiſchen Felder, und übten Mord und Brand am Ufer des Anieneflusſes aus; und ob ſie gleich bey ihrer weitern Annäherung vor dem Kolliniſchen Thore und den Mauren zurückgetrieben wurden, bekamen ſie doch eine Menge Menſchen und Vieh gefangen. Der Konſul Servilius folgte ihnen zwar mit der Armee auf dem Fuße nach; allein er konnte ſie nie an einen Ort bringen, wo es zu einem Treffen mit ihnen hätte kommen können; hingegen plünderte er alles aus, wo er nur hinkam, und kehrte mit reicher Beute wieder zurück. Auch im Volskiſchen gieng es glücklich; wobey der Feldherr ſowol als der Soldat, das ſeinige that. Zuerſt kam es zu einem ordentlichen Treffen, in welchem beyde Theile ſehr viel litten, und ein grauſames Blutbad anrichteten. Es würden auch die Römer, welche als die ſchwächſten den Verluſt am meiſten merken mußten, gewiß zurückgewichen ſeyn, wenn nicht der Konſul durch eine dießmal ſo nützliche Lüge ſeinem Volke wieder Muth gemacht hätte, indem er laut ausrief, daß der Feind auf dem andern Flügel die Flucht ergreife. Sie thaten alſo einen neuen Anfall auf den Feind; und ihre Meynung, daß ſie ſiegen würden, verſchaffte ihnen wirklich den Sieg. Inzwiſchen befürchtete der Konſul, das Treffen möchte von neuem wieder anfangen, wenn er allzu ſehr dem Feind nachſetzte, und ließ alſo das Zeichen zum Rückmarſch geben. Einige Tage darauf genos man von beyden Theilen die Ruhe, gleich als wenn man ſtillſchweigend einen Waffenſtillſtand mit einander eingegangen hätte. Während dieſer Zeit kam eine Mege Menſchen aus dem Volskiſchen und Aequiſchen von allen Orten ins Lager; in welchem man feſt der Meynung war, daß die Römer, wenn ſie es erführen, des Nachts abziehen würden. Sie kamen alſo ohngefähr um die dritte Nachtwache vor ihr Lager, ſolches zu beſtürmen. Quintius ſuchte ſogleich allen Lermen zu ſtillen, den der unvermuthete Schrecken verurſachet hatte; und nachdem er den Solda-

ten befohlen, ganz ruhig in ihren Zelten zu bleiben, kommandirte er die Kohorte der Herniker zur Bewachung des Lagers; zugleich ließ er die Trompeter und Hornbläſer ſich zu Pferde ſetzen, mit dem Befehl, vor dem Walle Muſik zu machen, und dadurch den Feind biß an den Anbruch des Tages in Unruh zu erhalten. Im Lager der Römer herrſchte die übrige Nacht hindurch eine ſolche Stille, daß jeder ſo gar ſchlafen konnte. Die Volsker hingegen machte der Anblick des bewafneten Fußvolkes, welches ſie für ſehr zahlreich und für lauter Römer hielten, wie auch das Wiehern und Schreyen der Pferde, die, weil ſie ihre Reiter nicht gewohnt waren und den Schall der Inſtrumente nicht gut leiden konnten, ungemein tobten, ſo unruhig, als wenn ſie alle Augenblicke den Angrif der Feinde zu erwarten hätten.

65. Mit Anbruch des Tages ſtellten ſich die Römer friſch und durch den Schlaf erquickt ins Feld, und hatten eben deßwegen das Glück, die durch das Stehen und Wachen ganz ermatteten Volsker beym erſten Angrif über den Haufen zu werfen. Doch ſie wichen mehr, als daß ſie zurückgetrieben wurden. Denn im Rücken hatten ſie Hügel, auf welche ſich, von den erſten Gliedern bedeckt, die hinterſten alle mit Bequemlichkeit retiriren konnten. Der Konſul kam hierauf an einem nicht allzuvortheilhaften Ort, und ertheilte daher ſo gleich Befehl, Halt zu machen. Kaum wollte ihm das Fußvolk gehorchen; es ſchrie, es drang darauf, daß es doch möchte dem geſchlagenen Feinde nachſetzen dürfen. Noch heftiger ſoll die Reiterey dem Konſul angegangen ſeyn, und laut ausgeſchrien haben, daß ſie nicht einmal ihre Standarten erwarten wollten. Der Konſul, welcher ſich zwar auf die Tapferkeit ſeiner Leute verlaſſen konnte, aber dem Orte nicht traute, fuhr fort zu zaudern; das Volk hingegen fieng aufs neue an zu ſchreien, daß ſie dem Feind nachſetzen

wollten;

wollten; und dieß thaten ſie auch wirklich. Sie pflanzten ihre Spieße in die Erde, um deßto leichter die Hügel hinaufkommen zu können, und eilten ſo gleich gegen den Feind. Die Volsker bewillkommten ſie erſtlich mit Pfeilen, ſodann warfen ſie Steine auf ſie herab, und brachten ſie dadurch in ſolche Unordnung durch Hülfe der Anhöhe, die ſie inne hatten, daß der linke Flügel der Römer ſehr viel litt, und bereits weichen wollte. Aber nun warf ihnen der Konſul theils ihre Verwegenheit, theils ihre Feigheit mit ſo vielem Nachdruck vor, daß ſie aus Scham alle Furcht verloren. Zuerſt thaten ſie dem Feind den hartnäckigſten Widerſtand; je mehr ſie dadurch gegen ihn, ſeiner vortheilhaften Stellung ungeachtet, ausrichteten, je weiter wagten ſie es ſich ihm zu nähern, und ihr lautes Geſchrey reizte alle die Ihrigen an, ihnen zu folgen. Mit dieſen ermannten ſie ſich aufs neue, und erreichten endlich die ihnen ſo nachtheilige Anhöhe. Nicht ſo bald waren ſie ganz oben auf dem Hügel, als der Feind die Flucht ergriff. Sie ſetzten denſelben in der größten Geſchwindigkeit nach, ſo daß ſie mit dem Feind faſt in einem Zug im Lager ankamen. Dieß wurde ſo gleich in dieſem Ueberfalle erobert. Was von Volskern fliehen konnte, begab ſich nach Antium, wohin auch die römiſche Armee ihren Marſch nahm. Es wurde aber dieſe Stadt nach einer Belagerung von wenig Tagen übergeben, ohne daß man weitere Gewalt, ſich ihrer zu bemächtigen, hätte gebrauchen dürfen. Das unglückliche Treffen und der Verluſt des Lagers hatte den Belagerten bereits allen Muth benommen.

Ende des zweyten Buchs.

Inhalt des dritten Buchs.

Der Vorſchlag, die Aeckervertheilung betreffend, verurſacht innerliche Unruhen. Die Vertriebenen bemächtigen ſich mit Hülfe der Sklaven des Kapitoliums. Man gewinnet es wieder nach gänzlicher Niederlage derſelben. Zweymal unternimmt man die Schätzung des Volks. Das erſtemal zählet man hundert vier und zwanzig tauſend zwey hundert und vierzehn Bürgerfamilien, Wittwen und Wayſen nicht mit gerechnet; das andere mal hundert zwey und dreyßig tauſend vier hundert und neune. Nach dem wider die Aequer unglücklich ausgefallenen Feldzug wird L. Quintius Cincinnatus, als er auf dem Lande mit dem Feldbau beſchäftigt war, zum Diktator ernannt, und nach Rom geholt, dieſen Krieg fortzuſetzen. Dieſer erhält einen vollkommenen Sieg über die Feinde, und läßt ſie durchs Joch gehen. Die Anzahl der Tribunen wird vermehrt, ſo daß nun ihrer, im ſechs und dreyßigſten Jahre nach der erſten Errichtung dieſer Würde, zehen waren. Nachdem von der nach Athen geſchickten Geſandſchaft die Geſetze dieſes griechiſchen Staates in Abſchrift nach Rom gebracht waren, wird das Decemvirat an die Stelle der Konſuls und aller anderer Magiſtrate, im drey hundert und zweyten Jahre nach Roms Erbauung, errichtet, und alſo nun das Regiment von den Konſuls, wie ehedem auf dieſe von den Königen gebracht. Dieſe bringen die zehen Geſetztafeln zu Stande, und weil ſie ſich aufs löblichſte in ihrer Würde betragen, wird dieſes Regiment auch aufs folgende Jahr bey-

be-

behalten, in welchem ſie die Geſetztafeln mit zwo neuen vermehren, nun aber auch vielen Uebermuth in der Regierung begehen, ſo daß ſie auch das Regiment durchaus nicht niederlegen, ſondern noch das dritte Jahr behalten wollen, biß endlich das ganz ausſchweifende Betragen des Ap. Klaudius ihrer bisher unbezwinglichen Macht ein Ziel ſetzte. Dieſer verliebt ſich unſinnig in eine römiſche junge Bürgerstochter, und beſticht zu dem Ende einen ſeines Anhangs, der auf ſie, als ſeine Sklavinn, Anſpruch thun mußte, und bringt dadurch ihren Vater Virginius ſo weit, daß er mit dem Meſſer aus einer Schlächterbude ſeine Tochter ſelbſt ermordet, weil er ſonſt kein Mittel ſah, ſie den Händen deſſen, der ſie unzüchtiger Weiſe mißhandeln wollte, zu entreiſſen. Dieß Beyſpiel einer bißher nie erhörten Geilheit bewog das Volk, auf den Aventinus ſich zu ziehen, wodurch es endlich die Decemvirs nöthigte, ihr Regiment niederzulegen. Von dieſen wurden Appius, und einer noch von ſeinen Kollegen, welche die meiſte Züchtigung verdienten, in Gefangenſchaft gebracht, die übrigen verwieſen. Das Uebrige dieſes Buchs enthält den glücklichen Fortgang der römiſchen Waffen wider die Sabiner, Volsker und Aequer, und ein von dem römiſchen Volke gefälltes, aber für daſſelbe nicht ſonderlich rühmliches Urtheil, indem es, da die Ardeater und Ariciner daſſelbe zum Schiedsrichter unter ſich erwählten, das ſtreitige Land ſich ſelbſt zuſpricht.

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Drittes Buch.

1. Nach der Eroberung Antiums wurden Tib. Aemilius und Q. Fabius Konſuls. Dieß iſt der Q. Fabius, welcher bey dem Fluſſe Kremera von ſeinem Geſchlechte allein überblieb. Aemilius drang ſchon in ſeinem erſten Konſulate auf die Vertheilung der Ländereyen unter das Volk. Es faßten alſo die, welchen dieſer Vorſchlag gefiel, bey ſeinem zweyten Konſulate neue Hofnung, ihn erfüllt zu ſehen, und die Tribunen, die auch nicht daran zweifelten, daß ſie endlich dieſe wider die Konſuls ſo oft verſuchte Sache durch Hülfe dieſes Konſuls gewinnen würden, brachten ſie wieder auf die Bahn; wie denn auch der Konſul auf ſeiner Meynung blieb. Indeſſen beſchwerten ſich nicht allein die Beſitzer der Aecker, ſondern auch ein großer Theil der Senatoren ſehr darüber, daß der vornehmſte Mann im Staate die Zänkereyen der Tribunen wider ſie unterſtütze, und mit Verſchenkung eines fremden Gutes beym Volke ſich angenehm machen wolle, ſo daß aller Haß wegen dieſer Sache, von den Tribunen auf den Konſul fiel. Es würde gewiß zu einem heftigen Streit gekommen ſeyn, wenn dieſen nicht Fabius, der keiner Parthey ganz zuwider war, verhindert hätte.

Er

Er ſtellte vor, daß T. Quintius durch ſein vorſichtiges und tapferes Verfahren einiges Land von den Volskern erobert hätte; daß man auch nach Antium, das in der Nähe von Rom wäre, und die bequemſte Lage, beſonders als eine Seeſtadt, hätte, eine Kolonie ſchicken könnte; auf welche Art das gemeine Volk ohne Nachtheil eines Eigenthümers Land bekäme, und die Stadt in Ruhe und Eintracht bliebe. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen. Man trug alſo dem T. Quintius, A. Virginius, P. Furius, die Vertheilung dieſer Länder auf, und ließ bekannt machen, daß ſich diejenigen melden ſollten, die Land verlangten. So bald man aber ſolches haben konnte, ſo fragte man nicht mehr darnach; wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt. Es gaben ſich ſo wenige an, daß man noch mußte Volsker dazu nehmen, um dieſe neue Kolonie ſtark genug zu machen. Das übrige Volk wollte ſich lieber Land in Rom ſelbſt angewieſen ſehen, als auswärts ſolches haben. Die Aequer baten den Q. Fabius, der wider ſie mit einer Armee angezogen kam, um Frieden; allein ſie brachen ihn ſo gleich ſelbſt wieder durch den unvermutheten Einfall, den ſie ins lateiniſche Gebiet thaten.

2. Q. Servilius wurde im folgenden Jahre, nachdem er mit dem Spur. Poſtumius das Konſulat erhalten, gegen die Aequer geſchickt. Er ſchlug ſein Lager im Lateiniſchen auf; allein ſeine Armee ward durch eine Krankheit gezwungen, ganz ruhig in demſelben zu bleiben. Es verzog ſich alſo der Krieg biß ins dritte Jahr, da Q. Fabius und T. Quintius Konſuls waren. Dem Fabius wurde wider die Ordnung dieſer Krieg aufgetragen, weil er ſchon einmal den Sieg über die Aequer erfochten, und mit ihnen Frieden gemacht hatte. Er gieng auch mit der zuverſichtlichen Hofnung aus Rom, daß ſein bloßer Name ſchon die Aequer zur Ruhe bringen werde; und ſchickte Geſand-

ſandten in die Rathsverſammlung dieſes Volkes mit dem Auftrage ab: „Q. Fabius läßt euch ſagen, daß er von „den Aequern zwar mit dem Frieden nach Rom zurückge„kehret ſey, aber jetzt von Rom mit dem Kriege zu den „Aequern komme, und daß eben dieſe ſeine Rechte jetzt „bewafnet ſey, die er zuvor zum Zeichen des Friedens euch „gereicht hat. Die Götter wären jetzt Zeugen, welcher „Theil durch Untreue und Meineid bundbrüchig geworden, „und würden bald auch Rache deßwegen fordern. Er „wünſche aber deſſen ungeachtet noch jetzt, daß die Ae„quer von ſelbſt ſich ihr Verfahren lieber gereuen ließen, „als Feindſeligkeiten von Seiten der Römer ſich ausſetz„ten. Würden ſie das erſtere thun, ſo könnten ſie ſich „ſichere Hofnung zu der Gnade machen, die ſie ſchon erfah„ren hätten; falls ſie aber lieber wollten meineidig ſeyn, „ſo würden ſie gewiß mehr von dem Zorn der Götter, als „ihrer Feinde, in dieſem Kriege zu befürchten haben.“ Dieſe Vorſtellungen machten durchaus ſo wenig Eindruck bey ihnen, daß ſie beynahe Hand an die Geſandten gelegt hätten; man ließ auch ſo gleich die Armee nach Algidum gegen die Römer marſchiren. Zu Rom war kaum davon Nachricht eingelaufen, als, nicht ſowol wegen der Größe der Gefahr, als vielmehr wegen dem ſo beleidigenden Verfahren, auch der andere Konſul ſich aus der Stadt machte. Beyde Armeen näherten ſich alſo unter der Anführung der Konſuls dem Feind in völliger Schlachtordnung, damit es ſo gleich zum Treffen kommen möchte. Weil es aber damals ſchon ziemlich ſpät am Tage war, fieng eine feindliche Wache laut an zu rufen: „Römer, „das heißt bloß ſich zu einem Treffen bereit ſehen laſſen, „aber nicht, es wirklich anbieten. Ihr ſtellt euch in „Schlachtordnung, da die Nacht ſchon einbrechen will. „Wir haben noch mehr vom Tage zu dem Gefechte nö„thig, das uns bevorſteht. Morgen mit Aufgang der „Sonne zeiget euch wieder auf dem Schlachtfelde. Dann

„wer-

„werden wir es gewiß mit euch wagen; zweifelt nur nicht „daran.“ Das Volk, das hierüber ganz aufgebracht war, wurde biß auf den folgenden Tag ins Lager zurückgeführt; kaum glaubte es, daß ihm nicht die Nacht zu lange dauren würde, die das Treffen aufhielt. Indeſſen pflegten ſie ſich doch mit Eſſen und mit Schlafen. So bald der Tag angebrochen war, zeigte ſich das römiſche Kriegesheer zuerſt; endlich rückten auch die Aequer aus. Das Treffen war auf beyden Seiten heftig. Die Römer fochten aus Zorn und Groll mit der größten Hitze; und die Aequer nöthigte theils das Bewußtſeyn der ſich durch ihre Schuld zugezogenen Gefahr, theils der für die Zukunft ſicher verlorne Glaube, das äußerſte zu wagen und zu verſuchen. Doch konnten ſie den Römern unmöglich Widerſtand thun. Allein ungeachtet ſie weichen und in ihr Land flüchten mußten: ſo waren ſie doch hartnäckig genug, an nichts weniger, als an den Frieden zu denken. Vielmehr ſchalt das Volk in ſeiner Wuth auf die Chefs, daß ſie es hätten zu einem Treffen kommen laſſen, worinn die Römer allemal ihre Meiſter wären; dahingegen die Aequer mehr durch Streifereyen und Plündern ausrichteten, und mit zertheilten Heeren immer mehr Glück, als mit einer einzigen großen Armee, in ihren Kriegen hätten.

3. Sie ließen alſo in ihrem Lager eine hinlängliche Bedeckung zurück, und fielen mit einem ſolchen Lermen in das römiſche Gebiet, daß der Schrecken darüber biß in die Stadt drang, welcher deſto größer war, je weniger man dergleichen vermuthen konnte. Denn wie hätte man noch befürchten ſollen, daß der bereits beſiegte und beynahe in ſeinem Lager eingeſchloſſene Feind noch das Herz haben ſollte, einen Einfall in das Land ſeiner Sieger zu thun? Außerdem drang ſich der Landmann voller Schrecken in die Stadt, und ſprach nicht vom Plündern und von kleinen ſtreifenden Heeren; vielmehr vergrößerte er alles

aus ungegründeter Furcht, und rief allenthalben, daß die ganze feindliche Armee und ordentliche Legionen im Anzug wären, und gerade zu auf Rom ſelbſt los giengen. Kaum hörte dieß einer, ſo erzählte er alle dieſe an ſich ungewiſſe Sachen mit noch weit mehrern Zuſätzen dem erſten, der ihm entgegen kam. Alles lief demnach zuſammen und rief zu den Waffen, gleich als wenn Rom ſchon ſelbſt erobert wäre. Inzwiſchen fügte es ſich, daß zu eben dieſer Zeit der Konſul Quintius zurückkam, und ganz Rom von ſeiner Furcht befreyete. So bald er alles zur Ruhe gebracht hatte, beſchämte er ſeine Römer, daß ſie ſich vor einem überwundenen Feinde fürchteten, und verſah zu allererſt die Thore mit hinlänglicher Beſatzung. Sodann veranſtaltete er eine Zuſammenkunft des Senats; und nachdem im Namen deſſelben alle Gerichtshändel aufgehoben waren, zog er wieder aus der Stadt, um die Grenzen zu ſichern, da inzwiſchen Q. Servilius zum Kommandanten von Rom ernennet war. Allein Quintius traf ſeinen Feind nirgends an. Der andere Konſul that ſeine Pflicht ſo gut, als man immer von ihm erwarten konnte. Wohin er nur wußte, daß der Feind ſeinen Weg nehmen würde, da begegnete er ihm; und weil derſelbe wegen ſeiner vielen Beute nicht anders als langſam marſchiren konnte: ſo ließ er ihn deſto empfindlicher für dieſelbe büßen. Wenige von demſelben hatten das Glück, aus ihren Schlupfwinkeln zu entwiſchen, und alle ihre Beute wurde ihnen wieder abgenommen. Es endigte ſich alſo nach vier Tagen der anbefolne Stillſtand der Gerichte, da der Konſul Quintius ſelbſt wieder in Rom eintraf. Man ſtellte hierauf eine Muſterung des Volks an, welche Quintius mit dem gewöhnlichen Opfer feyerte. Die Anzahl der Bürger ſoll ſich damals auf hundert vier und zwanzig tauſend zwey hundert und funfzehn belaufen haben, Wayſen und Wittwen nicht mit gerechnet. Mit den Aequern trug ſich nichts ſonderliches mehr zu. Sie begaben

ben ſich in ihre Städte, und ließen in ihrem Lande ſengen und brennen. Der Konſul durchſtreifte daſſelbe noch einigemal, kam aber zuletzt mit vielem Ruhm und reicher Beute nach Rom zurück.

4. Nun bekamen A. Poſtumius Albus und Spur. Furius Fuſus das Konſulat; oder wie den Namen des letztern einige geſchrieben haben, Furius Fuſius — welches ich deßwegen erinnere, damit man nicht bey der Verſchiedenheit des Namens ſich auch verſchiedene Perſonen gedenke. — Man durfte gar nicht zweifeln, daß einer von den Konſuln wider die Aequer zu Felde ziehen würde. Dieſe erſuchten alſo die Ecetraner im Volskiſchen um Hülfe; und da ihnen dieſelbe wegen dem beſtändigen Haß dieſer Völker gegen Rom ſo gleich bewilliget wurde, rüſteten ſich die Aequer mit aller Macht zum Kriege. Dieſes erfuhren die Herniker, und ließen alſo auch den Römern kund thun, daß Ecetranum auf die Seite der Aequer getreten wäre. Die zu Antium angelegte Kolonie hatte ſich auch verdächtig gemacht; denn nach Eroberung dieſer Stadt hatten ſich die meiſten zu den Aequern retirirt, welche die beſten Kriegsleute an ihnen hatten. Und ob ſie wol, nachdem die Aequer gezwungen wurden, in ihre Städte ſich zu begeben, nach Antium auch zurückgiengen, ſo machten ſie doch die gegen die Römer ohnedem ſchon untreu geſinnten Einwohner dieſer Stadt völlig aufrühriſch. Weil aber der Senat davon Nachricht erhielt, ehe es zum wirklichen Ausbruch kam, ſo wurde den Konſuls aufgetragen, die Vornehmſten dieſer Kolonie nach Rom zu fordern, und ſie um die eigentliche Beſchaffenheit der Sache zur Rede zu ſtellen. Dieſe nahmen auch nicht den geringſten Anſtand zu erſcheinen, wurden vor dem Senat ſelbſt geführt, antworteten aber auf die ihnen vorgelegte Fragen ſo, daß man ſie weit verdächtiger entließ, als empfangen hatte. Man ſah alſo wohl ein, daß man zu den Waffen greifen

 müßte.

müßte. Sp. Furius erhielt von beyden Konſuls das Loos, gegen die Aequer zu ziehen, und traf ſeinen Feind im Hernikiſchen an, darinn er plünderte; da er aber nirgends denſelben zuſammen ſah, und alſo nicht ſchließen konnte, wie ſtark er wäre, ſo ließ er ſich unglücklicher Weiſe zu ſchwach mit ihm in ein Treffen ein. Er mußte alſo auf den erſten Angriff weichen, und ſich ins Lager zurückziehen. Dadurch aber entgieng er noch nicht aller Gefahr. Gleich in der folgenden Nacht und den Tag darauf wurde ſein Lager dergeſtalt vom Feinde beſtürmt und eingeſchloſſen, daß man nicht einen Mann abſchicken konnte, nach Rom Nachricht davon zu bringen. Inzwiſchen ſchickten die Herniker einen Boten dahin, und ließen anzeigen, daß das Treffen mit dem Feinde unglücklich ausgefallen, und der Konſul mit ſeiner Armee eingeſchloſſen ſey. Dieß erweckte bey dem Senat einen ſo großen Schrecken, daß er dem andern Konſul Poſtumius mit den Worten, welche in einem Rathsſchluſſe nur bey der größten Noth pflegen gebraucht zu werden, den Auftrag that, dahin auf alle Weiſe zu ſehen, daß der Staat doch nicht leiden möchte. Dabey hielt man es fürs beſte, daß der Konſul ſelbſt möchte in der Stadt bleiben, um alle anzuwerben, die nur zum Kriege tauglich wären; ſtatt des Konſuls aber wurde T. Quintius mit der Armee der Bundesgenoſſen dem Lager zu Hülfe geſchickt. Dieſe vollzählig zu machen, mußten die Herniker und Lateiner, wie auch Antium, ihr Volk in der Geſchwindigkeit hergeben, welche man daher milites ſubitarios nannte.

5. Dieſe Zeit über giengen viele Bewegungen und viele Angriffe von beyden Seiten vor. Denn ihrer Uebermacht wegen ſuchten die Feinde den Römern auf mancherley Art zuzuſetzen, weil ſie unmöglich ſtark genug ſeyn würden, jedem Anfalle Widerſtand zu thun. Man be-

ſtürmte

ſtürmte das Lager, und zu eben der Zeit wurden auch ſtreifende Partheyen ins römiſche Gebiet geſchickt, die, wenn es das Glück fügen ſollte, einen Verſuch auf Rom ſelbſt thun ſollten. Bey ſolchen Umſtänden wurde die Beſchützung der Stadt dem Valerius aufgetragen; der Konſul Poſtumius hingegen wurde abgeſchickt, den feindlichen Streifen innerhalb der Grenzen Einhalt zu thun. Keiner von beyden ließ es in dem geringſten an Vorſicht und Wachſamkeit fehlen. In der Stadt ſelbſt vor den Thoren und auf den Mauren wurden Poſten ausgeſtellt; und weil es auch die allzu großen Unruhen nöthig machten, ein Stillſtand der Gerichte einige Tage über beobachtet. Nachdem unterdeſſen der Konſul Furius eine Zeitlang ganz ruhig ſich in ſeinem vom Feinde belagerten Lager gehalten hatte, that er endlich aus dem dekumaniſchen Thore einen Ausfall, als ſich derſelbe deſſen nicht verſah; und ob er ihn gleich weiter hätte verfolgen können, zog er ſich doch wieder zurück, aus Furcht, es möchte der Feind durchs andre Thor ins Lager fallen. Der Bruder des Konſuls, der Legate Furius, ſetzte dem Feind etwas weiter nach; und weil er in der Hitze nicht merkte, daß der Konſul mit ſeinen Leuten zurückkehre, noch daß ihm der Feind in den Rücken komme: ſo wurde er von den Seinen abgeſchnitten, und blieb, ſo ſehr er es auch mit aller möglichen Tapferkeit verſuchte, ſich durchzuſchlagen und den Weg ins Lager wieder zu öfnen, mitten im Fechten. Der Konſul hatte kaum Nachricht erhalten, in welcher Noth ſich ſein Bruder befände, als er ſich aufmachte, ihm zu Hülfe zu eilen; aber weil er dabey mehr der Hitze ſich überließ, als Vorſicht gebrauchte, und mitten in den Feind hineinrennete, bekam er eine Wunde, und wurde nicht ohne viele Mühe von den nächſt um ihn ſtehenden gerettet. Dieſes machte die Seinigen muthloſer, und den Feind verwegener. Denn der Tod des Legaten und die Verwundung des Konſuls gab ihnen ſo viel Herz,

daß

daß ſie die weit ſchwächeren und alles Muths faſt beraubten Römer in ihr Lager zurücktrieben und aufs neue in demſelben einſchloſſen; es würde auch gewiß dießmal den Römern höchſt unglücklich ergangen ſeyn, wenn ihnen nicht T. Quintius mit den Lateinern und Hernikern zu Hülfe gekommen wäre. Dieſer fiel den Aequern, welche auf nichts dachten, als das römiſche Lager zu erobern, und mit dem Kopfe des Legaten ſich allenthalben frohlockend zeigten, in den Rücken. Zu gleicher Zeit geſchah auf ein von ihm in der Ferne gegebenes Zeichen ein Ausfall aus dem Lager, ſo daß nun eine Menge Feinde ſich umringt ſah. Blut wurde nicht viel vergoſſen; hingegen machten ſich deſto mehr die Aequer im römiſchen Gebiete auf die Flucht. Allein Poſtumius, der dieſerwegen ſchon an den bequemſten Stellen ſeine Leute poſtirt hatte, fiel auf ſie, wie ſie noch hin und her mit Beute zu machen beſchäftigt waren. Sie flohen alſo vor dieſem zerſtreuet und von einander getrennt, und trafen zu ihrem Unglücke auf den T. Quintius, welcher nach erfochtenem Siege mit dem verwundeten Konſul nach Rom zurückkehren wollte. Und nun rächete des Konſuls Armee die Wunde deſſelben, wie auch den Tod des Legaten und der Kohorten auf die rühmlichſte Art. Auf beyden Seiten hatte man dieſe Tage über viel gelitten. Doch, da wir von den Zeiten, in welchen ſich dieſes zugetragen hat, zu entfernt ſind; wie ſollte es möglich ſeyn, die Anzahl derer, die gefochten haben und geblieben ſind, genau zu beſtimmen? Antius Valerius wagt es indeſſen, uns eine Rechnung davon zu machen. Seiner Angabe nach ſind fünf tauſend drey hundert Römer im Gebiete der Herniker geblieben. Von den Aequern, welche im Römiſchen herumſtreiften, ſoll der Konſul A. Poſtumius zwey tauſend vier hundert niedergemacht haben; von den übrigen, die im Plündern begriffen, dem Quintius in die Hände gefallen ſind, ſoll eine weit größere Anzahl geblieben ſeyn. Er giebt ſolche auf vier tauſend an, und, um

um recht genau zu rechnen, ſetzt er noch zwey hundert und dreyßig dazu. — Nun nahm man ſeinen Weg nach Rom zurück, und der Stillſtand der Gerichte wurde wieder aufgehoben. Der Himmel ſchien darauf ganz im Feuer zu ſtehen, und man ſah noch andere wunderbare Dinge, oder bildete ſich doch dieſelben aus Schrecken ein. Allem ſchädlichen Erfolge derſelben abzuhelfen, wurden drey Feſttage angeſtellt, während deren alle Tempel der Götter voll von Menſchen beyderley Geſchlechtes waren, den Frieden von ihnen zu erbitten. Die Kohorten der Lateiner und Hernikker wurden von dem Senat mit vieler Dankbezeugung wegen ihrem bezeugten Eifer, ihnen Hülfe zu leiſten, nach Hauſe zurück geſchickt. Die tauſend Antiater aber, die erſt nach dem Treffen ſich eingeſtellt hatten, wurden beynahe mit einer Art von Beſchimpfung entlaſſen.

6. Hierauf wurden Komitien gehalten. Die darauf erwählten Konſuls, L. Aebutius und P. Servilius, traten den erſten Auguſt die Regierung an, weil mit dieſem Monate damals auch das Jahr ſeinen Anfang nahm. Es war aber unter ihnen eine betrübte Zeit, und die Peſt rieb viele Menſchen und viel Vieh in der Stadt ſowol als auf dem Lande auf. Das Uebel vermehrte ſich noch ungemein dadurch, daß man aus Furcht vor feindlichen Streifereyen Leute und Vieh vom Lande in die Stadt nahm. Dieſe Menge aller Arten von Vieh verurſachte in der ganzen Stadt einen ungewöhnlichen Geſtank, und die in enge Häuſer Haufenweiſe einlogirte Landleute wurden von der Hitze und vom Wachen krank und elend; und ſo wurden auch die Krankheiten durch die Dienſte, die ſie einander leiſten wollten, eben ſo ſehr, als durch die Seuche ſelbſt, ausgebreitet. Kaum ließ ſich noch das bereits gegenwärtige ſo mannigfaltige Elend ertragen, als Geſandten von den Hernikern die ganz unvermuthete Nachricht brachten, daß die Aequer und Volsker ſich mit einander vereinigt

hätten,

hätten, und nicht nur bereits in ihrem Lande kampirten, ſondern auch mit ihrer zahlreichen Armee allenthalben in demſelben herumſtreiften. Außerdem nun, daß ſchon die geringe Anzahl der gegenwärtigen Senatoren dieſen Geſandten die traurige Anzeige that, daß Rom von der Peſt leide: ſo erhielten ſie auch noch die unangenehme Antwort: es möchten ſich die Herniker mit Hülfe der Lateiner ſelbſt zu vertheidigen ſuchen. Rom würde jetzt durch eine nicht vermuthete Ungnade der Götter des größten Theils ſeiner Bürger beraubt. So bald dieſe Plage nachließe, wollten ſie ihnen gerne, ſo wie das Jahr zuvor, und ſonſt immer, als treuen Bundesgenoſſen zu Hülfe kommen. Die Geſandten kehrten alſo mit einer weit traurigern Antwort nach Hauſe, als die Zeitung war, mit der ſie nach Rom kamen. Denn ſie mußten nun für ſich einen Krieg allein führen, dem ſie mit aller Hülfe der Römer kaum glaubten gewachſen zu ſeyn. Der Feind war aber zu ihrem Glücke nicht lang in dem Hernikiſchen geblieben, vielmehr zog er von dar ins römiſche Gebiet ſelbſt, das aber bereits, ohne einen Feind erſt nöthig zu haben, ganz öde und verlaſſen war. Sie wurden alſo nirgends eine Seele, auch nicht einmal einen gemeinen Landmann gewahr; nirgends fanden ſie nur den geringſten Ort beſetzt, ſondern vielmehr das Land ſelbſt allenthalben unbebauet. Sie giengen alſo immer fort, biß drey Meilen von der Stadt, auf der gabiniſchen Heerſtraße. Der Konſul Aebutius war bereits geſtorben; Servilius lag in den letzten Zügen; die meiſten Großen der Stadt, der meiſte Theil der Senatoren, und beynahe alle, die den Jahren nach Kriegesdienſte thun konnten, waren krank, ſo daß ſie nicht das geringſte wider den Feind unternehmen konnten, was eine ſo große Noth erfordert hätte, indem ſie nicht einmal im Stande waren, einen ruhigen Poſten zu bewahren. Die Senatoren, denen es das Alter und die Geſundheit zuließ, verſahen ſelbſt die Wachen. Die Beſtellung und

das

das Viſitiren derſelben lag den Aedilen des Volks ob; und weil Rom nun keine Konſuls hatte, ſo war auch die Gewalt derſelben in ihren Händen.

7. Ganz verlaſſen, ohne Haupt, ohne Macht, waren Roms Schutz ſeine Götter und ſein Glück; dieß beſonders gab den Aequern und Volskern den Sinn ein, mehr wie Räuber, als wie nach Eroberungen trachtende Feinde zu handeln. Zu geſchweigen, daß ſie ſich hätten Hofnung machen ſollen, von Rom Meiſter zu werden, ſo ließen ſie es ſich nicht einmal einfallen, ſich nur den Mauren davon zu nähern. Der Anblick der Häuſer und Hügel ſchreckte ſie in der Ferne ſchon ab, ſo daß im ganzen Lager eine Ungedult entſtand, warum man ſollte in einem öden und wüſten Lande, in welchem Menſchen und Vieh von der Peſt angeſteckt wären, müßig, ohne die geringſte Beute zu machen, die Zeit hinbringen, da man nach geſunden Gegenden, in das ſo fruchtbare Tuskulaniſche gehen könnte. Man machte ſich alſo in aller Eile mit fliegenden Fahnen auf den Marſch, und zog in die Queere durch das Lavikaniſche nach dem tuskulaniſchen Gebirge, welches mithin das ganze Gewitter dieſes Krieges traf. Inzwiſchen bekamen die Herniker und Lateiner nicht nur ein Gefühl des Mitleidens mit den Römern, ſondern auch Schaam, wenn ſie ſich wollten ruhig halten, da Feinde gegen Rom zögen, die auch die ihrigen wären; und wenn ſie auf keine Art ihren belagerten Bundesgenoſſen Hülfe zu leiſten ſuchen ſollten. Sie boten alſo ihre beyden Kriegesheere auf, mit dem Befehl, den Römern zu Hülfe zu eilen. Wie aber dieſer niegends in dem Gebiete derſelben den Feind fanden, folgten ſie dem Gerüchte und den Spuren nach, wo ſie merkten, daß er ſich möchte hingewendet haben, und begegneten ihm eben, wie er vom tuskulaniſchen Gebirge ins albaniſche Thal herunter wollte. Hier fiel aber für ſie kein vortheilhaftes Treffen vor, und

die

die Treue, welche ſie für ihre Bundesgenoſſen beweiſen wollten, war für dieſelben von keinem Nutzen. Doch zu Rom ſelbſt rieb die Peſt noch weit mehr Menſchen auf, als unter ihren Freunden das Schwerdt. Es verlor ſeinen Konſul, der bißher noch am Leben war; imgleichen ſtarben noch andere große Männer, als die Augurs, M. Valerius, T. Virginius Rutilus; der oberſte Kurio, Ser. Sulpicius; der unzähligen Menge des gemeinen Volks nicht zu gedenken. Da nun der Senat aller menſchlichen Hülfe ſich gänzlich beraubt ſah, ermahnte er das ganze Volk, ſich mit ihm an die Götter mit Flehen und Gelübden zu wenden, und ließ zu dem Ende den Befehl ergehen, daß alle und jede mit ihren Frauen und Kindern ſich in den Tempeln vor denſelben demüthigen, und Gnade erbitten ſollten. Durch den Befehl des Senats zu dem aufgefordert, was jedem ſeine eigene Noth ſchon zur Pflicht machte, wurden nun alle Tempel voll vom Volke. Die Mütter lagen hin und her auf der Erde, fegten den Boden der Tempel mit ihren Haaren, und baten aufs flehentlichſte die Götter um Mitleiden und Abwendung der Peſt.

8. Es ſey nun, daß ſich die Götter hierdurch haben erbitten laſſen, oder daß die ſchlimmſte Jahreszeit zu Ende gegangen war — genug nicht lange hernach hörten die Leute auf zu kranken, und fiengen an wieder geſund zu werden. Man dachte alſo auch, ſo bald immer möglich war, an die Angelegenheiten der Republik; und nachdem verſchiedenen bisher die Regierung auf eine Zeitlang aufgetragen war, ſo wählte P. Valerius Publikola, der ſie zuletzt empfangen hatte, den dritten Tag nachher, den L. Lukretius Tricipitinus und T. Veturius Geminus, der nach einigen Vetuſius heißt, zu Konſuls. Dieſe traten den eilften Auguſt das Konſulat an, zu welcher Zeit ſich die Bürgerſchaft ſchon dergeſtalt erhohlt hatte, daß ſie nicht

nicht allein im Stande war, ſich allenfalls gegen einen Feind zu wehren, ſondern wol ſelbſt ihn mit Krieg zu überziehen. Als demnach die Herniker ihnen anzeigten, daß der Feind in ihr Land gefallen wäre, wurde ihnen ſo gleich Hülfe verſprochen, zu welchem Ende für jeden Konſul eine Armee angeworben wurde. Veturius wurde gegen die Volsker geſchickt, um ſie in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Tricipitinus hingegen mußte den Bundesgenoſſen zu Hülfe kommen, und den Streifereyen der Feinde bey ihnen Einhalt thun, daher er nicht weiter als in das Gebiet der Herniker gieng. Veturius ſchlug im erſten Treffen den Feind, und jagte ihn völlig in die Flucht. Lukretius, der im Hernikiſchen auf den plündernden Feind laurte, wurde von demſelben glücklich hintergangen. Er hatte ſeinen Weg über die präneſtiniſchen Berge genommen, und von dar aufs platte Land, ſo daß er nicht nur das Präneſtiniſche und Gabiniſche ganz verheerte, und aus dieſem Lande ſich wieder auf das tuskulaniſche Gebirge begab, ſondern auch Rom ſelbſt in großen Schrecken ſetzte, obwol mehr die unvermuthete Nachricht Schuld davon war, als daß man nicht ſollte im Stande geweſen ſeyn, ſich dem Feind zu widerſetzen. Q. Fabius hatte damals das Kommando in Rom. Er forderte ſo gleich die junge Mannſchaft zu den Waffen auf, ſtellte allenthalben die nöthigen Poſten aus, und verſchaffte dadurch Ruhe und Sicherheit. Die Feinde begnügten ſich alſo damit, die herumliegenden Gegenden auszuplündern, wagten es aber nicht, ſich Rom ſelbſt zu nähern. Allein je weiter ſie ſich davon wieder entfernten, deſto weniger dachten ſie darauf, daß ſie dem Konſul Lukretius in die Hände fallen würden, der dem von ihnen genommenen Weg nachgeſpürt hatte, und nichts ſo ſehr wünſchte, als ihnen ein Treffen anbieten zu können. Es griff alſo ſeine Armee den Feind, der nichts dergleichen vermuthete, mit voller Hitze an; und ob ſie ihm ſchon an der Zahl nicht

gleich kam, erhielt ſie doch den Sieg über ihn, ſo daß er gezwungen wurde, in tiefe eingeſchloſſene Thäler zu flüchten, wo derſelbe, weil er keinen Weg ſah, ſich zu retten, von den Römern ganz eingeſchloſſen wurde. Und beynahe hätten hier die Volsker ihren völligen Untergang gefunden. Ich leſe bey einigen Geſchichtſchreibern, daß dreyzehen tauſend vier hundert und ſiebenzig im Treffen und auf der Flucht geblieben, tauſend zwey hundert und funfzig lebendig gefangen, und ſieben und zwanzig Kriegeszeichen ſollen erobert worden ſeyn. Wenn auch bey dieſen Berichten etwa ein Zuſatz geſchehen wäre: ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß der Verluſt auf Seiten der Volsker ungemein groß war. Der Konſul gieng nach dieſem erfochtenen Siege in ſein voriges Lager mit reicher Beute zurück. Gleich nachher aber vereinigten ſich beyde Konſuls mit einander; welches auch die Aequer und Volsker mit dem Reſte ihrer Truppen thaten. Dieß war die dritte Schlacht, die in dieſem Jahre vorfiel; und das dreymal den Römern günſtige Glück gab ihnen einen vollkommenen Sieg. Sie ſchlugen nicht allein ihren Feind, ſondern bemächtigten ſich darauf auch ſeines Lagers.

9. Auf ſolche Art kam alſo Rom in ſeine vorige Verfaſſung; allein auf den glücklichen Ausgang des Krieges folgten auch ſo gleich wieder innerliche Unruhen. K. Terentillus Arſa war in dieſem Jahre Tribun. Dieſer bildete ſich ein, daß die Abweſenheit der Konſuls die beßte Gelegenheit darböte, das Anſehen der Tribunen in Thätigkeit zu ſetzen, und unterhielt das Volk einige Tage hinter einander von nichts als von dem Stolze der Senatoren; beſonders zog er ſehr heftig auf die allzugroße und einem freyen Staate unerträgliche Macht der Konſuls loß: „Nur dem Namen nach wäre ſie nicht ſo verhaßt, in der „That aber noch tyranniſcher, als die königliche. Denn „man hätte für einen zween Tyrannen angenommen, und „ihnen

„ihnen eine übertriebene und uneingeſchränkte Gewalt in „die Hände gegeben; kraft der ſie ſich ſelbſt über alle Ver„bindlichkeiten und Schranken ſetzten, und alle Drohun„gen und Strafen der Geſetze das Volk allein empfinden „ließen. Damit alſo dieſe übermüthige Freyheit derſelben „nicht beſtändig dauren möchte, ſo wollte er einen Vor„ſchlag thun, kraft deſſen fünf Perſonen ernannt werden „ſollten, die Macht der Konſuls durch Geſetze zu beſtim„men. Was ihnen das Volk für Recht über ſich einräu„men würde, deſſen ſollten ſie ſich bedienen können, nicht „aber mit demſelben weiter nach ihrem Willkühr und Be„lieben handeln dürfen.“ Dieſer Vorſchlag ſetzte den Senat nicht in geringe Furcht, er möchte ſich in Abweſenheit der Konſuls ein Joch müſſen auflegen laſſen. Es ließ alſo der damalige Gouverneur der Stadt, Q. Fabius, denſelben zuſammen rufen, und ſprach vor demſelben mit ſolcher Heftigkeit wider dieſen Vorſchlag und ſeinen Urheber, daß, wenn beyde Konſuls ſelbſt im größten Eifer den Tribun vor ſich gehabt hätten, ſie ihm nicht würden mehr Furcht und Schrecken haben einjagen können. „Dieſer „Tribun, ſprach er, hat nur gelaurt, biß er zur bequem„ſten Zeit der Republik den Stoß geben könnte. Hätte „uns die Ungnade der Götter im vorigen Jahre während „der Peſt und des Krieges einen ſolchen Tribun gegeben, „nimmermehr würde das gemeine Weſen erhalten worden „ſeyn. Er hätte gewiß nach dem Tode beyder Konſuls „und da die Republik an der größten Verwirrung aller „Dinge krank lag, Vorſchläge gethan, das kon„ſulariſche Regiment ganz aus derſelben zu verbannen; „ja, ſelbſt die Volsker und Aequer angeführt, ſich „unſerer Stadt zu bemächtigen. War es denn ihm allein „nicht erlaubt, die Konſuls vors Gericht zu fordern, „wenn ſie mit ihren Bürgern zu übermüthig oder zu tyran„niſch verfahren, und ſie vor denen, als ihren Richtern, „zu verklagen, gegen welche ſie grauſam zu Werke gegan-

„gen ſind? Er macht fürwahr nicht das konſulariſche „Regiment, ſondern vielmehr die Gewalt der Tribunen „verhaßt und unerträglich; und verurſacht, daß ſie, ſo „ſehr ſie ſich zur Ruhe gelegt, und mit dem Senat ſich „ausgeſöhnt hatte, aufs neue dem gemeinen Weſen ſchäd„lich wird. Dennoch verlange ich nicht von ihm, daß „er den Weg nicht weiter einſchlagen ſoll, den er betreten „hat. Euch, fuhr Fabius fort, euch ihr übrigen Tribu„nen, bitten wir, daß ihr vor allen Dingen bedenket, „daß eure Macht zwar jedem ſoll zum Vortheil dienen, „aber nicht den ganzen Staat zu Grunde ſtürzen. Ihr „ſeyd zu Tribunen des Volks, aber nicht zu Feinden des „Senats erwählt worden. Uns macht es unglücklich, „euch aber verhaßt, wenn die jetzt verlaßne Republik miß„handelt werden ſoll. Ihr ſollt nichts eurem Rechte und „Anſehen entziehen; nur dem Haß, den ihr auf euch la„den könntet, vorbeugen. Suchet euren Kollegen dahin „zu bringen, daß er die ganze Sache biß auf die Zurück„kunft der Konſuls verſchiebe. Selbſt die Aequer und „Volsker waren im vorigen Jahre nach dem Tode unſerer „beyden Konſuls ſo grauſam und übermüthig nicht, „durch einen Krieg uns in Unglück zu bringen.“ — Die Tribunen beſprachen ſich hierauf mit dem Terentillus. Die Sache wurde, wiewol nur dem Scheine nach, auf eine andere Zeit verſchoben; denn in der That wurde ſie ganz unterdrückt, und man machte ſo gleich, daß die Konſuls zurück kamen.

10. Lukretius that dieſes mit reicher Beute, aber mit noch größerm Ruhme. Und dieſen verherrlichte er noch beſonders dadurch, daß er alles, was er mitbrachte, drey Tage lang auf dem Marsfelde frey liegen zu laſſen befahl, damit ein jeder, was er von dem Seinigen darunter finden würde, wieder zu ſich nehmen könnte. Das Uebrige, was keinen Herrn mehr hatte, wurde verkauft.

Man

Man erkannte einſtimmig, daß dem Konſul die Ehre eines Triumphs gebühre; allein es wurde derſelbe verſchoben, weil der Tribun ſeinen Vorſchlag wieder auf die Bahn brachte; welche Sache dem Konſul mehr am Herzen lag. Sie wurde alſo einige Tage hinter einander theils im Senat, theils vom Volke in Ueberlegung genommen; endlich gab aber doch der Tribun dem Anſehen des Konſuls nach, und ſtand gänzlich von derſelben ab. Hierauf erkannte man dem Feldherrn und ſeiner Armee die ſo rühmlich verdiente Ehre zu. Lukretius zog im Triumph über die Volsker und Aequer in Rom ein, und ihm folgten dabey ſeine Legionen. Dem andern Konſul wurde zugeſtanden, die weniger feyerliche Siegesfeier ohne das Gefolg der Armee zu begehen. Das Jahr darauf wurde der Terentilliſche Vorſchlag vom ganzen Kollegium der Tribunen wieder gerüget, und dadurch den neuen Konſuls, P. Volumnius und Ser. Sulpicius, viel zu ſchaffen gemacht. Daſſelbige Jahr ſah man auch Feuer am Himmel, und man ſpürte ein ſtarkes Erdbeben. Auch ſoll ein Ochs geſprochen haben, welches man das Jahr zuvor nicht hat glauben wollen. Unter andern wunderbaren Begebenheiten regnete es auch Fleiſch; während dieſem Regen ſollen Vögel in der Luft geflogen ſeyn, und was ſie konnten, vom Fleiſch weggeſchnappt haben; das übrige aber, was auf die Erde gefallen, ſey einige Tage unverſehrt, und ohne einen Geſtank von ſich zu geben, liegen geblieben. Die zu Religionsſachen beordneten Duumvirs mußten die ſybilliniſche Orakel dieſerhalben zu Rathe ziehen. Es fand ſich in denſelben, daß man nicht geringe Gefahr von einem auswärtigen Volke zu befürchten hätte, welches die höchſten Oerter der Stadt einnehmen und viel Blutvergießen verurſachen möchte. — Man ließ alſo unter andern auch die Warnung ergehen, ſich doch aller innerlichen Unruhen zu enthalten. Davon machten die Tribunen die Auslegung, daß ſolches nur geſchehen ſey, um ihren

Vorſchlag zu hintertreiben, und veranlaßten dadurch einen heftigen Streit. Damit ja aber in jedem Jahre die vorigen Begebenheiten wieder eintreffen möchten, ſo lief von den Hernikern die Nachricht ein, daß die Aequer und Volsker, ſo ſehr auch ihre Macht geſchwächet worden, dennoch wieder eine Armee auf die Beine zu bringen ſuchten. Antium beſorge die ganze Sache. Zu Ecetra hielten dieſe Kolouiſten öffentliche Berathſchlagungen darüber. Dieſe wären die Urheber und Beförderer des bevorſtehenden Krieges. Kaum war dieſes dem Senat angezeigt; ſo beſchlos er, daß Volk angeworben werden ſollte. Die Konſuls theilten unter ſich die Führung des Krieges dergeſtalt, daß der eine wider die Volsker, der andere wider die Aequer ziehen ſollte. Die Tribunen hingegen ſchrien auf dem öffentlichen Stadtplatze laut aus, „daß „der volskiſche Krieg nichts als eine Erdichtung ſey. „Die Herniker wären dazu beſprochen worden. Nun ſuche „man die Freyheit des römiſchen Volks nicht mehr durch „eine überwiegende Macht zu unterdrücken, ſondern durch „Liſt zum Spott zu haben. Weil niemand glauben würde, daß die beynahe ganz aufgeriebenen Volsker und „Aequer für ſich könnten einen neuen Krieg anfangen wollen, würde nun ein neuer Feind erdichtet, und eine „Rom ſo nahe und beſtändig treu geweſene Kolonie in „übeln Verdacht gebracht. Die Antiater wären an dieſem Kriege im geringſten nicht Schuld. Der Feind, „den es eigentlich gelte, ſey das römiſche Volk ſelbſt. „Dieſes ſuche man in der größten Eile unter der Laſt der „Waffen aus der Stadt zu bringen, um auch die das „Recht ihrer Mitbürger behauptenden Tribunen aus derſelben verweiſen zu können. Niemand ſollte glauben, „daß man eine andere Abſicht dabey hätte, als auf dieſe „Art über ihren Vorſchlag zu ſiegen; wenn ſie anders „nicht, ſo lange die Sachen noch ihre vorige Lage behielten, ſo lange ſie noch zu Hauſe wären, und ihre Frie-

„dens-

„denskleider anhätten, dafür ſorgten, nicht aus dem „Beſitze der Stadt verſtoßen zu werden, noch das Joch „der Sklaverey auf ſich zu nehmen. Hätte das Volk „Muth genug, ſo ſollte es ihm an Beyſtand nicht fehlen. „Alle Tribunen wären einig. Von außen hätte man nicht „die geringſte Gefahr zu befürchten. Die Götter wären „Rom im vorigen Jahre ſo günſtig geweſen, daß die „Freyheit hätte ſicher behauptet werden können.“ So ſprachen die Tribunen.

11. Allein von der andern Seite ließen ſich die Konſuls vor dem Angeſichte derſelben ihre Stühle ſetzen, um zu der vom Senat beſchloſſenen Werbung zu ſchreiten. So gleich liefen die Tribunen hinzu, und alles Volk hinter ihnen her. Es wurde gleichſam zur Probe ein und der andere aufgefordert; und ſo gleich kam es zu Gewaltthätigkeiten. Hatte der Liktor auf Befehl des Konſuls einen ergriffen, ſo befohl der Tribun ihn wieder loß zu laſſen. Keinem half dabey ſein Recht etwas, ſondern jeder mußte ſich mit Macht und Gewalt helfen. So wie die Tribunen ſich durchaus der Anwerbung einer Armee entgegen ſetzten: ſo wendeten auch die Konſuls alle Kräfte an, die Genehmigung ihres Vorſchlages zu hintertreiben, auf den ſie jeden Tag während den Komitien drangen. Endlich kam es zu einem heftigen Zank, worauf die Tribunen das Volk aus einander gehen hießen, weil die Senatoren nicht von ihrer Stelle weichen wollten. Es waren aber die Aelteſten bey dieſem Vorfall nicht zugegen; denn hier kam es nicht auf Klugheit und Einſicht, ſondern auf Muth und Entſchloſſenheit an. Es nahmen ſich auch die Konſuls ſehr in Acht, um in einer ſo großen Verwirrung ihrer Würde keine Beſchimpfung zuzuziehen. Eben zu dieſer Zeit that ſich ein junger Römer vor allen andern an Herzhaftigkeit und Unternehmung hervor, wobey ihn ſein vornehmes Herkommen, die Größe und Stärke ſeines

Körpers nicht wenig unterſtützten. Dieſe ſeine natürlichen Vorzüge hatte er bereits durch manche rühmliche That im Kriege und durch ſeine einnehmende Beredſamkeit in Rechtsangelegenheiten erhöhet, ſo daß in der ganzen Stadt niemand für tapferer und beredter gehalten wurde. Bey gegenwärtigem Vorfalle ſtellte er ſich mitten unter die Senatoren, über die er alle hervorragte; und gleich als wenn alle Diktaturen und Konſulate auf ſeiner Rede und Stärke ruheten, that er allein den Anfällen der Tribunen, und dem Stürmen des Volks Widerſtand. Durch ihn und ſeine Anführung wurden zu mehrernmalen die Tribunen vom Forum vertrieben, das Volk zerſtreuet und in die Flucht gejagt. Wer ihm in die Hände kam, mußte gepeitſcht und ausgezogen ſeinen Weg ſuchen; und alſo war leicht zu ſchließen, daß es um den Vorſchlag der Tribunen gänzlich geſchehen ſey, wenn einer auf ſolche Art zu Werke gehen dürfe. Es war auch der Muth ſchon allen Tribunen dadurch benommen; nur ein einiger von denſelben, A. Virginius, hatte noch das Herz, den Cäſo peinlich zu verklagen. Allein er erhitzte dadurch mehr ſeinen feurigen Kopf, als daß er ihn hätte in Schrecken ſetzen ſollen, und Cäſo widerſetzte ſich jetzt nur deßto heftiger ihrem Vorſchlage, mißhandelte das Volk auf alle mögliche Art, und zog gegen die Tribunen gleichſam als ein deklarirter Feind zu Felde. Der Kläger ließ immer den Verklagten fortfahren, ſeinem Sturze ſich mehr zu nähern; ſuchte aber inzwiſchen ihn immer verhaßter zu machen und neue Urſachen zu ſeiner Verdammung beyzubringen. Zu dem Ende brachte er den Vorſchlag der Tribunen wieder vor, nicht in der Hofnung, mit demſelben durchzudringen, ſondern nur den Cäſo zu neuen Vergehungen zu reizen. Alles, was dabey von den übrigen jungen Senatoren in der Hitze und nicht überlegt genug geſprochen und gethan wurde, das kam alles auf die Rechnung des einmal verhaßt gewordenen Cäſo. Dennoch wurde der Vorſchlag

aber-

abermals hintertrieben. A. Virginius aber that zum öftern dem Volke die Vorſtellung: „Merket ihr nun, Quiriter, daß ihr nicht werdet unſern Vorſchlag genehmigt „ſehen, ſo lang Cäſo noch ein Mitbürger von euch iſt? „Doch was will ich von dem Vorſchlage ſprechen? Eurer „Freyheit ſetzt er ſich entgegen, und übertrift an Stolz „alle Tarquinier. Wartet biß er einmal Konſul oder „Diktator wird, er, den ihr ſchon als einen Privatmann „ſehet durch Hülfe ſeiner Stärke und Kühnheit über euch „herrſchen.“ Viele, beſonders die, welche ſich auch über erlittene Gewaltthätigkeiten gegen ihn zu beklagen hatten, ſtimmten dem Tribun bey, und trieben ihn an, die Sache zu Ende zu bringen.

12. Der zum Gericht angeſetzte Tag brach ein, und es zeigte ſich an demſelben, daß der größte Theil in der Meynung ſtand, daß von der Verurtheilung des Cäſo die Freyheit abhange. Nun ſah er ſich genöthigt, auf eine ſchimpfliche Art jeden um ſeine Freundſchaft zu bitten. Ihm folgten die nächſten Verwandten, die Vornehmſten der Stadt. Unter dieſen beſonders T. Quintius Kapitolinus, der dreymal Konſul geweſen war. Nachdem dieſer erſtlich ſeine und ſeiner Vorfahren Verdienſte angeführt hatte, ſetzte er hinzu: „Doch hat man ſo wenig in der „ganzen Familie der Quintier, als in ganz Rom jemals „einen Jüngling von ſo reifer Tapferkeit geſehen. Er „iſt mein vornehmſter Soldat geweſen. Oft hat er es „vor meinen Augen mit dem Feinde aufgenommen.“ Sp. Furius ſagte beſonders dieſes zu ſeinem Lobe, „daß, da er „ihm wäre vom Quintius Kapitolinus in ſeiner äußerſten „Noth zugeſchickt worden, dieſer Cäſo ihm die beſten „Dienſte geleiſtet hätte. Ueberhaupt wiſſe er keinen, der „ſo viel, als Cäſo, zur Rettung der Republik beygetragen „hätte.“ L. Lukretius, der im vorigen Jahre Konſul geweſen, und deſſen Verdienſte noch im friſchen Glanze ſchimmer-

merten, theilte allen ſeinen Ruhm mit dem Cäſo, erzählte die Schlachten, in welchen er mitgefochten, und erwähnte aller ſeiner lobenswürdigen Handlungen, ſie mochten auf dem Marſche oder auf dem Schlachtfelde von ihm geſchehen ſeyn. Er bat und ermahnte das Volk: „einen ſo „vortreflichen Jüngling, den die Natur und das Glück „mit allen möglichen Vorzügen verſehen hätten, wodurch „er jeder Stadt, in die er kommen möchte, die größten „Dienſte leiſten würde, lieber ſelbſt zu ihrem Mitbürger „zu behalten, als ihn zu einem andern Volke gehen zu „laſſen. Mit den Jahren würde ſeine Hitze und Kühnheit, „die ihnen jetzt an demſelben mißfiel, täglich abnehmen; „die Klugheit aber, die man an ihm noch vermiſſe, eben „ſo ſchnell ſich vermehren. Man ſollte alſo Geduld haben, „biß ſeine fehlerhaften Eigenſchaften entkräftet, und dagegen ſeine rühmlichen zur Reife gediehen wären, und einen ſo großen Mann unter keinem, als dem römiſchen „Volke grau werden laßen.“ Unter dieſen Fürſprechern des Cäſo zeigte ſich auch ſein Vater L. Quintius, Cincinnatus genannt. Dieſer enthielt ſich aller Lobeserhebungen ſeines Sohnes, um den Haß gegen denſelben nicht zu vermehren; er bat nur, Nachſicht gegen ſeinen Fehler, beſonders in Rückſicht auf ſeine Jugend zu haben; und ihm, der keinen Menſchen, ſo wenig mit einem Wort, als mit einer That, jemals beleidigt hätte, ſeinen Sohn zu ſchenken. Indeſſen wollten einige entweder aus Scham, oder aus Furcht, dieſen Bitten kein Gehör geben; andere beklagten ſich über die Mißhandlungen, die ſie oder die Ihrigen über ſich hätten müſſen ergehen laſſen, und gaben durch trotzige Antworten ihre Geſinnungen hinlänglich zu erkennen.

13. Außer dem allgemeinen Haß, in welchem Cäſo ſtand, kam ihm noch ein Verbrechen zur Laſt, welches M. Volskius Fiktor, der einige Jahre zuvor Tribun war,

wider

wider ihn bezeugte. Denn dieſer ſagte aus: „daß, „als er nicht lange nach der Peſt, in der ſuburiſchen Straße „auf junge Leute geſtoßen, die Lermen mit einander gehabt „hätten, und unter denen es wirklich zu Schlägen gekom„men wäre, ſein älteſter Bruder, der noch nicht völlig wieder „geſund geweſen, vom Cäſo mit der Fauſt einen ſolchen „Schlag bekommen hätte, daß er halb todt zur Erde ge„ſunken ſey. Er hätte ihn ſo gleich nach Hauſe gebracht, „und er glaube gewiß, daß er davon geſtorben. Inzwi„ſchen wäre es ihm nicht möglich geweſen, unter den vorigen „Konſuls die Beſtrafung eines ſo grauſamen Verfahrens „zu betreiben.“ Weil dieſe Anklage vom Volskius mit ſo lauter Stimme geſchah, daß es jedermann hören konnte; ſo gerieth dadurch das Volk in ſolche Wuth, daß es dem Cäſo beynahe auf der Stelle ſein Leben gekoſtet hätte. Virginius ertheilte ſo gleich den Befehl, ſich deſſelben zu bemächtigen, und ihn ins Gefängniß zu führen. Allein die Senatoren widerſetzten ſich dagegen mit eben ſo vieler Gewalt, als der Gegentheil gebrauchte. T. Quintius rief laut aus, „daß man einen peinlich Verklagten, den „man im Begriff wäre, vors Gericht zu führen, unver„urtheilt und ungehört nicht beſtrafen dürfe.“ Der Tribun verſetzte, „daß er ihn nicht unverurtheilt beſtrafen, „ſondern nur biß auf ſeinen Gerichtstag im Gefängniß „verwahren laſſen wolle, damit ein Mörder ſeiner Mit„bürger in der Gewalt des römiſchen Volks wäre, um von „demſelben die verdiente Strafe zu erhalten.“ Man rief hierauf die übrigen Tribunen, welche kraft ihres Rechtes, der Verklagten ſich anzunehmen, den Ausſpruch ihres Kollegen milderten. Sie gaben alſo nicht zu, daß Cäſo ins Gefängniß gebracht würde; hingegen verlangten ſie, daß der Verklagte ſich ſtellen, und auf den Fall, daß er es nicht thäte, dem Volke eine Summe Geldes verſprechen ſollte. Man zweifelte aber, ob dieſe Summe groß genug ſeyn würde, die der Verklagte dem Volke verſpre-

chen möchte, und trug daher dem Senat auf, dieſelbe zu beſtimmen. Während daß dieſer die Sache entſchied, mußte der Verklagte auf dem Platze bleiben. Der Schluß des Senats war dieſer, daß Bürgen ſollten geſtellet werden, wovon jeder für drey tauſend Pfund gut ſagen müßte. Die Anzahl der Bürgen zu beſtimmen, wurde den Tribunen überlaſſen, welche ſie auf zehen ſetzten. So viele alſo verlangte der Kläger zur Sicherheit, daß ſich der Verklagte vor Gericht ſtellen wollte, und Cäſo war der erſte, der dem Volke Bürgen gab. Allein nachdem er nun auf freyen Fuß gelaſſen worden, gieng er die nächſte Nacht von ſelbſt als Exulante ins Tuskiſche. Als demnach der Gerichtstag erſchienen war, wollte man ihn aus dem Grunde entſchuldigen, weil er ſelbſt ins Exilium gegangen wäre. Virginius hingegen ließ doch das Volk ſich verſammlen, um das Gericht über ihn zu halten; ſeine Kollegen aber, an die ſich des Verklagten Parthey wendete, widerſetzten ſich ihm hierinn, und ließen das Volk aus einander gehen. Inzwiſchen wurde das Geld dem Vater mit ſo vieler Strenge abgefordert, daß er alle ſeine Güter verkaufen, und eine Zeitlang jenſeits der Tiber, gleich einem Verbanneten, in einer abgelegenen Hütte wohnen mußte.

14. Dieſes Verfahren mit dem Cäſo und der immer betriebene Vorſchlag ſetzten die Stadt in viele Unruhen; von außen hingegen blieb ſie unangefochten. Die Tribunen, die den Senat über die Entfernung des Cäſo ganz beſtürzt ſahen, hielten ſich völlig für den ſiegenden Theil, und glaubten, daß ihr Vorſchlag ſchon ſo gut als genehmigt ſey. Die Aelteſten des Senats ſchienen auch gar nicht mehr um das Regiment des Staates ſich bekümmern zu wollen. Allein die Jüngern, beſonders die Freunde des Cäſo, wurden dem Volke immer aufſätziger, und ließen ſich ihren Muth durch nichts benehmen. Was ihnen

ihnen dabey den meiſten Vortheil ſchaffte, war dieſes, daß ſie ihren aufgebrachten Sinn zu bändigen wußten. Allein ſo bald man nach der Exilirung des Cäſo wieder auf die Genehmigung des Vorſchlags dringen wollte, thaten die jungen Senatoren, welche ſich ſchon dazu gerüſtet und vorbereitet hatten, und denen zu dieſem Ende ein ganzes Heer von Klienten zur Seite ſtand, auf die Tribunen, die ſie wollten vom Platze haben, und ihnen eben dadurch die verlangte Gelegenheit dazu gaben, einen ſolchen Anfall, daß keiner von ihnen ſo wenig mehr Ruhm als mehr Haß mit ſich nach Hauſe nahm; und daß das Volk laute Klagen führte, wie man nun tauſend Cäſo für einen ſehen müſſe. — Während der ganzen Zeit, in welcher die Tribunen den Vorſchlag nicht auf die Bahn brachten, war niemand umgänglicher, niemand ruhiger, als jeder von dieſen Senatoren. Sie empfiengen auch den geringſten vom Volke mit Freundlichkeit, ſprachen mit jedem, nöthigten jetzt dieſen jetzt jenen zu ſich, erſchienen auf dem Stadtplatze, und ließen die Tribunen alle übrigen Geſchäfte vornehmen, ohne ſie im geringſten zu ſtöhren. Ueberhaupt begegneten ſie keinem weder öffentlich, noch im beſondern Umgange auf eine grobe Art, ſo lange nicht von der Genehmigung des Vorſchlags geſprochen wurde. Dieſen Fall ausgenommen, ſuchten ſich ſonſt wirklich dieſe jungen Senatoren ganz als Freunde des Volks aufzuführen. Die Tribunen brachten daher nicht allein die übrige Zeit dieſes Jahres ihr Amt in Ruhe zu, ſondern wurden auch auf das folgende Jahr wieder erwählt. Ohne mehr das geringſte empfindliche Wort hören, noch zu einiger Gewalt es kommen zu laſſen, wußten ſie allmählig durch eine freundliche und ſchmeichelnde Begegnung das Volk gänzlich zu beſänftigen. Und auf ſolche Art verhinderten ſie das ganze Jahr hindurch, daß nicht einmal des Vorſchlages Erwähnung gethan wurde.

15. Die Konſuls, K. Klaudius, des Appius Sohn, und P. Valerius publikola, fanden die Republik in weit ruhigerm Zuſtande. Dieſes neue Jahr brachte nichts neues mit ſich. Die ganze Bürgerſchaft dachte auf weiter nichts, als den ſo oft berührten Vorſchlag endlich einmal durchzutreiben oder anzunehmen. Je mehr aber die jüngern Senatoren die Liebe des Volks zu gewinnen ſuchten: je eifriger bemüheten ſich die Tribunen, ſie demſelben durch allerhand Beſchuldigungen verdächtig zu machen. Sie gaben vor, „es habe ſich eine ſtarke Rotte verſchwo„ren, und Cäſo wäre wirklich in Rom. Man gehe da„mit um, die Tribunen aus dem Wege zu räumen, und „das grauſamſte Blutbad unter dem Volke anzurichten. „Die Aelteſten im Senat hätten es den Jüngern aufgetragen, „die Tribunenwürde aus der Republik zu verbannen, „und dieſer die Geſtalt wieder zu geben, welche ſie vor „Beſitznehmung des heiligen Berges gehabt hätte.“ Bey allem dem befürchtete man auch einen Krieg von den Aquern und Volskern, den man jährlich, gleichſam als einmal feſtgeſetzt, gewärtigt ſeyn mußte. Aber es brach aus der Nähe ein neuer Sturm aus, deſſen man ſich nicht vermuthend ſeyn konnte. Bey vier tauſend fünf hundert Menſchen, theils Verbannete, theils Sklaven, bemächtigten ſich des Nachts des Kapitoliums und der Burg, unter Anführung eines Sabiners, App. Herdonius. Auf dieſer wurden ſo gleich diejenigen niedergemacht, die an der Verſchwörung keinen Theil nehmen, und nicht die Waffen mit ergreifen wollten. Einige liefen in aller Eil herab auf den gemeinen Stadtplatz, und ſchrien theils: „Auf! zu den Waffen;“ theils: „Die Feinde, die „Feinde ſind in der Stadt.“ Die Konſuls ſcheuten ſich eben ſo ſehr, das Volk zu bewaffnen, als es unbewaffnet zu laſſen. Da ſie nicht wußten, was es mit dieſem ſchnellen Aufruhr für eine Beſchaffenheit habe; ob er von außen käme, oder in der Stadt ſelbſt entſtanden; ob er

durch

durch Vorſchub des mißvergnügten Volkes, oder durch die Liſt der Sklaven in dieſelbe ſich eingedrungen habe, ſuchten ſie fürs erſte bloß den darüber erregten Lermen zu ſtillen, machten ihn aber hin und wieder dadurch nur deſto größer. Denn das in Schrecken und Beſtürzung geſetzte Volk wollte keinem Zureden, keinem Befehl Gehör geben. Sie ließen demnach zu, daß man zu den Waffen greifen ſollte; doch geſtatteten ſie dieſes nicht dem ganzen Volke, ſondern ſorgten nur dafür, daß, da man ſeinen Feind noch nicht kannte, eine hinlängliche Gegenwehr wider allen Anfall in Bereitſchaft ſeyn möchte. Sie brachten auch die ganze Nacht in vieler Unruhe damit zu, die nöthigſten Oerter der Stadt mit Wachen zu verſehen, da man nicht wußte, mit was für Feinden man zu thun hätte, und wie ſtark die Anzahl derſelben wäre. Mit Anbruch des Tages klärte ſich der ganze Krieg auf, und nun zeigte ſich auch der Anführer deſſelben. Ap. Herdonius rief vom Kapitolio alle Sklaven auf, ſich ihre Freyheit zu verſchaffen. „Ich, ſchrie er laut aus, „ich habe mir „vorgenommen, aller derer, die in kläglichen Umſtänden „ſind, Vertheidiger zu ſeyn, um die mit Unrecht Verbanneten in ihr Vaterland zurück zu bringen, und die, ſo in „der Sklaverey leben müſſen, von dieſem ſo ſchweren Joche zu befreyen. Ich wünſche, daß mir das römiſche „Volk hierzu ſelbſt möchte beförderlich ſeyn. Kann ich „dieß von demſelben nicht hoffen, ſo werde ich die Volsker und Aequer auf meine Seite zu bringen wiſſen, und „überhaupt es auf das Aeußerſte ankommen laſſen.“

16. Den Konſuls und Senatoren gieng immer mehr Licht in der Sache auf. Außer dem aber, was ihnen hinterbracht wurde, fiengen ſie an, noch vieles anderes zu befürchten. Sie geriethen auf die Gedanken, daß dieſer Ueberfall wol könnte auf Anſtiften der Vejenter oder Sabiner geſchehen ſeyn. Sie muthmaßeten ſo gar, daß

die

die Etrusker und Sabiner ſich möchten verbunden haben, jetzt, da in der Stadt ſchon ſo viele Feinde wären, ſie mit ihren Legionen zu überfallen; da denn die Volsker und Aequer, die geſchwornen Feinde der Römer, gewiß auch nicht unterlaſſen würden, ſich gleichfalls auf den Marſch zu machen, und zwar, nicht wie ſonſt, das römiſche Gebiet auszuplündern, ſondern vielmehr der gleichſam ſchon zum Theil eroberten Stadt ſich mit zu bemächtigen. Man hatte alſo vor vielen und mancherley Vorfällen ſich zu fürchten; am meiſten aber war man wegen den Sklaven bange, daß nicht etwa jeder einen Feind in ſeinem eigenen Hauſe haben möchte. Es war eben ſo gefährlich, ihm ferner zu trauen, als ein Mißtrauen in ihm zu ſetzen, weil dieſes ihn für ſich ſchon würde haben aufbringen können. Kaum ſchien alſo die Eintracht erhalten werden zu können. Inzwiſchen, da ſo viele andere Widerwärtigkeiten obwalteten, befürchtete niemand etwas weder von den Tribunen noch von dem Volke. Dieß minder fürchterliche Uebel, das durch die Ruhe anderer erſt wieder wach zu werden pflegte, ſchien damals durch den von außen eingedrungenen Schrecken ganz eingeſchläfert zu ſeyn. Dennoch brachte es damals die Republik, die ohnedieß ſchon ihrem Ruin nahe ſchien, in nicht geringe Bedrängniß. Denn der Unſinn der Tribunen gieng ſo weit, daß ſie behaupteten, Rom würde vom Kapitolium nicht mit einem wirklichen Kriege bedrohet; die ganze Sache wäre ein Blendwerk, um das Volk von ſeinem Eifer für die Genehmigung des Vorſchlags der Tribunen abzubringen. Würden die Gaſtfreunde und Klienten der Senatoren erſt merken, daß dieſer Vorſchlag ihres gemachten Aufruhrs ungeachtet durchgegangen: ſo würden ſie gewiß noch ſtiller abziehen, als ſie angekommen wären. Das Volk mußte alſo Waffen und Poſten verlaſſen, und ſich auf dem Stadtplatze verſammlen, um mit dem Vorſchlage endlich durchzudringen. Zu gleicher

Zeit

Zeit kam auch der Senat zuſammen, da man noch weit mehr von den Tribunen zu befürchten hatte, als von den in der Nacht eingedrungenen Feinden.

17. So bald es ruchtbar wurde, daß jeder ſeinen Poſten verließ, und ſich entwafnete, ließ P. Valerius ſeinen Kollegen ſich mit dem Senat weiter berathſchlagen, und lief in aller Eile in den Tempel zu den Tribunen, die er mit dieſen Worten anredete: „Was ſoll das heißen, „Tribunen? Wollet ihr unter Anführung und mit Hülfe „des App. Herdonius die ganze Republik zu Grunde rich„ten? Gelang es dem, euch zu verführen, der doch nicht „einmal unſere Sklaven wider uns aufrühriſch machen „konnte? Zu gleicher Zeit, da die Feinde über unſerm „Haupte ſind, haltet ihr es für gut, die Waffen von ſich „zu legen, und Vorſchläge durchzutreiben?“ Und nun wendete ſich Valerius mit ſeiner Rede an das Volk ſelbſt: „Wenn ihr euch um die Stadt, um euch ſelbſt nicht beküm„mert, Quiriter, ſo laſſet euch doch dieſes zu Herzen ge„hen, daß eure Götter Gefangene eurer Feinde ſind. Ju„piter, Juno, Minerva und andere Götter und Göttin„nen werden jetzt belagert; und die Sklaven haben eure „gemeinſchaftlichen Hausgötter in ihrem Lager. Scheint „euch dieſes wol die Lage einer wohlverfaßten Republik zu „ſeyn? Eine Menge Feinde befindet ſich nicht allein inner„halb den Mauren, ſondern auch auf der Burg über dem „Stadtplatze und der Kurie. Inzwiſchen werden auf je„nem Verſammlungen gehalten. In dieſer iſt der Senat „beyſammen, und gleich als wenn wir der größten Ruhe „genöſſen, ſagt jeder ſeine Meynung, und die Quiriter „beſchäftigen ſich damit, die Stimmen ihrer Mitbürger „einzuſammlen. Sollten nicht vielmehr alle Senatoren, „und was nur vom Volk ſich aufmachen kann, Konſuls, „Tribunen, Götter und Menſchen zu den Waffen greifen, „um dem Kapitolium zu Hülfe zu eilen, und dieſe gehei-

„ligte Wohnung des Jupiters frey zu machen, und vor „aller feindlichen Beunruhigung zu ſichern? Vater Romu„lus, gieb deinen Nachkommen den Sinn, mit welchem „du ehemals dieſe Burg den Sabinern wieder abgenom„men haſt, da ſie durch Geld in ihre Hände gekommen „war. Ich, Konſul, will der erſte ſeyn, und, ſo gut ein „Menſch einem Gott kann, dir und deinem Exempel fol„gen.“ Endlich ſchlos er ſeine Rede damit: „Ich greife zu „den Waffen; ich rufe alle Quiriter dazu auf. Legt mir hier„inn einer Hinderniß im Weg, er mag Konſul, er mag „Tribun ſey, er mag ſich auf die heiligſtbeſchwornen Ge„ſetze berufen; kurz er ſey, wer er will; er thue es, „wo er will; im Kapitolium, auf dem Forum, ich werde „ihn allezeit für einen Feind halten. Und da die Tribu„nen nicht haben wollen, daß man gegen den App. Her„donius die Waffen ergreife: ſo mögen ge immer befehlen, „daß ſolches gegen den Konſul Valerius geſchehen ſoll. „Ich will das gegen die Tribunen wagen, was der „Stammvater meiner Familie gegen die Könige gewagt „hat.“ Es hatte wirklich den Anſchein, als wenn es aufs Aeußerſte kommen würde, und die Uneinigkeit der Römer unter ſich den Feinden zum Schauſpiel werden ſollte. Inzwiſchen konnte der Konſul ſo wenig aufs Kapitolium gehen, als der Vorſchlag zu einer allgemeinen Genehmigung gebracht werden. Die Nacht unterbrach die Zwiſtigkeiten, die ſich entſponnen hatten, und die Tribunen gaben ſich mit derſelben zur Ruhe, beſonders da ſie ſich vor den Waffen des Konſuls fürchteten. So bald dieſe Urheber der Unruhen ſich weggemacht hatten, giengen die Senatoren unter dem Volke herum, drangen ſich in die Haufen, die beyſammen ſtanden, und ſprachen ſo mit ihnen, wie es die gegenwärtige Lage der Sachen erforderte. Beſonders war ihre Ermahnung dieſe: „Sie „ſollten doch wohl bedenken, in was für große Gefahr ſie „das gemeine Weſen ſtürzten. Es käme jetzt nicht auf ei-

„nen

„nen bloßen Zwieſpalt zwiſchen dem Senat und dem Volke „an. Der Senat, das Volk, die Burg der Stadt, die „Tempel, die gemeinen, und beſonders Hausgötter, al„les zuſammen würde den Feinden in die Hände gegeben.“ Während daß dieſes auf dem Stadtplatze vorgieng, um das Volk wieder zur Ruhe zu bringen, giengen die Konſuls nach den Thoren und um die Mauren, damit nicht die Sabiner oder Vejenter feindliche Bewegungen machen möchten.

18. Noch in derſelben Nacht erhielt man zu Tuskulum die Nachricht, daß die Burg und das Kapitolium eingenommen und beſetzt ſey, und Rom ſich überhaupt in verwirrten Umſtänden befinde. L. Mamilius, der damalige Diktator zu Tuskulum, ließ ſo gleich den Senat zuſammen rufen, und diejenigen vor ihn kommen, welche dieſe Nachricht gebracht hatten. Er ſelbſt aber that dem Senat die kräftigſten Vorſtellungen, „ja nicht ſo lange zu „warten, biß von Rom ſelbſt eine Geſandſchaft käme, und „um Hülfe anſuchte. Die Gefahr, die gegenwärtige „Noth, die Götter, welche ſie gemeinſchaftlich verehrten, „die Treue, die ſie ſich einander zugeſchworen hätten, „machten es ihnen an ſich ſchon zur Pflicht, den Römern „Beyſtand zu leiſten. Die Götter möchten ihnen nicht „leichte wieder eine gleiche Gelegenheit geben, ſich eine ſo „mächtige und nahe Republik durch einen wahren Dienſt „verbindlich zu machen.“ Man beſchlos den Römern zu Hülfe zu eilen. Die junge Mannſchaft wurde ſo gleich aufgeboten und mit Waffen verſehen. Als ſie ſich mit Anbruch des Tages Rom näherten, ſah man ſie in der Ferne für Feinde an, und glaubte, daß es Volsker oder Aequer wären. Doch der ungegründete Schrecken verſchwand bald; man öfnete ihnen mit Freuden die Thore, und ſie marſchirten gerade zu auf den Stadtplatz. P. Va-

 lerius

lerius ließ ſeinen Kollegen bey der Beſatzung der Thore, und gieng das Volk in Schlachtordnung zu ſtellen. Das Anſehen dieſes Mannes fand keinen Widerſtand bey demſelben, beſonders da er verſicherte, „daß, wenn erſt das „Kapitolium erobert und der Stadt wieder die Ruhe ver„ſchaffet worden, und ſie ſich dann von der Liſt der Tribunen, „die unter ihrem Vorſchlag verſteckt wäre, unterrichten „laſſen wollten, er, eingedenk ſeiner Voreltern und ſeines „Zunamens, kraft deſſen die Sorge für das Volk gleich„ſam als eine Erbſchaft auf ihn gekommen ſey, dem Volke „in ſeinen Berathſchlagungen nicht hinderlich ſeyn würde.“ Man folgte alſo dieſem Anführer, und zog in Schlachtordnung nach dem Kapitolium hinauf, ſo ſehr auch die Tribunen darwider ſchrien. Die Legion der Tuskulaner folgte, und die Römer ſtritten jetzt mit ihren Bundesgenoſſen um die Ehre, die Burg wieder einzunehmen, in die Wette. Beyde Chefs ſprachen ihren Leuten Muth zu; dahingegen dieſer den Feind gänzlich verließ, der nun von nichts, als von dem Ort ſelbſt ſeine Vertheidigung zu hoffen wußte. Man war ſchon in dem Vorhof des Tempels eingedrungen, als P. Valerius, der an der Spitze ſeines Volks focht, todt zur Erde fiel. Der Konſular, P. Volumnius wurde es gewahr, und gab gleich Befehl, ſeinen Körper zu bedecken; er aber nahm die Stelle und den Platz des Konſuls ein. In der Hitze und Wuth merkte das Volk von dieſem großen Vorfalle nichts; es ſiegte, ehe es gewahr wurde, daß es ohne ſeinen Chef fechte. Viele von den Exulanten befärbten den Tempel mit ihrem Blute, viele wurden lebendig gefangen. Herdonius kam um, und das Kapitolium wurde glücklich erobert. Die Gefangenen wurden nach ihrem Stande beſtraft, je nachdem ſie Freye oder Sklaven waren. Die Tuskulaner entließ man mit großen Dankbezeugungen. Das Kapitolium aber wurde gereinigt und aufs neue eingeweiht. In das Haus des Konſuls ſoll das Volk Geld geworfen haben,

damit

damit er mit anſtändiger Pracht möchte begraben werden können.

19. Nach hergeſtelltem Frieden drangen die Tribunen in den Senat, das Verſprechen des P. Valerius zu erfüllen; beſonders forderten ſie vom Klaudius, „ſeinen „Kollegen nach ſeinem Tode von dem Vorwurf eines Be„trugs zu befreyen, und zuzugeben, daß die Sache wegen „ihrem Vorſchlage vorgenommen würde.“ Der Konſul weigerte ſich, „ſolches zuzulaſſen, ehe er wieder einen „Kollegen bekommen hätte.“ Die Zänkereyen hierüber dauerten biß auf die Wahl eines neuen Konſuls. Endlich wurde im December auf eifriges Betreiben des Senats L. Quintius Cincinnatus, der Vater des Cäſo, zum Konſul gewählt, welcher ſein Amt ſo gleich antreten ſollte. Das Volk war über dieſe Wahl ungemein betreten, indem es einen Konſul haben ſollte, der den ganzen Senat auf ſeiner Seite hätte, der durch ſein eigen Talent ſich Macht genug ſchaffen könnte, und auch von ſeinen dreyen Söhnen, deren keiner an Muth dem Cäſo nachgab, jeder aber mehr Klugheit und Mäßigung nach der Lage der Sache zu brauchen wußte, alle nöthige Unterſtützung hoffen durfte. So bald dieſer neue Konſul ſein Amt angetreten hatte, ſtellte er eine Verſammlung des Volks nach der andern an, in welchen er von ſeinem Tribunal mehr Vorwürfe dem Senat machte, als über die Freyheit des Volks ſich beſchwerte. „Durch die Nachläſſigkeit des Se„nats allein,“ ſagte er, „haben es die Tribunen eine ſo „geraume Zeit dahin gebracht, in Rom, nicht wie in ei„nem freyen Staate, ſondern wie in einem unordentlichen „Hauſe, mit ihrer zügelloſen Zunge und mit ihren Ver„leumdungen zu herrſchen. Mit meinem Sohne Cäſo iſt „Tapferkeit, Standhaftigkeit, alles, was für die Ju„gend im Kriege und im Frieden Ehre und Zierde iſt, „aus Rom vertrieben und verſtoßen worden. Schwätzer,

„aufrühriſche Köpfe, die Urheber aller Zwietracht, wuß„ten ſich zwey und drey Jahre im Tribunat durch die „ſchändlichſten Kunſtgriffe zu erhalten, und leben unter „uns mit aller Freyheit, die ſich nur Könige anmaßen „dürfen. Hatte ſchon jener Aulus Virginius das Kapi„tolium nicht im Beſitz, war er deßwegen weniger ſtraf„würdig, als App. Herdonius? Fürwahr weit mehr, „wenn man die Sache genau erwägen will. Herdonius, „da er ſich öffentlich für euren Feind ausgab, hat euch „wenigſtens dadurch gleichſam ſelbſt aufgefordert, die „Waffen gegen ihn zu ergreifen; dieſer aber, der euch „bereden wollte, daß kein Krieg zu befürchten ſey, hat „euch im Gegentheil der Waffen beraubt, und in wehrlo„ſem Stande euren Sklaven und Verbanneten Preis ge„geben. Und ihr, (ich ſage dieß mit aller Achtung gegen „den K. Klaudius und den durch den Tod uns ſchon ent„riſſenen P. Valerius) ihr greifet eher das Kapitolium an, „ehe ihr dieſen Feind von dem Stadtplatze ſchaffet? „Welche Schande für Götter und Menſchen — da Feinde „auf unſerer Burg, auf dem Kapitolio waren; da der „Anführer eurer Sklaven und Verbanneten alles enthei„ligt, und Jupiters Wohnung ſelbſt eingenommen hatte, „grif man zu Tuskulum eher zu den Waffen, als zu „Rom. — Noch wußte man nicht, ob L. Mamilius, der „Feldherr der Tuskulaner, oder ob die Konſuls, P. Va„lerius und K. Klaudius, die römiſche Burg befreyen „würden; und wir, welche zuvor die Lateiner nicht ein„mal für ſich ſelbſt wider die Einfälle der Feinde in ihr ei„gen Land die Waffen ergreifen ließen, waren nun bey„nahe ſchon verloren und zu Grunde gerichtet, wenn nicht „dieſe Lateiner von ſich ſelbſt uns zu Hülfe geeilet wären. „Nicht wahr, Tribunen, das heißt dem Volke beyſtehen, „wenn man daſſelbe wehrlos dem Feind in die Hände lie„fert? Freylich, wenn der geringſte von dem Pöbel, „dergleichen Leute ihr, gleichſam vom übrigen Volke ab„geriſſen,

„riſſen, zu eurem Vaterland, zu eurer beſondern Repu„blik, gemacht habt, wenn der geringſte von dieſem Pö„bel, ſage ich, bey euch klagte, daß ſein Haus von be„wafneten Sklaven umringt wäre, ihr würdet es gewiß „für eure Pflicht halten, ihm beyzuſtehen. Aber der „größte und gütigſte unſrer Götter, Jupiter, als der von „Sklaven und Verbanneten belagert wurde, der war „keiner menſchlichen Hülfe würdig! Wie? Solche Leute „verlangen noch, daß man ſie für unverletzlich und heilig „halten ſoll, da doch die Götter von ihnen nicht dieſe „Achtung genießen? Und ſo vieler Verbrechen gegen Göt„ter und Menſchen ſchuldig, laſſet ihr euch noch vernehmen, „daß ihr dieſes Jahr gewiß euren Vorſchlag gültig machen „wollet? Dringet ihr damit durch, ſo verſichere ich, daß „der Tag, an dem ich zum Konſul erwählt worden bin, „für die Republik weit trauriger ſeyn wird, als der, an „welchem ſie den P. Valerius verloren hat. Wiſſet indeſ„ſen, Quiriter, daß ich und mein Kollege entſchloſſen ſind, „vor allem andern mit unſern Legionen wider die Volsker „und Aequer zu Felde zu ziehen. Ich weiß nicht, durch „was für ein Verhängniß uns die Götter immer im Kriege „günſtiger ſind, als im Frieden. Es iſt aber weit vor„theilhafter für uns, aus dem Vergangenen zu ſchließen, „welche große Gefahr von dieſen Völkern uns betroffen ha„ben würde, wenn ſie gewußt hätten, daß unſer Kapito„lium in den Händen der Verbanneten ſey, als dieſes in „der That zu erfahren.“

20. Dieſe Rede machte Eindruck auf das Volk; der Senat faßte auch neue Hofnung, und glaubte, daß dem gemeinen Weſen wieder geholfen ſey. Der andere Konſul, der weit mehr Muth hatte, an dergleichen Unternehmungen Theil zu nehmen, als der Urheber derſelben zu ſeyn, ſah es ſehr gerne, daß ſein Kollege in einer ſo wichtigen Sache den erſten Schritt gethan, und behielt ſich vor,

vor, von ſeiner Seite alles zu leiſten, was ihm das Konſulat zur Pflicht mache. Indeſſen ſpotteten die Tribunen über die Rede des Konſuls, als über leere Worte, ſcheueten ſich auch nicht zu fragen: „Wie denn wol die Kon„ſuls mit einer Armee ausmarſchiren wollten, da niemand „es ihnen geſtatten würde, Volk anzuwerben?“ Allein der Konſul gab ihnen zur Antwort: „Wir haben keiner „neuen Anwerbung nöthig, da das Volk, als ihm Va„lerius geſtattete, die Waffen zum Entſatz des Kapito„liums zu ergreifen, einſtimmig ihm zuſchwur, auf den „Befehl des Konſuls ſich zu verſammlen, und ohne Wil„len des Konſuls nicht aus einander zu gehen. Wir „befehlen alſo euch allen, die ihr dieſes geſchworen habt, „euch morgen bewafnet bey dem See Regillus einzufin„den.“ Die Tribunen ſuchten Ausflüchte hiergegen, und brauchten, um das Volk von ſeinem Eide zu befreyen, den Vorwand, „daß Quintius damals noch eine Privat„perſon geweſen wäre, da es denſelben abgelegt hätte.“ Aber man mißkannte damals die Achtung, die man den Göttern ſchuldig iſt, ſo ſehr noch nicht, als in unſern Zeiten. Noch legte nicht jeder den gethanen Eid und die Geſetze nach ſeinem Gefallen und Vortheil aus, ſondern man hielt es vielmehr für Pflicht, ſich denſelben zu unterwerfen. Wie demnach die Tribunen alle Hofnung aufgeben mußten, die Sache zu verhindern; ſo verſuchten ſie wenigſtens ſo viel, daß der Abzug der Konſuls mit der Armee noch möchte verſchoben werden. Sie wünſchten dieſes um deſto mehr, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte, „daß auch die Augurs Befehl erhalten hätten, bey dem „See Regillus ſich einzufinden, und daſelbſt einen Ort „durch Beobachtung der Vögel zu beſtimmen, wo mit Ge„nehmigung der Götter eine Unterhandlung mit dem Volke „angeſtellt werden könnte, um alles, was zu Rom die „Tribunen durch den Mißbrauch ihrer Gewalt betrieben „hätten, in dieſer Verſammlung für ungültig zu erklären,

„in

„in welcher ohnedem der Wille der Konſuls der Wille aller
„ſeyn würde, indem das Recht, an die Tribunen zu ap-
„pelliren, ſich nur auf tauſend Schritt von Rom er-
„ſtrecke.“ Dieſes Gerücht machte ſchon Schrecken genug;
den größten aber verurſachten die Worte, welche Quin-
tius öfters hatte von ſich hören laſſen: „Ich will keine
„Wahl zu neuen Konſuls anſtellen. Die Republik iſt in
„zu mißlichen Umſtänden, als daß ihr durch die gewöhn-
„lichen Mittel könnte geholfen werden. Sie muß einen
„Diktator haben, daß jeder, der Unruhen in derſelben
„verurſachen will, an ſich erfahre, daß man von dem
„Diktator an niemand appelliren könne.“

21. Der Senat befand ſich damals in Kapitolium.
Die Tribunen begaben ſich alſo mit dem ganz beſtürzten
Volke dahin, welches bald die Senatoren, bald die Kon-
ſuls um Hülfe anrief. Doch der Konſul ließ ſich nicht
eher von ſeinem Entſchluſſe abbringen, biß die Tribunen
verſprachen, daß ſie ſich dem Senat in allem unterwerfen
wollten. Als hierauf der Konſul das Begehren der Tribu-
bunen und des Volks vorgetragen hatte, faßte der Senat
den Schluß: „Die Tribunen ſollten dieſes Jahr an kei-
„nen Vorſchlag gedenken, hingegen aber auch die Konſuls
„mit der Armee nicht aus der Stadt ziehen. Das ge-
„meine Beſte erfordere auch, daß weder die Konſuls ihr
„Amt länger behielten, noch daß man die wieder zu Tri-
„bunen ernenne, die es bißher geweſen.“ Die Konſuls
unterwarfen ſich dieſem Schluß des Senats. Allein alles
ihres Widerſprechens ungeachtet, behielt man doch die vo-
rigen Tribunen. Es ernannte alſo auch der Senat, wel-
cher dem Volke nichts nachgeben wollte, den L. Quintius
wieder zum Konſul. Das ganze Jahr hindurch hörte man
keine heftigere Rede von demſelben, als jetzt. „Soll ich
„mich noch wundern, ſprach er, geehrteſte Senatoren,
„daß ihr kein Anſehen bey dem Volke habt? Ihr verrin-

„gert ſolches ſelbſt, indem ihr, weil das Volk durch Bey„behaltung der vorigen Amtsperſonen euren Schluß verei„telt, denſelben gleichfalls aufgehoben haben wollt, gleich „als wenn das im gemeinen Weſen ein Zeichen größerer „Macht wäre, mehrere Leichtſinnigkeit beweiſen und meh„rerer Freyheit ſich zu bedienen. Ihr, Senatoren, ah„met dem unbeſonnenen Pöbel nach: und ſtatt daß ihr „andern zum Beyſpiel ſeyn ſolltet, fehlet ihr ſo gar nach „dem Beyſpiel anderer, da ihr dieſe lehren mußtet, nach „dem euren recht zu handeln. Doch ich werde wenigſtens „niemals den Tribunen in ihrem Verhalten folgen, noch „aber mich dem Schluſſe des Senats zuwider zum Konſul „aufs neue ernennen laſſen. Dich aber, K. Klaudius, „erſuche ich, daß auch du dem römiſchen Volke Einhalt „thueſt, ſo viele Freyheit ſich zu nehmen. Von mir ſey „immer verſichert, daß ich dieſes niemals ſo aufnehmen „werde, als wenn du dich meiner Ehre hierdurch wider„ſetzt hätteſt; vielmehr werde ich glauben, daß du meinen „Ruhm, dieſe Würde ausgeſchlagen zu haben, vergrö„ßert, und mich von dem Neide, den ich mir durch die „Beybehaltung derſelben zuziehen würde, befreyet habeſt.“ Hierauf wurde der einmüthige Schluß gefaßt, daß niemand dem Quintius ſeine Stimme zum Konſulat geben ſollte; und wenn es einer thun würde, ſollte auf deſſen Stimme nicht geachtet werden.

22. Es wurden alſo Q. Fabius Vibulanus zum dritten male, und mit ihm L. Kornelius Maluginenſis, zu Konſuls erwählt. In dieſem Jahre ſtellte man eine Muſterung des Volks an; doch, wegen der feindlichen Eroberung des Kapitoliums und wegen dem Verluſte des Konſuls, trug man Bedenken, dieſelbe mit dem gewöhnlichen Opfer zu beſchließen. Gleich beym Anfang der Regierung dieſer Konſuls äußerten ſich mancherley Unruhen. Die Tribunen ſuchten das Volk aufzuwiegeln; und die Lateiner

teiner und Herniker berichteten, daß Rom von den Volskern und Aequern mit einem ſchweren Kriege bedrohet würde, und die Legionen der Volsker ſich ſchon zu Antium verſammlet hätten. Dabey war auch zu befürchten, daß die Kolonie ſelbſt abfallen möchte. Dennoch wollten die Tribunen kaum zugeben, dieſem Kriege vorzubeugen. Endlich nahm jeder von den Konſuls ſein Geſchäft auf ſich, und nahmen die Abrede, daß Fabius mit den Legionen gegen Antium marſchiren, Kornelius aber zu Rom mit hinlänglicher Beſatzung bleiben ſollte, damit nicht ein Theil der Feinde nach der Gewohnheit der Aequer ins römiſche Gebiet fallen möchte. Von den Hernikern und Lateinern wurden, zu Folge des mit ihnen geſchloſſenen Bündniſſes, Hülfstruppen verlangt; und es machten alſo die Bundesgenoſſen zween Theile von der Armee aus; der dritte aber beſtand aus Römern. Nachdem ſich die Bundesgenoſſen auf den beſtimmten Tag eingefunden hatten, lagerte ſich der Konſul vor dem kapeniſchen Thore, muſterte die Armee, und brach darauf gegen Antium auf, und ſetzte ſich nicht weit von der Stadt und dem feindlichen Lager. Die Armee der Aequer war damals noch nicht zu den Volskern geſtoßen; dieſe wagten es daher nicht, ſich allein in ein Treffen mit den Römern einzulaſſen, ſondern ſorgten nur dafür, wie ſie möchten ruhig innerhalb ihren Verſchanzungen bleiben können. Den folgenden Tag ſtellte Fabius ſeine Armee in Schlachtordnung um das feindliche Lager herum; doch ſo, daß nicht Römer und Bundesgenoſſen zwiſchen einander ſtanden, ſondern jedes dieſer drey Völker ein beſonderes Treffen ausmachte. Er ſelbſt machte mit den römiſchen Legionen das mittlere aus, und befahl zugleich, daß alle von dieſem das Signal erwarten ſollten, damit auch die Bundesgenoſſen zugleich mit ihm den Angriff thäten, und zu gleicher Zeit ſich zurück zögen, wenn er zum Rückmarſche blaſen ließ. Hinter jedes Treffen hatte er die Reiterey geſtellt, die zu

demſelben

demſelben gehörte. Er grif alſo das Lager an dreyen Orten zu gleicher Zeit an, daß es ganz umringt wurde, und die Volsker, die allenthalben zu ſtarken Widerſtand fanden, die Verſchanzungen verlaſſen mußten. So gleich drang er über dieſelben ins Lager hinein, und jagte den Feind, der ſich in der Angſt in eine Ecke deſſelben retirirt hatte, zuſammen heraus. Die Reiterey, welche über die Verſchanzungen nicht gut kommen konnte, und bloß ein Zuſchauer des Gefechts bißher ſeyn mußte, empfieng ſo gleich den Feind auf dem freyen Felde, und nahm durch das große Blutbad, das er unter demſelben auf ſeiner Flucht anrichtete, an dem Siege Antheil. Die Niederlage der Volsker war ſowol in-als außerhalb dem Lager ungemein gros; aber noch weit größer die gemachte Beute, indem der Feind kaum die Waffen mit ſich fort nehmen konnte; und es würde gewiß die ganze Armee aufgerieben worden ſeyn; wenn die Flüchtigen nicht in den Wäldern Schutz gefunden hätten.

23. Inzwiſchen daß dieſes bey Antium vorgieng, ſchickten die Aequer den Kern ihrer jungen Mannſchaft voraus, die Burg von Tuskulum in der Nacht einzunehmen; mit der übrigen Armee lagerten ſie ſich nicht weit von den Mauren der Stadt, um den Feind zur Vertheilung ſeiner Truppen zu nöthigen. Die Nachricht hiervon lief ſehr bald zu Rom ein, und kam von dar eben ſo ſchnell nach dem Lager vor Antium; machte auch bey den Römern einen eben ſo ſtarken Eindruck, als wenn ſie gehört hätten, daß das Kapitolium zu Rom wäre erobert worden. Denn ſowol das friſche Andenken an die von den Tuskulanern ihnen erwieſene Freundſchaft, als auch die Aehnlichkeit der Gefahr, ſchien die geleiſtete Hülfe jetzt zurückzufordern. Fabius dachte alſo auf nichts anders, ſondern befahl gleich, die Beute ſo ſchnell als möglich nach Antium zu ſchaffen; und nachdem er daſelbſt eine

mäßige Beſatzung zurückgelaſſen, marſchirte er eiligſt mit der Armee nach Tuskulum; welche nichts anders mit ſich nehmen durfte, als ihre Waffen und was noch von gekochter Speiſe bey der Hand war. Hingegen verſah ſie der Konſul Kornelius von Rom aus mit Lebensmitteln. Der Krieg vor Tuskulum währte einige Monate lang. Mit einem Theil der Armee belagerte der Konſul das Lager der Aequer; den einen Theil derſelben gab er den Tuskulanern, um ihre Burg zu entſetzen. Doch mit Gewalt war nichts auszurichten. Der Hunger war es endlich, welcher den Feind zum Abzug brachte; und wie es durch denſelben mit ihm aufs Aeußerſte gekommen war, ließen die Tuskulaner alle bloß und entwafnet durchs Joch gehen. Wie ſie nun im Begrif waren, nach dieſer erlittenen großen Beſchimpfung nach Hauſe zu flüchten, hohlte ſie der römiſche Konſul bey Algidum ein, und ließ ſie biß auf den letzten Mann niederhauen. Nach dieſem Siege kampirte der Konſul bey einem Orte, der Kolumen hieß. Der andere Konſul brach gleichfalls von Rom auf, nachdem er die Feinde von den Mauren vertrieben hatte, und für die Stadt nichts mehr zu befürchten war. Es fielen alſo beyde Konſuls den Feinden in ihr eigen Land; der eine ins Volskiſche, der andere ins Aequiſche, und plünderten, wo ſie hinkamen, mit aller Macht. Bey den meiſten Geſchichtſchreibern finde ich, daß in dieſem Jahre auch die Antiater abgefallen wären, wider welche der Konſul L. Kornelius ſich auf den Marſch begeben, und die Stadt erobert hätte. Allein die älteſten Nachrichten melden uns hiervon nichts, und alſo will ich die Sache nicht für gewiß ausgeben.

24. Dieſer Krieg war alſo glücklich geendigt; aber der, welchen zu Rom ſelbſt die Tribunen wieder anfiengen, verſetzte den Senat aufs neue in Furcht und Verlegenheit. Denn ſie ſtreueten allenthalben aus, daß nur

aus

aus Liſt die Armee immer außerhalb Rom ſeyn müßte, um ihren Vorſchlag von Zeit zu Zeit zu hintertreiben; ſie wollten aber doch die über ſich genommene Sache endlich zum Schluß bringen. Indeſſen erhielt der Gouverneur der Stadt, P. Lukretius, doch ſo viel, daß die Tribunen nichts vor der Zurückkunft der Konſuls unternehmen durften. Es äußerte ſich noch ein neuer Umſtand, der mit Unruhen drohete. Die Quäſtors, A. Kornelius und Q. Servilius, forderten den M. Volskius vors Gericht, weil man ſtarke Vermuthung hatte, daß ſein Zeugniß wider den Cäſo falſch geweſen ſey. Denn man hatte nicht wenige Beweiſe, daß der Bruder des Volskius ſeit ſeiner Krankheit niemals wieder öffentlich erſchienen, ja nicht einmal vom Bette aufgeſtanden, ſondern vielmehr nach einem Lager von vielen Monaten an der Peſt geſtorben ſey. Auch ſoll zu der Zeit, da die angegebene That geſchehen, Cäſo gar nicht zu Rom geweſen ſeyn; denn viele, die mit ihm damals Kriegsdienſte thaten, verſicherten, daß ſie immer ihn bey ſich im Lager geſehen hätten, ohne daß er jemals daraus wäre beurlaubt worden. Es boten ſich auch viele von freyen Stücken an, dieſes wider den Volskius vor Gerichte zu erweiſen. Allein er wagte es nicht, vor irgend einem Richter zu erſcheinen; und alſo machten alle dieſe Umſtände zuſammen genommen, daß niemand abgeneigt war, ihn zu eben dem Urtheil zu verdammen, welches über den Cäſo auf ſein Zeugniß geſprochen war. Es hinderten aber die Tribunen deſſen Vollſtreckung. Denn dieſe wollten nicht zugeben, daß die Quäſtoren mit einem Verklagten vor dem Volke erſcheinen ſollten, ehe ſie mit demſelben ihres Vorſchlages wegen zum Entſchluſſe gekommen wären. Beydes alſo wurde biß auf die Ankunft der Konſuls verſchoben. Indeſſen wurde doch wegen dieſem Vorſchlage ein gänzliches Stillſchweigen beobachtet, nachdem die Konſuls mit der ſiegreichen Armee im Triumph zu Rom eingezogen waren; ſo daß der größte Theil glaubte, die Tribunen

möchten

möchten den Muth dazu verloren haben. Aber weil ſie an dem nahenden Ende des Jahrs auf nichts ſo ſehr bedacht waren, als das Tribunat zum vierten male zu bekommen, ſorgten ſie bloß für ihre neue Wahl, und ließen die Sache wegen dem Vorſchlage ſo lange unberührt. Die Konſuls ſetzten ſich den Tribunen bey dieſem ihrem Vorhaben aus allen Kräften entgegen, gleich als wenn ſie eine Verringerung ihres Anſehens dabey zu befürchten hätten. Aber die Tribunen behielten dießmal doch die Oberhand. In demſelben Jahre wurde den Aequern auf ihr Anſuchen der Friede zugeſtanden. Man beſchlos auch die im vorigen Jahre angefangene Muſterung des Volks mit der gewöhnlichen Feierlichkeit, welches alſo ſeit Erbauung der Stadt zum zehnten male geſchah. Man zählte dießmal hundert zwey und dreyßig tauſend vier hundert und neun Häupter römiſcher Familien. Die Konſuls hatten ſich ſowol außer als innerhalb Rom viel Ehre erworben. Von außen ward der völlige Friede hergeſtellt; und in Rom ſelbſt herrſchte zwar nicht ein allgemeines gutes Verſtändnis, doch aber mehr Ruhe als ſonſten.

25. L. Minucius und K. Nautius wurden Konſuls. Dieſen lagen nun die zwo Streitigkeiten auf dem Halſe, welche im vorigen Jahre unausgemacht geblieben waren. Sie ſetzten ſich eben ſo ſtark dem Vorſchlage entgegen, als die Tribunen die Verurtheilung des Volskius zu hintertreiben ſuchten. Allein die zeitigen Quäſtors hatten mehr Macht und Anſehen. Dieſe waren M. Valerius, des Valerius Sohn, des Voleſus Enkel, und L. Quintius Kapitolinus, welcher ſchon dreymal Konſul geweſen. Den letztern ſchmerzte es zu ſehr, daß die Familie der Quintier an einem Cäſo, und der römiſche Staat an der Zierde ſeiner Jugend einen Verluſt leiden mußte, der nimmer zu erſetzen war, und faßte alſo aus gerechtem Eifer für beyde den feſten Entſchluß, ſich an dem falſchen Zeugen, der einem Unſchuldigen die Freyheit benommen hätte,

ſich

ſich zu vertheidigen, aufs nachdrücklichſte zu rächen. Weil aber ſowol die Tribunen als beſonders Virginius beſtändig auf die Genehmigung des Vorſchlags drangen, wurde den Konſuls eine Zeit von zween Monaten gegeben, denſelben genau zu unterſuchen, und erſtlich dem Volke die verdeckten Abſichten deſſelben bekannt zu machen, und es ſodann ſeine Stimme darüber geben zu laſſen. Dieſe Zwiſchenfriſt ſtellte die Ruhe wieder in Rom her. Allein die Aequer ſtörten ſie bald. Sie brachen den im vorigen Jahre geſchloſſenen Frieden, und gaben alle ihre Macht in die Hände des Grakchus Klölius, welcher damals das größte Anſehen unter ihnen hatte. Unter deſſen Anführung ſtreiften ſie erſtlich in das Gebiet von Lavici, und von dar in das von Tuskulum, und nach gemachter reichen Beute lagerten ſie ſich bey Algidum. In dieſes Lager kamen aus Rom Q. Fabius, P. Volumnius, A. Poſtumius, ſich über dieß unrechtmäßige Verfahren zu beſchweren, und kraft des zwiſchen ihnen geſchloſſenen Bündniſſes alles Geraubte wieder zu fordern. Der Feldherr der Aequer ließ dieſen Geſandten andeuten, „das, was ihnen der „römiſche Senat aufgetragen hätte, bey jener nahen Eiche „auszurichten; indem er unterdeſſen ſich mit andern Din„gen zu beſchäftigen hätte.“ Dieſe Eiche ſtand dichte bey dieſes Feldherrns Zelte, und verbreitete einen großen Schatten über daſſelbe. Einer von den Geſandten gieng zu derſelben hin, und fieng laut an auszurufen: „Dieſe „heilige Eiche höre es; alle Götter hören es, daß ihr „den mit uns geſchloſſenen Bund zerbrochen habt. So „gewiß dieſe jetzt unſere Beſchwerden gegen euch aus mei„nem Munde vernehmen, ſo gewiß werden ſie uns auch „in kurzem beyſtehen, wenn wir das Unrecht, das ihr ge„gen Götter und Menſchen begangen habt, an euch rä„chen werden.“ Nach der Zurückkunft dieſer Geſandten erhielt der eine Konſul von dem Senat den Befehl, wider den Grakchus gegen Algidum mit der Armee aufzubre-

zubrechen; dem andern wurde aufgetragen, ins Aequiſche ſelbſt einzufallen. Die Tribunen widerſetzten ſich ihrer Gewohnheit nach der Anwerbung des Volks; und ſie würden dieſelbe vielleicht ganz verhindert haben, wenn ſich nicht plötzlich ein neuer Schrecken über Rom verbreitet hätte.

26. Ein ſtarkes Heer Sabiner ſtreifte biß faſt vor die Mauren von Rom. Auf dem Lande wurde alles von ihnen verheeret, worüber man in der Stadt in große Furcht gerieth. Bey dieſen Umſtänden grif das Volk ganz willig zu den Waffen. Die Tribunen richteten nichts mit ihrem Widerſpruch aus; vielmehr kamen zwey anſehnliche Heere zu Stande. Nautius führte das eine davon gegen die Sabiner; und nachdem er ſich bey Eretum gelagert hatte, richtete er in kurzer Zeit durch kleine Ausfälle, welche er meiſtentheils in der Nacht that, im Sabiniſchen eine ſolche Verheerung an, daß in Vergleichung mit derſelben das römiſche Gebiet nicht einmal ſchien von einem Feind berührt worden zu ſeyn. Minucius bewieß bey ſeiner Verrichtung nicht gleichen Muth; hatte auch nicht eben das günſtige Glück. Denn nachdem er ſich nicht weit von dem Feind gelagert hatte, blieb er voller Furcht in ſeinem Lager, ungeachtet der Verluſt, den er gelitten, ſehr geringe war. Die Feinde merkten es kaum, ſo machte ſie die Furcht ihres Gegentheils, wie immer zu geſchehen pflegt, nur deſto kühner. — Sie griffen des Nachts das römiſche Lager an; weil ſie aber mit ſtürmiſcher Hand nichts ausrichten konnten, ſchritten ſie den folgerden Tag zu einer förmlichen Belagerung. Doch ehe ſie völlig hatten mit ihrem Walle rings herum fertig werden können, wurden fünf Reiter von ihrem Poſten nach Rom mit der Nachricht abgeſchickt, daß der Konſul mit ſeiner Armee von dem Feinde eingeſchloſſen ſey. Nichts erwartete, nichts vermuthete man weniger. Es verbreitete ſich daher in

ganz Rom eine ſolche Furcht und Angſt, als wenn die Stadt ſelbſt, und nicht das Lager von den Feinden belagert wäre. Man ließ ſo gleich den Nautius zurück kommen. Aber auch von dieſem verſprach man ſich nicht Hülfe genug. Man hielt für das rathſamſte, einen Diktator zu erwählen, bey dieſen ſo mißlichen Umſtänden dem Staat Hülfe zu ſchaffen; und eine einſtimmige Wahl traf den L. Quintius Cincinnatus. Hier müſſen diejenigen aufmerkſam ſeyn, bey welchen im menſchlichen Leben nichts einen Werth hat, als der Reichthum, und die es für unmöglich halten, durch Tugend ſich zu erheben, oder ſonſt zu großen Ehren zu gelangen, wenn nicht der Ueberfluß an Gütern den Weg dazu bahnet. L. Quintius, den allein jetzt der römiſche Staat für ſeine Stütze hielt, hielt ſich damals jenſeits der Tiber, gegen dem Orte über auf, wo jetzt der Hafen iſt, und bauete daſelbſt ein Land von vier Morgen, welches die Quintiſchen Wieſen genannt wurde. Hier kamen die Geſandten zu ihm, da er im Begrif war, einen Graben zu ſtechen, und eben den Spaten in die Erde drückte, oder wie er, nach andern, das Land umackerte; mit einem Worte, wie er in einer ländlichen Arbeit beſchäftigt war; denn dieſes iſt gewiß. Nachdem man von beyden Seiten einander bewillkommt hatte, baten ihn die Geſandten, „den Antrag, den ſie ihm auf Befehl „des Senats zu thun hätten, und von dem ſie wünſchten, „daß er für ihn und für den Staat zum Beßten ausſchlagen möchte, in ſeiner Toge von ihnen zu vernehmen.“ Voll Verwunderung hierüber fragte er ſie: „ob denn „alles noch wohl ſtände;“ und rief zugleich ſeiner Frau Racilia, ihm den Augenblick die Toge aus der Hütte herzubringen. Er reinigte ſich hierauf vom Staub und vom Schweiß, that die Toge um, und näherte ſich wieder den Geſandten. Dieſe begrüßten ihn jetzt mit vielen Glückwünſchen als Diktator von Rom; nöthigten ihn, mit in die Stadt zu gehen, und benachrichtigten ihn von der Ge-

Gefahr, in welcher ſich die Armee befände. Er ſtieg alſo in das Schiff, welches auf gemeine Koſten für ihn in Bereitſchaft ſtand; und ſo bald er über die Tiber geſetzt hatte, empfiengen ihn ſeine drey Söhne, die ihm entgegen gegangen waren; und bald darauf noch andere Verwandten und Freunde; wie auch der größte Theil des Senats. Dieſes zahlreiche Gefolg führte ihn in ſein Haus, und die Liktors giengen vor ihm her. Das Volk lief ſo gleich von allen Ecken in großer Menge zuſammen. Doch es freuete ſich über dieſen Anblick des Quintius nicht allzu ſehr. Die Diktatur war ihnen an ſich ſchon etwas fürchterliches, und ſie glaubten, daß ſie dieſen Mann nur noch ſtrenger machen würde. Indeſſen gieng dieſe erſte Nacht nichts anders in der Stadt vor, als daß alles wach blieb.

27. Den folgenden Tag begab ſich der Diktator noch vor Sonnenaufgang auf den Stadtplatz und ernannte den L. Tarquinius, einen Patricier, zum Chef der Reiterey. Denn ob derſelbe gleich bißher Armuth halber bloß unter dem Fußvolke Dienſte gethan hatte: ſo hielt ihn doch jeder für den tapferſten Kriegesmann unter der ganzen römiſchen Jugend. Mit dieſem Chef der Reiterey erſchien Quintius vor dem geſammten Volke; gebot hierauf einen Stillſtand der Gerichte, befahl, daß alle Buden ſollten verſchloſſen werden, und daß niemand in Privatangelegenheiten etwas vornehmen ſollte. Jeden, der Alters wegen vermögend war, mit in Krieg zu gehen, beorderte er mit gekochter Speiſe auf fünf Tage und mit zwölf Pfählen vor Sonnenuntergang in ſeiner Rüſtung auf dem Marsfelde zu erſcheinen. Die aber zu alt wären, noch mit in Krieg zu ziehen, ſollten ihrem Nachbar, während daß er mit ſeiner Rüſtung zu thun hätte, und um die Pfähle ſich umſehen müßte, die Speiſen kochen. Die junge Mannſchaft machte ſich alsbald auf, ihre Pfähle zu ſuchen.

Jeder nahm ſie, wo er ſie am nächſten fand, ohne daß einem ſolches ſollte verwehrt worden ſeyn. Alle erſchienen nach dem Befehl des Diktators zur beſtimmten Zeit. Man ſtellte ſich in eine ſolche Ordnung, daß man nicht nur den Marſch bequem thun konnte, ſondern auch bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit zu einem Treffen bereit war. Der Diktator führte die Legionen, die Reiterey ihr Chef an. Beyde ermahnten ihre Leute nach der Beſchaffenheit der Umſtände aufs nachdrücklichſte: „ſchnell „zu marſchiren; indem viel darauf ankomme, in der „Nacht den Ort, wo die Feinde ſtänden, zu erreichen. „Sie wüßten, daß der Konſul mit ſeiner Armee belagert, „und ſchon drey Tage eingeſchloſſen ſey. Man wäre vor „nichts ſicher, was eine Nacht oder ein Tag thun könnte. „Von einem Augenblicke hänge oft die Entſcheidung der „wichtigſten Dinge ab.“ Und um den Heerführern ſich gefällig zu machen, ſchrien ſie jetzt unter einander ſelbſt: „Hurtig, Fähnrich, auf folge ihm, Kammerad.“ Um die Mitternacht langten ſie bey Algidum an; und weil ſie nun merkten, dem Feind nahe zu ſeyn, ſo machten ſie Halt.

28. Der Diktator umritt noch das feindliche Lager, um deſſen Größe und Einrichtung, ſo viel es ihm die Nacht zulaſſen möchte, in Augenſchein zu nehmen. Den Kriegestribunen befahl er, alle Bagage an einen Ort bringen zu laſſen; jeder Kriegesmann aber ſollte ſich wieder mit den Waffen und Pfählen an ſeiner vorigen Stelle einfinden. Alle dieſe Befehle wurden aufs genaueſte beachtet. In der Ordnung, in welcher der Diktator bißher den Marſch gethan hatte, ſtellte er die ganze Armee ſo weitläuftig um das feindliche Lager herum, daß er es mit derſelben völlig einſchloß; zugleich wurde ſie auch beordert, auf das erſte Zeichen ein allgemeines Geſchrey zu erheben; nach welchem jeder für ſich die Erde aufgraben und ſeine

Pfähle

Pfähle einpflanzen ſollte. Kaum war dieſer Befehl gegeben, ſo erfolgte auch das Signal. Der Kriegesmann that ſeine Pflicht; die Feinde hörten auf einmal ein ſchreckliches Geſchrey, welches ſich von ihnen bis ins Lager des Konſuls verbreitete. Dort erweckte es Furcht, und hier Freude. Die Römer glaubten an demſelben ihre Mitbürger zu erkennen, und fiengen nicht allein an, ſich unter einander über die nahe Hülfe zu erfreuen, ſondern wurden auf einmal ſo herzhaft, ohne erhaltenen Befehl, dem Feinde von ihren Poſten und Wachen einige Furcht einzujagen. Der Konſul glaubte ſelbſt, daß man nicht länger ruhig ſeyn müßte. „Aus dieſem Geſchrey müſſe „man nicht allein ſchließen, daß ein römiſches Heer in „der Nähe wäre. Es müßte vielmehr ſchon einen Angrif „auf den Feind gethan, und ohne Zweifel deſſen Lager „bereits von Außen angegriffen haben. Man ſollte ſich „ſo gleich rüſten und auf den Marſch machen.“ Die Legionen fiengen alſo noch in der Nacht ein Gefecht an, und ließen den Diktator bald durch ihr Geſchrey merken, daß auch von ihrer Seite ein Angrif geſchehen ſey. Die Aequer waren zum Theil damit beſchäftigt, die Verbollwerkung ihres Lagers zu verhindern. Kaum aber vernahmen ſie, daß in daſſelbe herein gedrungen würde, ſo eilten ſie zurück, um den Feind nicht mitten ins Lager zu laſſen, und gaben eben dadurch den übrigen Zeit, den Reſt der Nacht auf die Umſchanzung anzuwenden. Das Gefecht mit dem Konſul daurte bis zum Anbruch des Tages. Und nun war von dem Diktator das ganze Lager umſchanzt, da die Aequer kaum wider des Konſuls Armee ſich vertheidigen konnten. Quintius ließ ſein Volk ſo gleich nach vollendeter Arbeit zu den Waffen greifen, und auf die feindlichen Verſchanzungen einen Anfall thun. Dieß verurſachte ein neues Gefecht, während daß das erſtere immer fort daurte. Die Aequer, welche ſich jetzt von zwo Armeen angegriffen ſahen, fiengen an, ſich aufs

Bitten zu legen, und wendeten ſich damit bald an den Konſul, bald an den Diktator, daß man doch nicht möchte den Sieg in ihrem völligen Untergange ſuchen, ſondern ihnen erlauben, mit Zurücklaſſung ihrer Waffen ihr Leben den Römern verdanken zu dürfen. Der Konſul verwieß ſie an den Diktator, der ihnen ihre Bitte nicht ohne Beſchimpfung gewährte. Er befahl, daß man ihren Feldherrn, Grakchus Klölius, mit den übrigen Großen unter ihnen vor ihm gebunden bringen, und ihm die Stadt Korbio übergeben ſollte. „Mit dem Blute der Aequer, waren „unter andern ſeine Worte, iſt mir nicht gedient. Sie „können nach Hauſe ziehen. Aber damit ſie endlich ein„mal geſtehen müſſen, daß ihre Nation von uns beſiegt „und unter das Joch gebracht worden ſey, ſo ſollen ſie „auch durchs Joch ihren Abzug nehmen.“ Dieß machte man mit drey Spießen. Zween wurden in die Erde geſtochen, und der dritte queer über ſie feſt gemacht. Durch dieſes Joch ließ der Diktator die Aequer nach Hauſe ziehen.

29. Man bemächtigte ſich hierauf des feindlichen Lägers, in welchem man von allem einen Ueberfluß fand; denn die Aequer mußten nackend und bloß daſſelbe verlaſſen. Dieſe Beute theilte der Diktator allein unter ſeine Soldaten aus; und ſchloß davon die Armee des Konſuls nicht allein gänzlich aus, ſondern gab ihm und ſeinem Volke auch einen derben Verweiß, mit dieſen Worten: „Kriegesmann, du ſollſt von der Beute desjenigen Fein„des nicht das geringſte haben, dem du ſelbſt beynahe zur „Beute geworden biſt; und Du, L. Minucius, ſollſt ſo „lange Legate bey dieſen Legionen ſeyn, biß du den Muth „eines Konſuls zeigen wirſt.“ L. Minucius legte das Konſulat nieder, und blieb auf den vom Diktator erhaltenen Befehl bey der Armee. Man war überhaupt damals ſo ſehr gewohnt, einem würdigen Befehlshaber mit

größter

größter Bereitwilligkeit ſich zu unterwerfen, und Gehorſam zu leiſten, daß dieſes Kriegesheer ſich nicht ſowol der erlittenen Beſchimpfung, als der ihm geleiſteten Hülfe eingedenk blieb, und dem Diktator nicht nur eine güldene Krone von einem Pfunde zuerkannte, ſondern ihn auch bey ſeinem Abzuge ſeinen Beſchützer und Retter nannte. Wie Quintius nach Rom zurück kam, beſchloß der Senat, den der Gouverneur der Stadt, Q. Fabius, zuſammen berufen hatte, daß er ſo, wie er angezogen käme, triumphirend in die Stadt einziehen ſollte. Vor ſeinem Wagen ſah man die Generals der Feinde und die ihnen abgenommenen Kriegeszeichen; hinter demſelben folgte die mit vieler Beute beſchwerte Armee. Vor allen Häuſern ſollen Tafeln gedeckt geweſen ſeyn, und mitten im Eſſen und Trinken begriffen, ſtand jeder von ſeinem Tiſche auf, ſtimmte ſein Triumphlied an, und lief mit jedem andern gleich lauter luſtigen Brüdern, unter Scherzen und Freuden dem Wagen des Diktators nach. Demſelbigen Tag erhielt L. Mamilius Tuskulanus mit allgemeinem Beyfall das römiſche Bürgerrecht. Der Diktator hätte ſo gleich ſeine Würde niedergelegt, wenn ihn nicht das über den falſchen Zeugen M. Volskius zu haltende Gericht ſolches zu verſchieben genöthigt hätte. Die Furcht, welche die Tribunen vor dem Diktator hatten, war allein Urſache, daß ſie dieſe Verſammlung des Volks nicht hintertrieben. Volskius wurde verwieſen, und begab ſich alſo nach Lanuvium. Quintius legte den ſechszehnten Tag die Diktatur nieder, ungeachtet ſie ihm auf ſechs Monate war aufgetragen worden. Während dieſer Zeit war der Konſul Nautius bey Eretum wider die Sabiner glücklich, ſo daß ſie außer der Verheerung ihrer Länder auch eine große Niederlage litten. Fabius Quintus wurde nach Algidum geſchickt, den Minucius abzulöſen. Am Ende des Jahrs wurde von den Tribunen der Vorſchlag wieder auf die Bahn gebracht. Allein weil zwo Armeen abweſend wa-

ren, ſo drangen die Senatoren darauf, daß man mit dem Volke nichts in Berathſchlagung nehmen ſollte. Dieſes hingegen gewann ſo viel, daß es zum fünftenmale ſeine Tribunen behielt. Im Kapitolio ſollen Wölfe gesehen worden ſeyn, welche aber von Hunden alsbald zurück getrieben worden. Dennoch machte dieſe Erſcheinung, daß man das Kapitolium mit den gewöhnlichen Gebräuchen reinigte. Dieß ſind die Begebenheiten dieſes Jahres.

30. Die folgenden Konſuls waren L. Minucius, K. Horatius Pulvillus. Zu Anfang dieſes Jahrs herrſchte von Außen der Friede. In Rom ſelbſt erregten die alten Tribunen mit ihrem längſt betriebenen Vorſchlage neue Unruhen. Die Gemüther waren auch ſo gegen einander aufgebracht, daß es gewiß zu Weitläuftigkeiten würde gekommen ſeyn, wenn man nicht gleichſam mit Vorſatz die Nachricht gebracht hätte, daß bey einem nächtlichen Ueberfalle der Aequer die ganze Beſatzung zu Korbio niedergehauen worden wäre. Die Konſuls riefen den Senat zuſammen, von welchem ihnen aufgetragen wurde, in aller Geſchwindigkeit Volk aufzubieten, und mit demſelben nach Algidum zu marſchiren. Nun legte ſich zwar der Streit wegen dem Vorſchlage der Tribunen; es fieng ſich aber ein neuer wegen dieſer Werbung an. Beynahe hätten dabey die Tribunen mehr ausgerichtet, als alles Anſehen der Konſuls, wenn nicht eine neue ſchreckhafte Zeitung eingelaufen wäre. Denn man berichtete, daß die Sabiner ins römiſche Gebiet gefallen wären, und ſich bald Rom ſelbſt nähern würden. Dieß erweckte ſo viele Furcht, daß endlich die Tribunen die Anwerbung einer Armee zugaben; doch nicht anders, als unter der Bedingung, daß, weil ſie nun fünf Jahre hinter einander wären hintergangen worden, und ſie nicht den gewünſchten Beyſtand dem Volk hätten leiſten können, in der Folge zehen Tri-

Tribunen ſollten erwählt werden. Die Noth zwang den Senat, ſeine Einwilligung dazu zu geben. Doch bedung er ſich dieſes aus, daß man inskünftige nicht immer eben dieſelben Tribunen beybehalten ſollte. Es wurde ſo gleich zur Wahl derſelben geſchritten; damit nicht auch dieſes Verſprechen, wie die übrigen, nach dem Kriege vereitelt werden möchte. Sechs und dreyßig Jahre waren ſeit den erſten Tribunen verfloſſen, da jetzt zehen erwählt wurden, und zwar aus jeder Klaſſe zwey. Zugleich wurde verordnet, daß die Wahl der Tribunen inskünftige allemal auf dieſe Art geſchehen ſollte. Nachdem hierauf das nöthige Kriegesvolk aufgeboten war, zog Minucius wider die Sabiner, traf aber keinen Feind an. Die Aequer, welche, nachdem ſie zu Korbio die römiſche Beſatzung niedergemacht, auch Ottona weggenommen hatten, überfiel Horatius in Algidum, richtete unter ihnen ein großes Blutbad an, und jagte ſie nicht allein aus dieſer Stadt, ſondern auch aus Korbio und Ottona; und weil Korbio die römiſche Beſatzung dem Feinde verrathen hatte, ließ er dieſe Stadt ſchleifen.

31. Nun kamen M. Valerius und Sp. Virginius, zur Würde des Konſulats. Der Friede herrſchte in- und außerhalb Rom. Wegen allzuvielem Waſſer war Mangel an Lebensmitteln. Es wurde der Vorſchlag genehmigt, den Aventinus dem Volke zu Gebäuden zu überlaſſen. Die vorigen Tribunen wurden aufs neue darzu ernannt. Dieſe ſprachen in dem folgenden Jahre, in welchem T. Romilius und K. Veturius Konſuls waren, in allen Verſammlungen von nichts als ihrem Vorſchlage. Sie verſicherten, daß ſie ſich ſchämen würden, wenn ihre Anzahl vergeblich ſolle vermehrt worden ſeyn, und dieſe Sache in ihren zweyen Jahren eben ſo unausgemacht liegen bleiben müßte, als man in den vorigen fünfen nicht hätte damit zu Stande kommen können. Während aber als ſie aufs eifrigſte

die Sache betreiben wollten, kamen Boten von Tuskulum, die voller Schrecken die Nachricht brachten, daß die Aequer in ihr Gebiet gefallen wären. Man ſcheute ſich, einem Volke nicht ſo gleich zu Hülfe zu eilen, deſſen Verdienſt um Rom noch in allzufriſchem Andenken war. Beyde Konſuls wurden mit der Armee abgeſchickt. Dieſe fanden den Feind zu Algidum, wo es ſo gleich mit ihm zum Treffen kam. Ueber ſieben tauſend Feinde wurden niedergehauen; viele in die Flucht geſchlagen. Die gemachte Beute, die ſehr anſehnlich war, ließen die Konſuls wegen erſchöpfter gemeiner Kaſſe öffentlich verkaufen, wodurch ſie ſich aber nicht wenig Neid bey der Armee zuzogen, ſo wie auch die Tribunen davon die Gelegenheit ergriffen, bey dem Volke wider die Konſuls Beſchwerden zu führen. So bald ſie alſo das Konſulat niedergelegt hatten, wurden ſie unter ihren Amtsfolgern, dem Sp. Tarpejus und A. Atrejus, und zwar Romilius von dem Tribunen K. Klaudius Cicero, und Veturius von dem Aedil, L. Allienus, vors öffentliche Gericht gefordert. Beyde wurden zu großem Mißvergnügen der Väter zu einer Geldſtrafe verdammt; Romilius zu zehen tauſend Pfund; Veturius zu funfzehn tauſend. Den folgenden Konſuls benahm dieß Schickſal ihrer Vorgänger den Muth nicht; ſie gaben zu, daß man auch ſie zu einer Strafe verdammen könne; aber hingegen ſtanden ſie dem gemeinen Volke und den Tribunen das Recht nicht zu, ein Geſetz zu geben. Dieſe fiengen auch endlich an, ihren Vorſchlag, welcher durch die öftere Betreibung an ſich ſchon kraftlos geworden war, bey Seite zu ſetzen, und mit dem Senat glimpflicher zu Werke zu gehen. „Man möchte doch den vielen „Zwiſtigkeiten einmal ein Ende machen. Wenn man ja „keine Vorſchläge vom Volke annehmen wollte, ſo ſolle „man aus demſelben und dem Senat zugleich Männer erkieſen, die für beyde Theile nützliche Vorſchläge zu thun, „und beyden dadurch gleiche Freyheit zu verſchaffen, be-

„fugt

„fugt wären.“ Dem Senat mißfiel dieſes nicht. Er beſtand nur darauf, daß niemand, der nicht ein Mitglied des Senats wäre, ein Geſetz vorſchlagen ſollte. Da es alſo bey dem ganzen Streit wegen den Geſetzen nur noch darauf ankam, wem das Recht, ſolche vorzuſchlagen, zukommen ſollte, ſchickte man den Sp. Poſtumius Albus, A. Manlius, P. Sulpicius Kamerinus, nach Athen, von den berühmten Geſetzen des Solons eine Abſchrift zu nehmen, und von den Staatsverfaſſungen, Sitten und Rechten anderer griechiſchen Republiken Kundſchaft einzuziehen.

32. Dieß Jahr verſtrich in Ruhe von auswärtigen Kriegen; noch ruhiger war das folgende unter den Konſuls, P. Kuratius und Sextus Quintilius, da die Tribunen nicht die geringſte Bewegung machten. Dieß verurſachte ſowol die Erwartung der fremden Geſetze, welche die nach Athen geſchickte Geſandſchaft zurückbringen ſollte; theils auch die zwiefache Plage, welche Rom betraf, die Hungersnoth und Peſt, wodurch Menſchen und Vieh in großer Menge aufgerieben wurden. Das Land wurde öde; die Stadt durch eine Leiche nach der andern von Einwohnern entblößt. Viele anſehnliche Häuſer ſahen ſich in Trauer verſetzt. Es ſtarb der Prieſter des Romulus, Ser. Kornelius; der Augur, K. Horatius Pulvillus, in deſſen Stelle die Geſellſchaft der Augurs den K. Veturius bloß deßwegen durchaus haben wollten, weil ihm von dem Volke die oben berührte Strafe zuerkannt war. Rom verlor auch den Konſul Quintilius und vier Tribunen. Ueberhaupt war dieß ein klägliches und betrübtes Jahr für Rom, ungeachtet es von Außen den Frieden genos. In dem folgenden führten K. Menenius und P. Seſtius Kapitolinus das Konſulat. Auch in dieſem hatte man mit keinem Feinde etwas zu thun. Dahingegen entſtanden innerliche Unruhen. Inzwiſchen kamen die Geſandten mit

mit den atheniensiſchen Geſetzen zurück. Die Tribunen drangen mit aller Macht darauf, daß endlich ein Anfang möchte gemacht werden, für Rom ein ordentliches Geſetzbuch abzufaſſen. Man beliebte, eine Geſellſchaft von zehen Gliedern darzu zu ernennen, mit dem Bedinge, daß ſo wenig von derſelben ſollte weiter appellirt werden können, als überhaupt eine andre Obrigkeit dieſes Jahr über zu Rom ſeyn. Es wurde aber noch einige Zeit deßwegen geſtritten, ob auch einige vom Volke unter dieſe zehne ſollten aufgenommen werden. Doch blieb es endlich bey lauter Senatoren, nur daß überhaupt kein Banngeſetz, beſonders aber das iciliſche, ſollte abgeſchaft werden.

33. Es erhielt alſo Rom nach drey hundert und einem Jahre ſeit ſeiner Erbauung die zwote neue Regimentsverfaſſung; indem dieſes nunmehr von den Konſuls auf die Decemvirs kam, ſo wie jene ſtatt der Könige ans Staatsruder geſetzt waren. Doch dieſe Veränderung war um ſo weniger beträchtlich, je eine kürzere Zeit ſie dauerte. So vergnügt man Anfangs über dieſe neue Obrigkeit war, ſo bald ſah man ſie ihre Gewalt mißbrauchen. Dadurch war es in kurzem um ſie gethan, und man drang wieder darauf, daß Rom von ſeinen zween Konſuls dem Namen und der Macht nach ſollte regiert werden. Zu Decemvirs wurden Ap. Klaudius, T. Genucius, P. Seſtius, L. Veturius, K. Julius, A. Manlius, Ser. Sulpicius, P. Kuratius, T. Romilius, Sp. Poſtumius, ernannt. Man gab alſo dem Klaudius und Genucius eine Ehre für die andern, weil ſie bereits auf dieſes Jahr zu Konſuls erwählt waren; und dem Seſtius, der im vorigen Jahre einer von den Konſuls war, wurde deßwegen gleiche Ehre zugedacht, weil er die Sache wider Willen ſeines Kollegen dem Senat vorgetragen hatte. Nächſt dieſen fand man für billig, die drey Geſandten, die man nach Athen geſchickt hatte, in dieß Decemvirat aufzunehmen, theils

um

um ihnen die Mühe einer ſo weiten Reiſe mit dieſer Ehre zu vergelten; theils weil man glaubte, daß Leute, die ſich mit den ausländiſchen Geſetzen bekannt gemacht hätten, auch am geſchickteſten ſeyn würden, auf Rom dieſelben klüglich anzuwenden. Die übrigen wurden erwählet, um die Zahl voll zu machen, Doch ſoll man bey dieſen beſonders aufs Alter geſehen haben, damit ſie ſich nicht allzu heftig den Vorſchlägen der übrigen entgegen ſetzen möchten. Appius regierte das ganze Geſchäft dieſes Decemvirats; und dieſe Ehre verſchafte ihm die beſondere Gunſt des gemeinen Volks. Allein Appius blieb nicht mehr der er war. Auf einmal ward er aus einem mürriſchen und ſtrengen Widerſacher des Volks ein Freund deſſelben, der ſich nichts ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, als demſelben in allen Stücken zu gefallen. Nach zehen Tagen kam die Ordnung an jedem, dem Volk das Recht zu ſprechen. Dann hatte dieſer, an dem die Reihe war, die zwölf Liktors mit den Faſces, und von den neun Kollegen jeder ſeinen Bedienten. Es herrſchte unter ihnen die größte Eintracht; und ob gleich dieſe unter Amtsperſoneu manchmal zum Nachtheil anderer ausſchlagen kann, ſo beobachteten ſie doch gegen jeden die löblichſte Billigkeit. Ein einiges Beyſpiel ihrer Mäßigung wird genug ſeyn. Ob man ihnen gleich das Recht gegeben hatte, von ihnen an das Volk nicht appelliren zu können: ſo forderte doch der Decemvir K. Julius den P. Seſtius, einen Patricier, vor das Volk, da man in deſſen Hauſe einen todten Körper begraben gefunden hatte, um ſich vor demſelben, dem auch in öffentlicher Verſammlung der Leichnahm vorgelegt war, einer ſo grauſamen und eben ſo unleugbaren That wegen zu verantworten. Er ward alſo deſſen Ankläger vor dem Volke, in einer Sache, in der er ſelbſt Richter hätte ſeyn können; und er gieng hierdurch von ſeinem Rechte ab, um durch das, was er von der Gewalt ſeines Amtes vergab, dem Volk ſeine Freyheit zu vermehren.

34. Während daß die Decemvirs, gleich einem Orakel, dem Vornehmen wie dem Geringen ohne Anſtand ſein Recht ſprachen, arbeiteten ſie auch an den Geſetzen; ſo, daß ſie endlich, um der allgemeinen Erwartung ein Genüge zu thun, dieſelben dem Volke öffentlich auf zehen Tafeln vorlegen konnten. Sie erſuchten alſo daſſelbe in der dieſerwegen angeſtellten öffentlichen Verſammlung, „dieſe Geſetze, von welchen ſie wünſchten, daß ſie das „Glück und den Wohlſtand der Republik biß auf die ſpä„teſte Nachkommenſchaft befördern möchten, durchzuleſen. „So viel man von der Einſicht zehen verſtändiger Männer „erwarten könnte, hofften ſie geleiſtet zu haben, um Vor„nehmen und Geringen gleiches Recht zu ſchaffen. Je„doch wüßten ſie, daß viele immer weiter ſehen, und beſ„ſer eine Sache überlegen könnten. Sie möchten alſo je„den Punkt in reife Erwägung ziehen, und mit einander „darüber ſprechen; und zuletzt dann öffentlich ſich erklä„ren, wo etwa möchte zu viel oder zu wenig von ihnen „vorgeſchrieben worden ſeyn. Auf ſolche Art würde das „römiſche Volk Geſetze bekommen, welche ihm nicht ſowol „auf ſeine Einwilligung, als vielmehr von ihm ſelbſt, „ſchienen gegeben worden zu ſeyn.“ Kein Hauptſtück dieſer Geſetze wurde öffentlich vorgeleſen, dem nicht das Volk ſeinen lauten Beyfall gegeben hätte. Demnach erhielten dieſe zehen Tafeln der Geſetze auf der Verſammlung der Centurien ihre feyerliche Beſtätigung, und ſind noch heut zu Tage, ſo ſehr ſich auch unterdeſſen die Geſetze von Zeit zu Zeit gehäuft haben, die Urquelle des ganzen Staats- und bürgerlichen Rechts. Es verbreitete ſich nachher das Gerücht, daß noch zwo Tafeln fehlten, durch deren Beyfügung das römiſche Recht ſeine ganze Vollſtändigkeit erhalten könnte. Wie demnach der Tag der Komitien (der allgemeinen Verſammlung des römiſchen Volkes) herannahete, ſo erweckte dieſer Gedanke das Verlangen, aufs neue eine Kommiſſion von zehen Perſonen dieſerwegen

gen zu ernennen. Denn das Volk, dem der Name der Konſuls faſt eben ſo verhaßt geworden war, als der Name der Könige, fragte jetzt auch nicht viel mehr nach ſeinen Tribunen, da die Decemvirs ſich gar nicht ſchwierig zeigten, die Appellation an das Volk zuzulaſſen.

35. Man ſetzte die Komitien zur Wahl dieſer neuen Decemvirs auf den nächſten ſieben und zwanzigſten Tag feſt. Inzwiſchen aber entſtand auch unter den Großen der Stadt eine ſo heftige Begierde, in dieß Kollegium aufgenommen zu werden, ohne Zweifel aus Furcht, daß man nicht die würdigſten dazu wählen würde, wenn ſie ſich nicht darum bewürben — ſo daß ſie allenthalben herumliefen, und den gemeinen Mann um dieß Ehrenamt, dem ſie ſich ſo ſehr entgegen geſetzt, und wegen welchem ſie mit demſelben ſo heftig geſtritten hatten, aufs inſtändigſte baten. App. Klaudius war für dieſe Würde, die jetzt ſtreitig zu werden ſchien, ſo ſehr eingenommen, daß er ſo wenig auf ſein Alter, als die ſchon geführten höhern Ehrenſtellen dachte. Man wußte kaum, ob man ihn unter die Decemvirs, oder unter die Kandidaten dieſes Amtes rechnen ſollte. Wenigſtens äußerte er mehr Eifer, ſolches erſt zu bekommen, als wirklich zu verwalten. Er verläſterte die Vornehmen, und ſprach für jeden Kandidaten vom geringen Stande mit nichts als Lobeserhebungen. Er drang ſich auf dem Stadtplatze beſtändig zwiſchen die Duilier und Icilier, dieſen Verfechtern der Tribunen, und verkaufte ſich durch dieſelben dem Volke; biß endlich auch ſeine Kollegen, die allein biß auf dieſe Zeit ſeine Parthey gehalten hatten, ihn auch mit andern Augen zu betrachten anfiengen, indem ſie nicht mehr begreifen konnten, was er mit dieſer ſeiner ſonderbaren Aufführung für Abſichten hätte. Sie glaubten nicht, daß dieſes die reinſten wären, „indem ſich ein ſonſt ſo ſtolzer Mann unmöglich ohne eigennützige Urſachen auf einmal ſo freund-

„lich

„lich und leutſelig ſtellen könne. Sich ſo herunter laſſen, „und gegen jeden vertraulich thun, wäre nicht ſowol ein „Zeichen, daß man ſein Amt bereit ſey niederzulegen, als „vielmehr, daß man es noch ferner zu führen ſuche.“ Inzwiſchen unterſtanden ſie ſich doch nicht, ſeinen Abſichten ſich offenbar zu widerſetzen; vielmehr ſuchten ſie durch eine ſcheinbare Beförderung derſelben die Hitze, die er dabey äußerte, zu dämpfen. Sie trugen ihm alſo unter dem Vorwand, weil er der jüngſte wäre, einſtimmig auf, die Komitien zu halten. Dieß geſchah vornemlich aus der Urſache, daß er ſich ſelbſt nicht wählen könnte; denn außer den Tribunen, die dadurch ein ſchlechtes Exempel gegeben, hatte es ſonſt niemand bisher gewagt. Appius verſprach, dieſem Auftrag gemäß, und der Republik, wie er hofte, zum Beßten, die Komitien zu halten; und was ihm ein Hinderniß bey ſeinem Vorhaben ſeyn ſollte, mußte ihm jetzt ein Mittel zu demſelben werden. Er ſetzte auf denſelben die beyden Quintier, Kapitolinus und Cincinnatus, wie auch ſeinen Oheim, K. Klaudius, den ſtandhafteſten Verfechter der Patricier, nebſt andern eben ſo angeſehenen Männern ab, und ernannte hingegen Leute zu Decemvirs, die jenen an Verdienſten lange nicht glichen, beſonders aber ſich ſelbſt, welches letztere jeder Rechtſchaffener eben ſo ſehr mißbilligte, als es ſich niemand von ihm vorgeſtellt hatte. Mit ihm wurden alſo Decemvirs, M. Kornelius Maluginenſis, M. Sergius, L. Minucius, Q. Fabius Vibulanus, Q. Pötilius, T. Antonius Merenda, Cäſo Duilius, Sp. Oppius Kornicen, Man. Rabulejus.

36. Damit aber endigte ſich die ganze Verſtellung des Appius. Er fieng von jetzt an, wieder ſeine natürliche Rolle zu ſpielen; und ehe noch ſeine neuen Kollegen ihr Amt antraten, hatte er ihnen ſchon ſeine Denkungsart beygebracht. Täglich kamen ſie für ſich allein zuſammen, und

und voll von übermüthigen Anſchlägen, die ſie unter ſich faßten, verbargen ſie ihren Stolz gar nicht mehr. Man bekam ſelten einen Zugang zu ihnen, und nichts koſtete mehr Mühe, als mit ihnen ſprechen zu können. In dieſer Lage erhielten ſie die Sachen biß auf den funfzehnten May. Dieſes war der feyerliche Tag, an welchem die öffentlichen Aemter angetreten werden ſollten. Die Decemvirs machten dieſen ihren erſten Ehrentag durch den allgemeinen Schrecken merkwürdig, welchen ſie beym Antritt ihres Amtes verbreiteten. Denn ſtatt daß die erſtern Decemvirs die Verfügung getroffen hatten, daß einer nur die Faſces hatte, und mit dieſem königlichen Ehrenzeichen unter ſich der Ordnung nach abwechſelten, kam hingegen von ihnen ein jeder mit zwölf Faſces angezogen. Man ſah alſo hundert und zwanzig Liktors zugleich auf dem Stadtplatze, davon jeder den Beil zwiſchen den Stäben ſeinem Decemvir vortrug; und daß dieſer ihnen nicht habe können genommen werden, davon führten ſie dieß zum Grunde an, weil von ihnen keine Appellation Statt fände. Man glaubte wirklich eben ſo viel Könige als Decemvirs vor ſich zu ſehen, und der Schrecken wurde nicht allein bey dem gemeinen Volke, ſondern auch ſelbſt bey den vornehmſten Senatoren immer größer, indem dieſe befürchteten, daß man Gelegenheit und Urſache zu Mord und Blutvergießen ſuche, und die Decemvirs etwa, ſo bald im Senat oder von dem Volke ein Wort von der alten Freyheit geſprochen würde, ſo gleich die Ruthen und Beile zum Schrecken anderer in Bereitſchaft haben wollten. Denn außerdem daß man nicht den geringſten Schutz mehr beym Volke ſuchen konnte, da das Recht, an daſſelbe zu appelliren, aufgehoben war; ſo waren ſie auch darinn mit einander eins geworden, daß man ſich von keinem unter ihnen an den andern ſollte wenden können; da hingegen die erſten Decemvirs es für billig hielten, daß ein Kollege den rechtlichen Ausſpruch des andern berichtigen

 könnte,

könnte, und daß ſie auch manche Sachen, die eigentlich in den Bezirk ihrer Rechte gehörten, der Entſcheidung des Volks überließen. Eine Zeitlang war die Furcht für alle gleich groß; endlich aber fiel ſie allein auf das gemeine Volk. Des Senats wurde geſchont; gegen die Geringeren aber wurde mit Uebermuth und Grauſamkeit verfahren. Sie ſahen auf die Perſon, nicht aber auf die Sache; und Gunſt galt bey ihnen ſo viel, als das Recht. In ihren Kabinetern ſchmiedeten ſie die Rechtsausſprüche, die ſie dem Volk öffentlich thaten. Wer ſich von einem Decemvir an den andern wendete, der gieng ſo mißvergnügt von demſelben weg, daß es ihn reuete, nicht mit dem Urtheil des erſtern zufrieden geblieben zu ſeyn. Es verbreitete ſich auch das Gerücht, ohne daß man weiß, durch wen, daß ſie ſich unter einander verſchworen, ihre Gewaltthätigkeiten nicht nur auf die gegenwärtige Zeit einzuſchränken, ſondern daß ſie ſich vielmehr durch einen Eid verbunden hätten, keine Komitien zu halten, ſondern durch ein beſtändiges Decemvirat die einmal in Beſitz genommene Gewalt zu behaupten.

37. Das Volk fieng nun an, auf nichts, als auf das Betragen der Patricier Acht zu geben, und von derjenigen Parthey des Staates Hofnung zur Freyheit zu ſchöpfen, von welcher ſie zuvor die Sklaverey dergeſtalt fürchteten, daß ſie eben deßwegen das gemeine Weſen in dieſe verwirrte Lage ſetzten. Was hingegen die Senatoren anbetraf, ſo hatten die Aelteſten unter denſelben eben ſo großen Haß gegen die Decemvirs, als gegen das Volk. Sie billigten nicht, was jene thaten, aber ſie glaubten auch, daß dieſem nur wiederfahre, was es verdient hätte. Sie wollten alſo demſelben, da es ſich ſelbſt durch ſeine übertriebene Begierde nach der Freyheit in dieſe Sklaverey geſtürzt hatte, auf keine Weiſe helfen. Sie trugen vielmehr zu größerer Mißhandlung deſſelben das Ihrige bey, um

um durch den Ueberdruß über ſein gegenwärtiges Schickſal das Verlangen nach dem konſulariſchen Regimente und der vorigen Staatsverfaſſung bey ihm zu erwecken. Bereits war der größte Theil des Jahres verfloſſen, und die im vorigen zu Stande gebrachten zehen Geſetztafeln mit zwo neuen vermehret; es war alſo nur noch nöthig, daß auch dieſe Geſetze von dem nach Centurien verſammleten Volke beſtätigt wurden, ſo fiel alle Urſache des Decemvirats weg. Man war mithin auf nichts ſo begierig, als wie bald der Wahltag der Konſuls möchte angeſetzt werden. Dabey aber dachte das Volk auf nichts ſo ſehr, als wie es die Macht der Tribunen, die einige Stütze ſeiner Freyheit, nach einer ſo langen Zwiſchenzeit wiederherſtellen möchte. Es ſchwieg aber von der Konſulwahl alles ſtill; und die Decemvirs, die anfangs dem Volk zu gefallen, die Tribunen allenthalben um ſich hatten, zeigten ſich jetzt nirgends als in Begleitung junger Patricier, die haufenweiſe um die Richterſtühle ſtanden. Dieſe ſchalteten und walteten mit dem Volke und deſſen Angelegenheiten, wie ſie wollten; und das Glück verhalf immer dem Mächtigern zu dem, was er wünſchte. Man enthielt ſich auch der Gewaltthätigkeiten nicht; einige wurden mit Ruthen gepeitſcht, andere mußten ſelbſt ihr Leben einbüßen. Und damit dieſe Grauſamkeit nicht unbelohnt bleiben möchte, wurden die Güter der Verurtheilten unter dieſe junge Herren verſchenkt. Dieß verblendete ſie aber dergeſtalt, daß ſie ſich nicht allein nicht im Sinn kommen ließen, dieſem tyranniſchen Verfahren Einhalt zu thun, ſondern auch ohne Scheu ein größeres Wohlgefallen an dieſem ihrem zügelloſen Weſen, als an der allgemeinen Freyheit des Staats äußerten.

38. Der funfzehente May traf ein, ohne daß zuvor andere Magiſtratsperſonen waren erwählt worden. Man ſah alſo jetzt ſtatt der Decemvirs Privatperſonen vor

dem Volke erſcheinen, die ſo wenig geneigt waren, ihr Regiment niederzulegen, daß ſie ſich vielmehr noch die Ehrenzeichen ihrer bißher bekleideten Würde anmaßten. Dieß glaubte man für nichts anders als für die Wiederaufdringung der königlichen Regierung halten zu können. Man fieng an, die Freyheit auf ewig zu beweinen. Gegenwärtig zeigte ſich kein Verfechter derſelben, und man ſchien keinen hoffen zu dürfen. Darüber verlor nicht allein das römiſche Volk allen ſeinen Muth, ſondern es gerieth auch bey ſeinen Nachbaren in Verachtung; denn dieſe verdroß es, daß ein Volk für das herrſchende ſollte erkannt werden, welches doch keine Freyheit genöſſe. Die Sabiner fielen alſo mit einem anſehnlichen Heer in das römiſche Gebiet, und ſtreiften in demſelben weit und breit herum, hatten auch das Glück, einer Menge Menſchen und Vieh ſich ohne allen Widerſtand zu bemächtigen. Mit dieſem, und was ſie noch hin und wieder zerſtreuet fanden, begaben ſie ſich nach Eretum, wo ſie ihr Lager aufſchlugen, in Hofnung, daß die innerliche Zwietracht der Römer für ſie nothwendig vortheilhaft ſeyn müßte, und die Aufbietung des Volks gewiß hindern würde. Nicht nur die hiervon eingelaufenen Nachrichten, ſondern die zugleich in die Stadt flüchtenden Landleute ſetzten zu Rom alles in Furcht. Die Decemvirs giengen alſo mit einander zu Rathe, was bey ſolchen Umſtänden zu thun wäre. So ſehr ſie ſich aber ſchon machtlos genug ſahen, da der Senat und das Volk gleich großen Haß gegen ſie hatte: ſo ſchreckte ſie doch das Schickſal mit noch ſchwierigern Ausſichten. Die Aequer ſetzten ſich von der andern Seite bey Algidum, und thaten von dar einen Ausfall nach dem andern ins Gebiet der Tuskulaner, welche deßwegen eine Geſandſchaft nach Rom ſchickten, um ſich Hülfe auszubitten. Dieß beunruhigte die Decemvirs dergeſtalt, daß ſie, da nun Rom mit zween Kriegen zugleich bedrohet wurde, für nöthig hielten, mit dem Senat die

Sache in Ueberlegung zu nehmen. Sie ertheilten Befehl, denſelben zuſammen zu rufen, ungeachtet ſie wußten, was für ein Sturm des Neides auf ſie fallen würde. Sie erkannten, daß ſie alle Schuld des verheerten Landes und der bevorſtehenden Gefahren auf ſich zu nehmen hätten, und daß jetzt die größte Verſuchung ſie träfe, ihres Amtes zu entſagen, wenn ſie ſich nicht mit vereinten Kräften dagegen wehrten, und zur Behauptung ihrer Macht den wenigen, die Muth genug haben möchten, ſich ihnen zu widerſetzen, dergeſtalt die Spitze böten, daß allen andern, gleiches zu wagen, die Luſt vergienge. Kaum hörte man die Stimme des Ausrufers, der die Senatoren auf die Kurie vor die Decemvirs beſchied, ſo war dieſes gleichſam ein ganz neuer Vorfall für das Volk, weil die Decemvirs lange ſchon unterlaſſen hatten, mit dem Senat zu Rathe zu gehen. Es lief voller Verwunderung zuſammen, und fragte ſich unter einander: „was denn vorgefallen wäre, „warum die Decemvirs nach ſo langer Zeit wieder eine „alte Gewohnheit aufbrächten? Man müßte es alſo, „hieß es, den Feinden und dem bevorſtehenden Krieg ver„danken, daß eine Sache geſchehe, die ſonſt bey der „Freyheit des Staates im Gebrauch geweſen wäre.“ Jedermann ſah ſich nach allen Seiten des öffentlichen Stadtplatzes um, ob wol vom Senat ſich wer einfinden würde, ohne kaum den einen oder den andern gewahr zu werden. Man richtete darauf ſeine Augen auf die Kurie, wo man faſt niemand als die Decemvirs ſah. Dieſe gaben das Ausbleiben der Senatoren keiner andern Urſache, als ihrem allgemein verhaßten Regimente Schuld. Das Volk hingegen glaubte, daß ſie deßwegen nicht erſcheinen wollten, weil es Privatperſonen nicht zukäme, den Senat zuſammen zu rufen. Nun würde ſich wol, glaubte es, einer an die Spitze derer ſtellen, welche die Freyheit wieder ſuchen wollten, wenn das Volk die Parthey des Senats ergriffe, und, ſo wie dieſer nicht in die Kurie käme,

ſich auch nicht wollte zum Krieg anwerben laſſen. Dieß war das Gemurmel des Volks. Von den Senatoren ſah man faſt keinen auf dem Forum; und überhaupt waren wenige in der Stadt. Aus Verdruß über den Zuſtand der Republik hatten ſie ſich aufs Land begeben, wo ſie, da ihnen die Sorge fürs gemeine Weſen benommen war, bloß um ihr Hausweſen ſich bekümmerten, und ſich deßto geſicherter vor unanſtändigen Mißhandlungen hielten, je weiter ſie von der Gemeinſchaft und dem Umgange ſolcher Tyrannen entfernet wären. Nachdem ſie alſo auf die geſchehene Einladung in der Kurie nicht erſchienen waren, wurden die Bedienten nach ihren Häuſern geſchickt, ſie dieſerhalben zu pfänden, und ſich zugleich zu erkundigen, ob ſie mit Vorſatz weggeblieben wären? Dieſe kamen mit der Nachricht zurück, daß ſich die Senatoren auf dem Lande befänden; eine Nachricht, die den Decemvirs weit angenehmer war, als wenn ſie hätten müſſen hören, daß ſie zwar zu Hauſe wären, aber auf ihre Forderung nicht hätten erſcheinen wollen. Sie ließen dieſelben ſämmtlich noch einmal vorladen, und ſetzten den folgenden Tag zu einer Rathsverſammlung an. Dieſe ward auch wirklich zahlreicher, als ſie es ſelbſt vermutheten. Dadurch aber kam das gemeine Volk auf die Gedanken, daß die Freyheit nun durch den Senat ſelbſt den letzten Stoß bekäme, weil derſelbe ſich auf Verlangen ſolcher Leute eingefunden hätte, die ſchon ihr öffentliches Amt niedergelegt, und, ohne Rückſicht auf die noch bey ihnen ſtehende Uebermacht, bloße Privatperſonen wären, gleichſam als wenn ſie es mit Recht von ihm hätten fordern können.

39. So geneigt aber ſich die Senatoren zeigten, in der Kurie zu erſcheinen, ſo wiſſen wir doch, daß ſie mit aller Freymüthigkeit in derſelben geſprochen haben. Es iſt bekannt genug, daß L. Valerius Potitus nach dem Vortrage des Ap. Klaudius die Erlaubniß ſoll geſucht haben,

ehe

ehe die Stimmen der Ordnung nach eingeſammelt würden, ein Wort von dem damaligen Zuſtande des Staats überhaupt reden zu dürfen, und daß er, weil ſich die Decemvirs mit vielen Drohungen darwider geſetzt, laut ſich erklärt, daß er dieſerhalben an das Volk ſich wenden wollte; welches nicht geringe Unruhen erregt hat. Eben ſo herzhaft ſoll ſich ihnen M. Horatius widerſetzt haben. Dieſer ſagte, daß ſie nichts anders, als zehen Tarquinier wären, und führte ihnen zu Gemüthe, daß durch Hülfe der Valerier und Horatier die Könige wären aus Rom vertrieben worden. „Der bloße Name „wäre dem Volke nicht verhaßt; man ſey ja verbunden, „den Jupiter ſelbſt damit zu belegen; Romulus, Roms „Stifter, wäre wie nachher ſeine Nachfolger, König ge„nennet worden. Man habe auch bey Einrichtung des „Götterdienſtes den Königsnamen noch beybehalten. „Nur der Stolz und die Gewaltthätigkeit des letztern Kö„nigs hätte einen allgemeinen Haß gegen dieſen Namen er„weckt. Da man nun dieſe Laſter an eben dem Könige, „oder an ſeinem Sohne nicht hätte ertragen können, wer „ſie wol an ſo vielen Privatperſonen erdulden würde? „Sie möchten zuſehen, daß ſie nicht außerhalb der Kurie „den Leuten den Mund zu ſehr öfneten, wenn ſie in der„ſelben nicht jedem geſtatten wollten, frey zu reden. Er „ſehe auch nicht ein, warum er, ob er gleich nur eine „Privatperſon wäre, nicht eben ſo viel Recht haben ſollte, „das Volk zuſammen kommen zu laſſen, als ſie, den Se„nat. Sie ſollten nur immer verſuchen, ob die Sehn„ſucht, ſich die verlorne Freyheit wieder zu verſchaffen, „oder die Begierde, eine unrechtmäßige Herrſchaft zu be„haupten, mehr ausrichten könne? Sie redeten jetzt von „dem ſabiniſchen Kriege, gleich als wenn die Römer ei„nen wichtigern Krieg gegen jemand andern zu führen „hätten, als gegen die, welche ihre Erwählung zur Ab„faſſung der Geſetze dergeſtalt mißbraucht hätten, daß

„nicht das geringſte Recht mehr in der Stadt obwalte; „welche die Komitien, die auf ein Jahr eingeſchränkten „Amtsführungen, die Abwechſelungen im Regimente, das „einige Mittel, die Freyheit aufrecht zu halten, abge„ſchaft, und als Privatperſonen die Faſces und eine in „der That königliche Herrſchaft ſich angemaßt hätten? „Nach Vertreibung der Könige wären die Magiſtraten von „Patriciern beſetzt worden; nach dem Aufſtande des Vol„kes auch aus deſſen Mittel. Nun möchte er wiſſen, zu „welcher Parthey ſie ſich rechneten? Zu dem Volke? „Was ſie durch Hülfe deſſelben verrichtet hätten? Oder „etwa zu den Patriciern? Sie, die ſchon faſt ein ganzes „Jahr keinen Senat hätten zuſammen kommen laſſen, „und jetzt es dergeſtalt thäten, daß ſie keinem erlaubten, „ein freyes Wort von Staatsſachen zu reden? Sie „möchten auf eine noch fremde Furcht nicht zu viele Hof„nung ſetzen. Was man gegenwärtig leide, ſey alle„mal empfindlicher, als was man zu befürchten „habe.“

40. Dieſe Vorwürfe machte Horatius den Decemvirs mit der größten Hitze. Sie hingegen ſcheueten ſich zwar, ihren Unwillen gegen ihn ganz auszulaſſen, konnten aber auch eben ſo wenig denſelben mäßigen, ungeachtet ſie nicht wußten, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Endlich ergrif K. Klaudius, ein Oheim des Decemvirs Appius, das Wort, und that eine Rede, in welcher er mehr durch Bitten als durch Vorwürfe zu gewinnen ſuchte. Er beſchwor den Appius bey der Aſche ſeines Bruders, den er als ſeinen Vater verehren müßte, „mehr Rückſicht auf die Ruhe der bürgerlichen Geſell„ſchaft zu haben, in welcher er das Licht der Welt er„blickt hätte, als des Bündniſſes eingedenk zu ſeyn, „welches er widerrechtlicher Weiſe mit ſeinen Kollegen er„richtet. Er bäte ihn hierum mehr ſeiner ſelbſt, als der

„Re-

„Republik wegen. Dieſe würde ihr Recht von Ihnen „auch alles Widerſetzens ungeachtet zu fordern wiſſen, „wenn ſie es ihr nicht freywillig zurückgeben wollten. „Allein Streitigkeiten von Wichtigkeit pflegten gemeinig„lich auch große Feindſeligkeiten nach ſich zu ziehen, vor „deren unglücklichen Folgen er ſich am meiſten fürchte.“ Ob nun gleich die Decemvirs verboten hatten, von etwas anders zu reden, als was ſie vortragen würden: ſo ſcheueten ſie ſich doch, den Klaudius zu unterbrechen. Er vollendete alſo ſeine Rede, und ſchloß ſie damit, daß es der Senat zu keinem Schluſſe in der Sache müßte kommen laſſen. Alle nahmen dieſes ſo auf, daß Klaudius die Decemvirs für nichts als für Privatperſonen erkenne, und viele von den Konſularen ließen ſich öffentlich verlauten, daß ſie darinn ſeiner Meynung wären. Es wurde noch ein anderer Vorſchlag gethan, der weit härter den Worten, aber nicht der Sache nach war, und dahin gieng, daß die Patricier zuſammen treten ſollten, einen Zwiſchenkönig zu wählen. Denn dieſer Vorſchlag ſetzte zum Grunde, daß die auf gewiſſe Art wirklich für Magiſtratsperſonen zu halten wären, die den Senat zuſammen rufen könnten, daß hingegen Klaudius, der den Rath gegeben hatte, kein Dekret abzufaſſen, die Decemvirs eben dadurch für bloße Privatperſonen erklärte. Da alſo die Parthey der Decemvirs bereits zu fallen anfieng, fieng endlich L. Kornelius Maluginenſis, des Decemvirs M. Kornelius Bruder, zu reden an, dem man mit Fleiß unter den Konſularen zu allerletzt ſeine Meynung abforderte. Er äußerte eine große Beſorgniß wegen dem bevorſtehenden Kriege, in der That aber bloß, um ſeinem Bruder und deſſen Kollegen das Wort ſprechen zu können. „Er „könne nicht begreifen, ſagte er, woher es komme, daß „diejenigen, welche ſelbſt nach dem Decemvirat geſtrebet, „oder doch die vertrauteſten Freunde derſelben, und be„ſonders dieſe hier (L. Valerius Potitus und M. Horatius

„Barbatus) ſich jetzt den Decemvirs ſo heftig widerſetzten? „Oder warum man, da ſeit ſo vielen Monaten bey voll„kommener Ruhe der Stadt niemand die Frage nur be„rührt habe, ob die höchſte Gewalt in den rechten Hän„den wäre, bey gegenwärtigen mißlichen Umſtänden, da „der Feind beynahe vor den Thoren ſey, ſolchen Saamen „bürgerlicher Zwiſtigkeiten ausſtreue; wenn nicht etwa „dieſe Leute glaubten, daß bey obwaltenden Verwirrun„gen nicht jeder helle Augen habe, zu ſehen, was zu „thun ſey? Indeſſen wäre billig, daß niemand in einer „ſo wichtigen Sache, während daß die Gemüther mit „noch dringendern Sorgen beſchäftiget wären, eine vor„eilige Entſcheidung thue. Er wäre inzwiſchen der Mey„nung, daß man den Vorwurf, welchen Valerius und „Horatius den Decemvirs machten, ihre Würde den funf„zehenten May bereits niedergelegt zu haben, alsdann „im Senat zur Unterſuchung vorbringe, wenn erſt das „jetzt drohende Kriegesfeuer gedämpft, und dem Staate „Ruhe und Friede verſchafft worden wäre; und daß „Ap. Klaudius ſich ſo fort bereit machen möchte, wegen „den Komitien, die er ſelbſt als Decemvir zur neuen Wahl „ſeiner Kollegen gehalten hätte, von dieſem Punkt Rechen„ſchaft zu geben, ob ſie wären nur auf ein Jahr erwählt „worden, oder biß die noch mangelnden Geſetze den übri„gen würden zugefügt worden ſeyn. Gegenwärtig müßte „man ſeiner Meynung nach auf nichts, als auf den Krieg „denken; und falls man glaubte, daß ſich nur ein falſches „Gerücht davon verbreitet hätte, und daß alle eingelau„fenen Nachrichten, und ſelbſt die Verſicherung der Ge„ſandten ungegründet wären: ſo hielt er für nöthig, „dieſerwegen Leute abzuſchicken, ſich um die Gewißheit „der Sache zu erkundigen. Woferne man aber den Ge„ſandten ſowol als den übrigen Nachrichten glauben „wollte: ſo wäre nichts nöthiger, als ſogleich zur Anwer„bung des Kriegsvolks zu ſchreiten, und die Decemvirs

„mit

„mit demſelben dahin abgehen zu laſſen, wohin es jeder „für nöthig fände. Wichtiger müßte gegenwärtig keine „andere Sache ſcheinen.“

41. Daß man dieſer Meynung des L. Kornelius beytrat, dahin brachten es vornehmlich die jüngeren Senatoren. Dieß ſetzte aber den Valerius und Horatius nur in noch größere Wuth, ſo, daß ſie mit vieler Heftigkeit forderten, „daß man ihnen geſtatten ſollte, vom gegen„wärtigen Zuſtande des Staates zu reden; und wenn ſol„ches die Gegenparthey im Senat nicht zugeben würde, „wollten ſie ſich dieſerwegen an das Volk wenden. Denn „kein Privatmann könne ſich ihnen ſo wenig in der Kurie „als in der Verſammlung des Volkes dieſerwegen widerſe„tzen, und ſie würden nimmermehr einer bloß angemaß„ten Gewalt nachgeben.“ Appius merkte, daß es bald um ihre Herrſchaft möchte gethan ſeyn, wenn man ſich nicht ihrer Heftigkeit mit gleichem Muth entgegen ſetzen würde. Er brach alſo in die Worte aus: „Es würde „nichts helfen, von etwas anders geſprochen zu haben, „als was jetzt in Berathſchlagung genommen worden „ſey;“ und da ſich Valerius weigerte, vor ihm, als einer Privatperſon zu ſchweigen, gab er einem Liktor Befehl, ſich deſſen zu bemächtigen. Valerius rief bereits auf der Schwelle der Kurie das römiſche Volk um Hülfe an, als L. Kornelius, wiewol nicht dem zu Liebe, dem er beyzuſtehen ſchien, den Appius bey Seite zog, und dadurch dieſem Zwiſt ein Ende machte. Valerius erhielt alſo durch den Kornelius die Freyheit zu reden, was er wollte. Doch es blieb bey wenigen Worten, die er an das Volk that, und die Decemvirs wurden dadurch in ihrem Vorſatz gar nicht geſtört. Es wünſchten auch die Konſularen und Aelteſten im Senat wegen dem alten Haſſe gegen die Gewalt der Tribunen, welche doch das Volk ſehnlicher zu verlangen ſchien, als die konſulariſche Regierung, daß in

der Folge lieber die Decemvirs ſelbſt ihr Amt möchten niederlegen, als daß das Volk aus Widerwillen gegen ſie neue Unruhen anfienge. Vielleicht könnte dieſes mit der Zeit leicht ſeine Tribunen vergeſſen, wenn die Sachen friedlich behandelt würden, und, ohne viel Lermen unter demſelben zu verurſachen, das Regiment wieder auf die Konſuls käme; beſonders wenn inzwiſchen einige Kriege vorfielen, oder die Konſuls einer gelinden Regierung ſich befliſſen. Man ſchritt zur Anwerbung des Kriegesvolkes, welcher ſich niemand vom Senat widerſetzte; und weil keine Appellation ſtatt fand, gaben auch die aufgerufenen jungen Leute ohne Widerrede ihre Namen an. So bald die Legionen vollzählig waren, beredeten ſich die Decemvirs unter einander, welche ins Feld gehen und das Kommando der Armeen über ſich nehmen ſollten. Die Angeſehenſten unter ihnen waren Q. Fabius und Ap. Klaudius. Man hatte aber in Rom ſelbſt einen ſchwerern Krieg, als auswärts zu befürchten. Des Appius heftiges Weſen ſchien geſchickter zu ſeyn, die Bewegungen in der Stadt zu dämpfen: da man hingegen beym Fabius glaubte weniger ſtandhafte Geſinnung fürs allgemeine Beſte, als Liſt und Geſchicklichkeit zum Kriegsweſen wahrzunehmen. Denn mit dieſem Fabius, der ſonſt ein eben ſo großer Staatsmann als Feldherr geweſen iſt, gieng durch das Decemvirat und den Umgang mit ſeinen Kollegen eine ſolche Veränderung vor, daß er lieber wollte dem Appius gleichen, als der bleiben, der er ſonſt war. Dieſem wurde alſo der Krieg gegen die Sabiner aufgetragen, in welchem Man. Rabulejus und Q. Pötilius ſeine Gehülfen ſeyn ſollten. M. Kornelius wurde mit dem L. Minucius, T. Antonius, Cäſo Duilius und M. Sergius nach Algidum geſchickt. Sp. Oppius aber bekam den Auftrag, dem Ap. Klaudius in Vertheidigung der Stadt beyzuſtehen; welchen beyden alle Macht zugeſtanden wurde, die ſonſt die Decemvirs insgeſammt hatten.

42. Es gieng aber bey den Armeen nicht beſſer her, als in Rom ſelbſt. Den Feldherrn zwar konnte man nichts weiter zur Laſt legen, als daß ſie ſich bey ihren Mitbürgern verhaßt gemacht hatten. An allem übrigen waren allein die Kriegsleute ſchuld, die ſich, ihnen ſelbſt ſowol als ihren Befehlshabern zur Schande, beſiegen ließen, nur unter Anführung und Befehl der Decemvirs nichts Gutes auszurichten. Die Armeen wurden von den Sabinern bey Eretum, und von den Aequern bey Algidum geſchlagen. Nachdem jene von Eretum bey ſtiller Nacht ſich mit der Flucht davon gemacht hatte, lagerte ſie ſich in der Nähe von der Stadt auf einer Anhöhe zwiſchen Fidenä und Kruſtumeria; und da ihr der Feind nachfolgte, ſchützte ſie ſich mehr durch die Lage ihres Ortes und durch ihre Verſchanzungen gegen ihn, als daß ſie ſich in ein ordentliches Treffen mit ihm eingelaſſen, und den Muth und die Tapferkeit der Römer gegen denſelben bewieſen hätte. Noch unverantwortlicher verhielt ſich die Armee bey Algidum; aber ſie erlitt eben deßwegen auch einen weit größern Verluſt. Der Feind bemächtigte ſich ſo gar ihres Lagers, und der Soldat büßte alles ſein Geräthe ein. Sie nahmen hierauf ihre Zuflucht nach Tuskulum, in Hofnung daß ſie von der Treue und dem Mitleiden ihrer Gaſtfreunde eine gute Aufnahme erwarten könnten, worinn ſie ſich auch nicht betrogen. Zu Rom veranlaßten die hiervon eingelaufenen Nachrichten ſo großen Schrecken, daß der Senat, mit Beyſeitſetzung alles Haſſes gegen das Decemvirat, darauf drang, Poſten in der Stadt auszuſtellen, und alle, die Alters halber Waffen tragen konnten, aufbot, auf den Mauren und vor den Thoren Wache zu halten. Imgleichen machte man Anſtalt, daß eine Verſtärkung der Truppen nach Tuskulum ſollte geſchickt werden; und ließ den Decemvirs, welche die Veſtung dieſer Stadt verlaſſen hatten, andeuten, ſich mit ihrem Volke in ein Lager einzuſchließen, und mit der andern Armee von Fidenä

denä im Sabiniſchen ſich zu ſetzen, damit ſie auf ſolche Art dem Feind ſelbſt auf den Hals giengen, und ihm ſeine Abſicht, Rom zu belagern, vereiteln möchten.

43. Dieſen von den Feinden erlittenen Verluſt machten die Decemvirs durch zwo niederträchtige Handlungen noch empfindlicher, davon die eine bey der Armee, die andere in Rom ſich zutrug. Bey dem ins Sabiniſche gegangenen Kriegsheere befand ſich L. Siccius, welcher aus Haß gegen die Decemvirs vieles heimlich mit dem gemeinen Soldaten von Wiederherſtellung der Tribunen ſprach, und dabey immer jene alte Trennung des Volks vom Senat im Munde führte. Als nun ſollte ein Korps abgeſchickt werden, ſich um einen bequemen Ort zum Lager umzuſehen, wurde Siccius dazu abgeſchickt, den mit ihm gehenden Soldaten aber aufgetragen, ihn auf der nächſten beſten Stelle zu überfallen und umzubringen. Es geſchah, aber er ließ ſein Leben nicht, ohne ſich dafür zu rächen. Denn weil er eben ſo viel Muth als Stärke hatte, wehrte er ſich gegen ſeine Verräther dergeſtalt, daß einige derſelben noch eher um ihn herumlagen, als er ſelbſt fiel. Die übrigen kamen in das Lager mit der Nachricht zurück, daß Siccius in einem feindlichen Hinterhalt gefallen, und ſich zwar tapfer gewehrt hätte, aber doch mit einigen von ihren Kammeraden geblieben wäre. Jedermann glaubte ihnen anfangs. Es marſchirte hierauf mit Erlaubniß der Decemvirs eine Kohorte nach dieſem Orte hin, um die Gebliebenen zu begraben. Allein hier ſahen ſie, daß kein einiger von den Getödteten ausgeplündert worden; ſie bemerkten auch mit vieler Verwunderung, daß Siccius in ſeiner völligen Rüſtung mitten unter ihnen lag, und ſie alle gegen ihn gekehrt; — dabey fanden ſie zwiſchen ihnen nicht einen todten Feind, ja auch nicht die geringſten Spuren, daß Feinde möchten da geweſen ſeyn. Sie nahmen alſo ſeinen Leichnahm mit ſich zurück, und verſicherten, daß nach allen

len Umſtänden Siccius von ſeinen Leuten ſelbſt müßte ermordet worden ſeyn. Nun entbrannte das ganze Lager vor Haß gegen die Decemvirs, und alles ſtimmte dahin, daß man ſo gleich den todten Körper nach Rom ſchaffen ſollte, wenn nicht, dieſem vorzukommen, die Decemvirs eiligſt Anſtalt gemacht hätten, ihn auf öffentliche Koſten nach Kriegesgewohnheit begraben zu laſſen. Dieß geſchah mit allgemeinem Bedauren der Soldaten; die Decemvirs hingegen zogen ſich hierdurch einen ſehr übeln Ruf zu.

44. Wir kommen nun auf die in der Stadt vorgefallene Schandthat, die eine unkeuſche Begierde zur Quelle hatte, und deren Folgen eben ſo traurig waren, als da die Schändung und der darauf erfolgte Selbſtmord der der Lukretia die Tarquinier aus Rom und vom Thron jagte; ſo daß das Decemvirat nicht allein gleiches Ende mit der königlichen Regierung nahm, ſondern auch faſt aus einerley Urſache aufgehoben wurde. Appius Klaudius wurde ſo heftig in eine Jungfer von bürgerlichem Stande verliebt, daß er mit Gewalt ſeinen Willen an ihr ausüben wollte. Ihr Vater, L. Virginius, bekleidete einen anſehnlichen Poſten bey der Armee in Algidum, und war ein Mann, der als Bürger und als Kriegesmann andern zum Muſter diente. Seine Gattinn war ebenfalls eine Frau von den rühmlichſten Eigenſchaften, und ſeine Kinder waren alle aufs ſorgfältigſte erzogen. Dieſe Tochter hatte er dem L. Icilius, einem geweſenen Tribun, der von etwas heftiger Gemüthsart und ein eifriger Vertheidiger des Volks war, bereits verlobet. Appius hatte kaum dieſe ſchöne, bereits mannbare Jungfer lieb gewonnen, ſo ſuchte er ſie anfänglich durch Geſchenke und Verſprechungen zu ſeinem Willen zu bringen; allein da er alle ſeine Hofnung durch ihre Keuſchheit vereitelt ſehen mußte: ſo ſetzte er ſich vor, mit Gewalt und allen Hinderniſſen

tro-

trotzender Grauſamkeit zu ſeinem Zweck bey ihr zu kommen. Er beredete alſo einen ſeiner Klienten, den M. Klaudius, daß derſelbe auf ſie, als ſeine Sklavin, einen Anſpruch machen, und denjenigen nicht nachgeben ſollte, welche etwa fordern möchten, ſie, biß zur ausgemachten Sache, in ihrer Freyheit zu laſſen. Denn er glaubte, daß er während der Abweſenheit ihres Vaters, ſein abſcheuliches Vorhaben am beſten ausführen könnte. Es laurte alſo Klaudius auf dieſe Jungfer auf dem öffentlichen Stadtplatze, da er wußte, daß ſie ſich in die Schule begeben würde; und kaum ward dieſer ſchändliche Gehülfe des Decemvirs in ſeiner Unzucht dieſelbe gewahr, ſo bemächtigte er ſich ihrer, als einer in ſeinem Hauſe ihm gebornen Sklavinn, wie er ſie auch wirklich nannte, und befahl ihr, ihm zu folgen, mit beygefügter Drohung, daß er ſie ſonſt mit Gewalt wegſchleppen würde. Das arme Mädchen kam vor Schrecken ganz außer ſich; indeſſen war auf das Geſchrey ihrer Wärterinn, die das Volk um Hülfe rief, gleich eine Menge Leute beyſammen. Sowol ihr Vater, Virginius, als Icilius, ihr Bräutigam, waren bey dem ganzen Volke ſehr gelitten. Wer ſie kannte, wurde aus Freundſchaft gegen dieſelben, und das übrige Volk, durch die Schändlichkeit der Sache ſelbſt, für die Jungfer eingenommen. Hierdurch war ſie vor aller weitern Gewalt ſicher. Ihr anmaßgeblicher Herr aber erklärte ſich gegen die Umſtehenden dahin, daß ein ſolcher Auflauf des Volks nicht nöthig wäre; er würde ſeine Sache durch den Weg des Rechtes, und nicht durch Gewalt, auszumachen wiſſen. Er forderte alſo die junge Römerinn vors Gericht, und alle Anweſenden beredeten ſie, mit ihm zu gehen. Sie kamen mit einander vor den Richterſtuhl des Appius. Der Kläger trug ſeine Klage dem Richter vor, der ſie bereits wußte, und ſelbſt der Urheber der ganzen Geſchichte war, und behauptete vor demſelben, daß dieſes Mägdgen von einer Sklavinn in ſeinem Hauſe gebo-

boren worden, daß man ſie ihm aber heimlich entführt, und in das Hauß des Virginius gebracht habe, der ſie jetzt für ſeine Tochter ausgebe. Dieſes wiſſe er aus zuverläſſigen Nachrichten, und er werde es ſelbſt durch das Bekenntnis des Virginius beweiſen, welcher den größten Antheil an dieſer ungerechten That hätte. Indeſſen wäre es recht und billig, daß ein Herr ſeine Sklavinn mit ſich in ſein Hauß zurücknehmen dürfe. — Die Beyſtände der jungen Römerinn erwiederten dagegen, daß Virginius in Dienſten der Republik abweſend wäre, jedoch innerhalb zween Tagen zu Rom ſich einfinden könnte, wenn ihm deßwegen Nachricht gegeben würde; indeſſen wäre es wider alles Recht, in Abweſenheit eines Vaters über deſſen Kinder einen Rechtshandel zu führen; ſie verlangten alſo, vor der Ankunft des Virginius in der Sache nichts zu entſcheiden. Appius ſollte nach dem von ihm ſelbſt gegebenen Geſetze die Freyheit der Klägerinn den, welchem es zukäme, rechtmäßig vertheidigen laſſen, und nicht zugeben, daß eine mannbare Jungfer in die Gefahr gerathe, eher ihren guten Namen, als ihre Freyheit zu verlieren.

45. Appius ertheilte ſeinen Beſcheid hierauf mit folgenden Worten: „Wie günſtig er jederzeit der Freyheit geweſen, beweiſe eben das Geſetz, worauf die „Freunde des Virginius ihre Forderung gründeten. Er „werde auch ein beſtändiger Vertheidiger derſelben ſeyn, „ſo ferne nicht die Umſtände der Perſonen und der Sache „ſelbſt etwas anders forderten. Denn was die überhaupt „anbeträfe, um deren Freyheit Streitigkeiten obwalteten: „ſo müſſe dieſelben eigentlich das Recht entſcheiden, weil „jeder das Geſetz vor ſich hätte; bey einer Tochter aber, „die noch unter väterlicher Gewalt ſtände, wäre es niemand als der Vater ſelbſt, dem der Beſitz abgetreten „werden könnte. Es wäre alſo auch ſeiner Meynung nach

„nöthig, den Vater dieſer Jungfer nach Rom kommen zu „laſſen. Indeſſen ſollte dadurch der Kläger an ſeinem „Rechte nichts leiden, und ungehindert das Mägdgen „mit ſich in ſein Hauß nehmen können, ſo ferne er ver„ſpräche, ſie bey der Ankunft deſſen, der für ihren Vater „ausgegeben wird, wieder zu ſtellen.“ Der gröſste Theil der Anweſenden ließ laut ſein Mißvergnügen gegen einen ſo widerrechtlichen Ausſpruch merken; aber niemand wagte es doch, dem Richter ſelbſt ſich entgegen zu ſetzen: biß endlich ihr Oheim, P. Numitorius, mit dem Bräutigam, Icilius, unter das Volk trat. Man machte ihnen alsbald Platz, in der Meynung, daß Icilius am beßten ſich dem Appius widerſetzen könnte. Doch es näherte ſich ſo gleich ein Liktor, mit dem Beſcheid, daß der Richter ſeinen Ausſpruch ſchon gethan hätte, und ſchob den Icilius alles ſeines Schreyens und Proteſtirens ungeachtet auf die Seite. Eine ſolche Begegnung hätte auch das ſanftmüthigſte Gemüth aufbringen müſſen. Icilius rief alſo in der gröſten Hitze dem Appius zu; „Erſt mußt du mich „auf der Stelle umbringen laſſen, ehe du heimlich das er„hälſt, was niemand wiſſen ſoll. Dieſe Jungfer iſt mir „zur Gattinn verſprochen, und ich will ſie, als mir ver„traut, ohne die geringſte Verletzung ihrer Keuſchheit zu „meiner Frau haben. Ruf alſo immer auch die Liktoren „deiner ſämmtlichen Kollegen zuſammen; laß ſie Ruthen „und Beile in Bereitſchaft haben: die Verlobte des Ici„lius wird nimmer außer dem Hauſe ihres Vaters bleiben. „Habet ihr uns gleich den Beyſtand der Tribunen und die „Appellation an das römiſche Volk, dieſe zwo Hauptſtützen „unſerer Freyheit, benommen, deßwegen ſoll doch euer „Muthwillen keine Macht über unſere Kinder und Gattin„nen haben. Laſſet immer eure Wuth auf unſern Rücken „und auf unſere Hälſe aus; nur müſſe die Keuſchheit in „Sicherheit bleiben. Wird dieſer Gewalt angethan, ſo „werde ich für meine Braut die gegenwärtigen Quiriter,

„und

„und ſo wird Virginius für ſeine Tochter das geſammte „Kriegesvolk, und wir alle zuſammen Götter und Men„ſchen um ihren Schutz und Beyſtand anflehen. Ich bitte „dich, Appius, bedenke, was du für einen Schritt thueſt. „Virginius wird nach ſeiner Zurückkunft wol wiſſen, „was er wegen ſeiner Tochter zu thun hat. Dieß mag er „wenigſtens von mir wiſſen, daß, wenn er ſie in dieſes „Klägers Händen laſſen wollte, er ſich ſodann für ſeine „Tochter um einen andern Mann umſehen mag; ich aber „werde eher mein Leben laſſen, als meiner Treue vergeſ„ſen, wenn ihre Freyheit in Gefahr kommen ſollte.“

46. Das Volk war über die maßen aufgebracht, und es ſchien ein heftiger Aufſtand bevorzuſtehen. Die Liktors hatten ſich um den Icilius herum geſtellet; jedoch blieb es bloß bey Drohungen. Appius ergrif das Wort, und warf dem Icilius vor, „daß ihm nicht ſowol um die „Vertheidigung der Virginia zu thun wäre, daß er viel„mehr, als ein unruhiger Kopf, der noch das Tribunat „im Sinne hätte, Gelegenheit zu einem Aufſtand ſuche. „Er wolle ihm aber dieſe heute nicht in die Hände geben. „Indeſſen, damit er wiſſe, daß dieß nicht ſeines übermü„thigen Betragens halber geſchehe, ſo wolle er bloß we„gen der Abweſenheit des Virginius, und aus Achtung „gegen den Namen eines Vaters und gegen die Freyheit „dieſen Tag keinen rechtlichen Ausſpruch thun, noch ſonſt „etwas in der Sache beſchließen, ſondern vielmehr den „M. Klaudius ſelbſt bitten, von ſeinem Rechte abzuſtehen, „und das Mägdgen biß auf den folgenden Tag in Frey„heit zu laſſen. Würde aber Morgen der Vater nicht „gegenwärtig ſeyn, ſo verſichere er dem Icilius und allen „mit ihm gleich Geſinnten, daß es weder dem Geſetze an „ſeinem Vertheidiger, noch dem Decemvir an Muth feh„len werde. Es würden ihm die Liktoren ſeiner Kollegen „nicht nöthig ſeyn, die Urheber der Unruhen zu bändigen;

„ſeine eigenen würden ihm dazu ſchon zureichen.“ Da nun hier mit dem ungerechten Verfahren mit der Virginia Aufſchub gegeben war, hielt man fürs beßte, daß vor allen Dingen der Bruder des Icilius, und der Sohn des Numitorius, zween raſche Jünglinge, gerades Weges ſich aus dem Thore machen, und dem Virginius im Lager anzeigen ſollten, ſo ſchnell, als immer möglich wäre, nach der Stadt zu kommen, denn das Wohl ſeiner Tochter beruhe allein darauf, daß er zur beſtimmten Zeit zugegen wäre, um ſie wider die ihr drohende Mißhandlung zu ſchützen. Sie machten ſich beyde ſo gleich fort, und eilten mit ihren Pferden was ſie konnten, ihrem Vater dieſes zu hinterbringen. Indeſſen drang der Gegentheil, welcher die junge Römerinn für ſeine Sklavinn ausgab, in den Icilius, ihm, wenn er ſie als frey ſchützen wollte, Bürgen zu ſtellen. Icilius gab ihm zur Antwort, daß er eben darauf bedacht wäre; und ſuchte dabey ſo viel Zeit zu gewinnen, biß die an den Virginius abgeſchickten Freunde möchten im Lager anlangen können. Und nun hoben auf einmal alle Umſtehenden ihre Hände in die Höhe, und boten ſich dem Icilius zu Bürgen an, der ihnen hierauf mit Thränen in den Augen antwortete: „Ich danke herzlich; „Morgen werde ich eures Beyſtandes mich bedienen. „Für jetzt habe ich Bürgen genug.“ Virginia blieb alſo in Freyheit, da ihre nächſten Anverwandten die Bürgſchaft für ſie übernahmen. Appius verweilte noch einige Zeit auf ſeinem Richterſtuhle, um nicht den Anſchein zu haben, als wenn er wegen dieſer Sache allein auf demſelben erſchienen wäre. Wie er aber merkte, daß durch dieſen einigen Vorfall jeder anderer abgeſchreckt worden, ſeine Sache ihm vorzutragen, begab er ſich endlich nach Hauſe, und ſchrieb ſo gleich an ſeine Kollegen ins Lager: „daß ſie dem Virginius keinen Urlaub geben, ſondern ihn „vielmehr gefangen nehmen ſollten.“ Dieſe widerrechtliche Forderung lief zu allem Glücke zu ſpät ein. Virginius

nius hatte bereits Urlaub genommen, und ſich mit der erſten Nachtwache auf den Weg gemacht, da hingegen erſt den folgenden Morgen der Brief von ſeiner Zurückbehaltung einlief.

47. Kaum war es Tag, ſo erſchien das Volk in großer Menge auf dem öffentlichen Platze, voller Erwartung, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Virginius kam im Trauerkleide mit ſeiner Tochter, die gleichfalls ſchlecht angezogen war; ihnen folgten einige Matronen nebſt einer Menge von Freunden, die ſein Beyſtand ſeyn wollten. Er gieng hierauf bey dem verſammelten Volke herum, nahm einen nach dem andern bey der Hand, und bat ſie ſämmtlich um ihre Hülfe, die er nicht allein von ihrer Gefälligkeit erwarte, ſondern die ſie ihm gleichſam ſchuldig wären; „da er täglich für ihre Kinder „und Gattinnen gegen den Feind ſtände, und nicht leicht „ein Römer genannt werden könnte, von dem man vermögend wäre, mehrere tapfere und heldenmüthige Tha„ten zu rühmen. Was er denn davon hätte, wenn ſeine „Kinder in der Stadt, mitten im Genuſſe des Friedens, „ſolche Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen leiden müß„ten, welche man nur von Feinden zu befürchten hätte.“ So redete er ohngefähr das herumſtehende Volk an. Gleiche Vorſtellungen geſchahen auch vom Icilius an daſſelbe. Das Gefolg des Frauenzimmers aber machte durch ſeine ſtille Thränen mehr Eindruck in demſelben, als alle Worte. Gegen alles dieſes blieb Appius ungerührt; denn er war mehr von Unſinn als von Liebe eingenommen. In ſolcher Betäubung beſtieg er ſeinen Richterſtuhl. Der Kläger fieng hierauf an, mit wenigen Worten ſich zu beſchweren, „daß ihm den Tag vorher aus Gunſt für ſeinen Ge„gentheil kein Recht wiederfahren wäre.“ Ehe er aber ſeine Forderung völlig zu Ende gebracht hatte, ergrif Appius das Wort, ohne dem Virginius die geringſte Zeit zu

ſeiner Verantwortung zu laſſen. Vielleicht möchten wol einige ältere Geſchichtſchreiber die Rede des Appius mit ſeinen eigenen Worten ihren Nachrichten einverleibt haben, die er vor ſeinem richterlichen Ausſpruche an das Volk gethan hat; weil ich aber nirgends etwas finde, womit er, nach der Wahrſcheinlichkeit zu urtheilen, ſein ſo ſchändliches Urtheil möchte haben beſchönigen wollen: ſo halte ich es für meine Pflicht, das, was jedermann weiß, mit den eigenen Worten zu berichten. Er beſchloß, daß der Kläger ſeine Sklavinn haben ſollte. Dieſer grauſame Ausſpruch ſetzte anfangs alles in Erſtaunen, worauf ein tiefes Stillſchweigen erfolgte. Als aber M. Klaudius durch die herumſtehenden Matronen hingehen wollte, der jungen Römerinn ſich zu bemächtigen, und dieſe hierüber in ein klägliches Geſchrey ausbrachen, hob Virginius die Hand gegen den Appius auf, und rief ihm laut zu: „Appius, „ich habe nicht Dir meine Tochter verlobt; und wiſſe, ich „habe ſie dazu erzogen, um einmal einen Mann zu heyra„then, nicht aber ſich auf eine ſchändliche Art mißbrauchen „zu laſſen. Willſt du die Gewohnheit einführen, daß „man ſich wie das unvernünftige Vieh mit einander ver„miſchen ſoll? Ob dieſes die Römer hier in der Stadt „zugeben, weiß ich nicht; keinesweges aber hoffe ich, daß „es die leiden werden, welche die Waffen in den Händen „haben.“ Nachdem der, welcher ſich die Römerinn als ſeine Sklavinn anmaßen wollte, von dem ſämmtlichen Frauensvolke und ihrem übrigen Beyſtand zurück getrieben war, wurde durch den Ausrufer das Zeichen zum allgemeinen Stillſchweigen gegeben.

48. Hierauf fieng der Decemvir, der von ſeiner unzüchtigen Leidenſchaft faſt alles Nachdenken verloren hatte, zu reden an, und verſicherte, „daß er durch das „geſtrige übermüthige Betragen des Icilius, und durch „die vom Virginius gebrauchte Gewaltthätigkeit, wovon „das

„das ganze Volk ſein Zeuge ſeyn müßte, in dem nur be-
„ſtätigt würde, was ihm durch ſichere Nachrichten be-
„kannt geworden wäre, daß nemlich die ganze Nacht hin-
„durch in der Stadt Zuſammenkünfte geweſen, um einen
„Aufruhr zu erregen. Weil ihm alſo dieſe die allgemeine
„Ruhe ſtörenden Abſichten nicht unbekannt geblieben,
„wäre er hier mit bewafneter Mannſchaft erſchienen,
„nicht dem geringſten friedlich geſinneten Leid anzuthun,
„ſondern nur die Störer der allgemeinen Ruhe nach der
„ihm übertragenen Macht bey ihrer Pflicht zu erhalten.
„Daher wird es, fuhr er fort, für jeden beſſer ſeyn,
„ſich nicht zu bewegen. Und du Liktor, ſetzte er hinzu,
„geh, ſchaffe das Volk aus dem Wege, und mache dem
„Eigenthümer dieſer Sklavinn Platz, ſich ihrer wieder zu
„bemächtigen.“ Als er dieſe Worte voller Zorn heraus-
gedonnert hatte, begab ſich das Volk ſelbſt auf die Seite,
und das verlaßne Mägdgen wurde die Beute der Ungerech-
tigkeit. Wie demnach Virginius nirgends Hülfe und Bey-
ſtand ſah, wandte er ſich an den Appius, mit den Wor-
ten: „Appius, fürs erſte bitte ich dich, verzeihe dem
„Kummer eines Vaters, wenn ich zu hart in meiner Rede
„gegen dich geweſen bin; hernach ſo laß mich vor dem
„Mägdgen ſelbſt ihre Wärterinn fragen, wie ſich die Sa-
„che wirklich verhält, damit, wenn ich fälſchlich für ih-
„ren Vater bin gehalten worden, ich deſto ruhiger von
„dieſem Platze mich wegbegeben kann.“ So bald Appius
hierzu ſeine Einwilligung gegeben hatte, führte Virginius
ſeine Tochter mit ihrer Wärterinn nach den Buden, nahe
an dem Tempel der Kloacina hin, welche nun die Neuen
heißen. Hier nahm er einem Schlächter das Meſſer aus
der Hand, und ſagte zu ſeiner Tochter. „Siehe, dieß
„iſt das einige Mittel, womit ich deine Freyheit behaup-
„ten kann.“ In eben dem Augenblicke ſtieß er ihr das
Meſſer in die Bruſt, und wandte ſich darauf gegen den
Richterſtuhl, mit den Worten: „Appius, dieſes Blut

„mögen die Götter an dir und deinem Haupte rächen!“ Dieſe ſchreckenvolle That erregte ein allgemeines Geſchrey. Appius ſelbſt gerieth dadurch in Erſtaunen, und gab ſo gleich Befehl, des Virginius ſich zu bemächtigen. Allein dieſer bahnte ſich mit ſeinem Meſſer allenthalben den Weg, biß er endlich ſelbſt unter dem Schutze des ihm in Menge nachfolgenden Volkes das Thor erreichte. Icilius und Numitorius zeigten allen Herumſtehenden den entſeelten Leichnahm der jungen Römerinn, die über die Grauſamkeit des Appius, über das klägliche Schickſal der Virginia, und über die äußerſte Verlegenheit, in welche ſich ihr Vater geſetzt geſehen, heiße Thränen vergoſſen. Das Frauenzimmer, ſo den todten Körper begleitete, ſchrie aufs kläglichſte einander zu: „Müſſen wir zu ſolchem Ende Kinder „gebähren? Iſt dieß der Lohn, den die Keuſchheit zu „erwarten hat?“ Und dergleichen Dinge mehr, die bey dieſem empfindlichen Geſchlechte der Schmerz nothwendig zum Ausbruche bringen muß, und die eben deßwegen mehr Mitleiden erregen, je ſchwächer deſſen Gemüth gegen traurige Zufälle iſt. Die Männer hingegen, und beſonders Icilius ſchrien über nichts ſo ſehr, als über die unterdrückte Gewalt der Tribunen, über das abgeſchaffete Recht, an das Volk zu appelliren, und über die dieſerhalb erfolgten Mißhandlungen des gemeinen Weſens.

49. Das Volk war in voller Bewegung. Theils verabſcheute es dieß grauſame Verfahren des Appius; theils dachte es auch bey dieſer Gelegenheit ſich wieder in ſeine Freyheit ſetzen zu können. Appius gab bald Befehl, den Icilius vor ihn zu fordern; bald, weil er nicht vor ihm erſcheinen wollte, mit Gewalt ſich ſeiner zu bemächtigen. Endlich, da man die Bedienten nicht durchlaſſen wollte, drang er ſelbſt, von einer Menge junger Patricier begleitet, durch das Volk, und befahl, daß man ihn gefangen nehmen ſollte. Allein nicht nur eine Menge Volks, ſondern auch die

Häupter

Häupter deſſelben, L. Valerius und M. Horatius, nahmen den Icilius zwiſchen ſich, und trieben den Liktor zurück, mit der Bedeutung, daß, wenn dieß ſollte heißen den Weg des Rechtes gehen, ſie den Icilius wider eine Privatperſon ſchützen wollten; falls es aber auf Gewalt ankommen ſollte, würden ſie gegen dieſelbe auch gewachſen ſeyn. Hierauf entſtand ein großer Tumult. Der Liktor des Decemvirs wollte ſich des Valerius und Horatius bemächtigen, das Volk hingegen brach die Fasces in tauſend Stücken. Appius trat vor demſelben auf; gleiches thaten auch Horatius und Valerius, welchen auch die ganze Verſammlung mit vieler Stille zuhörte, da hingegen Appius mit dem größten Geräuſch übertäubt wurde. Valerius befahl alſo kraft der Uebermacht, die er in Händen hatte, den Liktors, dem Appius, als einer Privatperſon, nicht mehr ihren Dienſt zu leiſten; er aber verlor allen Muth, fieng an ſo gar für ſein Leben beſorgt zu werden, und retirirte ſich mit verhülltem Haupte, ohne daß es ſeine Gegner bemerkten, in ein dem Stadtplatze nahes Hauß. Sp. Oppius drang von der andern Seite auf demſelben herein, um ſeinem Kollegen beyzuſtehen. Er ſah aber bald, daß die Gewalt über ihre Macht geſieget hätte. Man fieng mit ihm die Sache zu überlegen an; weil aber von allen Seiten viele in ihm drangen, daß er ſollte den Senat zuſammen rufen laſſen: ſo zwang ihn endlich die Furcht, ſolches einzuwilligen. Und dieß brachte das Volk endlich wieder zur Ruhe; denn weil der meiſte Theil des Senats ſelbſt das Verfahren der Decemvirs zu mißbilligen ſchien: ſo hofte es, daß durch denſelben ihrem Regiment ein Ende würde gemacht werden. Der Senat hielt es eben ſo ſehr für ſeine Pflicht, das Volk nicht aufs neue aufzubringen, als auch dafür zu ſorgen, daß durch die Ankunft des Virginius kein Aufſtand bey der Armee möchte erreget werden.

50. Es wurden alſo einige von den jüngern Senatoren ins Lager abgeſchickt, welches damals auf dem Berge Vecelius ſtand, den Decemvirs zu bedeuten, „daß „ſie doch allem Aufruhr bey der Armee vorbeugen möchten.“ Allein Virginius hatte bey derſelben bereits mehr Bewegung veranlaßt, als er in der Stadt zurückgelaſſen. Denn außerdem daß man ihn mit einem Gefolge von beynahe vier hundert Menſchen ankommen ſah, welche aus Schrecken und Mißvergnügen über das grauſame Verfahren des Appius mit ihm die Stadt verlaſſen hatten; ſo verſetzte er auch durch das bloße Meſſer, das er in der Hand trug, und mit dem Blut, welches allenthalben an ihm ſaß, das ganze Lager in Lermen. Außerdem machten auch die vielerley bürgerlichen Kleider, die man auf einmal erblickte, daß man die Anzahl des ankommenden Stadtvolkes viel höher ſchätzte, als ſie wirklich war. Auf die erſten Fragen, was dieſe ſeine Ankunft zu bedeuten hätte, that er lange nichts als weinen, ohne das geringſte zu antworten. Wie ſich aber endlich das Erſtaunen und Verwunderen des auf ihn zugelaufenen Kriegesvolkes gelegt hatte, und alles ſtill geworden war, ſo erzählte er ihnen den ganzen Verlauf der Sache. Zuletzt hob er ſeine Hände gen Himmel, und that die dringendſte Bitte an ſeine Kammeraden, „das, was Ap. Klaudius „verbrochen hätte, nicht ihm zuzurechnen, noch ihn als „einen Mörder ſeiner eigenen Kinder von ſich zu ſtoßen. „Das Leben meiner Tochter, ſprach er, wäre mir „allemal lieber geweſen, als das meine, wenn ſie hätte „ihre Freyheit und Keuſchheit zugleich behalten können. „Aber da ich ſie als eine Sklavinn zur Unzucht ſollte miß„brauchen ſehen: ſo hielt ich es für beſſer, ſeine Kinder „durch den Tod, als durch eine Beſchimpfung zu verlieren. „Durch Mitleiden alſo bin ich in eine Art von Grauſamkeit „verfallen. Ich würde auch mit meiner Tochter mir ſo „gleich das Leben genommen haben, wenn ich mir nicht

„die Hofnung gemacht hätte, durch Hülfe meiner Mit„krieger ihren Tod zu rächen. Denn ihr habt auch Töch„ter, Schweſtern und Frauen. Zudem iſt mit meiner „Tochter die geile Brunſt des Ap. Klaudius noch nicht ge„löſchet. Wird ſie ungeſtraft bleiben, ſo wird ſie gewiß „nur deſto zügelloſer werden. An meinem Unglücke ler„net gleicher Mißhandlung vorzubeugen. Was mich an„betrift, ſo hat mir der Tod bereits meine Frau entriſſen; „und meine Tochter, weil ſie nicht länger hat ſollen züch„tig leben können, iſt zwar auf eine klägliche, doch rühm„liche Art aus der Welt gekommen. Appius findet alſo „für ſeine Geilheit in meinem Hauſe nichts mehr. Wider „jede ſeine andere Gewaltthätigkeit will ich mein Leben „eben ſo herzhaft vertheidigen, als ich meine Tochter ge„gen ihn zu ſchützen wußte. Aber ihr Anderen, ſehet euch „für eure Kinder und für euch ſelbſt vor.“ Das herumſtehende Kriegesvolk, welchem Virginius alles dieſes mit lauter Stimme vorgeſagt hatte, betheurte ihm eben ſo laut, daß es ſo wenig das ihm angethane Unrecht ungerochen laſſen, als für ſeine eigene Freyheit unbeſorgt ſeyn wollte. Unterdeſſen miſchten ſich die übrigen Angekommenen unter daſſelbe, führten gleiche Klagen, als Virginius, verſicherten dabey, daß alles viel trauriger anzuſehen geweſen, als beſchrieben werden könnte, und daß es überhaupt zu Rom kläglich ausſehe. Bald darauf langten andere an, mit der Nachricht, daß Appins beynahe wäre ermordet worden, und ſich deßwegen aus dem Staube gemacht habe. Durch alles dieſes wurde das Kriegesvolk in ſolche Bewegung geſetzt, daß es zu den Waffen ſchrie, und mit der größten Heftigkeit auf einen Rückmarſch nach Rom drang. Die Decemvirs geriethen ebenfalls, theils durch das, was vor ihren Augen vorgieng, theils durch die aus Rom eingelaufene Zeitungen in Unruhe und Erſtaunen, ſo daß ſie von einem Orte des Lagers nach dem andern liefen, um das Volk zur Ruhe zu brin-

bringen. Allein verſuchten ſie dieß mit Gelindigkeit, ſo bekamen ſie nicht die geringſte Antwort; wollten ſie die Strenge gebrauchen, ſo riefen ihnen ihre Leute zu, daß ſie Muth und Waffen hätten. Sie zogen alſo aus dem Lager heraus nach Rom zu, und ſetzten ſich auf dem Aventinus und wer ihnen begegnete, den riefen ſie auf, für die Freyheit des Volks zu fechten, und mit demſelben auf die Wahl ſeiner Tribunen zu dringen. Sonſt hörte man nicht das geringſte aufrühriſche Wort von ihnen. Sp. Oppius ließ den Senat zuſammen kommen. Dieſer faßte den Schluß, daß nicht mit der geringſten Strenge bey der Sache verfahren werden ſollte, weil man ſelbſt zum Theil Anlaß zu dieſer Unruhe gegeben hätte. Es wurden alſo drey Konſularen, Sp. Tarpejus, K. Julius, P. Sulpicius, abgeſchickt, im Namen des Senats die Armee zu fragen, auf weſſen Befehl ſie das Lager verlaſſen, oder aus was für Abſichten ſie auf dem Aventinus ſich geſetzt hätte? Ob ſie denn wollte, ſtatt der Feinde, ihr eigen Vaterland bekriegen? Man wußte zwar wol von Seiten der Armee, was zu antworten war; allein es fand ſich keiner, welcher das Wort führen wollte. Denn niemand hatte ſich zu ihrem Anführer angegeben; und einer wollte ſich nicht für allen Neid und Feindſchaft ausſetzen. Sie ſchrien alſo bloß zuſammen, man ſollte den L. Valerius und M. Horatius zu ihnen ſchicken, denen wollten ſie ihre Antwort geben.

51. So bald die Geſandten ſich wegbegeben hatten, ſtellte Virginius dem geſamten Kriegesvolke vor, „wie es „dießmal bey einer nicht allzu wichtigen Sache ſich furchtſa„mer, als nöthig geweſen, gezeiget hätte, und vornehm„lich aus dem Grunde, weil es ihnen an einem Haupte „gefehlet. Und obgleich die gegebene Antwort ihrer Ab„ſicht gemäß ausgefallen, ſo hätte man ſie doch mehr ei„ner zufälligen Uebereinſtimmung, als einer vorgegange-

„nen

„nen gemeinſchaftlichen Ueberlegung zu verdanken. Sein „Rath wäre, daß man zehen Perſonen die ganze Sache „übertragen, und ſie, um ihnen das nöthige Anſehen bey „der Armee zu geben, Kriegestribunen nennen ſollte.“ Dieſer Vorſchlag ward mit Beyfall aufgenommen, und Virginius war der erſte, den man dazu ernennen wollte. Er ſchlug aber dieſe Ehre aus, und bat ſeine Kammeraden, „ſolche Achtung gegen ihn ſo lange zu verſparen, „biß ſich beſſere Ausſichten für ihn und für ſie äußern wür„den. Meine noch ungerochene Tochter, ſprach er, „läßt mich an keiner ſolchen Ehre ein Vergnügen finden; „und bey den jetzigen verworrenen Umſtänden der Repu„blik iſt es auch gar nicht vortheilhaft, daß Leute eure An„gelegenheiten in Händen haben, die ſich am meiſten dem „Neid und Haß ausgeſetzt ſehen müſſen. Wenn ihr eini„gen Dienſt von mir euch verſprechet; ſo werde ich ihn „euch eben ſo gut im Privatſtande leiſten können.“ Es wurden alſo zehen Kriegestribunen erwählt — Im Sabiniſchen gieng es bey der Armee nicht ruhiger her. Auch da brachte es Icilius und Numitorius ſo weit, daß man gegen die Decemvirs eben ſo widrig geſinnt wurde. Man erinnerte ſich an die Ermordung des Siccius, ſo bald die Nachricht von der Virginia eingelaufen war, die ſo ſchändlich ein Opfer der Unzucht werden ſollen. Was beſonders aber den Icilius anbetrift, dem die Geſinnungen des Volks mehr als jedem andern bekannt waren, und der lange ſchon nach dem Tribunat getrachtet, kaum daß er vernahm, daß auf dem Aventin Kriegestribunen erwählt worden wären, brachte er es bey der daſigen Armee dahin, daß ſie vor ihrem Abzuge nach Rom eben ſo viel mit gleicher Macht erwählte, falls etwa bey der Wahl der Tribunen zu Rom beſonders auf die möchte geſehen werden, die ſchon von der Armee dazu ernannt worden wären. Sie zogen hierauf unter ihren Fahnen durch das kolliniſche Thor in Rom ein, und machten ihren Weg in völliger

Ordnung gerade nach dem Aventinus zu, wo ſie mit der andern Armee gemeine Sache machten, und den zwanzig Kriegestribunen auftrugen, zween aus ihnen zu ernennen, welche Vollmacht über alle ihre Angelegenheiten haben ſollten. Hierzu ernannten ſie den M. Oppius und Sex. Manilius. Der Senat war über die gegenwärtige Lage der Sachen ſehr beſorgt, kam auch täglich zuſammen, aber die Zeit wurde mehr mit Zänkereyen, als heilſamen Berathſchlagungen zugebracht. Die Decemvirs mußten nichts als Vorwürfe wegen der Ermordung des Siccius, dem unzüchtigen Verfahren des Appius, und dem dieſerhalb erfolgten aufrühriſchen Betragen der Armeen hören. Endlich hielt man für gut, den Valerius und Horatius nach dem Aventinus abgehen zu laſſen. Dieſe weigerten ſich aber, dieſes eher zu thun, biß die Decemvirs ihrem Amte gänzlich entſagten, das ſie ſchon ein Jahr zuvor hätten niederlegen müſſen. Dieſe hingegen führten große Beſchwerden, daß man ihnen ihr Amt abnehmen wollte, und beſtanden darauf, ſich dazu nicht eher zu verſtehen, biß die Geſetze wären öffentlich bekannt gemacht und genehmigt worden, um deren willen ſie erwählt worden wären.

52. M. Duilius, welcher ehedem Tribun des Volks geweſen war, ſtellte demſelben vor, daß im Senat wegen den ſtets obwaltenden Zänkereyen nichts zum Schluß gebracht würde, und bewog es dadurch, daß es ſich von dem Aventin auf den heiligen Berg begab; beſonders da ihm Duilius verſicherte, daß ſich der Senat der Sache nicht ernſthaft genug annehmen würde, biß er die Stadt wieder verlaſſen ſehe. „Dieſer heilige Berg müſſe ihn an „die Standhaftigkeit des Volks erinnern, und überzeugen, „daß die Eintracht zwiſchen ihm und dem Volke nimmer „hergeſtellt werden könne, bevor dieſem ſeine Macht wieder „gegeben würde.“ Die Armee nahm alſo ihren Weg nach

der

der nomentaniſchen Straße hin, welche damals die ſikul- niſche hieß, folgten dem ruhigen Betragen ihrer Vorfah- ren darinn, daß ſie nicht die geringſte Ausſchweifung be- giengen, und lagerten ſich endlich auf dem heiligen Berge. Der Armee folgte das Volk, und keiner, der nur Alters halber mitgehen konnte, blieb zurück. So gar die Frauen und Kinder machten ſich mit auf den Weg, auf dem ſie ſich mit Thränen und Klagen einander fragten, bey wem ſie wol in einer Stadt ſicher ſollten zurückbleiben können, in der weder Keuſchheit noch Freyheit Schutz hätte? Rom wurde in der That durch dieſen Auszug ſeiner Bürger zu einer Einöde. Auf dem Stadtplatze ſah man niemand als einige Greiſe. Indeſſen wurde doch der Senat zuſam- men berufen, der aber den Verſammlungsplatz ganz ver- laſſen fand. Es erhoben alſo, noch außer dem Horatius und Valerius, einige andere ihre Stimmen gegen die Se- natoren, und riefen ihnen zu: „Worauf wartet ihr noch, „Väter? Sollen denn die Decemvirs bey ihrer Hartnä- „ckigkeit ſo lange bleiben, biß ihr alles in Grund ſtürzen „und zu Trümmern gehen ſehet? Und ihr, Decemvirs, „was ſuchet ihr denn mit eurer Herrſchaft? und warum „wollt ihr ſie nicht endlich fahren laſſen? Wollet ihr et- „wa über Häuſer und Mauren Richter ſeyn? Schämet „ihr euch nicht, eine größere Anzahl von euren Liktoren „auf dieſem Platze zu erblicken, als von Bürgern und an- „dern Einwohnern der Stadt? Was meynet ihr denn zu „thun, wenn Feinde ſich nähern? Oder wenn das Volk, „falls es merkt, daß wir uns aus ihrem Abzug nichts „machen, die Waffen ſelbſt gegen uns ergreift? Wollet „ihr etwa erſt mit Roms Untergang eure Herrſchaft geen- „digt wiſſen? In der That, entweder müſſen wir kein „Volk mehr in der Stadt haben wollen, oder ihm ſeine „Tribunen wieder geben. Wir können eher ohne Patri- „cier in öffentlichen Aemtern ſeyn, als das Volk Amts- „perſonen aus ſeinem Mittel vermiſſen kann. Haben ſie

„dieſes

„dieſes Vorrecht ohne Beyſpiel, und noch unverſucht, „unſern Vätern abgedrungen, gewiß ſie werden nun den „Verluſt deſſelben ſo leicht nicht ertragen, da ſie einmal „deſſen Werth gekoſtet haben; beſonders da wir unſere „Macht über das Volk mit ſolcher Mäßigung nicht aus„üben, daß es nicht einen Beyſtand nöthig hätte.“ Da nun die Decemvirs nichts anders, als dergleichen Reden und Vorſtellungen hörten, ſo ſahen ſie ſich endlich gezwungen, nachzugeben, und ſich dahin zu erklären, daß, weil man es für gut und nöthig befände, ſie ſich dem Senat unterwerfen wollten. Nur bäten und erſuchten ſie darum, daß man ſie vor allem Neid und Haß ſchützen, und nicht durch ihr Blut das Volk gewöhnen möchte, ſich an dem Senat zu rächen.

53. Hierauf wurden Valerius und Horatius abgeſchickt, das Volk unter den Bedingungen, die ſie für zuträglich finden würden, zum Rückzug zu bewegen, und zugleich auch die Decemvirs vor aller Rache und Verfolgung zu ſichern. Das Volk nahm ſie mit großer Freude ins Lager auf, in Hofnung, daß ſie, ſo wie beym Anfange des Aufſtandes alſo auch beym Ausgang der Sache ihre Vertheidiger ſeyn würden. Dieſerhalben wurden ſie mit vielen Dankbezeugungen empfangen. Icilius nahm das Wort für das Volk; und als die Geſandten nach den Forderungen deſſelben fragten, ſchlug derſelbe ſolche Bedingungen vor, daß man wol merken konnte, daß alles ſchon vor der Ankunft dieſer Geſandſchaft überlegt worden, und daß man von Seiten des Volks mehr Hofnung auf die Billigkeit der Sache, als auf Gewaltthätigkeiten ſetze. Denn es verlangte nichts, als die Wiederherſtellung der Tribunen, und ſein voriges Recht, zu appelliren; welches beydes vor Erwählung der Decemvirs der rechte Schutz des Volks geweſen. Außerdem ſollte es niemand zum Nachtheil ausgelegt werden, den Kriegsmann oder

das

das Volk zur Wiedererlangung der Freyheit angereizt zu haben. Nur wurde auf eine ſtarke Beſtrafung der Decemvirs gedrungen. Denn das Volk hielt es für recht und billig, daß man ihnen dieſelben in die Hände liefere; und es drohete ihnen mit keiner geringern Strafe, als ſie lebendig zu verbrennen. Die Geſandten antworteten hierauf: „Diejenigen Forderungen, welche ihr wohl überlegt habt, ſind ſo billig, daß wir ſolches alles euch ſelbſt „hätten anbieten müſſen. Denn ihr verlanget nichts, als „was euch eure Freyheit verſichern kann, ohne nach einer „Macht zu ſtreben, um andern Unrecht thun zu können. „Gegen euren Zorn muß man mehr Nachſicht haben, als „demſelben willfahren. Aus Haß gegen die Grauſamkeit „wollt ihr ſelbſt grauſam werden; und ehe ihr noch frey „ſeyd, wollt ihr ſchon über eure Feinde herrſchen. Soll „es denn in unſerm Rom niemals ſo weit kommen, daß „der Senat aufhört gegen das Volk, oder das Volk gegen den Senat Rache auszuüben? Ihr habt jetzt mehr „einen Schild, als das Schwerdt nöthig. Man iſt ja „erniedrigt genug, wenn man ſich gleichem Rechte mit ſeinen übrigen Mitbürgern unterwirft, und ſo wenig einem „andern Unrecht anthut, als ſolches leidet. Wollt ihr „euch ja mit der Zeit furchtbar machen, wenn ihr erſt eure „Tribunen und alte Vorrechte wieder erhalten habt, und „ſodann unſer Leben und alle unſer Glück in euren Händen ſehet: ſo möget ihr denn immer nach Beſchaffenheit „der Sache auch das ſtrengſte Urtheil fällen. Jetzt aber „begnüget euch damit, daß ihr eure Freyheit wieder erhaltet.

54. Die Geſandten erhielten einſtimmig die Vollmacht, das zu thun, was ſie für rathſam fänden; dagegen ſie verſicherten, ſo bald ſie alles würden in Ordnung gebracht haben, ins Lager zurück zu kommen. Sie zogen alſo ab, um dem Senat zu Rom die Forderungen

des Volks bekannt zu machen. Alle andere Decemvirs bezeigten ſich geneigt zu denſelben, da ſie wider all ihr Vermuthen nichts von einer Rache hörten, welche ſie gegen ſich befürchtet hatten. Nur Appius, dieſer trotzige Kopf, der nichts als Groll in ſeinem Herzen nährte, und jedermann gegen ſich ſo gehäſſig glaubte, als er gegen andere war, brach in die Worte aus: „Ich weis wohl, „was mir für ein Schickſal bevorſteht. Nur ſo lange läßt „man uns zufrieden, biß unſere Feinde die Waffen in den „Händen haben. Unſer Blut muß noch dem Neide zum „Opfer werden. Doch ich weigere mich nicht länger, dem „Decemvirat zu entſagen.“ Es wurde hierauf vom Senat der Schluß abgefaßt: „Daß die Decemvirs ihr „Amt ohne weitern Verzug niederlegen ſollten; da hingegen man dem Oberprieſter, Q. Fabius, hiermit auftrüge, Tribunen des Volks zu ernennen. Auch ſollte „keinem wegen dem Aufſtand des Volks und der Armee „der geringſte Vorwurf gemacht werden.“ Nach dieſen gemachten Verordnungen gieng der Senat aus einander; die Decemvirs aber begaben ſich auf den Verſammlungsplatz, und legten öffentlich zur größten Freude der Anweſenden ihre Würde nieder. Man ließ ſo gleich dem Volk davon Nachricht geben. Was noch von Menſchen in der Stadt war, begleitete die Geſandten. Dieſen aber kam nebſt ihrem Gefolge eine Menge Volks eben ſo vergnügt aus dem Lager entgegen. Man wünſchte ſich von beyden Seiten Glück, daß endlich die Freyheit und Eintracht wieder hergeſtellt worden ſey. Die Geſandten traten hierauf vor das geſammte im Lager befindliche Volk, und entrichteten ihren Auftrag mit folgenden Worten: „Was wir euch ſagen werden, gereiche euch und unſerm „gemeinen Weſen zum dauerhafteſten Glück und Flor. „Kehret in das Vaterland zu euren Hausgöttern, Gattinnen und Kindern zurück; aber bringet die lobenswürdige „Mäßigung, die ihr bißher bewieſen habt, da ihr der vie-

„len

„len Bedürfniſſen für ein ſo zahlreiches Volk ohngeachtet, „nicht eines einigen Menſchen Land angetaſtet, bringet „dieſe große Mäßigung mit in die Stadt. Begebet euch „auf den Aventinus, von dem ihr hieher gekommen ſeyd. „Erwählet an dieſem glücklichen Orte, an dem ihr den „Grund zu eurer Freyheit gelegt habet, eure Tribunen. „Der Oberprieſter wird ſich daſelbſt gleichfalls einfinden, „um dieſer Wahl vorzuſtehen.“ Die Rede wurde vom ganzen Volke mit dem größten Beyfall und mit allgemeiner Freude aufgenommen. Man brach alsbald auf, und trat den Rückweg nach Rom an, auf dem man den Entgegenkommenden die Größe des Vergnügens gleichſam ſtreitig machte. Der Zug auf den Aventin geſchah zwar in den Waffen durch die Stadt, aber mit der größten Stille. Auf demſelben wurde ſo gleich von dem Oberprieſter die Wahl der Tribunen angeſtellt, und traf ſolche zu allererſt den A. Virginius, ſodann den L. Icilius, und P. Numitorius, den Oheim der Virginia, die Urheber des Aufſtandes; ferner den K. Sicinius, einen Nachkommen von dem erſten Tribun, der, alten Nachrichten zu Folge, auf dem heiligen Berge erwählet worden; ingleichen den M. Duilius, welcher das Tribunat vor den Decemvirs mit vielem Ruhm bekleidet, und dem Volke bey den unter dieſen entſtandenen Unruhen aus allen Kräften beygeſtanden hatte. Nach dieſen erwählte man den M. Titinius, M. Pomponius, K. Apronius, P. Villius, K. Oppius, mehr wegen der guten Hofnung, die man von ihnen ſich machte, als ihrer wirklichen Verdienſte halber. Gleich nach angetretenem Tribunate that Icilius dem Volke den Vorſchlag, daß niemand wegen dem gegen die Decemvirs erregten Aufſtande zur Rechenſchaft ſollte gezogen werden; den auch das Volk genehmigte. M. Duilius aber ſchlug ſo gleich die Konſulwahl vor, mit dem Vorbehalt der Appellation. Dieſes alles geſchah vor dem auf den flaminiſchen Wieſen verſammleten Volke, welchem Ort man nach-

her den Namen des flaminiſchen Cirkus gegeben hat.

55. Hierauf wurden durch den Zwiſchenkönig L. Valerius und M. Horatius zu Konſuls erwählt, die ſo gleich ihr Amt antraten. Sie führten daſſelbe zu vielem Vergnügen des Volks, ohne auf irgend eine Art ungerecht gegen den Senat zu ſeyn; ob ſie gleich manches Mißfallen bey demſelben erweckten. Denn dieſer glaubte, daß durch jede Handlung, durch welche ſie dem Volke die Freyheit verſicherten, ihrer Macht etwas entzogen würde. Und da man zu allererſt auf die noch ſtreitige Rechtsfrage kam; ob die Senatoren auch an die Verordnungen des Volks ſollten gebunden ſeyn? wurde von der nach Centurien vertheilten Verſammlung deſſelben das Geſetz gemacht, „daß, was von den ſämtlichen Tribus würde beliebt werden, das ganze Volk angehen ſollte.“ Wodurch den Verfügungen der Tribunen eine beſondere Kraft gegeben wurde. Das andere Geſetz, welches die Konſuls gaben, betraf das Recht der Appellation, den einigen Schutz des Volkes, welches die Decemvirs abgeſchaft hatten, das nun aber nicht allein wieder eingeführet, ſondern auch für die Zukunft durch den neuen Beyſatz beſtätigt wurde, „daß man keinem ein obrigkeitliches Amt auftragen ſollte, von dem nicht die Appellation ſtatt fände: wer ſich ſolches unterfangen würde, den ſollte jeder das Recht haben zu tödten, ohne daß dieſer Mord für ein peinliches Verbrechen angeſehen werden dürfte.“ Nachdem ſie alſo dem Volke theils durch das Recht der Appellation, theils durch den Beyſtand ihrer Tribunen hinlängliche Verſicherung wegen ihrer Freyheit geſchafft hatten, gaben ſie auch dieſen ihr beynahe ganz unbekannt gewordenes Anſehen wieder, und erklärten ſie durch die ehedem gewöhnliche Ceremonien für unverletzliche Perſonen. Doch dieſes geſchah nicht allein durch die feierliche Einweihung dazu; vielmehr beſtä-

tigten ſie ſolches auch durch die Verordnung: „daß, wer „ſich an den Tribunen des Volks, Aedilen, Richtern und „Decemvirs vergreifen würde, deſſen Kopf ſollte dem Ju„piter geweihet ſeyn, ſeine Hinterlaſſenſchaft aber im Tem„pel der Ceres, des Bacchus und der Proſerpina ver„kauft werden.“ Jedoch behaupten die Rechtsverſtändigen, daß durch dieſes Geſetz niemanden ein unverletzliches Anſehen ertheilt, ſondern nur der, welcher ſich an einen von den genannten Amtsperſonen vergreife, mit dem Fluch und Bann beleget würde. So könne ein Aedil von einer höhern Amtsperſon gegriffen, und ins Gefängniß geführet werden; und obgleich dieſes Verfahren widerrechtlich wäre, weil durch das angeführte Geſetz verboten würde, dergleichen Beleidigung ihm anzuthun: ſo gebe es doch einen Beweis, daß ein Aedil für keine unverletzliche Perſon gehalten werde; die Tribunen aber wären dazu durch den alten Eid von dem Volke erkläret worden, den es bey der allererſten Erwählung derſelben gethan hätte. Einige legten ſo gar dieſes Geſetz des Horatius dahin aus, daß ſowol die Konſuls als Prätors in demſelben mit begriffen wären, indem dieſe mit jenen auf gleiche Art erwählet würden, und der Konſul auch Richter hieße. Allein dieſe Erklärung fällt dadurch weg, weil damals nur die Prätors, die Konſuls aber noch nicht Richter genennet worden ſind. Dieß waren alſo die Geſetze, welche die Konſuls machten. Eben dieſelben verordneten auch, daß hinführo die Verordnungen des Senats den Aedilen des Volks ſollten eingehändigt werden, um ſolche im Tempel der Ceres zu verwahren, da ſie vorher von den Konſuls nach ihrem Gefallen bald ganz unterdrückt, bald doch verfälſcht wurden. Der Tribun, M. Duilius, that endlich dem Volke den Vorſchlag, der auch von demſelben genehmigt wurde, „daß derjenige, welcher das Volk ohne „Tribunen laſſen, oder ein obrigkeitliches Amt mit Abſchaf„fung der Appellation einführen würde, dafür mit Ru-

„then gepeitſcht, und ſodann am Leben geſtraft werden „ſollte.“ Alle dieſe Verordnungen geſchahen zwar nicht mit dem beſten Willen des Senats, aber doch ohne Widerſpruch deſſelben: denn noch wurde gegen niemand der geringſte Haß ausgelaſſen.

56. Nachdem auf ſolche Art ſowol die Macht der Tribunen, als auch die Freyheit des Volks ihren ſichern Grund erhalten hatte, glaubten die Tribunen, daß es Zeit und Umſtände jetzt vollkommen erlaubten und anriethen, dieſen und jenen beſonders zur Rechenſchaft zu ziehen. Sie trugen alſo zu allererſt dem Virginius auf, der erſte Ankläger zu ſeyn, und den Appius vors Gericht zu fordern. Dieſer erſchien an dem vom Virginius ihm beſtimten Tage auf dem öffentlichen Stadtplatze mit einem großen Gefolge von jungen Patriciern. Kaum aber erblickte man ihn und ſeine Begleiter, ſo erneuerte ſich alsbald bey allen Anweſenden das Andenken an ſeine verübten Grauſamkeiten. Virginius wendete ſich hierauf mit folgenden Worten an die Verſammlung: „Weitläuftige Reden haben uns zweifelhafte Fälle gelehret. Ich will alſo die „Zeit nicht mit vielen Worten zubringen, da ich den bey „euch anklage, wider deſſen Grauſamkeit ihr euch ſelbſt „mit den Waffen habt ſchützen müſſen; und werde daher „nimmermehr zugeben, daß derſelbe ſeine Vergehungen „gegen euch mit der Unverſchämtheit, ſich zu vertheidigen, „vermehre. Ich will dir alſo, Appius Klaudius, alle „die ungerechten Thaten, die du zwey Jahre hindurch „eine nach der andern ausgeübet haſt, verzeihen. Nur „eines einzigen Verbrechens wegen laſſe ich dich ins Gefängniß führen, woferne du nicht einen Richter ernenneſt, „zu beweiſen, daß du nicht wider die Geſetze eine freye „Perſon in die Sklaverey verſtoßen habeſt.“ Appius hatte weder einen Beyſtand der Tribunen, noch aber ein günſtiges Urtheil des Volks zu hoffen. Dennoch flehete

er

er die erſten um ihren Schutz an. Allein er ſah ſich vom Gerichtsdiener ergriffen, ohne daß jemand demſelben Widerſtand gethan hätte. Schon in deſſen Händen rief er auf einmal: „ich appellire.“ Man hörte alſo das Wort, die einige Stütze der Freyheit, aus demjenigen Munde, der kurz vorher ſo laut wider die Freyheit geſprochen hatte; und es erfolgte ſo gleich eine allgemeine Stille. Indem aber jeder für ſich ſelbſt murmelte, „daß doch „endlich die Götter ſich zeigten, und ihre Vorſorge für die „Menſchen an Tag legten; daß endlich Stolz und „Grauſamkeit zwar ſpät, aber auch nicht gering ge„ſtraft würden; daß der jetzt ſich an das Volk wenden „müſſe, welcher demſelben das Recht der Appellation ge„nommen hätte; daß der ſich gezwungen ſehe, das Volk „um Schutz anzuflehen, welcher alle Vorrechte des Volks „zernichten wollen; daß der jetzt des Rechtes der Frey„heit ſich beraubt und ins Gefängniß geführt ſehen ſolle, „der vor kurzem eine freye Perſon in die Sklaverey geführt „hätte:“ unter dieſem allgemeinen Gemurmel des Volks, ſage ich, hörte man laut die Stimme des Appius, der immer fortfuhr, daſſelbe um ſeinen Schutz anzurufen. Er erwähnte aller der Verdienſte ſeiner Vorfahren um die Republik zu Krieges- und Friedenszeiten; „wie ſein eige„ner Eifer für das römiſche Volk ihm ſelbſt ſo nachtheilig „geweſen, ſo daß er, um eine Gleichheit der Rechte in der „Republik einzuführen, zum größten Mißvergnügen des „Senats, das Konſulat hätte niederlegen müſſen. Fer„ner berief er ſich auf die von ihm gegebene Geſetze, die „noch jetzt ihre Gültigkeit hätten, da man ihn, den Urhe„ber derſelben, ins Gefängniß führen wollte. Uebrigens „böte er ſich an, von dem Guten und Böſen Rechenſchaft „zu geben, das er gethan hätte, wenn er Erlaubniß bekom„men würde, ſich zu verantworten. Gegenwärtig ver„lange er als ein römiſcher Bürger, daß ihm das Recht, „welches allen und jeden derſelben zuſtände, eben ſo we-

„nig verſagt, und ihm alſo, da er vor dem Volke ver„klagt worden, auch erlaubt werde, ſich zu verantworten, „und den Ausſpruch des römiſchen Volks über ſich zu er„warten. Er fürchte ſich vor dem Neide nicht ſo ſehr, „daß er nicht auch einige Hofnung auf die Billigkeit und „das Mitleiden ſeiner Mitbürger ſetzen ſollte. Wollte man „ihn ungehört ins Gefängniß führen: ſo wende er ſich „nochmals an die Tribunen, und erſuche ſie, nicht die„jenigen nachzuahmen, gegen welche ſie doch ſelbſt einen „Haß hätten. Falls aber die Tribunen geſtänden, daß „ſie ſich ſelbſt unter einander verbunden hätten, das „Appellationsrecht aufzuheben, deſſen Abſchaffung den „Decemvirs ſo ſehr zur Laſt gelegt würde: ſo wende er „ſich dagegen an das Volk, und berufe ſich auf die Ge„ſetze, durch welche von den Konſuls und Tribunen in „eben dieſem Jahre das Appellationsrecht beſtätigt worden „wäre. Denn wer ſich wol dieſes noch zu Nutzen ma„chen ſollte, wenn es der nicht thun dürfte, welcher ſich „ungehört verurtheilt ſehen müßte? Wer wol vom Volke „und vom geringern Stande einen Schutz in den Geſetzen „ſich verſprechen dürfe, wenn ſich Ap. Klaudius nicht an „dieſelben halten könnte? Er werde alſo ein Beweiß ſeyn, „ob durch die neuen Geſetze Tyranney oder Freyheit Be„ſtätigung erhalten habe; und ob das Recht, wider die „Gewaltthätigkeit der obrigkeitlichen Perſonen zu appelli„ren, nur zum Schein und mit bloßen Worten, oder in „der That ertheilt worden ſey?“

57. Virginius behauptete hingegen, daß Ap. Klaudius allein derjenige ſey, der den mindeſten Anſpruch auf die Geſetze machen, noch ſich auf bürgerliche oder natürliche Rechte berufen könne. „Man ſehe nur einmal auf „den Richterſtuhl hin, ſprach er, auf dem ſich derſelbe „ein beſtändiges Decemvirat anmaßte, und eben ſo gierig „nach den Gütern, als nach der Freyheit und dem Blute

„ſeiner

„ſeiner Mitbürger, allen und jeden mit den Ruthen und „dem Beil drohete, und gegen Götter und Menſchen Recht „und Billigkeit aus den Augen ſetzte; wo ihn, mehr mit „Henkern als Liktoren umgeben, ſein ſonſt bloß nach „Raub und Blutvergießen durſtendes, nun aber von un- „züchtigen Trieben eingenommenes Gemüth ſo weit brachte, „eine freygeborne junge Römerinn, als eine im Kriege „gefangene Sklavinn, den Armen des Vaters zu entreißen, „und mit derſelben ſeinem Klienten, dem Diener ſeiner „Geilheit, ein Geſchenk zu machen; wo er durch den grau- „ſamſten Urtheilſpruch, durch die unverantwortlichſte Aus- „lieferung die Rechte des Vaters wider die Tochter bewaf- „net; wo er die, welche den Körper dieſer ſterbenden „Jungfer wegtragen wollen, ihren Bräutigam und Oheim „ins Gefängniß zu führen befohlen, mehr durch die ver- „eitelte Schändung derſelben, als durch ihre Ermordung, „hierzu bewogen. Habe er doch ſo gar ein Gefängniß „erbauen laſſen, welches er die Wohnung des römiſchen „Volks genennet. So oft er alſo immer möge an daſſelbe „appelliren, ſo oft lege er ihm auf, durch einen Richter „darzuthun, daß er nicht widerrechtlich eine freye Röme- „rinn zur Sklavinn erklärt habe. Wo er vor einem Rich- „ter dieſerhalb mit ihm erſcheine: ſo dringe er immer dar- „auf, daß er als verurtheilt ins Gefängniß geführt wer- „den ſolle.“ Es geſchah dieſes wirklich; und ob ſich gleich niemand darwider ſetzte, ſo verurſachte ſolches doch große Bewegung in den Gemüthern, indem das Volk ſelbſt bey der Beſtrafung eines ſo großen Mannes anfieng, ſeine Freyheit für übermäßig zu halten. Uebrigens ſetzte ihm der Tribun einen Tag zu ſeiner Verantwortung an. Inzwiſchen langten Geſandten von den Lateinern und Her- nikern zu Rom an, ihren Glückwunſch wegen der zwiſchen dem Senat und dem Volke wiederhergeſtellten Eintracht abzuſtatten. Sie brachten auch dieſerwegen dem Jupiter eine güldene Krone ins Kapitolium zum Geſchenk, die

freylich nur von geringem Gewichte war, weil damals Schätze und Reichthümer noch etwas ſeltenes waren, und von der Achtung gegen die Götter mehr das Herz, als die Pracht zeugen mußte. Eben dieſe Geſandten brachten auch die Nachricht mit, daß ſich die Aequer und Volsker mit aller Macht zum Kriege rüſteten. Man trug alſo den Konſuls auf, den Zug gegen dieſe Feinde unter ſich zu theilen. Den Horatius beſtimmte das Looß gegen die Sabiner, den Valerius gegen die Aequer und Volsker. Wie ſie das Volk zu dieſen Kriegen aufboten, bewieß es ſich ſo geneigt dazu, daß nicht allein die Jüngern, ſondern auch viele, die Alters halber keine Kriegesdienſte mehr hätten thun dürfen, freywillig ſich angaben, ſo daß man nicht nur ein hinlängliches ſtarkes Kriegesheer, ſondern wegen den mitgehenden vielen Veteranen ein recht ſtreitbares Volk ins Feld führen konnte. Ehe daſſelbe ausmarſchirte, publicirte man noch die von den Decemvirs abgefaßten Geſetze, welche den Namen der zehen Tafeln haben, in Erzt eingegraben. Einige melden, daß dieſes von den Aedilen auf Verlangen der Tribunen geſchehen ſey.

58. K. Klaudius, welcher ſich aus Mißvergnügen über das unverantwortliche Verfahren der Decemvirs, und beſonders über das ſtolze Betragen ſeines Brudernſohns, in ſein Vaterland, Regulum, zurückbegeben hatte, kam jetzt, ſo alt er auch war, nach Rom zurück, für einen Menſchen zu bitten, deſſen Laſter ihn bewogen hatten, dieſe Stadt zu verlaſſen. Er erſchien auf dem öffentlichen Platze in kläglicher Kleidung, von Verwandten und Klienten begleitet, wandte ſich an jeden insbeſondere, bat ihn mit dem zärtlichſten Händedrücken, „dem klaudiſchen „Geſchlechte doch keinen ſolchen Schandflecken anzuhängen, „daß aus demſelben einer mit Gefängniß und Ketten ge„ſtraft werden ſollte; daß ein Mann, der den Nachkom„men das würdigſte Beyſpiel ſeyn könnte, der Rom Ge-

„ſetze

„ſetze gegeben, und die Rechte deſſelben auf feſten Fuß „gebracht hätte, unter nächtlichen Dieben und unter „Mördern gefangen liegen müßte. Sie möchten doch von „ihrem aufgebrachten Sinn zu ſich ſelbſt und zu einigem „Nachdenken zu kommen ſuchen, und ſo vielen Klaudiern „auf ihr inſtändiges Bitten lieber einen ſchenken, als „aus Haß gegen einen von ihrem Geſchlechte ihre ſämmt„liche Fürſprache fruchtlos ſeyn laſſen. Er thue dieſen „demüthigen Schritt ſelbſt bloß ſeiner Familie und dieſes „Namens wegen, ohne denjenigen in der That günſtig „zu ſeyn, den er aus ſeinem betrübten Schickſal zu retten „ſuche. Durch Muth und Tapferkeit hätten ſie die Frey„heit wiederhergeſtellt; durch Güte und Nachſicht würden „ſie die Eintracht unter allen Ständen wiederherſtellen „können.“ Viele rührte mehr der Eifer dieſes Mannes für die Ehre ſeiner Familie, als ſeine Fürbitte für den, welchem ſie galt. Allein Virginius drang darauf, „vielmehr Mitleiden mit ihm und ſeiner Tochter zu haben, „und nicht ſowol die Bitten der klaudiſchen Familie, die „ſich keine geringere, denn eine tyranniſche Regierung „über das Volk angemaßt hätte, als das Anſuchen der „Verwandten von der Virginia und der drey Tribunen zu „hören; beſonders da diejenigen, welche zum Schutz des „Volks erwählt worden wären, jetzt ſelbſt das Volk um „Schutz und Beyſtand anfleheten.“ Dieſe mit vielen Thränen begleitete Bitte ſchien gerechter zu ſeyn. Appius ſah ſich daher alle Hofnung benommen; und that ſich dieſerwegen, ehe der zu ſeiner Vertheidigung beſtimmte Tag kam, ſelbſt den Tod an. Gleich darauf forderte P. Numitorius den Sp. Oppius vors Gericht, als gegen welchen man nach dem Appius den größten Haß trug, weil er in der Stadt war, da ſein Kollege über die freygeborne Römerinn das ungerechte Urtheil fällte. Doch ein ſelbſt verübtes Unrecht machte den Oppius auch weit verhaßter, als das nicht verhinderte. Es trat ein Zeuge

wider

wider ihn auf, welcher ſieben und zwanzig Feldzüge gethan, und achtmal außerordentliche Belohnungen erhalten hatte, welche er alle dem Volk vorzeigte, zugleich aber in Gegenwart deſſelben die Kleider vom Leibe riß, um ſeinen auf Befehl des Oppius mit Ruthen gepeitſchten Rücken zu weiſen, mit der einigen Bitte, „wenn er ihn „eines einigen begangenen Fehlers überzeugen könnte, „daß er dieſe Strenge auch jetzt als Privatmann gegen „ihn ausüben ſollte.“ Oppius wurde ebenfalls ins Gefängniß geführt, worinn er den Tag vor ſeiner Verurtheilung ſtarb. Die Tribunen verkauften die Güter des Klaudius und Oppius. Ihre Kollegen machten ſich ſelbſt aus dem Staube, und ihre Güter wurden gleichfalls konfiſcirt. M. Klaudius, welcher ſich die Virginia als ſeine Sklavinn angemaßt hatte, wurde auch zum Tode verurtheilt. Doch Virginius erließ ihm dieſe Strafe, und er begab ſich nach Tibur. So wurde die Aſche der Virginia, welche todt glücklicher als im Leben war, an ſo manchem Hauſe gerochen, und, nachdem jeder Schuldiger deßwegen gebüßt hatte, zur gänzlichen Ruhe gebracht.

59. Der Senat fieng an, viel Schlimmes zu befürchten; denn die Tribunen machten bereits die ſchreckhaften Minen, welche man an den Decemvirs ſehen mußte. Auf einmal trat der Tribun des Volks, M. Duilius, ins Mittel, die übertriebene Gewalt ſeines Kollegiums zum allgemeinen Beßten zu mäßigen. „Wir haben, ſprach er, „für die Freyheit nun genug geſorgt, und die Störer der„ſelben hinlänglich beſtraft. Ich werde alſo keinesweges „zugeben, daß dieſes Jahr weiter jemand angeklagt, „noch ins Gefängniß geführt werde. Denn warum ſollen „längſt vergeſſene Vergehungen wieder in friſches Ange„denken gebracht werden, da die neuern durch die an den „Decemvirs genommene Rache beſtraft worden ſind? Und „daß nichts wieder vorfallen werde, das die Ahndung

„der

„der Tribunen verdienen möchte, dafür kann uns ja die „Wachſamkeit der beyden Konſuls Bürge ſeyn, die unſere „Freyheit ſchützen müſſen.“ Dieſe Billigkeit des Tribuns benahm den Senatoren ihre Furcht; allein ſie vermehrte von der andern Seite den Haß gegen die Konſuls, da dieſelben dergeſtalt bloß für das Volk beſorgt geweſen wären, daß ſich eher Magiſtrate aus deſſen Mittel, als vom patriciſchen Geſchlechte des Beßtens und der Freyheit der Senatoren angenommen hätten; und daß ihre Feinde eher der Strafen müde geworden wären, als die Konſuls den geringſten Willen gezeigt hätten, ihrer dabey ſich angemaßten Macht Einhalt zu thun. Einige ſagten auch laut, daß der Senat zu willfährig geweſen ſey, die von ihnen gethanen Vorſchläge zu beſtätigen. Und ohne Zweifel würden ſie auch wegen den verworrenen Umſtänden der Republik zuletzt gelinder haben verfahren müſſen.

60. Nachdem alſo die Angelegenheiten in der Stadt in Ordnung gebracht, und alles, was das Volk betraf, auf einem feſten Fuß geſetzt war, giengen die Konſuls jeder gegen den Feind, welchen ihm ſein Looß angewieſen hatte. Valerius zog wider die bey Algidum vereinigte Armee der Aequer und Volsker, und nahm gegen ſie keine andere Maasregeln, als welche ihm die Klugheit an die Hand gab. Würde er es gleich auf das Glück haben ankommen laſſen, ſo weiß ich nicht, da in der That wegen dem ſchlechten Ausgang der Sache unter den Decemvirs die Feinde weit mehr Muth, als die Römer hatten, ob ihm nicht ein ſo gleich gewagtes Treffen ſehr theuer würde zu ſtehen gekommen ſeyn? Er hielt ſich demnach innerhalb ſeinem Lager, welches er tauſend Schritt vom Feinde aufgeſchlagen hatte, ganz ruhig. Dieſer hingegen ſtellte ſich auf der Pläne, die zwiſchen beyden Lägern war, in Schlachtordnung, forderte auch die Römer zu einem Treffen auf, jedoch ohne die geringſte Antwort

wort zu bekommen. Endlich wurden die Aequer und Volsker des Stehens müde; und weil ſie ſo lange vergeblich gewartet hatten, daß es zum Treffen kommen ſollte, glaubten ſie, daß ihnen der Sieg ſtillſchweigend zugeſtanden ſey, und begaben ſich theils ins hernikiſche, theils ins lateiniſche Gebiet, darinn zu plündern. Im Lager ſelbſt blieb bloß ſo viel Volk zurück, als höchſtens zur Bedeckung zureichend war, nicht aber ein ordentlich Treffen zu wagen. So bald dieß der Konſul merkte, ſetzte er nun den Feind in die Furcht, in welcher er ſich zuvor befand, und forderte ihn ſo gleich zu einem Treffen auf. Dieſer wußte aber allzuwohl, daß er ſich dazu zu ſchwach befände, und ſchlug deßwegen die Aufforderung aus; wodurch auf einmal die Römer ſo viel Muth bekamen, daß ſie den innerhalb ſeiner Verſchanzung bebenden Feind ſchon für beſiegt hielten. Nachdem ſie den ganzen Tag über zum Treffen fertig geſtanden hatten, zogen ſie ſich bey einbrechender Nacht wieder ins Lager, und pflegten ſich voll von Hofnung des Sieges. Den Feinden hingegen war es ungleich anders zu Muthe. Sie ſchickten in ihrer Furcht und Angſt nach allen Gegenden Leute aus, um die nach Beute Herumſtreifenden zurückzurufen. Die man in der Nähe fand, ſtellten ſich ſo gleich ein; die ſich aber weiter wegbegeben hatten, wurden nirgends angetroffen. Kaum war es Tag, ſo verließ der Römer wieder das Lager, in der Abſicht, die feindlichen Verſchanzungen ſelbſt anzugreifen, wenn es zu keinem Treffen kommen ſollte. Die Sonne war bereits hoch geſtiegen, ohne daß die geringſte Bewegung von Seiten des Feindes geſchah; daher der Konſul befahl, gegen deſſen Lager anzumarſchiren. Dieß bemerkten kaum die Volsker und Aequer, als ſie aus Schaam und Verdruß, daß Armeen, die des Sieges ſich ſchon ſicher glaubten, ſich vielmehr durch ihre Verſchanzungen, als durch Hülfe der Tapferkeit und der Waffen vertheidigen ſollten, in ihre Feldherrn gleichfalls drangen,

das Signal zum Treffen zu geben. Dieß geſchah, und ein Theil derſelben war bereits außerhalb den Thoren des Lagers, während daß die andern ihre Glieder formirten, und jeder ſeine Stelle einzunehmen ſuchte. Doch der römiſche Konſul grif ſeinen Feind eher an, als ſich deſſen ganze Macht in Schlachtordnung ſtellen konnte. Es waren weder bereits alle ſeine Truppen aus dem Lager heraus, noch die, welche ſo viel Zeit gewonnen hatten, ſämtlich in ordentliche Glieder geſtellt. Dieſer Angrif des Konſuls brachte eine große Verwirrung unter ſie, ſo daß ſie hin und her liefen, und aus Furcht bald auf ſich bald auf die Ihrigen ſahen, während daß die Römer mit großem Geſchrey immer heftiger auf ſie eindrangen, und ſie zu weichen nöthigten. Als ſie aber ſich in etwas erhohlet hatten, und die Vorwürfe ihrer Befehlshaber hören mußten, ob ſie denn einem bereits beſiegten Feinde weichen wollten? ſetzten ſie ſich aufs neue zur Gegenwehr.

61. Der Konſul von ſeiner Seite beſchwor ſeine Römer, „zu bedenken, daß ſie heute das erſtemal als „freye Leute für die ihre Freyheit genießende römiſche Republik ſtritten. Für euch, ſprach er, werdet ihr ſiegen; keinen Decemvirs ſollt ihr der Preis ihres Sieges „werden. Hier iſt kein Appius euer Befehlshaber, vielmehr ein Konſul Valerius, der von Befreyern des römiſchen Volkes herſtammt, und eben ſo, wie dieſe, ein „Befreyer deſſelben iſt. Weiſet mir ein Treffen auf, in „dem der Sieg von den Heerführern, und nicht von der „Armee abgehangen hätte? Schande wäre es für euch, „mehr Muth gegen Mitbürger, als gegen Feinde gehabt — mehr in eurer Stadt ſelbſt, als im Felde die „Sklaverey verabſcheuet zu haben. Nur eine Virginia „war es, deren Keuſchheit zur Friedenszeit in Gefahr „war; nur ein Appius von allen euren Mitbürgern, der

„durch ſeine Unzucht gefährlich geworden iſt. Allein wenn „dieſer Krieg für uns unglücklich ausſchlägt: ſo habt ihr „von ſo viel tauſend Feinden für alle eure Kinder nichts „als das Schlimmſte zu befürchten. Doch mir ſoll der„gleichen für Rom nimmermehr ahnden, da es Jupiter „und Mars, unter deren Schutz es erbauet worden iſt, „ſelbſt davor ſchützen werden.“ Er erinnerte ſie dabey an den Aventinus und heiligen Berg, „daß ſie dahin ihre „Herrſchaft unverletzt wieder bringen möchten, wo ihnen „vor wenigen Monaten die Freyheit wäre verſchaft wor„den; und dadurch zeigen, daß die römiſchen Soldaten „nach gedämpfter Tyranney der Decemvirs noch eben den „Muth hätten, der an ihnen vor Erwählung derſelben „gerühmt werden mußte; und daß die wiederhergeſtellte „Gleichheit der Rechte der Tapferkeit des römiſchen Volks „nicht im geringſten nachtheilig geweſen ſey.“ So bald er auf ſolche Art dem Fußvolke Muth zu machen geſucht hatte, ritt er zu der Kavalerie hin, und rief ihr zu: „O Jünglinge, ſucht es dem Fußvolk an Tapferkeit zuvor „zu thun, wie ihr an Würde und Stand vor ihm den „Vorzug habet. Dieſes hat mit dem erſten Angrif den „Feind zum Weichen gebracht. Jaget ihr ihn gänzlich „aus dem Felde. Sie werden es gewiß wider euch nicht „aushalten, und nun ſind ſie mehr unentſchloſſen, was „ſie thun ſollen, als daß ſie auf Gegenwehre dächten.“ Dieſe gaben ſo gleich ihren Pferden die Sporne, und rannten auf den Feind loß, welcher ſchon durch das Fußvolk in Unordnung gebracht war, ſo daß es ihnen alsbald gelang, durch alle Glieder durchzudringen, und ſelbſt der Arriergarde in den Rücken zu kommen; und weil auf dieſe Art ein großer Theil das freye Feld erreicht hatte, ſchnitten ſie einer großen Menge Feinde, die ſchon auf der Flucht waren, den Weg ins Lager ab, und zerſtreuten auch die, welche ihnen um daſſelbe entgegen tritten. Und nun fieng das Fußvolk unter der Anführung des Konſuls

das Lager ſelbſt mit aller Macht zu beſtürmen an, machte ſich auch in kurzer Zeit deſſelben mächtig, wobey es nicht nur ein großes Blutbad unter den Feinden anrichtete, ſondern auch mit ſtarker Beute ſich bereicherte. Der Ruf von dieſer Schlacht drang nicht allein ſehr bald nach Rom, ſondern auch zu der im Sabiniſchen ſtehenden Armee. Zu Rom verurſachte dieſe Nachricht eine ungemeine Freude, im Lager aber munterte ſie die Soldaten auf, gleiche Ehre zu erſiegen. Dieſen hatte Horatius bereits durch manchen Ausfall und verſchiedene kleine Scharmützel, wobey alles glücklich für ſie ausfiel, ſo viel Zutrauen zu ihrer Tapferkeit erweckt, daß ſie an den unter den Decemvirs ſich zugezogenen Schimpf gar nicht mehr gedachten, ſondern vielmehr aus dem guten Ablauf der kleinen Gefechte auf einen gänzlichen Sieg die größte Hofnung faßten. Inzwiſchen unterließen auch nicht die Sabiner, welche noch auf das im vorigen Jahre gehabte Glück trotzten, die Römer aufzufordern, und ihnen den Vorwurf zu machen: „Warum ſie die Zeit damit hinbrächten, daß ſie immer „nur wenige, gleich Räubern, ausfallen, und ſich wie„der zurückziehen ließen, und durch viele Gefechte, wo„von keines von Wichtigkeit wäre, dasjenige ausmachen „wollten, was ein einiges Haupttreffen entſcheiden „könnte. Zu dieſem ſollten ſie einmal ſchreiten, und „das Glück der ganzen Sache endlich den Ausſchlag thun „laſſen.“

62. Außerdem, daß die Römer hierzu ſchon ſelbſt Begierde genug hatten, wurde dieſe noch mehr durch die ſchimpfliche Aufforderung der Sabiner bey ihnen angefeurt. „Unſere andere Armee, hieß es jetzt, iſt ſchon ſiegreich „nach Rom zurückgezogen, uns muß noch der Feind auf „die ſchimpflichſte Art ein Treffen anbieten. Wenn wer„den wir ihm denn einmal gewachſen ſeyn, ſo wir es „jetzt nicht ſind?“ — Der Konſul merkte kaum, daß der-

gleichen Reden unter den Soldaten geführet würden: ſo rief er ſie ſämmtlich vor ſich, und redete ſie folgender maßen an: „Ich denke, es ſey euch allen bekannt geworden, „was bey Algidum vorgefallen iſt. Wie ſich das Kriegs„heer eines freyen Volkes bezeigen muß, ſo hat es dieſes „gethan. Durch die kluge Aufführung meines Kollegen, „und durch das tapferſte Betragen ſeiner Soldaten wurde „der herrlichſte Sieg erfochten. Ich für meine Perſon „werde die Entſchließung und den Muth äußern, den ihr „mir einflößet. Der Krieg kann mit gleichem Vortheil in „die Länge gezogen, als in kurzer Zeit geendigt werden. „Soll das erſte geſchehen, ſo will ich auf die Art, wie biß„her geſchehen, dafür ſorgen, daß euer Muth und eure „Tapferkeit von Zeit zu Zeit zunehme. Habet ihr aber „bereits Herz genug; habet ihr Luſt, ein Treffen zu wa„gen, wolan, erhebet zum Zeichen eurer Bereitwilligkeit „und Unerſchrockenheit hierzu das Geſchrey, welches ihr „beym Angriff des Feindes ſelbſt werdet hören laſſen.“ Dieß erfolgte ſo gleich mit der merklichſten Freude. Der Konſul gab ihnen alſo die Verſicherung, „daß er ihr „Verlangen erfüllen, und ſie morgen gegen den Feind „ſtellen wolle.“ Den Reſt dieſes Tages brachte man mit der nöthigen Zurüſtung hin. Den folgenden aber bemerkten die Sabiner kaum, daß ſich die römiſche Armee in Schlachtordnung ſtellte, als ſie, die nicht weniger ſchon längſt nach einem Haupttreffen begierig waren, ſolches gleichfalls thaten. Nun fiel alſo ein Treffen vor, dergleichen man zwiſchen zwo vom größten Muth belebten Armeen, wovon ſich die eine auf ihren alten und ſtets behaupteten Ruhm verließ, die andere aber auf den zuletzt erfochtenen Sieg trotzte, mit Recht erwarten konnte. Die Sabiner ſuchten auch noch durch eine Kriegesliſt ſich eine Uebermacht zu geben. Denn nachdem ſie ihr Treffen gleich geſtellt hatten, behielten ſie noch zwey tauſend Mann beſonders zurück, welche während des Gefechts auf den

linken

linken Flügel der Römer einfallen ſollten. Dieß thaten ſie auch von der Seite mit ſolchem Erfolg, daß dieſer Flügel dadurch beynahe übermächtigt worden wäre. Allein ſo gleich ſprangen bey ſechs hundert Reiter von zwo Legionen von den Pferden, drangen, da die Ihrigen bereits wichen, an die Spitze des Flügels, und ſtellten ſich dem Feind aufs tapferſte entgegen. Kaum ſah das Fußvolk, daß dieſe Reiter an ihrer Gefahr ſo rühmlichen Antheil nehmen wollten, ſo weckte die Schaam darüber den beynahe ſchon verlornen Muth aufs neue bey ihnen auf. Denn ſie rechneten es ſich zur Schande, daß der Reiter nicht nur das Seinige thue, ſondern auch noch auf eine ihm nicht zukommende Art fechte; da es hingegen der Fußgänger nicht einmal dem ohne Pferd ihm zu Hülfe eilenden Reiter ſollte gleich thun können.

63. Sie kehrten alſo in das von ihrer Seite unterlaſſene Gefecht zurück, und nahmen den Platz wieder ein, von dem ſie gewichen waren. So gleich kam es nicht allein aufs neue zum Treffen, ſondern es fieng auch nun der Sabiner Flügel zu weichen an. Die Reiter aber zogen ſich zwiſchen den Gliedern des Fußvolks bedeckt zu ihren Pferden zurück, und eilten ſo gleich auf die andere Seite, wo ſie nicht allein den Ihrigen die angenehme Botſchaft des erfochtenen Sieges brachten, ſondern auch den ſchon muthloſen Feind, der ſeinen ſtärkſten Flügel bereits auf der Flucht ſehen mußte, aufs tapferſte angriffen. Dieſe Reiter thaten ſich in der That in dieſem Treffen vor allen andern durch Muth und Herzhaftigkeit hervor. Inzwiſchen war auch der Konſul auf alles ſelbſt wachſam, belegte den Tapfern mit dem verdienten Lobe, und den Trägern gab er den nöthigen Verweiß. Dieß hatte die erwünſchte Wirkung, daß dieſe ſo gleich ſich beeiferten, als brave Krieger ſich zu zeigen, ſo daß bey ihnen die Beſchämung eben ſo viel, als bey jenen das Lob vermochte. Es

erhob ſich alſo ein neues Geſchrey von allen Seiten, und alle Macht wurde von Seiten der Römer angewandt, dem Feind den möglichſten Widerſtand zu thun, welcher ſich dadurch vollkommen übermächtigt ſah. Er nahm alſo ſeine Flucht, wohin er konnte, und überließ ſein Lager den Römern zur Beute. Dieſe fanden in demſelben nicht, wie bey Algidum, die Sachen der Bundesgenoſſen, ſondern was ſie ſelbſt durch der Feinde Einfälle in ihr Gebiet eingebüßt hatten. Für dieſen durch zwey beſondere Treffen erhaltenen doppelten Sieg, ordnete der Senat demohngeachtet aus einer gewiſſen Tücke, nur auf einen Tag ein Dankfeſt zu Ehren beyder Konſuls an. Doch den folgenden Tag ſtellte ſich das Volk von ſelbſt eben ſo häufig zu gleicher Feyerlichkeit ein, und lief von allen Orten her mit ſo viel Eifer nach den Tempeln, daß dieſer Tag beynahe feſtlicher war, als der vorige. Die Konſuls beredeten ſich unter einander, daß der eine dieſen, der andere den folgenden Tag vor Rom eintreffen ſollte, und baten darauf den Senat, ſich zu ihnen auf das Marsfeld zu begeben. Da ſie nun hier demſelben von ihren Verrichtungen Rechenſchaft gaben, beſchwerten ſich die Oberſten im Senat darüber, daß man denſelben, ohne Zweifel um ihm Schrecken einzujagen, dahin gefordert hätte, wo die Armeen zugegen wären. Damit nun die Konſuls allen ungegründeten Verdacht von ſich ablegen möchten, baten ſie den Senat, ſich auf die flaminiſchen Wieſen, wo jetzt der Tempel des Apollo ſteht, und welcher Ort damals ſchon von ihm den Namen hatte, zu begeben. Hier ſchlug ihnen der Senat einmüthig den Triumph ab. Dieß veranlaßte den Tribun, L. Icilius, die Sache vor das Volk zu bringen, wobey ſich viele beſchäftigt zeigten, daſſelbe gleichfalls zu bereden, den Konſuls keinen Triumph zu geſtatten. Den größten Eifer bewieß dieſerwegen K. Klaudius, der aus vollem Halſe dem Volk vorrief: „Die Konſuls wollen nicht über die Feinde, ſondern viel-

„mehr über den Senat triumphiren. Sie verlangen, für „den beſondern Dienſt, den ſie einem Tribun erwieſen, „belohnt, und nicht für ihre Tapferkeit geehrt zu werden. „Noch niemals war es gewöhnlich, das Volk über die Zu„erkennung eines Triumphs zu befragen. Jedesmal hat „dieſe noch bey dem Senat geſtanden. Selbſt Könige „haben es noch nie gewagt, in die Vorrechte dieſes höch„ſten Standes unſerer Republik Eingriffe zu thun. Die „Tribunen müſſen nicht alle Gewalt dergeſtalt an ſich „reißen wollen, daß der Senat nicht die geringſte mehr „voraus haben ſoll. Dann erſt werden wir uns rühmen „können, ein freyer Staat zu ſeyn, und gleichen Geſetzen „uns unterworfen zu ſehen, wenn jeder Stand ſeine „Rechte und ſeine Macht behält.“ Ob nun gleich viele andere von den älteſten Senatoren dieſe Reden des Klaudius aufs nachdrücklichſte zu unterſtützen ſuchten: ſo genehmigten doch alle Tribus den Vorſchlag des Icilius. Und ſo wurde nun das erſtemal ohne Genehmigung des Senats, und bloß nach dem Willen des Volks ein Triumph gehalten.

64. Dieſer Sieg der Tribunen und des Volks über den Senat, hätte beynahe eine ſehr ſchädliche Unordnung nach ſich gezogen, indem ſich die Tribunen unter einander verabredeten, dahin zu ſtreben, daß ſie wieder dazu erwählt würden. Und damit ſie dieſerhalb weniger Vorwürfe zu befürchten haben möchten; ſo ſollte man auch machen, daß die Konſuls gleichfalls bey ihrer Würde blieben. Sie brauchten dabey beſonders die widrigen Geſinnungen des Senats zum Vorwand, welcher durch ſeine beleidigende Aufführung gegen die Konſuls auch in die Rechte des Volks Eingriff gethan hätte. „Was man wol bey „denen noch ſehr ſchwankenden Geſetzen zu befürchten ha„ben müßte, wenn die Konſuls ſich durch ihren Anhang „den neuen Tribunen widerſetzten? Denn man würde

„nicht allemal Valerier und Horatier zu Konſuls haben,
„welche die Freyheit des Volkes höher als ihr eigen Beſ-
„tes ſchätzten.“ Zum Glücke für die gegenwärtige Lage der Sache traf es ſich, daß das Looß den M. Duilius, einen ſehr klugen Mann, zu dem beſtimmte, unter deſſen Aufſicht die Wahl vorgehen ſollte. Dieſer ſah zuvor, daß ſich die Tribunen durch Beybehaltung ihres Amtes nichts als Haß zuziehen würden. Er erklärte ſich alſo einmal für allemal dahin, daß er nicht die geringſte Rückſicht auf die bißher geweſenen Tribunen nehmen würde. Dieſerhalb drangen ſeine Kollegen in ihn, wenigſtens den Tribus eine ganz freye Wahl zu laſſen, oder ihnen die Direktion bey derſelben zu übergeben, indem ſie verſprächen, in allem dabey die Geſetze zu befolgen, ohne ſich im geringſten nach dem Willen des Senats zu richten. Auf dieſen unter ihm und ſeinen Kollegen entſtandenen Streit ließ er die Konſuls nach den Gerichtsbänken zu ſich kommen, und fragte ſie nach ihren Geſinnungen wegen der neuen Wahl. Dieſe gaben ihm die Antwort, daß ſie völlig entſchloſſen wären, neue Konſuls zu wählen; ſo daß er ſie, die nicht zum Volke gehörten, zu dem geneigt fand, was dem Volke allein angenehm ſeyn konnte. Er gieng alſo mit Vergnügen wieder in die Verſammlung deſſelben zurück; und nachdem ſich derſelben auch die Konſuls genähert hatten, that er noch einmal öffentlich die Frage an ſie: was ſie wol thun würden, wenn ſie das römiſche Volk, aus Erkenntlichkeit gegen die von ihnen zu Rom wiederhergeſtellte Freyheit, und die im Felde rühmlichſt erfochtene Siege, wieder zu Konſuls ernennen wollte? Doch ihre Antwort war die vorige. Er belegte ſie deßwegen mit dem verdienten Lobe, daß ſie unverändert biß ans Ende fortführen, ganz andere Geſinnungen, als die Decemvirs zu äußern, und ſchritt darauf ſo gleich zu der Wahl ſelbſt. Nachdem nun fünf neue Tribunen des Volks ernennet waren, und er merkte, daß neun ſeiner Kollegen

ſich allzuviel Mühe gaben, in ihrem Amte zu bleiben, als daß die übrigen Kandidaten genug Tribus hätten auf ihre Seite bekommen können, ließ er das Volk aus einander gehen, und forderte es nicht wieder zu einer neuen Wahl zuſammen. Er behauptete dabey, daß dem ungeachtet dem Geſetze ein Genüge geleiſtet worden wäre, welches zwar verlange, das Volk nicht ohne Tribunen zu laſſen, aber keine Anzahl derſelben beſtimme, und den Erwählten dafür das Recht gebe, die übrigen zu ernennen. Sich dieſerhalb zu rechtfertigen, las er den Inhalt des Geſetzes ſelbſt vor, der folgender war: „Wenn ich zehen Tribu„nen des Volks von euch fordere, und man an dem heu„tigen zur Wahl beſtimmten Tage weniger erwählt: ſo „ſollen die Gewählten die übrigen ernennen, und dieſe für „eben ſo rechtmäßige Tribunen kraft dieſes Geſetzes ange„ſehen werden, als die ihr an dem heutigen Wahltage „ſelbſt erwählt habt.“ Duilius blieb hierauf ſtandhaft auf ſeiner Meynung, daß dieſesmal nicht konnten funfzehen Tribunen des Volks für die Republik gewählt werden: ſo daß endlich ſeine Kollegen ihre Abſicht vereitelt ſehen mußten, er hingegen mit gleicher Achtung des Senats und des Volks ſein Amt niederlegte.

65. Die neuen Tribunen richteten ſich in der Ernennung ihrer Kollegen nach dem Willen des Senats, und erwählten auch zween aus den Patriciern dazu, nemlich die Konſularen, den Sp. Tarpejus und A. Aterius. Zu Konſuls wurden Lar. Herminius, T. Virginius Cölimontanus erwählt, welche, weil ſie es weder mit dem Senat noch mit dem Volke beſonders hielten, von innen und von außen Ruhe genoſſen. Der Senat hingegen hatte an dem Tribun, L. Trebonius, einen heftigen Feind. Denn er gab vor, daß er bey Ernennung der Tribunen von demſelben mit Liſt hintergangen, und von ſeinen Kollegen verrathen worden wäre. Er that daher den Vorſchlag,

„daß, wer hinführo das römiſche Volk zur Wahl der Tri„bunen verſammlen würde, mit derſelben ſo lange fort„fahren ſollte, biß zehen wären erwählet worden.“ Ueberhaupt ſuchte er während ſeines ganzen Tribunats bey aller Gelegenheit dem Senat Tort anzuthun, weßwegen er auch den Zunamen Aſper (der Strenge) bekommen hat. Nach jenen erhielten M. Meganius Macerinus und K. Julius das Konſulat. Dieſe ſtillten die unter ihnen entſtandenen Streitigkeiten zwiſchen den Tribunen und dem jungen Adel mit ſolcher Klugheit, daß ſo wenig der Macht des letztern etwas entgieng, noch das Anſehen des Senats im Geringſten dabey litt. Eben ſo glücklich hielten ſie das Volk von der drohenden Empörung ab, indem ſie die zu einem Kriege wider die Volsker und Aequer bereits beſchloſſene Werbung durch die nachdrücklichſten Vorſtellungen hintertrieben, daß die Ruhe in der Stadt auch die Ruhe von Außen nach ſich zöge, da hingegen nichts ſo ſehr als innerliche Unruhen den auswärtigen Feinden Muth mache — Dieſe ihre Sorge für die Erhaltung des Friedens befeſtigte auch wirklich die Eintracht innerhalb Rom ſelbſt. Doch das nachgebende Betragen des einen Standes machte den andern übermüthiger. Indem das Volk friedlich ſich bezeigte, fieng es an von den jüngſten Patriciern mißhandelt zu werden. Die Tribunen ſuchten ſich zwar der Geringern unter dem Volke anzunehmen, aber mit ſo geringem Erfolge, daß ſie endlich ſelbſt nicht mehr unangetaſtet blieben, beſonders in den letzten Monaten, in denen ſich, weil ohnedem die obrigkeitliche Gewalt bey annahendem Schluſſe des Jahrs immer ſchwächer wird, die mächtigſten deſto ſtärker zuſammen rotteten, und allerhand Unrecht ausübten. Das Volk würde ſich zwar allen Schutz dagegen von den Tribunen verſprochen haben, wenn es Icilii geweſen wären: aber nun hätten ſie, hieß es, zwey Jahre her bloß Tribunen dem Namen nach gehabt. Die älteſten Patricier müßten zwar geſtehen,

daß

daß ihre Jugend ſich zu übermüthig aufführe; aber es wäre ihnen doch lieber, wenn ja die Schranken müßten überſchritten werden, daß die von ihrer Parthey mehr Muth bewieſen, als die, ſo wider ſie wären. So ſchwer iſt es beym Genuſſe der Freyheit in den Schranken zu bleiben, da unter dem Schein, ſie behaupten zu wollen, ein Theil ſich ſo erhebt, daß er den andern gleichſam unter ſeine Füße tritt; und da der, welcher ſich vorſetzen will, niemand fürchten zu dürfen, ſich ſelbſt furchtbar macht; da man endlich das von ſich abgewandte Unrecht andere empfinden läßt, gleich als wenn es eine Nothwendigkeit wäre, entweder Unrecht zu thun oder zu leiden.

66. Das folgende Jahr wurde T. Quintius Kapitolinus zum viertenmale zum Konſul erwählt, und bekam den Agrippa Furius zum Kollegen. Beym Antritte ihres Amtes herrſchte die innerliche Ruhe, und man hatte auch noch mit keinem auswärtigen Feinde zu thun. Doch von beyden äußerte ſich bald das Gegentheil. Denn der Uneinigkeit der Bürger unter einander konnte nicht weiter Widerſtand gethan werden, und das Volk ſowol als die Tribunen waren aufs heftigſte gegen die Patricier aufgebracht, weil, ſo bald einer vom Adel vors Gericht gefordert war, die Verſammlungen des Volks durch neue Händel geſtört wurden. Auf das erſte Gerücht hiervon griffen die Aequer und Volsker, gleich als auf ein ihnen gegebenes Signal, zu den Waffen; beſonders da ihnen ihre Chefs, die nach Beute ſehr begierig waren, vorſtellten, daß es ſeit zwey Jahren in Rom nicht habe zur Werbung kommen können, weil das Volk nicht mehr ins Feld ziehen wollte. „Dieſerhalb wäre kein Kriegesheer gegen ſie abgeſchickt worden. „Die allzugroße Freyheit bringe die Römer ganz von ihrer „kriegeriſchen Geſinnung ab. Alle Feindſchaft und Zwie„tracht, welche ſie mit auswärtigen Völkern bißher gehabt,

„verwandle ſich nun in innerliche Unruhen. Es wäre alſo „Zeit, dieſe gegen ſich ſelbſt wüthende Wölfe zu überfal- „len.“ Beyde Armeen zogen erſtlich ins Lateiniſche, und weil ſie in demſelben an ihrem Verwüſten und Plündern von niemand geſtört wurden, ſo bekamen die Vornehm- ſten Urheber dieſes Krieges ſo viel Muth, daß ſie ſolches biß vor die Mauren von Rom in der Gegend des esquili- niſchen Thores fortſetzten, und die Stadt auf die ſchimpf- lichſte Art gleichſam aufforderten, die von ihnen angerich- teten Verheerungen des Landes in Augenſchein zu nehmen. Nachdem ſie ſich aber auch von dar mit ihrem Raube ohne den geringſten Widerſtand nach Korbio zurückgezogen hat- ten, ließ der Konſul Quintius das ganze Volk zuſammen kommen.

67. Seine Rede an daſſelbe ſoll bey dieſer Gelegen- heit folgende geweſen ſeyn: „Quiriter — ob ich mir „gleich nicht des geringſten Fehlers bewußt bin: ſo ſtieg „mir doch bey dem erſten Schritt, den ich zu euer gegen- „wärtigen Verſammlung that, die größte Scham auf, da „ihr es wiſſet, und da es auch den Nachkommen wird „bekannt werden, daß die Aequer und Volsker, die es „kaum mit den Hernikern aufnehmen dürfen, unter dem „Quintius, dem ihr zum viertenmal das Konſulat aufge- „tragen habt, feindlicher Weiſe biß an die Mauren von „Rom, ohne die geringſte Züchtigung dafür, gedrungen „ſind. Wir leben zwar lange ſchon in einem ſo elenden „Zuſtande, daß man für unſere Republik nichts gutes „hoffen kann. Allein hätte ich es gewußt, daß wir in „dieſem Jahre ſo ſollten beſchimpft werden: ſo würde ich, „wenn es auf keine andere Art hätte geſchehen können, „durch die Flucht, oder ſelbſt durch den Tod, dem Konſu- „lat dießmal entgangen ſeyn. Hätten Männer von Muth „die Waffen in den Händen gehabt, die wir vor unſern „Thoren blitzen ſahen, wie bald wäre Rom unter meinem

„Kon-

„Konſulat erobert geweſen? Ich habe Ehre genug in der „Welt gehabt, lang, überflüſſig lang gelebt. In mei„nem dritten Konſulat hätte ich ſterben müſſen — Und „gegen wen haben denn dieſe feigen Feinde ſich ſo über„müthig bezeigen dürfen? Gegen uns Konſuls? oder ge„gen euch, Quiriter? Iſt die Schuld an uns — nehmet „doch ſo unwürdigen Leuten das Regiment; und wenn „dieß noch nicht genug iſt, ziehet ſie auch zur verdienten Strafe. „Müſſet ihr aber euch ſolches zurechnen, Quiriter, ſo mö„gen doch ſo wenig Götter als Menſchen dasjenige ahn„den, was von eurer Seite verſehen worden iſt, wenn „ihr euch nur dieſe Fehler gereuen laſſet. Was ſie jetzt „thaten, konnte nicht davon herrühren, als wenn ſie euch „eurer Freyheit wegen verachten dürften; noch konnte ih„nen das Zutrauen zu ihrer eigenen Tapferkeit dieſen „Muth machen. Völker, die wir ſo oft geſchlagen, in „die Flucht gejagt, ihrer Länder beraubt, und durchs „Joch haben gehen laſſen, müſſen ja ſowol ſich als uns „kennen. Die Uneinigkeit der Stände iſt das wahre Gift „für unſer Rom. Die Streitigkeiten zwiſchen den Patri„ciern und dem Volke, welche daher entſtehen, weil wir „niemals Macht, und ihr niemals Freyheit genug bekom„men könnet; weil euch die mit Patricier, und uns die „aus dem Volke beſetzten obrigkeitlichen Würden ein be„ſtändiger Anſtoß ſind, haben ihnen den Muth eingeflößt, „dergleichen zu wagen. Aber bey den Göttern, was „verlanget ihr denn endlich noch? Ihr fordertet Tribunen „aus eurem Mittel. Wir haben ſie der Ruhe halber euch „bewilligt. Ihr dranget auf ein Decemvirat. Auch die„ſes geſtatteten wir. Ihr wurdet der Decemvirs über„drüſſig. Wir zwangen ſie, ihr Amt niederzulegen. Eure „Feindſchaft gegen ſie daurte auch noch, da ſie wieder im „Privatſtand lebten; und wir legten gleichſam die Hände „in den Schoos, da die größten und anſehnlichſten Män„ner von euch aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden,

„oder

„oder auch ſo gar das Leben eurem Haß aufopfern muß-
„ten. Ihr verlanget abermals Tribunen aus dem Volke,
„und erwähltet ſie. Wir mußten es zulaſſen, daß Kon-
„ſuls aus eurem Stande ernannt wurden, ob wir gleich
„die Unzufriedenheit der Patricier hierüber vorausſehen
„konnten. Man mußte es euch auch geſtatten, ein Amt an
„Patricier nach eurem Belieben zu vergeben. Ihr habt die
„Tribunen zu eurer Stütze; ihr habet das Recht an das Volk
„zu appelliren, und wir Patricier ſelbſt müſſen uns den
„Verordnungen deſſelben unterwerfen. Unter dem Namen,
„daß der Staat durchaus an gleiche Geſetze gebunden ſeyn
„ſoll, haben wir es uns gefallen laſſen, daß unſere Vor-
„rechte gekränkt worden ſind, und laſſen es uns noch ge-
„fallen. Wenn werden denn aber die Zwiſtigkeiten ein
„Ende nehmen? Wenn werden wir einmal eine Stadt,
„ein gemeinſchaftliches Vaterland haben? Wir bezeigen
„uns weit ruhiger, die wir doch haben euch nachgeben
„müſſen, als ihr, die ihr über uns die Oberhand behal-
„ten habt. Iſt dieß noch nicht genug, daß wir uns vor
„euch fürchten müſſen? Wider euch nimmt man den Aven-
„tinus, wider uns den heiligen Berg ein. Wenn das
„esquiliſche Thor von den Feinden beynahe ſchon erobert
„iſt, rührt ſich niemand; und wenn der Volsker bereits
„im Begriff iſt, unſere Verſchanzungen zu erſteigen, ſetzt
„ſich ihm doch niemand zur Wehre. Gegen uns habt
„ihr Muth; gegen uns wiſſet ihr die Waffen zu er-
„greifen.“ —

68. „O Quiriter, die ihr eine Zeit her die Kurie
„gleichſam belagert, den öffentlichen Stadtplatz zu einem
„Kampfplatze gemacht, und die Gefängniſſe mit den Vor-
„nehmſten der Republik angefüllt habet: gehet doch jetzt
„mit eben ſo viel Muth vor das esquiliniſche Thor hinaus;
„oder wenn ihr auch hierzu das Herz nicht habet: ſo nehmet
„doch von den Mauren eure Felder in Augenſchein, um

„zu

„zu ſehen, wie ſie mit Feuer und Schwerd verwüſtet ſind, „wie die Feinde mit ihrem Raube davon ziehen, und auf „allen Seiten die im Brand geſteckten Häuſer rauchen. „Freylich leidet darunter die gemeine Sache hauptſächlich, „wenn das ganze Land verheeret, die Stadt belagert und „aller Ruhm des Sieges dem Feind zu Theil wird. Aber „in welcher Lage befinden ſich dabey eines jeden ſeine eige„nen Sachen? Jeder bekömmt nun für ſich die kläglich„ſten Nachrichten von dem Verluſte, den ſeine Ländereyen „gelitten haben: und wie ſtehet es denn mit ihm zu Hauſe, „um ſolchen wieder zu erſetzen? Werden euch wol die Tri„bunen dieſes eures Verluſtes halber ſchadlos halten? „Worte und Geſchrey werden ſie zwar ſo viel machen, als „ihr nur wollet; den Großen des Staates alles Mögliche „zur Laſt legen; einen Vorſchlag nach dem andern auf die „Bahn bringen; eine Verſammlung des Volks nach der „andern anſtellen, aber aus allen dieſen Verſammlungen „iſt nie einer von euch in Abſicht auf ſein Vermögen und „auf ſeine Glücksumſtände gebeſſert nach Hauſe gegangen. „Denn wer hat jemals aus denſelben etwas anders zu „Frau und Kindern zurückgebracht, als Haß und Miß„vergnügen, Feindſchaft und Groll gegen den Staat und ge„gen dieſen und jenen insbeſondere? wogegen ihr niemals „durch eure eigene Herzhaftigkeit und Unſchuld, ſondern „bloß durch fremden Schutz und Beyſtand ſicher ſeyn kön„net. Und fürwahr, wenn ihr unter uns Konſuls, und „nicht unter Anführung der Tribunen — im Felde, und „nicht auf dem Forum — Krieg führtet; wenn euer Ge„ſchrey den Feind auf dem Schlachtfelde, und nicht den „römiſchen Senat auf dem öffentlichen Verſammlungsplatze „in Schrecken ſetzte, und ihr dem Feinde ſo Beute als „Länder abnähmet: dann kehrtet ihr, mit Reichthum be„laden, und über euren eigenen Ruhm ſowol als über „die Ehre eures Vaterlandes triumphirend, zu den Euri„gen zurück. Nun aber laſſet ihr den Feind, mit euren

„Gü-

„Gütern bereichert, von euren Thoren abziehen. Bleibet „nur immer bey euren Verſammlungen; bringet euer gan„zes Leben auf dem Stadtplatze zu. Die Noth wird euch „ſchon zwingen, die Waffen zu ergreifen, wogegen ihr „euch jetzt ſtrebet. War es denn ſo was Beſchwerliches, „wider die Aequer und Volsker auszuziehen? Der Krieg iſt „vor euren Thoren. Wenn ihr ihn von dieſen nicht zu„rücktreibet, ſo wird er bald innerhalb euren Mauren ſeyn, „die Burg und das Kapitolium erſteigen, und euch biß in „eure Häuſer ſelbſt verfolgen. Vor zwey Jahren befahl „der Senat, daß Kriegesvolk angeworben, und eine Ar„mee nach Algidum marſchiren ſollte. Allein wir ſitzen „müßig zu Hauſe, und zanken uns, gleich Weibern, un„ter einander. Wir erfreuen uns des gegenwärtigen „Friedens, und bedenken nicht, daß dieſe kurze Ruhe bald „die Quelle eines vielfachen Krieges ſeyn werde. Ich weis „wohl, daß ihr lieber andere Dinge von mir hörtet, als „dieſe; aber, wenn es auch nicht wider meine Natur wäre, „etwas anderes, als die Wahrheit zu ſagen: ſo würde „mir es jetzt die Noth zur Pflicht machen. Ich wünſche „zwar ſehr, daß ich mich jederzeit eurer Zufriedenheit mit „mir verſichert halten könnte, liebſten Quiriter: allein „noch ſtärker iſt der Wunſch bey mir, euch im Flor und „Wohlſtande zu ſehen. Es geht freylich ſo in der Welt, „daß diejenigen, welche vor dem Volke von ihren eigenen „Angelegenheiten reden, viel lieber gehört werden, als „die, denen bloß das allgemeine Wohl am Herzen liegt; „außer ihr müßtet glauben, daß jene öffentliche Schmeich„ler, die ſich auf alle Art allein um die Gunſt des Volks „bewerben, und euch weder im Genuß des Friedens laſſen, „noch zur Ergreifung der Waffen bereden wollen, eures „gemeinen Beſtens wegen dazu angereizt und getrieben „würden. Zu was für einem Entſchluſſe ſie euch, immer „bringen mögen, Ehrgeiz und Eigennutz iſt ihre einige „Triebfeder dabey; und weil ſie aus der Erfahrung wiſ-

„ſen,

„ſen, daß ſie zu nichts kommen können, ſo lange Ein„tracht unter unſern Ständen herrſcht: ſo wollen ſie doch „lieber was Böſes, als gar nichts anſtiften, lieber durch „Unruhen und Empörungen, als durch nichts ſich ei„nen Namen machen. Sollte euch endlich ein ſolch Ver„fahren ſelbſt mißfallen; ſolltet ihr geneigt ſeyn, die Ge„ſinnungen eurer Vorfahren, die alte Denkungsart, die „alten Maximen des römiſchen Volkes den gegenwärtigen „vorzuziehen: fürwahr, ich unterwerfe mich dann der „härteſten Strafe, wenn nicht in wenigen Tagen dieſe „Plünderer unſerer Aecker mit Verluſt ihres ganzen Lagers „von mir aufs Haupt geſchlagen und in die Flucht getrie„ben worden ſind, und wenn ich nicht von unſern Thoren „und Mauren mit dem Schrecken des Krieges, der euch „jetzt noch Erſtaunen verurſacht, biß an ihre eigenen „Städte gedrungen ſeyn werde.“

69. Nicht leicht hat ein dem Volke noch ſo ſehr ſchmeichelnder Tribun ſo vielen Beyfall mit ſeiner Rede bey demſelben erhalten, als dieſer ſtrenge Konſul mit der ſeinigen. Selbſt die Jugend, die bey dieſen fürchterlichen Ausſichten durch die Verweigerung der Kriegsdienſte ſtets glaubte wider die Patricier den kräftigſten Widerſtand thun zu können, drang nunmehr auf nichts, als auf den Krieg. Außerdem ſetzte die Flucht der Landleute in die Stadt, nebſt den ſchrecklichen Nachrichten derer, die auf dem Lande ausgeplündert oder wol gar verwundet waren, die das, was man von den Mauren ſelbſt geſehen hatte, weit übertrafen, ganz Rom in große Bewegung. So bald der Senat zuſammen gekommen war, wurde Quintius mit der größten Hochachtung von allen und jeden als der einige Beſchützer der Majeſtät des römiſchen Volks mit jedem Blicke des Auges verehret, und die Großen in dieſer Verſammlung gaben ihm ohne allen Rückhalt das Zeugniß, „daß ſeine Rede nicht allein ihm, als gegen„wär-

„wärtigem Konſul von Rom, Ehre bringe, ſondern „auch ihn des ſchon mehrmals geführten Konſulats, und „der ſein ganzes Leben hindurch bekleideten vielen und oft „verdienten Ehrenſtellen noch weit würdiger mache. An„dere Konſuls hätten, theils um das Volk zu gewinnen, „demſelben das Anſehen des Senats aufgeopfert, theils „aber auch durch allzuſtrenge Vertheidigung der Vorrechte „deſſelben das Volk nur mehr durch dieß herrſchſüchtige „Betragen gegen den Senat aufgebracht. T. Quintius „aber habe in ſeiner Rede nicht nur Rückſicht auf „das Anſehen dieſes Standes, ſondern auch auf Wieder„herſtellung der Eintracht unter den Bürgern und auf die „gegenwärtige Lage der Sachen mit der größten Klugheit „genommen. Sie bäten daher ihn und ſeinen Kollegen, „der Republik ſich anzunehmen, ſie bäten auch die Tribu„nen, mit den Konſuls gemeine Sache zu machen, um „die Stadt von dem vor den Mauren ihr ſchon drohen„den Krieg zu befreyen, und deßwegen dahin zu ſorgen, „daß bey ſo naher Gefahr das Volk dem Senat ſich gehor„ſam bezeige. Die Tribunen würden dieß um deßto mehr „für ihre Pflicht halten, da das gemeinſchaftliche Vater„land ſie darum anflehe, nachdem faſt das ganze Gebiet „von den Feinden ausgeplündert worden, und Rom ſelbſt „beynahe ſchon in ihren Händen ſey.“ Man beſchloß alſo einſtimmig, zu Anwerbung einer Armee zu ſchreiten; wie es auch wirklich geſchah. Denn die Konſuls zeigten einmal für allemal in der öffentlichen Verſammlung an, „daß es jetzt nicht Zeit wäre, von ihrem Befehl Rechen„ſchaft zu fordern; daß vielmehr alle junge Mannſchaft „ſich den folgenden Tag mit Sonnenaufgang auf dem „Marsfelde einfinden ſollte; wer ſich nicht würde ein„ſchreiben laſſen, ſollte nach Endigung des Krieges deß„wegen zur Rede geſtellt, und wenn er nicht rechtmäßige „Urſache dazu gehabt hätte, für einen Ueberläufer erklärt „werden.“ Doch es fand ſich den folgenden Tag alle

junge

junge Mannſchaft ein. Die Kohorten wählten ſich ihre Centurionen, deren jede zween Senatoren zu Chefs bekam. Dabey ſoll alles in ſo kurzer Zeit zu Stande gebracht worden ſeyn, daß an eben dem Tage noch, ungeachtet die Quäſtors erſt die Kriegeszeichen aus der Schatzkammer hohlen und auf das Marsfeld bringen mußten, um die vierte Stunde des Tages der Abzug geſchehen, und dieſes aus faſt lauter neuem Volke beſtehende Kriegesheer, bey dem ſich wenige Kohorten von alten freywillig mitdienenden Kriegsleuten befanden, noch einen Marſch von zehen Meilen gethan hat. Den folgenden Tag bekam man den Feind ins Geſicht; worauf die Römer bey Korbio ihr Lager nahe bey dem ſeinigen aufſchlugen. Den dritten Tag kam es ohne Verzug zum Treffen, in dem die Römer ihrer Seits zu erboßt gegen den Feind waren; dieſer aber durch das Bewußtſeyn ſeiner Schuld, das ihn kein anderes Mittel, ſich zu retten, hoffen ließ, die Sache durch die Waffen zu entſcheiden eilte.

70. Bey der römiſchen Armee war das Kommando unter die beyden Konſuls ſo getheilt, daß einer ſo viel Macht und Anſehen haben ſollte, als der andere. Und dieß iſt in der That bey Ausführung wichtiger Angelegenheiten die heilſamſte Maxime. Doch Agrippa überließ von ſelbſt ſeinem Kollegen das ganze Kommando; und dieſer erwiederte dieſen ihm freywillig zugeſtandenen Vorzug mit ſo vieler Höflichkeit, daß er erſt jedes von ſeinem Vorhaben mit ihm überlegte, allen erſiegten Ruhm mit ihm theilte, und ihn überhaupt durchaus ſich gleich zu machen ſuchte, ſo ſehr er auch an Verdienſten über ihm war. Quintius kommandirte den rechten, Agrippa den linken Flügel. Der Legate Sp. Poſtumius Albus bekam das mittlere Treffen; dem andern Legaten, Ser. Sulpicius, wurde die Reiterey anvertraut. Auf dem rechten Flügel hielt ſich das Fußvolk überaus tapfer; wie auch die Volsker mit vielem Muth fochten. Ser. Sulpicius drang mit der Kavalerie mitten durch das feindliche Treffen; und ob er gleich ganz

ſicher den Weg durch daſſelbe hätte zurücknehmen können ehe ſich die Feinde wieder in ihre Glieder geſtellt, hielt er es doch für vortheilhafter, denſelben in den Rücken zu fallen. Er würde ſie auch gewiß durch dieſen unvermutheten Angrif in einem Augenblick in die größte Unordnung gebracht haben, wenn nicht ietzt die Reiterey der Volsker und Aequer auf ihn geſtoßen wäre. Er rief alſo laut aus: „Leute! Nun iſt keine Zeit zu zaudern; wir ſind „ſelbſt vom Feind eingeſchloſſen, und von den Unſrigen ab„geſchnitten, wenn wir nicht Kavalerie mit Kavalerie die „Sache entſcheiden. Und das wird uns nichts helfen, „die feindliche Reiterey unbeſchädigt in die Flucht zu ja„gen; Pferde und Reiter müſſen wir niedermachen, daß „keiner wieder ins Treffen zurückkehren, und das Gefecht „aufs neue anfangen kann. Sie können wider uns nicht „Stand halten, da uns ſelbſt ihr ſo anſehnliches und „dichtgeſtelltes Fußvolk hat weichen müſſen.“ Er redete zu keinen tauben Ohren. Mit einem Angrif ſchmiſſen ſie die ganze feindliche Reiterey über den Haufen, rennten eine große Menge Pferde nieder, und tödteten dieſe ſowol, als die Reiter ſelbſt, mit ihren Spießen. Und damit endigte ſich dieſes Gefecht zwiſchen der beyderſeitigen Reiterey. Hierauf wendete ſich Sulpicius wieder gegen das feindliche Fußvolk, und ſchickte zugleich auch einen Kourier an den Konſul ab, demſelben von ſeiner Verrichtung Nachricht zu bringen. Dieſer lief bey ihm ein, da der Feind ſchon auf die Flucht dachte. Seine Zeitung machte daher den ſiegenden Römern deſto größern Muth, und die Aequer wurden um ſo viel eilfertiger, ſich zurück zu ziehen. Das mittlere Treffen, deſſen Glieder die römiſche Reiterey durchdrungen hatte, ward zuerſt zum Weichen gebracht. Darauf ſchlug der Konſul Quintius den linken Flügel. Auf dem rechten wurde der Sieg den Römern am ſchwerſten gemacht. Agrippa, der Alters und Kräfte halber Muth genug hatte, ſah es mit dem größten Verdruß an,

daß

daß man auf allen Seiten glücklicher gegen den Feind ſey, als auf ſeinem Flügel. Er nahm daher den Fahnenträgern ihre Fahnen weg, trug ſie ſelbſt, und warf auch einige mitten unter die Feinde hinein, wo ſie am dichteſten zuſammen ſtanden. Dieß beſchämte ſeine Soldaten dergeſtalt, daß ſie aus allen Kräften auf den Feind eindrangen. Dadurch wurde der Sieg auf allen Seiten gleich. Bald darauf lief die Nachricht vom Quintius ein, daß er den Sieg ſchon biß an das feindliche Lager verfolget hätte, in welches er aber nicht eher eindringen wolle, biß er wüßte, daß ſolcher auch auf dem linken Flügel geſchlagen wäre. So bald ſolches geſchehen, möchte er gegen ihn zumarſchiren, damit ſich die ganze Armee zugleich der Beute bemächtigen könnte. Agrippa kehrte zu beyderſeitiger Freude ſiegreich zu ſeinem Kollegen zurück, und drang mit ihm ins feindliche Lager. Hier fanden ſie nur wenigen Widerſtand, der in einem Augenblick zurückgeſchlagen war, und zogen ohne ferneres Blutvergießen in die Verſchanzungen hinein. Die Armee bereicherte ſich in demſelben nicht nur mit einer anſehnlichen Beute, ſondern kehrte auch mit allem dem wieder zurück, was ſie durch den Einfall der Feinde in ihr Gebiet eingebüßt hatten. Ich finde weder, daß die Konſuls ſelbſt einen Triumph verlangt hätten, noch, daß er ihnen vom Senat wäre zuerkannt worden. Man giebt auch nirgends die Urſache an, warum ſie dieſe Ehre möchten ausgeſchlagen, oder nicht gehoft haben. So viel ich wegen dem weiten Abſtand dieſer Zeiten von den unſerigen urtheilen kann, glaube ich, daß, weil den Konſuls, Valerius und Horatius, die außer den Volskern und Aequern auch über die Sabiner einen vollkommeren Sieg erfochten haben, dennoch vom Senat der Triumph abgeſchlagen worden iſt, dieſe Konſuls ſich ſcheuten, für die nur halb ſo viel verrichtete Thaten, denſelben zu verlangen; beſonders auch, damit man nicht glauben möchte, falls man ihnen denſelben zugeſtehen

würde, daß mehr Rückſicht dabey auf die Perſonen, als auf die Verdienſte genommen worden ſey.

71. Dieſen Sieg, den die Römer auf eine ſo rühmliche Art über ihre Feinde erfochten hatten, entehrten ſie bald darauf durch ein widerrechtliches Urtheil, welches das Volk in den Gränzſtreitigkeiten ſeiner Bundesgenoſſen ſprach. Die Ariciner und Ardeater hatten lange unter ſich wegen einigem ſtreitigem Diſtrikt herumgefochten. Endlich wurden ſie des vielen Schadens, den ſie ſich dadurch beyderſeits thaten, überdrüſſig, und erwählten das römiſche Volk zu ihrem Schiedsrichter in dieſer Sache. Beyde Partheyen trugen ihr Recht in der dieſerhalb von der Obrigkeit veranſtalteten Verſammlung des Volkes mit vieler Heftigkeit gegen einander vor, und unterſtützten daſſelbe mit den nöthigen Zeugen. Man war alſo ſchon im Begriffe, das Volk, in Tribus vertheilt, zur Entſcheidung ſchreiten zu laſſen, als einer aus demſelben, P. Skaptius mit Namen, ein bejahrter Mann, das Wort nahm, und ſagte: „Konſuls, wenn es mir erlaubt iſt, meine Meynung über dieſe dem ganzen Staat angehende Sache zu „ſagen: ſo werde ich das Volk in derſelben keinen Irrthum „begehen laſſen.“ Die Konſuls hielten ihn für wahnſinnig, und wollten nicht geſtatten, daß man ihm Gehör geben ſollte; und weil er hierauf laut ausſchrie, daß das gemeine Beſte hierunter leide, wollten ſie ihn ſo gar auf die Seite bringen laſſen; allein er wandte ſich an die Tribunen. Wie ſich nun dieſe gemeiniglich mehr von dem Volke regieren laſſen, als daſſelbe regieren; ſo hatten ſie auch dieſesmal für deſſen Neugier ſo viel Nachſicht, daß Skaptius die Erlaubniß erhielt, zu ſagen was er wollte. Er fieng demnach folgender maßen an; „Ich „gehe nunmehr in mein drey und achtzigſte Jahr, und „habe in dem Strich Landes, von dem jetzt die Rede iſt, „nicht als ein Jüngling, ſondern den zwanzigſten Feld-

zug

„zug mitgethan, da bey Korioli gefochten wurde. Seit„dem habe ich wegen Länge der Zeit nicht mehr an die „Sache gedacht; aber ſie iſt mir noch feſt in meinem Ge„dächtniſſe geblieben. Dieß ſtreitige Land gehörte mit zu „dem Gebiete der Koriolaner, und nach Eroberung dieſer „Stadt iſt es nach dem Kriegesrechte ein Eigenthum des „römiſchen Volkes geworden. Ich wundere mich daher, „mit welchem Fug die Ardeater und Ariciner hofften, ein „Land, auf welches ſie, ſo lange die Koriolaner ihrer ei„gene Herren geweſen, nicht den geringſten Anſpruch ma„chen können, von dem römiſchen Volke zu erhaſchen, „und daſſelbe, als den Eigenthümer, zum Schiedsrichter „in ihrer Streitigkeit zu machen. Ich habe zwar nur noch „wenige Zeit zu leben. Allein ich kann es doch nicht laſ„ſen, ſo alt ich auch bin, dieß Gebiet, das ich als Soldat „nach meinen Kräften mit der Fauſt habe erobern helfen, „mit meiner Stimme noch ſeinem wahren Eigenthümer zu„zuſprechen. Ich rathe alſo dem Volke, ſo gut ich kann, „ſich ſeiner Sache nicht aus unnützer Schamhaftigkeit zu „entziehen.“

72. Als die Konſuls wahrnahmen, daß Skaptius nicht allein mit einem günſtigen Stillſchweigen, ſondern auch mit allgemeinem Beyfall angehört wurde, bezeugten ſie bey Göttern und Menſchen ihren Abſcheu über den ſchändlichen Schritt, den man im Begriffe wäre zu thun, riefen darauf die Vornehmſten des Senats, und giengen mit denſelben zu den Tribunen, ihnen auf das dringendſte vorzuſtellen, „daß ſie doch nicht das Volk, welches nun „einen Richter vorſtellen ſollte, die ſchändlichſte That „möchten begehen laſſen, die das ſchädlichſte Beyſpiel in „der Folge werden könnte, — nemlich die Entſcheidung „des Streits zu ſeinem Vortheil zu thun; beſonders da, „wenn es auch dem Richter erlaubt wäre, auf ſein eigen „Beſtes Rückſicht zu nehmen, der Nutzen, den man ſich

„durch Zueignung dieſes Landes verſchaffen möchte, dem „Schaden lange nicht gleich käme, der nothwendig aus „dieſer Beleidigung der Bundesgenoſſen erfolgen müßte. „Denn der Verluſt des guten Rufs von Treue und Gewiſ„ſenhaftigkeit wäre durch nichts wieder zu erſetzen. Ob „ſie denn wollten zugeben, daß die Geſandten mit der„gleichen Nachrichten nach Hauſe zurückkehren ſollten? — „daß man weit und breit davon höre? — daß Freunden „und Feinden dieſe Sache zu Ohren käme? — Mit welch „empfindlichem Verdruß jene — mit welch herzlicher Freude „dieſe — ſie anhören müßten? — Ob wol die Nachba„ren alle Schuld davon auf den alten Marktſchreyer, „Skaptius, werfen würden? — Vielmehr würde er ſich „durch dieſe That einen berühmten Namen machen; das „römiſche Volk aber würde vor der ganzen Welt jenen nie„derträchtigen Leuten gleichen, die alle Gelegenheit ergreifen, „aus fremden Händeln Vortheil zu ziehen. Denn ob je„mals ein Richter in einer Privatſtreitigkeit dieſen Schritt „gethan habe, die ſtreitige Sache ſich zuzuerkennen? Skap„tius thäte es gewiß ſelbſt nicht, ſo ſehr auch die Scham „mit den Jahren bey ihm abgenommen habe.“ — Dieſe Vorſtellungen thaten die Konſuls und Senatoren mit dem möglichſten Eifer. Aber die Habſucht, und Skaptius, der ſie rege gemacht hatte, vermochte dießmal mehr. Die zuſammen berufenen Tribus fällten das Urtheil, daß dies Land dem römiſchen Volke zugehöre. — Man will nicht in Abrede ſeyn, daß auch ſo wäre geſprochen, wenn man die Entſcheidung dieſes Streits andern Richtern übertragen hätte; aber nun konnte eigentlich die Rechtmäßigkeit der Sache das Gericht nicht von allem Vorwurf befreyen; und dieß Urtheil ſchien dem römiſchen Senat wirklich weit ſchimpflicher und unerträglicher, als den Aricinern und Ardeatern ſelbſt. Den Reſt des Jahres brachte man ohne alle innerliche und äußerliche Bewegungen in Ruhe zu.

Ende des dritten Buchs.

Inhalt des vierten Buchs.

Von den Tribunen des Volks wird die freye Vermählung zwiſchen den Patriciern und dem Volke mit vieler Heftigkeit, aber auch mit vielem Widerſpruch der erſtern, vorgeſchlagen und betrieben. Man wählet Kriegestribunen. Dieſe haben einige Jahre das Staatsruder in Abſicht auf Krieges- und Friedensangelegenheiten in Händen. Es werden auch jetzt zum erſten mal Cenſoren erwählt. In das Land der Ardeater, welches ſich das römiſche Volk als Schiedsrichter zueignete, wird eine Kolonie geſchickt, und denſelben wieder zurückgegeben. Rom leidet Hungersnoth. Sp. Mälius, ein römiſcher Ritter, theilt auf ſeine Koſten Lebensmittel unter das Volk aus; und macht ſich Hofnung, durch deſſen Gunſt Monarch über Rom zu werden, wird aber auf Befehl des Diktators, Quintius Cincinnatus, von dem Chef der Reiterey, K. Servilius Ahala getödtet. L. Minucius wird für die Entdeckung dieſer Abſicht des Mälius mit einer vergüldeten Kuh beſchenkt. Den römiſchen Geſandten, welche die Fidenater ermordet haben, werden, weil ſie dieſen Tod fürs Vaterland erlitten, Statüen bey dem öffentlichen Rednerplatze errichtet. Der Kriegestribun, Kornelius Koſſus, erlegt den

König der Vejenter, Columnius, und bringt zum zweytenmal die dem Heerführer der Feinde abgenommene Beute in den Tempel des Jupiter Feretrius. Der Diktator, Mamerkus Aemilius, verordnet, daß die Cenſur, die bißher fünf Jahre lang verwaltet wurde, in Zukunft nur anderthalb Jahre geführet werden ſollte; welches von den Cenſoren ſcharf an ihm geahndet wird. Fidenä wird unterjochet, und mit einer Kolonie beſetzt. Die Fidenater machen dieſe nieder, und fallen vom römiſchen Volke ab; werden aber vom Diktator Mamerkus Aemilius beſiegt, der auch Fidenä erobert. Die Verſchwörung der Sklaven wird vereitelt. Der Kriegestribun, Poſtumius, wird wegen ſeiner Grauſamkeit von der Armee zu todt geſteinigt. Man beſoldet zum erſtenmal das Kriegesvolk aus der öffentlichen Schatzkammer. Verrichtungen wider die Volsker und Vejenter, Fidenater und Falisker.

Der

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Viertes Buch.

1. Die nächſtfolgenden Konſuls waren M. Genucius und K. Kurtius. Dieſes Jahr war voll innerlicher und äußerlicher Unruhen. Gleich beym Anfange deſſelben that der Tribun K. Kanulejus den Vorſchlag, daß die patriciſchen und bürgerlichen Familien durch Heyrathen ſich mit einander ſollten verbinden können; welches hingegen die Patricier für eine Sache anſahen, durch die nicht allein ihr Geblüt entunehret würde, ſondern auch die Vorrechte ihrer Geſchlechter litten. So fiengen auch die Tribunen an, davon zu ſprechen, daß man wol einen von beyden Konſuls aus bürgerlichem Stande wählen könnte; biß es damit endlich ſo weit kam, daß neun Tribunen den Vorſchlag thaten, „daß es in „Zukunft dem Volke frey ſtehen ſollte, die Konſuls nach „Gefallen ſowol aus den Patriciern, als aus ſeinem „Stande zu erwählen." Dadurch aber glaubten jene, daß nicht allein das höchſte Regiment auch dem Geringſten würde in die Hände gegeben werden, ſondern daß es zuletzt ganz von den vornehmſten Geſchlechtern auf die Gemeinen kommen möchte. Der Senat vernahm daher die Nachricht mit Vergnügen, daß die Ardeater wegen dem

widerrechtlicher Weiſe ihnen abgeſprochenen Lande die Waffen ergriffen; daß die Vejenter die Grenzen des römiſchen Gebietes beunruhigten, und die Aequer und Volsker wegen den um Verrugo angelegten Feſtungswerken Bewegungen machten. Alſo war ihm ein trauriger Krieg lieber, als der Friede, der für ihn ſchimpflich zu werden ſchien. Alles eingelaufene Gerücht hiervon wurde ſo groß gemacht, daß unter dem Lermen von ſo vielen Kriegen niemand mehr auf die Reden der Tribunen achtete; da hingegen die Konſuls Befehl gaben, Volk anzuwerben, und mit aller Macht zum Kriege ſich zu rüſten, und dabey, wo möglich, die unter dem Konſulat des T. Quintius bewieſene Eilfertigkeit und Sorgfalt noch zu übertreffen. Dieſem widerſprach K. Kanulejus mit wenigen aber deſto heftigern Worten, und betheuerte, daß die Konſuls vergeblich das Volk in Schrecken zu ſetzen ſuchten, um an die neuen Vorſchläge nicht denken zu können; ſo wahr er lebe, ſollten ſie gewiß kein Volk anwerben, biß dasjenige, was er und ſeine Kollegen vorgeſchlagen hätten, von dem Volke genehmiget worden wäre. Und ſo gleich lief er weg, daſſelbe zuſammen rufen zu laſſen.

2. Es wiegelten alſo zu gleicher Zeit die Konſuls den Senat wider den Tribun, und dieſer das Volk wider die Konſuls auf. Die Konſuls ſtellten vor, „wie man „unmöglich länger die Ausſchweifungen der Tribunen aus„ſtehen könne. Es ſey nun aufs Aeußerſte gekommen. „Innerhalb Rom würde ein weit heftigerer Krieg erreget, „als von Außen. Davon hätte man die Schuld nicht ſo„wol dem Volke, als dem Senat; nicht ſowol den Tri„bunen als den Konſuls zuzuſchreiben. Was im Staate „am meiſten geſchätzt und belohnt würde, gedeihe auch „immer zum größten Wachsthum. Daher fänden ſich ſo„wol im Frieden als im Kriege Leute von Verdienſten. „Aber zu Rom ſchätzte man nichts ſo hoch, als Unruhen

„und Empörungen. Dadurch hätten ſich jederzeit ſowol „einzelne Perſonen, als ganze Stände Anſehen und Ehre „erworben. Sie möchten doch bedenken, in welcher „Würde und Macht die Vorfahren ihnen den Senat hin„terlaſſen hätten, und auf welche Art ſie denſelben mäch„tiger und anſehnlicher auf ihre Nachkommen bringen „wollten; ſo wie das Volk rühmen könnte, ſich in weit „größere Furcht und mehreres Anſehen geſetzt zu haben. „Der Unruhen werde alſo kein Ende, und ſie würden nie„mals aufhören können, ſo lange ſie ſo glücklich abliefen, „und die Urheber derſelben ſo viel Achtung genöſſen. „Welche Dinge von der größten Wichtigkeit, fuhr der „Konſul fort, unterſteht ſich nicht K. Kanulejus zu unter„nehmen? Er dringt auf eine Vermiſchung der Geſchlech„ter, auf eine Verwirrung der öffentlichen und beſonderen „Auſpicien, daß nichts rein und unvermengt, nichts un„befleckt bleibe, und nach Aufhebung alles Unterſchiedes „niemand ſich ſo wenig, als die Seinigen kenne. Denn „was hat wol dieſe Vermiſchung der ehelichen Verbin„dungen für eine andere Folge, als daß ſich alles ohne „Unterſcheid vom Volke und von den Patriciern beynahe „nach Art der wilden Thiere ſoll zu einander thun können? „und daß die Kinder hernach nicht wiſſen, von welchem „Geblüte ſie ſeyen, an welchen Opfern ſie Antheil haben; „daß ſie halb zu den patriciſchen, halb zu gemeinen Bür„gerfamilien gehören, uud ſo gar mit ſich ſelbſt nie einig „ſind. Man hält es noch für etwas geringes, alle gött„liche und menſchliche Rechte über einen Haufen zu werfen; „die Aufwiegler des Pöbels machen ſich nun auch ſelbſt an „das Konſulat; und zwar ließ man ſichs erſtlich nur ver„lauten, daß wol der andere Konſul vom Volke könnte „gewählet werden, nun aber verlangt man öffentlich, „daß es demſelben frey ſtehen ſoll, den Konſul entweder „aus ſeinem Mittel, oder aus den Patriciern zu erwäh„len? und dann wird es gewiß allemal den unruhigſten

„Kopf

„Kopf dazu nehmen. Dann werden alſo Kanulejer und „Icilier die Konſuls ſeyn. Nimmermehr gebe es der „höchſte und gütigſte Jupiter zu, daß eine königliche „Macht und Würde in ſolche Hände falle; und wir wol„len lieber tauſendmal ſterben, als eine ſolche Beſchim„pfung derſelben zulaſſen. Und gewiß, hätten unſere „Vorfahren vermuthen können, daß ein beſtändiges Nach„geben das Volk gegen den Senat nicht billiger mache, „ſondern daß es vielmehr dadurch nur trotziger werde, „und nach der erſten gewährten Forderung eine unbillige „Sache nach der andern verlange, ſie würden gleich das „erſtemal lieber den heftigſten Streitigkeiten ſich ausgeſetzt „haben, als das Joch dieſer Geſetze ſich auflegen laſſen. „Da man ihnen damals wegen den Tribunen ihren Wil„len zugeſtand, geſchah es nachher aufs neue. Von ſol„chen Forderungen werden wir niemals ein Ende ſehen, „ſo lange noch Tribunen und Senatoren zugleich in un„ſerer Stadt ſind. Entweder muß kein Senat mehr in „derſelben geduldet, oder das Tribunat aufgehoben wer„den. Beſſer iſt es, auch ſpät noch, als niemals, der „Frechheit und Verwegenheit Widerſtand zu thun. Kann „man denn dieſes dulden, daß ſie erſt durch die erregten „innerlichen Uneinigkeiten die Nachbaren veranlaſſen, ge„gen uns die Waffen zu ergreifen, und dann nicht zuge„ben wollen, gegen die Feinde, welche ſie ſelbſt aufge„wiegelt haben, unſere Bürgerſchaft wehrhaft zu machen, „und zu ihrer Vertheidigung aufzubieten? Und daß ſie „ſich der Anwerbung eines Kriegesheer wider diejenigen „Feinde widerſetzen, die gleichſam auf ihren Wink unſern „Mauren ſich nähern? Und wenn ſich Kanulejus unter„ſtehet, im Senat öffentlich zu ſagen, daß er kein Aufbot „des Volkes zum Kriege zulaſſen werde, falls nicht der „Senat zuvor ſeine Vorſchläge, gleich als die Geſetze „eines Siegers, genehmigen ließe; was ſagt er damit „anders, als daß er das Vaterland zu verrathen droht?

„daß

„daß er Rom will belagern und erobern laſſen? Was „muß dieſe Rede für Muth, nicht dem römiſchen Volke, „nein, den Volskern, Aequern und Vejentern machen? „Werden dieſe nicht ſich für verſichert halten, unter der „Anführung des Kanulejus das Kapitolium und die Burg „zu erſteigen, wenn erſt die Tribunen dem Senat, ſo wie „Recht und Würde, alſo auch Muth und Herzhaftigkeit „würden benommen haben? Allein wir Konſuls ſind ent„ſchloſſen, zuerſt der Treuloſigkeit der Bürger Einhalt zu „thun, ehe wir gegen den Feind zu Felde ziehen.“ —

3. Während daß dieſe Vorſtellungen von den Konſuls im Senat geſchahen, hielt Kanulejus wider dieſe und zur Empfehlung der von den Tribunen gethanen Vorſchläge folgende Rede an das Volk: „Ich habe zwar ſchon „zuvor oft genug bemerkt, Quiriter, wie verächtlich ihr „in den Augen des Senats ſeyd, und wie unwürdig er „euch ſchätzt, in einer Stadt innerhalb eben denſelben „Mauren mit ihm zu leben; aber jetzt ſehe ich es offenbar, „da er ſich ſo heftig wider unſere Vorſchläge auflehnt, „durch welche wir ſie doch nur daran erinnern, daß wir „ihre Mitbürger ſind, und, wenn wir ihnen ſchon an „Reichthümern nicht gleich kommen, doch einerley Vater„land mit ihnen haben. Durch den einen Vorſchlag drin„gen wir auf das Heyrathsrecht in jeden Stand, welches „auch unſern Nachbaren, und ſo gar Auswärtigen pflegt „zugeſtanden zu werden. Wir haben ja beſiegten Feinden „das Bürgerrecht ertheilt, welches noch weit mehr, als „dieſes Heyrathsrecht iſt. Durch den andern verlangen „wir nichts neues, ſondern wollen nur ein Recht in Hän„den haben, und zur Ausübung bringen, welches jedem „Volke urſprünglich zukömmt, nemlich die öffentlichen „Würden nach ſeinem Gutdünken vergeben zu können. „Um welcher Sache willen bewegen ſie denn Himmel „und Erde? Und warum iſt denn jetzt beynahe ein all-

„gemeiner Anfall im Senat auf mich geſchehen? Warum
„drohen ſie Gewalt gegen mich zu gebrauchen, und ſelbſt
„der geheiligten Würde, die ich bekleide, nicht zu verſcho-
„nen? Wird denn dieſe Stadt nicht mehr beſtehen können,
„wenn man dem römiſchen Volke eine freye Wahl zugeſteht,
„daß es das Konſulat nach ſeinem Gutdünken vergeben
„kann, und auch vom gemeinen Bürgerſtande keinem die
„Hofnung dazu abgeſchnitten wird, wenn er dieſer höch-
„ſten Ehrenſtelle würdig iſt. Iſt es dann ſo gleich um un-
„ſer ganzes Regiment gethan? Und iſt dieß einerley, ob
„man einen gemeinen Bürger zum Konſul ernennt, oder
„aber einen Sklaven oder Freygelaſſenen dazu macht?
„Merket ihr, wie ſehr ihr verachtet werdet? Sie würden
„euch, wenn es möglich wäre, dieſes Lebens Licht ſelbſt
„benehmen. Kaum können ſie ertragen, daß ihr Othem
„ſchöpfet, daß ihr reden könnet, daß ihr eine Menſchen-
„geſtalt habet. Sie ſagen ſo gar, (davor der Himmel
„ſey) daß es die unerlaubteſte Sache wäre, einen aus
„dem gemeinen Bürgerſtande zum Konſul zu ernennen.
„Ich bitte euch — geſetzt man wollte uns auch keinen
„Blick in unſere Geſchichtsbücher und in die Denkwürdig-
„keiten der Prieſter thun laſſen, werden wir wol alsdann
„ſelbſt das nicht wiſſen, was allen andern Völkern ſo gar
„bekannt iſt: daß nemlich die Konſuls in die Stelle der
„Könige gekommen, und weder an Recht noch Ho-
„heit das Geringſte voraus haben, das die Könige nicht
„auch hatten? Hat es wol niemand ſagen hören, daß
„Numa Pompilius, der nicht nur kein Patricier, ſondern
„nicht einmal ein römiſcher Bürger war, aus dem Sabi-
„niſchen nach Rom ſey gerufen worden, und hierauf da-
„ſelbſt auf Verlangen des Volks mit völliger Genehmigung
„des Senats als König regiert habe? daß nachher L. Tar-
„quinius, der nicht nur nicht aus römiſchen, nein, nicht
„einmal aus italiſchem Geblüte ſtammte, ſondern ein Sohn
„des Demaratus aus Korinth war, und von den Tarqui-
„niern

„niern, wo er ſich aufgehalten, nach Rom ſich begeben „hatte, bey Lebzeiten der königlichen Prinzen des Ankus, „zum König ernannt worden ſey? daß nach dieſem Ser„vius Tullius, der Sohn einer Gefangenen von Korni„kulum, deſſen Vater ganz unbekannt, die Mutter aber „eine Sklavinn war, bloß durch die Größe ſeines Geiſtes „und anderer Tugenden ſich auf den römiſchen Thron ge„ſchwungen habe? Denn was ſoll ich vom T. Tatius, „dem Sabiner, ſagen, welchen Roms Erbauer, Romu„lus, ſelbſt zum Mitregenten angenommen hat? So lange „alſo kein Geſchlecht verachtet wurde, das ſich durch Ver„dienſte empor hob, wurde das römiſche Reich immer „mächtiger. Nun ſolltet ihr euch ſchämen, Konſuls aus „dem gemeinen Bürgerſtande zu haben, da eure Vorfah„ren ſich doch nicht ſchämeten, Fremdlinge auf den könig„lichen Thron zu ſetzen: und da auch nach abgeſchafftem „königlichem Regimente Rom nie für fremdes Verdienſt „verſchloſſen war? Denn ſo haben wir ja nach dieſer „Zeit das aus dem Sabiniſchen ſtammende klaudiſche Ge„ſchlecht nicht nur zu einem bürgerlichen, ſondern ſo gar zu „einem patriciſchen aufgenommen. Ein Fremder ſoll „alſo ein Patricier, und ſodann ein Konſul werden kön„nen, einem Bürger aber, der vom gemeinen „Stande iſt, alle Hofnung zum Konſulat abge„ſchnitten ſeyn? Halten wir es denn etwa nun für ganz „unmöglich, daß aus dem gemeinen Volke ein Mann ſollte „entſpringen, der an Muth und Tapferkeit, und an Ei„fer im Kriege ſowol als im Frieden dem Vaterlande zu „dienen, einem Numa, L. Tarquinius, Servius Tullius, „gleich käme? Oder ſollen wir einen ſolchen dennoch nicht „ans Ruder des Staates laſſen, und lieber Konſuls ha„ben wollen, welche den Decemvirs, dem Abſchaum der „Menſchen, die aber alle Patricier waren, gleich kommen, „als die zwar vom gemeinen Stande ſind, aber ſolche „große Eigenſchaften und Verdienſte beſitzen, daß

„man

„man ſie den beſten Königen an die Seite ſetzen
„darf?“

4. „Allein ſeit der Abſchaffung der königlichen Re-
„gierung iſt noch niemals einer vom gemeinen Bürgerſtande
„zum Konſul erwählt worden? — Und was folgt hier-
„aus? — Darf denn gar nichts neues aufgebracht wer-
„den? Und ſoll das, was noch nie geſchehen iſt, (und
„bey einem erſt entſtandenem Volke pflegt vieles noch
„nicht geſchehen zu ſeyn,) ſoll dergleichen, ſage ich, wenn
„es noch ſo nützlich wäre, durchaus niemals geſchehen? —
„Unter des Romulus Regierung waren keine Prieſter,
„keine Augurs: vom Numa Pompilius ſind ſie verordnet
„worden — Man wußte ſo wenig von einer Schatzung
„der geſammten Bürgerſchaft, als von einer Eintheilung
„derſelben in Centurien und Klaſſen: Servius Tullius
„machte dieſe Einrichtung. Man wußte lange nichts von
„Konſuls; nach Vertreibung der Könige kamen ſie in der-
„ſelben Stelle. Man kannte ſo wenig die Macht als den
„Namen eines Diktators. Der Senat gab uns ihn. An-
„fangs waren keine Tribunen, keine Aedilen, keine Quä-
„ſtors; man führte ſie ein. Man errichtete das Decem-
„virat, um die Geſetztafeln im Stand zu bringen, und
„nach einem Zeitraum von zehen Jahren ſchafften wir ſie
„wieder ab. Wer zweifelt wol, daß in einer Stadt, die
„eine ewige Dauer haben ſoll, und zu einer unendlichen
„Größe anwächſt, nicht immer neue obrigkeitliche Aem-
„ter, neue Prieſtergeſellſchaften, neue Völker- Staats-
„und bürgerliche Rechte und Geſetze aufkommen müſ-
„ſen? Rührt nicht eben dieſe Verordnung zum allgemei-
„nen Aergerniß und zur größten Beſchimpfung des gemei-
„nen Volks von den Decemvirs her, daß keine Ehen zwi-
„ſchen den Patriciern und dieſem Statt finden ſollten?
„Kann eine Beſchimpfung größer und merklicher ſeyn, als
„wenn man einen Theil der Bürgerſchaft, gleichſam als
„einen unreinen Abſchaum derſelben, für unwürdig er-
„klärt,

„klärt, eheliche Verbindungen mit ihm einzugehen? Iſt „dieß etwas anderes, als mit dem übrigen Theile gleich„ſam verbannet und verwieſen innerhalb einerley Mauren „leben? Sie tragen nemlich Sorge dafür, daß wir nicht „in ihre nächſten Verwandſchaften und Verbindungen „kommen, und nicht eine Geblütsvermiſchung geſchehe. „Ey! wenn dieſes euren ſo theuren Adel befleckt, den doch „die meiſten unter euch, weil ſie von den Albanern und „Sabinern abſtammen, nicht ſowol von Geburt und vom „Geblüte haben, als weil ſie entweder von den Königen, „oder nach deren Verſtoßung, mit Willen des Volks in „die Anzahl der Patricier ſind aufgenommen worden; „konntet ihr ihn nicht durch geheime Entſchließungen unter „euch ſelbſt rein erhalten, ſo daß keiner aus gemeinen „Bürgerfamilien ſich eine Braut ausſuchen, noch eine „Tochter oder Schweſter von euch einen andern als einen „Patricier heyrathen ſollte? Vom gemeinen Bürgerſtande „wird ſich gewiß keiner an jungen adelichen Römerinnen „vergreifen. Das iſt nur die muthwillige Gewohnheit der „Patricier. Niemand von uns würde euch mit Gewalt „ein Eheverbündniß mit ihm einzugehen gezwungen haben. „Aber ſolches durch ein Geſetz verbieten, und die Ehe „zwiſchen den Patriciern und dem Volke dadurch gänzlich „für unzuläſſig erklären, das iſt die größte Beſchimpfung „für den gemeinen Bürgerſtand. Warum machet ihr „nicht auch die Verordnung, daß ſich nicht Reiche und „Arme mit einander verheyrathen ſollen? Was ſonſt an „allen Orten einem jeden frey ſtand, ſo daß eine Frauens„perſon in die Familie heyrathen konnte, aus welcher „nach ihr gefreyet wurde; und eine Mannsperſon aus der „Familie eine Frau nehmen durfte, aus welcher man ſie „ihm verſprach: das unterſaget ihr jetzt durch ein mehr „als tyranniſches Geſetz, durch welches ihr das Band der „bürgerlichen Geſellſchaft aufhebet, und aus einer zwo „machet. Warum verordnet ihr nicht auch, daß keiner

„vom gemeinen Bürgerſtande neben einem Patricier woh„nen, noch eine Straße mit ihm gehen, noch eine Ge„ſellſchaft mit ihm beſuchen, noch einen öffentlichen Stadt„platz mit ihm gemein haben ſoll? Denn was iſt für ein „Unterſchied in der Sache, wenn ein Patricier eines ge„meinen Bürgers Tochter, oder einer vom gemeinen Bür„gerſtand eine Patricierinn heyrathet? Was leiden denn „eines jeden Rechte dabey? Freylich treten die Kinder in „den Stand der Väter. Allein wir ſuchen nichts durch „die ehelichen Verbindungen mit euch, außer daß wir wol„len auch, wie ihr, für Menſchen und für Bürger ge„halten ſeyn. Und dieſes könnet ihr uns nimmermehr „ſtreitig machen, wenn ihr uns anders nicht aufs äußer„ſte verachten und beſchimpfen wollt.“

5. „Endlich ſaget mir, ſtehet die oberſte Gewalt „dem römiſchen Volke, oder euch zu? Ward euch durch „die Verweiſung der Könige eine unumſchränkte Herrſchaft, „oder allen eine gleiche Freyheit zu Theil? Das römiſche „Volk muß, wenn es will, neue Verordnungen machen „können. Oder werdet ihr allemal, wenn ein Vorſchlag „dazu wird gethan worden ſeyn, zur Strafe auf eine „Werbung dringen? Und wirſt du, Konſul, jederzeit, „ſo bald ich kraft meiner Würde den Tribus ihre Stim„men abzufordern anfange, die jüngern Römer zwingen, „zur Fahne zu ſchwören, und dir ins Lager zu folgen? „Dem Volke aber und ſeinem Tribun tauſend Drohungen „vorſagen? Wenn ihr doch nicht zweymal ſchon erfahren „hättet, wie wenig dieſe Drohungen wider ein gleichge„ſinntes Volk ausrichten! Doch weil ihr unſer Beſtes „wolltet, ſtandet ihr vielleicht von eurem Streit mit uns „ab. — Oder ſetztet ihr denſelben etwa deßwegen nicht „weiter fort, weil der ſtärkere Theil auch der beſcheide„nere war? Es wird auch jetzt kein Streit nöthig ſeyn, „Quiriter. Sie werden zwar immer euren Muth auf die

„Probe

„Probe ſetzen, aber es doch nicht mit euren Kräften wa„gen. Ich verſichere euch, Konſuls, das Volk iſt zu „den Kriegen, wovon das Gerücht geht, bereit, ſie mö„gen wahr oder erdichtet ſeyn, wenn ihr uns die Ehen „zwiſchen dem gemeinen Bürgerſtande und dem Patriciat „zugeſteht; wenn ihr aus dieſer unſerer Bürgerſchaft end„lich eine machet; wenn ihr uns die Freyheit laſſet, uns „mit euch durch Blutsverwandſchaften zu verbinden und „zu vereinigen; wenn tapfern und verdienſtvollen Män„nern die Hofnung und der Zutritt zu Ehrenſtellen gelaſ„ſen wird; wenn wir gleichen Antheil an dem gemeinen „Weſen und an der bürgerlichen Geſellſchaft mit euch neh„men dürfen, und, wie es in einem Staate von gleicher „Freyheit ſeyn muß, eben ſowol an das jährliche Kon„ſulat Anſpruch machen können, als willig wir demſelben „gehorchen. Wird aber jemand ſich dieſen Forderungen „widerſetzen: dann redet noch ſo viel vom Kriege; laſſet „die Anzahl derſelben das Gerücht noch ſo ſehr vermehren; „nicht einer wird ſich aufſchreiben laſſen; nicht einer die „Waffen ergreifen; nicht einer für ſtolze Tyrannen fech„ten, die uns weder in der Regierung des gemeinen We„ſens zu den Ehrenſtellen, noch in der bürgerlichen Ge„ſellſchaft zu ehelichen Verbindungen mit ihnen zulaſſen „wollen.“

6. Nun zeigten ſich auch die Konſuls in der Verſammlung des Volks, und die langen Reden verwandelten ſich in einen harten Wortwechſel. Endlich, als der Tribun fragte, warum denn keiner aus dem gemeinen Bürgerſtande Konſul werden ſollte? gab der Konſul die vielleicht ganz gegründete, aber nun nicht zur rechten Zeit angebrachte Antwort, weil keiner aus demſelben das Auſpicienrecht hätte. Eben deßwegen wären von den Decemvirs die Ehen zwiſchen den Patriciern und gemeinen Bürgern verboten worden, damit nicht die Auſpicien durch die vermiſch-

ten Abſtammungen allerhand Unordnungen ausgeſetzt würden. Dadurch aber wurde das gemeine Volk am meiſten aufgebracht, da man ihnen, gleich als wenn die unſterblichen Götter einen Abſcheu vor ihnen hätten, die Würdigkeit, die Vögel zu beachten, abſprechen wollte. Weil nun dieſes an ſeinem Tribun ſchon den heftigſten Vertheidiger hatte, und auch ſelbſt mit gleicher Hartnäckigkeit für ſich ſtritt: ſo kam es mit dem Zanken nicht eher zum Ende, biß endlich die Senatoren ſich genöthigt ſahen, ihre Einwilligung in die der Ehen wegen gethanen Vorſchlag zu geben. Sie glaubten auch, daß auf dieſe Art die Tribunen ihre Forderung wegen der Wahl eines bürgerlichen Konſuls entweder ganz würden fahren laſſen, oder doch biß nach dem Kriege verſchieben, und daß inzwiſchen das gemeine Volk, mit dem zugeſtandenen Eherecht vergnügt, zur Anwerbung ſich werde willig finden laſſen. Allein Kanulejus hatte zu viel Ehre von ſeinem Siege über den Senat und von der großen Zuneigung des Volks; dieß trieb die übrigen Tribunen an, mit aller Macht für ihren Vorſchlag zu ſtreiten, und der Werbung dennoch ſich zu widerſetzen, ſo ſehr ſich auch das Kriegesgerücht mit jedem Tag vergrößerte. Es konnte alſo im Senat nicht das geringſte beſchloſſen werden, weil die Tribunen in allem zuwider waren, deßwegen die Konſuls in ihren Häuſern mit den vornehmſten Senatoren die Sachen überlegten. Es zeigte ſich aber bald, daß man entweder den Bürgern, oder den Feinden den Sieg laſſen müſſe. Dieſen beſondern Berathſchlagungen wohnten von den Konſularen allein Valerius und Horatius nicht bey. K. Klaudius drang darauf, daß die Konſuls Gewalt gegen die Tribunen gebrauchen ſollten; hingegen mißriethen ihnen die Quintier, Cincinnatus und Kapitolinus, ſich mit dem Blute derer zu beflecken, welche in einem feyerlichen Bündniſſe mit dem Volke für unverletzliche Perſonen wären erkläret worden. Alle dieſe Berathſchlagungen endigten ſich damit, daß der Senat endlich

lich zugab, Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht, ſowol aus dem Senat, als aus dem Volke zu erwählen; da hingegen in Abſicht auf die Wahl der Konſuls nichts ſollte geändert werden. Damit waren die Tribunen, damit war auch das gemeine Volk zufrieden. Es wurden alſo Komitien angeſetzt, drey Tribunen mit konſulariſcher Macht zu erwählen. Kaum war zu dieſen das öffentliche Aufbot geſchehen, ſo fieng jeder an, der bisher an den Unruhen mit Reden oder Thaten Antheil genommen hatte, worunter die Tribunen die geſchäftigſten waren, jeden Bürger freundlich um ſeine Stimme zu begrüßen, und als Kandidaten zu dieſer Würde auf dem ganzen Stadtplatze herumzulaufen; ſo daß die Patricier anfangs aus Mistrauen gegen den wider ſie aufgebrachten Pöbel alle Hofnung verloren, zu dieſer Würde zu gelangen, nachmals aber auch aus einem Widerwillen, dieſelbe mit ſolchen Leuten zu bekleiden, durchaus nicht ſich darum bewerben wollten. Endlich aber ſprachen ihnen die Angeſehenſten im Senat ſo viel zu, daß ſie auch um dieſes Kriegstribunat anhalten mußten, um ihr Recht, auf das Regiment des Staates vorzüglichen Anſpruch machen zu können, auch nur dem Scheine nach nicht zu vergeben. Der Ausgang dieſer Komitien war der klarſte Beweiß, daß wir Menſchen ganz anders pflegen geſinnet zu ſeyn, wenn um Freyheit und Würden geſtritten wird, und wenn man nach Beylegung ſolcher Zwiſtigkeiten bloß dem Urtheil der Vernunft folget. Das Volk erwählte alle dieſe Kriegstribunen aus dem Patriciat, und begnügete ſich damit, daß auch der geringere Stand darauf hat Anſpruch machen können. Dieſe beſcheidene, billige und zugleich recht edle Denkungsart, die ſich damals an dem ganzen Volke äußerte, ſollten wir ſie jetzt wol noch an einem einigen Römer finden?

7. Es traten alſo im dreyhundert und zehenden Jahr nach Roms Erbauung die Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht die Regierung an, und die erſten waren A. Sempronius Atratinus, L. Atilius, T. Cäcilius. Dieſe genoſſen durch die innerliche Eintracht auch von Außen Friede und Ruhe. Einige Geſchichtſchreiber reden von dieſer Sache ſo, als wenn deßwegen drey Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht und Würde wären erwählet worden, weil außer den Volskern und Aequern, und den ſich empörenden Ardeatern auch noch die Vejenter wider die Römer die Waffen ergriffen hätten, und alſo die zween Konſuls allein nicht im Stande geweſen wären, gegen ſo viele Feinde zu Felde zu ziehen; ohne daß ſie dabey die geringſte Meldung des Vorſchlags thun, daß man Konſuls auch aus dem gemeinen Volke erwählen ſollte — Doch dieſes Regiment war nicht von langer Dauer, indem es ſchon mit dem dritten Monate auf Vorſtellung der Auguren ſein Ende nahm, denn es ſoll bey der Wahl das Verſehen vorgefallen ſeyn daß K. Kurtius, welcher derſelben vorſtand, nicht auf die Vögel gehöriger Weiſe acht gegeben hätte. Von Ardea trafen Geſandten ein, die ſich über das ihnen angethane Unrecht dergeſtalt beſchwerten, daß ſie eigentlich weiter nichts als die Zurückgabe des ſtreitig geweſenen Landes verlangten, und ſonſt allen Willen, mit den Römern in voriger Verbindung und Freundſchaft zu leben, äußerten. Der Senat ertheilte denſelben dieſe Antwort: „Es ſtände nicht bey ihm, das Urtheil des Volks „aufzuheben; und zwar nicht nur, weil ſolches bißher „noch niemals geſchehen wäre, und er kein Recht dazu „hätte; ſondern hauptſächlich auch die Eintracht der „Stände nicht zu ſtören. Wollten aber die Ardeater die „rechte Zeit dazu abwarten, und es dem Gutbefinden des „Senats überlaſſen, wanneher an eine Genugthuung „wegen dieſem ihrem erlittenen Unrecht möchte zu denken „ſeyn: ſo würden ſie ſich gewiß in der Folge über ihre

„Mä-

„Mäßigung freuen, und inne werden, daß ſich der Senat „es habe eben ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, allem weitern Un„recht gegen ſie vorzubeugen, als auch dem bereits erlitte„nen ſo früh als möglich abzuhelfen.“ Die Geſandten verſprachen, dieſe Antwort des Senats mit den eigenen Worten deſſelben ihrem Volke zu hinterbringen, und wurden darauf mit der freundlichſten Begegnung verabſchiedet. Weil aber gegenwärtig kein obrigkeitliches Amt vom höchſten Range beſetzt war, verſammleten ſich die Patricier und wählten einen Zwiſchenregenten. So gleich darauf entſtand ein Streit, ob Konſuls oder Kriegstribunen ſollten erwählet werden? welcher mehrere Tage in dieſer Zwiſchenregierung daurte. Der Zwiſchenregent und der Senat drangen darauf, daß man zur Konſulwahl ſchreiten ſollte: die Tribunen aber und das Volk verlangten wieder Kriegstribunen. Endlich ſiegte der Senat, theils weil das Volk, da es doch die eine, wie die andere Würde Patriciern überlaſſen mußte, nicht länger einen unerheblichen Streit mit demſelben haben wollte; theils weil die Vornehmſten unter dem Volke lieber eine ſolche Wahl ſahen, bey der ſie gar nicht im Betracht kommen könnten, als bey der man ſie aus Unwürdigkeit übergehen möchte. Selbſt die Tribunen ſtanden von dieſem fruchtloſen Streit des Volks aus Gefälligkeit für die Großen im Senat ab. Alſo erwählte der Zwiſchenregent, T. Quintius Barbatus, den L. Papirius Mugilanus und L. Sempronius Atratinus, zu Konſuls. Unter deren Regierung wurde das Freundſchaftsbündniß mit den Ardeatern erneuret. Dieß iſt auch der eigentliche Beweiß, daß ſie in dieſem Jahre das Konſulat verwaltet haben, weil man ſonſt ihrer weder in den alten Jahrbüchern, noch in den Verzeichniſſen der obrigkeitlichen Perſonen Meldung gethan findet. Ohne Zweifel rührt dieſes daher, weil die Kriegstribunen zu Anfang des Jahrs regierten, ſo daß man der Konſul Namen anzuzeichnen unterlaſſen hat, ungeachtet ſie in jener Stelle ge-

kommen ſind. Indeſſen verſichert Licinius Macer, daß man dieſelben theils im ardeatiniſchen Bündniſſe ſelbſt, theils auch in den linnenen Büchern im Tempel der (Juno) Moneta gefunden habe. Uebrigens, obgleich die benachbarten Völker ſo oft uns mit Krieg ſchreckten, ſo genos man doch, wie in Rom, ſo auch von Außen eine ungeſtörte Ruhe.

8. Es mögen nun in dieſem Jahre bloß die Kriegstribunen regieret haben, oder noch in demſelben die Konſuls an derſelben Stelle gekommen ſeyn, ſo hatten dieſe ganz unſtreitig in dem folgenden das Staatsruder in Händen; und zwar waren es M. Geganius Macerinus und T. Quintius Kapitolinus, wovon jener zum zweyten, und dieſer zum fünften male dieſe Würde bekleidete. Auch kam in dieſem Jahre die Cenſur auf, die einen ſehr geringen Anfang hatte, mit der Zeit aber ſo wichtig wurde, daß alle Aufſicht über die Sitten und über die Lebensart der Römer bey dieſem Amte ſtand, und Ehre und Schande des Senats und Ritterſtandes von demſelben abhieng; ſo wie auch die Rechte öffentlicher und beſonderer Plätze, und ſelbſt die Einkünfte des römiſchen Staates endlich auf den Willkühr und der Beſtimmung der Cenſoren beruhete. Die Einrichtung dieſer Würde ward hauptſächlich dadurch veranlaſſet, weil das Volk ſeit vielen Jahren nicht geſchätzt worden, und den Konſuls, der vielen Kriegen wegen, mit denen Rom gedrohet wurde, nicht möglich war, dieſe Schatzung vorzunehmen. Man that daher im Senat die Vorſtellung, „daß eine ſo mühſame Sache, die ſich „auch für die Konſuls nicht zu wohl ſchickte, zu einem „beſondern obrigkeitlichen Amt müßte gemacht, und denen, „die es bekämen, das Aufſchreiben, die Verwahrung der „Regiſter, und die ganze Einrichtung der Schatzung nach „ihrem Gutbefinden übertragen werden.“ So geringe nun die Sache an ſich ſchien, ſo freudig nahm doch der

Senat

Senat dieſen Vorſchlag an, weil wenigſtens dadurch die Anzahl der Aemter, welche im Staate von Patriciern verwaltet werden ſollten, vermehret wurde; und meiner Meynung nach ſah er auch voraus, was ſich hernach wirklich zutrug, daß nemlich das große Vermögen derjenigen, welche dieſes Amt verwalten würden, demſelben für ſich ſchon Ehre und Anſehen geben könnte. Die Tribunen hingegen betrachteten dieſes neue Amt mehr für nothwendig, ſo wie es in der That den damaligen Umſtänden nach war, als für viel bedeutend, und wollten ſich alſo, um in Kleinigkeiten zur unrechten Zeit ſich nicht widerſpenſtig zu zeigen, nicht dagegen ſetzen. Weil nun den Oberſten im Senat dieſes Amt zu gering ſchien, ſo wurde es dem Papirius und Sempronius, wegen deren Konſulat man längſt im Zweifel ſtand, vom Volke aufgetragen, damit ſie wegen dem nicht die völlige Zeit geführten Konſulat gleichſam ſchadlos gehalten würden; und man legte ihnen von der Sache ſelbſt den Namen, Cenſoren, bey.

9. Während daß dieſes zu Rom vorgieng, kam abermals eine Geſandſchaft aus Ardea, welche, zu Folge des alten und kürzlich erſt erneurten Bündniſſes, die dringendſte Bitte that, ihrer faſt ganz ſchon verheerten Stadt zu Hülfe zu kommen. Innerliche Unruhen, die aus einem heftigen Streit zwoer Partheyen gegen einander entſtanden ſeyn ſollen, ließen ſie nicht des Friedens genießen, in welchem ſie ſo klüglich mit den Römern geblieben waren. Dieſe haben auch den Untergang der meiſten Völker eher befördert, und werden es noch thun, als auswärtige Kriege, als Hungersnoth und Krankheiten, und was man ſonſt für allgemeine Plagen der erzürnten Götter anzuſehen pflegt. Zween Jünglinge trachteten nach einer vorzüglich ſchönen Jungfer von bürgerlicher Geburt. Der eine davon war ihr an Stande gleich, und verließ ſich auf ihre Vormünder, die gleichfalls gemeine Bürger waren; der andere ſtammte aus einer

ner adelichen Familie her, und war für dieſe Perſon bloß durch ihre Schönheit eingenommen. Die Vornehmen waren alle von ſeiner Parthey, und wußten ſelbſt in dieſer Familie Uneinigkeit dieſerwegen zu ſtiften. Den Willen der Mutter hatte er völlig auf ſeiner Seite, weil ſie ihre Tochter recht vornehm wollte verheyrathet ſehen, allein die Vormünder machten auch ihre Parthey, und traten auf die Seite deſſen, der von ihrem Mittel war. Da die Sache von beyden Theilen für ſich nicht ausgemacht werden konnte, brachte man ſie ins Gericht; und nachdem ſowol die Mutter als die Vormünder waren verhöret worden, erklärte ſich daſſelbe wegen dieſer Heyrath für die Mutter. Allein die Uebermacht ſiegte hier. Die Vormünder beklagten ſich öffentlich bey dem Volke über dieß wider alles Recht geſprochene Urtheil, und nahmen der Mutter mit Gewalt ihre Tochter aus dem Hauſe. Dadurch aber wurde der Adel noch heftiger gegen das Volk aufgebracht, ſo daß er unter der Anführung des durch dieſe Gewaltthätigkeit ganz erboßten Liebhabers mit aller Macht auf daſſelbe fiel. Dieß veranlaßte ein blutiges Treffen. Das gemeine Volk, welches dem römiſchen in nichts glich, mußte weichen, und zog darauf mit ſeinen Waffen aus der Stadt, ſetzte ſich auf einem Hügel vor derſelben, und richtete mit Feuer und Schwerd grauſame Verheerungen auf den Ländereyen des Adels an. Es machte auch bereits Anſtalten, die Stadt, welche bißher nichts von einem Kriege gewußt hatte, zu belagern; zu welchem Ende es eine Menge Handwerksleute unter der Hofnung guter Beute auf ſeine Parthey brachte. Nun fehlte es an keinem Auftritte, an keinem Ungemach des Krieges; indem die geſammte Bürgerſchaft gleichſam von der Raſerey zweener Jünglinge angeſteckt war, wovon jeder den Untergang des Vaterlandes zu dem traurigen Mittel machte, ſeine Braut zu erlangen. Beyde Partheyen glaubten für ſich zu dieſem Kriege zu ſchwach zu ſeyn. Der Adel bat die Römer,

der

der belagerten Stadt zu Hülfe zu kommen; das Volk hingegen erſuchte die Volsker, zur Eroberung derſelben ihm beyzuſtehen. Die Volsker kamen unter Anführung des Aequus Kluilius zuerſt vor Ardea an, und verſchanzten ſich vor der Stadt. So bald man zu Rom hiervon Nachricht bekommen hatte, begab ſich der Konſul M. Geganius ſo gleich mit der Armee auf den Marſch, und lagerte ſich drey tauſend Schritt von den Feinden, weil es aber bereits ſpät am Tage war, ſo befahl er ſeinen Leuten, ſich auszuraſten. Um die vierte Nachtwache zog er ſie aus dem Lager heraus, und nun wurde mit ſolchem Fleiße gearbeitet, daß ſich die Volsker mit Aufgang der Sonne von den Römern weit ſtärker umſchanzt ſahen, als von ihnen die Stadt. Auf der einen Seite hatte auch der Konſul die Verſchanzung biß an die Mauer führen laſſen, damit ſeine Leute ſich aus der Stadt mit Lebensmitteln verſehen könnten.

10. Der volskiſche Feldherr hatte ſeine Armee nicht ſelbſt mit Lebensmitteln verſorget, und biß auf dieſen Tag bloß von dem unterhalten, was vom Plündern der Felder eingebracht wurde. Weil er ſich nun durch die Umſchanzung der Römer auf einmal im größten Mangel an allem ſah, verlangte er mit dem Konſul zu ſprechen, und that ihm die Erklärung, daß, wenn die römiſche Armee gekommen wäre, Ardea zu entſetzen, er bereit wäre, mit ſeinen Volskern abzuziehen. Der Konſul gab zur Antwort: Beſiegten käme es zu, Bedingungen anzunehmen, und nicht zu geben; und die Volsker ſollten nimmermehr nach eigenem Gefallen von einer römiſchen Bundesſtadt abziehen, da ſie ſich es hätten einfallen laſſen, ſie zu belagern. Er verlange alſo, daß ihm ihr Chef ſollte ausgeliefert werden; daß man ihm die Waffen einhändige, und hiermit das Geſtändniß ablege, daß die Volsker von den Römern wären beſiegt worden, und ſich deren Befehl unterwürfen.

würfen. Würden ſie, ohne ſolches zu thun, abziehen, oder länger bleiben: ſo hätten ſie in beyden Fällen einen rächenden Feind an ihm zu erwarten, und er wäre allemal eher entſchloſſen, mit einem rühmlichen Sieg über die Volsker, als mit einem unſichern Frieden nach Rom zurückzuziehen. Die Volsker, welche nicht viel Hofnung hatten, durch Hülfe der Waffen etwas auszurichten, verſuchten zwar alles Mögliche, ſich zu retten, jedoch umſonſt. Ihr Unglück vermehrte ſich auch dadurch, daß ſie ſich an einem Orte gegen ihren Feind ſtellten, an dem ſie ſo wenig gut fechten, als die Flucht nehmen konnten. Da ſie alſo ſahen, daß ſie von allen Seiten niedergehauen wurden, nahmen ſie ſtatt des Fechtens zum Bitten ihre Zuflucht. Sie lieferten alſo ihren Feldherrn aus, ließen ſich gefallen durchs Joch zu gehen, und, aller Kleider beraubt, mit Schimpf und Schande ihren Weg nach Haus zu nehmen. Nahe bey Tuskulum ſetzten ſie ſich, um ſich zu erhohlen; allein die Tuskulaner, aus einem alten Haß gegen ſie angetrieben, bedienten ſich dieſer Gelegenheit, und rächten ſich durch einen plötzlichen Ueberfall dergeſtalt an ihnen, die nun ganz wehrlos waren, daß kaum einige überblieben, die Botſchaft von ihrer Niederlage nach Hauſe zu bringen. Der römiſche Konſul ſtillte hierauf die zu Ardea entſtandenen Unruhen, indem er die Urheber derſelben am Leben ſtrafen, und ihre Hinterlaſſenſchaft fürs gemeine Weſen der Ardeater verkaufen ließ; durch welchen Freundſchaftsdienſt des römiſchen Volkes ſie ſich wegen dem zu ihrem Nachtheil gethanen Rechtsausſpruch für vollkommen befriedigt hielten. Dennoch glaubte der Senat, daß noch mehr geſchehen müßte, das Andenken von der Eigennützigkeit eines gemeinen Weſens in Vergeſſenheit zu bringen. Der Konſul zog triumphirend in Rom ein. Vor ſeinem Wagen ſah man den volskiſchen Feldherr, Kluilius, mit aller Beute, welche den Feinden abgenommen wurde, ehe ſie entwafnet durchs Joch giengen.

gen. Der Konſul Quintius erwarb ſich in der Toge eben ſo vielen Ruhm, als ſein Kollege in den Waffen. Er ſorgte für innerliche Ruhe und Eintracht, und verſchaffte dem Niedrigen wie dem Hohen dergeſtalt ſein Recht, daß er von den Patriciern als ein ſtrenger, von dem Volke als ein leutſeliger Konſul hochgeſchätzt wurde. Wider die Tribunen vermochte er mehr durch ſein Anſehen, als durch Heftigkeit. In fünf Konſulaten zeigte er ſich ſtets als eben denſelben; ja er führte ſein ganzes Leben nicht anders, als wie es einem Konſul zukömmt. Dadurch aber machte er ſich ſelbſt weit achtbarer, als die Würde, die er bekleidete. Eben deßwegen iſt auch der Kriegstribunen unter dieſen Konſuls nicht im geringſten gedacht worden.

11. Ihre Nachfolger im Konſulat wurden M. Fabius Vibulanus und Poſtumius Aeburius Kornicen. Weil dieſe auf Vorgänger folgten, welche ſich durch die würdigſten Thaten in Rom ſowol, als auswärts ein unſterbliches Andenken erworben, und das Jahr ihrer Regierung beſonders dadurch bey den benachbarten Freunden und Feinden merkwürdig gemacht hatten, daß man den Ardeatern in ihrer äußerſten Gefahr ſo ſchleunig zu Hülfe gekommen: ſo arbeiteten ſie deßto eifriger daran, durch ein Senatsdekret den widerrechtlichen Ausſpruch des Volks aus allem Andenken zu bringen, ſo daß der Schlus gefaßt wurde, weil die Ardeater durch dieſen innerlichen Aufruhr zu ſchwach an Volk geworden wären, eine Kolonie zur Vertheidigung ihrer Stadt wider die Volsker ihnen zuzuſchicken. Dieſes wurde öffentlich bekannt gemacht, um die Abſicht, das gefällte Urtheil aufzuheben, vor dem Volke und den Tribunen zu verbergen. Man wurde aber darinn einig, daß weit mehr Rutuler als Römer zu dieſer Kolonie ſollten angeſchrieben werden; daß man kein Land unter ſie theilen ſollte, als welches man auf eine ſo ſchänd-

liche

liche Art den Ardeatern abgeſprochen hätte; daß endlich nicht einen Erdſchollen davon ein Römer bekommen ſollte, ehe nicht allen Rutulern ihr Theil wäre angewieſen worden. Auf ſolche Art kam das Land wieder an die Ardeater. Dem Agrippa Menenius, T. Klölius Sikulus, M. Aebucius Elua, wurde es aufgetragen, die Kolonie nach Ardea zu führen. Durch dieſe Verrichtung wurden ſie an ſich ſchon dem Volke verhaßt, da ſie ein Land unter Bundesgenoſſen vertheilen mußten, daß ſich die Römer zugeſprochen hatten. Sie machten ſich aber auch die Vornehmſten im Senat zu Feinden, weil ſie ſich gegen keinen günſtiger, als gegen den andern bewieſen. Sie waren alſo bereits von den Tribunen bey dem Volke verklagt; aber, um den ihnen drohenden Verdrießlichkeiten zu entgehen, blieben ſie mit der Kolonie zu Ardea zurück, die der beſte Zeuge ihres rechtſchaffenen und gerechten Verfahrens war.

12. In dieſem und dem folgenden Jahre, in welchem K. Furius Pacilius und M. Paptrius Kraſſus Konſul waren, genoß man innerliche und äußerliche Ruhe. In dieſem letztern Jahre wurden die Spiele begangen, welche von den Decemvirs mit Genehmigung des Senats während der Trennung des Volks von den Patriciern gelobet worden ſind. Pötelius verſuchte vergebens neue innerliche Unruhen anzuſtiften. Denn ob er wol eben dadurch, daß er mit ſolchen drohete, zum zweyten male das Tribunat erhielt: ſo konnte er es doch nicht dahin bringen, daß die Konſuls die Aeckervertheilung im Senat vorbrachten; und als er nach vielem Zank und Streit endlich ſo viel erlangte, den Senat zu befragen, ob Konſuls oder Tribunen ſollten erwählt werden, wurde die Wahl der erſtern beliebt. Beſonders machte ſich dieſer Tribun durch ſeine Drohungen lächerlich, daß er ſich der Anwerbung eines Kriegesheeres durchaus widerſetzen wollte, da man

man wegen allgemeinem Frieden mit den Nachbaren an keinen Krieg und an keine Werbung denken durfte. So ruhig dieſes Jahr war, ſo merkwürdig machte ſich das folgende unter den Konſuls, Prokulus Geganius Macerinus und L. Menenius Lanatus, durch verſchiedenen erlittenen Verluſt, durch mancherley Gefahren, durch Empörungen und Hungersnoth, und beynahe auch durch das uns vermittelſt des ſüßen Giftes der Beſtechungen wider aufgelegte Joch der königlichen Regierung. Es hätte nur noch ein äußerlicher Krieg uns drücken dürfen: ſo würde uns kaum die Macht der Götter ſelbſt haben erhalten können. Alles dieß Unglück fieng vom Mangel an Lebensmitteln an, es mag nun das Jahr nicht fruchtbar geweſen, oder der Landbau durch das Vergnügen, immer in der Stadt ſich aufzuhalten, und den öffentlichen Verſammlungen beyzuwohnen, vernachläſſiget worden ſeyn. Beydes wird zur Urſache angegeben. Der Senat beſchwerte ſich über die Trägheit des Volks; die Tribunen hingegen bald über die Falſchheit, bald über die Nachläſſigkeit der Konſuls. Endlich drang das gemeine Volk darauf, welches auch der Senat genehmigte, daß L. Minucius die Sorge für Lebensmittel ſollte aufgetragen werden; einem Manne, von dem ſich mehr bey dieſem Amte eine ſorgfältige Vertheidigung der Freyheit, als vortheilhafte Ausrichtung des Hauptzweckes hoffen ließ. Doch iſt ihm zuletzt wegen abgeholfener Theurung der verdiente Ruhm und Dank nicht entſtanden. Er ſchickte ſo gleich an verſchiedene benachbarte Völker ſelbſt über die See, aber durchaus vergebens, nur daß aus Etrurien etwas Korn nach Rom gebracht wurde. Wie er alſo ſah, daß er durch dieſen Weg zu keinem Vorrath gelangen könnte, und mithin der Mangel und die Noth gleich gemacht werden müßte, ſo drang er darauf, daß jeder angeben ſollte, wie viel er hätte, und das zu verkaufen, was er in einem Monate nicht aufbrauchte. Außerdem machte er auch den

Skla-

Sklaven ihre tägliche Portion kleiner, und gab beſonders den Kornhändlern der großen Theurung wegen die größte Schuld, ſo daß aller Haß des Volkes auf dieſe fiel. Allein dieſes ſo ſtrenge Verfahren und Nachforſchen machte die allgemeine Noth nur offenbarer, ſtatt ihr abzuhelfen; ſo daß dadurch viele vom gemeinen Volke biß zur Verzweifelung gebracht wurden, und, ſtatt ein kümmerliches Leben länger zu führen, mit verhülltem Haupte ſich in die Tiber ſtürzten.

13. Bey dieſer allgemeinen Noth unternahm Sp. Mälius vom Ritterſtande, ein nach damaligen Zeiten ſehr reicher Mann, eine an ſich zwar nützliche Sache, die aber das ſchädlichſte Exempel gab, und aus einer noch weit häslichern Abſicht herrührete. Er ließ nemlich in Etrurien durch ſeine Gaſtfreunde und Klienten für ſein eigen Geld Korn aufkaufen, welches ohne Zweifel auch eine Urſache mit war, daß man von Seiten des gemeinen Weſens dem Mangel nicht abhelfen konnte. Alles dieſes Korn theilte er umſonſt unter das gemeine Volk aus; durch welches Geſchenk er daſſelbe ſo für ſich einnahm, daß es, wo er nur gieng, die Augen allein auf ihn richtete, und ihm mit einer Achtung, die keiner bloßen Privatperſon erwieſen wird, auf dem Fuße nachfolgte; ſo daß er ſich endlich Hofnung machte, durch deſſen Gunſt wol das Konſulat ſelbſt erlangen zu können. Aber ſo wie überhaupt das Gemüth des Menſchen zu unerſättlich in demjenigen iſt, was das Glück hoffen läßt; ſo ſtrebte auch ſchon Mälius nach den höchſten Dingen, auf die er nie einen Gedanken richten durfte. Denn da er bedachte, daß es ſchon viele Mühe koſten werde, die Schwierigkeiten, die ihm der Senat des Konſulats halber machen würde, zu überwinden: ſo kam er auf den Einfall, ſich lieber ſelbſt zum Könige zu machen, welche Würde die einige hinlängliche Belohnung für ſo große Entwürfe und viele Kämpfe

wäre.

wäre. Es traf aber die Zeit zur Konſulwahl eher ein, als er alle ſeine Maaßregeln bereits genommen, und ſeine Entwürfe reif genug geworden waren. Es ſchlug ihm alſo ſeine Abſicht dießmal fehl, und T. Quintius Kapitolinus, ein Mann, unter welchem am wenigſten was neues zu unternehmen war, wurde das ſechſte mal zum Konſul erwählt, und bekam den Agrippa Menenius, mit dem Beynamen Lanatus, zu ſeinem Kollegen. L. Menenius hatte unter ihnen wieder die Sorge für Lebensmittel, entweder daß man ihn aufs neue dazu ernannte, oder daß ihm einmal für allemal dieſes Amt, ſo lang es nöthig ſeyn würde, war aufgetragen worden. Denn hiervon haben wir keine weitere Nachricht, als daß man beyde Jahre ihn mit den Konſuls als Proviantherrn in die linnene Bücher eingetragen hat. Da dieſer Minucius dasjenige Geſchäft Amtswegen that, deſſen ſich Mälius für ſich und auf ſeine Koſten gleichfalls annahm: ſo giengen die Leute, die ſie dazu gebrauchten, in beyder Häuſern aus und ein; und hierdurch kam Minucius zur Gewißheit einer Sache, die er nothwendig dem Senat entdecken mußte: „daß man nemlich eine Menge Gewehr in des Mälius Hauß zuſammen „trage; daß man ſich häufig bey ihm verſammle, und er „mit nichts gewiſſers, als mit Abſichten auf die königliche „Regierung ſchwanger gehe. Die Zeit zur Ausführung der„ſelben zwar wäre noch nicht feſtgeſetzt, ſonſt aber alles übrige „abgeredet, ſo daß ſich nicht allein die Tribunen hätten „gewinnen laſſen, die Freyheit zu verrathen, ſondern daß „auch jedem von den Vornehmſten des Volks das ange„zeigt worden, was er dabey zu thun hätte. Er entdecke „dieſes faſt ſpäter, als die Sicherheit es erfordere, weil „er nicht einem ungewiſſen und ungegründeten Gerücht „hätte folgen wollen.“ Dieß war kaum dem Senat zu Ohren gekommen, ſo machten die Aelteſten in demſelben nicht allein den Konſuls des vorigen Jahres die bitterſten Vorwürfe, daß ſie dergleichen Beſchenkungen des Volks

und die Zuſammenkünfte deſſelben in dem Hauſe eines Privatmannes geduldet hätten, ſondern verdachten es auch ſehr den neuen Konſuls, daß ſie ſo lange ruhig geblieben wären, biß ein Mann, dem nur die Sorge für die Lebensmittel anvertrauet wäre, eine Sache dem Senat entdeckte, welche nicht nur ein Konſul kraft ſeines Amtes ausforſchen, ſondern auch beſtrafen müßte. Dargegen erwiederte T. Quintius, daß man einen ganz ungegründeten Vorwurf dieſerwegen den Konſuls mache, da dieſelben durch das zum Nachtheil ihrer Macht gegebene Geſetz, an das Volk appelliren zu können, lange nicht ſo viel Vermögen, als Muth hätten, dergleichen Vergehungen mit gehöriger Schärfe zu beſtrafen. Hierzu wäre ein Mann nöthig, der nicht allein Herzhaftigkeit genug hätte, ſondern den auch kein Band der Geſetze daran im geringſten hinderte. Er wäre zu dem Ende willens, den L. Quintius zum Diktator zu ernennen, einen Mann, dem es an dem Muth nicht fehle, der zu dieſer Macht erfordert würde. Dieſer Vorſchlag fand eine allgemeine Genehmigung; nur Quintius ſelbſt ſetzte ſich anfangs darwider, und ſtellte dem Senat vor, was er dächte, daß er ihm, einem ſchon ſo alten Mann, eine ſo läſtige Bürde auflegen wollte. Allein nachdem ihm alle einſtimmig verſicherten, daß ſie, ſeines greiſen Hauptes ungeachtet, einen Geiſt an ihm bewundern müßten, der an Klugheit ſowol, als an Muth ſie alle zuſammen überträfe, und ihn mit nicht unverdienten Lobeserhebungen überhäuften, gab endlich Cincinnatus nach, und bat die unſterblichen Götter, daß ſein Alter bey ſo gefährlichen Ausſichten der Republik keinen Nachtheil und keine Unehre zuziehen möchte. Hierauf ernannte ihn der Konſul zum Diktator; er aber den K. Servilius Ahala zum Chef der Reiterey.

14. Den folgenden Tag begab ſich Quintius, nachdem er die nöthigen Wachen ausſtellen laſſen, auf den öffentlichen

fentlichen Stadtplatz. Dieſes zog gleich die Neugierigkeit des Volks auf ſich, und erweckte eine große Verwunderung bey demſelben. Målius und ſein Anhang merkte bald, daß ein Diktator bloß ihrentwegen ernannt worden ſey. Die übrigen, welche von ſeinen Abſichten auf die königliche Regierung nichts wußten, konnten nicht genug fragen, was denn wol für ein plötzlicher Aufſtand oder Krieg die Diktatur nöthig gemacht hätte, und warum man auf einmal dem Quintius, einem Manne über achtzig Jahren, das Ruder des ganzen Staates hätte in die Hånde geben müſſen? Inzwiſchen wurde Servilius, als Chef der Reiterey, an den Målius abgeſchickt, mit dem Befehl, ihm zu ſagen, „daß ihn der Diktator vor ſich fordere.“ Målius erkundigte ſich ganz erſchrocken, was dann dieſer von ihm wolle. Und als er vom Servilius die Antwort bekam, daß er ſich gegen die von Minucius beym Senat wider ihn angebrachte Klage verantworten müßte, trat er mitten in den Haufen ſeines Anhanges, und ſuchte ſich zwiſchen demſelben zu verbergen. Allein Servilius gab dem Bedienten den Befehl, mit Gewalt ſich deſſen zu bemåchtigen; dem er jedoch von den Umſtehenden wieder entriſſen wurde. Nun ſuchte er alſo mit der Flucht ſich zu retten, und rief zugleich das gemeine Volk um Schutz an, indem er vom Senat bloß deßwegen verfolgt würde, weil er der allgemeinen Noth unter den geringen Leuten håtte abhelfen wollen Er bat, ihm in ſeiner åußerſten Gefahr beyzuſtehen, und ihn nicht vor ihren Augen ſein Leben einbüßen zu laſſen. Ahala Servilius bemåchtigte ſich ſeiner, während daß er dieſes dem Volke mit lauter Stimme zurief, und tödtete ihn auf der Stelle. So gleich kehrte er, mit deſſen Blute noch ganz befleckt, von einer Menge junger Patricier begleitet, zum Diktator zurück, und zeigte ihm an, daß Målius, den er vor ihm gefordert, der aber von ſeinem Bedienten ſich mit Gewalt los gemacht, und das Volk zu empören geſucht håtte, nach Verdienſt von ihm beſtraft

worden wäre. Der Diktator antwortete ihm: „Du haſt „brav gehandelt, K. Servilius, da du der Republik ihre „Freyheit wieder verſchaffet haſt.“

15. Das Volk machte hierauf ein ungeſtümes Lermen, weil es noch nicht wußte, was es eigentlich von dieſem Vorfall urtheilen ſollte. Allein der Diktator gab ſogleich den Befehl, ſolches zu einer Verſammlung vor ihm zuſammen zu rufen, in welcher er demſelben vorſtellte: „daß Mälius mit Recht wäre umgebracht worden, wenn „er auch keinen Gedanken auf die königliche Regierung ge„habt hätte, da er ſich nicht auf den Befehl des Chefs „der Reiterey vor dem Diktator geſtellet. Er hätte hier „ſeinen Sitz genommen, um ſeine Sache zu unterſuchen, „und Mälius würde gewiß kein beſſeres Schickſal gehabt „haben, wenn ſie zur Unterſuchung gekommen wäre. Man „hätte aber Gewalt gegen ihn gebrauchen müſſen, weil er „mit Gewalt geſucht hätte, ſeinem Richter zu entgehen. „Man habe auch ohnedem nicht mit ihm, als mit einem „Bürger verfahren dürfen, da er in einem freyen Staate, „in welchem alles an Geſetze und Rechte gebunden ſey; ja in „der Stadt geboren, aus welcher man, wie ihm nur all„zuwohl bekannt war, die Könige vertrieben, und wo „man in demſelben Jahre noch die Schweſterſöhne des „Königs und Kinder des Konſuls, der ſeinem Vaterlande „die Freyheit gab, wegen entdeckter Verſchwörung derſel„ben, die königliche Familie wieder auf den Thron zu „verhelfen, von ihrem eigenen Vater zum Tode verurthei„len ſah; welche Kollatinus Tarquinius, bloß aus Haß „gegen ſeinen Namen, nach niedergelegten Konſulwürde „gänzlich zu verlaſſen genöthigt wurde; in der man auch „den Sp. Kaſſius, einige Jahre nachher, wegen ſeinen ge„hegten Abſichten auf die königliche Regierung exempla„riſch geſtraft hat; in der auch erſt neulich die Decemvirs „ihrer tyranniſchen Regierung halber Ehre, Vaterland,

„ja

„ja das Leben ſelbſt eingebüßt haben — da er dem ungeach„tet, in dieſer Stadt ſich habe in den Sinn kommen laſ„ſen, nach der königlichen Regierung zu trachten. Und „was denn dieſer Mälius für ein Mann geweſen? — Zwar „berechtigen weder Adel, noch Würden, noch Verdienſte „jemanden, ſich den Weg zu einer unumſchränkten Herr„ſchaft zu bahnen: aber da es doch an den Klaudiern und „Kaſſiern, welche ſich durch ſelbſt geführte Konſulate und „Decemvirate eben ſowol, als durch die von ihren Vor„fahren bekleideten Ehrenſtellen und den ihren Familien „dadurch zugewachſenen Glanz zu übermüthigen Abſichten „hätten verleiten laſſen, ſo ſcharf wäre geahndet worden, „wie denn dieſer Sp. Mälius, der immer ſich mehr hätte „ein Tribunat wünſchen, als verſprechen dürfen, die Hof„nung hätte faſſen können, in der Würde eines reichen „Kornhändlers für ein paar Pfund Mehl die Freyheit ſeiner „Mitbürger an ſich zu kaufen, und durch einen Biſſen „Brodt ein Volk, das ſich über alle Benachbarten den „Sieg erfochten hätte, in die Sklaverey zu locken. Ob „denn das gemeine Weſen einen Menſchen, den es nicht „einmal im Senat dulden könnte, als ſeinen König, mit „der Würde und Macht ſeines Stifters, eines von den „Göttern entſproſſenen und in die Zahl derſelben wieder „aufgenommenen Romulus, erkennen ſollte? So etwas „ſich vornehmen, wäre nicht nur für ein Verbrechen, ſon„dern für den abentheurlichſten Unſinn zu halten. Sein „Blut wäre noch nicht eine hinlängliche Genugthuung da„für, wenn nicht auch das Dach und die Wände nieder„geriſſen würden, innerhalb denen eine ſolche Tollkühnheit „zur Geburt gekommen wäre; und wenn man nicht alle „die Güter, welche durch den ſchändlichſten Endzweck, „mit ihnen die königliche Herrſchaft zu erkaufen, ſo ſehr be„fleckt worden, in die gemeine Kaſſe zöge. Er befehle alſo „den Quäſtoren, ſie zu dieſem Ende öffentlich zu ver„kaufen.“

16. Das Hauß ließ er auf der Stelle niederreißen, damit der leere Platz ein Denkmaal von der Vereitelung einer ſo abſcheulichen Abſicht ſeyn möchte. Man nannte denſelben von der Zeit an Aequimälium. L. Minucius wurde außerhalb dem Dreylingsthore mit einem an den Hörnern vergüldeten Ochſen beſchenkt, worüber ſelbſt das Volk nicht unzufrieden war, weil er den mälianiſchen Vorrath von Korn, den Scheffel für ein As, unter das Volk vertheilt hatte. Ich finde bey einigen Geſchichtſchreibern, daß dieſer Minucius aus dem Senat in den gemeinen Bürgerſtand getreten, und darauf zum eilften Tribun gemacht worden wäre, da er dann den durch des Mälius Ermordung verurſachten Aufſtand geſtillet hätte. Allein es iſt kaum glaublich, daß der Senat die Anzahl der Tribunen habe vermehren laſſen, und beſonders ein Patricier das erſte Exempel davon gegeben; daß auch das Volk, was ihm einmal geſtattet worden, nicht beſtändig ſollte behauptet, oder ſolches wenigſtens zu thun geſucht haben. Doch den größten Beweiß, daß dem Minucius ohne Grund das Tribunat zugeſchrieben werde, giebt uns die wenige Jahre vorher gemachte Verordnung, daß den Tribunen nicht zuſtehen ſollte, ſich einen Kollegen ſelbſt zu wählen. Q. Cäcilius, Q. Junius, Sext. Titinnius, waren die einigen aus dem Kollegio der Tribunen, welche an dem Vorſchlage, dem Minucius eine Ehre anzuthun, keinen Theil nahmen; da hingegen ſie nicht unterließen, bald ihm, bald dem Servilius bey dem Volke Vorwürfe zu machen, und zu behaupten, daß Mälius widerrechtlicher Weiſe wäre umgebracht worden. Hierdurch brachten ſie es dahin, daß man beſchloß, ſtatt der Konſuls Kriegestribunen zu erwählen: indem ſie nicht zweifelten, daß, da man nunmehr ſechſe erwählen durfte, unter ſo vielen gewiß auch einige vom Volke dazu würden ernennet werden, wenn ſie erſt die Verſicherung von ſich gegeben, den Mord des Mälius nicht ungerochen zu laſſen. Allein ob gleich

das Volk dieſes Jahr über vielen und mancherley Unruhen ausgeſetzt geweſen war, erwählte es doch nur drey Kriegestribunen mit konſulariſcher Macht, und zwar unter dieſen den L. Quintius, den Sohn des Cincinnatus, obſchon aus Haß gegen ſeine Diktatur Anlaß zu Unruhen genommen war. Doch gaben die Stimmen dem Mamerkus Aemilius, einem ſehr würdigen Manne, den Rang vor dem Quintius; zum dritten wählte man den L. Julius.

17. Unter dieſen Kriegestribunen, fiel die römiſche Kolonie Fidenä von den Römern ab, und unterwarf ſich den Vejentern und dem Könige derſelben, Lartes Tolumnius. Das Unrecht dieſes Abfalls vermehrten ſie durch ein noch weit größeres, indem ſie die Geſandten der Römer, K. Fulnicius, Klölius Tullius, Sp. Ancius, L. Roſcius, die ſich um die Urſache dieſes unerwarteten Vorfalls erkundigen ſollten, auf Befehl des Königes Tolumnius tödteten. Zwar heißt es zu deſſen Entſchuldigung, daß er bey einem glücklichen Wurf im Würfelſpiel einige zweydeutige Worte hätte von ſich hören laſſen, welche von den Fidenatern ſo wären ausgelegt worden, daß man auf ſeinen Befehl dieſe Geſandten umbringen ſollte; welches mithin die Urſache ihres Todes geweſen ſey. Allein es kömmt uns unglaublich vor, daß nicht der Vejenter König durch die Gegenwart der Fidenater, ſeiner neuen Bundesgenoſſen, welche ihm noch dazu die wichtigſte Frage vorlegten, indem ſie einen Mord betraf, wodurch das Völkerrecht ſelbſt mußte verletzt werden, von dem Spiel ſollte abgebracht, und zur Ueberlegung der Sache bewogen worden ſeyn; oder daß ihn die That nachher nicht ſollte gereuet haben. Weit glaublicher iſt es, daß er das Volk der Fidenater ſich hierdurch feſter habe verbinden wollen, indem ſie das Bewußtſeyn eines ſo großen Verbrechens nicht das Geringſte von den Römern wei-

ter könnte hoffen laſſen. Denen zu Fidenä ermordeten Geſandten wurden nächſt dem öffentlichen Rednerplatze Statüen errichtet. Da die Vejenter und Fidenater mit von den nächſten Nachbarn der Römer waren, und durch ein ſo unverantwortliches Verfahren die Urſache zu Feindſeligkeiten ſelbſt gegeben hatten, ſo war wol nichts gewiſſer, als ein ſehr blutiger Krieg zu erwarten. Damit alſo hiergegen der Staat in die nöthige Verfaſſung geſetzet, und für das Hauptwerk wohl geſorgt werden möchte, hielt ſich das Volk mit ſeinen Tribunen ganz ſtille und ruhig, und widerſetzte ſich nicht im geringſten der neuen Konſulwahl, welche auf den M. Geganius Macerinus zum dritten male fiel, und ihm den L. Sergius Fidenas zum Kollegen gab. Dieſen Zunamen hat er ohne Zweifel von dieſem Kriege bekommen, den er als Oberbefehlshaber geführt hat. Denn er war der erſte, welcher dieſſeits dem Fluſſe Aniene ein vortheilhaftes Treffen mit dem Könige der Vejenter hielt; ob gleich dieſer Sieg auch von ſeiner Seite vieles Blut koſtete. Es verurſachte daher der Verluſt ſo vieler Bürger zu Rom mehr Betrübniß, als der erfochtene Sieg Freude machen konnte. Der Senat hielt ſo gar für nöthig, weil alles in zu großer Beſtürzung war, den Mamerkus Aemilius zum Diktator zu ernennen. Dieſer ernannte den L. Quintius Cincinnatus, der das vorige Jahr mit ihm zugleich Kriegestribun mit konſulariſcher Macht geweſen war, dieſen ſo würdigen Sohn des alten Cincinnatus, zum Chef der Reiterey. Bey dem Aufbote des Kriegesvolkes erſetzten die Konſuls den Verluſt, den man im letzten Kriege erlitten hatte, und gaben demſelben alte im Krieg längſt erfahrne Centurionen. Der Diktator ernannte den Quintius Kapitolinus und M. Fabius Vibulanus zu ſeinen Legaten, mit dem Befehl, ihm ſo gleich zu folgen. Der an ſich große Name eines Diktators, der jetzt einem eben ſo großen Manne beygelegt war, trieb die Feinde ſo gleich aus dem römiſchen Gebiete

biß

biß über den Fluß Aniene, worauf ſie auf den Hügeln zwiſchen dieſem Fluß und Fidenä ihr Lager aufſchlugen, und ſich auf das platte Feld nicht eher herunter wagten, biß ihnen die Legionen der Falisker zu Hülfe gekommen waren. Nun erſt nahmen die Etrusker ihr Lager vor den Mauren von Fidenä; der Diktator aber ſetzte ſich nicht weit von dem Zuſammenfluſſe der Tiber und des Aniens an dem Ufer von beyden, ſo, daß er vermittelſt einer Verſchanzung von dem einem zu dem andern kommen konnte. Den folgenden Tag ſtellte er ſeine Armee in Schlachtordnung.

18. Die Feinde waren ihrer Seits verſchiedener Meynungen. Die Falisker waren unzufrieden, einen Krieg zu führen, der ſie zu weit von ihrem Vaterlande entfernte, und trauten auch ihrer Macht alles mögliche zu; da hingegen die Vejenter und Fidenater mehr Vortheil ſich verſprachen, wenn der Krieg in die Länge gezogen würde. Ob nun gleich Tolumnius ſelbſt den Seinigen hierinn beypflichtete, that er doch die Erklärung, daß er es den folgenden Tag zu einem Treffen würde kommen laſſen, damit die Falisker nicht möchten verdrießlich werden, länger von Hauſe zu bleiben. Der Diktator hatte mit ſeinen Römern nur größern Muth bekommen, da der Feind das ihm angebotene Treffen abgeſchlagen; und den Tag darauf drohete das Kriegesvolk, das Lager und die Stadt zu beſtürmen, wenn es nicht zu einem Treffen käme. Demnach zog von beyden Seiten die Armee mitten auf eine Pläne zwiſchen ihren Lägern. Die Vejenter, die einen Ueberfluß an Volk hatten, ſchickten einen Theil davon hinter die Berge, um während dem Treffen das römiſche Lager anzugreifen. Die Armee dieſer drey Völker ſtand folgender maßen in Schlachtordnung geſtellt: die Vejenter hatten den rechten Flügel, die Falisker den linken und die Fidenater die Mitte. Der Diktator ſtand auf dem rech-

ten Flügel gegen die Falisker, Kapitolinus Quintius auf dem linken gegen die Vejenter, und der Chef der Reiterey führte dieſelbe gegen das mittlere Treffen an. Eine Zeitlang blieb alles ſtill und ruhig. Die Etrusker waren gar nicht willens, zum Gefecht es kommen zu laſſen, wenn ſie nicht dazu gezwungen würden; der Diktator hingegen ſah nach der römiſchen Burg hin, damit ihm die Augurs das abgeredete Zeichen geben möchten, ſo bald ſie einen erwünſchten Vögelflug beachtet hätten. Dieß Zeichen war auch kaum bemerkt worden, ſo ließ er zuerſt die Reiter mit lautem Geſchrey auf den Feind einfallen. Dieſen folgte das Fußvolk, und nun kam es zu einem hitzigen Gefechte. Nirgends konnten die etruskiſchen Legionen wider den Anfall der Römer Stand halten. Am tapferſten wehrten ſich die Reiter; und allen that es ihr eigner König an Muth und Tapferkeit zuvor, indem er ſich allenthalben den in größter Menge von allen Seiten nachſetzenden Römern entgegen ſtellte, und ihren Sieg dadurch aufhielt.

19. Bey der römiſchen Reiterey befand ſich damals A. Kornelius Koſſus in der Würde eines Kriegstribuns, welcher überaus ſchön und anſehnlich gewachſen war, und dem es dabey auch nicht an Muth und Kräften fehlte. Da er ſtets die Hoheit ſeiner Geburt und den Ruhm ſeiner Vorfahren vor Augen hatte, beeiferte er ſich auch, denſelben ſeinen Nachkommen noch größer und glänzender zu hinterlaſſen. Dieſer ſah, daß, wo Tolumnius, welchen er im ganzen Treffen an ſeiner königlichen Kleidung erkennen konnte, auf die römiſchen Geſchwader einfiel, ſie jederzeit in Furcht vor ihm geriethen. Endlich ſprach er bey ſich ſelbſt: „Dieß iſt alſo der Störer menſchlicher Bündniſſe, „der Verletzer des Völkerrechtes? Ha! Wenn anders die „Götter wollen, daß noch etwas unverletzliches auf Er„den ſeyn ſoll: ſo will ich mit dieſem von meinen Händen geſchlach-

„geſchlachteten Opfer die Aſche unſrer Geſandten rächen.“ So gleich gab er dem Pferd die Spornen und rannte mit ausgeſtreckter Lanze auf den König loß. Mit dem erſten Stos warf er ihn vom Pferde; worauf er ſo gleich mit Hülfe ſeiner Lanze auf die Erde ſprang. So oft der König aufſtehen wollte, warf er ihn mit dem Schild wieder auf den Rücken, biß er endlich nach wiederhohlten Stößen mit der Lanze todt auf der Erde liegen blieb. Hierauf beraubte er ihn ſeines ganzen Anzuges, ſteckte ſein Haupt auf die Spitze ſeiner Lanze, und trieb ſo den durch ſeines Königs Tod in großen Schrecken geſetzten Feind allenthalben in die Flucht. Auf ſolche Art wurde auch die feindliche Reiterey geſchlagen, welche allein noch den Sieg ungewiß gemacht hatte. Der Diktator ſetzte den Legionen auf ihrer Flucht nach, und richtete unter denſelben noch vor ihrem Lager ein großes Blutbad an. Von den Fidenatern hatte ſich der meiſte Theil auf die Berge geflüchtet, indem ſie dieſer Gegenden kundig waren. Koſſus ſetzte mit der Reiterey über die Tiber, und kam mit reicher Beute aus dem Vejentiſchen nach Rom zurück. Während dem Treffen fiel auch bey dem römiſchen Lager mit den Truppen, welche angezeigter maßen vom Tolumnius dahin befehligt waren, ein Gefecht vor. Fabius Vibulanus verwahrte erſtlich den Wall dadurch, daß er rings herum Soldaten ſtellte. Wie er aber ſah, daß die Feinde mit aller Macht denſelben erſteigen wollten, that er aus dem Hauptthore nach der rechten Seite mit den Triariern einen Ausfall auf ſie. Dieß brachte ſie ſo gleich in die größte Verwirrung, die zwar kein ſonderliches Blutvergießen zur Folge hatte, weil der Leute zu wenig waren; allein ſie ergriffen doch mit ſolcher Angſt die Flucht, als wenn ein ordentliches Treffen vorgefallen wäre.

20. Nach dieſem ſo glücklich erfochtenem Siege wurde dem Diktator kraft eines Dekrets des Senats, welches

ches das Volk einſtimmig genehmigte, erlaubt, mit Triumph in die Stadt einzuziehen. Den ſchönſten Aufzug machte bey demſelben Koſſus, welcher des von ihm getödteten Königs Rüſtung trug, und dem die Soldaten zu Ehren alles ſangen, was ihnen im Sinn kam, ſo daß ſie ihn ſelbſt dem Romulus gleich machten. Dieſe ſeine Beute weihete er mit aller Feierlichkeit dem Jupiter Feretrius, und gab derſelben ihren Platz nächſt der Beute des Romulus, welche biß auf dieſe Zeit die erſte war, die man die herrlichſte Beute nannte. Koſſus zog bey dieſem Einzuge dergeſtalt die Bewunderung aller Römer auf ſich, daß faſt niemand auf den Wagen des Diktators achtete, und genos überhaupt bey dieſer Feierlichkeit die gröſte Ehre. Der Diktator brachte dem Jupiter ins Kapitolium eine pfündige güldene Krone zum Geſchenk, welche auf Befehl des Volks auf gemeine Koſten mußte gemacht werden. Ich bin hierinn allen Geſchichtſchreibern vor mir gefolgt, da ich vom A. Kornelius Koſſus, als Kriegstribunen geſagt habe, daß er der zweyte geweſen ſey, welcher die herrlichſte Beute in den Tempel des Jupiters Feretrius gebracht habe. Allein, nicht zu gedenken, daß wir diejenige Beute nur die herrlichſte nennen, welche ein Feldherr dem andern abnimmt, und wir keinen als Feldherrn erkennen, außer der unter ſeinem Befehl den Krieg führet; ſo zeuget auch die Ueberſchrift, welche an dieſer Beute ſich findet, wider die ältern Geſchichtſchreiber ſowol, als wider mich ſelbſt, indem ſie, kraft derſelben, Koſſus als Konſul dem feindlichen Könige ſoll abgenommen haben. Ich wenigſtens, da ich vom Cäſar Auguſtus, dem Stifter oder Wiederherſteller aller Tempel, gehört habe, daß er in dem Tempel des Jupiters Feretrius, welchen er, weil er Alters halber ganz verfallen war, gleichfalls wieder ausbeſſern laſſen, auf einem linnenen Unterkleide ſolches geſchrieben geleſen, mußte es nothwendig beynahe für eine Entwendung der heiligſten Sache halten, wenn ich den Koſſus

des Zeugniſſes, daß ihm Cäſar, der andere Stifter dieſes Tempels, ſeiner errungenen Beute halber ſelbſt gab, hätte berauben wollen. Ob nun dieſer Irrthum etwa daher rühret, weil ſowol die alten Jahrbücher, als auch die auf Linnen verzeichneten Nachrichten von dem auf einander gefolgten Magiſtratsperſonen, welche im Tempel der Moneta verwahrt werden, und auf welche ſich Macer Licinius ſo oft beruft, melden, daß A. Kornelius Koſſus erſt neun Jahre hernach mit T. Quintius Penno Konſul geweſen ſey, das laſſen wir eines jeden eigenem Urtheil über. Es kann auch unmöglich ein ſo herrlicher Sieg in dieſes Jahr geſetzt werden, weil drey Jahre hintereinander um die Zeit, da A. Kornelius ſoll Konſul geweſen ſeyn, der Peſt und Hungersnoth wegen an keinen Krieg gedacht werden konnte, und die Jahrbücher, zum Zeugniß dieſer traurigen Zeiten, weiter nichts als die Namen der Konſuls melden. Koſſus iſt im dritten Jahre nach ſeinem Konſulat, als Kriegstribun mit konſulariſcher Macht, und in eben demſelben noch als Chef der Reiterey angezeichnet, in welcher Würde er ſich zum zweyten male beſondern Ruhm erworben haben ſoll. Auch hiervon ſteht jedem ſein Urtheil frey. Allein nach meinem Bedünken laſſen ſich zwar von dem, was nicht Grund genug hat, verſchiedene Meynungen hegen; wer glaubt aber, daß der, dem die Ehre dieſes ſiegreichen Gefechts gebüret, als er ſeinen erſt erkämpften Raub in dem Tempel aufhieng, und dabey den Jupiter, dem er ihn weihete, und den Romulus, die gröſten Zeugen, gleichſam gegenwärtig vor ſich ſah, mit den Worten A. Kornelius Koſſus, Konſul, etwas anders als die Wahrheit habe ſchreiben können?

21. Unter den Konſuls, M. Kornelius Maluginenſis und L. Papirius Kraſſus, that die römiſche Armee einen Einfall ins Land der Vejenter und Falisker. Hier erbeutete ſie ſehr vieles Vieh, und brachte auch viele Gefangene

fangene mit ſich zurück, den Feind ſelbſt traf ſie nirgends an, und es konnte daher zu keinem Treffen kommen. So wurde auch nicht eine Stadt belagert, weil die Peſt unter das Volk gekommen war. Außerdem verſuchte man auch zu Rom, Unruhen zu veranlaſſen, ob ſie gleich nicht zum Ausbruche kamen. Die Hauptperſon dabey war der Tribun Sp. Mälius, welcher ſich Hofnung machte, daß der gleiche Name ihm dabey behülflich ſeyn könnte, und daher nicht allein den Minucius vors Gericht forderte, ſondern auch die Einziehung der Güter des Servilius Ahala in Vorſchlag brachte. Zu dem Ende beſchuldigte er den Minucius, dem Mälius ohne Grund ein Verbrechen ſchuld gegeben zu haben; und den Servilius klagte er wegen der Ermordung eines unverurtheilten Bürgers an. Aber beyde Klagen kamen nicht in den geringſten Betracht bey dem Volke, beſonders weil ſie von dieſem Manne herrührten. Die überhand nehmende Peſt und allerhand ſchreckhafte Begebenheiten machten mehrere Sorgen, beſonders da eine Zeitung nach der andern von Erdbeben einlief, durch welche die Häuſer auf dem Lande häufig einſtürzten. Man ſtellte daher einen öffentlichen Bettag unter dem Vorgange beſonderer Duumvirs an. Im folgenden Jahr wüthete die Peſt unter den Konſuls, K. Julius, der es zum zweyten male war, und L. Virginius, noch heftiger; und die Furcht der vielen Todten war ſo groß, daß nicht allein niemand es wagte, über die römiſchen Grenzen einen Schritt zu thun, um in des Feindes Land zu ſtreifen, ſondern daß auch der Senat und das Volk an nichts weniger, als an den Krieg dachte; wodurch aber die Fidenater von ihrer Seite, die ſich bißher in ihre Stadt eingeſchloſſen, oder auf die Gebirge und in feſte Plätze gezogen hatten, ſo viel Muth bekamen, daß ſie nun ſelbſt einen feindlichen Einfall in das römiſche Gebiet thaten. Zuletzt vereinigten ſie ſich noch mit den Vejentern; denn die Falisker ließen ſich weder durch das Unglück, ſo die Römer

mer drückte, noch durch das Bitten ihrer Bundesgenoſſen bewegen, aufs neue zu den Waffen zu greifen — und dieſe beyden Völker paſſirten nun den Fluß Aniene, und ſchlugen nicht weit von dem kolliniſchen Thore ihr Lager auf. Der Schrecken ward alſo auf dem Lande und in der Stadt gleich groß. Der Konſul Julius beſetzte die Bollwerke ſowol als die Mauren mit Soldaten; Virginius hingegen ließ den Senat im Tempel des Quirinus zuſammen kommen. Man fand für gut, den A. Servilius zum Diktator zu ernennen, welchem einige den Zunamen, Priskus, andere, Struktus, beylegen. Virginius verzog damit ſo lange, biß er mit ſeinem Kollegen darüber ſprechen konnte; wie dieſer auch ſeine Einwilligung dazu gegeben, ernannte er noch in der Nacht den Diktator, welcher dem Poſtumius Aebutius Elua die Würde eines Chefs der Reiterey auftrug.

22. Der Diktator ertheilte ſo gleich den Befehl, daß ſich alles Volk mit Sonnen Aufgang außer dem kolliniſchen Thore einfinden ſollte. Was nur Kräfte hatte, Waffen zu tragen, erſchien daſelbſt; und aus der Schatzkammer wurden dem Diktator die Kriegszeichen eingeliefert. So bald dieſes die Feinde gewahr wurden, zogen ſie ſich auf die nächſten Anhöhen. Der Diktator folgte ihnen dahin mit ſeinem in Schlachtordnung geſtellten Heere. Nicht weit von Nomentum kam es zum Treffen, und er hatte das Glück, die etruskiſchen Legionen in die Flucht zu ſchlagen, und biß nach Fidenä zu vertreiben; worauf er um dieſe Stadt eine Verſchanzung aufwerfen ließ. Allein ſie hatte allzu hohe und allenthalben zu feſte Mauren, als daß ſie hätten erſtiegen werden können. Eben ſo wenig war mit einer Belagerung auszurichten, weil ſich dieſe Stadt nicht nur zur Nothdurft, ſondern zum Ueberfluß mit Lebensmitteln verſehen hatte. Man hatte demnach ſo wenig Hofnung ſie zu erobern, als zur Uebergabe zu zwingen;

gen; daher faßte der Konſul den Entſchluß, in einer der Nähe halber ihm bekannten Gegend von der Seite der Stadt, die ihrer natürlichen Feſtigkeit wegen am wenigſten bewacht wurde, eine Miene nach der Feſtung graben zu laſſen. Er ſelbſt aber nahm einen andern Weg gegen die Stadt; und nachdem er ſein Heer in vier Korps vertheilet, davon eines dem andern zu Hülfe kommen ſollte, focht er Tag und Nacht gegen die Stadt, damit der Feind nicht von der Arbeit ſeiner Leute merken möchte. Endlich da der Berg durchgraben, und ein Weg nach der Feſtung gebahnt war, während daß immer die Etrusker ſich beſchäftigt bezeigten, die Gefahr, mit welcher man ihnen nur zum Schein drohete, von ſich abzuwenden, ohne eine weit größere im geringſten zu befürchten, gab das Geſchrey, das die Römer über ihrem Haupte erhoben, zu erkennen, daß die Stadt erobert ſey. In dieſem Jahre nahmen die Cenſoren, K. Furius Pacilus und M. Geganius Macerinus, die gemeine Ville auf dem Marsfelde im Augenſchein, und hielten dabey das erſte mal die Schatzung des Volks.

23. Nach dem Zeugniſſe des Macer Licinius wurden im folgenden beyde Konſuls wieder erwählt, nemlich Julius zum dritten, und Virginius zum zweyten male. Valerius Antias und Q. Tubero hingegen ſetzen den Markus Manlius und Q. Sulpicius als Konſuls in dieſes Jahr. Und ungeachtet dieſer ſo verſchiedenen Angabe berufen ſich doch ſowol Tubero als Macer auf die linnenen Bücher; keiner von beyden verſchweigt es auch, daß zu Folge alter Geſchichtſchreiber Kriegstribunen dieſes Jahr regiert hätten. Licinius nimmt nirgends Anſtand, den bemerkten Büchern zu folgen; Tubero hingegen weis nicht, was er für wahr halten ſoll. Es bleibt alſo dieſe Sache ungewiß, ſo wie noch viele andere, welche das Alterthum zweifelhaft macht. Nach Eroberung von Fidenä fieng in Etrurien al-

les an in Schrecken zu gerathen; nicht nur die Vejenter befürchteten ein gleiches Ende, ſondern auch die Falisker: denn dieſe erwarteten wegen dem erſtern mit ihnen gegen die Römer geführten Krieg kein beſſers Schickſal, ſo wenig ſie denſelben bey dieſer abermaligen Empörung Hülfe geleiſtet hatten. Es ſchickten demnach dieſe zwo Republiken nach zwölf andern eine Geſandſchaft ab, und brachten es durch dieſelbe dahin, daß Etrurien eine allgemeine Verſammlung bey dem Tempel der Voltumna halten ſollte. Weil aber der Senat befürchtete, daß dieſes eine große Empörung veranlaſſen möchte, faßte er den Schluß, daß Mamerkus Aemilius zum zweyten male zum Diktator ſollte ernannt werden, welcher dem A. Poſtumius Tubertus das Kommando der Reiterey auftrug. Und nun machte man weit größere Zurüſtungen zum Kriege, als das letzte mal, je mehr man auch von dem geſammten Etrurien, als nur von zwo Republiken zu befürchten hatte.

24. Man blieb aber dieſerhalben länger in Ruhe, als man erwartet hatte. Endlich lief auch durch einige Kaufleute ſo gar die Nachricht ein, daß man den Vejentern die geſuchte Hülfe abgeſchlagen, und ſie dahin verwieſen hätte, den Krieg, den ſie für ſich ſelbſt angefangen hätten, auch für ſich ſelbſt auszuführen, und nicht zu verlangen, daß diejenigen an ihren Gefahren und Widerwärtigkeiten Antheil nehmen ſollten, mit denen ſie zuvor nicht ihre gute Hofnungen hätten theilen wollen. Weil nun der Diktator nicht gerne umſonſt ſeine Würde wollte erhalten haben, und doch ſah, daß ihm die Gelegenheit, im Kriege ſich Ruhm zu erwerben, benommen würde: ſo faßte er den Entſchluß, auch während des Friedens eine That zu thun, die ein Denkmaal ſeiner Diktatur ſeyn könnte; nahm ſich zu dieſem Ende vor, die Cenſur einzuſchränken; es ſey nun, daß ihm die damit verknüpfte Macht überhaupt zu groß ſchien, oder daß er nicht über die Größe

der Würde ſelbſt, als vielmehr bloß über ihre lange Dauer mißvergnügt war. Nachdem er alſo das Volk zu einer öffentlichen Verſammlung hatte aufrufen laſſen, that er folgenden Vortrag an daſſelbe: „Die unſterblichen Göt„ter haben es ſelbſt auf ſich genommen, außerhalb für die „Republik zu wachen, und ihr Ruhe und Sicherheit zu „verſchaffen; ich aber will dasjenige thun, was innerhalb „unſerer Mauren geſchehen muß — für die Freyheit der „Republik ſorgen. Der größte Schutz derſelben iſt der, „wenn mächtige Aemter nicht lange dauren, und alſo ih„nen wenigſtens in Abſicht auf die Zeit Schranken geſetzet „werden, wenn ſolches mit der Macht ſelbſt nicht geſche„hen kann. Alle unſere obrigkeitlichen Aemter währen „nur ein Jahr, die Cenſur allein fünfe. — Nun wäre „es aber immer etwas hartes, ſo lange Zeit und einen ſo „großen Theil des Lebens einerley Perſonen unterwürfig „zu ſeyn. Er wolle alſo den Vorſchlag thun, daß die „Cenſur inskünftige nicht länger, als anderthalb Jahr „dauren ſollte.“ Dieſer Vorſchlag wurde mit großem Beyfall des Volks den Tag darauf genehmigt. Der Diktator ſchloß alſo die Verſammlung damit: „Daß ihr „aber durch die That überzeugt werdet, Quiriter, wie „wenig mir lang währende Aemter gefallen: ſo lege ich „hiermit meine Diktatur nieder.“ Da er alſo auf dieſe Art durch Niederlegung derſelben dieſer Würde ſelbſt ein Ende gemacht, und der andern Macht und Dauer eingeſchränkt hatte, wurde er vom Volke mit vielen Gunſt- und Dankbezeigungen nach Hauſe begleitet. Hingegen verdroß die Cenſors dieſe Einſchränkung eines auf das ganze römiſche Volk ſich erſtreckenden obrigkeitlichen Amtes ſo ſehr, daß ſie ihn in einen geringern Tribus verſtießen, mit einer acht mal höhern Schatzung belegten, und in die letzte Klaſſe der Bürger ſetzten. Indeſſen ſoll Mamerkus dieß alles mit der größten Faſſung des Gemüths ertragen, und ſich wider dieſe Beſchimpfung mit der Urſache derſelben

beruhiget haben. Und obgleich den Vornehmſten im Senat die Einſchränkung der Cenſur an ſich auch nicht angeſtanden, ſollen ſie doch der übertriebenen Strenge derſelben gleichfalls ſehr überdrüſſig geweſen ſeyn, beſonders, da jeder ſich länger und öfter müßte den Cenſoren unterworfen ſehen, als er ſelbſt die Cenſur verwalten könnte. Das Volk aber ſoll durch das Verfahren der Cenſoren ſo aufgebracht worden ſeyn, daß es nur vom Mamerkus ſelbſt konnte abgehalten werden, keine Gewalt gegen ſie zu gebrauchen.

25. Die Tribunen ſuchten durch die beſtändige Vorſtellungen, welche ſie dieſerwegen dem Volke thaten, die Wahl neuer Konſuls mit aller Macht zu hintertreiben. Beynahe wäre es alſo zu einem Interregnum gekommen. Endlich aber brachten ſie es dahin, daß Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht ſollten erwählet werden. Doch konnten ſie ihren Sieg ſo weit nicht treiben, ob es gleich ihre Abſicht war, daß ſie aus dem Volke ernannt würden. Die Wahl traf lauter Patricier; nemlich den M. Fabius Vibulanus, M. Foslius, L. Sergius Fidenas. Die dieſes Jahr herrſchende Peſt ließ auf andere Sachen nicht denken. Man lobte dem Apollo einen Tempel, das Volk von dieſem Uebel zu befreyen. Die Duumvirs thaten auch viele andere Dinge noch, den Büchern zu Folge, um die erzürnten Götter zu verſöhnen, und die Peſt vom Volke abzuwenden. Dennoch aber nahm das Sterben in der Stadt und auf dem Lande unter Menſchen und Vieh je mehr und mehr überhand. Man befürchtete daher auch eine Hungersnoth unter den Landleuten, und ſchickte in Etrurien, ins Pomtiniſche, nach Kumä, und endlich in Sicilien, Lebensmittel einzukaufen. An eine Konſulwahl wurde nicht gedacht; vielmehr wurden aufs neue Kriegestribunen mit konſulariſcher Gewalt, und zwar abermals lauter Patricier erwählt. Dieſes waren L. Pinarius Ma-

merkinus, L. Furius Medullinus, Sp. Poſtumius Albus. In dieſem Jahre legte ſich die Peſt, und man hatte auch keinen Mangel am Getreide, weil im vorigen dafür geſorgt war. In den Verſammlungen der Volsker und Aequer, wie auch in Etrurien bey dem Tempel der Voltumna, wurden Vorſchläge zum Krieg gethan. Jedoch wurde derſelbe noch auf ein Jahr hinausgeſetzt, und beſchloſſen, biß dahin keine allgemeine Verſammlung weiter zu halten, ſo ſehr auch die Vejenter dagegen vorſtellten, daß eben das Unglück ihnen ein Ende machen würde, wodurch Fidenä zerſtört worden wäre. Inzwiſchen hatten die Vornehmſten von dem gemeinen Bürgervolke ſich allzulange ſchon vergebliche Hofnung zu höhern Ehren gemacht. Während alſo, daß man von außen die Ruhe genoß, ſtellten ſie häufige Verſammlungen in den Häuſern ihrer Tribunen an. Hier klagten ſie ſich insgeheim unter einander, „welch einer Verachtung des Volks ſie ausgeſetzt „wären, da, obgleich ſo viele Jahre hinter einander Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht erwählt worden, „dennoch keiner vom Volke zu dieſer Würde hätte kommen „können. Ihre Vorfahren wären weit vorſichtiger geweſen, da ſie die ausdrückliche Verordnung gemacht, daß „kein Patricier zu Chargen ſollte kommen können, die für „gemeine Bürger beſtimmt wären; weil ſonſt die Tribunen keine andere als Patricier würden geweſen ſeyn. „Nun hätten die von ihrem Mittel ſelbſt einen ſolchen Ekel „gegen ſie, daß ſie von dem gemeinen Volke eben ſo ſehr, „als von den Patriciern verachtet würden.“ Andere entſchuldigten das Volk, und warfen alle Schuld auf das Patriciat: „Dieſes brächte es theils durch ſein innſtändiges Bewerben, theils durch andere Kunſtgriffe dahin, „daß den gemeinen Bürgern aller Weg zu Ehrenſtellen „verſchloſſen würde. Wenn das Volk ſich erſt von dem „Bitten und Drohen erholen könnte, würde es gewiß „auch bey den Wahlen der Seinigen mehr eingedenk ſeyn,

„und, ſo bald es einen Rückhalt bekommen, auch ſich „wieder den vorigen Antheil an der Regierung des Staa„tes verſchaffen.“ Dem Patriciat in ſeinem Bewerben um alle höhere Ehrenſtellen Einhalt zu thun, wurde beliebt, daß die Tribunen einen Vorſchlag thun ſollten, vermöge deſſen keinem, der um ein Amt anhielt, erlaubt ſeyn ſollte, mit einem weißen Kleide zu erſcheinen. Heut zu Tage möchte man dieſes für eine Kleinigkeit anſehen, auf welche man niemals im Ernſte hätte dringen können. Damals aber brachte ſie doch das Patriciat und das Volk in einen heftigen Streit gegen einander. Endlich brachten es die Tribunen dahin, daß ihr Vorſchlag genehmigt wurde. Man konnte auch leicht bemerken, daß nun, da beyde Theile ſo gegen einander aufgebracht waren, das Volk ganz die Parthey ſeines Mittels halten würde. Damit aber ſolches ſo leicht nicht möchte geſchehen können, wurde vom Senat beſchloſſen, daß zu einer Konſulwahl geſchritten werden ſollte.

26. Dazu diente ihm der Krieg, mit dem die Aequer und Volsker Rom bedroheten, und von dem die Lateiner und Herniker Nachrichten einſchickten. T. Quintius Cincinnatus, der auch den Zunamen Pennus hatte, des Lucius Sohn, und K. Julius Mento, wurden zu Konſuls erwählt. Der Krieg näherte ſich auch bald mit allem ſeinem Schrecken. Die Feinde hatten ihr Volk durch Hülfe des Banngeſetzes aufgeboten, kraft deſſen bey ihnen ſich niemand den Kriegesdienſten entziehen kann. Beyde Völker ſchickten alſo mächtige Kriegesheere gegen Algidum. Jedes aber, ſowol die Volsker als die Aequer, ſchlugen ein beſonderes Lager auf; und ihre Befehlshaber wandten weit größere Sorgfalt an, als ſie jemals gethan hatten, ſich zu verſchanzen, und das Kriegesvolk in den Waffen zu üben. Deſto ſchreckhaftere Nachrichten liefen zu Rom ein. Der Senat hielt für gut, einen Diktator zu ernen-

 nen;

nen; theils weil dieſe Völker, ob ſie gleich ſchon oft wären beſiegt worden, jetzt doch mit weit mehrerer Macht ſich zur Gegenwehr rüſteten; theils auch weil durch die Peſt die römiſche Jugend ſehr abgenommen hatte. Beſonders war man wegen dem ſchlechten Verhalten und dem übeln Verſtändniß der Konſuls unter ſich, da ſie in allen Berathſchlagungen einander zuwider waren, in großer Furcht. Einige berichten, daß ein unglückliches Treffen, welches dieſe Konſuls bey Algidum den Feinden geliefert, die eigentliche Urſache geweſen ſey, daß man einen Diktator ernannt habe. So viel iſt indeſſen gewiß, daß, ſo uneinig ſie ſonſt in allen Sachen unter ſich geweſen, ſie es doch darum wider den Senat mit einander gehalten haben, daß ſie keinen Diktator ernennen wollten; biß endlich, da alle Augenblicke ſchrecklichere Nachrichten einliefen, und die Konſuls dennoch dem Senat ſich nicht unterwerfen wollten, Q. Servilius Priskus, ein Mann, welcher die wichtigſten Ehrenſtellen mit dem größten Ruhme verwaltet hat, ſich an die Tribunen des Volks wendete, mit den Worten: „Tribunen, da die Sachen auf das „Aeußerſte gekommen ſind, ſo ruft euch der Senat auf, „daß ihr die Konſuls nöthiget, bey ſo gefährlichen Um„ſtänden der Republik einen Diktator zu ernennen.“ Die Tribunen, welche dieſe Aufforderung als eine Gelegenheit zur Vermehrung ihrer Macht anſahen, traten ſo gleich beſonders, und thaten darauf im Namen ihrer aller die Erklärung: „es wäre ihr Wille, daß ſich die Konſuls „dem Senat unterwerfen ſollten; falls ſie ſich aber dieſem „einſtimmigen Willen weiter widerſetzen würden, wollten „ſie gleich den Befehl ertheilen, ſie ins Gefängniß zu füh„ren.“ Die Konſuls zeigten ſich geneigter, den Tribunen, als dem Senat nachzugeben; beſchwerten ſich aber aufs höchſte darüber, daß die oberſte Gewalt im Staate von dem Senat ſelbſt wäre mißhandelt, und der tribuniciſchen Macht unterworfen worden; maßen nun kraft derſelben

die

die Konſuls von den Tribunen zu etwas ſollten gezwungen, ja ſo gar, was als das ärgſte ſelbſt nur eine Privatperſon zu befürchten hätte, ins Gefängniß geworfen werden können. Uebrigens weil ſich die Konſuls auch darüber nicht vergleichen konnten, wer von beyden den Diktator ernennen ſollte, ſo traf das Looß den T. Quintius, welcher den A. Poſtumius Tubertus, ſeinen Schwiegervater, einen Mann von der größten Strenge, dazu ernannte; und dieſer wählte ſich den L. Julius zum Chef der Reiterey. Man machte auch zugleich eine Feyer aller Gerichte bekannt; und in der ganzen Stadt beſchäftigte man ſich überhaupt mit nichts anderes, als daß man ſich zum Krieg rüſtete. Wegen denen, die ſich von Kriegesdienſten frey glaubten, wurde die nähere Unterſuchung biß nach demſelben verſchoben. Dieſes machte, daß auch die, welche erſt dachten, mit Recht ſich ausſchließen zu können, freywillig ihre Namen anſchreiben ließen. Von den Hernikern und Lateinern wurde gleichfalls eine gewiſſe Anzahl Truppen gefordert; und beyderſeits gehorchte man hierinn dem Diktator aufs bereitwilligſte.

27. Dieß alles geſchah in großer Geſchwindigkeit. Hierauf ließ man den Konſul K. Julius zum Schutz der Stadt zurück; imgleichen den Chef der Reiterey, L. Julius, um alles, was man im Felde nöthig haben möchte, unverzüglich zu verſchaffen. Der Diktator gelobete erſtlich dieſes entſtandenen Krieges wegen feyerliche Spiele mit den Worten, welche ihm der Oberprieſter A. Kornelius vorſagte. Beym Ausmarſche aus der Stadt theilte er die Armee mit dem Konſul Quintius, und kam in dieſer Ordnung bey den Feinden an. Hier bemerkten ſie, daß die beyden Läger derſelben nicht weit von einander ſtanden. Sie ſetzten ſich alſo auch etwa tauſend Schritt von denſelben, der Diktator näher gegen Tuskulum, der Konſul nä-

her gegen Lanuvium. Nun ſtanden vier Armeen da, jede in ihrem beſondern verſchanzten Lager; und in der Mitte hatten ſie eine Ebne, die nicht nur zu Scharmützeln und kleinen Treffen ſehr bequem war, ſondern auch groß genug, um ſich in völlige Schlachtordnung gegen einander zu ſtellen. Mit den erſtern hörte man auch nie auf, ſo bald die Läger gegen einander ſtanden. Der Diktator war auch wohl damit zufrieden; ſeine Leute bekamen dadurch Gelegenheit, ihre Kräfte gegen den Feind zu prüfen; und da ſie ſich allmählig in dieſen kleinen Händeln demſelben gewachſen ſahen, machten ſie bereits ſich die Hofnung, einen vollkommnen Sieg über ihn zu erfechten. Die Feinde hingegen fiengen an, von einer Hauptſchlacht ſich nicht vieles zu verſprechen. Sie griffen daher in der Nacht das Lager des Konſuls an, ſo daß ein blindes Schickſal gleichſam die Sache entſcheiden ſollte. Das hierdurch plötzlich entſtandene Geſchrey brachte nicht nur die Wachen des Konſuls, und gleich darauf deſſen ganze Armee in Bewegung; es drang auch biß zum Diktator. So ſchnelle Gegenwehr jetzt nöthig war, ſo wenig ließ es der Konſul an Muth, noch an Entſchließung fehlen. So gleich wurden die Wachen an den Thoren verſtärkt, und die Verſchanzungen rings herum mit Volk beſetzt. Je geringer noch der Lermen im Lager des Diktators war, deßto ſorgfältiger dachte man darauf, die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. Es wurde daher zuförderſt eine Verſtärkung dem Konſul unter Anführung des Legaten Sp. Poſtumius Albus zugeſchickt. Der Diktator ſelbſt nahm mit einem andern Theil ſeiner Truppen einen kleinen Umweg, und wandte ſich nach der Seite, wo alles ruhig und ſtille war, um dem Feind ganz unvermuthet in den Rücken zu fallen. Den Legaten, Q. Sulpicius, ließ er im Lager zurück; und dem Legaten, M. Fabius, gab er das Kommando über die Reiterey; jedoch mit dem Befehl, vor Anbruch des Tages ſich mit derſelben nicht auf den Marſch zu begeben,

weil

weil es ſchwer fällt, unter dem nächtlichen Getümmel dieſelbe in Ordnung zu erhalten. Ueberhaupt geſchah alles, was er befahl und ſelbſt that, ſo ordentlich, als es irgend ein anderer kluger und wachſamer Feldherr hätte veranſtalten und thun können. Beſonders war dieß eine ungemein rühmliche Probe ſeiner Klugheit und Entſchloſſenheit, daß er ſo gleich den M. Geganius mit einigen der beſten Kohorten abſchickte, dasjenige Lager der Feinde anzugreifen, aus welchem er wußte, daß der größte Theil derſelben gegen den Konſul ausmarſchirt war. Denn da die darinn Zurückgebliebenen nur auf das Schickſal der Ihrigen dachten, für ſich aber ſelbſt unbeſorgt, weder die Wachen noch Poſten gehörig beſtellten, wurde er beynahe eher Meiſter von ihrem Lager, als ſie merkten, daß es von dem Feinde beſtürmet würde. So gleich ließ er durch den Rauch das abgeredete Zeichen geben; und kaum nahm dieſes der Diktator wahr, ſo rief er aus, daß das feindliche Lager erobert wäre, und ließ es von allen Seiten weiter bekannt machen.

28. Nun wurde es Tag, ſo daß man alles deutlich erkennen konnte. So gleich that Fabius mit der Kavalerie einen Angrif, und der Konſul gieng auch aus ſeinem Lager, den ſchon ganz muthloſen Feind anzufallen. Auf der andern Seite machte ſich der Diktator an diejenigen Truppen, welche den übrigen zu Hülfe kommen ſollten, und ſtellte dem Feind an allen Orten, wo ihn das wilde Geſchrey oder ein plötzlicher Lermen hinrief, ſeine Reiterey oder ſein Fußvolk, und mit ihnen den Sieg, entgegen. Man hatte alſo bereits den Feind in der Mitte, und alle biß auf den letzten Mann würden für ihre Empörung gebüßt haben, wenn nicht der Volsker, Vektius Meſſius, ein Mann, den mehr ſeine Thaten, als ſein Herkommen adelten, als die Seinigen ſich bereits in die Runde ſtellten, mit lauter Stimme auf ſie zu ſchelten angefangen, und

ihnen folgende Verweiſe gegeben hätte: „Hier wollet ihr „euch den Pfeilen eures Feindes Preis geben, unvertheidigt, ungerochen? Wozu habt ihr denn die Waffen in „den Händen? oder warum habt ihr von ſelbſt einen Krieg „angefangen? Im Frieden können wir immer von Krieg „ſprechen; und im Krieg ſelbſt ſind wir feige Memmen — „Was hoffet ihr denn, ſo lang ihr hier ſteht? Denket ihr „etwa, daß euch irgend eine Gottheit in ihren Schutz neh„men, und aus eurer Gefahr reißen werde? Mit dem „Schwerdt muß der Weg gemacht werden. Sehet ihr, „daß ich denſelben euch vorangehe; wolan, ſo folget mir, „wenn ihr eure Häuſer, Eltern, Gattinnen, Kinder, wie„der ſehen wollet. Es ſteht uns keine Mauer, kein Wall „im Wege; Bewafnete ſind es, wie wir. An Muth ſeyd „ihr ihnen gleich; aber die Noth, der letzte und größte „Pfeil, macht euch weit ſtärker als ſie.“ Kaum hatte er dieſes geſprochen, kaum angefangen, das Geſagte zu thun, ſo fieng das ganze Heer an, mit einem ſtarken Geſchrey ihm zu folgen, und gegen die Truppen einzufallen, mit welchen Poſtumius Albus auf ſie loß kam. Sie nöthigten ihn auch ſo lange zu weichen, ob er gleich ſchon den Sieg in Händen hatte, biß der Diktator ihnen zu Hülfe kam, eben da ſie ſich auf die Flucht begeben wollten Und nun zog ſich das ganze Gefecht auf dieſe Seite. Das Glück der Feinde ſtützte ſich allein auf ihren Meſſius. Von beyden Theilen wurden viele verwundet, viele niedergehauen. Selbſt die römiſchen Befehlshaber mußten ihr Blut fließen ſehen. Doch wich allein Poſtumius aus dem Treffen, dem mit einem Stein der Kopf zerſchmettert wurde. Sonſt ließ ſich weder der Diktator ſeine verwundete Schulter, noch Fabius ſeine beynahe biß ans Pferd durchſchoſſene Hüfte, noch der Konſul ſeinen abgehauenen Arm, bewegen, bey dieſem ſo blutigen Gefechte das Schlachtfeld zu verlaſſen.

29. Meſſius drang mit den herzhafteſten Jünglingen, die er hatte, über die in ihrem Blute liegenden Feinde biß ins Lager der Volsker, das noch nicht erobert war. Hier wendete ſich ſo gleich das ganze Treffen hin. Der Konſul verfolgte den entrunnenen Feind biß an die Verſchanzungen des Lagers, und that ſo gleich einen Angrif darauf, ſo wie auch alsbald von der andern Seite der Diktator mit ſeinen Truppen demſelben ſich näherte. Die Beſtürmung dieſes Lagers war eben ſo hitzig, als das Treffen ſelbſt. Der Konſul ſoll ſo gar eine Fahne innerhalb den Wall hineingeworfen haben, damit die Soldaten deßto muthiger den Wall erſteigen möchten, und die Begierde, dieſelbe wieder zu bekommen, ſoll auch die erſte Beſtürmung bewerkſtelligt haben, ſo daß, als der Diktator in die Verſchanzungen gedrungen war, es ſo gleich zum Fechten kam. Bald aber ſahen ſich die Feinde gezwungen, ihre Waffen nieder zu legen, und ſich zu ergeben. Es wurde alſo auch dieſes Lager erobert, und was Feind war, die Senatoren ausgenommen, verkauft. Von der Beute wurde den Lateinern und Hernikern zurückgegeben, was ſie von dem Ihrigen bey derſelben fanden; das übrige aber von dem Diktator an den Meiſtbietenden verkauft. Dieſer übergab hierauf dem Konſul das Kommando über die Armee, und legte, nachdem er im Triumph zu Rom eingezogen war, die Diktatur nieder. So rühmlich er dieſelbe geführt hat, ſo traurig machen einige Geſchichtſchreiber das Andenken derſelben, wenn ſie vorgeben, daß A. Poſtumius ſeinem eigenen Sohn, der bey ſich ihm darbietenden Gelegenheit, mit dem Feind es aufzunehmen, ohne Ordre ſeinen Poſten verlaſſen, den Kopf habe abſchlagen laſſen, ungeachtet er mit Sieg zurückgekehret wäre. Ich bin nicht geneigt, dieſes zu glauben; und bey ſo verſchiedenen Meynungen wegen dieſer Sache wird mir es niemand verdenken. Mein Grund hierzu iſt beſonders dieſer, weil man einen dergleichen ſtrengen Befehl den Man-

lianiſchen, aber nicht den **Poſtumianiſchen** nennt. Wenn Poſtumius aber der erſte Urheber eines ſo grauſamen Exempels geweſen wäre, würde man auch gewiß die That ſelbſt mit ſeinem Namen belegt haben. Außerdem gab man auch wirklich dem Manlius den Beynamen des **Gebieteriſchen**; den Poſtumius aber findet man nirgends auf eine unrühmliche Art ausgezeichnet. Der Konſul, K. Julius, weihete den Tempel des Apollo in Abweſenheit ſeines Kollegen ein, ohne gelooſet zu haben. Quintius nahm ihm dieſes übel, als er nach Abdankung der Armee nach Rom zurückgekommen war, und beſchwerte ſich darüber beym Senat; allein vergebens. Dieſes, vieler großen Vorfälle wegen merkwürdige Jahr, war auch dasjenige, in welchem die Karthaginenſer, die nachher ſo große Feinde der Römer geworden, das erſtemal bey einem unter den Sicilianern entſtandenen Zwieſpalt, mit einer Armee nach Sicilien geſeegelt ſind, einer von beyden Partheyen beyzuſtehen. Eine Sache, die damals die Römer gar nicht ſchien anzugehen. —

30. Die Tribunen des Volks giengen zu Rom damit um, daß Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht ſollten erwählt werden; allein ſie brachten es nicht dazu. L. Papirius Kraſſus, L. Julius wurden Konſuls. Von den Aequern kam eine Geſandſchaft nach Rom, welche beym Senat um ein Bündniß anſuchte; allein ſtatt deſſen rieth man ihnen, ſich lieber unter den Schutz des römiſchen Volks zu geben, und verſprach ihnen indeſſen auf acht Jahre einen Waffenſtillſtand. Bey den Volskern herrſchte nach der bey Algidum erlittenen Niederlage nichts als Zänkereyen und Uneinigkeiten, indem der eine Theil Friede, der andere Krieg haben wollte. Die Römer genoſſen eine allgemeine Ruhe. Den Konſuls entdeckte einer von den Tribunen, daß ſie geſonnen wären, einen Vorſchlag wegen Feſtſetzung der Geldſtrafen zu thun, welches

von dem Volke ſo ſehr gewünſcht wurde; daher die Konſuls ihnen damit zuvor kamen. Die Konſulwahl fiel zum zweyten mal auf den L. Sergius Fidenas, und ſein Kollege wurde Hoſtus Lukretius Tricipitinus. Unter dieſen gieng nichts merkwürdiges vor. Ihnen folgten in der Konſulwürde A. Kornelius, T. Quintius Pennus zum zweyten mal. Die Vejenter fielen in das römiſche Gebiet. Das Gerücht gieng, daß auch einige junge Fidenater an dieſem feindlichen Ueberfall Antheil genommen hätten. Man trug daher dem L. Sergius, Q. Servilius, und Mamerkus Aemilius die Unterſuchung dieſer Sache auf. Einige wurden nach Oſtia verwieſen, weil ſie keine erhebliche Urſache angeben konnten, warum ſie dieſe Tage über nicht zu Fidená geweſen waren. Man ſchickte neues Volk dahin, und gab ihm die Ländereyen derer ein, die im Kriege geblieben waren. Dieſes Jahr herrſchte eine große Dürre. Es regnete nicht allein nicht, ſondern der Erdboden wurde auch dergeſtalt von ſeiner natürlichen Feuchtigkeit erſchöpft, daß man kaum noch fließendes Waſſer fand. Wo alſo die Quellen und Bäche ausgetrocknet waren, ſtarb eine Menge Vieh vor Durſt, vieles bekam die Krätze. Dadurch wurden, wie gemeiniglich zu geſchehen pflegt, auch die Menſchen angeſteckt, und zu allererſt die Landleute und Sklaven. Endlich verbreitete ſich dieſe Seuche in ganz Rom. Man wurde auch nicht allein am Leibe krank; auch die Gemüther ſteckte ein mannigfaltiger und meiſtens fremder Aberglauben an, indem Leute, die leichtgläubige Seelen zu ihrem Vortheil einzunehmen wußten, allerhand neue Gebräuche beym Opfern und Zeichendeuten in die Häuſer einführten, biß endlich die Vornehmſten in der Stadt dieſer das ganze gemeine Weſen beſchimpfenden Sache ſich ſchämten; indem ſie ſehen mußten, daß auf allen Straßen und in allen Tempeln fremde und ungewöhnliche Opfer gethan wurden, die erzürnten Götter auszuſöhnen. Man trug daher den Aedilen auf, dafür zu ſorgen, daß man

keine

keine andere, als römiſche Gottheiten, und auch dieſe auf keine andere, als die längſt hergebrachte Art verehren ſollte. Die Rache, die man an den Vejentern zu nehmen willens war, wurde biß auf das folgende Jahr verſchoben, in welchem K. Servilius Ahala, L. Papirius Mugilanus, Konſuls waren. Doch nahm man auch in demſelben noch Anſtand, ſo gleich ihnen den Krieg anzukündigen, und ein Kriegesheer gegen ſie zu ſchicken. Es wurde beſchloſſen, zuvor Bundesprieſter an ſie abzuſenden, um das, was die Römer von ihnen zu fordern hatten, zurück zu begehren. Man hatte kurz vorher den Vejentern bey Nomentum und Fidenä ein Treffen geliefert. Es wurde darauf ein Waffenſtillſtand, aber nicht ein Friede, mit ihnen geſchloſſen. Die Zeit deſſelben war verfloſſen, und ſie hatten ihn noch vor derſelben gebrochen. Nichts deßto weniger wurden Bundesprieſter an ſie abgeſchickt; allein, ob ſie gleich nach hergebrachter Gewohnheit ihre Sachen eidlich forderten, wurden ſie doch nicht gehört. Hierauf entſtand ein Streit, ob ihnen der Krieg im Namen des Volks ſollte angekündigt werden, oder ob ein Schluß des Senats hinlänglich dazu ſey. Die Tribunen, welche die Werbung zu verhindern droheten, brachten es dahin, daß die Konſuls dem Volk den Krieg vorſchlagen mußten. Alle Centurien bewilligten denſelben. Auch damit drang das Volk durch, daß auf das folgende Jahr keine Konſuls erwählt werden ſollten.

31. Man ernannte zu Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht den T. Quintius Pennus, geweſenen Konſul, den K. Furius, M. Poſtumius, A. Kornelius Koſſus; von welchen vieren der letztere zum Gouverneur der Stadt gemacht wurde. Die übrigen drey marſchirten nach gehaltener Anwerbung des Volks gegen die Vejenter, und können immer noch zum Beweiſe dienen, wie ſchädlich es iſt, wenn man mehrern das Kommando in einem Kriege aufträgt.

trägt. Jeder hatte ſeinen eigenen Plan, den er ausführen wollte; und dadurch gaben ſie dem Feinde Gelegenheit, ſich ſeines Vortheils zu verſehen. Denn da das römiſche Kriegsvolk nicht wußte, was es thun ſollte, indem der eine verlangte, daß das Zeichen zum Rückmarſch ſollte gegeben werden, der andere, daß man ſollte zum Angrif blaſen, fielen die Vejenter mit aller Macht auf ſie ein, ſo daß ſie in der größten Verwirrung den Rücken wenden, und in ihr vom Schlachtfeld nicht allzu fernes Lager fliehen mußten. Der Schimpf war hierbey größer, als der Schaden, den man litt. Inzwiſchen verurſachte dieſer Vorfall zu Rom, das nicht gewohnt war, beſiegt zu werden, ein großes Mißvergnügen. Man warf den größten Haß auf die Tribunen, und verlangte einen Diktator, als die einige Hofnung des Staates. Weil man aber den Skrupel bekam, ob derſelbe von jemanden anders könne ernannt werden, als von den Konſuls, wurden die Augurs befragt, welche ſo gleich denſelben benahmen. A. Kornelius ernannte alſo den Mamerkus Aemilius zum Diktator, und dieſer ihn zum Chef der Reiterey. Dieſesmal forderte alſo das Glück des römiſchen Volkes einen Mann, der ſich durch wahre Tapferkeit auszeichnete; und die Rache, welche die Cenſoren an ihm ausgeübt hatten, konnte es nicht verhindern, den Diktator aus einem Hauſe zu nehmen, das, wiewol widerrechtlich, von denſelben beſchimpft worden war. Die Vejenter wurden ſo übermüthig über ihren Sieg, daß ſie in ganz Etrurien durch ihre Abgeſandten bekannt machen ließen, daß ſie in einem Treffen drey römiſche Konſuls aufs Haupt geſchlagen hätten; und ob ſie gleich dieſe Völker nicht zu einer allgemeinen Kriegesalliance bewegen konnten, lockten ſie doch von allen Orten her viele Freywillige durch die Hofnung zur Beute an ſich. Nur die Fidenater ließen es ſich in den Sinn kommen, ſich zu empören; und gleich als wenn kein Krieg müßte angefangen werden, ohne vorher die größten

Un-

Ungerechtigkeiten ausgeübt zu haben, ſo tödteten ſie jetzt erſt ihre neuen Einwohner, und trugen darauf ihre noch mit dem Blute derſelben befleckten Waffen mit den Vejentern ins Feld, ſo wie ſie zuvor ſich erſt an den Geſandten vergriffen hatten. Die Großen von dieſen Völkern berathſchlagten ſich hierauf, ob der Schauplatz des Krieges vor Veji oder vor Fidenä genommen werden ſollte. Die letztere Stadt ſchien bequemer dazu zu ſeyn. Die Vejenter ſetzten alſo über die Tiber, und in Fidenä machte man alle Anſtalten zum Kriege. Der Marſch der Vejenter gegen dieſe Stadt verurſachte in Rom einen großen Schrecken, beſonders da man ſich dabey an das gegen ſie verlorne Treffen erinnern mußte. Man ſchlug alſo vor dem kolliniſchen Thore ein Lager auf; die Stadtmauren wurden rings herum mit Kriegesvolk beſetzt; man gebot einen Stillſtand der Gerichte; ließ alle Buden zuſchließen, und Rom ſah ſelbſt einem Lager ähnlicher, als einer Stadt.

32. Hierauf ſchickte der Diktator die Herolde in alle Straßen, und ließ die von der größten Furcht eingenommene Bürgerſchaft zuſammen rufen, der er nicht geringe Vorwürfe machte, „daß ſie eines geringen Unglücks „wegen ſo zaghaft wären, und ſich einen nichtsbedeutenden Verluſt, den man nicht einmal der Tapferkeit der „Feinde, ſondern vielmehr der Uneinigkeit der Feldherren „zuzuſchreiben hätte, ſo weit verleiten ließen, vor den Vejentern, einem ſchon ſechsmal beſiegten Feinde, und vor „Fidenä, das ſie noch öfterer eingenommen als belagert „hätten, bange zu ſeyn. Die Römer und ihre Feinde „wären noch jetzt dieſelben, die ſie vor ſo viel hundert Jahren geweſen; ſie hätten noch denſelben Muth, dieſelben „Kräfte, dieſelben Waffen. Er wäre auch eben der Diktator, Mamerkus Aemilius, der noch nicht gar lange „die Armeen der Vejenter und Fidenater geſchlagen, da ſich

„noch

„noch die Falisker mit ihnen verbunden hätten. Und als „Chef der Reiterey würde eben der A. Kornelius auf dem „Schlachtfelde ſeyn, welcher in dem vorigen Kriege den „vejentiſchen König, Lartes Tolumnius, vor dem Ange„ſichte beyder Armeen getödtet, und dem Jupiter Feretrius „die reichſte Beute in ſeinen Tempel gebracht hätte. Sie „möchten alſo in Erwägung, daß ſie auf ihrer Seite Tri„umphe, Beuten, Siege hätten, da hingegen der Feind „ſich des großen Verbrechens, Geſandten wider das Völ„kerrecht umgebracht zu haben, — des an ihren Mitein„wohnern von den Fidenatern während des Friedens began„genen Mordes — des gebrochenen Waffenſtillſtands — „und des ſiebenten für ſie gewiß unglücklichen Abfalls be„wußt ſeyn müßten, muthig die Waffen ergreifen. Er „wäre der völligen Hofnung, daß, wenn erſt beyde Läger „gegen einander ſtänden, dieſe nichtswürdige Feinde ſich „nicht lange über die dem römiſchen Volke angethanen „Beſchimpfung freuen würden; daß hingegen das römiſche „Volk bald werde überzeuget werden, wie viel größer das „Verdienſt derer um die Republik ſey, die ihm zum dritten „male die Diktatur aufgetragen, als derer, die ſeiner „zweyten wegen von ihm geſchehener Einſchränkung des „cenſoriſchen Regiments einen Schandfleck hätten anhän„gen wollen.“ Nachdem er hierauf die gewöhnlichen Opfer verrichtet hatte, machte er ſich auf den Marſch, und lagerte ſich tauſend fünf hundert Schritt von Fidenä. Zur Rechten ſchützten ihn die Gebirge, zur Linken die Tiber. Den Legaten, T. Quintius, beorderte er, die Gebirge in Beſitz zu nehmen, und beſonders einer verdeckten Anhöhe ſich zu bemächtigen, welche die Feinde im Rücken hatten. Den folgenden Tag ſtellten ſich die Etrusker, welche noch über ihr geſtriges Glück, das ihnen doch mehr die Gelegenheit, als die Tapferkeit darbot, ganz übermüthig waren, in Schlachtordnung. Der Diktator blieb ſo lange ruhig, biß er durch ſeine Kundſchafter die Nach-

richt erhielt, daß Quintius den nahe an der Burg der Fidenater liegenden Hügel bereits im Beſitz hätte. Nun verließ er auch ſein Lager, und gieng gerades Weges mit dem Fußvolke auf den Feind los; dem Chef der Kavalerie hingegen befahl er, ohne von ihm erhaltene Ordre ſich in das Gefecht nicht einzulaſſen, indem er ſchon das Zeichen geben wolle, wenn er ihre Hülfe nöthig hätte; dann möchte er des von ihm erlegten Königs, der demſelben abgenommenen Beute, ja des Romulus und Jupiter Feretrius ſelbſt eingedenk ſeyn, und ſich eben ſo tapfer wieder erweiſen. Die Legionen thaten den heftigſten Angrif auf den Feind. Ueberhaupt ſtritt der Römer wider denſelben von dem größten Haß entflammt. Den Fidenater ſchalt er als einen Untreuen, den Vejenter als einen Räuber; beyden warf er den Bruch des Waffenſtillſtandes vor; den an den Geſandten, an ihren eigenen Miteinwohnern begangenen Mord, die größte Treuloſigkeit gegen ihre Bundesgenoſſen; Feigheit im Kriege — und wie ſie durch ſolche Reden ihren Haß ihnen laut zu erkennen gaben: ſo unterließen ſie auch nicht, durch die That ihn zu beweiſen.

33. Gleich dieſer erſte Angrif brachte den Feind zum weichen. Aber auf einmal drang aus den Thoren von Fidenä ein Haufen Volks ſo bewafnet, daß man dergleichen bißher weder geſehen, noch gehört hatte. Dieß hatte nichts als brennende Fackeln in den Händen, mit welchen ſie in voller Wuth gleich einem feurigen Heer auf ihren Feind losrannten. Dieſe ſo ungewöhnliche Art eines Gefechts ſetzte anfangs die Römer nicht in geringen Schrecken. Hierauf ließ der Diktator ſowol den Chef der Reiterey, als auch den Quintius von den Anhöhen herbeyrufen; er ſelbſt aber begab ſich zu dem linken Flügel, der ſich vor den Flammen dieſes Angrifs, mit dem ſich ihnen mehr ein Brand, als ein Gefecht zu nähern ſchien, bereits

reits zurückziehen wollte, und rief demſelben mit lauter Stimme zu: „Wollet ihr euch durch Dampf und Rauch „gleich einem Bienenſchwarme vom Platze treiben laſſen, „und vor einem unbewafneten Feinde fliehen? Nicht mit „dem Schwerdte dieſes Feuer auslöſchen? Nicht jeder „ſelbſt, wenn man ja mit Feuer, und nicht mit Waffen „fechten ſoll, die Fackeln dem Feind aus den Händen rei„ßen, und gegen ihn gebrauchen? Auf! Seyd einge„denk des Namens, Römer, den ihr führet, und der „Tapferkeit eurer Vorfahren, und wendet dieſen Brand „gegen die Stadt eurer Feinde. Vertilget Fidenä mit „ſeiner eigenen Flamme, da ihr es euch durch Gefällig„keiten nicht habet zu Freunden machen können. Das „fordert das Blut eurer Geſandten, und eures dahin ge„ſchickten Volkes von euch.“ — Dieſe Reden des Diktators ſetzten die ganze Armee in neue Bewegung. Man fieng theils die Fackeln auf, die vom Feind hergeflogen kamen; theils riß man ihm dieſelben mit Gewalt aus den Händen. Beyde Kriegesheere hatten nun keine andere Waffen als Feuer. Der Chef der Kavalerie gab auch eine neue Art des Treffens an, und befahl derſelben, den Pferden den Zügel abzunehmen. Er machte ſelbſt damit den Anfang, und ritt mit ſeinem unbezäumten Pferde ſpornſtreichs mitten ins Feuer hinein. So gleich rennten auch andere Pferde, des Zügels loß, mit ihrem Reiter in den Feind. Dadurch erhub ſich ein ſtarker Staub, der ſich mit dem Dampf vermiſchte, ſo daß weder Reiter noch Pferde ſehen konnten. Beyde wurden dadurch von dem nichts gewahr, was das Fußvolk in Schrecken ſetzte. Die Reiterey richtete alſo allenthalben, wo ſie eindrang, eine ſo große Niederlage an, als wenn alles zu Grunde gehen ſollte. Auf einmal erhub ſich ein neues Geſchrey, welches beyden Armeen Verwunderung erweckte; biß der Diktator ausrief, daß der Legate Quintius mit ſeinem Volke dem Feind in den Rücken gefallen ſey; worauf er

ſelbſt ſo gleich mit der gröſsten Hitze aufs neue in den Feind eindrang. Die Etrusker ſahen ſich alſo von zweyen Heeren umringt, und muſsten von vorne und von hinten gegen jedes auf verſchiedene Art fechten. Dabey konnten ſie ſich weder in ihr Lager, noch auf die Gebirge zurückziehen, als von welchen ein neuer Feind ſich ihnen näherte. Auſserdem hatten die zügelloſe Pferde die ganze Reiterey hin und her zerſtreuet. Es nahm alſo der gröſste Theil der Vejenter nach der Tiber ſeine Flucht. Was von Fidenatern noch übrig war, nahm den Weg nach Fidenä. Im Schrecken brachte ſie ihre Flucht juſt dahin, wo das gröſste Blutbad angerichtet wurde. An den Ufern fanden die meiſten ihren Tod; andere, die in den Fluſs hineingetrieben wurden, verſchlungen die Tiefen deſſelben; ſelbſt denen, welche ſchwimmen konnten, wurde ſolches ihrer Müdigkeit, ihrer Wunden und ihres Schreckens halber unmöglich. Das andere feindliche Heer eilte durchs Lager in die Stadt, dem aber auch die Römer mit der gröſsten Wuth nachſetzten. Beſonders geſchah dieſes vom Quintius, und dem erſt von den Gebirgen mit ihm herabgekommenen Volke, welches, weil es zuletzt erſt an dem Treffen Antheil nahm, noch zu allem Muth und Kräfte genug hatte.

34. So bald dieſe zwiſchen den Feinden ins Thor eingedrungen waren, bemächtigten ſie ſich der Mauren, und gaben den Ihrigen ein Zeichen, daſs die Stadt von ihnen erobert ſey. Der Diktator, der eben in das vom Feinde verlaſſene Lager gekommen war, bemerkte dieſes kaum, ſo hielt er den Soldaten, der jetzt auf nichts ſo ſehr, als aufs Plündern begierig war, durch die Hoffnung, noch reichere Beute in der Stadt zu bekommen, davon ab, und machte ſich mit demſelben dahin auf den Weg; und ſo bald er in die Stadt eingelaſſen war, gieng er nach der Burg, nach welcher er eine Menge Volks fliehen

hen ſah. Das Blutbad, das in der Stadt angerichtet wurde, war nicht geringer, als das auf dem Schlachtfelde; biß endlich der Feind die Waffen niederlegte, und vom Diktator bloß um ſein Leben bat. Man plünderte hierauf die Stadt und das Lager. Den folgenden Tag wurden jedem, vom Reiter biß zum Centurio, ein Gefangener, und denen, die ſich vorzüglich tapfer bewieſen hatten, zween durchs Looß zugetheilt, die andern aber an den Meiſtbietenden verkauft. Darauf gab ſich der Diktator auf den Marſch, um mit ſeiner an Sieg und Beute reichen Armee triumphirend in Rom einzuziehen. Zuerſt ließ er den Chef der Reiterey ſeine Charge niederlegen, und er gab den ſechſten Tag nachher die Diktatur ab. Er hörte alſo bey völligem Frieden auf, eine Würde zu führen, die er im Kriege und bey den gefährlichſten Umſtänden des gemeinen Weſens empfangen hatte. In einigen Jahrbüchern lieſet man, daß auch ein Seetreffen bey Fidenä mit den Vejentern vorgefallen ſey; eine für damalige Zeit eben ſo ſchwere als unglaubliche Sache, indem der Fluß damals noch nicht dazu ſtark genug, und, alten Schriftſtellern zu Folge, weit ſchmäler geweſen iſt. Vielleicht daß im Ueberſetzen ein und andere Schiffe, ſolches zu verhindern, an einander gekommen ſind, welchen Vorfall man in der Folge, um ihn nach Gewohnheit zu vergrößern, mit dem ſchimmernden Namen eines Seetreffens belegt haben mag.

35. Das Jahr darauf hatte man Kriegestribunen mit konſulariſcher Macht; dieß waren A. Sempronius Atratinus, L. Quintius Cincinnatus, L. Furius Medullinus, L. Horatius Barbatus. Den Vejentern wurde ein Waffenſtilleſtand auf zwanzig Jahre, den Aequern auf drey Jahre, ob ſie ihn gleich auf längere Zeit ſich ausgebeten hatten, zugeſtanden. Man hatte auch vor innerlichen Zwiſtigkeiten Ruhe. In dem folgenden Jahre wußte

man ebenfalls ſo wenig von einem auswärtigen Kriege, als von Empörungen innerhalb Rom ſelbſt. Hingegen iſt es wegen den Spielen merkwürdig, die des Krieges halber gelobet waren, und welche theils die von den Kriegestribunen dabey verſchwendete Pracht, theils die große Menge der Fremden ſehr anſehnlich machten. Die Kriegestribunen mit konſulariſcher Macht waren Ap. Klaudius Kraſſus, Sp. Nautius Rutilus, L. Sergius Fidenas, Sextus Julius Tullus. Die Spiele wurden den Fremden, die im Namen des ganzen Volks eingeladen waren, beſonders auch dadurch angenehm, weil ſie allenthalben aufs beßte bewirthet wurden. Nach Endigung derſelben fiengen die Tribunen des Volks an, daſſelbe durch ihre zu Unruhen abzielende Vorſtellungen einzunehmen, und ihm öffentlich vorzuwerfen, „daß es aus Bewunderung ſolcher Leute, die ihm ſtets verhaßt geweſen „wären, ſich ſelbſt in eine ewige Sklaverey verſetzte, und „es nicht nur nicht wagte, ſich zu einem Antheil an dem „Konſulate Hofnung zu machen, ſondern auch niemals „bey der Wahl der Kriegestribunen, bey der doch das „Volk ſo viel Recht hätte, als der Senat, derer von „ſeinem Mittel eingedenk wäre. Es möchte ſich alſo nicht „weiter verwundern, warum ſich niemand ſeines Beßtens „annehme. Jeder unterziehe ſich nur ſolchen Geſchäften „und Gefahren, die ihm Nutzen und Ehre verſprächen. „Niemanden würde etwas zu ſchwer dünken, wenn für „große Unternehmungen auch große Belohnungen zu erwarten wären. Wie denn wol ein Tribun ſich ſollte „blindlings mit großer Gefahr, ohne den geringſten „Nutzen, in Streitigkeiten verwickeln, von denen er vorher ſicher wußte, daß ſie für ihn weiter nichts, als „einen unverſöhnlichen Haß des Senats, gegen den er des „Volks Sache führen müßte, zur Folge hätten. Größe „des Geiſtes entſtände vornemlich durch große Ehren und „Würden. So bald man nimmer mit Verachtung dem „Volk

„Volk begegne, würde auch niemand ſelbſt es für Schande „halten, vom Volke zu ſeyn. Es komme auf ein und „die andere Probe an, ob ein gemeiner Bürger auch fä„hig ſey, eine der höchſten Ehrenſtellen zu bekleiden; „oder ob man es für ein Wunder der Welt und für die „ſeltſamſte Erſcheinung halten müſſe, wenn ſich einmal „ein tapferer und tüchtiger Mann fände, der von gemei„nen Bürgern abſtammt. Mit der größten Mühe ſey es „endlich dahin gebracht worden, daß man auch Krieges„tribunen mit konſulariſcher Gewalt aus dem Volke wäh„len dürfte. In Krieg- und Staatsſachen bewährte „Männer hätten dieſe Würde geſucht; allein gleich in „den erſten Jahren wären ſie aufs ſchmählichſte abgewie„ſen, und von den Patriciern darüber zum Gelächter ge„worden; ſo daß ſie zuletzt ſelbſt nachgelaſſen hätten, ſich „ſolchen Beſchimpfungen dieſerhalb auszuſetzen. Er ſehe „nicht ein, warum man nicht das Geſetz auch abſchaffe, „durch welches man etwas erlaubt habe, das doch nie „geſchehen werde. Der Schimpf würde weit geringer „ſeyn, wenn man über Ungleichheit des Rechts klagen „müßte, als wenn ſie aus Verachtung vorbeygegangen „würden.“

36. Dieſe Vorſtellungen fanden den gewünſchten Beyfall, und brachten nicht wenige dahin, daß ſie ſich um das Kriegestribunat zu bewerben entſchloſſen, und zu dem Ende von allerhand Vorſchlägen ſprachen, welche ſie zum Beßten des Volkes in dieſer Würde thun wollten. Einige redeten von der Aeckervertheilung; andere verſicherten, daß neue Kolonien ſollten angelegt, und denen, die Ländereyen beſäßen, eine gewiſſe Abgabe aufgelegt werden, um davon in Zukunft den Kriegesmann zu beſolden. Es bedienten ſich aber die Kriegestribunen der Zeit, da viel Volk außer der Stadt war, und ließen dem Senat in der Stille anſagen, ſich auf einen gewiſſen Tag zu ver-

verſammlen, welcher ſodann in Abweſenheit der Tribunen des Volks den Schluß machte, daß, weil das Gerücht gieng, daß die Volsker das Gebiet der Herniker feindlich beunruhigten, die Kriegstribunen davon perſönlich Kundſchaft einziehen ſollten, weßwegen aber auch zu einer Konſulwahl geſchritten werden müßte. Dieſe ließen den Appius Klaudius, den Sohn des Decemvirs, einen noch jungen Herrn von vieler Munterkeit, welchem von ſeinen erſten Jahren an der Haß gegen die Tribunen und das Volk beygebracht worden war, als Gouverneur in Rom zurück. Die Tribunen konnten ſo wenig wider die Urheber dieſes Schluſſes, die nun abweſend waren, als wider den Appius nach bereits geſchehener Sache, die geringſte Bewegung machen.

37. K. Sempronius Atratinus, Q. Fabius Vibulanus, wurden zu Konſuls erwählt. Es hat ſich in dieſem Jahre eine die Römer nicht angehende, aber doch denkwürdige Sache zugetragen. Es wurde nemlich in demſelben Vulturnum, eine etruskiſche Stadt, die nun Kapua heißt, von den Samnitern weggenommen. Den letztern Namen ſoll ſie von dem Feldherrn derſelben Kapyes bekommen haben; oder welches wahrſcheinlicher iſt, von dem vielen ebnen (Acker=) Lande in dieſer Gegend. Die Samniter waren von den Etruskern, die allzu ſehr durch den Krieg gelitten hatten, in dieſe Stadt aufgenommen, und auch mit Ländereyen verſehen worden. Allein bey einem hernach erfolgten Feſte nahmen dieſe neuen Einwohner dieſer Stadt die Gelegenheit in Acht, die alten Beſitzer derſelben, von vielem Schmauſen in tiefem Schlafe liegend, zu überfallen. Die vorhin erwähnten neuen Konſuls traten ihr Amt den dreyzehenten December an. Und nun berichteten nicht allein diejenigen, welche dieſer wegen abgeſchickt waren, daß ſich die Volsker zum Kriege rüſteten; ſondern es beſtätigten auch ſolches die Geſandten,

welche

welche die Lateiner und Herniker nach Rom ſchickten, und die verſicherten, daß die Volsker nie mehr Sorgfalt bewieſen hätten, ſich taugliche Feldherrn auszuſuchen, und mit einer hinlänglich ſtarken Armee zu verſehen, als dieſesmal. Man höre allenthalben unter ihnen von nichts ſprechen, als daß man entweder niemals mehr an einen Krieg denken, und dem Joche ſich lieber unterwerfen, oder aber denen, mit welchen man um die Herrſchaft ſtreiten wolle, ſo wenig an Tapferkeit, als an Geduld und Kriegsordnung nachgeben müßte. Dieſe Nachrichten waren nicht ungegründet. Allein der Senat ließ ſich dieſelben nicht ſonderlich rühren; und K. Sempronius ſelbſt, welchem die Führung dieſes Krieges durchs Loos zugefallen war, verließ ſich aus dem Grunde, weil er mit einer Armee zu Felde gezogen wäre, die mehrmal ſchon ihren Feind beſiegt hätte, ſo ſehr auf das Glück, daß er, gleich als wenn dieſes den Römern nie untreu ſeyn könnte, in allem ſehr unbeſonnen und nachläſſig zu Werke gieng. Es herrſchte daher die römiſche Kriegesordnung mehr bey der volskiſchen Armee, als bey der römiſchen, und das Glück wendete ſich dieſes mal, wie es nicht ſelten thut, auf die Seite des Verdienſtes. Das erſte Treffen fieng Sempronius ſo ſorglos und unvorſichtig an, daß er nicht einmal auf einen Rückhalt für daſſelbe dachte, noch aber die Reiterey an den rechten Platz ſtellte. Das Geſchrey gab zuerſt zu erkennen, auf welche Seite ſich der Sieg wenden würde. Von dem Feinde erthönte es weit lauter und häufiger; auf Seiten der Römer war es weit gedämpfter, ungleicher, träger, häufiger unterbrochen und wieder angefangen, und verrieth nur allzu ſehr die Furcht, die ihre Gemüther eingenommen hatte. Deſto herzhafter drang der Feind auf ſie ein, und hielt ſie eben ſo ſtark mit ſeinem Schild zurück, als fertig er mit dem Degen gegen ſie focht. Ihnen hingegen, die vor Furcht bald da, bald dorthin ſahen, bebten die Helme auf dem Kopfe, keiner

wußte was er in der Angſt thun ſollte, und ſo drangen ſie ſich ſelbſt auf einen Haufen zuſammen. Diejenigen Fahnen, welche noch fechten wollten, wurden von ihrem Vordermann verlaſſen, und ſahen ſich bald genöthigt, zwiſchen ihre Manipuls ſich zu retiriren. Doch kam es weder noch zur Flucht, noch war der Sieg ſchon entſchieden. Die Römer ſuchten ſich mehr gegen den Feind zu decken, als daß ſie Muth zu fechten hatten. Die Volsker hingegen drangen immer auf ſie ein, thaten einen Angrif nach dem andern; und bey dem allem ſah man mehr Volk fallen, als die Flucht nehmen.

38. Nun wich man aber auf allen Seiten, Sempronius mochte ſchelten oder ermahnen; kein Kommando, kein Anſehen galt hier etwas: und bald würde man gänzlich dem Feind den Rücken gekehrt haben, wenn nicht Sex. Tempanius, ein Dekurio bey der Reiterey, noch ſo viel Gegenwart des Geiſtes gehabt, der beynahe ſchon verlornen Sache zu Hülfe zu kommen. Dieſer ſchrie auf einmal ſo laut, als er konnte, daß die Reiter, denen es um die Rettung des Vaterlandes zu thun ſey, ſo gleich vom Pferd ſpringen ſollten. Bey den ſämtlichen Geſchwadern war nicht ein Mann, der dieſer Aufforderung nicht eben ſo hurtig gefolgt wäre, als wenn ſie ein Befehl des Konſuls geweſen. Er fuhr alſo fort, ihnen Muth zu machen: „Wenn dieſe Kohorte nicht, ſprach er, mit ihrem „Degen in der Fauſt dem Sturm des Feindes Einhalt „thun kann, ſo iſt es um unſre Obermacht gethan. Folget meinem Spieß, ſtatt einer Fahne. Zeiget ſowol „den Römern als den Volskern, daß euch als Reitern „kein anderer Reiter, und als Fußgängern kein anderes „Fußvolk, gleich komme.“ Kaum hatte man ihm durch das munterſte Geſchrey den Willen, zu folgen, zu erkennen geben, ſo marſchirte er voran, und trug ſeinen Spieß gerade in die Höhe. Wo ſie hinkamen, bahnten ſie ſich den

Weg; ſtürmten aber beſonders, ihre Schilder vor ſich haltend, dahin ein, wo ſie ſahen, daß die Ihrigen am meiſten litten. Das Treffen fieng auf allen Seiten, wo ſie einfielen, wieder an, und wenn anders ſo wenige allenthalben zugleich den Feind hätten angreifen können, würden ſie gewiß ihn gezwungen haben, die Flucht zu nehmen.

39. Weil ſie aber auf keine Weiſe unterſtützt wurden, gab der volskiſche Feldherr ſeinen Leuten ein Zeichen, dieſe neue feindliche Kohorte mit ihrem kleinen Schilde einzulaſſen, biß ſie in der Hitze ſich ſelbſt zu weit von den Ihrigen entfernten. Es geſchah auch bald, daß ſich die Reiter eingeſchloſſen ſahen: dergeſtalt, daß es ihnen unmöglich war, den Weg wieder zurück zu nehmen, den ſie ſich geöfnet hatten, indem nun da die Feinde am meiſten ſich zuſammen drungen. So bald der Konſul und die römiſchen Legionen diejenigen nicht mehr ſahen, welche kurz zuvor der ganzen Armee zum Schutz dienten, wagten ſie das äußerſte, um ſo viele tapfere Leute dem Feinde nicht Preiß zu geben. Dieſes nöthigte die Volsker, ſich zu theilen, und von einer Seite dem Konſul und ſeinen Legionen Widerſtand zu thun, von der andern aber gegen den Tempanius und die Reiter zu fechten; welche endlich, nachdem ſie öfters vergeblich verſucht hatten, ſich durchzuſchlagen, einer Anhöhe ſich bemächtigten. Auf dieſer ſtellten ſie ſich in die Runde, und ließen den Verluſt, den ſie leiden mußten, nicht ungerochen. Das Treffen endigte ſich nicht eher, als mit Einbruch der Nacht. Der Konſul hörte auch nicht auf, wider ſeinen Feind zu fechten, biß ihm das Tageslicht gänzlich gebrach. Die Nacht trieb ſie alſo aus einander, ohne von einer oder der andern Seite des Sieges gewiß zu ſeyn. Dadurch verbreitete ſich in beyden Lägern ein ſolcher Schrecken, daß die eine Armee wie die andere nicht nur ihre Verwundeten, ſondern auch einen

großen

großen Theil der Bagage zurückließ, und als überwunden ſich auf die nächſten Berge retirirte. Doch blieb jener Hügel noch biß nach Mitternacht belagert. Allein da die, von welchen ſolches geſchah, die Botſchaft bekamen, daß ihr Lager ganz verlaſſen da ſtehe, hielten ſie ihre Armee für geſchlagen, und jeder nahm die Flucht, wohin ihn der Schrecken in der Finſternis trieb. Tempanius blieb mit den Seinigen auf der Anhöhe, biß es Tag wurde, aus Furcht in einen Hinterhalt zu fallen. Hierauf gieng er ſelbſt mit einigen aus, nähere Kundſchaft einzuziehen; und nachdem er von den verwundeten Feinden erfahren hatte, daß die Volsker ihr Lager verlaſſen, rief er voller Freuden ſeine Reiter vom Hügel herab, und marſchirte mit denſelben ins Lager der Römer zurück. Allein hier fand er alles eben ſo wüſte, verlaſſen und verſtört, als bey den Feinden. Damit nun die Volsker der erkannte Irrthum nicht zu früh zurückführen möchte, nahm er ſo viel von den Verwundeten mit ſich, als er konnte; und kehrte, weil er nicht wußte, wohin ſich der Konſul möchte gewendet haben, den nächſten Weg nach Rom zurück.

40. Hier waren noch vor ihm die Nachrichten von dem unglücklichen Erfolg des Treffens und der Verlaſſung des Lagers eingelaufen. Am meiſten bedaurte man die Reiter, und ihr Schickſal erweckte nicht nur bey den Ihrigen, ſondern beym ganzen Volke ein großes Leidweſen. So bald ſich hierdurch Furcht und Schrecken in der Stadt verbreitet hatte, nahm der andere Konſul, Fabius, die Thore im Beſitz; bald darauf erblickte man die Reiter, welche, weil man man nicht wußte, wer ſie eigentlich wären, neuen Schrecken verurſachten. Kaum aber daß man ſie erkannt hatte, gerieth auch alles darüber in ſo große Freude, daß die ganze Stadt von dem frohlockenden Geſchrey über die glückliche und ſiegreiche Zurückkunft der

Reiterey

Reiterey ertönte. Alles lief aus den Häuſern, in welchen eben noch die größte Traurigkeit herrſchte, und davon jedes die Seinigen unter denſelben beweinte, auf die Straßen heraus, und die noch bebenden Mütter und Ehegattinnen eilten, ſelbſt mit Beyſetzung des Wohlſtandes, dem Heer entgegen, und fielen auf die Ihrigen mit ſolcher Herzensfreude, daß ſie faſt außer ſich kamen. Die Tribunen des Volks, welche den M. Poſtumius und T. Quintius vor Gericht gefordert hatten, weil ſie an dem bey Veji unglücklich ausgefallenen Treffen Schuld geweſen wären, glaubten, daß ihnen der gegenwärtige Haß gegen den Sempronius die bequemſte Gelegenheit darbiete, den vorigen Haß gegen dieſe beyde wieder rege zu machen. Sie veranſtalteten demnach eine Verſammlung des Volks, dem ſie mit dem größten Eifer vorſtellten, daß nicht nur bey Veji die Befehlshaber der Armee verrätheriſch gegen das Vaterland gehandelt, ſondern daß nach ihrem böſen Beyſpiele, weil es ungeſtraft geblieben, auch der Konſul im Volskiſchen einer Untreue gegen die Armee ſich ſchuldig gemacht, die tapferſten Reiter den Feinden zum Schlachtopfer übergeben, und ſelbſt das Lager aufs ſchändlichſte verlaſſen hätte. Sodann ließ K. Julius, einer von den Tribunen, den Reiter, Tempanius, herbey rufen, und redete ihn in aller Gegenwart folgender maßen an: „Sextus Tempanius, „ich frage dich, meynſt du wol, daß der Konſul, K. Sempronius, ſowol zur rechten Zeit das Treffen angefangen, „als auch die Schlachtordnung mit dem nöthigen Hinterhalt verſehen, und ſonſt die Pflichten eines klugen Generals beachtet habe? Haſt nicht du, nachdem die Legionen weichen müſſen, aus eigener Entſchließung den Reitern vom Pferd zu ſteigen befohlen, und auf dieſe Weiſe „das Treffen wiederhergeſtellt? Iſt dir wol, nachdem „du von unſerer Armee und von den Reitern abgeſchnitten „worden, der Konſul ſelbſt zu Hülfe gekommen, oder ein „anderer von ihm geſchickt worden? oder was haſt du

„den

„den folgenden Tag für einen Beyſtand gehabt? Biſt du „nicht mit deiner Kohorte durch eigene Tapferkeit in euer „Lager gedrungen? Habt ihr in demſelben wol einen Kon„ſul, eine Armee angetroffen? oder nicht vielmehr ein ver„laſſenes Lager, verlaſſene, verwundete Soldaten? Dieß, „ich beſchwöre dich bey deiner Tapferkeit, bey deiner „Treue, die allein in dieſem Kriege das Vaterland geret„tet hat, dieß mußt du mir heute ſagen. Außerdem aber „noch, wo K. Sempronius, wo unſre Legionen ſind? ob „du verlaſſen worden biſt, oder ob du den Konſul mit „ſeiner Armee verlaſſen habeſt? Endlich — ob wir über„wunden ſind, oder überwunden haben?

41. Die Antwort, welche Tempanius hierauf gegeben, ſoll zwar ohne allen redneriſchen Schmuck geweſen ſeyn, aber dagegen den Nachdruck und Ton gehabt haben, der einem Kriegsmann anſtand, ſo daß er weder zu viel ſich ſelbſt lobte, noch daß er ſich eine Freude daraus machte, einem andern etwas zur Laſt zu legen. „Wie groß die „Kriegswiſſenſchaft des K. Sempronius ſey, ſprach er, „davon kömmt es keinem Soldaten zu, ſein Urtheil zu fäl„len. Davon mußte das römiſche Volk unterrichtet ſeyn, „da es ihn zum Konſul wählte. Man frage mich alſo „nicht nach den Abſichten unſeres Feldherrns, noch nach „den Maaßregeln, welche der Konſul derſelben wegen ge„nommen hat; Dinge, deren Beurtheilung man einſichts„vollen und großen Gemüthern überlaſſen muß. Was „ich geſehen habe, das kann ich euch berichten. Ich „ſah aber folgendes: Ehe ich von unſerer Schlachtordnung „getrennet wurde, focht der Konſul an der Spitze ſeines „Heers, ſprach demſelben Muth ein, und zeigte ſich al„lenthalben, ſowol bey den Fahnen der Römer als mit„ten unter den Pfeilen der Feinde. Nachher aber habe ich „die unſern aus dem Geſichte verloren. Doch merkte ich „aus dem Geräuſche und Schreyen, daß das Gefecht biß

„in die Nacht fortgeſetzet worden, und ich glaube, daß „man wegen der Menge Feinde nicht hat biß zu unſerm „Hügel durchdringen können. Wo jetzt die Armee iſt, „weis ich nicht. Allein, ſo wie ich in der Noth durch ei„nen vortheilhaften Ort mich und die Meinigen zu retten „geſucht habe, ſo glaube ich auch, daß der Konſul ſich irgend„wo mit der Armee hingezogen hat, wo er mehr Sicher„heit, als im Lager fand. Ich glaube auch, daß es mit „den Volskern nicht beſſer ſteht, als mit dem römiſchen „Volke. Das Schickſal und die Nacht hat auf beyden „Seiten alles in Verwirrung gebracht.“ Hierauf bat er, ihn wegen ſeiner großen Müdigkeit von Wunden und Strapaze nicht länger aufzuhalten; weßwegen man ihn mit großem Lobe nicht allein ſeiner Tapferkeit, ſondern auch ſeiner Mäßigung, aus der Verſammlung entließ. Unterdeſſen aber war der Konſul bereits auf dem Lavikaniſchen Wege bey dem Tempel der Göttinn, Quies (Ruhe, Friede) angelangt. Man ſchickte ſo gleich Wagen und anderes Fahrzeug dahin, um die von der Schlacht und dem nächtlichen Marſch ermüdete Armee einzuholen. Bald darauf zog der Konſul in Rom ein, und ließ ſich nicht ſowol angelegen ſeyn, ſich von aller Schuld frey zu ſprechen, als vielmehr den Tempanius mit den verdienten Lobſprüchen zu belegen. Und nun mußte M. Poſtumius, welcher Kriegstribun mit konſulariſcher Macht vor Veji war, dem über den unglücklichen Ausgang der Sache mißvergnügten und gegen die Befehlshaber der Armee aufgebrachtem Volke zum Opfer werden, indem man ihn mit einer Geldbuße von zehen tauſend Pfund ungeprägt belegte. Sein Kollege T. Quintius, der alles damaliger Zeit begangene Verſehen auf ihn ſchob, wurde, weil er theils als Konſul im Volskiſchen unter dem Diktator, Poſtumius Tubertus, theils nachher wider die Fidenater als Legat des andern Diktators, Mamerkus Aemilius, glücklich geweſen war, von allen Tribus frey geſprochen. Hierzu ſoll ihm nicht allein

allein das Andenken ſeines Vaters, Cincinnatus, eines ehrwürdigen Mannes, behülflich geweſen ſeyn; ſondern beſonders auch die flehentliche Bitte des ſchon ſehr alten Kapitolinus Quintius, daß man ihn doch nicht möchte bey ſeinem nahen Ende eine ſo traurige Botſchaft dem Cincinnatus bringen laſſen.

42. Das Volk wählte ſich zu Tribunen den Sex. Tempanius, A. Sellius, L. Antiſtius, Sex. Pompilius, während daß ſie noch abweſend waren; und eben dieſe hatten auch die Reiter auf Anrathen des Tempanius zu ihren Centurionen ernannt. Weil der Name eines Konſuls aus Haß gegen den Sempronius anſtößig geworden war, befahl der Senat, daß Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht erwählt werden ſollten. Dieſe Wahl traf den L. Manlius Kapitolinus, Q. Antonius Merenda, L. Papirius Mugilanus. Gleich mit Anfang dieſes Jahres forderte der Tribun des Volks den Konſul des vorigen Jahres vors Gericht. Seine vier Kollegen baten ihn im Angeſichte des ganzen Volks inſtändig, mit dieſem ſeinem unſchuldigen Feldherrn, dem man doch nichts anderes, als ſein Unglück, vorwerfen könnte, nicht ſo hart zu verfahren. Hortenſius wurde empfindlich hierüber, indem er glaubte, daß man hierdurch ſeine Standhaftigkeit auf die Probe ſtellen wolle, und daß auch der Verklagte ſich nicht ſowol auf dieſe Fürſprache der Tribunen, die nur zum Schein geſchehe, als vielmehr auf ihren Beyſtand ſich verlaſſe. Er wandte ſich alſo erſt an ihn ſelbſt, mit der Frage: „Wo „iſt denn jetzt der patriciſche Geiſt? wo der auf ſeine Un„ſchuld ſo zuverſichtlich trauende Muth? Mußte denn ein „Mann, der Konſul war, unter dem Schatten der Tribu„nen ſeine Sicherheit ſuchen?“ Darauf richtete er ſich gegen ſeine Kollegen, und redete ſie mit dieſen Worten an: „Wenn ich nun aber beweiſe, daß er ſchuldig iſt, „was wollet ihr dagegen thun? Wollet ihr dem Volke ſein

„Recht

„Recht nehmen? Wollet ihr die Macht der Tribunen „gänzlich vereiteln?“ Seine Kollegen gaben ihm hierauf die Antwort, „daß das römiſche Volk eine unumſchränkte „Gewalt ſowol über den Sempronius, als über alles andere „hätte; und daß ſie ſo wenig geneigt als im Stande wä„ren, demſelben ſeine Rechte, über Schuldige ſein Ur„theil zu ſprechen, zu benehmen. Aber falls dieſe Für„bitte für einen Feldherrn, den ſie als Vater ehrten, nichts „ſollte ausgerichtet haben, ſo wollten ſie mit ihm ſo gleich „in einer andern Kleidung erſcheinen.“ Hierauf verſetzte Hortenſius: „Nein, das römiſche Volk ſoll die Tribunen „nicht in Trauerkleidern ſehen. K. Sempronius hat von „mir nichts zu befürchten, wenn er es während ſeiner „Befehlshaberſchaft dahin gebracht hat, daß ihn ſeine „Soldaten ſo liebten.“ Das Volk und der Senat freuete ſich ungemein, nicht ſowol über dieſe beſondere Liebe, welche die vier Tribunen gegen den Konſul äußerten, als vielmehr, daß Hortenſius ſich ſo geneigt fand, ihrer gerechten Bitte nachzugeben. Inzwiſchen war das Glück den Aequern, welche den noch unentſchiedenen Sieg der Volsker ſich zueigneten, nicht allzulang günſtig.

43. Denn, was das folgende Jahr anbetrift, in welchem Numerius Vibulanus, T. Quintius Kapitolinus, des Kapitolinus Sohn, die Konſulwürde bekleideten, traf zwar dem Fabius das Looß, gegen die Aequer zu Felde zu ziehen; aber es fiel nichts Denkwürdiges in demſelben vor. Die Aequer ſtellten ſich zwar gegen ihn zum Schein, jedoch mit der äußerſten Furcht, und wurden ſehr bald mit vieler Schande von ihm in die Flucht geſchlagen. Allein weil dieſes dem Konſul nicht viele Ehre machte, ſo wurde ihm auch der Triumph verſagt. Jedoch weil indeſſen der durch die ſempronianiſche Niederlage erlittene Schimpf wieder getilgt worden war, ſo ſtand man ihm die geringere Siegesfeyer zu. Dieſer Krieg war alſo mit

weit weniger Beſchwerniß gehoben, als man vermuthete. Hingegen entſtanden in Rom ſelbſt mitten im Genuſſe der Ruhe ganz unvermuthet unendlich viele Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Volke und dem Senat, welche davon ihren Urſprung nahmen, weil man die Anzahl der Quåſtoren verdoppeln wollte. Es thaten nemlich die Konſuls den Vorſchlag, daß außer den zween Quåſtoren in der Stadt zween andere den Konſuls im Kriege zum Beyſtand möchten gegeben werden. Der Senat war damit vollkommen zufrieden; allein weil die Quåſtoren bißher bloß aus Patriciern waren ernannt worden, ſo verlangten nun die Tribunen des Volks von den Konſuls, daß man einen Theil derſelben vom Volke nehmen ſollte. Wider dieſe Forderung ſetzten ſich anfangs die Konſuls und der Senat aufs heftigſte. Bald aber gaben ſie ſo viel nach, daß es dem Volke eben ſo wol frey ſtehen ſollte, die Quåſtoren zu ernennen, wie es gleiches Recht in Abſicht auf die Kriegstribunen mit konſulariſcher Gewalt gehabt håtte; weil ſie aber auch damit wenig gewannen, ließen ſie die ganze Sache wegen Vermehrung der Quåſtoren liegen. Allein die Tribunen fiengen aufs neue an, von derſelben zu ſprechen; und außerdem wurden noch andere Dinge, die zu nichts als Unruhen abzielten, beſonders auch der Vorſchlag von der Aeckervertheilung gerüget. Dieſer Unruhen halber wollte der Senat lieber, daß Konſuls, als daß Kriegstribunen erwåhlt werden ſollten. Allein wegen dem beſtåndigen Widerſpruch der Tribunen des Volks konnte man zu keinem Schluſſe kommen. Statt der Konſuls kam es alſo zu einem Interregnum; jedoch nicht ohne viele Zwiſtigkeiten, weil die Tribunen gar nicht zulaſſen wollten, daß die Patricier dieſerhalben ſich verſammelten. Der größte Theil des folgenden Jahres gieng mit Streitigkeiten unter den Tribunen und einigen Zwiſchenregenten hin; indem bald die Tribunen durchaus nicht zulaſſen wollten, daß die Patricier zuſammen kåmen, einen Zwiſchenregen-

ten zu ernennen, bald auch dieſen von nichts ſo ſehr abzuhalten ſuchten, als daß er keinen Befehl des Senats zu einer Konſulwahl bemerken ſollte. Endlich aber trat L. Papirius Mugillanus, der zum Zwiſchenregenten ernannt worden war, auf, und machte bald dem Senat, bald den Tribunen des Volks die bitterſten Vorwürfe: „Unſer „Vaterland, ſprach er, iſt von Menſchen verlaſſen und „hintangeſetzt. Bloß die Götter würdigen es noch ihrer „Sorge und Vorſicht; und der mit den Vejentern ge„machte Waffenſtillſtand und das Zaudern der Aequer er„hält es aufrecht. Falls wir alſo müſſen von dieſen et„was zu befürchten haben, ſo ſeyd ihr wohl damit zu„frieden, daß wir aus Mangel einer Regierung von Pa„triciern uns unterdrückt ſehen müſſen! Wir haben keine „Armee, keinen Feldherrn, Kriegesvolk anzuwerben. „Denket ihr wol einen auswärtigen Krieg durch inner„liche Unruhen abzutreiben? Wenn beydes zuſammen „kömmt, fürwahr, ſo können kaum die Götter noch un„ſern Staat retten. Daß doch beyde Partheyen etwas „von ihrem Recht nachgeben, und durch dieß beßte Mit„tel Eintracht unter einander ſtiften möchten! Der Se„nat dadurch, daß er zugiebt, Kriegestribunen mit kon„ſulariſcher Macht zu ernennen; die Tribunen des Volks „aber, daß ſie es nicht hindern, dem Volke die freye „Wahl der vorgeſchlagenen vier Quäſtoren aus dem Volke „und aus den Patriciern zuzugeſtehen.“

44. Zuerſt ſchritt man zur Wahl der Kriegestribunen mit konſulariſcher Macht. Sie traf lauter Patricier; den L. Quintius Cincinnatus zum drittenmal, L. Furius Medullinus zum zweytenmal, M. Manlius, A. Sempronius Atratinus. Dieſer letztere hatte den Vorſitz bey der Wahl der Quäſtoren. Um dieſe Würde bewarben ſich unter andern vom Volke der Sohn des Antiſtius, Tribuns des Volkes, und der Bruder eines andern Tribuns, des

Sex. Pompilius; allein weder das Anſehen, welches ein Tribun Amts halber hatte, noch ihre Empfehlung vermochte etwas; vielmehr wurden ihnen diejenigen, die Konſuls zu Vätern und Großvätern hatten, ihres vornehmen Herkommens halber vorgezogen. Dieß ſetzte alle Tribunen des Volks, beſonders den Pompilius und Antiſtius, in die größte Wuth, indem ſie ſehen mußten, daß die Ihrigen bey der Wahl ausgefallen waren. „Was ſoll „dieß bedeuten? hieß es, weder durch unſere Verdienſte, „noch durch die vom Senat ungeahndet erlittene Beleidi„gungen, noch durch die demſelben zugeſtandene Vorrechte, „da er nun thun kann, was ihm ſonſt nicht erlaubt „war — kommt es dazu, daß, eines Kriegestribuns „nicht zu gedenken, nicht einmal ein Quäſtor aus dem „Volke erwählet wird. Nichts hat die Bitte eines Va„ters für ſeinen Sohn, eines Bruders für ſeinen Bruder „gelten können, ungeachtet beyde Tribunen ſind, und „das ſo ehrwürdige Amt bekleiden, das der Freyheit we„gen im Staate eingeführt worden iſt. Hierunter muß „ein Betrug verborgen, und A. Sempronius ohne Zwei„fel bey der Wahl mehr liſtig als aufrichtig verfahren „ſeyn. Seinem widerrechtlichen Verfahren können wir „es allein Schuld geben, daß die Unſrigen zu dieſer „Würde nicht gelanget ſind.“ Weil aber den A. Sempronius theils ſeine Unſchuld, theils auch die Würde, in welcher er gegenwärtig ſtand, zu ſehr ſchützte, als daß etwas wider ihn hätte unternommen werden können: ſo fiel alle ihr Groll auf den K. Sempronius, den Vetter des Atratinus, den ſie durch Hülfe ihres Kollegen, M. Kanulejus, wegen dem im volskiſchen Kriege erlittenen Schimpf vors Gericht forderten. Bald darauf fiengen auch dieſe Tribunen an, im Senat von der Aeckervertheilung zu ſprechen, welcher ſich K. Sempronius jederzeit am meiſten widerſetzet hatte. Sie hielten nemlich dafür, und zwar mit allem Grunde, daß er entweder beym Se-

nat

nat viel von ſeiner Achtung verlieren würde, wenn er nicht bey ſeiner vorigen Geſinnung blieb, oder daß er, wenn er biß auf die zu ſeiner Verurtheilung beſtimmte Zeit bey derſelben verharrete, nothwendig alsdann das Volk wider ſich haben müßte. Doch er wollte ſich lieber dem widrigſten Haſſe ausſetzen, und ſeiner eigenen Sache ſchaden, als das Beßte der Republik aus den Augen ſetzen. Er blieb alſo ſtandhaft bey ſeiner Meynung: „daß die Aecker„vertheilung nicht geſchehen ſollte, die ſodann nur den „drey Tribunen zum Verdienſt würde angerechnet werden. „Es wäre ohnedem dabey nicht ſowol um ein Land fürs „Volk zu thun, als ihn nur verhaßt zu machen. Er „wolle auch dieſen Sturm mit aller Standhaftigkeit über „ſich ergehen laſſen. Weder er, noch ein anderer Bürger „müſſe in ſolcher Achtung bey dem Senat ſtehen, daß, „um einen zu ſchonen, das ganze gemeine Weſen leiden „ſollte.“ Da alſo der zu ſeiner Anklage angeſetzte Tag erſchienen war, vertheidigte er ſich ſelbſt mit dem größten Muthe. Darauf wandte auch der Senat alles Mögliche an, das Volk zu beſänftigen. Allein er konnte doch nichts damit ausrichten. Sempronius wurde zu funfzehn tauſend Pfund verdammt. In eben dieſem Jahre wurde die Veſtalinn, Poſtumia, der Unzucht wegen angeklagt. Sie war in der That unſchuldig; bloß die Zierde, die ſie ſich in ihrem Putz gab, und ihr allzu freyes Weſen, welches bey einer Jungfer nicht wohl anſteht, und wobey ſie ſich nicht um die Reden der Leute bekümmerte, brachten ſie in Verdacht. Man gab ihr zween Tage zu ihrer Vertheidigung, und darauf wurde ſie frey geſprochen; der Oberprieſter aber gab ihr im Namen ſeines Kollegiums die Ermahnung, ihres allzu muntern Weſens ſich zu entſchlagen, und ſich vielmehr ehrbar, als zierlich zu kleiden. Noch wurde in dieſem Jahre die Stadt Kumä von den Kampanern weggenommen, welche damals die Griechen im Beſitz hatten. Im folgenden regierten Kriegestribu-

nen mit konſulariſcher Macht; nemlich Agrippa Menenius Lanatus, P. Lukretius Tricipitinus, Sp. Nautius, K. Servilius.

45. Dieſes Jahr macht mehr das beſondere Glück des römiſchen Volks, und eine demſelben bevorgeſtandene große Gefahr, als ein ſonderlicher Verluſt und Schaden merkwürdig. Die Sklaven verſchworen ſich unter einander, an verſchiedenen Gegenden Rom in Brand zu ſtecken, und ſich der Burg und des Kapitoliums mit gewafneter Hand zu bemächtigen, da indeſſen das Volk hier und dar auf den Dächern in Bereitſchaft ſeyn ſollte, die Flamme zu löſchen. Dieſe ruchloſen Anſchläge wurden vom Jupiter ſelbſt vernichtet. Zween entdeckten die Sache, und die Schuldigen wurden ſo gleich ergriffen und zur Strafe gezogen. Denen Angebern gab man jedem zwey tauſend Pfund ungeprägt aus der Schatzkammer, welches damals für einen großen Reichthum gehalten wurde, und ſchenkte ihnen die Freyheit. Nun fiengen auch die Aequer an, ſich wieder zum Kriege zu rüſten; zugleich liefen ſehr glaubwürdige Nachrichten zu Rom ein, daß ſich neue Feinde, nemlich die Lavikaner, mit dieſen alten verbänden. Denn von den Aequern war man zu Rom ſchon gewohnt, alle Jahre einen Krieg zu erwarten. Man ſchickte inzwiſchen eine Geſandſchaft an die Lavikaner ab; allein dieſe kam mit einer ſo zweydeutigen Antwort zurück, daß man weder eines von ihnen bevorſtehenden Krieges, noch eines fortdaurenden Friedens gewiß ſeyn konnte. Man erſuchte alſo die Tuskulaner, „wachſam zu ſeyn, daß nicht von „den Lavikanern neue Unruhen gemacht würden.“ Im folgenden Jahre hatten kaum L. Sergius Fidenas, M. Papirius Mugillanus, K. Servilius, des Priskus Sohn, unter deſſen Diktatur Fidenä erobert worden war, das Kriegestribunat mit konſulariſcher Gewalt angetreten, als Geſandten von Tuskulum eintrafen, mit der Nachricht,

daß

daß die Lavikaner nicht nur die Waffen ergriffen, ſondern auch mit der Armee der Aequer ihr Land durchſtreift, und bey Algidum ſich gelagert hätten. Man kündigte alſo den Lavikanern den Krieg an; und vom Senat wurde zugleich beſchloſſen, daß zween von den Tribunen gegen die Feinde ziehen ſollten, dem dritten aber trug man auf, die Angelegenheiten in Rom ſelbſt zu beſorgen. Dadurch aber entſtand ein heftiger Streit unter den Tribunen. Jeder hielt ſich für den geſchickteſten, das Kommando über die Armee auf ſich zu nehmen, und ſah hingegen die Befehlshaberſchaft in der Stadt als eine Sache an, die ihm weder Ruhm noch Dank verſchaffen könnte. Der Senat ſtaunte über dieſen ſo unanſtändigen Streit der Tribunen unter einander. Endlich ergrif Q. Servilius das Wort, und ſagte: „Wenn ihr ſo wenig Achtung gegen den Senat, als „gegen das ganze gemeine Weſen habet, ſo ſoll das Anſehn „eines Vaters dieſen Streit endigen. Mein Sohn ſoll „der Stadt Angelegenheiten beſorgen. Ich wünſche nicht „mehr, als daß die, welche eine ſo übertriebene Begierde „nach dem Kriegskommando haben, mit mehrerer Klug„heit und Eintracht es führen mögen, als ſie darnach „ſtreben.“

46. Man hielt nicht für gut, aus dem ganzen Volke ohne Unterſchied die nöthige Mannſchaft anzuwerben. Vielmehr wurde das Loos für zehen Tribus gezogen. Aus dieſen ſuchten ſich die Kriegstribunen den Kern junger Mannſchaft aus, und zogen mit demſelben gegen den Feind. Der zu Rom unter ihnen ſchon entſtandene Streit fieng ſich im Felde mit weit größerer Hitze aufs neue an. Jeder wollte befehlen; in keinem Stücke waren ſie eins; vielmehr blieb jeder auf ſeiner Meynung, und wollte nach ſeinen Einſichten handeln, und ſeine Anordnungen geltend wiſſen. Endlich äußerten beyde die größte Verachtung gegen einander, biß ſich die Legaten mit den nachdrücklich-

ſten Vorſtellungen ins Mittel legten, und es ſo weit brachten, daß jeder um den andern Tag das Kommando haben ſollte. Nachdem hiervon auch zu Rom Nachrichten eingelaufen waren, ſoll Q. Servilius, ein Alters und Erfahrung halber einſichtsvoller Mann, die unſterblichen Götter angeflehet haben, daß ſie doch jetzt dieſe Uneinigkeit der Tribunen nicht möchten für die Republik ſo nachtheilig werden laſſen, als ſie es vor Veji geweſen; und gleich als wenn die Gefahr gewiß bevorſtände, habe er in ſeinen Sohn gedrungen, neues Kriegsvolk anzuwerben, und ſich zu einem Feldzug zu rüſten. Er war auch in der That kein falſcher Prophet. Denn an einem Tage, da L. Sergius das Kommando hatte, ſtellte ſich der Feind, als wenn er ſich aus Furcht in ſeine Verſchanzungen zurückzöge. Dieß erweckte bey dem römiſchen Tribun die eitele Hofnung, das feindliche Lager beſtürmen zu können. Er rückte alſo gegen daſſelbe an, aber von einer Seite, die ſehr nachtheilig für ihn war. So bald er alſo nahe genug war, fielen die Aequer ganz unvermuthet heraus, und jagten ihn über Hals und Kopf das gähe Thal hinunter, ſo daß durch das ſchnelle über einander fallen, mehr erdrückt und zu Tode gekommen ſind, als durch das Schwerdt des ihnen nachjagenden Feindes. Dieſen Tag vertheidigte man noch das Lager mit genauer Noth. Den folgenden aber, da man es beynahe ſchon ganz vom Feind umringt ſah, machte ſich die ganze Armee durch das noch freye Thor mit einer ſchändlichen Flucht aus dem Staube. Die Tribunen, Legaten, und was ſich bey dem Kern der Armee befand, nahm ſeinen Weg nach Tuskulum. Die übrigen zerſtreuten ſich, und kamen auf ganz verſchiedenen Wegen nach Rom zurück; wo ſie den Verluſt weit größer machten, als er wirklich war. Doch der Schrecken darüber war mäßig, weil man bereits einen ſolchen Ausgang der Sache befürchtete. Es hatte auch der dritte Tribun bereits zum Sukkurs Anſtalten gemacht, wenn ſich ein

ſolcher widriger Fall ereignen ſollte; ferner mußte auf ſeinen Befehl durch die niedern Magiſtrate aller Tumult in der Stadt gehemmet werden; und die eiligſt ausgeſchickten Kundſchafter kamen ſehr bald mit der Nachricht zurück, daß ſich die Tribunen mit der Armee zu Tuskulum befänden, und der Feind noch an dem vorigen Ort mit ſeinem Lager ſtände. Was aber die meiſte Beruhigung ſchafte, war dieſes, daß auf Verlangen des Senats Q. Servilius Priskus zum Diktator ernannt worden war. Denn man hatte ſchon bey andern bedenklichen Vorfällen ſeine Klugheit in Staatsſachen kennen gelernet, beſonders aber hatte ſie ſich durch den Ausgang dieſes Kriegs bewährt gezeigt, weil ihm allein vor demſelben der Streit der Tribunen Furcht und Verdacht erwecket hatte. Einige ſagen, daß er ſeinen Sohn zum Chef der Reiterey ernannt habe, nachdem ihm zuvor von demſelben, als Kriegstribunen, die Diktatur aufgetragen worden. Andere hingegen ſetzen den Ahala Servilius als Chef der Reiterey in dieſes Jahr. Er zog alſo mit der neuen Armee gegen den Feind, vereinigte ſich mit der zu Tuskulum, und lagerte ſich darauf zwey tauſend Schritt von den Aequern.

47. Dieſe wurden nun über ihr Glück eben ſo ſtolz und unvorſichtig, als es die römiſchen Befehlshaber zuvor waren. Der Diktator warf demnach gleich beym erſten Angriffe mit der Reiterey das feindliche Vordertreffen über den Haufen; darauf befehligte er die Legionen eiligſt auf den Feind los zu gehen, und tödtete einen der Fahnenträger mit eigener Hand, weil derſelbe allein nicht ſchnell genug folgen wollte. Die Römer fochten mit ſolcher Hitze, daß die Aequer unmöglich Stand halten konnten. Sie flohen demnach vom Schlachtfeld beſiegt in ihr Lager zurück; allein dieß ward ſehr bald erobert, und es koſtete weder ſo viel Zeit, noch fand man ſo vielen Widerſtand, als im Treffen ſelbſt. Der Diktator überließ die in dem eroberten

Lager gemachte Beute dem Kriegsvolk. Die Reiter, welche den Feind auf ſeiner Flucht verfolgten, kamen mit der Nachricht zurück, daß die Lavikaner gänzlich geſchlagen wären, von den Aequern aber ein großer Theil nach Lavici ſich retirirt hätte. Man marſchirte alſo den folgenden Tag gegen dieſe Stadt, ſchlos ſie rings herum ein, erſtieg ihre Mauren, und gab ſie der Armee zur Plünderung preis. Der Diktator zog mit ſeinem ſiegreichen Heere nach Rom zurück, und legte ſeine acht Tage geführte Würde nieder. Um nun bey Zeiten vorzubeugen, daß nicht die Tribunen möchten auf die Austheilung des lavikaniſchen Landes unter das Volk dringen, und dadurch überhaupt die Zänkereyen wegen der Aeckervertheilung erneuren, verordnete der Senat in zahlreicher Verſammlung, „daß man eine Kolonie nach Lavici ſchicken ſollte.“ Es wurden alſo tauſend fünf hundert Perſonen dahin abgeſchickt, wovon jeder zwey Jauchert Acker bekam. Man erwählte hierauf zu Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht den Agrippa Menenius Lanatus, L. Servilius Struktus, P. Lukretius Tricipitinus, jeden zum zweytenmale, und den Sp. Rutilius Kraſſus; in dem folgenden Jahre den A. Sempronius Atratinus zum drittenmale, den M. Papirius Mugillanus und Sp. Nautius Rutilius, beyde zum zweytenmale. Dieſe zwey Jahre genos man von außen Friede und Ruhe. Allein die Aeckervertheilung veranlaßte zu Rom ſelbſt nichts als Zwiſtigkeiten.

48. Die Aufrührer des Volks waren Sp. Mäcilius und Metilius, welche beyde in ihrer Abweſenheit, jener zum vierten, und dieſer zum drittenmale zu Tribunen des Volks ernannt worden ſind. Dieſe thaten den Vorſchlag, das von den Feinden eroberte Land Mann für Mann zu vertheilen. Hierdurch aber ſah ſich ein großer Theil des Adels in Gefahr, daß ſeine Güter dem gemeinen Weſen anheim fallen würden. Und da die Stadt ſelbſt auf frem-

den Grund und Boden lag, ſo war auch wirklich faſt alles Land bloß mit Hülfe der Waffen erobert worden, und was man zum gemeinen Beſten verkauft hatte, an niemand anders als an das Volk gekommen. Es ſchien alſo ein ſehr heftiger Zwieſpalt zwiſchen dem Volke und dem Senat bevorzuſtehen; und die Kriegstribunen fanden weder in den ordentlichen Verſammlungen des Senats, noch in den Berathſchlagungen, welche ſie dieſerwegen mit den vornehmſten Gliedern deſſelben anſtellten, ein bequemes Mittel, dieſem Uebel vorzubeugen. Endlich ſoll Ap. Klaudius, der Jüngſte unter allen Senatoren, und ein Enkel deſſen, der einer mit von denen der Geſetze wegen verordneten Decemvirs war, folgende Vorſtellung gethan haben: „Ich „gebe euch einen alten Rath, und von dem beſonders mein „Hauß längſt ſchon den heilſamſten Gebrauch gemacht hat. „Mein Aeltervater, Appius Klaudius, hat dem Senat das „einzige Mittel gezeigt, die Macht der Tribunen zu ſchwä„chen, nemlich wenn einige ihrer Kollegen ſelbſt den übri„gen ſich widerſetzten. Leute, die erſt zu einer gewiſſen „Würde gekommen, ſind leicht durch das Anſehen der „Großen auf andere Gedanken zu bringen, beſonders wenn „man gegen ſie einen den Umſtänden angemeßnen Ton an„nimmt, und nicht lauter Machtſprüche gegen ſie thut. „Für ihr Glück haben ſie Muth. So bald ſie ſehen, „daß die Angeſehenſten ihrer Kollegen ſich in ſolche Gunſt „geſetzt haben, daß ſie ſelten bey dem Volke allein alles „ausrichten können, und ſie hingegen bey keiner Sache „mehr etwas gelten, ſo werden ſie gewiß nicht ungeneigt „ſeyn, die Parthey des Senats zu ergreifen, wodurch ſie „ſich die Gunſt deſſelben überhaupt, und beſonders der vor„nehmſten Senatoren zuziehen können.“ Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beyfall; beſonders legte Q. Servilius Priskus dieſerhalben dem jungen Klaudius großes Lob bey, indem er dadurch bewieſe, daß der klaudiſche Geiſt noch in ihm lebe. Man legte auch ſo gleich einem

jeden es zur Pflicht auf, die Tribunen, die er immer könnte, zum Widerſpruch gegen die übrigen zu bereden. So bald der Senat aus einander gegangen war, ſuchten die Angeſehenſten in demſelben alsbald Gelegenheit, mit den Tribunen aufs freundſchaftlichſte ſich zu beſprechen; und durch ihr Zureden, durch die vielen Vorſtellungen, was für einen Gefallen ſie ihnen insbeſondere, und zugleich dem ganzen Senat thun würden, brachten ſie endlich ſechs von dem Kollegio der Tribunen dahin, daß ſie ihnen ihr Wort gaben. Den folgenden Tag wurde im Senat, nach der genommenen Abrede, von nichts anderes, als von dem Aufruhr geſprochen, den Mäcilius und Metilius durch eine ſo ſchädliche Art der Freygebigkeit zu veranlaſſen ſuchten. Die angeſehenſten Senatoren ſtellten aufs nachdrücklichſte vor, daß ſie für ſich kein Mittel dagegen wüßten, und nirgends glaubten einige Hülfe finden zu können, als bey den Tribunen ſelbſt. Das verrathene Vaterland müſſe nun gleich einer ohnmächtigen Privatperſon zu dem Schutze ihrer Macht ſeine Zuflucht nehmen. Dieß mache allemal ihnen und ihrer Würde Ehre, daß das Tribunat nicht ſowol vermögend genug ſey, den Senat zu drücken und Uneinigkeiten unter den Ständen zu veranlaſſen, als vielmehr ihren boshaften Kollegen Widerſtand zu thun. Hierauf entſtand ein großes Geräuſch unter dem geſammten Senat, da von allen Seiten der Kurie nach den Tribunen gerufen wurde. So bald aber alles wieder ſtille geworden war, erklärten ſich die von den Patriciern gewonnene Tribunen dahin, daß ſie dem von ihren Kollegen gethanen Vorſchlag durchaus widerſprächen, falls derſelbe nach dem Urtheil des Senats dem gemeinen Weſen nachtheilig wäre. Dafür ſtattete ihnen der Senat öffentlichen Dank ab. Die Urheber des Vorſchlags hingegen riefen das Volk zuſammen, ſchalten auf ihre Kollegen, als auf Leute, welche dem Beſten des Volks zuwider, und Sklaven der Konſularen wären, und endigten endlich alle andere Beſchimpfungen, die

die ſie gegen dieſelben ausſtießen, damit, daß ſie der ganzen Sache ſich entzogen.

49. Das folgende Jahr, in welchem P. Kornelius Koſſus, K. Valerius Potitus, Quintius Cincinnatus, Numerius Fabius Vibulanus als Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht das Regiment hatten, würde man in zween langwierige Kriege verwickelt worden ſeyn, wenn es nicht den Großen bey den Vejentern zu bedenklich geſchienen hätte, die Waffen zu ergreifen, da die Tiber ſtark ausgetreten war, und nicht nur viel Land überſchwommen, ſondern auch die Häuſer auf demſelben niedergeriſſen hatte. Zu gleicher Zeit hielt die vor drey Jahren erhaltene Niederlage die Aequer ab, den Volanern, einem Volke von ihrer Nation, Hülfe und Beyſtand zu leiſten. Dieſe thaten in das Lavikaniſche, das an ſie gränzte, feindliche Ausfälle, und griffen endlich wider die neuen Einwohner dieſer Stadt zu den Waffen, in Hofnung, daß ſie ſich bey dieſem ungerechten Verfahren durch den allgemeinen Beyſtand der Aequer würden ſchützen können. Allein ſie wurden von dieſen verlaſſen, und verloren, nicht ſowol durch einen nennenswerthen Krieg, als durch eine Belagerung und ein einiges geringes Treffen, Stadt und Land. Der Tribun des Volks, L. Sextius, verſuchte mit dem Vorſchlage durchzudringen, daß nach Volá, ſo wie nach Lavici, eine Kolonie geſchickt werden ſollte; allein die Sache verſchlug ſich durch den Widerſpruch ſeiner Kollegen, die ſich öffentlich dahin erklärten, daß ſie keinen Schluß des Volks würden für gültig halten, wenn er nicht zuvor vom Senat wäre genehmigt worden. Im folgenden Jahre führten das Kriegstribunat mit konſulariſcher Gewalt Kn. Kornelius Koſſus, L. Valerius Potitus, Q. Fabius Vibulanus zum zweytenmale, M. Poſtumius Regillenſis, unter welchen die Aequer Volá wieder gewannen, und nicht allein aufs neue befeſtigten, ſondern auch mit einer Kolonie

be-

beſetzten. Der Krieg wider die Aequer wurde dem Poſtumius aufgetragen, einem Mann von ſchlechter Gemüthsart, die ſich aber mehr nach erhaltenem Siege, als während dem Kriege zeigte. Denn er warb ſein Kriegesvolk in möglichſter Geſchwindigkeit an, marſchirte darauf mit demſelben gegen Volá, und nachdem er durch einige kleine Treffen den Aequern ziemlich den Muth benommen hatte, nahm er die Stadt mit Sturm ein. Wie er hier mit den Feinden fertig geworden war, machte er ſich an die Einwohner; und ob er gleich während der Belagerung der Armee die Plünderung der Stadt zugeſagt hatte, ſo hielt er doch hierinn ſein Wort nicht. Und dieſes, glaube ich, hat vielmehr die Armee gegen ihn aufgebracht, als daß ihnen die Beute gegen das Verſprechen des Tribuns ſollte zu gering geweſen ſeyn, da ſie von einer vor kurzem erſt ausgeplünderten, und mit neuen Einwohnern beſetzten Stadt an ſich nicht viel hoffen konnten. Dieſen Haß gegen ſich vermehrte er nicht wenig, wie er auf Verlangen ſeiner Kollegen wegen den Unruhen, ſo die Tribunen des Volks erregten, nach Rom zurück gekommen war. Denn als der Tribun des Volks, Sextius, die Aeckervertheilung wieder in Vorſchlag brachte, und dabey ſich verlauten ließ, daß er auch von Abſendung einer Kolonie nach Volá Erwehnung thun wolle, indem es billig wäre, denen, welche dieſe Stadt mit dem dazu gehörigen Lande durch Hülfe der Waffen erobert hätten, den Beſitz davon einzuräumen, ließ er dieſe thörichte und faſt unſinnige Worte von ſich hören: „Uebel ſoll es meinen Soldaten gehen, wenn ſie nicht „ſchweigen.“ Worte, die nicht ſowol das Volk, ſondern bald darauf auch der Senat ſehr übel aufnahm. Da alſo der Tribun des Volks, ein Mann, dem es weder an Feuer noch an Beredſamkeit mangelte, einen ſo ſtolzen Geiſt unter ſeinen Gegnern ſah, der ſeine unbändige Zunge bey jeder Anreizung und Gelegenheit Reden ausſtoßen ließ, die nicht nur ihn, ſondern die Sache und den ganzen Senat

nat ſelbſt verhaßt machen konnten: ſo war keiner unter den Kriegstribunen, dem er ſich öfterer widerſetzte, als dieſer Poſtumius. Gleich auf jene ungeſtüme und unmenſchliche Worte rief er gegen das Volk aus: „Quiri„ter, höret ihr ihn den Soldaten, gleich Sklaven, dro„hen? Doch wird euch dieſe Beſtie einer ſo großen Ehre „noch würdiger ſcheinen, als diejenigen, welche euch eine „Stadt und ein Land zum Anbau ſchenken, für eure Ruhe „im Alter ſorgen, und für euer Beſtes gegen ſo grauſame „und übermüthige Gegner kämpfen. Verwundert euch „nur nicht mehr, warum wenige ſich eurer Sache anneh„men. Was haben ſie von euch dafür zu hoffen? Etwa „Ehrenſtellen, welche ihr eher euren Widerſachern, als „den Vertheidigern des römiſchen Volks gebet. Eben „haben euch die von ihm gehörten Worte Seufzer ausge„preßt. Aber was werden die Folgen davon ſeyn? So „bald es zu einer Wahl kömmt, werdet ihr den, welcher „euch nichts als Böſes drohet, denjenigen vorziehen, die „euch mit Ländereyen und Wohnungen verſehen, und eure „Glücksumſtände auf ſichern Fuß ſetzen wollen.“

50. Kaum hatte man bey der Armee von der Rede des Poſtumius Nachricht bekommen: ſo entſtand im Lager eine noch weit heftigere Erbitterung über ihn. „Soll der „Betrüger, hieß es, der uns die verſprochene Beute ſo „ſchändlich vorenthalten hat, den Soldaten noch Böſes „dazu drohen?“ Es kam alſo zu einem allgemeinen Geſchrey und Lermen. Der Quäſtor, P. Seſtius, meynte, daß er dieſen Aufruhr eben ſo gut mit Gewalt ſtillen könnte, als derſelbe damit angefangen war. Er ſchickte alſo den Liktor auf einen Soldaten zu, der allzu heftig ſchrie und tobte; aber daraus entſtand ein noch weit größerer Lermen und Zank. Der Quäſtor wurde mit einem Stein geſchmiſſen, und dadurch genöthiget, ſich auf die Seite zu machen, da ihm noch der Thäter nachrief: „Der Quä-

„ſtor

„ſtor hat nun das, womit der Feldherr den Soldaten dro„het.“ Man rief endlich den Poſtumius herbey, den Lermen zu ſtillen; aber dieſer machte durch ſein ſtrenges Fragen und grauſames Beſtrafen alles noch weit ärger. Zuletzt da er aus Zorn immer raſender wurde, und aufs Geſchrey derer, die er befohlen hatte unter einer Hürde zu erſäufen, eine Menge Volks nach ihnen zugelaufen kam, ſtieg er von Wuth ganz außer ſich vom Tribunal, und rannte auf die, welche ſich der Strafe widerſetzen wollten. Die Liktoren und Centurionen wollten ihm Platz machen, und das Volk auf die Seite dringen. Dieß machte aber daſſelbe ſo erbittert, daß nun ein Kriegstribun von ſeiner eigenen Armee zu Tode geſteinigt wurde. Die Nachricht von dieſem grauſamen Verfahren kam bald nach Rom, und die Kriegstribunen verlangten, daß im Namen des Senats eine Unterſuchung wegen dieſer Ermordung ihres Kollegen ſollte angeſtellt werden; allein darwider ſetzten ſich die Tribunen des Volks. Doch dieſer Streit hieng von einem andern ab. Denn der Senat war beſorgt, das einmal aufgebrachte Volk möchte aus Furcht vor einer ſolchen Unterſuchung Kriegstribunen aus ſeinem Mittel erwählen, und dieſerhalben drang er mit aller Macht darauf, daß Konſuls erwählt werden ſollten. Da nun die Tribunen des Vols ſo wenig geſtatteten, daß vom Senat ein Schluß gefaßt würde, als daß zu einer Konſulwahl ſollte geſchritten werden: ſo kam es zu einem Interregnum. Endlich aber ſiegte doch der Senat.

51. Q. Fabius Vibulanus, der Zwiſchenregent, ſtellte die Wahlverſammlung an, von welcher M. Kornelius Koſſus, L. Furius Medullinus, zu Konſuls gemacht wurden. Unter dieſen wurde gleich mit dem Anfang ihrer Regierung vom Senat ein Schluß abgefaßt, daß die Tribunen des Volks auf eine Unterſuchung wegen dem am Poſtumius begangenen Mord bey demſelben dringen, und

ihm

ihm es überläſſen ſollte, wem ſie aufzutragen wäre. Der gemeine Bürgerſtand übergab die ganze Sache mit Einwilligung des geſammten Volkes dem Senat. Dieſer behandelte dieſelbe mit aller Mäßigung und Gelindigkeit, und erkannte nur wenige für ſtrafwürdig, von denen man gewiß glaubte, daß ſie ſich ſelbſt das Leben genommen hätten. Und dennoch konnte er es nicht verhüten, daß das gemeine Volk auch hierüber nicht ſchwierig wurde. „Die „ihres Beßten wegen gemachte Verordnungen blieben ſchon „ſo lange Zeit unausgeführt; da man inzwiſchen jeden „Vorſchlag, der ihr Blut und Leben beträfe, ſchnell ge„nug ausübe, und niemand ſo mächtig ſey, Hinderniſſe „demſelben in Weg zu legen.“ Dieß ſchien alſo der bequemſte Zeitpunkt zu ſeyn, nach Beſtrafung dieſes Aufruhrs die Gemüther dadurch zu beſänftigen, daß man von der Vertheilung des volaniſchen Landes wieder zu reden anfienge; beſonders weil ſich hierdurch das Verlangen nach der vorgeſchlagenen Ländervertheilung verringern könnte, der zu Folge ſonſt die Patricier das widerrechtlich bißher beſeſſene gemeine Land abtreten müßten. Allein dieß gab nur zu größerer Erbitterung des Volkes Anlaß, indem es ſehen mußte, daß der Adel nicht nur in ſeinem widerrechtlichen Beſitze der gemeinen Ländereyen bleiben, ſondern auch nicht zugeben wollte, daß das den Feinden abgenommene und noch niemand zuſtändige Land unter das Volk ausgetheilt würde; damit es ja, wie alles andere, in kurzem einigen wenigen zur Beute werden möchte. In dieſem Jahre zog der Konſul Furius mit den Legionen gegen die Volsker, welche ins Gebiet der Herniker gefallen waren, weil man aber nirgends den Feind antraf, bemächtigte er ſich von Ferentinum, in welche Stadt ſich eine Menge Volsker retirirt hatten. Man fand hier weniger Beute als man gehofft hatte; weil die Volsker, welche wol ſahen, daß die Stadt nicht zu retten wäre, in der Nacht ſie verließen, und das Beßte mit ſich fort-

 nahmen.

nahmen. Wie ſie alſo den Tag darauf erobert wurde, fand man faſt niemand darinn. Das Land wurde den Hernikern geſchenkt.

52. Das vernünftige Betragen der Tribunen erhielt dieß ganze Jahr hindurch die Ruhe. In dem folgenden war unter den Konſuls, Q. Fabius Ambuſtus und K. Furius Pacilus, L. Icilius Tribun des Volks. Dieſer ſuchte gleich Anfangs, als wenn ihm ſolches ſein Name und Herkommen zur Pflicht machte, durch die vorgeſchlagene Aeckervertheilung Unruhen zu erregen. Zu gleicher Zeit aber äußerte ſich auch die Peſt; und ob ſie wol mehr Angſt, als wirklichen Schaden verurſachte, ſo nöthigte ſie doch die Leute, ſtatt an öffentliche Verſammlungen und Zänkereyen, vielmehr auf ihre Häuſer und auf die Erhaltung ihrer Geſundheit zu denken; ja man glaubte, daß die Peſt damals lange nicht ſo viel Schaden gebracht habe, als man von bürgerlichen Unruhen hätte befürchten müſſen. Rom überſtand alſo die Peſt ſo, daß es während derſelben zwar viele Kranke hatte, aber doch wenig Leute ſtarben; indeſſen drückte es das folgende Jahr unter den Konſuls, M. Papirius Atratinus, und K. Nautius Rutilus, ein Mangel an Lebensmitteln, weil man, wie in ſolchen betrübten Umſtänden zu geſchehen pflegt, den Ackerbau mußte liegen laſſen. Die Hungersnoth würde alſo zu einer weit größern Plage als die Peſt geworden ſeyn, wenn man nicht bey allen Völkern, die am etruſkiſchen Meere und an der Tiber wohnten, Getreide hätte aufkaufen laſſen, um dadurch dem Mangel abzuhelfen. Zwar waren die Samniter, die zu Kapua und Kumä wohnten, übermüthig genug, den römiſchen Abgeordneten allen Ankauf zu verbieten. Hingegen wurde ihnen von den Regenten in Sicilien aller mögliche Vorſchub gethan. Etrurien aber ließ es ſich am meiſten angelegen ſeyn, Rom vermittelſt der Tiber mit Getreide zu verſehen.

Die Konſuls wurden am erſten gewahr, wie leer Rom an Einwohnern geworden. Denn ſie konnten nicht mehr als einen Senator zu jeder dieſer Geſandſchaften abordnen, und mußten jedem zween vom Ritterſtande zu Gefährten geben. Uebrigens hat man dieſe zwey Jahre hindurch, die Peſt und Hungersnoth ausgenommen, weder von innerlichen noch auswärtigen Unruhen ſich beſchwert geſehen. So bald aber dieſe beyde Plagen aufhörten, ſtellte ſich alles wieder ein, was ſonſt das gemeine Weſen zu beunruhigen pflegte; innerhalb Rom Zwietracht, von außen Krieg. —

53. Unter den Konſuls, Mamerkus Aemilius, K. Valerius Potitus, griffen die Aequer zu den Waffen. Die Volsker erklärten ſich zwar nicht öffentlich mit denſelben wider die Römer; allein es gaben ſich doch viele von ihnen freywillig an, um Sold dieſen Feldzug mit zu machen. Das Gerücht von dieſem bevorſtehenden Krieg war nicht ſo bald nach Rom gedrungen, als der Konſul Valerius, beſonders weil der Feind bereits ins Gebiet der Lateiner und Herniker eingefallen war, eilends zur Anwerbung der wider denſelben abzuſchickenden Armee ſchreiten wollte. Allein der Tribun des Volks M. Mänius, welcher die Aeckervertheilung mit Eifer betrieb, widerſetzte ſich ihm dieſerwegen, und niemand zeigte ſich alſo geneigt, in der Hofnung, an dem Tribun Schutz zu haben, ſich anſchreiben zu laſſen. Allein auf einmal lief die Nachricht ein, daß die Feſtung Karventana von den Feinden weggenommen worden ſey. Dieſer für die Römer ſo ſchimpfliche Vorfall machte nicht allein beym Senat den Mänius ſehr verhaßt, ſondern gab auch den übrigen Tribunen, welche ohnedem ſchon ſich hatten bereden laſſen, ſich ihm wegen der Aeckervertheilung zu widerſetzen, die ſcheinbarſte Urſache ſolches mit allem Rechte zu thun. Inzwiſchen wurde noch lange über dieſe Sache von beyden Partheyen, geſtrit-

 ten.

ten. Endlich nahmen die Konſuls Götter und Menſchen zu Zeugen, daß die Schuld von allem Schaden und Schimpf, den man bereits von den Feinden erlitten und noch zu befürchten hätte, allein auf den Mänius fiele, weil er das Aufbot des Kriegesvolks verhindere; da hingegen dieſer aus vollem Halſe ſchrie, daß er ſolches nicht länger thun wollte, ſo bald die unrechtmäßigen Beſitzer die der Gemeinheit zuſtändige Ländereyen abträten. Zuletzt machten neun Tribunen dieſem Streit dadurch ein Ende, daß ſie kraft des unter ſich gemachten Schluſſes öffentlich erklärten: „ungeachtet des Widerſpruchs ihres „Kollegen dem Konſul, K. Valerius, allen Beyſtand „zu leiſten, wenn er die, welche ſich dieſerhalb nicht „wollten anwerben laſſen, zur verdienten Strafe verdam„men würde.“ So bald der Konſul ſich mit dieſer Verſicherung geſchützt ſah, gebrauchte er gegen einige wenige, die den Tribun zu ihrem Beyſtand anruften, die nöthige Gewalt, und dadurch jagte er den übrigen eine ſolche Furcht ein, daß ſie freywillig ihren Eid leiſteten. Der Konſul marſchirte alſo mit ſeiner Armee, ſo viel Haß und Abneigung ſie auch gegen ihn hatte, nach der Feſtung Karventana, und hatte das Glück, beym erſten Anfall auf dieſelbe die Beſatzung heraus zu jagen, und ſich ihrer zu bemächtigen. Denn der größte Theil der Beſatzung war ſo unbehutſam geweſen, auf Beute auszugehen, und gab dadurch dem Konſul Gelegenheit, ohne viele Mühe von dieſer Feſtung Meiſter zu werden. Wegen den beſtändigen Streifereyen, die der Feind aus derſelben that, fand man einen ziemlichen Vorrath, Beute zu machen; beſonders weil er alles, was er aus den Gegenden herum zuſammen brachte, hier an dem ſicherſten Orte zu verwahren glaubte. Es ließ aber der Konſul die ganze Beute an den Meiſtbietenden verkaufen, und befahl den Quäſtoren, die dafür eingekommene Gelder für die gemeine Schatzkammer zu berechnen; maßen der Kriegesmann wol auf die

Beute hätte Anſpruch machen können, wenn er ſich nicht zuvor geweigert hätte, Kriegesdienſte zu thun. Dadurch aber vermehrte er ſowol bey dem Volke, als bey der Armee den Haß gegen ſich. Als er daher auf Bewilligung des Senats mit der geringern Siegesfeyer in Rom ſeinen Einzug hielt, fiengen die Soldaten mit der ihnen gewöhnlichen Freyheit gleichſam in zween Chören gegen einander zu ſingen an; und ſchalten bald auf den Konſul, bald erhoben ſie den Mänius, welches letztere nie geſchah, ohne daß das auf den Straßen haufenweiſe ſtehende Volk ſein Vergnügen darüber zu erkennen gab, und mit den Soldaten faſt in die Wette ſchrie. Dieſes letztere machte den Senat unruhiger, als der beynahe gewöhnliche Muthwillen, welchen das Kriegesvolk gegen den Konſul hatte ausgehen laſſen. Und weil man nicht zweifelte, daß Mänius gewiß das Kriegestribunat erhalten würde, falls er es ſuchen ſollte, beugte man der Sache dadurch vor, daß man Konſuls wählte.

54. Dieſe Wahl traf den Kn. Koſſus, und den L. Furius Medullinus zum zweytenmal. Nie war das Volk ſo ſchwierig, daß ihm nicht geſtattet worden, Kriegestribunen zu ernennen. Sein Mißvergnügen hierüber legte es bey der Quäſtorwahl an den Tag, und rächete ſich dadurch, daß es nun zum erſtenmal Quäſtoren aus ſeinem Mittel wählte. Unter vieren alſo war nur ein Patricier, welcher dieſes Amt erhielt, nemlich Cäſo Fabius Ambuſtus; die übrigen drey, Q. Silius, P. Aelius, P. Pupius, wurden aus dem gemeinen Bürgerſtande genommen, und den jungen Herren aus den beßten Familien der Stadt vorgezogen. Ich habe angemerkt gefunden, daß es Icilier geweſen, Leute aus einer gegen den Senat den größten Haß tragenden Familie, welche dem Volk dieſen freyen Schritt bey der Quäſtorwahl angerathen haben. Es wurden drey derſelben auf dieſes Jahr zu Tribunen

ernannt. Dieſe machten dem Volke zu vielen und großen Veränderungen Hofnung, nach denen es längſt ſich ſehnte; allein ſie verſicherten auch, nichts eher zu thun, wenn das Volk nicht Muth genug haben würde, wenigſtens bey der Quäſtorwahl, welche der Senat allein für das Volk ſowol als für die Patricier frey gelaſſen hätte, das zu thun, was längſt ſein Wunſch wäre, und was es auch kraft der Geſetze thun könnte. Dieſe Wahl ſah daher das Volk als einen großen Sieg an; und es betrachtete dieſe Quäſtur nicht ſowol als den größten Gipfel der Ehre, den es erlangen könnte; vielmehr glaubte es, daß durch dieſelbe verdienſtvollen Männern aus ſeinem Mittel der Weg auch zum Konſulat und zu Triumphen geöfnet wäre. Der Senat hingegen ergrimmte hierüber ungemein; nicht eben deßwegen, weil dieſe Würde zu einer gemeinſchaftlichen gemacht worden: ſondern weil das Patriciat nun in Gefahr wäre, ſie gänzlich zu verlieren. Wenn dergleichen zur Gewohnheit wird, wollen wir, ſagten ſie, keine Kinder mehr zeugen, die das Recht ihrer Vorfahren verlieren, andere in dem Beſitze ihrer Würden ſehen, und zu nichts anders die Hofnung haben ſollen, als Prieſter des Mars, des Jupiters und anderer Götter zu werden, um für das Volk den Opferdienſt zu verrichten, ohne ferner auf Aemter des Staats, auf Anſehen und Macht Anſpruch machen zu dürfen. Man war alſo von beyden Seiten ſehr gegen einander aufgebracht. Das Volk hatte theils für ſich etwas ganz außerordentliches gewagt, theils ſah es ſich in ſeinen Angelegenheiten von drey der angeſehenſten Männern unterſtützt. Der Senat von ſeiner Seite befürchtete, daß es nun in allen Sachen, wo das Volk gleiche Freyheit hätte, ſo wie bey der Quäſtorwahl gehen möchte, und drang darauf, daß neue Konſuls erwählt werden ſollten, weil dieſe Würde noch keine gemeinſchaftliche wäre. Die Icilier hingegen ſprachen von nichts als Kriegestribunen, und daß es endlich einmal Zeit wäre, den gemeinen Bür-

ger-

gerſtand an den öffentlichen Ehrenämtern Antheil nehmen zu laſſen.

55. Aber es äuſſerte ſich lange keine Gelegenheit, bey der ſie ſich hätten den Konſuls widerſetzen können, um ihren Willen erfüllet zu ſehen. Endlich zeigte ſie ſich ganz unvermuthet, da die Nachricht einlief, daß die Volsker und Aequer ins Gebiet der Lateiner und Herniker einen feindlichen Einfall gethan hätten. Die Konſuls fiengen ſo gleich an, mit Bewilligung des Senats Volk zu dieſem Kriege aufzubieten; allein die Tribunen widerſetzten ſich ihnen mit aller Macht, und behaupteten, daß dieſer Vorfall ſie und das Volk angehe. Die Konſuls hatten jetzt mit drey Tribunen zu thun, die alle drey Männer von dem größten Muthe waren, und aus den vornehmſten Häuſern aus dem Volke abſtammten. Zween davon beredeten ſich, daß jeder von denſelben beſtändig gegen einen von den Konſuls ein wachſames Auge haben, da hingegen der dritte das Volk bald von öffentlicher Verſammlung abhalten, bald zuſammen berufen ſollte. Es konnten alſo weder die Konſuls mit der Werbung durchdringen, noch aber die Tribunen zu der Wahl gelangen, die ſie ſich wünſchten. Endlich lenkte ſich das Glück auf die Seite des Volks, und es kam die Nachricht, daß die Aequer, während daß ein Theil der in der Feſtung Karventana gelegenen Beſatzung auf Fourage ausgegangen, derſelben ſich bemächtiget, und nicht nur die noch vorgefundene Mannſchaft, ſondern auch die, welche zurückkommen wollen, oder die ſie auf den Feldern zerſtreut angetroffen, insgeſammt niedergemacht hätten. Dieſer fürs gemeine Weſen ſo widrige Vorfall machte den Tribunen in Verfolgung ihrer Abſichten neuen Muth. Man gab ſich vergebliche Mühe, ſie wenigſtens jetzt von der fernern Hintertreibung des Krieges abzubringen; und weil ſie ſich alſo ſo wenig durch die Gefahr, welche dem Vaterlande drohete, noch durch den Haß, den

ſie ſelbſt zu befürchten hatten, auf andere Gedanken bringen ließen: ſo erhielten ſie endlich ſo viel, daß der Senat durch ein Dekret die Wahl der Kriegstribunen zugeſtand, doch mit dieſem Bedinge, daß auf keinen Rückſicht genommen werden ſollte, welcher dieſes Jahr Tribun des Volks geweſen wäre; und daß auch keiner derſelben das folgende Jahr ſollte wieder das Tribunat verwalten können. Wobey der Senat ohne allen Zweifel auf die Icilier zielte, welche er im Verdacht hatte, daß ſie ſich für die vielen in ihrem Tribunat veranlaßten Zwiſtigkeiten mit der Konſulwürde wollten belohnt ſehen. Indeſſen nahm nun die Werbung ihren Fortgang, und man rüſtete ſich mit Einwilligung aller Stände zum Kriege. Verſchiedene Geſchichtſchreiber laſſen es unausgemacht, ob beyde Konſuls ſich mit der Armee gegen die Feſtung Karventana auf den Marſch begeben, oder ob einer davon zurückgeblieben ſey, die Wahl zu beſorgen. Das hingegen muß man wol für gewiß halten, was ſie einhellig berichten, daß man nemlich von der Feſtung Karventana abgezogen ſey, nachdem man ſie lange vergeblich belagert, und daß man hingegen Verrugo im Volskiſchen mit eben der Armee eingenommen, und ſodann ſtarke Streifereyen ins Volskiſche und Aequiſche gethan habe, und mit reicher Beute zurückgekehret ſey.

56. Ob nun gleich zu Rom das Volk in ſo ferne geſiegt hatte, daß man zu der Wahl ſchreiten mußte, die es verlangte, ſo hatte doch der Senat Urſache, mit dem Ausſchlage derſelben zufrieden zu ſeyn. Denn wider alles Vermuthen wurden zu Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht drey Patricier erwählt, K. Julius Julus, P. Kornelius Koſſus, K. Servilius Ahala. Die Patricier ſollen dabey die Liſt gebraucht haben, welche ihnen damals ſchon von den Iciliern vorgeworfen wurde, daß ſie unter die würdigſten Bewerber um dieſe Würde auch eine Menge

ganz

ganz geringer Leute annahmen, durch deren allzuekelhaften Aufzug das Volk gänzlich die Luſt verloren habe, jemanden aus dem gemeinen Bürgerſtande ſeine Stimme zu geben. Inzwiſchen lief die Nachricht ein, daß die Volsker und Aequer, ſie mochten nun durch die Vertheidigung der Feſtung Karventana mehr Muth bekommen haben, oder wegen der zu Verrugo verlornen Beſatzung ſich zu rächen ſuchen, ſich mit aller Gewalt zum Kriege rüſteten. Die Hauptanſtalten zu demſelben würden bey den Antiatern gemacht. Dieſe hätten ihre Geſandten nach beyden Völkern herumgeſchickt, und ihnen ihre Trägheit vorgeworfen, daß ſie, in ihren Mauren eingeſchloſſen, das vorige Jahr die Römer ihr Land hätten verwüſten und die Beſatzung zu Verrugo aufheben laſſen. Dieſe ſchickten bereits nicht ſowol Armeen in ihre Grenzen, ſondern vielmehr Kolonien; und ſie ſelbſt hätten nicht allein ihre Länder unter ſich getheilt, ſondern auch ſo gar Ferentinum, ſo bald es von ihnen erobert worden, den Hernikern geſchenkt. Dieſe Vorwürfe machten allenthalben, wo die Geſandten hinkamen, ſo viel Eindruck, daß ſo gleich der Kern der jungen Mannſchaft aufgeboten und von allen dieſen Völkern nach Antium geſchickt wurde, wo man ein Lager aufſchlug, und den Feind erwartete. — Alles dieſes kam den Römern zu Ohren, und wurde noch weit ſchrecklicher gemacht, als es in der That war. Der Senat beſchlos ſo gleich, wie gemeiniglich bey dergleichen unvermutheten Vorfällen von ihm zu geſchehen pflegt, daß ein Diktator ſollte ernannt werden. Darüber ſollen Julius und Kornelius ihren größten Mißfallen bezeigt haben, ſo daß man von beyden Seiten aufs heftigſte ſich zankte. Denn die vornehmſten Glieder des Senats thaten anfangs weitläuftige, jedoch vergebliche Vorſtellungen, daß die Kriegstribunen durchaus nicht vom Senat abhängig ſeyn wollten; und als ſie ſich endlich ſelbſt an die Tribunen des Volks deßwegen wandten, und ihnen beſonders vorſtellten, daß in dergleichen Fällen

öfters ſchon durch ihre Macht den Konſuls Widerſtand gethan worden ſey: freuten dieſe ſich ſehr über die im Senat entſtandene Uneinigkeit, gaben aber zur Antwort, daß man ſich von ihnen, die man nicht als Mitbürger, ja nicht einmal als Menſchen anſehen wollte, keinen Beyſtand verſprechen möchte. Wenn es einmal ſo weit käme, daß jedermann auf Ehrenſtellen Anſpruch machen, und an der Regierung des Staates Antheil nehmen dürfe, alsdann würden ſie dafür ſorgen, daß die Schlüſſe des Senats durch den Stolz anderer Amtsperſonen nie unkräftig werden könnten. Inzwiſchen möchten die Patricier, die ſich an keine Geſetze binden wollten, und nicht die geringſte Achtung gegen öffentliche Würden hätten, auch das thun, was man von den Tribunen ſonſt zu erwarten pflege.

57. Es war in der That jetzt die unrechte Zeit, an nichts als dieſe Zwiſtigkeiten zu gedenken, da ein ſo großer Krieg bevorſtand. Endlich, nachdem lange genug bald Julius, bald Kornelius ſich über die Unbilligkeit beſchwert hatten, daß man ſie der vom Volke ihnen aufgetragenen Würde berauben wollte, da ſie doch ſelbſt fähig genug wären, dieſen Krieg zu führen, ergrif der Kriegstribun Ahala Servilius das Wort, und ſagte: „Ich habe bißher ſtill geſchwiegen, nicht als wenn ich noch unſchlüſſig „geweſen wäre, was ich für eine Parthey ergreifen „ſollte — denn welcher rechtſchaffen geſinnte Bürger kann „ſich etwas anders gefallen laſſen, als was das gemeine „Wohl erfordert? — Nein, nein, vielmehr weil ich im„mer wünſchte, daß meine Kollegen von freyen Stücken „dem Gutachten des Senats möchten nachgeben, und es „nicht ſo weit kommen laſſen, daß man wider ſie die Macht „der Tribunen des Volks zu Hülfe rufen müßte. Ich „würde ihnen noch jetzt, wenn es die Umſtände erlaubten, „die Zeit gern laſſen, die Meynung, auf der ſie ſo ſteif be-

„ſtehen

„ſtehen, zu ändern. Allein weil der durchaus nöthige „Krieg kein längeres Bedenken geſtattet, ſo ziehe ich auch „das Wohl unſeres Vaterlandes der Gunſt meiner Kolle„gen vor. Bleibt der Senat bey ſeinem Schluſſe; ſo er„nenne ich dieſe kommende Nacht einen Diktator, und „wenn ſich auch jemand demſelben widerſetzen ſollte, ſo iſt „es mir doch genug, daß es das Gutachten des Senats „iſt.“ Dieſe Rede zog ihm das verdiente Lob und einen allgemeinen Dank zu. Er ernannte den P. Kornelius zum Diktator, und dieſer ihn zum Chef der Reiterey; und er zeigte alſo ſeinen Kollegen, und allen, die aufmerkſam auf ſein Betragen waren, an ſeinem Beyſpiel, daß Ruhm und Ehre manchmal denen am erſten zu Theil werden, die am wenigſten darnach trachten. Dieſer Krieg fiel indeſſen nicht merkwürdig aus. Die Feinde wurden in einem Treffen mit leichter Mühe nahe vor Antium geſchlagen. Nach dieſem erfochtenem Sieg fiel die Armee ins Volskiſche, um darinn zu plündern, und nahm eine Feſtung am fuciniſchen See mit Sturm ein, wobey drey tauſend Mann zu Gefangenen gemacht, die übrigen Volsker aber in ihre Stadt hineingetrieben wurden, ohne daß ſie das Herz hatten, ihr Land zu vertheidigen. Nachdem alſo der Diktator dieſen Krieg ſo geführt hatte, daß er wenigſtens ſich ſein Glück zu nutze machte, kehrte er unter mehreren Glückwünſchen über daſſelbe, als über erfochtenen großen Ruhm, mit der Armee zurück, und legte ſeine Würde nieder. Die Kriegstribunen, ohne einer Konſulwahl im geringſten Erwähnung zu thun, gewiß aus noch daurendem Mißvergnügen, daß ein Diktator ernannt wurde, ſetzten einen Tag an, um Kriegstribunen zu erwählen. Dieß machte dem Senat nicht geringe Unruhe, indem er ſich nun von den Seinigen ſelbſt verlaſſen ſehen mußte. So wie er demnach das Jahr zuvor dadurch, daß man auch die ſchlechteſten Leute vom Volke unter die Kandidaten aufnahm, es dahin brachte, daß man durchaus kei-

nen vom gemeinen Bürgerſtande zu dieſer Würde ernannte: ſo ließen ſich auch jetzt die Angeſehenſten und Vornehmſten von den Patriciern bereden, ſich um dieſelbe zu bewerben, welchen auch alle Stellen zu Theil wurden, ohne daß nur einer vom Volke dazu wäre mit erwählt worden. Es erhielten alſo folgende vier Patricier das Kriegstribunat, die es alle ſchon verwaltet hatten: L. Furius Medullinus, K. Valerius Potitus, Numerius Fabius Vibulanus, K. Servilius Ahala; welcher letztere alſo in dieſer Würde ſo fort blieb, und zwar theils ſeiner Verdienſte und großen Eigenſchaften überhaupt, theils aber beſonders der vorzüglichen Achtung wegen, die er ſich zuletzt durch die unter allen ſeinen Kollegen allein bewieſene Mäßigung erwarb.

58. In dieſem Jahre endigte ſich der Waffenſtillſtand mit den Vejentern. Man ließ daher eine Geſandſchaft, welcher die Bundesprieſter mitgegeben wurden, abgehen, um eine Schadloshaltung für das, was den Römern abgenommen worden war, zu verlangen. Kaum hatte dieſe Geſandſchaft die Grenzen der Vejenter erreicht, ſo kam ihnen eine von denſelben entgegen, mit der Bitte, nicht nach Veji ſelbſt zu gehen, bevor ſie den römiſchen Senat geſprochen hätten. Dieſer willigte darein, auf keine Schadloshaltung gegenwärtig zu dringen, da innerliche Zwiſtigkeiten bey den Vejentern obwalteten. So weit war man damals entfernt, den ſchlechten Zuſtand anderer ſich zu nutze zu machen. Man hatte auch von Seiten der Volsker Verluſt erlitten, indem die zu Verrugo gelegene Beſatzung in ihre Hände fiel. Dieſer Vorfall zeigte, wie viel gleichſam von einem Augenblick abhangen kann. Denn wäre man dieſer Beſatzung, wie ſie von den Volskern belagert wurde, auf ihr erſtes Anſuchen ſo gleich zu Hülfe gekommen, ſo hätte ſie vollkommen gerettet werden können. Weil man aber in etwas damit zauderte, ſo kam

zwar

zwar das von Rom abgeſchickte Kriegesvolk zu dieſer Abſicht zu ſpät vor Verrugo an, jedoch früh genug, das noch friſche Blut der ermordeten Beſatzung an den nach Beute herumſtreifenden Feinden zu rächen. Dieſes Zaudern legte man indeſſen mehr dem Senat als den Tribunen zur Laſt; gleich als wenn derſelbe, da er hörte, daß die Beſatzung ſich aufs tapferſte vertheidigte, nicht daran gedacht hätte, daß auch die größte Tapferkeit nicht mehr leiſten könne, als menſchlichen Kräften möglich iſt. Jedoch dieſe ſo heldenmüthige Krieger ſind ſo wenig ungerochen geſtorben, als nach ihrem Tode ungerochen geblieben. Im folgenden Jahre, da P. und Kn. Kornelius Koſſus, Numerius Fabius Ambuſtus, L. Valerius Potitus, Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht waren, wurde aufs neue der Krieg wider die Vejenter beſchloſſen. Die Urſache hierzu war die übermüthige Antwort, welche der vejentiſche Senat der römiſchen Geſandſchaft gab; denn als dieſe nach Veji gekommen war, um eine Schadloshaltung wegen dem zu verlangen, was den Römern wäre abgenommen worden; ließ derſelbe ihr andeuten, ſo gleich ihre Stadt und ihr Gebiet zu verlaſſen, oder ſie wollten ihnen das geben, was Lars Tolumnius bey gleicher Gelegenheit den römiſchen Geſandten gegeben hätte. Dieß verdroß den Senat dergeſtalt, daß er ſo gleich den Kriegstribunen auftrug, den nächſten beſten Tag dem Volke die Nothwendigkeit eines Krieges wider die Vejenter vorzuſtellen. Allein kaum fiengen dieſe an, ein Wort davon zum Volke zu ſagen, ſo äußerte die römiſche Jugend das größte Mißvergnügen darüber. „Der Krieg gegen die Volsker, „hieß es, iſt noch nicht geendigt. An zween Plätzen ha„ben wir unſere Beſatzung verloren, und ſie ſind noch nicht „ohne Gefahr für unſer Vaterland, noch in der Feinde „Hände. Kein Jahr geht vorbey, ohne daß wir aufs „Schlachtfeld müſſen. Und gleich als wenn wir noch „nicht genug ausgeſtanden hätten, ſoll man einen neuen

„Krieg

„Krieg gegen ein benachbartes Volk, das eines der mäch„tigſten iſt, und ganz Etrurien gegen uns aufwiegeln „kann, anfangen.“ Dieſen Mißmuth, der für ſich ſchon unter dem jungen Volke entſtanden war, brachten die Tribunen des Volks noch zu völliger Gährung. „Der größte „Krieg, den wir zu führen haben, ſagten dieſe, iſt der, „welcher ſich zwiſchen dem Senat und dem Volke entſponnen „hat; dieſes will man alſo mit Vorſatz durch Kriegsdienſte „unterdrücken, und es zum Schlachtopfer auswärtiger „Feinde machen; dieſes will man deßwegen von Rom ent„fernen und gleichſam daraus verweiſen, damit es nicht „zu Hauſe im Genuſſe des Friedens ſich an ſeine Freyheit „und an die Kolonien erinnern, und alsdann auf die Ver„theilung der gemeinen Ländereyen, und auf eine freye „Wahl Anſpruch machen möchte.“ Und nach ſolchen Reden näherten ſie ſich den Veteranen, nahmen ſie bey der Hand, rechneten jedem die Feldzüge her, die ſie ſchon gethan hätten, und die vielen Wunden und Narben, die ſie aufweiſen könnten; fragten ſie auch dabey, ob ſie wol an ihrem Leibe noch eine unverſehrte Stelle hätten, neue Wunden zu empfangen, und noch ſo viel Blut miſſen könnten, um ſolches fürs Vaterland zu vergießen. Durch ſolche Reden, die ſie nicht allein öffentlich, ſondern auch bey jeder andern Gelegenheit von ſich hören ließen, hätten ſie das Volk beynahe ganz von dem Kriege abwendig gemacht; daher man nicht allein mit dem Vorſchlag, der deßwegen dem Volke gethan werden ſollte, zu zaudern fortfuhr, ſondern es ließ ſich auch an, daß es nie würde zu demſelben gekommen ſeyn, wenn man länger fortgefahren hätte, ihn auf ſolche Art verhaßt zu machen.

59. Endlich wurde beſchloſſen, daß die Kriegestribunen mit der Armee ins Volskiſche aufbrechen ſollten. Kn. Kornelius wurde allein zu Rom zurückgelaſſen. Wie aber

die

die drey Tribunen nirgends ein Lager der Volsker vorfanden, und es das Anſehn nicht hatte, als wenn ſich der Feind in ein Treffen einlaſſen wollte, fiel jeder mit einem Theil der Armee in ſein Land ſelbſt, um es auszuplündern. Valerius marſchirte alſo gegen Antium, Kornelius gegen Ecetrá, und wo ſie nur hinkamen, wurden Häuſer und Felder weit und breit von ihnen verheeret, um die Volsker von andern Unternehmungen abzuhalten. Fabius aber ſuchte das auszuführen, was man am meiſten wünſchte, und gieng gerade auf Anxur zu, ſolches zu belagern, ohne auf dieſem Marſche mit Plündern ſich aufzuhalten. Anxur war ehedem das heutige Tarracmá, und lag von einer Seite tief an einem Moraſte, wo Fabius zuerſt Mine machte, einen Angrif auf ſie zu thun. Inzwiſchen hatte er zugleich vier Kohorten unter der Anführung des K. Servilius Ahala nach der andern Seite abgeſchickt, um daſelbſt den dichte an der Stadt liegenden Hügel einzunehmen, welche auch von demſelben, weil ſie nicht die geringſte Beſatzung vorfanden, mit großem Geſchrey und Lermen der Mauer ſich bemächtigten. Hierdurch geriethen die, welche den tiefer liegenden Theil der Stadt wider den Fabius vertheidigten, in die größte Verwirrung, und gaben dadurch demſelben Zeit, die Leitern anzulegen, durch deren Hülfe in kurzer Zeit die Mauer voll von Feinden war, die ein langdaurendes Blutbad unter den Belagerten anrichteten; ſo daß ſowol die, welche ſich wehrten, als die, ſo die Flucht nahmen, Bewafnete und Unbewafnete, ihr Leben laſſen mußten. Weil ſie alſo den Sieg ſchon in den Händen der Feinde ſahen, und ſich mit der Flucht nicht retten konten, waren ſie genöthiget, in ein ordentliches Treffen ſich einzulaſſen. So gleich wurde öffentlich bekannt gemacht, daß niemand an ſeinem Leben etwas ſollte zu befürchten haben, außer wer ſich zur Wehre ſetzen würde; und hierauf legte alles Volk, das noch übrig war, die Waffen nieder, ſo daß man zwey tauſend fünf hundert lebendig

bendig Gefangene zählte. Im übrigen ließ Fabius ſeinem Kriegsvolke nicht zu, die geringſte Beute zu machen, biß ſeine Kollegen kämen; indem die zwey andere Heere, welche die Volsker verhinderten, der Stadt Anxur zu Hülfe zu kommen, an ihrer Eroberung gleichen Antheil hätten. Kaum waren ſie angelangt, ſo wurde dieſe ſeit langer Zeit her reiche Stadt den dreyen Armeen zuſammen Preis gegeben; und dieſes gütige Betragen der Befehlshaber ſöhnte zum erſtenmale den Senat mit dem Volke aus. Außerdem drangen noch zu einer Zeit, die nicht vortheilhafter hätte gewählt werden können, die Vornehmſten des Senats darauf, ohne daß zuvor von dem Volke oder den Tribunen mit einem Worte davon Erwähnung gethan worden, daß derſelbe eine Verordnung machen mußte, welcher zu Folge ins Künftige jeder Kriegesmann ſeinen Sold aus der öffentlichen Schatzkammer bekommen ſollte, da bisher alle und jede mit ihrem eignen Gelde die Kriegesdienſte thun mußten.

60. Ueber nichts ſoll jemals das Volk größere Freude bezeigt haben, als über dieſe Verordnung des Senats. Alles ſoll nach der Kurie hingelaufen ſeyn, den Senatoren beym Ausgange aus derſelben die Hände gegeben, und ſie als Väter geprieſen haben, welche dieſen Namen verdienten; maßen ſie es dahin gebracht hätten, daß ſich nun keiner weigern würde, Leib und Leben und den letzten Blutstropfen, den er noch hätte, für ein ſo gütiges Vaterland aufzuopfern. Denn da ſie nun erſtlich den Vortheil zu genießen hatten, daß wenigſtens ihr Vermögen verſchont bleiben konnte, wenn ſie ihr Leben fürs Vaterland wagen ſollten, und da ferner ihnen dieſer Vortheil von freyen Stücken angeboten worden, ohne daß jemals von den Tribunen darauf wäre gedrungen worden, oder ſie ſelbſt ein Wort darum verlohren hätten: ſo erweckte beydes eine deſto größere Freude und lebhaftere Er-

kennt-

kentlichkeit. Bloß die Tribunen nahmen nicht an dieſem allgemeinen Vergnügen der Stände, das ſie mit einander zu völliger Eintracht zu bringen ſchien, Antheil. Sie behaupteten ſogar, „daß die Sache den ſämtlichen Patriciern ſo „angenehm und vortheilhaft in der Folge nicht ſeyn wür„de, als ſie es jetzt glaubten. Dieſe Verfügung wäre dem „erſten Anſcheine nach beſſer, als ſie ſich durch die Erfah„rung zeigen würde. Denn wo man dieſes Geld würde „herbekommen, ohne deßwegen dem Volk einen Tribut auf„zulegen? Von fremden Gelde würde man alſo freygebig „ſeyn müſſen. Wenn auch ſchon der mehrere Theil da„mit zufrieden ſeyn möchte: ſo würde die Sache doch „bey denen ein Mißvergnügen erwecken, die keine Kriegs„dienſte mehr zu thun hätten, wenn in Zukunft jeder mit „mehrerem Vortheil zu Felde zöge, als von ihnen hätte ge„ſchehen können; und ſie, die auf ihre eigne Dienſte hätten „Aufwand machen müſſen, gleiches auch für andere thun „ſollten.“ Durch ſolche Reden machten ſie nicht wenige vom Volke der Sache ungünſtig, und als man endlich den Tribut wirklich ankündigte, verſprachen ſo gar die Tribunen denen beyzuſtehen, welche ihn zur Beſoldung des Kriegesvolkes nicht geben würden. Die Patricier ſuchten aber ihr einmal glücklich angefangenes Werk ſtandhaft auszuführen. Sie waren die erſten, welche den Tribut bezahlten; und weil man damals noch keine geprägte Silbermünze hatte, ließen einige ungeprägtes Kupfer nach der Schatzkammer führen, wodurch ihr Beytrag ein deſto größeres Anſehn bekam. Nachdem alſo die Senatoren den Tribut nach ihrem Vermögen mit größter Treue entrichtet hatten, gaben auch die Vornehmſten von dem Volke, die auf der Seite der Patricier waren, das, was unter ihnen verabredet war. Wie hierauf der übrige Pöbel ſah, daß dieſe mit Lobeserhebungen überhäuft, und von allen, welche das Alter zu Kriegsdienſten hatten, als patriotiſche Bürger geehrt wurden, achtete niemand mehr auf den Beyſtand

der Tribunen, ſondern man eiferte vielmehr in die Wette, ſeinen Theil mit beyzutragen. Auch war nicht ſo bald der Vorſchlag des Krieges wider die Vejenter vom Volke genehmiget worden: ſo ſahen ſich die neuen Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht im Stande, an der Spitze einer größtentheils aus Freywilligen beſtehenden Armee gegen Veji den Marſch anzutreten.

61. Dieſe Kriegstribunen waren T. Quintius Kapitolinus, P. Quintius Cincinnatus, K. Julius Julus zum zweytenmal, A. Manlius, L. Furius Medullinus zum zweytenmal, Manius Aemilius Mamertinus. Dieſe machten den Anfang, Veji zu belagern; und dieß veranlaßte die Etrusker, ſich zu mehrern malen im Tempel der Voltumna zu verſammlen, ohne daß ſie einig werden konnten, ob ganz Etrurien Theil an dieſem Kriege nehmen ſollte, um den Vejentern beyzuſtehen. Das folgende Jahr wurde die Belagerung ſo eifrig nicht fortgeſetzt, indem einige Tribunen mit einem Theil der Armee gegen die Volsker ziehen mußten. In demſelben waren Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht K. Valerius Potitus zum drittenmal, Manius Sergius Fidenas, P. Kornelius Malugineniſis, Kn. Kornelius Koſſus, Cäſo Fabius Ambuſtus, Sp. Nautius Rutilus zum andernmale. Mit dem Volsker kam es zwiſchen Ferentinum und Ecetrá zu einem Treffen, in welchem die Römer den Sieg erfochten. Gleich darauf wurde Artena, eine Stadt der Volsker, von den Tribunen belagert. Der Feind verſuchte einen Ausfall zu thun; er wurde aber nicht allein von den Römern zurückgeſchlagen, ſondern dieſe bekamen auch hierbey Gelegenheit, in die Stadt einzudringen und ſich derſelben biß auf die Burg zu bemächtigen. Dieſe war nicht allein feſt von Natur, ſondern es flüchtete auch ein großer Theil der Feinde auf dieſelbe. Was unten an derſelben den Römern in die Hände fiel, wurde in Menge theils niedergemacht,

theils

theils gefangen genommen. Man ſchritt hierauf auch zur Belagerung der Burg; allein man hatte ſo wenig Hofnung, ſie mit Gewalt zu erobern, weil ſie nach ihrem Umfang ſtark genug beſetzt war, noch aber ſie zu einer Uebergabe zu zwingen, weil man den ganzen Vorrath von Getreide noch vor Eroberung der Stadt auf dieſelbe hatte bringen laſſen. Man würde alſo gewiß endlich der Belagerung überdrüſſig geworden ſeyn, wenn nicht ein Sklave dieſe Burg an die Römer verrathen hätte. Dieſer wieß den Soldaten einen ſehr ſteilen Weg, durch welchen ſie Meiſter von derſelben wurden. Sie machten ſo gleich alle ausgeſtellten Poſten nieder, und erweckten dadurch bey dem übrigen Volke auf einmal einen ſolchen Schrecken, daß es ſich insgeſammt ergab. Sowol die Burg, als Arcena ſelbſt wurde geſchleift; worauf man mit den Legionen aus dem Volskiſchen wieder zurückmarſchirte, und nun mit der geſammten römiſchen Macht auf Veji losgieng. Dem Verräther wurden, nebſt der Freyheit, die Güter zwoer Familien zur Belohnung gegeben, und der Name Servius Romanus beygelegt. Einige ſind der Meynung, daß Artena den Vejentern, nicht aber den Volskern zugehört habe. Die Urſache dieſes Irrthums iſt, weil ehedem eine Stadt gleiches Namens zwiſchen Cäre und Veji lag, die aber von den römiſchen Königen zerſtört worden iſt, und den Cäretern, nicht den Vejentern gehörte. Dieſes andere Arcena hingegen, von deſſen Zerſtörung wir jetzt geredet haben, lag im Volskiſchen.

Ende des vierten Buchs.

Inhalt des fünften Buchs.

Die Belagerung von Veji wird auch des Winters fortgeſetzt. Dieſe ungewöhnliche Sache mißfällt den Tribunen des Volks, welche ſich deßwegen bey dieſem beſchweren, daß man nicht einmal den Winter über der Armee die Ruhe gönne. Die Reiterey fängt jetzt an, für Sold zu dienen. Der Wahrſager, welcher den Ausfluß des albaniſchen Sees ausdeutet, wird von den Feinden gefangen genommen. Der Diktator, Furius Kamillus, erobert Veji nach einer zehnjährigen Belagerung; bringt das Bild der Juno nach Rom; ſchickt den zehnten Theil der Beute dem Apollo nach Delphi. Eben derſelbe ſchickt als Kriegestribun, da er die Falisker belagerte, die von ihrem Lehrmeiſter in ſeine Hände gelieferten Kinder der Feinde den Eltern zurück; worauf ſich dieſe ſo gleich ergaben, ſo daß er durch ſeine Gerechtigkeit den Römern den Sieg erwarb. In die Stelle des mit Tod abgegangenen Cenſors, K. Julius, wird M. Kornelius erwählt; welches nachher niemals wieder geſchehen iſt, weil während dieſem Luſtrum Rom von den Galliern erobert wurde. Furius Kamillus verließ die Stadt, da er von dem Tribun des Volks L. Appulejus vors Gericht gefordert worden. Die Senoner, ein galliſches Volk, belagern Kluſium; der Senat

ſchickt

ſchickt Geſandten dahin, um zwiſchen den Galliern und Kluſinern Frieden zu ſtiften. Weil aber die Geſandten an der Spitze der kluſiniſchen Armee wider die Gallier mit fechten, werden dieſe dadurch ſo erboßt, daß ſie gegen Rom ſelbſt ziehen; und nachdem ſie die Römer bey dem Fluſſe Allia in die Flucht geſchlagen haben, von Rom ſich Meiſter machen; das Kapitolium ausgenommen, wohin ſich alle junge Mannſchaft gezogen hatte. Alle Bejahrten wurden, jeder in dem Ornat ſeiner bekleideten Würde, in dem Vorhof ihrer Häuſer ſitzend, umgebracht. Und da die Feinde an der andern Seite bereits aufs Kapitolium gedrungen waren, verrieth ſie das Geſchrey der Gänſe, und ſie wurden vornemlich durch die Tapferkeit des M. Manlius wieder hinuntergeſtürzt. Endlich trieb der Hunger die Römer an, tauſend Pfund Goldes den Feinden zu geben, und damit das Ende der Belagerung zu erkaufen. Der in ſeiner Abweſenheit ernannte Diktator, Furius Kamillus, näherte ſich während dem Abwägen des Goldes mit ſeiner Armee; und jagte nach einer Zeit von ſechs Monaten die Gallier aus Rom, die dabey eine gänzliche Niederlage erlitten. Dem Ajus Lokutius wird ein Tempel erbaut, an dem Orte, wo vor Roms Eroberung die Stimme gehört wurde, daß die Gallier im Anzug wären. Man drang nun darauf, daß, weil Rom in Schutt und Aſche läge, Veji bewohnt werden ſollte. Allein dieſem Vorſchlag widerſetzte ſich Kamillus. Das Volk gehorchte ihm auch beſonders deßwegen, weil ihm eine ganz unvermuthete Rede eines Centurio zur Vorbedeutung wurde, der, als er auf den öffentlichen Stadtplatz gekommen war, ſeinen Soldaten zurief: Hier machet halt; denn hier werden wir am bequemſten bleiben.

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Fünftes Buch.

1. Bey einem nun faſt allgemeinen Frieden lagen die Römer und Vejer mit ſolcher Hitze und mit ſo großem Haß gegen einander zu Felde, daß es ſchien, ein Theil von beyden müßte aufgerieben werden. Inzwiſchen hatten die Wahltäge bey dieſen beyden Völkern einen ganz verſchiedenen Ausgang. Die Römer vermehrten die Anzahl der Kriegestribunen mit konſulariſcher Macht biß auf achte, als ſo viel ſie noch niemals gehabt hatten. Dieſe waren Manius Aemilius Mamercinus zum zweytenmal, L. Valerius Potitus zum drittenmal, Ap. Klaudius Kraſſus, M. Quintilius Varus, L. Julius Julus, M. Poſtumius, M. Furius Kamillus, M. Poſtumius Albinus. Die Vejenter hingegen waren der vielen Zwiſtigkeiten überdrüſſig, die faſt jedes Jahr mit der neuen Wahl zu entſtehen pflegten, und machten einen König. Hierüber wurden alle übrigen Völker in Etrurien mißvergnügt; und zwar nicht ſowol aus einer Abneigung gegen die königliche Regierung überhaupt, als vielmehr aus Haß gegen den, welcher zum König erwählt worden war. Er hatte ſich ſchon ſeit langer Zeit dieſem

Volke durch ſeinen Reichthum und Stolz unerträglich gemacht; beſonders da er gewiſſe feſtliche Spiele, die nicht unterbleiben durften, mit Gewalt unterbrach. Denn da durch die Wahl der zwölf Völker die Prieſterwürde bey dieſem Feſte, um die er ſich bewarb, ein anderer bekam: ſo verdroß ihn dieſes dergeſtalt, daß er, da das Spiel bereits angegangen war, die Spieler, die meiſtens ſeine Sklaven waren, auf einmal ſich zu entfernen nöthigte. Die Etrurier machten aus dem Götterdienſte um deſto mehr, je eine größere Einſicht, als andere Völker, ſie in denſelben haben. Sie beſchloſſen demnach, den Vejentern allen Beyſtand zu verſagen, ſo lange ſie unter dieſem Könige ſtänden. Zu Veji hingegen durfte niemand aus Furcht vor dem Könige von dieſer Entſchließung ſprechen; denn er ſah jeden, der davon redete, für den Urheber der Empörung ſelbſt an, und nicht als einen, der ein bloßes Gerücht verbreitete. Die Römer bekamen zwar aus Etrurien eine Nachricht nach der andern, daß daſelbſt nichts als Ruhe herrſche; allein weil ſie zugleich vernahmen, daß man doch in allen Verſammlungen von dem Kriege der Vejenter rede: ſo verſchanzten ſie ſich dergeſtalt, daß ſie gegen die einen ſowol als gegen die andern Widerſtand thun konnten. Denn erſtlich verwahrten ſie ſich gegen die Ausfälle aus der Stadt; ſodann beſetzten ſie auch alle Päſſe ins Etruriſche, falls man von dar den Vejentern zu Hülfe kommen wollte.

2. Die Befehlshaber der römiſchen Armee verſprachen ſich mehr von einer langwierigen Belagerung, als daß ſie hoften, die feindliche Stadt mit Gewalt zu erobern. Sie faßten alſo den Entſchluß, den Krieg auch den Winter über fortzuſetzen, und verfielen demnach auf eine bey dem römiſchen Kriegesvolk bißher ungewöhnliche Sache, indem ſie Anſtalten zu einem Winterkampement machen ließen. Kaum war dieſes den Tribunen des

Volks, denen ſich lange keine Gelegenheit dargeboten hatte, Unruhen zu machen, zu Ohren gekommen, eilten ſie damit in die Verſammlung des Volks, und unterließen nichts, daſſelbe nunmehr aufzuhetzen. „Dieß ſind die Fol„gen davon, ſchrien ſie, daß man den Kriegesleuten Sold „giebt. Wir haben uns nicht betrogen, da wir zum Vor„aus muthmaßeten, daß dieſe Freygebigkeit unſrer Feinde „ihr Gift bey ſich haben werde. Die Freyheit des Volks „iſt verkauft. Unſere junge Mannſchaft iſt auf ewig aus „Rom und dem Vaterlande entfernt und verbannet. Kein „Winter, keine Jahrszeit berechtiget ſie mehr, ſich aus„zuruhen, die Ihrigen zu beſuchen, und nach ihrem Hauß„weſen zu ſehen. Warum meynet ihr wol, daß dieſer „Krieg noch fortgeſetzt werde? Ihr werdet fürwahr kei„nen andern Grund finden, als damit man nicht durch die „Anweſenheit dieſer jungen Leute, welche die ganze Stärke „des gemeinen Volks ausmachen, im Stande ſeyn möchte, „etwas zu ſeinem Beßten vorzunehmen und zu beſchließen. „Außerdem werden ſie jetzt viel härter gequält und unter„jochet, als die Vejenter ſelbſt. Dieſe bringen den Win„ter in ihren Häuſern zu, und vertheidigen ihre Stadt „durch Hülfe ihrer feſten Mauren und vortheilhaften Lage: „der römiſche Krieger hingegen muß beym Schnee und „Reif mit Arbeiten ſich ſtrapaziren, und unter Fellen aus„dauren, und darf ſelbſt nicht einmal den Winter über, der „doch allen Kriegen zu Waſſer und zu Land ein Ende „macht, die Waffen niederlegen. Weder die Könige, „noch jene vor eingeführtem Tribunate ſo unerträgliche „Konſuls, noch die ſtrengen Befehle des Diktators, noch „die übermüthigen Decemvirs haben unſrer Jugend dieß „Joch der Sklaverey aufgelegt, ununterbrochene Kriegs„dienſte zu thun; welche Tyranney ſich jetzt die Kriegs„tribunen mitten unter dem römiſchen Volke auszuüben „unterſtehen. Was würden nicht dieſe Leute als Konſuls „und Diktators thun, da ſie ſchon aus der prokonſulari„ſchen

„ſchen Miene ſo viel Strenge und Grauſamkeit haben bli„cken laſſen? — Indeſſen wiederfährt uns alles dieſes von „Rechts wegen. Unter die acht Kriegstribunen wurde „nicht einer vom gemeinen Bürgerſtande aufgenommen. „Zuvor hatten nicht mehr als drey Patricier dieſe Würde be„kleiden können, und Widerſpruch deßwegen genug gehabt; „nun gehen achte zugleich ans Ruder des Staats, und „nicht einer vom Volke kann einen Platz unter ſo vielen fin„den, um ſeinen Kollegen, wenn ſie nichts anderes daran „erinnern ſollte, bey jeder Gelegenheit zu Gemüthe zu „führen, daß Freygeborne, daß ihre Mitbürger Kriegs„dienſte thäten, die man wenigſtens im Winter in ihr Va„terland und zu den Ihrigen zurückführen, und wenigſtens „zu einer Zeit des Jahres ihre Eltern, Kinder und Gat„tinnen beſuchen, die Freyheit genießen, und an der Wahl „der Magiſtrate Antheil nehmen laſſen müſſe.“ So groß aber der Eifer war, mit welchem die Tribunen durch dieſe und andere dergleichen Vorſtellungen das Volk aufzuwiegeln ſuchten: einen eben ſo heftigen Gegner fanden ſie an dem Ap. Klaudius, einem, Manne, der von Jugend auf an ſolche Zwiſtigkeiten mit dem Volke gewohnt war, und den ſeine Kollegen deßwegen zu Rom zurückgelaſſen hatten, um allen Bewegungen der Tribunen Widerſtand zu thun. Es war dieſes eben der Appius, welcher, wie oben erzählet worden iſt, einige Jahre zuvor den Widerſpruch der meiſten Tribunen als das Mittel vorgeſchlagen hat, die Macht derſelben überhaupt zu entkräften.

3. Dieſer Appius, dem es ſo wenig an Lebhaftigkeit des Geiſtes, als an Erfahrung und Klugheit mangelte, fieng jetzt an, folgende Rede an das Volk zu halten: „Hat man ja jemals gezweifelt, ob die Tribunen „euretwegen, oder vielmehr ſtets ihres eigenen Intereſſe „halber, Unruhen erregt haben, ſo bin ich vollkommen über„zeugt, daß man in gegenwärtigem Jahre dieſen Zweifel

„werde fahren laſſen; und ich freue mich nicht allein,
„daß ihr endlich aus dieſem langen Irrthum gebracht wor-
„den ſeyd, ſondern ich wünſche auch euch, und euretwe-
„gen dem geſammten Vaterlande Glück, daß euch durch
„die vortheilhafteſte Lage eurer Umſtände dieſer Irrthum
„benommen worden iſt. Kann jemand wol noch zweiflen,
„daß die Tribunen nicht ſowol durch ein euch angethanes
„Unrecht, wenn ihr ja über dergleichen jemals habt kla-
„gen können, als vielmehr durch die Freygebigkeit des
„Senats gegen das gemeine Volk, da man dem Kriegs-
„mann einen Sold beſtimmt hat, gereizt und aufgebracht
„worden ſeyn? Glaubet ihr wol, daß ſie etwas anderes
„damals gefürchtet haben, oder heut ſelbſt ſtören wollen,
„als die Eintracht der Stände, die ſie als das einige Mit-
„tel, ihre Macht zu ſchwächen, ſo ſehr verabſcheuen? So
„ſuchen ſie alſo fürwahr, als unnütze Künſtler, ſich ſelbſt
„ein Geſchäft zu machen, und wünſchen, daß der Staats-
„körper immer krank liegen möchte, damit ihre Hei-
„lungskunſt von euch geſucht werden müßte. Denn ver-
„theidigt ihr das gemeine Volk, oder thut ihr nicht viel-
„mehr ſelbſt den Angrif auf daſſelbe? Haltet ihr es wider
„die, welche jetzt zu Felde liegen, oder führet ihr die Sa-
„che derſelben? Doch vielleicht ſaget ihr uns klar heraus:
„Alles, was der Senat thut, mißfällt uns, es mag ſol-
„ches zum Beſten, oder zum Nachtheil des gemeinen Volks
„abzielen — Ja, gleichwie Herren ihren Sklaven verbie-
„ten, ſich keiner Sache wegen mit fremden Leuten einzu-
„laſſen, und ſo wenig wollen, daß ſie ihnen Gutes thun,
„als Beleidigungen zufügen: ſo wollet ihr auch, daß der
„Senat nicht in der geringſten Verbindung mit dem gemei-
„nen Volke ſtehen ſoll, damit wir nimmermehr daſſelbe
„durch unſere Leutſeligkeit und Freygebigkeit gewinnen,
„und es uns folgſam und gehorſam machen. Wenn noch
„in euch, ich will nicht ſagen, ein bürgerliches, nein,
„nur ein menſchliches Blut wallete, wie ſehr müßtet ihr

„viel-

„vielmehr die Gütigkeit des Senats gegen das Volk, und „die Willfährigkeit des Volks, dem Senat zu gehorchen, „nicht allein billigen, ſondern vielmehr aus allen euren „Kräften unterſtützen? Denn wer wollte noch zweiflen, „wenn dieſe Eintracht zwiſchen beyden Ständen beſtändig „obwaltete, daß dieſes Reich in kurzem unter allen benach„barten das mächtigſte ſeyn würde?“

4. „Wie nützlich nicht allein, ſondern wie noth„wendig auch der von meinen Kollegen gefaßte Entſchluß „geweſen ſey, mit der Armee unverrichteter Sache von „Veji nicht zurückzukehren, davon will ich euch in der „Folge noch zu überführen ſuchen; laſſet mich jetzt erſt „von dem Zuſtande eurer Mitbürger ſprechen, die gegen„wärtig noch gegen den Feind zu Felde liegen. Und ich „denke, daß dieſe meine Rede nicht allein euren Beyfall er„halten werde, ſondern daß, wenn ich ſie auch „im Lager hielte, ſie von der Armee, ſo uneinig ſie auch „unter ſich wäre, eben ſo ſehr gebilligt werden müßte. „Wäre ich auch für mich ſelbſt nicht fähig genug, Stoff „zu derſelben zu erfinden, dieſen würden mir fürwahr die „Reden unſrer Gegner reichlich an die Hand geben. „Dieſe behaupteten ohnlängſt, daß man dem Kriegesmann „keinen Sold geben müſſe, weil dieſes noch niemals ge„ſchehen wäre. Wie können ſich aber dieſe Leute über „ein Unrecht beklagen, wenn man denen, deren Umſtände „man erleichtert hat, nach Verhältniß auch eine größere „Laſt auflegt? Arbeit will freylich allemal belohnt ſeyn; „aber für Belohnung will man auch Arbeit haben. So „ſehr Arbeit und Vergnügen ihrer Natur nach einander „entgegen geſetzt ſcheinen; ſo ſind ſie doch auch durch ein „natürliches Band mit einander verſchwiſtert. Zuvor „hielt es der Kriegesmann für eine Laſt, auf ſeine eigene „Koſten dem Vaterlande zu dienen; er freuete ſich, eine „Zeit des Jahres ſein Land bauen, und ſo viel erwerben

„zu

„zu können, um zu Friedens- und Kriegszeiten ſich und „die Seinigen zu erhalten. Nun iſt er vergnügt, daß das „Vaterland ihm Vortheil ſchaft, und mit Freuden em- „pfängt er ſeinen Sold. Er kann ia alſo damit zufrieden „ſeyn, daß er von ſeinem Hauſe und von ſeiner Familie „länger entfernt ſeyn muß, als ſonſt gewöhnlich war, da „es auf ſeine eigene Koſten nicht geſchieht. Wenn der „Staat mit ihm zur Rechnung gehen wollte, könnte er nicht „ſagen: Du bekömmſt auf ein Jahr Sold, alſo thu auch „auf ein Jahr Dienſte? Oder hältſt du es für billig, für „den ganzen jährlichen Sold nur ein halbes Jahr im „Felde zu dienen? Wider Willen halte ich mich, Quiriter, „bey dieſem Punkt meiner Rede zu lange auf; ſo müſſen „eigentlich diejenigen ſprechen, die bedungene Kriegsleute „gebrauchen. Aber wir wollen mit den unſern als mit „Mitbürgern reden; halten es aber auch für billig, daß „ſie mit uns, als mit dem Vaterlande, ſprechen. Entwe- „der mußte man den Krieg gar nicht unternehmen, oder er „muß der Würde des römiſchen Volkes gemäß geführet „und ſo bald, als immer möglich iſt, zu Ende gebracht „werden. Das letztere wird geſchehen, wenn wir den „Belagerten aufs äuſſerſte zuſetzen; wenn wir nicht „eher abziehen, biß wir durch die Eroberung von Veji „unſere Hofnung erreicht haben. Wenn uns keine andere „Urſache zur Fortſetzung der Belagerung nöthigte; der „Schimpf müßte es allein thun. Wurde nicht in alter Zeit „eine Stadt bloß um ein Weib von ganz Griechenland zehn „Jahre lang belagert? Wie weit war dieſe Stadt von Grie- „chenland entfernt? Wie viel Länder und Meere lagen darzwi- „ſchen? Wir hingegen werden ſchon einer Belagerung über- „drüſſig, die erſt ein Jahr dauret — und die wir, da dieſe „feindliche Stadt nur zwanzig Meilen von uns liegt, bey- „nahe von unſern Stadtmauren mit anſehen können. Vielleicht „weil wir nicht eine allzu wichtige Urſache zu dieſem Kriege „hatten, und unſre Beſchwerden nicht gegründet genug

„ſind,

„ſind, um denſelben aus allen Kräften fortzuſetzen. — „Siebenmal haben ſie ſich wider uns empöret. Niemals „haben ſie den Frieden getreu gehalten. Tauſendmal ha„ben ſie unſre Länder feindlich mißhandelt. Die Fidena„ter haben ſie gezwungen, von uns abzufallen. Das „von uns nach Fidená geſchickte Volk haben ſie ermordet. „Sie waren die Urheber von dem Morde, der wider al„les Völkerrecht an unſern Geſandten begangen wurde. „Ganz Etrurien wollten ſie wider uns aufwiegeln, und „noch jetzt gehen ſie damit um. Sehr wenig hat es ge„fehlt, daß ſie nicht auch an die Geſandſchaft Hand an„gelegt hätten, die das zurückfordern ſollte, was ſie uns „genommen haben.“

5. „Sollen wir alſo gegen dieſen Feind einen ganz „gemächlichen und ſtets unterbrochenen Krieg führen? „Wenn uns dieſer ſo gerechte Haß gegen denſelben nicht „auf andere Gedanken bringen kann, ſollten dieſes, ſaget „es mir, nicht folgende Umſtände thun? Die Stadt der „Vejenter iſt aufs ſtärkſte umſchanzt, ſo daß ſich der Feind „nothwendig innerhalb ſeinen Mauren halten muß. Sein „Feld hat er theils nicht beſtellen können, und was er be„ſtellt hat, iſt durch den Krieg verwüſtet. Führten wir „nun unſre Armee zurück, wer wollte noch zweifeln, daß „die Feinde, nicht allein aus Rache, ſondern auch, weil „ſie das Ihrige verloren, aus Noth angetrieben, in unſer „Land fallen würden, um durch Plündern auf fremden „Boden ſich wieder zu helfen? Dadurch würden wir alſo „nicht den Krieg verſchieben, ſondern ihn ſelbſt in unſere „Grenzen bringen. Allein, um nun auf den Kriegesmann „ſelbſt zu kommen, dem die ſo gütigen Tribunen des Volks „ſeinen Sold entreißen, aber doch jetzt auf einmal erträg„lichere Umſtände verſchaffet wiſſen wollen, worinn beſte„hen denn dieſe? Unſere Krieger haben mit der größten „Mühe in einem ſo weitläuftigen Bezirk einen Graben be„arbeitet, eine Batterie aufgeworfen; anfangs wenige,

„nach-

„nachher aber beym Anwachs der Armee immer mehrere „Schanzen gebaut; und ſich nicht nur gegen die feind„liche Stadt, ſondern auch gegen Etrurien im Vertheidi„gungsſtand geſetzt, um allen Hülfstruppen von dar den „Paß zu verſperren. Was ſoll ich von Thürmern, Schanz„körben, Sturm- und Schirmdächern und andern Maſchi„nen ſagen, die man zu einer Belagerung nöthig hat? „Soll man denn nach ſo viel angewandter und ausgeſtan„dener Mühe das beynahe zu Ende gebrachte Werk liegen „laſſen, um im Sommer es mit gleich ſaurer Arbeit wieder „anzufangen? Wie viel leichter iſt es, das, was einmal „geſchehen iſt, im Stande zu erhalten, dabey emſig zu „bleiben, fortzufahren, und das Nöthige ferner zu beſor„gen. Jede Sache währet noch ſo kurz, wenn ſie in ei„nem fortgehet, und wenn wir nicht durch dergleichen „Stillſtände und Abbrüche den Lauf unſrer Hofnungen „ſelbſt hemmen. Ich rede bißher von der bereits getha„nen Arbeit und dem unnöthigen Zeitverluſt. Allein, „was die Gefahr anbetrift, der wir uns durch die Verzö„gerung dieſes Kriegs ausſetzen, können wir wol derſel„ben halber ſo ruhig ſeyn, wenn wir an die häufigen Ver„ſammlungen der Etrarier gedenken, in welchen ſie ſich „wegen dem den Vejern zu leiſtenden Beyſtande berath„ſchlagen? Zwar nach der gegenwärtigen Lage der Sache „ſind ſie gegen ſie aufgebracht; ja ſie haſſen die Vejer, „ſie verweigern ihnen alle Hülfe; wir können ihrentwe„gen Veji immer erobern. Aber wer iſt Bürge, daß ſie „in der Folge noch werden ſo geſinnt ſeyn, wenn ſich der „Krieg in die Länge zieht? Denn unterbricht man denſel„ben, ſo werden die Vejer eine Geſandſchaft nach der an„dern an die übrigen Völker Etruriens abſchicken; und ha„ben dieſe jetzt gegen die Vejer deßwegen einen Groll, daß „ſie ſich einen König erwählt haben, wie leicht kann mit „der Zeit die Urſache dazu wegfallen, wenn ſich entweder „die Vejer darüber vereinigen, um Etrurien wieder zu ge-

„win-

„winnen; oder wenn ſich der König ſelbſt dahin erklärt, „damit ſeine Regierung nicht zum Nachtheil ſeiner Bürger „gereiche? Sehet, wie viele höchſt ſchädliche Folgen die „gegenſeitigen Geſinnungen nach ſich ziehen; alle Verthei„digungsanſtalten, ſo viele Mühe ſie auch koſteten, ſind „vergebens gethan; unſern Grenzen drohet der Einfall „der Feinde; auf den Krieg mit dem Vejenter folgt ein „Krieg mit Etrurien! Dieß ſind, Tribunen, eure weiſe „Rathgebungen, die vollkommen ſo beſchaffen ſind, als „wenn ein Arzt ſeinem Kranken, der ſich bißher bey ſeiner „Kur alles hat gefallen laſſen, und deßwegen in kurzem „geſund werden könnte, eine langwierige und unheilbare „Krankheit dadurch nun zuzöge, daß er ihm erlaubt, et„was ihm ſchädliches zu eſſen oder zu trinken.“

6. „Und fürwahr, wenn dieſer Krieg ſonſt nicht „zu rechtfertigen wäre, ſo erforderte es doch die Kriegesdi„ſciplin, daß unſere Soldaten nicht nur angewöhnt wurden, „den erfochtenen Sieg zu nutzen, ſondern auch bey langſa„merem Fortgange der Sachen nicht überdrüſſig zu werden, „und auch den Ausgang einer weit ausſehenden Hofnung „in Gedult zu erwarten; mithin in den Krieg, welcher „im Sommer nicht zu Ende gebracht worden iſt, den Win„ter auszudauren, nicht aber, wie die Zugvögel, gleich im „Herbſt wieder nach ihren Neſtern ſich umzuſehen, und „auf ihren Rückflug zu denken. Wenn die Menſchen aus „Neigung zur Jagd, aus Vergnügen, das ſie an derſelben „finden, im Schnee und Reif Wälder durchirren und Ber„ge erſteigen: ſollten wir, ich bitte euch, bey einem nöthi„gen Kriege nicht eben ſo viel Strapaze ertragen wollen, „als wir uns wol zum Zeitvertreib und zur Luſt gefallen „laſſen? Denken wir denn, daß unſere Krieger ſo weich„liche Körper, ſo feige Seelen hätten, daß ſie nicht einen „Winter im Lager ausdauren, nicht ein Jahr von Hauß „entfernt ſeyn könnten? daß ſie gleich wie bey einem Krie-

„ge

„ge zur See, auf Wind und Wetter, und auf die Jahres„zeit ſehen wollten, und weder Hitze noch Kälte zu ertra„gen vermögend wären? Fürwahr, ſie würden ſich ſchä„men, wenn man ihnen dergleichen vorwürfe; ſie wür„den gegen uns behaupten, daß die Kräfte ihres Geiſtes „und ihres Körpers zu ertragen wüßten, was der Tapfer„keit zuſtehe, und daß ſie eben ſo wohl im Stande ſeyn, „im Winter, als im Sommer Kriege zu führen; ja daß „ſie es den Tribunen nicht aufgetragen hätten, der Weich„lichkeit und Feigheit das Wort zu führen, ſondern ſich „vielmehr erinnerten, daß ihre Vorfahren die erſten Tri„bunen nicht im Schatten oder unter ihren Dächern er„wählt hätten. Das macht eurer Armee, das macht dem „römiſchen Namen Ehre, wenn nicht bloß Rückſicht auf „die Vejer und auf dieſen gegenwärtigen Krieg mit ihnen „genommen wird, ſondern wenn wir uns auch für jeden „andern künftigen Krieg, und bey allen übrigen Völkern, „das Gerücht der Tapferkeit erwerben. Oder denket ihr, „daß es wenig auf ſich habe, was man ſich aus dieſer „Sache für einen Begrif von uns mache? Werden die be„nachbarten Völker das wol noch für das Römiſche er„kennen, wenn von demſelben eine Stadt nichts mehr be„fürchten darf, ſo bald ſie ſich wider den erſten, und ganz „kurze Zeit gedaurten Angrif deſſelben hat vertheidigen kön„nen? Oder müſſen wir nicht dadurch unſern Namen furcht„bar machen, daß die römiſche Armee weder der Ueber„druß einer langwierigen Belagerung, noch die Härte des „Winters von der einmal eingeſchloſſenen Stadt abbrin„gen kann, und daß ſie überhaupt von keinem andern En„de des Krieges weiß, als welches der Sieg giebt, und „ihre Kriege mit Standhaftigkeit, nicht aber mit einer „blinden Hitze führet? Maximen, welche durchaus beym „Kriegsweſen, vornemlich aber bey Belagerungen noth„wendig beachtet werden müſſen. Denn die meiſten „Städte, wenn ſie durch die Kunſt und durch ihre natür-

„liche

„liche Lage noch ſo unüberwindlich ſind, bezwinget und ero-
„bert zuletzt die Zeit durch Hunger und Durſt; wie ſie auch
„ſolches mit Veji thun wird: wenn nicht etwa die Tribu-
„nen des Volks die Hülfe der Feinde ſeyn, und die Ve-
„jenter zu Rom einen Beyſtand finden werden, den ſie
„in Etrurien vergebens ſuchen. Könnte wol den Vejen-
„tern etwas erwünſchteres wiederfahren, als daß erſtlich
„in Rom ſelbſt nichts als Uneinigkeiten entſtehen, und ſo-
„dann das Lager von denſelben, gleich als von einer
„Seuche, angeſteckt wird? Im Gegentheil herrſcht fürwahr
„bey den Feinden ein ſo geſetztes Betragen, daß ſie we-
„der aus Ueberdruß der Belagerung, noch aus einigem Wi-
„derwillen gegen ihren König die geringſte Veränderung
„vorgenommen haben, und durch die von Etrurien abge-
„ſchlagene Hülfe nur hitziger auf den Krieg geworden ſind.
„So gar ſtehet dem gleich der Tod bevor, welcher den ge-
„ringſten Aufſtand erregen wollte. Ja es darf einer nicht
„einmal von ſolchen Dingen ſprechen, wovon ihr unter
„euch ungeſtraft redet. Der bekömt das Prügeln zum Lohn,
„welcher ſeine Fahne verläßt, oder aus der Beſatzung
„durchgeht. Bey uns hingegen werden diejenigen, wel-
„che nicht einen oder den andern Soldaten, ſondern gan-
„ze Armeen bereden, ihre Fahnen zu verlaſſen, in öf-
„fentlichen Verſammlungen angehört. So weit iſt es al-
„ſo bey euch gekommen, daß ihr alles, was ein Tribun
„des Volks ſpricht, wenn es auf die Verrätherey des Va-
„terlandes und auf den Sturz des gemeinen Weſens
„abzielt, gelaſſen anhöret, und durch die Annehmlichkeit
„dieſer Macht bezaubert, alle übrigen Laſter unter derſelben
„verborgen ſeyn laſſet. Es iſt nun weiter nichts übrig,
„als daß ſie das, was ſie hier euch vorſchreien, auch im
„Lager den Soldaten vorſtellen, die Armee dadurch einneh-
„men, und gegen ihre Befehlshaber widerſpenſtig und un-
„gehorſam machen. Denn ſodann wird Rom erſt von
„Freyheit ſprechen können, wenn man keinen Senat, kei-

„ne Magiſtrate, keine Geſetze, keine Gebräuche der „Vorfahren, keine Verordnungen der Väter mehr ach„ten darf.“

7. Appius hatte ſich durch dieſe Rede bereits in ſolches Anſehen bey dem Volke geſetzt, daß die Tribunen nichts weiter hätten ausrichten können. Allein ein ganz unvermuthetes Unglück, das den Römern vor Veji zuſtieß, gab dem Appius das völlige Uebergewicht über dieſelben, und verſtärkte nicht nur die Eintracht unter den Ständen, ſondern vermehrte auch bey allen die Begierde, die Belagerung dieſer Stadt mit dem größten Eifer fortzuſetzen. Es war nemlich der Damm bereits biß an die Stadt geführt, und beynahe war man auch mit den Schanzkörben biß dichte vor die Mauer fortgerücket. So emſig aber man bey aller dieſer Arbeit des Tages war: ſo wenig bewachte man ſie des Nachts. Auf einmal öfnete ſich das Thor, und eine Menge Volks fiel aus demſelben mit brennenden Fackeln heraus, und ſteckte das ganze Werk an; ſo daß der Damm mit allen Schanzkörben, worauf man ſo viele Zeit und Mühe gewendet hatte, nach Verlauf einer Stunde in völligem Brand war; wobey auch eine Menge Volks, ſo das Feuer löſchen wollte, theils durch die Flamme, theils durchs Schwerdt ihr Leben einbüßte. Die Nachricht hiervon erweckte zu Rom eine allgemeine Betrübniß; dem Senat aber beſonders machte ſie viele Sorge und Furcht. Denn es war ihm bange, daß jetzt ſo wenig in der Stadt, als im Lager, ein Aufruhr verhütet werden könnte, und daß die Tribunen des Volks nunmehr das Vaterland, gleich als wenn es von ihnen beſiegt wäre, mit Hohn und Spott mißhandeln würden. Allein wider alles Vermuthen vereinigten ſich diejenigen, die ritterliches Vermögen hatten, denen aber noch kein Pferd auf öffentliche Koſten gegeben war, daß ſie zuſammen vor den Senat gelaſſen zu werden verlangten; und wie ihnen ſolches zugeſtanden worden, erklär-

klärten ſie ſich einmüthig dahin, „daß ſie auf ihre Koſten ſich „Pferde halten, und Dienſte thun wollten.“ Der Senat dankte ihnen dafür mit den verbindlichſten Worten. Kaum aber war das Gerücht davon auf den öffentlichen Stadtplaz und durch die Stadt ſelbſt gedrungen: ſo flog auf einmal alles Volk nach der Kurie hin, und rief laut aus: „Es wäre auf der Stelle bereit als Fußvolk fürs Vaterland, „auch außer der Ordnung zu fechten, man möchte es gegen „die Vejer oder wider einen andern Feind führen. Sollten „ſie gegen die Vejer ziehen, ſo wollten ſie nicht eher zurück, „biß dieſe feindliche Stadt erobert wäre.“ Hierüber entſtand eine ſo allgemeine Freude, daß man ſich kaum in derſelben mäßigen konnte. Denn man that nicht Magiſtraten, ſo wie bey den Rittern, den Auftrag, das Volk deßwegen mit Lobeserhebungen zu belegen; es wurden auch keine von demſelben in die Kurie berufen, um ihnen auf ihr Anbieten Antwort zu ertheilen; noch weniger blieben die Senatoren ſelbſt innerhalb derſelben; vielmehr eilte jeder hin, dem auf dem Verſammlungsplatze ſtehenden Volke von oben herab mit Worten und Händen die allgemeine Freude zu erkennen zu geben. Man prieß jetzt Rom dieſer Einigkeit wegen als eine glückliche, unbeſiegte und ewig daurende Stadt. Bald erſchallte das Lob der Ritter, bald des gemeinen Volks; der Tag ſelbſt wurde unter die glücklichſten gezählt; und man geſtand laut, daß dieß Betragen die Milde und Güte des Senats weit übertreffe. Den Senatoren ſowol als dem Volke ſah man Thränen der Freude über die Wangen fließen; biß endlich jene in die Kurie zurückgefordert wurden, wo man den Schluß faßte, „daß „die Kriegstribunen dem Fußvolk und der Reiterey vor „einer allgemeinen Verſammlung öffentlichen Dank abſtatten, und beyden die Verſicherung geben ſollten, daß „der Senat ihrer Liebe gegen das Vaterland eingedenk bleiben würde. Im übrigen verordne er hiermit, daß allen, „die jetzt freywillig außer ihrer Ordnung Kriegsdienſte thun

„wollten, der beſtimmte Sold ausbezahlt werden ſollte.“ Dem Ritter wurde auch eine gewiße Summe beſtimmt, und dieß iſt alſo der Zeitpunkt, wo derſelbe anfieng, um Sold zu dienen. Dieſes freywillige Kriegesvolk wurde gegen Veji geführt, wo es nicht allein die ruinirten Werke wiederherſtellte, ſondern auch neue errichtete. Aus Rom aber wurden ſie jetzt aufs möglichſte mit Lebensmitteln verſorget, damit es einem fürs Vaterland ſo ſehr verdienten Kriegesheer an nichts mangeln möchte.

8. Die Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht waren im folgenden Jahre K. Servilius Ahala zum drittenmal, Q. Servilius, L. Virginius, Q. Sulpicius, A. Manlius, Manius Sergius beyde zum zweytenmal. Während daß man unter dieſen Kriegstribunen auf nichts anders dachte, als den Krieg gegen die Vejer mit aller Macht fortzuſetzen, unterließ man hingegen, Anxur ſorgfältig genug zu bewachen, und begieng dieſe zween Fehler, daß theils die Soldaten von daſiger Beſatzung zu häufig beurlaubt wurden, theils daß man ohne Bedenken die volskiſchen Kaufleute in die Stadt ließ. Es wurden daher auf einmal die Wachen vor den Thoren überfallen, und was von Soldaten noch in der Stadt lag, wurde ein Opfer der Feinde. Zum Glück war der Verluſt nicht ſtark, weil, die Kranken ausgenommen, die übrigen größtentheils gleich Marketentern auf dem Lande und in den benachbarten Städten ihr Gewerb trieben. Inzwiſchen war man vor Veji nicht glücklicher, ungeachtet man zu Rom für nichts ſo ſehr als für den Ausgang dieſes Krieges bekümmert war. Allein theils waren die römiſchen Feldherrn weit mehr gegen einander ſelbſt aufgebracht, als gegen den Feind; theils bekam dieſer einen ſtarken Beyſtand, da ihnen die Kapenater und Falisker ganz unvermuthet zu Hülfe kamen. Denn dieſe zwey etruriſchen Völker glaubten, daß ſie, als die nächſten Nachbaren der Vejenter, von den Römern gleichfalls einen

nen Krieg zu befürchten hätten, wenn erſt Veji von ihnen würde erobert worden ſeyn. Außerdem konnten auch die Falisker ſchon deßwegen die Römer für nichts anders als für ihre Feinde halten, weil ſie ſich zuvor in den Krieg mit den Fidenatern gemiſcht hatten. Nachdem ſie alſo mit einander durch ihre Geſandten ein Bündniß errichtet und beſchworen hatten, kamen ſie ganz unvermuthet mit ihren Armeen gegen Veji angezogen. Der Angrif, welchen ſie auf das römiſche Lager thaten, geſchah von der Seite, die unter dem Befehl des Kriegstribunen, Manius Sergius, ſtand, und der Schrecken, den ſie dadurch den Römern verurſachten, war nicht gering, indem dieſe in die Furcht geriethen, daß ganz Etrurien, mit der ſtärkſten Armee, die es hätte zuſammenbringen können, gegen ſie im Anzug wäre. Eben dieſe Meynung gab den Belagerten neuen Muth, und die Römer ſahen ſich genöthigt, gegen zween Feinde zu ſtreiten. Man lief daher von einem gegen den andern, und konnte ſo wenig dem Vejenter den Ausfall aus der Sadt verwehren, und die Verſchanzungen des Lagers wider allen Angrif ſchützen, als ſich gegen den von außen eindringenden Feind zugleich vertheidigen. Die einige Hülfe, die man noch hoffen konnte, war dieſe, wenn einige Legionen aus dem Hauptlager abgeſchickt würden, um einen Theil derſelben den Kapenatern und Faliskern entgegen zu ſtellen, mit den übrigen aber dem Ausfall der Belagerten vorzubeugen. Allein das Hauptlager war unter dem Befehl des Virginius, der einen beſondern Haß und Groll gegen den Sergius hatte. Wie dieſer Nachricht erhielt, daß die meiſten Schanzen ſchon erobert und die Wälle erſtiegen wären, und der Feind von beyden Seiten eindränge, ließ er zwar ſein Volk ſich in Schlachtordnung ſtellen, ſagte aber übrigens, daß ſein Kollege ſchon zu ihm ſchicken werde, wenn ihm ſeine Hülfe nöthig wäre. Dieſem Stolz gab der ſteife Sinn des andern nichts nach. Um nicht den Schein zu haben, daß er von ſeinem Gegner Hülfe gebeten

hätte, wollte er lieber vom Feinde ſich überwinden laſſen, als durch den Beyſtand ſeines Mitbürgers ſiegen. Alſo wurde lange Zeit ein heftiges Blutbad mitten im kleinern Lager unter den Soldaten angerichtet, biß ſie endlich aus demſelben flüchteten. Wenige davon retteten ſich in das Hauptlager; der gröſste Theil hingegen, und unter dieſen Sergius ſelbſt, nahmen ihren Weg gerade nach Rom; und weil nun der Kriegestribun alle Schuld auf ſeinen Kollegen warf, wurde beſchloſſen, den Virginius zurückzurufen, und unterdeſſen den Legaten das Kommando aufzutragen. Nach ſeiner Ankunft kam die Sache im Senat zur Unterſuchung, bey welcher ſich dieſe zween Kollegen eine Menge Beſchimpfungen ins Geſicht ſagten. Sehr wenige von den Senatoren ſprachen bloß für das Beſte des Staates, die übrigen hielten es mit dem einen oder mit dem andern Kriegstribun, ſo wie ſie jedem aus eigenem Intereſſe oder aus Freundſchaft zugethan waren.

9. Endlich ſtimmten die Vornehmſten im Senat dahin, daß, es möchte nun dieſe ſo ſchimpfliche Niederlage von einem Verſehen der Befehlshaber, oder von dem ihnen nicht günſtigen Glücke herrühren, biß zur gewöhnlichen Wahlzeit nicht ſollte gewartet werden; vielmehr ſollte man ſo gleich neue Kriegstribunen erwählen, welche den erſten Oktober ihre Würde antreten könnten. Da nun die, welche dieſer Meynung beyſtimmten, zuſammen an eine Stelle traten, ſetzten ſich die übrigen Kriegstribunen derſelben gar nicht entgegen. Allein weil der Senat offenbar wegen dem Sergius und Virginius der diesjährigen Kriegstribunen überdrüſſig war, verbaten ſich dieſe zuerſt ein für ſie ſo ſchimpfliches Verfahren, hernach proteſtirten ſie durchaus gegen den Schluß des Senats, und beſtanden darauf, daß ſie nicht eher, als den dreyzehenten December, an welchem ſonſt jeder ſein Amt antrete, das ihrige niederlegen würden. Die Tribunen des Volks, welche

welche während der obwaltenden Einigkeit der Stände und dem glücklichen Fortgange aller Sachen ein langes Stillſchweigen hatten beobachten müſſen, ſo ſauer ihnen dieſes auch geworden war, nahmen bey dieſem Vorfalle auf einmal wieder eine gebieteriſche Mine an, und droheten den Kriegestribunen ſie ins Gefängniß führen zu laſſen, wenn ſie ſich nicht dem Senat gehorſam bezeigen würden. Allein einer von denſelben, K. Servilius Ahala, ergrif das Wort gegen ſie, und ſagte: „Was euch und eure Dro„hungen anbetrift, Tribunen des Volks, ſo wollte ich es „fürwahr gerne auf die Probe ankommen laſſen, daß ihr „eben ſo wenig Recht zu denſelben, als Muth in euch „ſelbſt habet. Jedoch es iſt nicht erlaubt, dem Gutach„ten des Senats ſich zu widerſetzen. Daher unterlaſſet „auch ihr, von unſern Streitigkeiten Anlaß zu nehmen, „widerrechtlich gegen uns zu handeln. Entweder werden „meine Kollegen thun, was der Senat für gut hält, „oder ich werde ſo gleich einen Diktator ernennen, der ſie „nöthigen kann, ihre Würde abzulegen.“ Dieſe Rede fand allgemeinen Beyfall, und der Senat freuete ſich, daß außer den Drohungen der Tribunen des Volks ein noch kräftigeres Mittel erfunden worden, die Magiſtrate im Gehorſam zu erhalten. Alles ſtimmte daher mit einander ein, daß die Kriegestribunen nachgeben, und neue erwählen ſollten, die den erſten Oktober ihr Amt antreten müßten. Dieß geſchah, nachdem ſie den Tag zuvor daſſelbe niedergelegt hatten.

10. Dieſe Wahl traf den L. Valerius Potitus zum viertenmal, den Manius Aemilius Mamercinus zum drittenmale, den Kn. Kornelius Koſſus zum zweytenmal, den Cäſo Fabius Ambuſtus und L. Julius. Unter dieſen Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht giengen viele Dinge ſowol in Rom als im Felde vor. Denn erſtlich mußte man zu gleicher Zeit wider Veji, wider Kapena,

wider die Falerier und Volsker Krieg führen, um Anxur den Feinden wieder abzunehmen. Zu Rom aber machte theils die Anwerbung des Volks, theils der zu deſſen Beſoldung nöthige Tribut viel Unruhe. Außerdem entſtand auch kein geringer Streit wegen der Aufnahme neuer Tribunen des Volks; und das Verfahren mit den beyden Kriegstribunen machte auch nicht geringen Lermen. Inzwiſchen mußten zu allererſt die Kriegstribunen zum Aufbot des Volks ſchreiten; und hierbey wurden nicht nur junge Leute angenommen, ſondern die älteren wurden auch genöthigt, ſich anzeichnen zu laſſen, um in Rom ſelbſt die Wachen zu verſehen. Je mehr Volk man aber anwarb, eine deßto größere Summe hatte man auch nöthig, daſſelbe zu beſolden. Man ſuchte alſo dieſes Geld durch einen Tribut zuſammen zu bringen, deſſen ſich aber diejenigen weigerten, die in der Stadt zurückblieben, weil ſie, als die Beſatzung derſelben, auch Kriegsdienſte thäten, und das Ihrige dadurch zum Beſten des Vaterlandes beytrügen. So läſtig dieſe Dinge ſchon an ſich waren, deſto verhaßter ſuchten ſie noch die Tribunen durch ihre tückiſche Vorſtellungen dem Volke zu machen. „Bloß zu dem Ende, „hieß es, hat man beſchloſſen, die Soldaten zu beſolden, „um das gemeine Volk theils durch die Kriegsdienſte, „theils durch die dazu nöthigen Abgaben aufzureiben. „Ein Krieg wird ſchon ins dritte Jahr geführet, und mit „Vorſatz ſchlecht, um ihn in die Länge ziehen zu können. „Für vier Kriege hat man auf einmal Volk angeworben, „und dabey ſo wenig den Knaben als den Greis geſchonet. Jetzt macht man keinen Unterſchied mehr zwiſchen „Sommer und Winter, damit ſich ja das geplagte gemeine „Volk niemals möge ausruhen können: ſo wie man es „auch endlich noch deßwegen Tributär gemacht, damit, „wenn ſie von Strapazen, Wunden und Alter entkräftete „Körper zurückbringen, und zu Hauſe wegen der langen „Abweſenheit des Eigenthümers alles verwüſtet finden,

„ſie

„ſie nun von ihrer Armuth noch den Tribut geben ſollen, „um dem Vaterlande den empfangenen Sold, gleichſam „als ein auf Zinſen genommenes Kapital, zurück zu bezah„len.“ — Während daß man mit der Anwerbung des Volks beſchäftigt war, und überhaupt auf weit wichtigere Sachen zu denken hatte, war es nicht möglich, bey der Wahl der Tribunen des Volks die Anzahl derſelben voll zu machen. Man fieng daher an darauf zu dringen, daß man mit Patriciern die ledigen Stellen beſetzen ſollte. Wie man es aber hierzu nicht bringen konnte, erhielt man zum Nachtheil des treboniſchen Vorſchlages doch dieſes, daß K. Lacerius und M. Akutius das Tribunat bekamen; und dieß war ohne Zweifel ein Werk der Patricier.

11. Von ohngefähr mußte es ſich fügen, daß in dieſem Jahr K. Trebonius Tribun des Volks war, von dem man es wol vermuthen konnte, daß er ſich des treboniſchen Vorſchlages annehmen würde, da er ſolches ſeinem Namen und ſeiner Familie ſchuldig war. Er beſchwerte ſich auch wirklich laut darüber, daß die Kriegestribunen endlich doch eine Sache erzwungen hätten, die zwar einige Patricier geſucht, wegen der ſie aber ſo gleich abgewieſen worden wären. „Nun habe alſo der treboniſche Vorſchlag ſeine Gültigkeit verloren; und Tribunen „des Volks habe man angenommen, die nicht das Volk „erwählt, ſondern welche Patricier hätten haben wollen. „Bald käme es alſo dahin, daß man entweder Patricier „ſelbſt, oder doch Anhänger derſelben zu Tribunen des „Volks haben müſſe. Man hebe ſelbſt von Seiten des „Patriciats die Banngeſetze auf; es ziehe mit Gewalt „das Tribunat an ſich. Dieß alles wäre durch die Liſt „der Patricier, und durch eine unverantwortliche Treulo„ſigkeit einiger Tribunen ſelbſt geſchehen.“ Nun fiel der größte Haß auf die Patricier und auf die Tribunen des

Volks; und zwar nicht allein auf die, welche ins Tribunat mit aufgenommen waren, ſondern auch auf die, von denen ſolches geſchehen. Es ergriffen alſo drey von denſelben, P. Kuratius, M. Metilius und M. Minucius, die für ſich ſelbſt bange waren, die Liſt, daß ſie wider die voriges Jahr geweſenen Kriegestribunen, Sergius und Virginius, eine Klage anfiengen, und zu ihrer Verantwortung ihnen einen Tag anſetzten, um durch dieſes Mittel allen Haß und Groll des Volkes von ſich auf dieſe zu wenden. Sie ertheilten auch allen denen, welche ſich durch den Aufbot zum Kriege, durch den Tribut, durch die über die Zeit daurende Kriegesdienſte und die Langwierigkeit des Krieges ſelbſt beſchweret fänden, und durch die vor Veji erlittene Niederlage gekränket worden wären; imgleichen denen, die ihre Kinder verloren hätten, oder Brüder, Verwandte und Blutsfreunde betrauren müßten, das Recht und die Gewalt gegen dieſe beyde, die an allem ſchuldig wären, alle öffentliche und beſondere Rache auszuüben. „Denn an allen dieſen widrigen Zufällen wären „Sergius und Virginius allein Schuld; und dieſes würde „ihnen nicht ſowol von einem Ankläger zur Laſt gelegt, „als von ihnen ſelbſt geſtanden, indem, weil ſie ſich beyde „ſchuldig fänden, einer die Urſache auf den andern ſchiebe, „und ſich Virginius mit der Flucht des Sergius zu recht„fertigen, Sergius aber den Virginius einer Verräthe„rey ſchuldig zu machen ſuche. Es wäre aber der von „beyden Seiten begangene Fehler viel zu unglaublich; „viel wahrſcheinlicher ſey es, daß ein gewiſſes Verſtänd„niß dabey zum Grunde liege, und die ganze Sache durch „die Liſt der Patricier ſo gekartet worden wäre. Dieſe „hätten gewiß erſtlich dem Vejenter Gelegenheit verſchaft, „die Verſchanzungswerke in Brand zu ſtecken, um den „Krieg in die Länge zu ziehen; wodurch nunmehr die „ganze Armee ihnen in die Hände geliefert, und das rö„miſche Lager den Faliſkern Preiß geworden wäre. Alles

„dieſes

„dieſes geſchehe, damit die römiſche Jugend vor Veji alt „würde, und die Tribunen nie im Stande ſeyn möchten, „wegen der Aeckervertheilung und andern das Beſte des „Volks angehenden Sachen demſelben Vorſchläge zu „thun, und ſich bey ihren Verſammlungen aus Mangel „an Volk in der Stadt der Gegenparthey der Pa„tricier ſich zu widerſetzen. Man habe auch bereits „das Urtheil des Senats, des römiſchen Volks „und ihrer eigenen Kollegen gegen ſie. Durch den „Schluß des Senats wären ſie ihres Amtes entſetzt, „und auf erfolgte Weigerung von den Kollegen ſelbſt „durch die Furcht eines Diktators genöthigt worden, es „niederzulegen. Das römiſche Volk habe darauf Tribu„nen erwählt, die nicht, wie ſonſt gewöhnlich, den drey„zehenten December, ſondern ſo gleich den erſten Oktober „ihre Würde antreten müſſen; aus keiner andern Urſache, „als weil das gemeine Weſen unter dieſen Tribunen nicht „länger hätte beſtehen können. Und doch ſcheueten ſich „dieſelben nicht, ob ſie gleich bereits mehr als ein nach„theiliges Urtheil bekommen hätten, ſich noch dem Gerichte „des Volks auszuſetzen, gleich als wenn ſie nun eine reine „Sache hätten, und bereits nach Verdienſt wären be„ſtraft worden, da ſie zween Monate eher in den Privat„ſtand gekommen. Sie erkennten alſo nicht, daß man „hiermit ihnen nicht eine Strafe habe auflegen, ſondern „nur die Macht nehmen wollen, länger dem Vaterlande „zu ſchaden; ohngeachtet ihren Kollegen ebenfalls ihr Amt „genommen worden, die doch nicht das Geringſte verbro„chen hätten. Die Quiriter möchten demnach ſo wieder „geſinnet ſeyn, wie ſie es gleich nach erlittener Niederlage „geweſen, da ſie hätten müſſen eine von ihrer Flucht noch „bebende, und von Wunden blutige Armee voller Schre„cken in die Thore eindringen ſehen, die ſich aber nicht „über das Schickſal, nicht über irgend eine Gottheit, ſon„dern nur über dieſe Befehlshaber beklaget hätte. Er

„wäre vollkommen überzeugt, daß nicht einer in der Ver„ſammlung hier ſtehe, der nicht damals das Leben, die „Familie, und das Vermögen des L. Virginius und „M. Sergius verflucht und verwünſcht hätte. Aber ſeine „Macht gegen diejenigen, denen man einmal die Ra„che der Götter zugeflucht hätte, nicht gebrauchen, unge„achtet es ſo möglich als erlaubt ſey, das wäre ein ſehr „ungereimtes Verfahren. Die Götter pflegten nicht ſelbſt „Hand an die Schuldigen zu legen. Vielmehr begnügten „ſie ſich damit, daß ſie die Beleidigten mit der Gelegenheit „zur Rache wafneten.“

12. Durch dieſe Vorſtellungen wurde das Volk dergeſtalt aufgebracht, daß es jeden Verklagten zu zehen tauſend Pfund ungeprägten Geldes verdammte. Vergeblich klagte Sergius das ungewiſſe Schickſal der Waffen, und das ihm ungünſtige Glück an; und vergeblich bat auch Virginius, daß man ihn zu Rom nicht zu einem unglücklichern Mann machen möchte, als er im Felde geweſen wäre. Wie demnach ſich aller Groll des Volks gegen dieſe ſich gewendet hatte: ſo kam die Sache wegen Aufnahme der Tribunen, und wegen der Verletzung des treboniſchen Geſetzes ganz in Vergeſſenheit. Damit aber das Volk ſo gleich den Vortheil ſeines gefällten Urtheils genießen möchte, ſo brachten die Tribunen die Aeckervertheilung in Vorſchlag, und gaben ein Verbot, den Tribut zu erlegen; indem ſo viele Armeen beſoldet werden ſollten, und man gegen die Feinde ſo glücklich wäre, daß man ohne weitern Krieg einen guten Ausgang ſich verſprechen könnte. Denn das vor Veji verlorne Lager hatte man wieder bekommen, und darauf durch neue Schanzen verſtärkt. Das Kommando führten die Kriegstribunen M. Aemilius und Cäſo Fabius. A. M. Furius und Kn. Kornelius, davon jener ins Gebiet der Falisker, dieſer aber wider die Kapenater gezogen war, fanden außerhalb den Städten nir-

nirgends einen Feind. Man plünderte alſo das platte Land aus, verbrannte allenthalben die Früchte und ſteckte die Villen an. Von den Städten aber wurde nicht eine weggenommen oder belagert. Im Volskiſchen wurde erſtlich unter dem Befehl des Valerius Potitus das platte Land gleichfalls allenthalben verheeret; nachher that man einen Angrif auf Anxur, der aber, weil dieſe Stadt ſehr hoch lag, vergeblich war. Man fieng alſo an, ſie zu belagern, und rings herum mit einem Graben und Wall einzuſchließen. Allein während dieſen kriegeriſchen Unternehmungen entſtand zu Rom ſelbſt eine Zwietracht, bey der man weit heftiger gegen einander arbeitete, als die Armee gegen den Feind. Und weil die Tribunen nicht zulaſſen wollten, daß vom Volke die Beyſteuer zur Erhaltung der Armeen gegeben würde; die Soldaten aber, ohngeachtet ihren Befehlshabern kein Geld zugeſchickt wurde, auf die Auszahlung ihres Soldes drangen: ſo wäre beynahe auch bey der Armee eine gleiche Empörung als in Rom entſtanden. So ſehr aber auch das Volk gegen den Senat aufgebracht war; und ungeachtet die Tribunen von nichts anders zu ihm ſprachen, als daß jetzt die rechte Zeit da wäre, die Freyheit wieder auf feſten Fuß zu ſtellen, und die höchſte Würde Sergiern und Virginiern zu entreißen, hingegen aber würdigen und herzhaften Männern vom Volke zu ertheilen: ſo geſchah doch weiter nichts, als daß ein einiger aus deſſen Mittel, um ihm gleichſam die Beſitznehmung von dieſem Rechte zu geſtatten, zum Kriegstribun mit konſulariſcher Macht erwählt wurde. Dieß war P. Licinius Kraſſus. Die übrigen, nemlich P. Mänius, L. Titinius, P. Mälius, L. Furius Medullinus, L. Publilius Volskus, waren alle Patricier. Indeſſen verwunderte ſich doch das Volk, eine ſo wichtige Sache erhalten zu haben; vielmehr aber der, welchen die Wahl dazu getroffen hatte. Denn es war ein ſchon ſehr alter Mann, der zwar lange Zeit ein

Mit-

Mitglied des Senats geweſen war, aber ſonſt keine Ehrenämter bekleidet hatte. Man weiß auch den eigentlichen Grund nicht, warum eben dieſer zum erſtenmal und vor allen andern dieſe Würde erhalten habe. Einige glauben, daß er aus Gunſt gegen ſeinen Bruder, Kn. Kornelius, welcher das vorige Jahr Kriegstribun geweſen, und der Reiterey einen dreyfachen Sold gegeben hatte, zu dieſer Würde erhoben worden ſey; andere ſagen, daß er eine den Umſtänden der Zeit ſehr angemeſſene Rede von der Eintracht der Stände gehalten, und ſich durch dieſelbe ſowol beym Senat als beym Volk beſonders beliebt gemacht hätte. Es machte übrigens die Tribunen der Sieg, den ſie bey dieſer Wahl davon trugen, ſo vergnügt, daß ſie die Kriegsſteuer nicht mehr verhinderten, und mithin von einer Sache abſtanden, welche dem gemeinen Weſen ſehr nachtheilig war. Jedermann gab ſie willig, und man ſchickte ſie ſo gleich der Armee zu.

13. Anxur wurde kurz darauf an einem Feſttage erobert, da man die Poſten nicht ſorgfältig genug beſetzt hatte. Dieſes Jahr iſt wegen der großen Kälte und des ſtarken Schnees merkwürdig. Alle Wege waren verſchneit, und die Tiber zugefroren. Man hatte aber ſich ſo mit Lebensmitteln zuvor verſehen, daß ſie nichts theurer wurden. P. Licinius hatte ſein Tribunat angetreten, ohne daß Unruhe darüber entſtanden wäre. Dieß erweckte bey dem Volke ſo gleich großes Vergnügen, und der Senat äußerte von ſeiner Seite auch keine Unzufriedenheit. Weil aber auch während ſeiner Führung dieſes Amtes alles ruhig und ſtille geblieben war: ſo kam dem Volk bey der nächſten Wahl der Kriegstribunen die Luſt an, aus dem gemeinen Volke dieſelben ſämmtlich zu ernennen. Von allen Patriciern, die ſich dazu gemeldet hatten, bekam bloß M. Veturius eine Stelle; die übrigen wählten faſt alle Centurien einſtimmig aus dem gemeinen Bürger-

ſtande; nemlich den M. Pomponius, K. Duilius, Volero Publilius, Kn. Genucius, L. Atilius. Auf den harten Winter erfolgte im Sommer eine Seuche, von der alle Arten von Thieren angeſteckt wurden; ſie mochte nun von der ſchnellen Abwechſelung der Witterung, oder von einer andern Urſache entſtanden ſeyn. Man war ſo wenig vermögend, dieſe zu entdecken, als ein Mittel zur Stillung der Seuche ſelbſt zu erfinden. Der Senat gab alſo den Befehl, daß man die Bücher der Sybillen dieſerhalb nachſchlagen ſollte. Dieſem zu Folge ſtellten die zween Prieſter, denen es zukam, den Götterdienſt anzuordnen, zum erſtenmal in Rom eine Göttermahlzeit an, (Lektiſternium) ſo daß acht Tage hinter einander dem Apollo, der Latona und Diana, dem Herkules, Merkurius und Neptunus, drey Tafeln aufs herrlichſte beſetzt wurden, um ſie für Rom auszuſöhnen. Dieß Feſt begieng auch faſt jedweder in ſeinem eigenen Hauſe. In der ganzen Stadt ſtanden die Thüren offen; und aller Vorrath, den man hatte, wurde für jeden hingeſetzt, ſo daß man nicht allein Bekannte, ſondern auch Unbekannte und Fremde gleich freygebig bewirthete. Selbſt ſeine Feinde nahm man liebreich auf, ſprach mit ihnen aufs leutſeligſte, und enthielt ſich aller Zänkereyen und Streitigkeiten. Auch die Gefangenen wurden während dieſer Zeit loßgelaſſen; und man machte ſich nachher ein Gewiſſen daraus, Leute, denen die Götter dieſe Freyheit geſchenkt hätten, wieder ins Gefängniß zu werfen. Inzwiſchen verbreitete ſich im Lager vor Veji nichts als Furcht und Schrecken, weil man auf einmal einen dreyfachen Krieg in einen verwandelt ſah. Denn weil den Vejentern ganz unvermuthet die Kapenater und Faliſker zu Hülfe kamen, ſo mußte man wieder, wie zuvor, gegen drey Feinde fechten und das Lager vertheidigen. Zu gutem Glücke erinnerte man ſich jetzt an die Beſtrafung des Sergius und Virginius. Statt daß man alſo damals aus dem größern Lager mit dem Beyſtand zögerte, wurden

jetzt eiligſt aus demſelben Truppen abgeſchickt, welche den Kapenatern, die auf die Verſchanzungen der Römer einen Angrif thaten, in den Rücken fielen. Darauf kam es zum Treffen, worüber die Falisker nicht in geringes Schrecken geriethen. So gleich geſchah auch ein Ausfall aus dem Lager, und dadurch ſah ſich der Feind, der vor Furcht ſchon nicht wußte, was er thun ſollte, genöthigt, die Flucht zu nehmen. Die Sieger ſetzten ihnen auf dem Fuße nach, und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Kurze Zeit darauf trafen die, ſo bereits im Kapenatiſchen herumſtreiften, das Land auszuplündern, auf den Reſt der Feinde, gleich als wenn das Schickſal ſie demſelben entgegen geſchickt hätte, und machten alles davon nieder; und da die Vejenter in größter Eil in ihre Stadt flüchteten, wurden viele derſelben vor den Thoren niedergehauen, indem man ſie, aus Furcht, die Römer möchten mit hereindringen, vor den letztern zuſchloß.

14. Dieſes gieng das Jahr vor. Nun näherte ſich die Wahl der Kriegstribunen, für welche der Senat bekümmerter war, als für den Krieg; denn er hatte ſehen müſſen, daß dieſe höchſte Gewalt nicht allein mit dem gemeinen Volke getheilet, ſondern daß ſie ihm beynahe ganz entriſſen worden. Man ſprach alſo erſtlich einige angeſehene Senatoren, die aus Hochachtung nicht wohl konnten vorbey gegangen werden, darum an, daß ſie ſich um das Kriegstribunat melden möchten. Außerdem arbeitete der ganze Senat an der Sache, gleich als wenn alle Glieder deſſelben ſich darum bewürben. Man gebrauchte zu dem Ende alle mögliche Mittel, und nicht nur Menſchen, ſondern die Götter ſelbſt, wurden dabey zu Hülfe genommen. Dieſen muſte nun die ſeit zwey Jahren geſchehene Wahl mißfällig geweſen ſeyn. Nach der erſten hatte man, hieß es, einen ſo unerträglichen Winter zu erdulden, daß er damals ſchon für nichts anders als für einen Vorboten von här-

tern

tern Strafen der Götter gehalten werden konnte. Das folgende Jahr blieb es nicht mehr bey Drohungen; die Strafen ſtellten ſich ſelbſt ein, da die Peſt auf dem Lande und in der Stadt zu wüthen anfieng, und uns völlig den Zorn der Götter verkündigte; ſo wie auch die Prophezeiungen der Sibyllen uns belehrten, daß wir zur Abwendung dieſer Peſt die Götter auszuſöhnen ſuchen ſollten. Dieſe hätten ſich beleidigt gefunden, daß bey einer Wahl, welche unter ihrer Direktion geſchehe, die höchſte Würde gemein gemacht, und auf keinen Unterſchied mehr unter den Geſchlechtern geſehen würde. — Außer der Achtung alſo, welche man gegen die Kandidaten des Kriegstribunats an ſich ſchon hatte, that noch die Ehrfurcht gegen die Götter die Wirkung, daß man lauter Patricier, und größtentheils die angeſehenſten Männer, erwählte, nemlich den L. Valerius Potitus zum fünftenmal, den M. Valerius Maximus, den M. Furius Kamillus zum zweytenmal, den L. Furius Medullinus zum drittenmal, den Q. Servilius Fidenas und Q. Sulpicius Kamerinus, beyde zum zweytenmal. Unter dieſen Kriegstribunen iſt vor Veji nichts ſonderlich merkwürdiges verrichtet worden. Die beyden Oberbefehlshaber, Potitus und Kamillus, machten große Beute, und ließen nichts unverſchont, was vom Feuer, oder vom Schwerdt zu Grunde gerichtet werden konnte. Jener that dieſes im Faleriſchen, und dieſer im Gebiet von Kapena.

15. Von wunderbaren Begebenheiten lief eine Nachricht nach der andern ein. Weil ſie aber nur von einzelnen Perſonen bezeugt wurden; ſo glaubte man ſie entweder gar nicht, oder achtete doch wenig darauf. Außerdem hatte man auch, weil mit den Etruskern Krieg geführt wurde, keine Prieſter, welche dieſerhalb die nöthigen Opfer hätten verrichten können. Darüber hingegen allein gerieth alles in Furcht und Sorgen, daß der See in dem al-

baniſchen Walde außerordentlich hoch anwuchs, ohne daß ſolches von einem ſtarken Regen, oder von einer andern natürlichen Urſache hergekommen wäre, um ſolches nicht als ein Wunder anſehen zu dürfen. Man ſchickte dieſerwegen eine Geſandſchaft an das delphiſche Orakel, daſſelbe zu befragen, was die Götter durch dieſes Wunder anzeigen wollten? Aber es fand ſich ein weit näherer Ausleger deſſelben. Denn da die römiſchen und etruskiſchen Soldaten auf ihren Poſten einander ſtark aufzogen, brach ein alter Vejenter, gleich einem Propheten, auf einmal in die Worte aus: „Eher werden die Römer von Veji nimmer„mehr Meiſter werden, biß das Waſſer aus dem albani„ſchen See abgeleitet worden iſt.“ Anfangs achtete man auf dieſe Worte nicht, und glaubte, daß ſie dieſer Mann ohne einigen Bedacht geſagt hätte. Allein bald darauf fieng man viel darüber zu ſprechen an. Endlich fragte ein römiſcher Soldat, der nicht weit ſeinen Poſten von einem vejentiſchen hatte, weil ſelbſt die Feinde wegen der langen Dauer des Krieges ſchon gewohnt waren, mit einander zu ſprechen, den Vejenter, was das für ein Mann wäre, der ſo dunkel von dem albaniſchen See etwas geſprochen hätte. Kaum hörte dieſer Krieger, der nicht fühlloß gegen das war, was die Religion angieng, daß es ein Wahrſager ſey, ſo gab er vor, daß er ihm gerne eines ihm ſelbſt begegneten außerordentlichen Vorfalls zu Rath ziehen möchte, und bat ihn, ſich in eine beſondere Unterredung mit ihm einzulaſſen. Beyde entfernten ſich alſo von den Ihrigen, ohne Waffen, ohne die geringſte Furcht gegen einander. Endlich aber bemächtigte ſich der weit ſtärkere junge Römer des ſchon greiſen und ſchwachen Vejenters vor aller Augen, und führte ihn, ſo ſehr auch die Etrusker darüber zu lermen anfiengen, in das römiſche Lager. Er ward aber nicht ſo bald vor den römiſchen Befehlshaber gebracht; ſo ſchickte derſelbe ihn nach Rom an den Senat. Als er nun von dieſem befragt wurde, was das eigentlich ſagen ſollte,

was

was er wegen dem albaniſchen See von ſich hätte hören laſſen, gab er zur Antwort: „Die Götter ſind gewiß an „dieſem Tage wider die Vejenter ungnädig geſinnt gewe„ſen, an welchem ſie mir es eingegeben haben, das Mit„tel bekannt zu machen, durch welches ſie ganz verloren ge„hen können. Er könne alſo auch nicht, was er damals, „von einem göttlichen Geiſt angetrieben, geweiſſaget hät„te, jetzt widerrufen, als wenn es von ihm nicht geſagt „worden wäre. Und vielleicht könne man ſich eben ſo ſtark „wider die Götter vergehen, wenn man das verſchwiege, „was ſie den Menſchen bekant machen wollen, als wenn „man offenbare, was nach ihrem Willen verſchwiegen wer„den ſoll. Man leſe demnach in den Büchern der Prophezei„ungen ungern, und es wäre längſt von den etruskiſchen „Weiſen behauptet worden, daß die Vejenter von den Rö„mern würden beſiegt werden, wenn einmal der albaniſche „See über die Maſſen anwüchſe, und die Römer das Waſ„ſer aus demſelben auf die gebührende Art ableiten wür„den. Ehe dieſes geſchehen, würden die Götter nie auf„hören, die Stadt der Vejenter mit ihrem Schutze zu begna„digen.“ Hierauf entdeckte er auch die rechte Art und Weiſe der Ableitung. Allein der Senat hielt dieſen Mann in einer ſo wichtigen Sache nicht für glaubwürdig genug, und beſchloß demnach, die Geſandten mit der Antwort des delphiſchen Orakels zu erwarten.

16. Ehe aber dieſe zurück kamen, und man wußte, was wegen dem an dem albaniſchen See ſich geäußerten Wunder zu unternehmen ſey, traten die neuen Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht ihre Würde an. Dieſe waren L. Julius Julus, L. Furius Medullinus zum viertenmal, L. Sergius Fidenas, A. Poſtumius Regillenſis, P. Kornelius Maluginenſis, A. Manlius. In dieſem Jahre bekam man einen neuen Feind an den Tarquiniern. Denn weil ſie von den vielen Kriegen hörten, welche die Römer

zugleich führen müßten, als vor Anxur im Volskiſchen, wo man die Beſatzung eingeſchloſſen hatte; wider die Aequer, welche Lavici, wo eine römiſche Kolonie wohnte, belagerten; ferner wider die Vejenter, Falisker und Kapenater; und weil ſie zugleich vernahmen, daß in Rom ſelbſt wegen den Zwiſtigkeiten des Senats und des gemeinen Volkes keine größere Ruhe herrſchen ſollte: ſo glaubten ſie jetzt die ſchönſte Gelegenheit zu haben, auch widerrechtlicher Weiſe gegen die Römer etwas zu unternehmen, und ſchickten alſo einige leichte Kohorten ins römiſche Gebiet, um Beute darinn zu machen. Denn ſie glaubten, daß die Römer entweder dieſe ihre Streifereyen ganz würden ungerochen laſſen, um ſich nicht mit einem neuen Kriege zu beſchweren; oder daß ſie die Kohorten doch nur mit einem kleinen, und eben deßwegen auch ſchwachen Heere verfolgen würden. Inzwiſchen verdroß die Römer dieſer Einfall der Tarquinier mehr, als daß ſie hätten unruhig darüber werden ſollen. Sie machten alſo nicht ſonderliche Anſtalten gegen ſie; ſchoben aber auch die Sache nicht in die Länge; und weil die Tribunen des Volks eine ordentliche Werbung nicht zulaſſen wollten, zogen A. Poſtumius und L. Julius mit meiſt lauter Freywilligen, die ſich von ihnen dazu bereden ließen, quer durch das Gebiet von Cäre; auf welchem Wege ihnen bald die Tarquinier, die, mit reicher Beute beladen, nach Hauſe zurückkehren wollten, in die Hände kamen, und für ihr Plündern büßen mußten. Sehr viele von denſelben blieben auf der Stelle; allen aber wurde ihr Gepäck abgenommen. So bekamen ſie demnach alles wieder, was ihrem Landvolk geraubet worden war, und kehrten damit nach Rom zurück. Man ſetzte zween Tage dazu an, daß jeder das Seinige möchte ausſuchen können. Am dritten Tage wurde das, was keinen Herrn fand, und meiſtentheils den Feinden ſelbſt zugehörte, an den Meiſtbietenden verkauft, und das dafür eingebrachte Geld unter die Soldaten vertheilt.

In Abſicht auf die übrigen Kriege, und ſelbſt auf den mit dem Vejenter, ſah es mit dem Ausgang noch ſehr ungewiß aus. Die Römer hoften auch nicht das geringſte mehr von menſchlicher Hülfe, ſondern erwarteten alles vielmehr von dem Verhängniß und den Göttern ſelbſt; als endlich die Geſandſchaft von Delphi zurückkam, und eine Antwort des Orakels mitbrachte, die vollkommen mit der Rede des Prieſters, den man ſo lange in Verwahrung genommen hatte, übereinſtimmte. Sie war nemlich dieſe: „Römer, laß ja das albiniſche Waſſer lang im „See bleiben; laß es nicht aus demſelben ins Meer flie„ßen. Leite es ſelbſt über die Felder, ſie damit zu befeuch„ten, und mache dadurch, daß du es in mehrere Ströme „vertheilſt, daß es ſich endlich ganz verliere. Alsdann „beſtürme mit Herzhaftigkeit die Mauren der Feinde, und „ſey verſichert, daß dir das Verhängniß, welches ich dir „jetzt enthülle, den Sieg über die Stadt gewiß geben „werde, welche du ſo lang belagerſt. Allein nach geen„digtem Krieg und endlich erfochtenem Siege bring auch „ein reiches Geſchenk in meinen Tempel. Stelle die ſonſt „in deinem Vaterlande gewöhnlichen Opfer, die man un„terlaſſen hat, wieder her, und fahre dann fort, ſie wie „ſonſt zu verrichten.“

17. Dem gefangenen Propheten wurde nun alle mögliche Achtung bezeigt. Die Kriegestribunen, Kornelius und Poſtumius, bedienten ſich ſeines Rathes in allem, was wegen dem albaniſchen See und zur Ausſöhnung der Götter zu unternehmen ſeyn möchte. Endlich fand ſich es auch, was für Opfer und Feyerlichkeiten zur Beleidigung der Götter vernachläſſigt oder ganz unterlaſſen worden; und daß man ihren Zorn durch nichts anders erregt habe, als weil man bey der Wahl der höchſten Würden nicht gehörig zu Werke gegangen, und bey den lateiniſchen Ferien eben ſo wol als bey dem Feſt auf dem Albanberge

berge wider die Ordnung verfahren ſey. Das einige Mittel, die Götter auszuſöhnen, beſtände darinn, daß die Kriegestribunen ihre Würde niederlegten; daß man aufs neue Auſpicien anſtellte, und es zu einem Interregnum kommen laſſe. Alles dieſes wurde vom Senat verfüget. Die drey Zwiſchenregenten, ſo hinter einander folgten, waren L. Valerius, Q. Servilius Fidenas, M. Furius Kamillus. Inzwiſchen hörten die Unruhen in Rom niemals auf, und die Tribunen des Volks wollten durchaus nicht eher eine Wahl zugeben, biß erſt ausgemacht wäre, „daß der größte Theil von den Kriegestribunen „aus dem gemeinen Volke erwählt werden ſollte.“ Während daß dieſes zu Rom vorgieng, hielt Etrurien einen allgemeinen Landtag beym Tempel der Voltumna. Auf dieſem arbeiteten die Kapenater und Falisker daran, daß ſich doch alle Völker in Etrurien entſchließen ſollten, die Stadt Veji mit vereinigter Macht von ihrer Belagerung zu befreyen. Allein man gab ihnen zur Antwort: „Zu„erſt haben wir den Vejentern unſere Hülfe verſagt, weil „ſie von denen ſolche nicht ſuchen mußten, die ſie über „eine ſo wichtige Sache nicht zu Rath gezogen haben. „Nun aber wollen wir uns ihrentwegen nicht ſelbſt der Ge„fahr ausſetzen; vornemlich in dieſem Theile von Etru„rien, wo wir ſeit noch nicht langer Zeit ein bißher uns „unbekanntes Volk, die Gallier, zu Nachbaren haben, „von denen wir ſo wenig wiſſen, ob wir lange mit ihnen „im Frieden leben, oder bald die Waffen wider ſie ergrei„fen müſſen. Doch wollten ſie für das Blut und den „Namen eines ſo nah mit ihnen verwandten Volkes bey „der großen Noth, worinn es jetzt wäre, ſo viel thun, „die junge Leute, die von ſelbſt Luſt hätten, in dieſen „Krieg zu gehen, davon im geringſten nicht abzuhalten.“ Zu Rom verbreitetete ſich bald das Gerücht, daß eine große Menge ſolcher Freywilligen den Vejentern zu Hülfe gekommen ſey; und die Furcht, die ſich hierdurch über

alles verbreitete, machte, daß auch gewöhnlicher maßen die innerlichen Unruhen allmählig ſich zu legen anfiengen.

18. Man erwählte hierauf nach der Stimme des Tribus, der die Prärogativ durchs Loos bekommen hatte, ohne allen Widerſpruch des Senats den P. Licinius Kalvus zum Kriegstribunen, ſo wenig er dieſe Würde ſuchte. Ohne Zweifel geſchah es wegen dem geſetzten Betragen, welches er bey der erſten Verwaltung derſelben bewieſen hatte; denn ſonſt war er ein Mann von ſehr hohem Alter. Es ſchien auch, als wenn alle, die das vorige Jahr dieſe Würde bekleidet hatten, L. Titinius, P. Mänius, P. Málius, Kn. Genucius, L. Atilius, wieder dazu ernannt werden ſollten. Ehe man aber den Ausſpruch wirklich that, erſuchte P. Licinius Kraſſus den Zwiſchenregenten um die Erlaubniß, nachdem die Tribus der Ordnung nach aufgefordert waren, etwas der Verſammlung vorſtellen zu dürfen. „Ich ſehe, Quiriter, fieng er an, daß „ihr euch bey gegenwärtiger Wahl an unſre Führung des „Kriegstribunats nicht erinnern könnet, ohne fürs künf„tige Jahr gleiche Eintracht, eine zu dieſer Zeit beſonders „heilſame Sache, zu hoffen, wenn ihr die vorigen Kol„legen wieder erwählen würdet, und zwar um deſto „mehr, da ſie durch die Erfahrung weit geſchickter „noch zu dieſem Amte geworden ſind. Aber daß ich „nicht mehr der vorige, ſondern bloß der Schatten „des P. Licinius bin, und nur noch ſo heiße, das fällt je„dem nur allzu ſehr in die Augen. Die Kräfte des Kör„pers haben abgenommen; ich kann weder mehr recht ſe„hen noch hören; das Gedächtniß verläßt mich, und alle „Lebhaftigkeit des Geiſtes iſt weg. Aber ſehet, fuhr er „fort, indem er ſeinen Sohn bey der Hand ergrif, ſehet „hier den wahren Abdruck und das ächte Ebenbild von „dem, welchen ihr vor einiger Zeit zum erſten Kriegstri-

„bunen aus dem Volke gemacht habet. Dieſen, von mir „und nach mir gebildet und erzogen, ſchenke und übergebe „ich dem Vaterlande ſtatt meiner und in meine Stelle; „und euch, Quiriter, bitte ich, die Würde, die ihr aus „eigenem Antrieb mir übertragen habet, ihm auf ſein An„ſuchen, und auf meine mit demſelben vereinigte Fürbitte „zu ertheilen.“ Man erfüllte wirklich den Wunſch und das Anſuchen des Vaters, und ſein Sohn, P. Licinius, wurde mit den oben genannten zum Kriegstribun mit konſulariſcher Macht ernannt. Zween derſelben, nemlich Titinius und Sabinius, zogen gegen die Falisker und Kapenater; weil ſie aber mit größerer Hitze, als Vorſichtigkeit bey ihren Unternehmungen verfuhren, ſo verfielen ſie in einen feindlichen Hinterhalt. Genucius büßte für ſeinen Fehler mit einem Tod, der ihm Ehre machte, indem er an der Spitze ſeines Heeres biß auf den letzten Odem mit Herzhaftigkeit focht. Titinius hingegen zog mit ſeinen Leuten, nachdem ſie ſich von ihrem Schrecken wieder erhohlt hatten, auf einen Hügel, und fieng von demſelben aufs neue an, ſich mit dem Feind zu ſchlagen; doch getraute er ſich nicht, im freyen Felde es wieder mit ihm aufzunehmen. Der Schimpf, den er ſich hierdurch zuzog, war größer, als der Verluſt, den er litt; doch hätte dieſe Sache ſehr nachtheilige Folgen haben können. Denn es verbreitete ſich dieſerwegen ein großer Schrecken, nicht allein zu Rom, wo ganz verſchiedene Nachrichten davon einliefen, ſondern auch in dem Lager vor Veji. Denn hier konnte der Soldat kaum von der Flucht zurückgehalten werden, weil ſich dieß Gerücht im ganzen Lager verbreitet hatte, daß die ganze römiſche Armee aufs Haupt geſchlagen worden, und ihre Sieger, die Kapenater und Falisker, mit Etruriens ſämtlicher jungen Mannſchaft nicht weit mehr von ihnen entfernet wären. Noch ſchreckhaftere Dinge erzählte man zu Rom. Da hieß es, daß das Lager vor Veji bereits beſtürmet würde; und jedermann

glaubte,

glaubte, daß der Feind bereits gegen Rom ſelbſt anmarſchirt käme. Alles, was konnte, lief auf die Mauren, und die Weiber, welche der allgemeine Schrecken aus den Häuſern trieb, eilten nach den Tempeln, und baten die Götter mit Thränen und Flehen, Roms Häuſer, Tempel und Mauren vor ihrem Untergang in Schutz zu nehmen, und alle bevorſtehende Gefahr Veji treffen zu laſſen, wenn der Opferdienſt ſeine alte Einrichtung bekommen hätte, und alles beobachtet worden wäre, was zu Folge der vorgefallenen Wunderzeichen hätte geſchehen müſſen.

19. Schon waren die Spiele und die lateiniſchen Feſttage wieder eingeführt worden; ſchon hatte man das Waſſer von dem albaniſchen See auf die Felder geleitet, und Veji war jetzt nach dem Schluß der Vorſicht ſeinem Untergange nahe. Es wurde alſo M. Furius, welchen das Schickſal zur Hauptperſon beſtimmt hatte, Veji zu zerſtöhren, und ſeine Vaterſtadt zu erhalten, zum Diktator ernannt, und von ihm P. Kornelius Scipio zum Chef der Reiterey. Die Veränderung des Befehlshabers veränderte zu gleicher Zeit alle andre Dinge. Man bekam neue Hofnungen; man faßte einen ganz andern Muth. Roms Schickſal ſchien auf einmal das vorige nicht mehr zu ſeyn. Zu allererſt ließ der Diktator diejenigen nach den Kriegsgeſetzen beſtrafen, welche der obige Schrecken bewog, aus dem Lager vor Veji wegzufliehen; wodurch er dem Soldaten die allzu große Furcht vor den Feind benahm. Ferner ſetzte er einen Tag feſte, an welchem neues Kriegesvolk ſollte aufgeboten werden, und gieng unterdeſſen ſelbſt nach Veji, um der daſigen Armee Muth und Herzhaftigkeit einzuſprechen. So bald er von dar wieder zurückkam, ſchritt er zur Werbung, bey der nicht einer ſich weigerte, Kriegsdienſte zu thun. Aus dem Lateiniſchen und Hernikiſchen bot ſich die Jugend ſelbſt an, in dieſen Krieg mit zu ziehen, welcher der Diktator dieſerwegen im Senat den

gebührenden Dank abſtattete. Und nachdem nun alles zu dieſem Feldzuge veranſtaltet war, that der Diktator noch auf Ordre des Senats ein Gelübde, nach der Eroberung von Veji nicht allein die großen Spiele anzuſtellen, ſondern auch den Tempel der Mutter Matuta auszubeſſern und aufs neue einzuweihen, welches lange Zeit vorher von dem Könige Servius Tullius geſchehen war. Und nun begab er ſich mit der Armee auf den Marſch, und hinterließ bey allen mehr Erwartung, als Hofnung. Im Gebiete von Nepeta fiel das erſte Treffen mit den Faliskern und Kapenatern vor. Der Diktator gebrauchte dabey alle mögliche Klugheit und Vorſicht, und es fehlte ihm auch nicht an einem glücklichen Ausgange. Er ſchlug den Feind, nahm ihm das ganze Lager weg, und bemächtigte ſich einer anſehnlichen Beute, davon der größte Theil dem Quäſtor eingeliefert und nur weniges unter die Soldaten ausgetheilt wurde. Von dar zog er vor Veji ſelbſt, wo er verſchiedene Schanzen nahe an einander anlegen ließ; und weil bißher zwiſchen den Mauren und dem Lager allerhand unnütze Scharmützel mit dem Feind vorgefallen waren, ließ er den Befehl ergehen, daß niemand ohne Befehl ſich mit demſelben einlaſſen ſollte, und machte dadurch, daß die Soldaten mehr bey der Arbeit bleiben mußten. Das wichtigſte und mühſamſte Werk, das er anordnete, war eine Mine, die er gegen die feindliche Mauer graben ließ. Damit dieſes nun aus keiner Urſache unterbrochen werden müßte, noch aber die Arbeit unter der Erde die Leute zu ſehr ermüden möchte, ſo theilte er ſie in ſechs Haufen ab, davon jeder ſechs Stunden arbeiten mußte; und damit hörte man weder Tag noch Nacht auf, biß die Mine biß an die Burg geführet war.

20. Der Diktator ſah nun den Sieg bereits in ſeinen Händen. Er ſah ſich im Begrif, die reichſte Stadt zu erobern, und eine ſo große Beute zu machen, gegen die alles

zuſammen nicht verglichen werden könnte, was man in den vorigen Kriegen den Feinden abgenommen hätte. Um mithin ſo wenig die Soldaten wider ſich aufzubringen, wenn er einen zu geringen Theil derſelben unter ſie vertheilte, noch aber ſich beym Senat verhaßt zu machen, wenn er allzu freygebig mit dieſer Beute gegen die Armee verführe, ſchrieb er an denſelben, und zeigte ihm an: „daß „durch die Güte der Götter, durch die möglichſte Klugheit, „die er gebraucht hätte und durch die Unverdroſſenheit der „Soldaten, Veji nun in der Gewalt der Römer wäre. „Wie er ſich nun mit der Beute zu verhalten hätte?“ Der Senat theilte ſich in zwo Meynungen. P. Licinius, dem ſein Sohn zuerſt ſoll aufgefordert haben, die ſeinige zu ſagen, ſtimmte dahin, daß man dem Volke öffentlich bekannt machen möchte, wer an dieſer Beute Antheil zu nehmen geſonnen wäre, ſollte ſich ins Lager vor Veji verfügen. App. Klaudius hingegen hielt dieſe Freygebigkeit gegen das Volk für unerhört, für verſchwenderiſch, und aus Mangel alles Verhältniſſes für ungerecht; beſonders ſchien es ihm von böſen Folgen zu ſeyn, wenn man es nicht einmal wollte für erlaubt halten, die durch Kriege ſo ſehr erſchöpfte gemeine Kaſſe mit dem Gelde ſchadlos zu halten, das von den Feinden erobert worden wäre. Er hielt alſo für rathſamer, mit dieſem Gelde die Armee zu beſolden, damit das Volk mit weniger Abgaben beſchwert werden dürfte. Denn auf ſolche Art würde jedes Hauß an dieſem Geſchenke, als einem allgemeinen, Antheil nehmen; und die gierigen Hände der müßigen Bürger könnten ſodann nicht, wie wenn alles gleichſam Preiß gegeben würde, dem tapfern Kriegsmann die verdiente Belohnung entreißen. Denn es pflege gemeiniglich der am wenigſten gierig nach der Beute zu ſeyn, der den meiſten Antheil an Arbeiten und Gefahren zu nehmen gewohnt iſt. Hierwider wendete Licinius ein, daß dieſes Geld doch immer Haß und Verdacht in den Gemüthern zurücklaſſen, und viele

Gelegenheit geben würde, das Volk unter allerhand Vorwand zu Unruhen aufzuwiegeln, und demſelben neue Vorſchläge zu thun. „Es wäre alſo weit rathſamer, daſſelbe „durch dieſes Geſchenk zu gewinnen. Man helfe dadurch „denjenigen auf, welche durch den Tribut von ſo vielen „Jahren an ihrem Vermögen gelitten hätten, und zugleich „erndten nun auch diejenigen von dem Kriege ein, in „welchem ſie beynahe alt geworden wären. Es würde „dasjenige einem jeden viel mehr Vergnügen und Freude „machen, als was er mit eigener Hand von dem Feinde „erbeutet nach Hauſe brächte, als wenn er vielfach mehr „nach dem Gutbefinden eines andern empfienge. Der Diktator ſtehe ſelbſt in der Furcht, ſich hierdurch Haß und „Vorwürfe zuzuziehen; aus welcher Urſache derſelbe an „den Senat ſich gewendet habe. Dieſer müſſe ſelbſt dieſe „ihm zur Entſcheidung aufgetragene Sache dem Volke „überlaſſen, und zugeben, daß jedem das zu Theil werde, „was ihm das Glück des Krieges beſtimmt haben möchte.“ Dieſe Meynung wurde für die ſicherſte gehalten, beſonders weil ſich der Senat dadurch bey dem Volke beliebt zu machen glaubte. Man ließ alſo öffentlich bekannt machen, daß alle, die Luſt hätten, an der vejentiſchen Beute Theil zu nehmen, ins Lager des Diktators ſich begeben ſollten.

21. Es wurde auch bald das Lager ganz voll von Leuten aus Rom. Der Diktator aber, nachdem er die Auspicien anſtellen laſſen, und darauf den Befehl ertheilt hatte, die Waffen zu ergreifen, brach noch in die Worte aus. „Unter deinem Geleite, pythiſcher Apollo, und durch „deinen Wink ſelbſt angetrieben, ſchreite ich nun zur Zerſtörung der Stadt Veji: und ich gelobe dir den zehenten „Theil der Beute. Zugleich bitte ich auch dich, Juno, die „du jetzt zu Veji wohneſt, uns als Siegern in unſere „Stadt, welche bald die deinige ſeyn ſoll, zu folgen,

„wo

„wo dich ein Tempel, welcher deiner Hoheit angemeſſen „iſt, empfangen wird.“ Nach dieſem Gebet grif er, da er faſt einen Ueberfluß an Volk hatte, die Stadt von allen Seiten zugleich an, damit man deßto weniger etwas von der Gefahr merken möchte, die aus der Mine ausbrechen ſollte. Die Vejenter wußten nicht das geringſte davon, daß ſie ſchon von ihren Prieſtern, ſchon von auswärtigen Orakeln verrathen worden; daß man ſchon einigen Göttern einen Theil der Beute, die man von ihnen machen würde, gelobet, andere aber angerufen hätte, ihre Stadt zu verlaſſen, ſo daß dieſe ſich bereits nach den Tempeln der Feinde und nach neuen Wohnungen ſehneten; und daß überhaupt dieß Veji letzter Tag ſeyn ſollte. Sie befürchteten daher nichts weniger, als daß durch eine Mine die Mauer ſollte durchgebrochen, und die Burg ſchon ganz vom Feind beſetzt worden ſeyn, und liefen alſo mit ihren Waffen auf die Mauren. Jedoch erſtaunten ſie nun ungemein, da ſie die Römer, die ſich ſo viele Tage über nicht einen Schritt von ihren Zeltern entfernet hatten, jetzt auf einmal, gleichſam von einer Raſerey angetrieben, gegen die Mauren laufen ſahen. Bey dieſer Gelegenheit wird noch ein beſonderer Umſtand erzählt: Es wären nemlich die Worte des Opferbeſchauers, in welche er bey einem Opfer des vejentiſchen Königs ausgebrochen, „daß dem, welcher dieſe Ein„geweide zerhauen würde, der Sieg beſchieden ſey,“ in der Mine gehöret worden. Dieß hätte die römiſchen Soldaten bewogen, auf einmal durchzubrechen, um dieſer Eingeweide ſich zu bemächtigen, und ſie dem Diktator in die Hände zu ſchaffen. Allein bey ſo alten Sachen bin ich zufrieden, wenn man das Wahrſcheinliche für wahr annimmt. Dergleichen Dinge, die ſich mehr fürs Theater ſchicken, wo man mit wunderbaren Begebenheiten den Zuſchauer am meiſten zu gewinnen ſucht, da ſie hingegen die Probe der Wahrheit ſelten aushalten, verdienen es ſo wenig, widerlegt, als vertheidigt zu werden. Inzwiſchen öfnete die Mi-

ne, die damals voll von dem Kern des Kriegsvolks war, demſelben auf einmal den Weg durch den Tempel der Juno, welcher auf der vejentiſchen Burg ſtand. Ein Theil deſſelben fiel auf die Feinde, welche die Mauren vertheidigten; ein ein anderer öfnete die Thore der Stadt; die übrigen zündeten allenthalben die Häuſer an, von welchen Weiber und Sklaven mit Steinen und Ziegeln auf ſie herunterſtürmten. Zu gleicher Zeit erhob ſich allenthalben das ſchreckhafteſte und jämmerlichſte Geſchrey, und Weiber und Kinder heulten aufs kläglichſte. Kaum, daß man es ſich verſah, waren alle Feinde von den Mauren getrieben; alle Thore geöfnet; Schaarenweiſe drangen die Römer herein; ein Theil beſtieg die verlaſſenen Mauren; die Stadt wurde voll von Feinden, und allenthalben fieng man in derſelben an zu fechten, biß man endlich ſelbſt des vielen Blutvergießens müde wurde, und der Diktator öffentlich befehlen ließ, ſich an keinem Unbewafneten mehr zu vergreifen. Auf ſolche Art endigte ſich dieß greuliche Blutbad; und nun fieng man an, dem Sieger das übergebliebene Volk zu Gefangenen auszuliefern, und die Soldaten machten ſich auf die Erlaubniß des Diktators an das Plündern. Es fiel aber die Beute ſo reich aus, und man bemächtigte ſich ſolcher koſtbaren Sachen, als der Diktator nimmmermehr gehofft oder vermuthet hatte. Er ſoll daher beym Anblick derſelben, mit aufgehobenen Händen gen Himmel gebetet haben: „Wenn ja das Glük, das jetzt ihm und dem römi„ſchen Volke wiederführe, einer Gottheit oder auch Men„ſchen zu groß ſcheinen ſollte, daß der Neid und die Miß„gunſt ſich doch an ihm deßwegen allein, nicht aber auf „die geringſte Art an ſeinem Vaterlande, rächen möchte.“ Man ſetzt auch noch hinzu, daß er, wie er ſich von dieſem ſeinem Gebete wieder umwenden wollen, zur Erde gefallen ſey; welches einige nachher, welche die Urſache der Begebenheiten aus den Folgen ſchließen wollen, für eine Vorbedeutung nicht allein von ſeiner eignen Verbannung, ſondern

auch von Roms Eroberung ſelbſt, die wenige Jahre hernach erfolgt iſt, ausgelegt haben. Es wurde alſo dieſer Tag mit Ermordung der Feinde und mit Ausplünderung der reichſten Stadt zugebracht.

22. Den folgenden Tag wurden vom Diktator alle freye Perſonen an den Meiſtbietenden verkauft. Das Geld, ſo davon einkam, wurde allein der gemeinen Schatzkammer eingeliefert. Aber auch hierüber wurde das Volk nicht wenig aufgebracht; ſo wie es auch ſeine Beute, die es mit nach Hauſe brachte, weder dem Senat, noch weniger aber ihrem Befehlshaber, welcher nur, um ſeine böſe Abſichten ſich nicht ſelbſt zur Laſt legen zu laſſen, eine Sache der Entſcheidung des Senats übergeben, die von ſeinem Willen abgehangen hätte — ſondern bloß der liciniſchen Familie — verdankte, aus welcher der Sohn die Sache dem Senat vorgetragen, und der Vater auf eine für das Volk ſo günſtige Entſchließung gedrungen hätte. Nachdem nun alle Beute, die man Menſchen abgenommen, von Veji weggebracht war: ſo wurden Anſtalten gemacht, auch die Götter und die ihnen gemachten Geſchenke nach Rom zu ſchaffen; wobey man aber ſo verfuhr, daß es nicht ſchien, aus Raubbegierde, ſondern vielmehr aus Ehrfurcht gegen dieſelben zu geſchehen. Denn man ſuchte aus der ganzen Armee einige Jünglinge aus, welche die Königinn Juno nach Rom bringen ſollten. Dieſe, nachdem ſie ſich zuvor ganz rein gewaſchen, und weiße Kleider angezogen hatten, giengen ſie mit aller Ehrerbietung in den Tempel, und legten erſtlich eben ſo devot ihre Hand an das Bild, es wegzunehmen. Denn nach etruskiſcher Gewohnheit darf ſolches niemand anrühren, als ein Prieſter aus einer gewiſſen Familie. Als hierauf einer davon, entweder aus göttlichem Antrieb, oder aus einem jugendlichen Einfall, die Frage gethan hatte: „Willſt du, „Juno, mit nach Rom gehen?“ haben die andern zuſammen ausgerufen, daß die Göttinn gewinkt hätte, daß dieſes

ihr Wille wäre. Einige ſetzen noch hinzu, daß das Wort ſelbſt: „ich will,“ von ihr gehört worden ſey. Wenigſtens finden wir dieſe Nachricht aufgezeichnet, daß ſie ſehr leicht hat von ihrer Stelle weggenommen, und ohne viele Beſchwerlichkeit, gleich als wenn ſie freywillig folgte, nach Rom gebracht werden können; ſo daß ſie alſo unverletzt auf den Aventin, als ihren immerwährenden Sitz, nach dem Wunſch des Diktators gebracht worden, welcher ihr daſelbſt ſeinem Gelübde zu Folge einen Tempel errichtet und eingeweihet hat. Dieß war alſo das Ende von Veji, der mächtigſten Stadt in ganz Etrurien. Selbſt ihr Untergang zeugte von ihrer Größe. Sie hielt zehn Sommer und zehn Winter eine ununterbrochene Belagerung aus, und fügte den Römern immer mehr Schaden zu, als ſie von ihnen erlitt, und endlich, da es das Verhängniß beſchloſſen hatte, ſie in die Hände ihres Feindes zu geben, wurde ſie doch nicht mit Gewalt, ſondern vielmehr durch Liſt, erobert.

23. Ob man nun gleich alles mögliche hatte beſorgen laſſen, was wegen den Wunderzeichen der Götter, und nach den Anweiſungen des Wahrſagers und des Orakels geſchehen mußte, auch, um alles zu thun, was von menſchlicher Klugheit zum guten Ausgange einer Sache beygetragen werden kann, die Befehlshaberſchaft der Armee dem größten Kriegesmann ſeiner Zeit aufgetragen worden: ſo entſtand doch über die Nachricht von der Eroberung Veji, gleichſam als über eine ganz unvermuthete Sache, eine unbeſchreiblich große Freude; und zwar ohne Zweifel deßwegen, weil ſo viele Jahre hinter einander der Erfolg dieſes Krieges ſo verſchieden geweſen, und ſo mancher Verluſt vor dieſer Stadt erlitten worden iſt. Ehe alſo noch ein Befehl vom Senat ausgegangen, waren alle Tempel bereits voll von Weibsperſonen, die den Göttern ihren Dank dafür abſtatteten. Der Senat verordnete auch ein längeres

res öffentliches Dankfeſt, als ſonſt nach keinem Kriege geſchehen war, indem er vier Tage dazu ausſetzte. Der Einzug des Diktators war gleichfalls viel feyerlicher, als er bey keinem zuvor geweſen war; denn nicht allein alle Stände giengen ihm haufenweiſe entgegen, ſondern es wurde auch bey ſeinem Triumph eine ſolche Pracht verſchwendet, dergleichen bey dieſem Feſte nie geſehen worden. Er ſelbſt machte das größte Aufſehen, indem er auf einem mit weißen Pferden beſpannten Wagen in die Stadt einzog. Man legte ihm aber dieſes ſehr übel aus, indem jeder glaubte, daß er hierdurch nicht nur allen Wohlſtand überſchreite, ſondern daß ſolches überhaupt keinem Menſchen zuſtehe. Man ſah es für nichts geringer, als eine Beleidigung der Götter an, da der Diktator ſich durch ſeine weiße Pferde dem Jupiter und der Sonne gleich machen wollen. Und eben dieſer Urſache wegen hielt man zwar ſeinen Triumph für prächtiger, als man einen vorher geſehen hatte; aber man äußerte auch viel Mißfallen über denſelben. Gleich darauf beſtimmte er den Platz auf dem Aventin, wo der Juno ein Tempel erbauet werden ſollte, und weihete auch der Matuta den ihrigen wieder ein; und nachdem er allen die Götter und den Staat betreffenden Angelegenheiten ein Genüge geleiſtet hatte, legte er die Diktatur nieder. Nun aber fieng man an, das dem Apollo verſprochene Geſchenk zu rügen. Kamillus geſtand, daß er demſelben den zehenten Theil der Beute gelobet hätte, und die Prieſter thaten ihren Ausſpruch hierinn dahin, daß ſich das Volk verbunden fände, dieſes Gelübde zu erfüllen. Allein man ſah nicht wohl das Mittel ein, wie von demſelben die Beute wieder könnte zurückgefordert werden, um den verſprochenen zehenten Theil davon für den Apollo davon zu nehmen. Endlich ſchlug man hierzu den Weg ein, welcher der leichteſte zu ſeyn ſchien, und befahl jedem, der ſich und ſeine Familie von dem Gelübde loßmachen wollte, ſeine Beute ſelbſt anzuſchlagen, und davon

den zeheuten Theil zurück zu liefern, damit man von dieſem allgemeinen Beytrag ein güldenes Geſchenk könnte verfertigen laſſen, welches der Größe dieſes Tempels und der Gottheit ſelbſt ſo, wie der Würde des römiſchen Volkes, angemeſſen wäre. Allein auch dieſen Beytrag that das Volk nicht ohne großes Murren wider den Kamillus. Inzwiſchen kam eine Geſandſchaft von den Volskern und Aequern, um Frieden anzuſuchen; und dieſen gewährte man ihnen auch, wiewol mehr, damit das durch einen ſo langwierigen Krieg entkräftete Rom endlich der Ruhe genießen möchte, als daß dieſe beyden Völker es verdient hätten.

24. In dem auf die Eroberung von Veji folgenden Jahre waren ſechs Kriegestribunen mit konſulariſcher Macht; die zween Kornelier, P. Koſſus und P. Scipio; M. Valerius Maximus zum zweytenmal, Cäſo Fabius Ambuſtus zum drittenmal, L. Furius Medullinus zum fünftenmal, Q. Servilius zum drittenmal. Die Kornelier beſtimmte das Looß zum Kriege wider die Falisker; den Valerius und Servilius aber zu dem wider die Kapenater. Dieſe letztern thaten nicht den geringſten Angrif oder Verſuch auf Städte, ſondern begnügten ſich, das platte Land auszuplündern, und alles, was ſie daſelbſt vorfanden, zur Beute zu machen. Keine Frucht wurde auf den Bäumen, kein Getreide auf den Feldern gelaſſen. Hierdurch litten die Kapenater ſo großen Schaden, daß ſie um Frieden bitten mußten, den man ihnen auch zugeſtand. Man hatte alſo nur noch mit dem Kriege gegen die Falisker zu thun. Inzwiſchen aber waren zu Rom allerhand Unruhen entſtanden. Man hielt daher fürs beßte Mittel, dieſelben zu ſtillen, daß eine Kolonie von drey tauſend römiſchen Bürgern in die Stadt der Volsker ſollte geführt werden, denen die drey hierzu ernannten Kommiſſärs, Mann für Mann, $3\frac{7}{12}$ Morgen Landes

zudachten. Allein mit dieſem Geſchenk war niemand ſonderlich zufrieden, weil man dadurch das Volk bloß ſchien für den Verluſt eines größern beſänftigen zu wollen. Denn warum will man uns, hieß es, biß ins Volskiſche gleichſam verweiſen, da uns die ſchöne Stadt Veji und das vejentaniſche Gebiet, das weit fruchtbarer und größer, als das römiſche iſt, ſo nahe liegt? Man zog auch dieſe Stadt ſelbſt, in Abſicht ihrer Lage und der prächtigen Gebäude und ſchönen Plätze, Rom weit vor; und fieng ſchon an, eine Sache auf die Bahn zu bringen, wovon man noch mehr in der Folge ſprach, als Rom von den Galliern erobert worden, nemlich ſolches nach Veji zu verlegen. Im übrigen machte man davon den Plan ſo, daß nicht nur ein Theil vom Volk, ſondern auch vom Senat nach Veji ziehen ſollte, indem wol zwo Städte zugleich den geſammten römiſchen Staat ausmachen könnten. Allein dawider ſetzten ſich die Großen dergeſtalt, daß ſie ſchlechthin erklärten, eher im Angeſichte des römiſchen Volkes ſterben zu wollen, als etwas dergleichen zum Schluß kommen zu laſſen. „Haben wir, ſagten ſie, nicht „in einer Stadt ſchon Zwiſtigkeiten genug; was würden „nicht für Unruhen in zwoen entſtehen? Iſt Veji zu dem „Ende beſiegt worden, daß wir es unſerer Vaterſtadt, „ſeiner Beſiegerinn, vorziehen, und zugeben ſollen, daß „dieſe Stadt nach ihrer Eroberung noch mächtiger werde, „als ſie in ihrem Wohlſtande war. Uebrigens könnten „ſie zwar von den Bürgern in ihrer Vaterſtadt zurückgelaſſen werden; aber keine Gewalt ſollte ſie dazu bringen, „ihre Vaterſtadt und ihre Mitbürger zu verlaſſen. Dieſe „möchten alſo immerhin dem T. Sicinius (denn dieſer „Tribun des Volks war es, der dergleichen Dinge vorſchlug) nach Veji folgen, und den Gott Romulus, den „Sohn eines Gottes, den Vater und Erbauer von Rom, „verlaſſen.“

25. Hierüber entſtanden ſehr harte Zänkereyen, indem die Patricier einige Tribunen des Volks auf ihre Seite gebracht hatten. Der Pöbel konnte auch auf keine Art faſt von Gewaltthätigkeiten abgehalten werden, biß die vornehmſten Senatoren ſelbſt ſich da allenthalben zuerſt zeigten, wo der Lermen entſtand, und verlangten, daß man ſie greifen, peitſchen und tödten ſolle. So wie man aber zu viel Achtung gegen das Alter und die Würde derſelben hatte, um ſie im geringſten zu mißhandeln: ſo ſchämte man ſich auch, andere Gewaltthätigkeiten, die man ſonſt in der Wuth vornimmt, auszuüben. Kamillus aber ſprach an allen Orten laut aus: „Man dürfe ſich gar „nicht wundern, daß in der Stadt alles gleichſam raſe „und tobe, da das Volk, welches ſich des feyerlichſten „Gelübdes ſchuldig gemacht hätte, an alles eher gedächte, „als ſich deſſelben loß zu machen. Ich will nichts von „dem allgemeinen Beytrag ſagen, welcher mehr für eine „freywillige Gabe, als für den Zehnten zu halten iſt. „Hätte ſich jeder für ſich dazu verbindlich gemacht, ſo „würde das Volk dadurch frey geworden ſeyn. Allein „dazu läßt mich mein Gewiſſen nicht ſchweigen, daß man „den Zehnten nur auf die beweglichen Güter eingeſchrenkt „hat, und nicht die geringſte Rückſicht auf die Stadt und „das eroberte Land nimmt, worauf doch in dem Gelübde „zugleich geſehen worden iſt.“ Der Senat ſah dieſe Sache für ſehr bedenklich an, und trug den Prieſtern auf, dieſelbe, mit Zuziehung des Kamillus, zu entſcheiden. Dieſe thaten einſtimmig den Ausſpruch, daß von allem, was man vor gethanem Gelübde den Vejentern zugeſtanden habe, und nachher in die Gewalt der Römer gekommen ſey, der zehente Theil dem Apollo zum Opfer gebracht werden müßte. Es wurde alſo die Stadt ſowol als das Gebiet in Anſchlag gebracht, und das Geld für den zehenten Theil gab man den konſulariſchen Kriegestribunen, um Gold dafür anzukaufen. Allein hieran fand ſich ein allzu-

großer

größer Mangel. Dieſerwegen gieng das Frauenzimmer mit ſich zu Rathe, und entſchloß ſich einſtimmig, den Kriegestribunen ihr Gold und alle ihre Kleinodien zum Gebrauch der allgemeinen Kaſſe einzuliefern. Nie iſt wol dem Senat eine Sache angenehmer geweſen, als dieſe; deßwegen er auch dieſer patriotiſchen Geſinnung wegen den Matronen das Recht ertheilt hat, ſich in die Tempel und zu den Spielen der Sänften, an Feſt- und Werkeltagen aber der Wagen zu bedienen. Nachdem man alſo jeder die Summe, die ihr eingehändigtes Gold dem Gewichte nach betrug, ausbezahlt hatte, beſchloß man, ein gülbenes Gefäß machen zu laſſen, und daſſelbe dem Apollo nach Delphi zum Geſchenk zu ſchicken. Kaum aber konnte man aufhören, von dieſem Gelübde zu reden: ſo fiengen die Tribunen des Volks aufs neue an, Unruhen zu machen, und der Pöbel wurde von ihnen gegen alle Großen, beſonders aber gegen den Kamillus aufgewiegelt. Dieſem wurde durchaus der Vorwurf gemacht, daß man von der ganzen vejentaniſchen Beute, dadurch daß ſie gemein geworden, und er einen Theil davon dem Apoll gelobet hätte, eben ſo viel als nichts bekommen. Auf die übrigen wurde hinter ihrem Rücken gleichfalls mit aller Ausgelaſſenheit geſchimpft; da man ſich hingegen ſchämte, ein Wort gegen die zu ſagen, die keinen Anſtand nahmen, bey dergleichen Lermen ſelbſt öffentlich zu erſcheinen. Weil inzwiſchen das Volk ſah, daß es doch nichts dieſes Jahr ausrichten könne, wählte es auf das folgende eben die wieder zu ſeinen Tribunen, welche durch ihre Vorſchläge dieſe Unruhen verurſachet hatten; allein der Senat drang von ſeiner Seite darauf, daß auch diejenigen bleiben ſollten, von welchen denſelben widerſprochen worden iſt. Auf ſolche Art bekamen die meiſten vorigen Tribunen des Volks wieder ihre Würde.

26. Bey der Wahl der Kriegstribunen drangen die Patricier mit aller Macht darauf, daß M. Furius Kamillus dazu mit ernannt werden ſollte. Der Vorwand war, daß man wieder einen tüchtigen Feldherrn haben müßte; in der That aber wurde nur der Mann geſucht, der ſich getraute, den Tribunen des Volkes ſich wegen ihrer allzugroßen Freygebigkeit zu widerſetzen. Kamillus wurde auch wirklich Kriegstribun mit konſulariſcher Gewalt, und bekam zu ſeinem Kollegen den L. Furius Medullinus, der zum ſechstenmal darzu ernannt wurde; den K. Aemilius, L. Valerius Poplikola, Sp. Poſtumius und P. Kornelius, den zum zweytenmal dieſe Wahl traf. Dieſes Jahr fieng ſich ganz ruhig an, und die Tribunen des Volks wollten nicht die geringſte Bewegung machen, biß M. Furius Kamillus gegen die Falisker zöge, welchem die Führung dieſes Krieges aufgetragen worden. Weil ſie aber nachher noch zauderten, wurde endlich alles ſtill. Kamillus hingegen, den ſie als ihren größten Gegner fürchteten, erwarb ſich durch ſeine Unternehmungen gegen die Falisker neuen Ruhm. Die Feinde hielten bey ſeiner Annäherung ſich für ſicher genug, wenn ſie innerhalb ihren Mauren blieben; allein er brachte ſie durch die Verheerung ihres ganzen Gebietes und durch die Anſteckung aller Häuſer, die er auf dem platten Lande vorfand, bald dahin, daß ſie ihre Stadt verlaſſen mußten. Jedoch durften ſie ſich aus Furcht vor ihm nicht weit wagen. Sie ſetzten ſich alſo ungefähr tauſend Schritt von ihrer Stadt, und glaubten, daß ſie hier ohne alle weitere Verſchanzung ſicher genug wären, weil der Feind der rauhen, felſigten und zum Theil ganz engen Wege halber ſchwerlich würde zu ihnen kommen können. Allein Kamillus, dem ſich ein gefangener Landmann anbot, ihm den Weg zu zeigen, brach ſchon ſehr ſpät in der Nacht mit ſeinem Heer auf, und erreichte unter deſſen Anführung mit Aufgang der Sonne eine Anhöhe, von welcher ihn die Feinde ſo gleich gewahr wurden. Die Römer verſchanzten

ſich

ſich an dreyen Oertern, und ein Theil ihrer Armee ſtand inzwiſchen zum Treffen bereit. So bald demnach die Feinde einen Angrif auf die in der Arbeit begriffenen Römer thun wollten, wurden ſie von dieſen geſchlagen und in die Flucht gejagt; wodurch die Falisker ein ſolcher Schrecken ankam, daß ſie das näher ſtehende Lager vorbey gerades Weges nach der Stadt flohen. Viele blieben auch theils verwundet, theils todt liegen, ehe ſie die Thore in der Angſt erreichen konnten. Man eroberte darauf ihr Lager und händigte die ganze Beute dem Quäſtor ein; ſo unzufrieden auch hierüber der Soldat war. Denn er mußte ſich der Strenge ſeines Befehlshabers unterwerfen, und haßte an ihm eine Tugend, die er doch zugleich bewunderte. Gleich darauf ſchritt man zu der Belagerung der Stadt, bey welcher die Belagerten nicht unterließen, bey ſich ihnen dargebotenen Gelegenheiten die Poſten der Römer anzufallen, oder in Scharmützel ſich mit denſelben einzulaſſen. Indeſſen zog ſich doch die Sache in die Länge, ohne daß der eine oder der andere Theil von einem glücklichen Ausgang ſich Hofnung machen konnte. Ueberdem, da ſich die Belagerten mit einem weit größern Vorrath an Getreide und andern Lebensmitteln zuvor ſchon verſehen hatten, als die Belagerer, ſo würde dem Anſchein nach dieſer Krieg eben ſo lang, als vor Veji gedaurt haben, wenn nicht das Glück dem römiſchen Feldherrn eine Gelegenheit gegeben hätte, nicht nur ſeinen, bey andern im Kriege vorgekommenen Fällen ſchon bewieſenen edlen Charakter aufs neue zu zeigen, ſondern auch den Sieg dadurch zu beſchleunigen.

27. Bey den Faliskern war die Gewohnheit, dem, welchem man ſeine Kinder zum Unterricht gab, ſie auch zur übrigen Aufſicht anzuvertrauen. Gemeiniglich wurden einem, ſo wie noch in Griechenland üblich iſt, mehrere Knaben zugleich übergeben; und die Vornehmen hatten da-

mals, wie immer von ihnen geſchah, für ihre Kinder den ausgeſucht, welcher im Ruf der größten Geſchicklichkeit ſtand. Dieſer Lehrmeiſter hatte in Friedenszeiten die Gewohnheit angefangen, ſeine Knaben mit ſich vor die Stadt zu nehmen, daß ſie ſich ein Vergnügen und eine Bewegung machen ſollten. Dieſes unterließ er auch während der Belagerung nicht, ſondern ſo wie er manchmal nur einen kurzen Weg von der Stadt mit ihnen gieng, ſo führte er ſie auch bißweilen weiter, wobey er ſie immer mit Spielen und Sprechen unterhielt. Endlich, wie es ihm die Gelegenheit erlaubte, gieng er mit ihnen biß zu den römiſchen Poſten, und mitten durch dieſe in das feindliche Lager, und in das Hauptquartier zum Kamillus ſelbſt. So verwegen ſchon dieſe That an ſich war, um ſo viel ſchändlicher war noch die Erklärung, die er dem römiſchen Feldherrn that. „Ich übergebe jetzt, ſprach er zu demſelben, „die Falisker in die Macht der Römer, da ich ihnen die „Knaben einliefere, deren Eltern die Häupter dieſes Volks „ſind.“ Allein kaum hatte Kamillus dieſen Antrag gehöret, ſo brach er in die Worte aus: „Nichtswürdiger, du „kömmſt mit deinem allen Abſcheu verdienenden Geſchenk zu „keinem Volke und zu keinem Feldherrn von deiner Geſinnung. „Wir ſtehen zwar mit den Faliskern in keinem Bündniß, das „wir mit ihnen beſonders aufgerichtet hätten; aber die Natur „hat zwiſchen uns und ihnen eines geſtiftet, welches un„verletzt bleiben ſoll. Der Krieg hat ſeine Geſetze, wie „der Friede; und wir haben gelernet, unſere Waffen ge„gen den Feind eben ſo gerecht, als tapfer zu führen. „Wir haben dieſelben nicht gegen ein Alter, deſſen man „auch bey der Eroberung der Städte verſchonet, ſondern „gegen die, welche ſelbſt bewafnet ſind, und die, we„der von uns beleidigt, noch zuerſt angegriffen, das rö„miſche Lager vor Veji beſtürmet haben. Dieſe haſt du „nun wol für dich durch eine nie erhörte Untreue beſiegt; „ich aber will ſie durch die Mittel, die wir Römer ken-

„nen,

„nen, — durch Tapferkeit, durch Arbeit, durch Hülfe „der Waffen, ſo wie Veji, bezwingen.“ Hierauf befahl er, ihn auszuziehen, und mit auf den Rücken gebundenen Händen den Knaben auszuliefern, um mit ihm ſo nach ihrer Stadt wieder zurückzukehren. Jeder von denſelben bekam eine Ruthe in die Hand, mit welcher ſie ihn vor ſich her treiben ſollten. Dieſer Aufzug brachte ſo gleich eine Menge Volks zuſammen; und es währte nicht lange, daß auch der Senat von den vornehmſten Gliedern deſſelben gebeten wurde, dieſes ungewöhnlichen Vorfalls wegen zuſammen zu kommen. Und nun änderten ſich ſehr bald die Geſinnungen dergeſtalt, daß, da man vorher aus Groll und Feindſchaft faſt lieber wollte mit den Vejentern den gänzlichen Untergang erdulden, als gleich den Kapenatern um den Frieden bitten, das geſammte Volk auf dieſen allein drang. Auf dem öffentlichen Stadtplatze, auf der Kurie, wurde die Treue der Römer, die Gerechtigkeit ihres Befehlshabers biß gen Himmel erhoben; und mit einſtimmiger Bewilligung ſchickte man eine Geſandſchaft an den Kamillus in das Lager, welche mit deſſen Genehmhaltung von dar nach Rom gieng, um dem Senat ſelbſt die Entſchließung der Falisker, ſich den Römern zu unterwerfen, bekannt zu machen. Dieſes thaten ſie vor demſelben mit folgenden Worten: „Geehrte Väter, da wir „von euch und eurem Feldherrn auf eine ſolche Art beſiegt „worden ſind, die ſo wenig einem Gott, als einem Men„ſchen mißfallen kann: ſo unterwerfen wir uns euch; und „zwar, welches dem Sieger die größte Ehre machen muß, „aus der Ueberzeugung, daß wir unter eurer Herrſchaft „viel glücklicher ſeyn werden, als uns unſere eigene Staats„verfaſſung machen kann. Der Ausgang dieſes Krieges „ſtellet der ganzen Welt zwey höchſt nützliche Beyſpiele dar. „Ihr habet die Treue dem Sieg vorgezogen, den ihr ſchon „in Händen hattet; uns hat dieſelbe bewogen, euch den „Sieg ſelbſt anzubieten. Wir übergeben euch eurer Macht.

„Schicket Leute zu uns ab, welche Waffen, Geißeln, und „die Stadt ſelbſt, deren Thore ihnen offen ſtehen, in „Empfang nehmen. Euch wird weder eure Treue, noch „uns eure Oberherrſchaft jemals gereuen.“ Kamillus erhielt ſowol von den Feinden, als von ſeinen Mitbürgern die größten Dankbezeigungen. Den Faliskern wurde aufgelegt, dieſes Jahr den Sold für die Armee zu bezahlen, damit das römiſche Volk von ſeinem Tribut frey bleiben könnte; und nach völlig geſchloſſenem Frieden kehrte die Armee nach Rom zurück.

28. Kamillus zog von dieſem Siege weit herrlicher in Rom ein, als da ſein Triumphwagen mit weißen Pferden durch die Stadt fuhr. Denn jetzt ſchmückten ihn Gerechtigkeit und Treue. Nun aber konnte auch der Senat ſein Gewiſſen nicht länger in Unruhe laſſen, ſondern ſorgte ſo gleich dafür, daß er von ſeinem Gelübde befreyet würde. Man ernannte alſo den L. Valerius, L. Sergius, A. Manlius, das goldene Gefäs dem Apollo nach Delphi zum Geſchenk zu bringen. Dieſe begaben ſich mit demſelben in ein langes Schif, fielen aber nicht weit von dem ſicilianiſchen Meere den lipariſchen Seeräubern in die Hände, welche ſie mit ſich nach Liparä führten. Die Einwohner dieſer Inſel waren gewohnt, ſolche Beuten als einen gemeinſchaftlichen Raub anzuſehen, und unter ſich zu vertheilen. Es traf ſich aber, daß damals ein gewiſſer Timaſitheus das höchſte Regiment unter ihnen hatte; ein Mann, welcher in ſeinen Gſinnungen mehr den Römern, als ſeinen Landesleuten glich. Dieſer hatte Hochachtung gegen den Namen einer Geſandſchaft, gegen das Opfer und gegen die Gottheitt ſelbſt, der es gebracht werden ſollte, und erweckte dieſelbe gleichfalls in den Gemüthern ſeines Volks, welches gemeiniglich nach dem Beyſpiel ſeiner Regenten ſich richtet. Man bewirthete nicht allein die Geſandten auf gemeine Koſten, ſondern Timaſitheus ließ ſie auch mit einigen Schiffen biß nach Delphi begleiten, und von dar

wieder

wieder nach Rom in aller Sicherheit bringen. Der Senat hingegen richtete theils eine Gaſtfreundſchaft mit ihm auf; theils ſchickte man ihm auch im Namen des geſammten Volks einige Geſchenke zu. In eben dieſem Jahre lag man mit ſehr abwechſelndem Glücke wider die Aequer zu Felde, ſo daß man ſo wenig bey den Armeen, als zu Rom wußte, ob man den Sieg erfochten oder verloren hätte. Die römiſchen Befehlshaber waren die Kriegstribunen, K. Aemilius, Spurius Poſtumius. Anfangs führten ſie gemeinſchaftliche Sache wider die Feinde; nachdem ſie aber dieſelben aus dem Felde geſchlagen hatten, fand Aemilius für gut, Verrugo zu belagern, Poſtumius das Land durchzuſtreifen. Allein das bißher gehabte Glück machte ihn zu unvorſichtig, ſo daß er das Volk auf ſeinem Zuge nicht in nöthiger Ordnung hielt. Die Aequer machten ſich dieſes zu nutze, und thaten einen Angrif auf ihn, durch welchen die Römer in ſolchen Schrecken gejagt wurden, daß ſie ſich auf die nächſten Hügel retiriren mußten, wovon ſich die Nachricht ſehr bald zu dem andern Heer vor Verrugo zu großer Beſtürzung deſſelben verbreitete. So bald Poſtumius ſein Volk in Sicherheit gebracht hatte, ließ er daſſelbe ſich vor ihm verſammlen, und machte ihm wegen ihrer Furcht und Zaghaftigkeit die bitterſten Vorwürfe; beſonders weil ſie ſich von einem feigen, und ans Fliehen ſo gewöhnten Feind hätten in die Flucht treiben laſſen. Darauf ſchrie die ganze Armee laut aus: ſie verdiene dergleichen zu hören; ſie bekenne, den ſchändlichſten Fehler begangen zu haben: allein dieſen wollten ſie verbeſſern, und die Freude der Feinde ſollte nicht lange dauren. Sie forderten demnach, daß er ſie ſo gleich nach dem Lager der Feinde, das in der Ebne vor ihren Augen ſtand, führen ſollte, und boten ſich an, keiner Strafe ſich zu entziehen, wenn ſie es nicht vor Anbruch der Nacht erobert hätten. Dieſe Erklärung belegte der Feldherr mit dem verdienten Lobe, und ermahnte ſie, ſich auszuruhen, und um die

vierte Nachtwache zum Aufbruch fertig finden zu laſſen. Weil nun ihnen die Feinde die nächtliche Flucht nach Verrugo von dieſen Anhöhen verſperren wollten, ſtießen ſie unterweges auf einander, und man lieferte ſich alſo noch vor Anbruch des Tages ein Treffen, und weil der Mond ſehr helle ſchien, mit eben ſo gutem Erfolg, als wenn es Tag geweſen wäre. Der Lermen davon drang biß nach Verrugo; und weil man aus demſelben muthmaßete, daß das römiſche Lager beſtürmet würde, ſo überfiel die dortige Armee ein ſolcher Schrecken, daß ſie Aemilius weder durch Bitten noch mit Gewalt zurückhalten konnte, ſondern alles in der größten Eil und Unordnung nach Tuskulum die Flucht nahm. So gleich gieng das Gerücht nach Rom, daß Poſtumius mit ſeiner Armee geſchlagen worden. So bald aber der völlige Anbruch des Tages ſeinen Leuten, die den Feinden aufs hitzigſte zuſetzten, alle Furcht vor einem Hinterhalt benommen hatte, ritt er allenthalben um ſie herum, und erweckte bey ihnen durch die Erinnerung an ihr gethanes Verſprechen einen ſolchen Muth, daß es den Aequern nicht möglich war, ſich länger gegen ſie zu wehren. Hierauf wurde ein ſolches heftiges Blutbad unter den Feinden auf ihrer Flucht angerichtet, als nur geſchehen kann, wenn Rache mehr als Tapferkeit das Schwerdt führet; ſo daß ſie beynahe ſämmtlich aufgerieben wurden. Es folgte alſo auf die ſchlimme Zeitung, welche Rom einer ungegründeten Furcht von Tuskulum ausgeſetzt hatte, ein mit Lorbeern umkränztes Schreiben vom Poſtumius, des Inhalts: daß die Römer einen völligen Sieg erfochten, und die Armeee der Aequer gänzlich aufs Haupt geſchlagen hätten.

29. Weil die Tribunen des Volks noch immer auf ihren Vorſchlägen beſtanden, ſo drang dieſes darauf, daß die vornehmſten Urheber derſelben in ihrem Amte bleiben ſollten; und die Patricier verlangten dagegen gleiches wegen denen, welche

welche jenen zuwider waren. Inzwiſchen behielt doch das Volk bey ſeiner Wahl die Oberhand. Jedoch der Senat rächete ſich dieſes Verdruſſes halber dadurch, daß er durch ein Dekret verordnete, Konſuls zu erwählen, welches Regiment immer dem Volke verhaßt war. Es wurden alſo nach einem Zeitpunkte von funfzehn Jahren L. Lukretius Flavus, Servius Sulpicius Kamerinus, zu Konſuls gewählt. Gleich mit dem Anfange dieſes Jahres betrieben die Tribunen des Volks mit deſto größerer Heftigkeit ihren Vorſchlag, je verſicherter ſie waren, daß keiner aus ihrem Mittel ſich dagegen ſetzen würde; die Konſuls von ihrer Seite ſtritten mit aller Macht darwider; das Volk war auf nichts begieriger, als auf den Ausgang dieſer Sache. Alles dieſes machte, daß inzwiſchen die Aequer ſich von Vitellin, einer römiſchen Kolonie, die in ihrem Gebiete lag, bemächtigten. Weil aber die Stadt des Nachts durch Verrätherey nur von einer Seite dem Feind geöfnet worden, ſo flüchtete der größte Theil der Einwohner von der andern Seite ohne alle Gefahr und Hinderniß nach Rom. Dem Konſul L. Lukretius wurde es aufgetragen, ſich dieſerwegen an dem Feind zu rächen. In einem Treffen beſiegte er denſelben, und kehrte als Sieger zu einem weit heftigern Kampf nach Rom zurück. Die zween Tribunen des Volks, A. Virginius und Q. Pomponius, wurden vors öffentliche Gericht gefordert; und der ganze Senat mußte es für ſeine Pflicht halten, dieſelben zu vertheidigen. Denn man konnte ihnen ſo wenig ihrer übrigen Lebensart, als der Führung ihres Amtes wegen, den geringſten Vorwurf machen, außer daß ſie dem Senat zu Gefallen den Vorſchlägen der Tribunen widerſprochen hätten. Indeſſen ſiegte doch der Groll des Volks über den Beyſtand des Senats; und unſchuldige Männer wurden dießmal zum größten Aergerniß, mit zehen tauſend Pfund an ungeprägtem Gelde beſtraft. Der Senat wurde hierüber ſehr empfindlich. Kamillus beſchuldigte das Volk öffentlich, daß es Schuld an

dieſem Unrecht wäre, und ſtellte ihm vor, wie wenig es bey der Beſtrafung ihrer eigenen Magiſtraten bedacht hätte, daß ſie durch ein ſo widerrechtliches Urtheil den Tribunen alles Recht des Einſpruchs entzögen, und eben hierdurch die eigentliche Macht derſelben aufhöben. Denn ſie irrten ſich ſehr, wenn ſie ſich einbildeten, daß es der Senat dulden würde, wenn die Tribunen ihre Gewalt übertrieben und mißbrauchten. Wenn nicht die, welche ſolches thäten, durch Hülfe ihrer eignen Kollegen in Schranken könnten gehalten werden: ſo würde der Senat wol ein anderes Zwangmittel für ſie zu finden wiſſen. Zugleich machte er auch den Konſuls viele Vorwürfe, daß ſie, ohne den Mund aufzuthun, diejenigen Tribunen, des verſprochenen Schutzes ohngeachtet, hätten mißhandeln laſſen, die doch dem Gutachten des Senats Folge geleiſtet hätten. Allein durch dergleichen Reden, welche Kamillus bey aller Gelegenheit öffentlich von ſich hören ließ, machte er auch das Volk immer erbitterter gegen ſich.

30. Deſſen ungeachtet unterließ er nicht, den Senat durch alle mögliche Vorſtellungen wider den Vorſchlag der Tribunen aufzubringen. „Gehet, ſagte er, gehet an „dem Tage, an welchem über dieſe Sache berathſchlaget „werden ſoll, mit keinen andern Entſchließungen auf un„ſern gemeinen Platz, als wenn ihr für eure Altäre und „Häuſer, für eure Tempel und Götter, ja für euer Va„terland ſelbſt ſtreiten müßtet. Denn was mich beſonders „anbetrift, ſo trägt die Sache, wenn ich anders bey den „Zerrüttungen des Vaterlandes auf meine Ehre Rückſicht „nehmen darf, zu meinem Ruhm ſehr vieles bey; denn „wird die Stadt, die ich erobert habe, wieder bewohnt, ſo „habe ich täglich ein Denkmaal vor Augen, das zur Vere„wigung meines Namens errichtet iſt, und alle betreten dar„inn die Fußtapfen, wo ich mir meinen Ruhm erfochten „habe. Aber ich halte es bey dem allem für etwas Uner-

„laubtes, eine von unſterblichen Göttern verlaſſene Stadt „zu bewohnen, und einen Theil des römiſchen Volks einen „eroberten Grund und Boden einzugeben, der dieſerhalb „das ſiegreiche Vaterland mit einer beſiegten Stadt ver- „wechſeln ſoll.“ Durch dergleichen Zureden eines der an- geſehenſten Senatoren wurden alle Patricier, junge und alte, dergeſtalt wider den Vorſchlag der Senatoren aufge- bracht, daß ſie an dem Tage, an welchem über denſelben ein Entſchluß gefaßet werden ſollte, in ganzen Haufen auf dem öffentlichen Platze erſchienen, worauf ſie ſich unter ih- re Tribus vertheilten, und die, welche zu den ihrigen ge- hörten, mit der größten Freundlichkeit, ja ſelbſt mit Thrä- nen baten, indem ſie denſelben zugleich das Kapitolium, den Tempel der Veſta und der übrigen Gottheiten wieſen: „ja „nicht das Vaterland, für welches ſie und ihre Väter ſo „tapfer und ſo glücklich gefochten hätten, zu verlaſſen, „noch römiſche Bürger, als aus ihrem Vaterlande vertrie- „bene und verwieſene Leute, in eine feindliche Stadt zu ver- „bannen, und es auf ſolche Art dahin zu bringen, daß es „beſſer geweſen wäre, Veji nicht zu erobern, um Rom nicht ver- „laſſen zu dürfen.“ Weil hierbey nicht die geringſte Ge- waltthätigkeit von den Patriciern gebraucht wurde, ſon- dern ſie bloß mit Bitten ihre Abſicht zu erreichen ſuchten, unter welchen ſie ſtets ſich auf die Götter mit beriefen: ſo fieng der größte Theil des Volks an, ſich ein Gewiſſen aus der Sache zu machen. Daher fand ſich ein Tribus mehr unter denen, welche den Vorſchlag verwarfen, als die auf denſelben ſtimmten. Dieſer Sieg machte dem Senat ſo viel Freude, daß den folgenden Tag auf den Vortrag der Kon- ſuls der Schluß gefaßt wurde, daß man jedem vom Volke ſieben Morgen Landes im Vejentiſchen zutheilen, und nicht allein jedem Haußvater, ſondern allen in ſeinem Hauſe Freygebornen ſo viel anweiſen ſollte, damit der römiſche Bürger hierdurch deſto mehr aufgemuntert werden möchte, Kinder zu erzeugen.

31. Dies Geſchenk war dem Volke ſo angenehm, daß der neuen Konſulwahl nicht das geringſte Hinderniß in Weg gelegt wurde. Dieſe traf den L. Valerius Potitus und M. Manlius, welcher nachher den Zunamen Kapitolinus bekommen hat. Dieſe Konſuls haben die großen Spiele angeſtellt, welche der Diktator M. Furius bey Gelegenheit des vejentiſchen Krieges gelobet hatte. In eben dieſem Jahre geſchah auch die feyerliche Einweihung des Tempels der Königinn Juno, zu Folge des Gelübdes, das eben dieſer Diktator bey Unternehmung deſſelben Krieges gethan hatte, wobey ſich das römiſche Frauenzimmer beſonders eifrig und devot bewieſen haben ſoll. Vor Algidum fiel ein Krieg mit den Aequern vor, welcher kaum verdient, erwähnt zu werden. Die Feinde wurden eher in die Flucht geſchlagen, als es mit ihnen zum Handgemenge kam. Inzwiſchen wurde doch dem Valerius, weil er mit aller möglichen Hitze den Feind verfolgt hatte, ein Triumph geſtattet; und dem Manlius wurde mit der kleinern Siegesfeyer einzuziehen erlaubt. Daſſelbe Jahr empörten ſich auch die Volſinier; allein, weil Hunger und Peſt im römiſchen Gebiete graſſirte, welche letztere aus alzugroßer Trockenheit und Hitze entſtanden war, konnte man keine Armee gegen ſie abſchicken. Dadurch wurden die Volſinier ſo übermüthig, daß ſie nach geſchloßenem Bündniße mit den Salpinatern ins römiſche Gebiet ſelbſt einfielen. Man kündigte alſo beyden Völkern den Krieg an. Inzwiſchen ſtarb der Cenſor, K. Julius, in deſſen Stelle man den M. Kornelius erwählte. Allein dieß ſah man nachher als eine den Göttern mißfällige Sache an, weil während der Zeit ſeines Amtes Rom erobert worden. Man ſetzte alſo niemals mehr einen neuen Cenſor in die Stelle des Verſtorbenen; und da die Konſuls in Krankheit verfielen, wurde ein Interregnum mit neuen Auſpicien beſchloſſen. Wie demnach die Konſuls auf Verordnung des Senats ihr Regiment niedergelegt hatten, wählte man den M. Furius Kamillus

millus zum Interrex, welcher den P. Kornelius Scipio zu ſeinem Nachfolger ernannte. Dieſer übergab ſeine Würde dem P. Valerius Potitus, der an ſeine Stelle ſechs Tribunen mit konſulariſcher Macht ernannte; damit, wenn auch einer derſelben krank werden ſollte, der Republik es dennoch nicht an Verweſern des Regiments fehlen möchte.

32. Dieſes Kriegstribunat traten mit dem Anfange des Julius L. Lukretius, Servius Sulpicius, M. Aemilius, L. Furius Medullinus zum ſiebentenmal, Agrippa Furius, K. Aemilius zum zweytenmal, an. Aus dieſen wurde der Krieg wider die Volſinier dem L. Lukretius und K. Aemilius, der aber wider die Salpinater dem Agrippa Furius und Servius Sulpicius, zu Theil. Mit den Volſiniern fiel zuerſt ein Treffen vor, wobey es aber, in Rückſicht auf das ziemlich ſtarke Kriegsheer der Feinde, nicht ſonderlich hart hergieng. Gleich im erſten Angrif wurde daſſelbe in die Flucht geſchlagen. Die Reiterey allein hob acht tauſend Mann auf, welche die Waffen niederlegen und ſich ergeben mußten. Der Ausgang dieſes Krieges hatte die Wirkung, daß die Salpinater kein Treffen wagen wollten, ſondern ſich bloß innerhalb ihren Mauren zu vertheidigen ſuchten. Die Römer machten daher viele Beute, ſowol im ſalpinatiſchen als im volſiniſchen Gebiete, ohne daß ſich ihnen dabey jemand widerſetzte. Allein die Vercinier wurden endlich des Kriegs müde; man geſtand ihnen alſo, unter der Bedingung, alles den Römern Abgenommene zu erſetzen, und einen jährlichen Sold für die Armee auszubezahlen, einen Waffenſtillſtand auf zwanzig Jahre zu. In eben dieſem Jahre zeigte M. Cädicius, ein gemeiner Bürger, den Tribunen an, daß er auf dem neüen Wege, wo jetzt eine Kapelle ſtehet, über dem Tempel der Veſta bey ſtiller Nacht eine Stimme, die

weit ſtärker, als eine Menſchenſtimme geweſen, hätte rufen hören; man ſollte Roms Regenten anzeigen, daß die Gallier im Anzug wären. Allein weil dieſe Ausſage von einem geringen Manne herkam, ſo achtete man, wie gemeiniglich, derſelben nicht, und weil dieſes Volk ſehr entfernt von Rom war, ſo wuſte man auch nichts von demſelben. Allein man hörte bey dieſem ſich herannähernden Unglück nicht nur auf die Warnungen der Götter nicht; auch die einige menſchliche Hülfe, die man hatte, M. Furius, ſchafte man aus Rom. Denn zu gleicher Zeit, da ihm ſein Sohn abſtarb, wurde er von dem Tribun des Volks, L. Appulejus, der vejentiſchen Beute wegen, vors Gericht gefordert. Er bat zwar dieſerhalben die von ſeinem Tribus und ſeine Klienten, welche einen großen Theil des Volks ausmachten, zu ſich in ſein Hauß, um ihre Geſinnungen hierüber zu vernehmen. Allein, er bekam zur Antwort, daß ſie zwar die Geldſtrafe für ihn zuſammenſchießen wollten, allein freyſprechen könnten ſie ihn nicht. Er verließ alſo Rom, und that dabey die Bitte an die unſterblichen Götter: „Woferne er unſchuldig dieſes Unrecht über ſich ergehen laſ„ſen müſſe, ſeinem undankbaren Vaterlande bald ein Ver„langen nach ihm zu erwecken.“ In ſeiner Abweſenheit wurde er zu funfzehn tauſend Pfund ungeprägten Geldes verdammt.

33. So bald war nicht der Bürger aus Rom verwieſen, bey deſſen Anweſenheit aller Gewißheit nach die in menſchlichen Dingen ſtatt finden kann, Rom nie würde erobert worden ſeyn: ſo näherte ſich deſſelben trauriges Schickſal, indem Geſandten von den Kluſinern kamen, und um Hülfe wider die Gallier anſuchten. Man ſagt, daß dieſes Volk durch den Wohlgeſchmack der Früchte, und beſonders des Weins, der für ſie eine bißher nicht gekoſtete Süßigkeit hatte, bewogen worden ſey, über die Al-

pen

pen zu gehen, da ſie dann die Länder im Beſitz genommen hätten, welche zuvor von den Etruskern bewohnt worden; ein Kluſiner, Aruns mit Namen, habe zuerſt Wein nach Gallien gebracht, um dieſes Volk dadurch aus ihrem Lande zu locken; hierzu hätte denſelben der Zorn und die Rachbegierde bewogen, nachdem ſeine Gattinn von Lukumon, einem mächtigen jungen Herrn, deſſen Vormund er geweſen, zur Untreue verführet worden; an dem er ſich aber ohne Beyſtand einer fremden Macht, nicht hätte rächen können. Dieſer Aruns ſoll ihnen auch ſelbſt den Weg über die Alpen gezeigt, und den Anſchlag gegeben haben, Kluſium zu belagern. Nun will ich es zwar nicht gänzlich für unwahr ausgeben, daß Aruns, oder ein anderer aus dem Lande den Galliern möge den Weg nach Kluſium gewieſen haben; allein ſo viel iſt doch gewiß, daß diejenigen, welche Kluſium belagert haben, nicht die erſten Gallier geweſen, welche über die Alpen gegangen ſind. Die Gallier ſind zwey hundert Jahr eher, als ſie Kluſium belagerten und Rom einnahmen, nach Italien gekommen; und nicht dieſe Etrusker, ſondern vielmehr die, welche zwiſchen dem Apennin und den Alpen wohnten, waren es, mit welchen oft galliſche Heere ſich ſchlugen. Die Tusker waren vor den Römern ein ſehr mächtiges Volk ſowol zur See als zu Land. Hiervon zeuget ſowol das obere als untere Meer, von welchen beyden Italien gleich einer Inſel eingeſchloſſen wird, und wovon die italiäniſchen Völker das eine von dem gemeinen Namen dieſes Volkes das tuskiſche, das andere aber das adriatiſche, von Adria, einer Kolonie der Tusker, genennet haben. Bey den Griechen heißen ſie das tyrrheniſche und adriatiſche Meer. Die Tusker hatten anfangs auf den Küſten des einen und des andern Meers zwölf Städte, welche dieſſeits des Apennins biß an das untere lagen; nachher ſchickten ſie jenſeits des Apennins eben ſo viel Kolonien hin, als ſie von Anfang her Städte hatten. Dieſe nah-

men alles Land zwiſchen dem Po und den Alpen ein, den Winkel der Veneter ausgenommen, welche am Meerbuſen wohnen. Die Bewohner der Alpen, und beſonders die Rheter, haben ohne Zweifel eben denſelben Urſprung; welche Völker alle durch die Gegenden, wo ſie ſich aufhalten, ſo ausgeartet zu ſeyn ſcheinen, daß man von ihrem alten Urſprunge keinen andern Beweiß mehr hat, als einige Aenlichkeit in der Sprache, welche doch ſelbſt ſchon ſehr verdorben iſt.

34. Von dem Zug der Gallier nach Italien iſt uns folgendes bekannt geworden. Unter dem römiſchen Könige, Priskus Tarquinius, hatten unter den Celten, welche den dritten Theil von Gallien ausmachen, die Biturigter die Obermacht in Händen. Dieſe gaben der geſammten celtiſchen Nation einen König. Damals herrſchte über ſie Ambigatus, ein Herr, der nicht nur für ſich großes Vermögen und viele Tapferkeit beſaß, ſondern unter deſſen Regierung auch ſein Staat im beßten Flor ſich befand. Denn Gallien war damals nicht allein ſehr volkreich, ſondern auch ſehr ergiebig an Früchten und Lebensmitteln; und ein König allein war kaum vermögend, über eine ſolche Menge Volks zu herrſchen. Weil er nun überdieß ſchon ein ſehr alter Herr war, und das Land gern von der Laſt allzuvieler Einwohner befreyen wollte: ſo entdeckte er ſeiner Schweſter Söhnen, dem Belloveſus und Sigoveſus, zween herzhaften Jünglingen, ſein Vorhaben, daß er ſie in die Länder ſchicken wollte, in welche ſie die Götter ſelbſt führen würden. Sie möchten ſo viel Volk mit ſich nehmen, als ſie nur ſelbſt wollten, damit ihnen nirgends der Eingang verwehrt werden könnte. Dem Sigoveſus beſtimmte das Looß den Hercinerwald; dem Belloveſus aber dachten die Götter den weit erſprießlichern Weg nach Italien. Dieſer nahm alles überflüſſige Volk von den

den Biturigern, Arvernern, Senonen, Aeduern, Ambarren, Karnuten, Aulerkern mit ſich; und zog mit einer Menge Volks an Fußvolk und Reitern ins Trikaſtiniſche. Nun ſahe er die Alpen vor ſich; und ich wundere mich nicht, wenn er dieſelben für unüberſteiglich angeſehen hat. Denn wenn wir nicht den Fabeln vom Herkules glauben wollen, ſo hat biß dahin nach dem allgemeinen Zeugniß der Geſchichte noch niemand einen Weg über dieſelben gefunden. Da ſich nun hier die Gallier von den höchſten Bergen gleichſam eingeſchloſſen ſahen, und nicht wußten, wie ſie über ein biß in die Wolken reichendes Gebirge den Weg in einen für ſie gleichſam neuen Welttheil finden ſollten, wurden ſie auch noch durch einen außerordentlichen Vorfall zurück gehalten. Denn es wurde ihnen berichtet, daß ein fremdes Volk, welches ſich Land zu ſeinem Aufenthalt ſuche, von den Salyern wäre überfallen worden. Dieſes waren die Maſſilier, welche von Phocäa zu Schiffe hier ankamen. Die Gallier ſahen dieſes als ein gutes Zeichen für ſich an, und leiſteten ihnen allen Beyſtand, ſo daß ſich die Maſſilier, ſo bald ſie ans Land gekommen waren, in den nächſten Wäldern, die von einem ungemein großen Umfange waren, feſt ſetzten. Die Gallier ſelbſt erſtiegen die ungebahnten Alpen durch den tauriniſchen Wald. Und nachdem ſie die Tusker ohnweit dem (Fluſſe) Ticin geſchlagen, und gehört hatten, daß dieſes Land, in welchem ſie angelangt, einem Volk zugehöre, welches ſich Inſubrier nenne, ſo nahmen ſie auch dieſes als ein gutes Zeichen auf, maßen im Lande der Aeduer ein Bezirk von gleicher Benennung angetroffen wurde, und erbaueten in dieſer Gegend eine Stadt, welche ſie Mediolanum hießen.

35. Dieſen folgte unter der Anführung des Elitovius ein Haufen Cänomaner auf dem Fuße nach, und mit

Begünſtigung des Belloveſus erſtiegen ſie durch eben den Wald die Alpen. Dieſe ſetzten ſich da, wo heut zu Tage die Städte Brixia und Verona liegen, und wo ehedem die Libuer wohnten. Nach dieſen kamen die Salluvier, welche nächſt an dem alten Volke, Lävi Ligures genannt, ihren Sitz an dem Ticin nahmen. Ueber den Pönin giengen die Bojer und Lingoner; da ſie aber alles Land zwiſchen dem Po und den Alpen bereits bewohnt fanden, ſetzten ſie auf Flößen über den Po, und trieben nicht allein die Etrusker, ſondern auch die Umbrier aus ihrem Lande, blieben aber ſelbſt dieſſeits des Apennins. Zuletzt kamen auch die Senoner, und nahmen alles Land zwiſchen dem Fluſſe Utens und Aeſis ein. Und denen Nachrichten zu Folge, die ich vor mir habe, iſt dieſes das Volk, welches nach Kluſium, und von dar nach Rom gegangen iſt. Nur iſt es ungewiß, ob es dieſes für ſich allein gethan habe, oder ob ihm dabey alle übrigen Gallier dieſſeits der Alpen Beyſtand geleiſtet. Die Kluſiner wurden durch dieſen unvermutheten Krieg nicht in geringen Schrecken geſetzt. Sie ſahen eine ungeheure Menge Volks gegen ſie angezogen kommen, deren Größe ihnen eben ſo was neues war, als die Art ihrer Waffen. Außerdem hatten ſie gehört, daß die Legionen der Etrusker ſowol dieſſeits als jenſeits dem Po zum öftern von ihnen geſchlagen worden wären. Ob ſie alſo gleich in keinem beſondern Bündniß der Freundſchaft oder des Völkerrechts mit den Römern ſtanden; außer daß ſie den Vejentern, einem dem Geblüte nach mit ihnen verwandten Volke, keine Hülfe wider die Römer geleiſtet hatten: ſo ſchickten ſie doch eine Geſandſchaft nach Rom, um ſich Hülfe auszubitten. Allein ſie erlangten ſolche nicht. Was man ihnen zu Gefallen that, war dieſes, daß man die drey Söhne des M. Fabius Ambuſtus als eine Geſandſchaft an die Gallier ihnen mit gab, um mit denſelben im Namen des römiſchen Senats und Volkes in Unterhandlung

zu treten, daß ſie nicht Bundesgenoſſen und Freunde der Römer bekriegen möchten, von welchen ſie nicht die geringſte Beleidigung erlitten hätten. Denn widrigenfalls würden auch die Römer zu den Waffen greifen müſſen, um ihren Freunden Schutz und Hülfe zu leiſten. Indeſſen hielt man es doch für rathſamer, dieſem Kriege, wenn es möglich wäre, ganz vorzukommen; und die Gallier, als ein bißher unbekanntes Volk, lieber im Frieden als mit gewafneter Hand kennen zu lernen.

36. Es würde auch wol mit der Geſandſchaft ein gelindes Ende genommen haben, wenn die Geſandten nicht allzu trotzig ſich bezeigt, und ein Betragen angenommen hätten, wodurch ſie ſich mehr den Galliern, als den Römern gleich machten. Nachdem ſie in der Verſammlung der Gallier ihren Vortrag gethan hatten, wurde ihnen folgendes zur Antwort gegeben: „Ob ſie gleich bißher niemals „Römer hätten nennen hören: ſo glaubten ſie doch, daß „es ein tapferes Volk ſeyn müſſe, da die Kluſiner daſſelbe „in ihrer äußerſten Noth zu Hülfe gerufen hätten; und „weil die Römer für dienlicher gefunden, nicht ſowol „durch die Waffen, als vielmehr durch eine Geſandſchaft „ſich ihrer wider ſie anzunehmen: ſo wären ſie von ihrer „Seite zu dem Frieden, der ihnen angeboten würde, auch „nicht abgeneigt, wenn nur die Kluſiner, die mehr Land „im Beſitz hätten, als ſie bebauen könnten, einen Theil „davon den Galliern abgäben, denen es an Land mangele. „Sie wollten hierüber die Antwort in Gegenwart der Römer in Empfang nehmen; und im Fall, daß ihnen Land „verweigert würde, vor eben denſelben darum fechten, da„mit ſie zu Hauſe melden könnten, wie ſehr die Gallier „andere Nationen an Tapferkeit überträfen.“ Als hierauf die Römer fragten: „was ſie für ein Recht dazu „hätten, Land von einem Volke zu fordern, welches der

„rechtmäßige Beſitzer deſſelben wäre, und ihm daſſelbe ſo „gar mit Hülfe der Waffen abzunehmen? und woher Gallier den geringſten Anſpruch auf einen Theil von Etrurien „machen könnten‘“ antworteten dieſe mit vieler Hitze: „Wir führen unſer Recht in den Waffen, und ein tapferes „Volk kann auf alles Anſpruch machen.“ Und nun waren die Gemüther von beyden Seiten ſo ſehr wider einander aufgebracht, daß jeder Theil zu den Waffen grif, und es ſo gleich zu einem Treffen kam. Zum Unglück für Rom, welches das Schickſal durchaus ſtürzen wollte, rüſteten ſich auch die Geſandten, wider alles Völkerrecht, zum Beſten der Etrusker zu fechten; und da ſich dieſe drey der edelſten und tapferſten römiſchen Jünglinge ſo gar an die Spitze der Armee ihrer Freunde ſtellten: ſo konnte die Sache um deſto weniger verborgen bleiben. Ja dieſe Fremdlinge thaten es allen an Tapferkeit zuvor; ſo gar, daß Q. Fabius aus dem Treffen weiter vorritt, und einen der galliſchen Befehlshaber, welcher zu heftig in die Glieder der Etrusker einfiel, mit ſeiner Lanze durchbohrte. Die Gallier erkannten ihn auch ſo gleich, während daß er ihm ſeine Rüſtung auszog, und ließen es bey ihrem ganzen Heere bekannt machen, daß es einer von den römiſchen Geſandten ſey. Dieſer Vorfall machte, daß ſie gleichſam allen Groll wider die Kluſiner auf einmal fahren, und mit dem Vorſatz, an den Römer ſich zu rächen, zum Rückzug blaſen ließen. Einige drangen ſelbſt darauf, daß man ſo gleich gegen Rom marſchiren ſollte. Allein die Aeltern ſiegten mit ihrer Meynung, zuvor eine Geſandſchaft dahin abzuſchicken, die ſich über dieſe Beleidigung beklagen, und die Auslieferung der Fabier für das an ihnen gebrochene Völkerrecht verlangen ſollten. Nachdem die galliſchen Geſandten ihre Beſchwerden und Forderungen dem Senat vorgetragen hatten, misfiel ihm ſelbſt die That der Fabier, und jene ſchienen auf Genugthuung zu beſtehen. Allein die Senatoren konnten gegen ſo angeſehene Männer

aus

aus Furcht, alle Gunſt zu verlieren, das nicht beſchließen, was die Geſandten verlangten. Damit ſie alſo nichts zu verantworten haben möchten, wenn ein Krieg mit den Galliern zum Nachtheil der Römer vorfallen ſollte: ſo überließen ſie es dem Volke, was man für eine Antwort der Geſandſchaft mitzugeben hätte; und bey dieſem vermochten Gunſt und Reichthümer ſo viel, daß die, von deren Beſtrafung die Rede war, zu Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht fürs folgende Jahr ernannt wurden. Dadurch aber wurden die Gallier, wie billig, aufs heftigſte aufgebracht, und kehrten mit öffentlichen Drohungen des Krieges zu den Ihrigen zurück. Mit den dreyen Fabiern wurden noch Kriegstribunen Q. Sulpicius Longus, Q. Servilius zum viertenmal, Ser. Kornelius Maluginenſis.

37. Das Glück pflegt gemeiniglich die Menſchen alsdann völlig zu blenden, wenn es ſeiner ihnen bereits drohenden Macht nicht mehr will widerſtehen laſſen. Alſo ſtand jetzt das grauſamſte Schickſal der römiſchen Republik bevor; und ſonſt war ſie immer gewohnt, wenn ſie die Fidenater und Vejenter oder andere benachbarten Völker zu Feinden bekam, auch zu den äußerſten Mitteln zu greifen, und in mancherley Noth einen Diktator zu erwählen: allein jetzt, da biß vom Ocean und dem äußerſten Ende des Erdkreiſes her ein ganz neuer Feind, von welchem ſie noch nicht das geringſte gehöret hat, mit Krieg ſie bedrohete, jetzt dachte ſie nicht im geringſten darauf, in einem außerordentlichen Regimente und in beſondern Anſtalten Hülfe zu ſuchen. Die Tribunen, deren Unbeſonnenheit die Urſache des Krieges geworden war, hatten die höchſte Gewalt und die Sorge für alles in Händen. Dieſe giengen bey der Anwerbung des Volkes nicht bekümmerter zu Werke, als bey Kriegen von weniger Erheblichkeit;

ſprachen auch wol mit Geringſchätzung von dem bevorſtehenden. Inzwiſchen hatten die Gallier kaum vernommen, daß man Männer, welche das Völkerrecht gebrochen hätten, ſo gar mit öffentlichen Würden beehrt, und mit ihrer Geſandſchaft nur einen Spott getrieben hätte: ſo bemächtigte ſich ihrer der Zorn, welchen dieſe Nation gar nicht mäßigen kann, dergeſtalt, daß ſie auf der Stelle ohne den geringſten weitern Verzug eiligſt nach Rom aufbrachen. Die Städte, vor welchen ſie nicht ohne vielen Lermen ſo eiligſt vorbey zogen, geriethen dadurch nicht in geringe Furcht, ſo daß ſie ſelbſt zu den Waffen griffen; auch nahm der Landmann allenthalben vor ihnen die Flucht. Endlich machten ſie mit lautem Geſchrey an allen Orten, welche ſie paſſirten, bekannt, daß ſie nach Rom wollten. In der That nahmen ſie allenthalben die Heerſtraßen mit Pferden und Menſchen ein. Inzwiſchen war das Gerücht von ihrem Anzug bereits nach Rom gedrungen. Auch hatten die Kluſiner und andere Völker ihre Boten dieſerhalb dahin abgeſchickt. Allein der ſchnelle Anmarſch der Feinde ſetzte die Römer am meiſten in Schrecken. Denn kaum hatte man ſo viel Zeit, ihnen mit einem in höchſter Eil und Unordnung gleichſam zuſammengeraften Heer biß zum eilften Stein entgegen zu gehen, an welchem Orte der Fluß Allia ſehr hoch von dem kruſtuminiſchen Gebirge herabſtrömt, und etwas unten an der Heerſtraße mit der Tiber ſich vereinigt. Hier wimmelte alles ſchon von Feinden; und dieſes Volk, das von Natur gewohnt iſt, vor ſich Furcht und Schrecken zu verbreiten, erfüllte die ganze Gegend ringsherum mit ſeinem barbariſchen Geſang, und mit ganz ungewöhnlichen und ſchreckhaften Schreyen und Rufen.

38. Hier ſtellten die Kriegstribunen ihr Volk mit zween weiten Flügeln, um nicht von dem an Menge ihnen weit überlegenen Feind eingeſchloſſen zu werden, in Schlacht-

ord-

ordnung, ohne zuvor ein Lager abzuſtechen, oder Verſchanzungen zu ihrer Retirade aufzuwerfen, oder im geringſten an die Götter zu gedenken, wenn ſie auch um die Menſchen ſich nicht hätten bekümmern wollen. Es wurde alſo ſo wenig vorher an eine Beobachtung des Vogelflugs, als an ein Opfern gedacht. Indeſſen weil das Volk allzu weit geſtellet wurde, ſo konnte man auch die Fronte nicht ſtark genug machen, und das mittlere Treffen war deßwegen beſonders ſchwach, und die neben an einander ſtehenden ſchienen kaum eine Linie formiren zu ſollen. Etwas zur Rechten ſtand eine Anhöhe, die man für gut fand, mit einem Rückhalt zu beſetzen; und ſo wie ſich damit der Schrecken und die Flucht anfieng: ſo war dieß auch die einige Sicherheit und Rettung für die, welche die Flucht ergriffen. Denn der galliſche Fürſt, Brennus, da er nur eine ſo geringe Anzahl erblickte, befürchtete, daß hierunter eine Liſt verborgen ſeyn möchte; beſonders fiel er auf die Gedanken, daß dieſe Anhöhe zu dem Ende möchte beſetzt worden ſeyn, um ihn mit ſeinem Volke, wenn es im Handgemeng mit dem römiſchen Heere wäre, einzuſchließen. Er marſchirte alſo auf dieſen Rückhalt zu, und zweifelte nicht, wenn er dieſen über den Haufen geworfen hätte, daß er im freyen Felde ſehr leicht den Sieg erfechten würde, da er dem Feind an der Menge weit überlegen wäre. So focht alſo mit den Galliern nicht allein das Glück, ſondern auch die Klugheit und Ueberlegung. Auf der andern Seite äußerte ſich ſo wenig bey den Befehlshabern als bey den Soldaten etwas, das Römern ähnlich geweſen wäre. Schrecken und Furcht hatte alle Gemüther eingenommen, und jedermann dachte ſo wenig an die Seinigen, daß viel ein größerer Theil des Volks in die feindliche Stadt Veji flüchtete, ob ihnen gleich die Tiber im Wege ſtand, als gerade zu nach Rom in die Arme ihrer Gemahlinnen und Kinder eilten. Die Anhöhe ſchützte eine Zeitlang den Rückhalt. So bald aber

bey der übrigen Armee, die Nächſten von der Seite, die Hinterſten im Rücken, das Geſchrey der Feinde zu gleicher Zeit vernahmen, ergriffen ſie unverſehret und unangegriffen faſt eher noch die Flucht, als ſie den ihnen noch unbekannten Feind zu ſehen bekommen hatten; ſo daß ſie ſich nicht allein in kein Treffen mit ihm einließen, ſondern auch ſein Geſchrey nicht mit dem geringſten Laut erwiederten. Kein Mann blieb auf dieſe Art in der Schlacht, wol aber ſehr viele auf der Flucht, indem die Römer ſelbſt auf derſelben einander in den Weg kamen oder im Rücken fielen. Beſonders erlitten ſie am Ufer der Tiber eine ſtarke Niederlage, wohin ſich der ganze linke Flügel nach Wegwerfung ſeiner Waffen gezogen hatte. Denn weil die meiſten nicht geſchickt waren im Schwimmen, oder weil ſie theils der Mangel der Kräfte, theils die Laſt ihrer Rüſtung und anderer Dinge, mit denen ſie bedeckt waren, daran verhinderte, erſof eine große Menge derſelben im Fluſſe. Jedoch der größte Theil kam glücklich zu Veji an; allein es wurde von daraus ſo wenig an eine Hülfe gedacht, als daß man nur eine Nachricht von dieſer Niederlage nach Rom hätte ſchicken ſollen. Weil der rechte Flügel weiter von der Tiber entfernet, hingegen näher an dem Gebirge ſtand, nahm dieſer ſeine Flucht gerade nach Rom, und warf ſich alsbald in die Burg, ohne die Thore hinter ſich zu verſchließen.

39. Die Gallier geriethen über dieſen ſo ſchnellen Sieg, als über ein Wunder, in Erſtaunen; ſo daß ſie anfangs vor Schrecken ganz erſtarrt ſtehen blieben, als wenn ſie nicht wüßten, was ſich zugetragen hätte. Sie geriethen ſo gar in die Furcht, daß ihnen der Feind nur eine Schlinge gelegt, biß ſie endlich ſo viel Muth faßten, die Beute einzuſammlen, und, nach ihrer Gewohnheit, die Waffen Haufenweiſe zuſammen zu legen. Weil ſie aber hier-

hierauf nirgends das geringſte von einem Feind merkten, begaben ſie ſich auf den Weg nach Rom, und kamen ein wenig vor Niedergang der Sonne davor an. Die Reiter, welche ſie voraus geſchickt hatten, brachten die Nachricht zurück, das weder die Thore verſchloſſen noch mit Wachen verſehen wären, und nicht ein Soldat auf den Mauren ſtände. Dieſe eben ſo unbegreifliche Sache, als die erſte, verſetzte ſie in gleiche Verlegenheit; und weil ſie die Nacht ſcheueten, auch die Lage einer ihnen unbekannten Stadt nicht wußten: machten ſie zwiſchen Rom und dem Fluß Aniene halt, ſchickten aber von dar ihre Kundſchafter um die Mauren und Thore herum, zu bemerken, was der Feind in ſo großer Gefahr für Maaßregeln nehme. Von Seiten der Römer glaubte man, daß, weil der größte Theil ſich nach Veji retirirt hatte, von der ganzen Armee außer denen, die nach der Burg geflüchtet, kein Mann mehr am Leben wäre; mithin erſchallte die ganze Stadt von Weinen und Klagen ſowol über die noch Lebenden, als über die Todten. Allein die Thränen, welche man über den Verluſt der Seinigen jetzt vergoß, vertrocknneten bald durch den allgemeinen Schrecken, da die Nachricht einlief, daß die Feinde vor den Thoren wären; und gleich darauf hörte man ſelbſt das wilde Geſchrey und übeltönende Singen von denen, die in ganzen Haufen um die Mauren herumſchwärmten. Von der Zeit an war die ganze Stadt biß an den folgenden Morgen in der größten Angſt; denn jeden Augenblick befürchtete man den Einfall der Feinde, und man konnte nicht glauben, daß ſie nicht lieber würden am Allia geblieben ſeyn, wenn es nicht ihre Abſicht geweſen wäre, gleich nach ihrer Ankunft vor Rom in die Stadt ſelbſt einzudringen. Gegen Untergang der Sonne machte man ſich die Gedanken, daß, weil der Tag meiſt verfloſſen, vor Einbruch der Nacht noch der Ueberfall geſchehen würde; nachher aber, daß die Feinde denſelben mit Vorſatz möchten in die Nacht ſelbſt verſchoben haben, um deßto mehr Schre-

cken mit ſich in die Stadt zu bringen. Endlich entfiel ihnen mit aufgehender Sonne gänzlich der Muth; und das Unglück, welches ſie bißher beſtändig befürchtet hatten, traf ſie nun wircklich, da ſie die feindlichen Kriegeszeichen innerhalb den Mauren ſehen mußten. Doch war ſo wenig dieſe Nacht über, als den folgenden Tag die römiſche Bürgerſchaft der gleich, welche bey Allia ſo muhtlos die Flucht nahm. // Denn da man nicht die geringſte Hofnung hatte, mit dem wenigen in der Stadt befindlichen Kriegesvolk dieſelbe zu vertheidigen, ſo faßte man den Entſchluß, daß ſich die zu den Waffen tüchtige junge Mannſchaft, und die Senatoren, die noch in ihren beſten Jahren wären, mit den Frauen und Kindern auf die Burg und ins Kapitolium begeben ſollten; machte auch die Anſtalt, daß man alle Waffen und allen Vorrath von Lebensmitteln eben dahin ſchaffen mußte, um von dieſem auf ſolche Art geſchützten Orte Götter und Menſchen, und den römiſchen Namen ſelbſt zu vertheidigen. Imgleichen befahl man dem Prieſter des Romulus und den Veſtalinnen, den Götterdienſt an ſolchen Oertern zu verrichten, wohin weder Mord noch Brand dringen könnte, und mit demſelben nicht eher aufzuhören, biß keine Seele mehr übrig wäre, an demſelben Antheil zu nehmen. Wenn die Burg und das Kapitolium, der Sitz der Götter, wenn der Senat, die Stütze des gemeinen Wohls, wenn die kriegeriſche Jugend den bevorſtehenden Sturz der Stadt zu überleben das Glück haben würde: ſo wären die betagten Senatoren leicht zu vermiſſen, wenn ſie mit dem übrigen in der Stadt zurückgelaſſenen Volke umkämen. Und damit der gemeine Mann ſein Schickſal deßto gelaſſener ertragen möchte, erklärten ſich Greiſe, die Triumphe gehalten und Konſulwürden verwaltet hatten, öffentlich gegen denſelben, daß ſie mit ihm ſterben, und mit den Körpern, mit denen ſie keine Waffen mehr tragen, noch das Vaterland vertheidigen könnten,

denen nicht Mangel verurſachen wollten, die ſolches noch zu thun im Stande wären.

40. Damit tröſteten ſich und das gemeine Volk die Greiſe, die ſich freywillig entſchloßen, fürs Vaterland zu ſterben. Und nun begleiteten ſie die Jugend auf die Burg und ins Kapitolium, mit den nachdrücklichſten Ermahnungen, „alle Kräfte und Tapferkeit dazu anzuwenden, ihre „Vaterſtadt, welche dreyhundert und ſechzig Jahre hindurch in „allen Kriegen obgeſiegt hätte, auch in den äußerſten Glücks„umſtänden zu retten.“ Es war auch in der That an ſich ſchon eine klägliche Sache und ein ſehr trauriger Auftritt, wie diejenigen, welche alle Hofnung und Hülfe mit ſich nahmen, von denen ſchieden, welche ſich entſchloſſen hatten, den Untergang der Stadt nicht zu erleben: allein das laute Weinen und Schreyen der Weiber, und ihr ſtets abwechſelndes Hin- und Herlaufen, indem ſie bald dieſem, bald jenem nachfolgten, bald an ihre Männer, bald an ihre Söhne die Frage thaten, welchem Schickſal ſie entgegen gehen wollten, machte den Jammer auf allen Seiten ſo groß, als er ſich bey irgend einem menſchlichen Unglück denken läßt. Ein großer Theil von Frauen folgten den Ihrigen biß in die Burg, ohne daß jemand es von ihnen verlangt, noch aber es ihnen verwehrt hätte. Denn das ſchien ſelbſt jetzt wider die Menſchenliebe zu ſeyn, was den Belagerten zur Verringerung der Unbrauchbaren nützlich geweſen wäre. Das gemeine Volk hingegen, welches weder der mäßige Raum dieſes Berges faſſen, noch der geringe Vorrath an Lebensmitteln ernähren konnte, drang eiligſt gleich einem Heer aus der Stadt heraus, und nahm ſeinen Weg nach Janikulum. Einige derſelben ſuchten von dar auf dem Lande ihre Sicherheit; andere begaben ſich in die nächſtliegende Städte. Jeder ſuchte ſich alſo ſelbſt auf die Art, welche ihm die beſte deuchte, bey dieſer allgemei-

nen Noth zu rathen, ohne ſich nach einem andern zu richten, oder gemeine Sache zuſammen zu machen. Der Prieſter des Quirinus aber, und die Veſtalinnen dachten nicht ſowol an ſich ſelbſt, als an die Heiligthümer; und weil ſie unmöglich alle mit ſich nehmen konnten: ſo berathſchlagten ſie ſich unter einander, was ſie davon zurücklaſſen ſollten, und ſie, wo ſie es am ſicherſten möchten, verwahren könnten. Endlich hielten ſie es fürs beſte, was ſie nicht mitnehmen könnten, in kleine Fäßer einzupacken, und dieſe in einer Kapelle nächſt an dem Hauſe des Prieſters zu vergraben; an welchem Orte man noch heut zu Tage aus Hochachtung gegen denſelben nicht ausſpucken darf. Von dem übrigen nahm jeder, was er tragen konnte, und ſo nahmen ſie ihren Weg über die Pfahlbrücke nach Janikulum. L. Albinius, ein gemeiner römiſcher Bürger, der unter einer Menge zum Krieg untauglichen Volks mit Frau und Kindern auf einem Wagen fuhr, nahm ſie wahr, als ſie den Hügel hinauf ſtiegen; und ob man gleich hier aller Sachen wegen, und alſo auch dieſer Heiligthümer halber, außer Gefahr war: ſo hatte er doch zu viele Ehrfurcht gegen dieſe prieſterlichen Perſonen des römiſchen Volks und gegen die würdige Laſt, die ſie trugen, als daß er ſie hätte zu Fuß mit derſelben gehen laſſen ſollen, und mit den Seinen dagegen auf dem Wagen fahren. Er befahl demnach ſogleich ſeiner Frau und ſeinen Kindern abzuſteigen, ließ die Veſtalinnen mit ihrer heiligen Bürde aufſitzen, und fuhr ſie nach Cäre, wohin die Prieſter ihren Weg nahmen.

41. Inzwiſchen hatte man zu Rom alle in ſolchen Umſtänden mögliche Anſtalten gemacht, die Burg zu vertheidigen; und die Alten waren bereits nach ihren Wohnungen zurückgekehrt, um in denſelben den Tod mit dem herzhafteſten Muthe zu erwarten. Weil aber diejenigen von denſelben, welche biß zu den höchſten Ehrenämtern ge-

geſtiegen waren, auch in der Pracht, welche der Zeuge ihres vorigen Glücksſtandes, ihrer verwaltenden Würden und aller ihrer Verdienſte bißher geweſen war, ſterben wollten, zogen ſie ihre feſtliche Kleidung an, in welcher ſie ſonſt vor dem Götterwagen hergiengen, und ihre Triumphe begiengen, und in denſelben ſetzten ſie ſich mitten im Hauſe auf ihre helfenbeinerne Stühle. Einige melden ſo gar, daß ſie nach einer von dem Oberprieſter, M. Fabius, ihnen vorgeſprochenen Formul ein feierliches Gelübde gethan hätten, fürs Vaterland und für Roms Quiriter zu ſterben. Es ſey nun aber, daß ſich bey den Galliern durch die Nacht die Begierde zu fechten verringert hat, oder weil ſie bißher niemal mit Verluſt oder Gefahr wider die Römer gefochten, oder endlich weil ſie ohne allen Widerſtand der Stadt ſich bemächtigen konnten; genug, den folgenden Tag zogen ſie ohne alle Wuth und Hitze eines Feindes durch das offene kolliniſche Thor in Rom ein, und nahmen ihren Weg nach dem öffentlichen Stadtplatze, wo ſie nach allen Tempeln und nach der Burg ſich herum ſahen, die allein den Anſchein hatte, zu einem Widerſtand ausgerüſtet zu ſeyn. Nachdem ſie vor derſelben einiges Volk zurück gelaſſen hatten, damit man ſie nicht hin und her zerſtreuet aus der Burg und vom Kapitolio überfallen möchte, zertheilten ſie ſich, um Beute zu machen; ohne einem Menſchen auf den Straßen zu begegnen. Ein Theil von ihnen fiel haufenweiſe in die nächſten Häuſer; ein anderer hingegen in die weiter entlegenen; in der Hofnung, daß dieſe noch unbeſucht, und alſo deſto reicher an Beute ſeyn würden. Allein weil ſie, wo ſie hinkommen mochten, alles öde und verlaſſen fanden, zogen ſie ſich in ganzen Haufen nach dem Stadtplatze und in die Nachbarſchaft deſſelben, aus Furcht, durch eine Liſt einzeln und zerſtreuet überfallen zu werden; und wie ſie die gemeinen Häuſer verſchloſſen, die Vorhöfe der Vornehmen hingegen allenthalben offen fanden, trugen

ſie beynahe mehr Bedenken, in die offenen, als in die verſchloſſenen Häuſer einzudringen. Beſonders erweckte der Anblick der Alten, die ſie beym Eingang in ihre Häuſer ſitzen ſahen, eine Art von Hochachtung in ihnen; denn außer ihrer prächtigen Kleidung, welche ſie bereits ſchien über die Menſchen zu erheben, hatten ſie auch eine Hoheit und Würde in den Minen und im Geſichte, die ſie den Göttern gleich machte. Da ſie nun vor denſelben als vor Götterbildern ſtanden, ſoll einer von ihnen, M. Papirius, einen Gallier, der ihm ſeinen langen Bart ſtrich, dergleichen damals alle trugen, mit ſeinem helfenbeinernen Stab auf den Kopf geſchlagen, und dadurch die Feinde dergeſtalt aufgebracht haben, daß an ihn zuerſt von denſelben die Hand angelegt, und ſo fort alle übrigen auf ihren Stühlen ermordet worden ſeyn. Nachdem aber auf dieſe Art das Blutbad einen Anfang genommen hatte, wurde nicht nnr keines einigen Menſchen geſchonet, ſondern man plünderte auch die Häuſer aus, und ſteckte ſie darauf in Brand.

42. Indeſſen waren entweder nicht alle Gallier ſo erboßt auf Rom, ſolches ganz in den Flammen zu ſehen, oder es fanden die Chefs derſelben für gut, bloß durch einige Brandſtätte die Einwohner in Schrecken zu ſetzen, und dadurch zu verſuchen, ob ſich nicht aus Liebe gegen ihre Häuſer die Belagerten ergeben möchten; vielleicht wollten ſie auch deßwegen nicht die ganze Stadt im Brand aufgehen laſſen, damit, was davon überbliebe, immer noch ein Mittel bleiben möchte, die Feinde zu gewinnen. Das Feuer wurde alſo nicht den erſten Tag, wie ſonſt in einer eroberten Stadt, an allen Orten angelegt, ſo daß es allenthalben überhand nehmen ſollte. Indeſſen ſahen die Römer von ihrer Burg die ganze Stadt voll Feinden, die auf allen Straßen hin und her rannten; bald

in

in dieſer, bald in jener Gegend derſelben wurden ſie ein neues Unglück gewahr, ſo daß ſie endlich ſo wenig mehr ihrer Gedanken mächtig waren, als alles mit anſehen und anhören konnten. Wo das Geſchrey der Feinde, das Heulen der Mütter und Kinder, das Geprasſel der Flamme, das Krachen der einſtürzenden Häuſer herkam, dahin richteten ſie auch alle ihre Sinnen und Gedanken, vom Schrecken ganz betäubt, gleich als wenn ſie das Schickſal dazu hieher berufen hätte, den Untergang ihrer Vaterſtadt mit anzuſehen, und von demſelben nichts anderes als ihr eigen Leben zu vertheidigen. Und gewiß waren ſie in weit kläglichern Umſtänden, als jemals andere Belagerte; indem ſie ſich ihre Vaterſtadt gleichſam verſperrt, und alles das ihrige in den Händen der Feinde ſehen mußten. Auf dieſen ſo traurigen Tag folgte keine ruhigere Nacht. Eben ſo wenig legte ſich der Jammer mit Anbruch des folgenden Tages. Mit jedem Augenblick ſtellte ſich ein neuer trauriger Zufall dar. Dennoch ſenkte unter aller dieſer großen Laſt von Widerwärtigkeiten den Belagerten der Muth nicht; vielmehr blieben ſie feſt bey dem Entſchluſſe, ob ſie gleich alles in Flammen aufgehen, oder in Trümmern zur Erde liegen ſahen, ihren noch ſo kleinen und hülfloſen Hügel, als den einigen Schutzort ihrer Freyheit, mit möglichſter Tapferkeit zu vertheidigen; und weil ſie täglich gleich traurige Zufälle mit anſehen mußten, wurden ſie endlich derſelben dergeſtalt gewohnt, daß ſie zuletzt ihr Unglück nicht mehr ſonderlich fühlten, und bloß auf ihre Waffen und auf das Schwerdt, das ſie in den Händen hatten, als auf die einige Stütze ihrer Hofnung, Augen und Gedanken richteten.

43. Die Gallier hatten alſo einige Tage bloß gegen die Häuſer von Rom ihre Feindſeligkeiten ausgeübt,

und in der beynahe ganz in Schutt und Aſche gelegten Stadt ſahen ſie nichts mehr übrig, als ihren zur Gegenwehr gerüſteten Feind. Allein dieſes war bißher durch allen angerichteten Schaden vergebens in Schrecken zu ſetzen geſucht worden. Die Gallier ſahen daher wohl ein, daß ſie ihn nimmermehr zur Uebergabe würden bringen können, wenn nicht alle Gewalt dazu angewandt würde. Dieſerwegen faßten ſie den Entſchluß, das äußerſte zu verſuchen, und einen Sturm auf die Burg zu wagen. Hierzu gab man gleich mit Anbruch des Tages das Signal; und das ganze Heer wurde demſelben zu Folge auf dem öffentlichen Stadtplatze in Ordnung geſtellet. So bald dieſes geſchehen war, ſtiegen ſie mit ihrem gewöhnlichen Geſchrey, von ihrem Schild bedeckt, den Berg hinauf. Die Römer nahmen dagegen nicht das geringſte vor, das Unbedachtſamkeit oder Furcht verrathen hätte. Sie beſetzten alle Wege mit ſtarken Poſten; und ſtellten beſonders dahin den Kern von ihrer Mannſchaft, wo ſie den Feind herauf ſteigen ſahen, ohne ihm ſolches zu wehren; in der Hofnung, daß ſie ihn deſto leichter den Berg würden hinunter treiben können, je höher er auf demſelben gekommen wäre. Faſt auf der Hälfte des Hügels nahmen ſie ſämmtlich ihren Stand; und weil dieſer beſonders vortheilhaft für ſie gegen den Feind war, jagten ſie die Gallier mit ſo großem Verluſte den Hügel hinab, daß nachher weder einzelne Partheien von denſelben, noch ſie insgeſammt, es wagten, auf ſolche Art einen Sieg über die Römer zu erfechten. Weil ſie mithin alle Hofnung aufgeben mußten, mit Gewalt und durch Hülfe der Waffen etwas wider ſie auszurichten: ſo entſchloſſen ſie ſich zu einer förmlichen Belagerung zu ſchreiten. Allein hieran war biß auf dieſe Zeit niemal gedacht. Der Vorrath von Lebensmitteln war mit den Häuſern der Stadt im Brand aufgegangen; und was noch auf den Feldern geſtanden, war eben dieſe Tage über insgeſammt

nach

nach Veji hingebracht worden. Die Gallier theilten ſich alſo in zwey Heere, davon das eine die nächſtliegenden Länder ausplündern, das andere die Burg belagern, und jenes alſo dieſem die nöthige Lebensmittel verſchaffen ſollte. Und nun wollte es das Glück, daß die Gallier, die aus Rom giengen, nun die Tapferkeit der Römer auf die äußerſte Probe zu ſtellen, ihren Weg nach Ardea nehmen mußten, wo ſich damals Kamillus als ein Verwieſener aufhielt. Dieſer Mann, der damals weit bekümmerter über das Schickſal ſeines Vaterlandes als über ſein eigenes war, und unter den Klagen über Götter und Menſchen grau wurde; der ſich ſo oft voll Verwunderung und Mißmuth die Frage that, wo denn jene Helden ſeyn möchten, die mit der Vejenter und Valerier Städte erobert, und in andern Kriegen mehr durch ihre Tapferkeit als durch Gunſt des Glückes den Sieg erfochten hätten; dieſer hörte jetzt auf einmal, daß die Armee der Gallier im Anzug wäre, und daß die Ardeater voller Furcht und Schrecken dieſerwegen Berathſchlagungen anſtellten. Und ſo ſehr er ſich immer den öffentlichen Verſammlungen des Volks entzogen hatte, mit ſo vieler Eilfertigkeit begab er ſich jetzt in dieſelbe, und redete ſie gleichſam von einer Gottheit begeiſtert folgender maßen an:

44. „Ardeater, meine alten Freunde und gegen„wärtig meine Mitbürger, da es durch eure Gütigkeit mir „erlaubt iſt, euch ſo zu nennen, und mein Verhängniß „mich dazu beſtimmt hat — Keiner glaube von euch, daß „ich mir die Freyheit nehme, hier zu erſcheinen, ohne des „Zuſtandes, in dem ich lebe, eingedenk zu ſeyn. Die „allgemeine Noth und Gefahr, in der wir uns befinden, „macht es jedem zur Pflicht, ſeinen Rath in bedenklichen „Umſtänden zum allgemeinen Beſten zu geben. Und wenn „ſoll ich für alle eure mir erwieſene Gefälligkeiten mich dank-

„bar bezeigen, wenn ich jetzt ſolches nicht thun wollte? „Oder wenn ſollt ihr einen Nutzen von mir ziehen, wenn „es nicht im Kriege geſchieht? Dieſes hat mich in meinem „Vaterlande zu Ehren gebracht; und von Feinden nie be„ſiegt, bin ich von undankbaren Bürgern im Frieden aus „meinem Vaterlande verbannet worden. Euch aber, „Ardeater, bietet ſich jetzt das Glück an, euch ſowol für „ſo viele ehedem von den Römern genoſſene Gefälligkeiten, „die ihr ſelbſt noch in allzu gutem Andenken habet, als „daß man ein ſo dankbares Volk daran erinnern müßte, „denſelben in der That erkenntlich zu erweiſen, als auch „dieſer Stadt den großen Ruhm, einen gemeinſchaftlichen „Feind im Felde überwunden zu haben, zu erwerben. „Das Volk, welches ſich euch mit einem zahlreichen Heere „nähert, hat von Natur mehr Stärke und Muth als „Standhaftigkeit, und ſie jagen daher in jedem Gefechte „ihrem Feind mehr Schrecken ein, als daß ſie ihm Wider„ſtand thun. Die Niederlage der Römer kann euch dieß „bezeigen. Bey offenen Thoren haben ſie die Stadt ein„genommen; mit einer geringen Mannſchaft vertheidigt „man ſich gegen dieſelben von der Burg und dem Kapito„lium. Der Belagerung bereits überdrüſſig ziehen ſie weg, „und ſchwärmen auf dem Lande hin und her, nachdem ſie „ſich erſt voll gegeſſen und getrunken haben. Kömmt die „Nacht, ſo lagern ſie ſich, gleich dem wilden Vieh, an „den Flüſſen, ohne ſich zu verſchanzen, ohne Poſten und „Wachen auszuſtellen; und nun ſind ſie durch ihr bisheri„ges Glück noch unbehutſamer geworden. Seyd ihr „demnach willens, eure Mauren zu ſichern, und nicht „zuzugeben, daß aus eurem Lande Gallien werde: auf, „und ergreifet alle mit der erſten Nachtwache die Waffen. „Folget mir, nicht ſowol mit dieſem Volke zu fechten, als „vielmehr es zu ſchanden zu hauen. Wenn ich ſie euch nicht „alle hierzu vom Schlaf trunken in die Hände liefere: „ſo erbiete ich mich freywillig, zu Ardea eben das

„Schick-

„Schickſal zu erleben, welches mich zu Rom betrof-
„fen hat.“

45. Kamillus ſtand bey allen, ſie mochten wohl oder übel gegen ihn geſinnet ſeyn, in der Achtung des größten Kriegsmannes ſeiner Zeit. Sobald alſo die Verſammlung aus einander gelaſſen war, machte ſich jeder zum Aufbruch fertig, und wartete gleichſam mit Ungeduld auf das Signal zu demſelben. Kaum war ſolches gegeben, ſo fand ſich alles mit dem erſten Anfang der Nacht beym Kamillus vor den Thoren ein. Man war auch nicht weit von der Stadt, ſo ſties man bereis, wie Kamillus vorher verſichert hatte, auf das Lager der Gallier, das von keiner Seite geſchützt oder verſchanzt war, und daher ſogleich mit lautem Geſchrey angegriffen wurde. Nirgends kam es zu einem ordentlichen Gefechte. Blut hingegen ſtrömte allenthalben. Bloße, und im Schlafe da liegende Körper wurden in Menge niedergemacht. Zuletzt weckte die Entfernteſten der Schrecken auf, und trieb ſie, weil ſie nicht wußten, woher und von wem ſie überfallen worden wären, entweder in die Flucht, oder ſelbſt in die Hände der Feinde. Ein großer Theil floh ins Gebiet der Antiater, von denen ſie aber verfolgt und niedergemacht wurden. Gleiche Niederlage litten ſie im Gebiete der tuskiſchen Vejenter, welche ſich ſo wenig daraus machten, daß eine Stadt, welche vierhundert Jahre nun ihre Nachbarinn geweſen, von einem ganz unbekannten und weit herkommenden Feinde bezwungen werden ſollte, daß ſie vielmehr zu eben derſelben Zeit ins römiſche Gebiet einfielen, und mit Beute aus demſelben bereichert, auch Veji, die einige Zuflucht und Hofnung der Römer, zu belagern willens waren. Es wurde ſie aber ein Trupp römiſcher Soldaten gewahr, wie ſie theils zerſtreut die Felder durchſtreiften, theils aber ſich wieder in einen Haufen zuſammen ſammelten und ihre Beute

vor ſich her führen ließen, zuletzt aber nicht weit vor Veji ein Lager aufſchlugen. Dieß nöthigte anfangs den Römern bloß Klagen über ihr widriges Schickſal ab; aber bald darauf verwandelten ſich dieſe in Erbitterung und Zorn, „daß ſie ſelbſt den Etruskern zum Spott ſeyn ſollten, von „welchen ſie doch den Krieg mit dieſen Galliern abgewen„det und ſich ſelbſt auf den Hals gezogen hätten.“ Kaum hatten ſie noch ſo viele Macht über ſich, daß ſie nicht den Augenblick einen Anfall auf die Etrusker thaten; ihr Centurio aber, Cädicius, den ſie ſelbſt zu ihrem Chef erwählt hatten, hielt ſie zurück, vor Anbruch der Nacht etwas zu unternehmen. Hierzu mangelte nur ein Anführer, der in gleicher Achtung als Kamillus geſtanden hätte. Denn ſonſt gieng alles in eben der Ordnung und mit gleich glücklichem Ausgang von ſtatten. Von dar mußten ihnen einige Gefangene, denen ſie in dieſer blutigen Nacht das Leben gelaſſen, den Weg nach Salinä weiſen, wo ſie in der folgenden Nacht auf ein anders Heer der Tusker ſtießen, und noch ein weit größeres Blutbad anrichteten; ſo daß ſie von einem doppelten Siege unter lautem Frohlocken nach Veji zurückkehrten.

46. Inzwiſchen gieng es bey der Belagerung der römiſchen Burg ganz ſchläfrig her, und von beyden Seiten war alles ſtill. Nur ſorgten die Gallier dafür, daß niemand vom Feind ihren Poſten durchwiſchen möchte; als auf einmal ein junger Römer etwas wagte, wodurch er ſowol ſeine Mitbürger, als die Belagerer in große Verwunderung verſetzte. Das Fabiſche Geſchlecht hatte jährlich an einem beſtimten Tage ein Opfer auf dem Quirinal zu verrichten. In der Abſicht gieng K. Fabius Dorſo, nach gabiniſcher Art gekleidet, mit den zum Opfer gehörigen Sachen, mitten durch die feindlichen Poſten vom Kapitolium herunter, ohne ſich von jemanden durch harte Worte

oder

oder Drohungen ſchrecken zu laſſen, und gelangte glücklich auf dem Quirinal an; und nachdem er daſelbſt ſein Opfer mit aller Feierlichkeit verrichtet hatte, kehrte er mit eben der unerſchrockenen Miene, mit eben dem herzhaften Schrit ins Kapitolium zu den Seinigen zurück, voll des zuverſichtlichſten Vertrauens auf den Schutz der Götter, von derer Verehrung ihn auch die Gefahr des Todes nicht abgehalten hätte — es ſey nun, daß den Galliern dieſe Kühnheit ſelbſt ein Wunder ſchien, oder daß ſie ihn aus Ehrfurcht gegen die Götter, die bey dieſem Volke ſehr groß iſt, frey paſſiren laſſen. Unterdeſſen bekam man zu Veji nicht allein von Tag zu Tag mehr Muth, ſondern auch mehr Verſtärkung an Volk. Denn nicht allein Römer verſammelten ſich daſelbſt in Menge, die bißher, theils ſeit dem unglücklichen Treffen, theils nach Einnehmung Roms auf dem Lande hin und her gelaufen waren; ſondern auch aus Latien lief freywillig viel Volk dahin, um mit Beute ſich bereichern zu können. Man glaubte alſo, daß es nun Zeit wäre, ſich in den Beſitz der Vaterſtadt wieder zu ſetzen, und dieſelbe den Feinden aus den Händen zu reißen. Nur fehlte dem darzu hinlänglich mächtigen Volke ein Haupt. Der Ort ſelbſt erinnerte daſſelbe an den Kamillus, und ein großer Theil der Soldaten hatte ehedem unter ſeinem Befehl und unter ſeiner Anführung glücklich gegen den Feind gekrieget. Ja ſelbſt Cädicius erklärte ſich dahin, daß er ſich nicht erſt von einer Gottheit oder von irgend einem Menſchen wolle nöthigen laſſen, ſein Kommando niederzulegen, ſondern daß er vielmehr ſelbſt, ſeines Standes eingedenk, einen Oberbefehlshaber verlange. Man ſtimmte alſo durchaus darinn überein, daß Kamillus aus Ardea ſollte dazu berufen werden; doch nicht eher, als biß dazu der Senat zu Rom um ſeine Genehmigung erſucht worden wäre. So ſehr wurde damals auf den Wohlſtand geſehen, und bey ſo nahem Sturz des ganzen Staates der Unterſchied der Stände in demſelben beachtet. Man konnte

aber nicht ohne große Gefahr durch die feindlichen Poſten nach Rom kommen. Hierzu bot ſich Pontius Kominius, der vor andern jungen Römern Muth und Herzhaftigkeit beſas, an, und ſchwamm auf Baumrinden die Tiber nach Rom hin. Weil nun bey der Stadt nicht weit vom Ufer ein ſteiler Hügel war, den eben deßwegen die Feinde nicht für nöthig hielten zu beſetzen; ſo nahm er über denſelben ſeinen Weg, und gelangte glücklich aufs Kapitolium. Von dar wurde er vor die vornemſten obrigkeitlichen Perſonen geführt, welchen er den von der Armee erhaltenen Auftrag bekannt machte. Der Senat machte ſogleich die Verfügung, daß von dem nach Kurien verſammelten Volke Kamillus zum Diktator ernannt, und alſo die Armee den Befehlshaber haben ſollte, den ſie verlangte; mit welcher Nachricht Pontius Kominius nach Veji wieder zurückkehrte. Zu gleicher Zeit wurden auch Geſandten nach Ardea an den Kamillus abgeſchickt, die ihn nach Veji brachten; oder welches viel glaublicher iſt, er gieng nicht eher von Ardea, biß er wußte, daß der Vorſchlag ſeinetwegen genehmigt worden. Denn ohne Genehmigung des Volkes hätte er ſo wenig ſeinen Aufenthalt verlaſſen, als mit dem Anſehen eines Diktators über die Armee das Kommando führen können. Der Vorſchlag wurde alſo von dem nach Kurien verſammelten Volke genehmiget, und er in ſeiner Abweſenheit zum Diktator ernannt.

47. Während daß dieſes zu Veji vorgieng, gerieth die Burg und das Kapitolium zu Rom in große Gefahr. Denn es mochten nun etwa die Gallier an dem Orte Spuren eines Menſchen wahrgenommen haben, wo Pontius von Veji hergekommen war; oder daß ſie etwa ſelbſt nächſt dem Tempel der Karmentis einen Felſen bemerkt haben, der nicht allzuſchwer zu erſteigen wäre; genug, ſie ſchickten

ten bey einer nicht all zu dunkeln Nacht erſtlich einen von ihren Leuten ohne alle Waffen den Berg hinauf, um den Weg auszuforſchen; nachher aber gaben ſie ihm ſeine Waffen, und die übrigen folgten ihm ſo, daß einer ſich immer auf den andern ſtützte, der letztere den erſtern forthalf, oder dieſer jenen mit ſich in die Höhe zog, ſo wie der Weg es erforderte, biß ſie endlich in ſolcher Stille die Höhe erreichten, daß ſie nicht allein von keiner Wache bemerkt wurden, ſondern daß auch nicht einmal die Hunde, welche Thiere ſonſt jedes nächtliche Geräuſch aufwecken kann, wach dabey wurden. Nur die Gänſe ließen ſich nicht hintergehen. Denn ſo ſehr auch der Mangel an Lebensmitteln überhand genommen hatte, ſo enthielt man ſich doch derſelben, weil ſie der Juno geheiligt waren. Und dadurch wurden auch wirklich die Belagerten gerettet. Denn durch ihr Schreyen, und durch das Schlagen mit ihren Flügeln wurde M. Manlius, der drey Jahre zuvor Konſul war, und im Krieg ſich bereits vielen Ruhm erworben hatte, aus dem Schlafe erwecket. Er grif daher ſogleich zu ſeinen Waffen, und gieng hin, auch andere dazu zu ermuntern; und während daß dieſe mit Furcht und Zittern ſich rüſteten, ſties er mit ſeinem Schild einen Gallier, der ſchon auf dem Hügel ſtand, denſelben hinab. Sein Fall ſtürtzte auch die nächſten mit ihm herunter, die übrigen ließen in der Angſt ihre Waffen fallen, und hielten ſich an den Klippen feſt, um herauf zu klettern, bekamen aber ſogleich vom Manlius ihren Lohn dafür. Inzwiſchen verſammelten ſich noch mehrere Römer, die den Feinden theils mit Pfeilen, theils mit Steinen ſo zuſetzten, daß ſie alle miteinander in die Tiefe ſtürzten. Nachdem dieſer Lermen auf ſolche Art geſtillt war, ſo brachte man den Reſt der Nacht in der Ruhe zu, ſo weit es in Gefahr geſetzten Gemüthern möglich iſt, in denen immer das Vergangene noch einen Eindruck zurückläßt. Der Tag war nicht ſo bald angebrochen, ſo wurde den Soldaten das Zeichen gegeben, ſich vor den

Kriegs-

Kriegstribunen zu verſammlen, als die eben ſowol rühmliche Thaten belohnen, als pflichtwidrige beſtrafen mußten. Manlius erhielt alſo zuerſt ſeiner erwieſenen Herzhaftigkeit wegen das gebührende Lob; ſo dann wurde ihm auch nicht allein von den Kriegstribunen, ſondern auch von dem ſämtlichen Kriegesheer ein anſehnliches Geſchenk zuerkannt; denn jeder von den Soldaten brachte ihm in ſein Hauß, das auf der Burg ſtand, ein halb Pfund Korn und ein Quartier Wein. An ſich ſcheint zwar dieſes Geſchenk kaum Nennens werth zu ſeyn, allein der damalige Mangel giebt ihm einen großen Werth, da einer ſich ſelbſt das Nöthige einziehen, und was er zur Pflege ſeines Körpers kaum entbehren konnte, zur Ehre eines einigen Mannes aufopfern mußte. Hierauf aber wurden auch die Wachen von dem Orte, wo der Feind heraufgeſchlichen war, vorgefordert. Der Kriegstribun, Q. Sulpicius, erklärte ſogleich, daß er alle nach den Kriegesgeſetzen zur verdienten Strafe ziehen würde; wie aber das geſammte Kriegsheer mit lautem Geſchrey die ganze Schuld auf einen einigen von dieſen Poſten warf, ſchreckte ihn dieſes ab, mit den übrigen nach der Schärfe zu verfahren, und lies allein den, welcher die wahre Schuld hatte, mit allgemeiner Genehmigung vom Felſen hinunter werfen. Hierauf wurden von beyden Seiten die Poſten weit genauer beachtet.. Die Gallier thaten dieſes, weil ſie nur zu gewiß wußten, daß immer Boten nach Rom hin und her giengen; und die Römer wurden dazu durch die Gefahr bewogen, der ſie in dieſer Nacht ausgeſetzt waren.

48. Inzwiſchen drückte kein Uebel, das bey Belagerungen und beym Kriege vorfallen kann, beyde Armeen ſo ſehr, als die Hungersnoth. Die Gallier hatten überdieß noch mit der Peſt zu kämpfen. Sie hatten ihr Lager in der Tiefe zwiſchen den Hügeln von Rom. Von dem

Brand

Brand der Stadt zog ſich die Hitze und der Dampf alle dahin, und wenn ſich ein Wind erhob, flog nicht nur Staub ſondern auch warme Aſche um ſie herum. Dieſes konnte ein Volk, welches feuchte und kalte Luft gewohnt war, durchaus nicht ertragen. Es rieb daher die Hitze und die von derſelben bey ihnen entſtandene Beklemmung ſo viele auf, daß ſie ſtarben, gleich als wenn eine Seuche unter das Vieh kömmt. Weil es ihnen auch zuletzt zur Laſt wurde, jeden Todten beſonders zu begraben, verbrannten ſie dieſelben zuſammen haufenweiſe; wovon dieſer Ort biß jetzt den Namen der galliſchen Begräbniß hat. Endlich machte man einen Waffenſtillſtand mit den Römern, und von beydenſeitigen Befehlshabern wurde es erlaubt, daß man mit einander ſprechen durfte. In ſolchen Unterredungen machten ſehr oft die Gallier den Römern den Vorwurf, daß ſie in der äußerſten Noth der Lebensmittel wären, und ſich dieſerwegen zuletzt doch ergeben müßten. Allein man ſoll, dem Feind dieſe Meinung zu benehmen, an vielen Orten Brodt vom Kapitolium unter die feindlichen Poſten geworfen haben. Endlich aber konnte man die Hungersnoth ſo wenig mehr verbergen als ertragen. Inzwiſchen alſo, daß der Diktator ſelbſt zu Ardea Völk anwirbt, und den Chef der Reuterey L. Valerius nach Veji ſchikt, um die Armee von dar abzuholen, und ſich überhaupt in ſolche Verfaſſung ſetzt, um mit hinlänglicher Macht gegen den Feind marſchiren zu können; verlohr das auf dem Kapitolium befindliche Heer auf ſeinen Poſten und Wachen alle ſeine Kräfte; und ob es gleich allem übrigen Ungemach, das Menſchen treffen kann, noch immer Widerſtand gethan hatte, wurde ihm doch der Hunger unerträglich, da wir wider ihn allein von Natur nicht mächtig genug ſind. Man hofte von einem Tag auf den andern Hülfe vom Diktator zu erblicken; aber zuletzt hatte man ſo wenig Hofnung dazu, als etwas zu eſſen. Kaum konnten die Wachen, wenn ſie aufzogen, ihre Waffen noch tragen; ſo entkräf-

tet waren ſie. Dieſerwegen verlangte das geſammte Volk, daß man ſich entweder dem Feinde ergeben, oder, unter was für einer Bedingung es wäre, ranzioniren ſollte; beſonders da die Gallier von ihrer Seite zu verſtehen gaben, daß man ihnen eben nicht zu viel bieten dürfte, um die Belagerung aufzuheben. Es verſammlete ſich alſo der Senat, und fand für gut, den Kriegstribunen aufzutragen, daß ſie ſich mit den Feinden in eine Unterhandlung einlaſſen ſollten. Demnach traten der Kriegstribun, Q. Sulpicius, und der Fürſt der Gallier, Brennus, in eine Unterredung mit einander, welcher zu Folge ſich das Volk mit tauſend Pfund Goldes frey kaufen ſollte, dem doch ſchon das Schickſal die Herrſchaft über alle andere Völker beſtimmt hatte. So ſchimpflich dieſe Sache ſchon an ſich war, noch weit unerträglicher wurde ſie durch den Uebermuth, welchen die Gallier dabey äußerten. Denn da ſie falſches Gewicht brachten, welches der Kriegstribun nicht annehmen wollte, legte noch der verwegene Gallier ſeinen Degen dazu, und brach in die Worte aus, die nie ein römiſches Ohr vertragen konnte: „Weh muß den Beſiegten „geſchehen.“

49. Allein durch göttliche und menſchliche Hülfe wurde es noch verhindert, daß die Römer nicht erkauft leben durften. Denn da durch den unter beyden Theilen entſtandenen Streit das Abwägen des Goldes verzögert wurde, fügte es ſich, daß, ehe dieſe ſchändliche Loskaufung ihr Ende gewinnen konnte, der Diktator unvermuthet anlangte, welcher ſogleich Befehl ertheilte, das Gold auf die Seite zu ſchaffen, und die Gallier aus der Stadt gehen zu heißen. Als ſich aber dieſe deſſen weigerten, und auf den geſchloſſenen Vertrag beriefen, erklärte er dieſen für nichtig und ungültig, weil er, nachdem man ihn bereits zum Diktator ernannt hätte, ohne ſeinen Befehl von ge-

geringern Magiſtratsperſonen wäre eingegangen worden. Zugleich kündigte er den Galliern an, daß ſie ſich zu einem Treffen zu rüſten hätten; ſein Volk aber beorderte er, alle ihr Gepäck zu Haufen zu werfen, ſich gegen den Feind zu rüſten, und ihr Vaterland mit dem Schwerdt, nicht aber mit Gold zu befreyen. Darauf ſtellte er daſſelbe in Schlachtordnung, ſo gut es die Lage einer halb in Schutt verwandelten und an ſich unebnen Stadt zuließ; und veranſtaltete auch im Uebrigen alles, was den Seinen nach den Regeln der Kriegeskunſt nützlich und vortheilhaft ſeyn konnte. Die Gallier wurden nicht wenig über dieſe Veränderung beſtürzt, und fielen die Römer mehr in Wuth als mit Klugheit an. Allein das Glück hatte ſich nun gewendet, und die Hülfe der Götter unterſtützte die von Menſchen genommenen Maasregeln, den Römern aus ihrer Bedrängniß zu helfen. Alſo wurden gleich beym erſten Angrif in eben ſo kurzer Zeit mehr Gallier aufs Haupt geſchlagen, als bey Allia geſiegt hatten; und wie ſie ſich von ihrer Flucht beym achten Stein auf dem gabiniſchen Wege wieder geſammlet hatten, erhielt Kamillus abermals in einem ordentlichen Treffen den Sieg über ſie, bey dem alles dergeſtalt niedergehauen wurde, daß kaum einer überblieb, welcher mit der Nachricht von dieſer Niederlage zu dem Seinigen hätte zurückkehren können. Das Lager und alle Bagege fiel in die Hände der Römer. Nachdem der Diktator auf ſolche Art das Vaterland den Feinden wieder entriſſen hatte, zog er im Triumph zu Rom ein; und wurde dabey von den Soldaten, die bey ſolchen Gelegenheiten ihre Freude ausdrücken, wie es ihnen im Sinn kömmt, nicht ohne ſein Verdienſt ein Romulus, ein Vater des Vaterlandes und der zweyte Erbauer von Rom genannt. Er errettete aber ſein Vaterland nicht aus den Händen der Feinde; vielmehr erhielt er auch daſſelbe nach wiederhergeſtelltem Frieden, da er es nicht zugab, daß Römer nach Veji ſollten geführt werden, ungeachtet die

Tribu-

Tribunen jetzt noch heftiger darauf drangen, da ein ſo groſſer Theil von Rom in der Aſche lag; und auch das Volk eine weit ſtärkere Neigung dazu hatte. Dieß war auch die Urſache, warum er auf beſonderes Verlangen des Senats die Diktatur nicht ſo gleich niederlegte, um die Republik nicht in einer ſo verworrenen Lage zu verlaſſen.

50. Weil er ſelbſt ſehr viele Ehrfurcht für die Götter hatte, ſo ſprach er im Senat zuallererſt von denen Dingen, welche ihrentwegen geſchehen müßten. Zu dem Ende wurde durch ein Dekret des Senats verordnet: „daß alle Tempel, weil ſie die Feinde inne gehabt hätten, „nach ihrem vorigen Umfange wieder erbauet und gereini„get werden ſollten; welche Reinigung die Duumvirs „nach den ſybilliniſchen Büchern zu beſorgen hätten. Mit „den Cäretern ſollte man eine öffentliche Gaſtfreundſchaft „errichten, weil von ihnen die Heiligthümer des römi„ſchen Volkes und die prieſterlichen Perſonen wären aufge„nommen worden, und durch Vorſchub dieſes Volkes „nicht alle Verehrung der unſterblichen Götter unterblie„ben wäre. Imgleichen ſollte man dem Jupiter Kapito„linus zu Ehren Spiele anſtellen, weil dieſer Gott ſeinen „Sitz und die römiſche Burg in ſo großer Gefahr geſchützt „hätte; hierzu ſollte der Diktator M. Furius eine „Geſellſchaft von Perſonen ernennen, die auf dem Kapi„tolio und der Burg wohneten.“ Man drang auch auf eine Ausſöhnung der des Nachts gehörten Stimme, die vor dem galliſchen Kriege Rom ſein bevorſtehendes Unglück bekannt machte, und auf die gar nicht geachtet worden. Deßwegen wurde befohlen, dem Ajus Lokutius auf dem neuen Wege einen Tempel zu errichten. Alles Gold, welches den Galliern wieder abgenommen und in der Angſt in Jupiters Kapelle gebracht worden war, wurde, weil man

man ſich nicht beſinnen konnte, wo dieß und jenes eigentlich hingehöre, insgeſammt dem Jupiter geweiht, und in deſſen Kapelle zur Verwahrung gelaſſen. Die Ehrfurcht der Römer gegen die Götter zeigte ſich zuvor ſchon dadurch, daß, da nicht Gold genug in der gemeinen Kaſſe da war, um den Galliern die verſprochene Summe liefern zu können, das Frauenzimmer alles das Ihrige hergab, um nur das geheiligte Gold nicht angreifen zu dürfen. Man ſtattete ihm dafür öffentlichen Dank ab, und kannte ihnen die Ehre zu, daß künftig auf ſie nach ihrem Tode, ſo wie auf die Männer, eine feyerliche Gedächtnißrede gehalten werden ſollte. Auf ſolche Art hatte nun der Diktator alles beſorget, was die Götter betraf, und durch den Senat beordert werden konnte. Weil aber die Tribunen in den öffentlichen Verſammlungen das Volk noch immer zu bereden ſuchten, aus dem in ſeinen Trümmern liegenden Rom nach Veji, das für ſie wohnbar darſtände, zu gehen: erſchien er endlich in der Begleitung des ganzen Senats vor dem Volke, und hielt folgende Rede an daſſelbe:

51. „Die Zänkereyen mit den Tribunen des Volks, „Quiriter, ſind für mich ſo etwas unangenehmes, daß „mir während meines Aufenthaltes zu Ardea nichts einen „beſſern Troſt wegen meiner Verweiſung, ſo empfindlich „ſie mir ſonſt war, geben konnte, als mich fern von die„ſen Zwiſtigkeiten zu ſehen; und ich würde allein derſel-

„ben halber nimmermehr zurück gekommen ſeyn, wenn „ihr mich nicht durch einen Schluß des Senats und durch „den ausdrücklichen Befehl des römiſchen Volkes zurück„gerufen hättet. Und daß ich wieder zu euch kam, dazu „hat mich nicht eine Veränderung meiner Denkungsart, „ſondern euer Schickſal bewogen. Denn darum war es „zu thun, dem Vaterlande ſeinen Sitz zu erhalten; nicht „daß ich eben in dem Vaterlande wieder ſeyn ſollte. Und „nun würde ich gerne ruhig und ſtille bleiben, wenn ich „auch nicht dieſen Streit fürs Vaterland übernehmen „müßte: denn wie es jeder für ſchändlich halten muß, „daſſelbe, ſo lange noch ein Odem in ihm iſt, zu verlaſſen: „ſo hält Kamillus auch ſolches für das größte Verbrechen. „Denn was haben wir alsdenn wieder gewonnen? Zu was „Ende haben wir das von den Feinden belagerte Vater„land ihren Händen wieder entriſſen, wenn wir es nach „ſeiner Befreyung ſelbſt verlaſſen? Wenn wir da in Gegen„wart der Gallier, welche als Sieger die ganze Stadt in „Beſitz hatten, dennoch Götter und Römer die Burg und das „Kapitolium vertheidigten und bewohnten, jetzt, da die Rö„mer den Sieg erfochten, und die Stadt befreyet haben, „Burg und Kapitolium zugleich verlaſſen, und unſer Glück „die Stadt weit öder als unſer Unglück machen ſollte? „Gewiß, wenn auch nicht gleich bey Erbauung dieſer „Stadt der Götterdienſt wäre feſt geſetzet und von unſern „Vorfahren uns anbefohlen worden: ſo hat ſich bey dieſen „letzten Widerwärtigkeiten, die Rom betroffen haben, die „Vorſicht des Himmels gegen uns ſo thätig bewieſen, daß

„jedem

„jedem eine Geringſchätzung der Götter unverantwortlich
„ſcheinen muß. Denn erweget alles Glück und Unglück,
„das uns ſeit einigen Jahren begegnet iſt. Ihr werdet
„geſtehen müſſen, daß nur denen ihre Unternehmungen
„glücklich abgelaufen ſind, welche Achtung gegen die Göt-
„ter hatten; daß hingegen alles Unglück die betroffen, wel-
„che dieſelben aus den Augen ſetzten. Der vejentiſche Krieg,
„daß ich von dieſem zuerſt rede, wie langwierig, wie
„läſtig war er nicht! und doch nahm er nicht eher ein En-
„de, biß auf Anzeige der Götter das Waſſer aus dem alba-
„niſchen See abgeleitet worden iſt. Was aber dieſes neue
„Unglück unſerer Stadt anbetrift, entſtand es eher als nach-
„dem man auf die vom Himmel die Ankunft der Gallier
„drohende Stimme nicht geachtet hatte, das Völkerrecht
„von unſern Geſandten verletzt worden, und von uns,
„die wir dieſelben dieſerhalb hätten beſtrafen ſollen, aus
„gleicher Geringſchätzung der Götter ungeahndet geblieben
„iſt? Wir ſind alſo beſiegt, gefangen und frey gekauft
„worden, daß wir durch dieſe Strafen, die wir von Göt-
„tern und Menſchen leiden mußten, der ganzen Welt zum
„Beyſpiel dienen ſollten. Dieſe Widerwärtigkeiten erin-
„nerten uns an die Pflichten, welche wir den Göttern
„ſchuldig ſind. Wir nahmen unſere Zuflucht ins Kapito-
„lium zu den Göttern, zum Sitze des höchſten und beſten
„unter denſelben, unſers Jupiters; andere Heiligthü-
„mer haben wir beym Verluſt unſerer eigenen Sachen
„theils in die Erde vergraben, theils in benachbarte
„Städte führen laſſen, um ſie vor den Augen der Feinde

„zu verbergen. Von Göttern und Menſchen verlaſſen, „hörten wir doch nicht auf, die Götter zu verehren. „Dieſerwegen haben ſie uns das Vaterland, den Sieg, „und den verlornen alten Kriegesruhm wieder geſchenkt; „und mit Schrecken, Flucht und Niederlage die Feinde „gelohnt, welche aus Geiz geblendet, bey dem Abwä„gen des Goldes wider Treue und Glauben gehandelt „haben.“

52. „Da ihr dieſe ſo wichtigen Folgen des verehr„ten und verachteten Himmels im Laufe der menſchlichen „Schickſale vor Augen ſehet, Quiriter, was für ein un„verantwortliches Verfahren, meynet ihr wol, daß „wir im Schilde führen; wir, die wir uns kaum aus den „Trümmern der Gefahr errettet haben, mit der wir das „vorige Vergehen büßen mußten? Wir haben eine mit Zu„rathziehung und Begünſtigung der Götter erbaute Stadt. „Kein Platz in derſelben iſt zu finden, wo ſie nicht vereh„ret und angebetet werden. Zu feyerlichen Opfern ſind „nicht mehr Tage angeſetzt, als wir beſondere Oerter dazu „haben. Alle dieſe Götter, die wir entweder zuſammen „verehren, oder die ſich dieſe und jene zu ihren beſondern „Schutzgöttern auserleſen haben, die wollet ihr jetzt ver„laſſen? Wie gleicht dieſe eure That demjenigen, was neu„lich während der Belagerung von dem ruhmwürdigen jun„gen K. Fabius, geſchehen iſt, und die Feinde nicht weni„ger, als ihr, bewundert haben? da er mitten durch die

„galli-

„galliſchen Pfeile von der Burg ſich wagte, und ein der
„fabiſchen Familie obliegendes Opfer auf dem Quirinal ver-
„richtet. Dieſer wollte nicht einmal im Kriege ein Familien-
„opfer unterlaſſen; und ihr traget kein Bedenken, die öf-
„fentlichen Opfer und die Götter der Römer ſelbſt im Frie-
„den hintan zu ſetzen? Oeffentliche Prieſter und Götterdiener
„ſollen weniger Sorge für die allgemeine Verehrung unſrer
„Gottheiten tragen, als eine Privatperſon für das, was
„ſeine Familie angelobet hat? Vielleicht möchte einer ſagen,
„daß wir unſere Opfer entweder zu Veji verrichten,
„oder unſere Prieſter von dort hieher zur Verrichtung derſel-
„ben ſchicken könnten. Aber beydes ſtreitet mit der eigent-
„lichen Verfaſſung unſeres Götterdienſtes. Ich will jetzt
„nicht alle unſere Opfer, alle Gottheiten anführen. Al-
„lein, kann wol bey dem Feſte des Jupiters ſein Mahl an-
„derswo, als im Kapitolium, angeſtellt werden? Was ſoll
„ich von dem ewigen Feuer der Veſta, und von ihrem
„Bildniſſe ſagen, welches als ein Pfand unſeres Reichs
„in dem Tempel derſelben hier verwahret wird? Was von
„euren Schilden, Mars Grandivus, und Vater Quirinus?
„Und alle dieſe Heiligthümer, welche ihrem Urſprunge nach
„ſo alt, oder wol noch älter als Rom ſind, ſollen wir
„entheiligt verlaſſen! Sehet doch, was für ein großer
„Unterſchied zwiſchen uns und unſern Vorfahren iſt. Je-
„ne haben es uns zur Pflicht gemacht, gewiſſe Opfer auf
„dem Albauberge und in Lavinium zu verrichten. Da ſie
„nun die Hochachtung gegen die Götter ſo gar antrieb,

„Opfer, die in feindlichen Städten üblich waren, uns „auch in Rom aufzulegen: werden wir ohne großes Ver„brechen ſie nach Veji, das ſtets feindſelig gegen uns ge„ſinnet war, verlegen können? Erinnert euch doch, wie „oft die Opferceremonien erneurt werden mußten, weil „aus Verſehen oder durch einen Zufall die alten Gebräuche „nicht genau beachtet worden waren. Was rettete unſer „durch den vejentiſchen Krieg ſo ſehr gedrücktes Vaterland, „nach dem an dem albaniſchen See bemerkten Wunder, „als die auf alten Fuß eingerichteten Opfer und die Erneu„rung der Auſpicien? Und, gleichſam der Ehrfurcht unſe„rer Vorfahren gegen die Götter eingedenk, haben wir nicht „allein fremde Götter nach Rom gebracht, ſondern ſo gar „neuen Gottheiten zu opfern angefangen. Wir hohlten „die Königinn der Götter, Juno, aus Veji weg; und „wie feſtlich gieng es auf dem Aventin bey ihrer Einwei„hung zu, beſonders wegen dem Eifer, welchen das rö„miſche Frauensvolk dabey äußerte? Wegen der Stimme „vom Himmel haben wir dem Ajus Lokutius auf der neuen „Straße einen Tempel erbauen laſſen. Außer den kapito„liniſchen Spielen haben wir noch andere verordnet, und „dazu eine beſondere Geſellſchaft auf Befehl des Senats „errichtet. Was war es nöthig, etwas dergleichen zu „veranſtalten, wenn wir mit den Galliern zugleich Rom „verlaſſen wollten? wenn wir nicht mit gutem Willen ſo „viele Monate hindurch die Beſatzung auf dem Kapitolium „ausgehalten haben? wenn wir allein von den Feinden

„durch

„durch die Furcht zurückgehalten worden ſind? Wir „reden von den Opfern, und von den Tempeln. Wie „ſtehet es mit den Prieſtern? Stellet ſich nicht ſelbſt un„ſerm Gemüthe die Größe des Verbrechens dar, das wir „in Rückſicht auf dieſelben begehen würden? Die Veſta„linnen haben ihren beſtimmten Sitz, aus dem ſie nichts „als die Eroberung der Stadt treiben kann. Der Prie„ſter des Jupiters darf nicht eine Nacht außerhalb Rom „bleiben. Wollet ihr aus dieſen römiſchen Prieſtern vejen„tiſche machen, und werden dich, Veſta, deine Veſtalin„nen verlaſſen? und ſoll der Prieſter des Jupites durch „ſeinen anderwärtigen Aufenthalt ſich und dem gemeinen „Weſen Nacht für Nacht eine ſo große Schuld auf den „Hals ziehen? Wird nicht alles übrige, das wir ſonſt „mit den gewöhnlichen Ceremonien unter Begünſtigung „des Himmels innerhalb dem Bezirk der Stadt verrichtet „haben, entweder in Vergeſſenheit von uns gebracht, oder „vernachläſſigt? Wo können die Verſammlungen der Tri„bus, um über Kriegsangelegenheiten zu berathſchla„gen; wo die, in welchen eure Centurien Konſuls und „Kriegstribunen erwählen, mit Begünſtigung des Him„mels anders gehalten werden, als an ihrem gewöhnli„chen Orte? Wollen wir ſie nach Veji verſetzen: oder „ſoll dieſer Verſammlungen wegen das Volk mit ſo man„chem Nachtheil für ſich in dieſe von Göttern und Men„ſchen verlaſſene Stadt zuſammen kommen?“

53. „Allein vielleicht erfordert es die Lage der Sa„chen ſelbſt, dieſes in Schutt und Aſche liegende Rom zu „verlaſſen, und nach Veji zu wandern, wo alles aufrecht „ſtehet, nicht aber hier das dürftige Volk mit der Laſt des „Aufbauens zu belegen — Doch, ich glaube, Quiriter, „ihr werdet von ſelbſt einſehen, daß dieſes nur ein Vor„wand, und nicht ein wahrer Grund iſt. Denn es muß „euch erinnerlich ſeyn, daß vor der Ankunft der Gallier, „da öffentliche und beſondere Gebäude noch unverſehrt da „ſtanden, und die ganze Stadt in ihrem Flor war, dar„auf bereits gedrungen worden iſt, daß wir nach Veji uns „begeben ſollten. Und ſehet, Tribunen, wie ſehr unſere „Meynungen von einander unterſchieden ſind. Ihr glau„bet, wenn auch euer Vorſchlag damals nicht hätte voll„ſtreckt werden müſſen, daß er wenigſtens jetzt ins Werk „zu ſetzen wäre; ich hingegen (verwundert euch eher nicht „über mein Urtheil, ehe ihr es gehöret habt) ich behaupte, „daß, wenn man es damals beym Wohlſtand unſerer „Stadt für nöthig hätte halten können, in Veji Beſitz zu „nehmen, jetzt Roms Ruinen durchaus nicht zu verlaſſen „ſeyn. Denn damals wäre der Sieg eine für uns und „unſere Nachkommen rühmliche Bewegurſache geweſen, in „eine eroberte Stadt zu ziehen; nun aber würde dieſer „Umzug für uns elend und ſchändlich, den Galliern aber rühm„lich ſeyn. Denn niemand würde glauben, daß wir unſere „Vaterſtadt als Sieger freywillig verlaſſen, ſondern viel„mehr beſiegt verloren hätten; und daß wir durch jene Flucht „bey Allia, durch die Eroberung dieſer Stadt, durch die

„Be-

„Belagerung des Kapitoliums gezwungen worden wären, „unſere Hausgötter zu verlaſſen und aus einem Orte gleich „Flüchtlingen zu wandern, welchen wir nicht vertheidigen „können; daß endlich die Gallier vermögend geweſen wä„ren, Rom zu zerſtören, aber die Römer nicht, es wieder „herzuſtellen. Was fehlet alſo weiter, als daß ihr die „Gallier, welche, wie bekannt iſt, eine unglaublich ſtarke „Nation ausmachen, mit einem neuen Heere laſſet zurück„kommen, um in der von ihnen eroberten, von euch aber „verlaſſenen Stadt ihren Sitz zu nehmen? Oder falls „dieſes von den Galliern nicht geſchieht, daß eure alten „Feinde, die Aequer und Volsker, nach Rom ziehen? „Verlanget ihr wol, dieſe Römer, und euch Vejenter in „Zukunft nennen zu hören? Oder wollet ihr lieber, daß „Rom für euch eine Einöde bleibe, als daß ſie eine Stadt „der Feinde werde? Ich ſehe nicht ein, welches von bey„den unverantwortlicher iſt. Ihr wollet euch alſo, bloß „aus Abneigung für das Bauen, eines ſolchen Verbre„chens ſchuldig machen, oder einer ſolchen Schande aus„ſetzen? Wenn in der ganzen Stadt kein beſſer und grö„ßer Hauß könnte erbaut werden, als eine Hütte unſers „Stifters, wäre es nicht anſtändiger, gleich den Hirten „und Landleuten in ſolchen Hütten bey unſern Hausgöt„tern zu wohnen, als vor der ganzen Welt in eine fremde „Stadt zu wandern? Unſere Vorfahren, die von allen „Gegenden hier zuſammen kamen, und nichts als Hirten „waren, erbaueten in ſo kurzer Zeit eine ganz neue Stadt,

„wo ſie doch nichts als Wälder und Moräſte fanden: und
„wir wollen jetzt, da noch das Kapitolium, die Burg,
„und alle Tempel der Götter unverſehrt da ſtehen, das,
„was von Rom in Brand gerathen iſt, nicht wieder auf-
„bauen? und was ein jeder von uns gethan haben würde,
„wenn ſein Hauß dieß Unglück allein getroffen hätte, das
„wollen wir zuſammen nicht thun, da eine allgemeine Feu-
„ersbrunſt unſere Stadt in die Aſche geleget hat?“

54. „Wie, wenn durch Verrätherey, oder durch Un-
„glück auch zu Veji ein Brand entſtände, und die durch den
„Wind allenthalben hin verbreitete Flamme den gröſten
„Theil der Stadt verzehrte; wollen wir uns denn nach Fi-
„denä, oder Gabii begeben, oder irgend eine andere Stadt
„zu unſerm neuen Aufenthalte ſuchen? Hält uns ſo wenig
„der Grund und Boden des Vaterlandes, oder dieſe Er-
„de, welche wir unſere Mutter nennen, zurück; und haf-
„tet denn alle Liebe gegen das Vaterland allein in den
„Mauren und Balken der Gebäude? Ich will euch nur
„geſtehen, ob ich mich gleich immer lieber an mein trauri-
„ges Schickſal, als an das von euch erlittene Unrecht er-
„innere) ſo oft mir in meiner Abweſenheit das Vaterland
„in Sinn kam: ſo oft ſtellten ſich mir auch alle dieſe Gegen-
„ſtände dar — die Hügel, die Thäler, die Tiber, und
„die ganze meinen Augen ſo gewohnte Gegend: und be-
„ſonders dieſer Himmel, unter welchem ich geboren und
„erzogen worden bin. Und o! Quiriter laſſet euch dieſes

„alles

„alles durch die Liebe zu euch jetzt noch dazu bewegen, daß „ihr in eurer Stadt bleibet, damit es euch nicht nachher, „wenn ihr es verlaſſet, durch das Verlangen darnach quä„let. Nicht ohne Urſache iſt von Göttern und Menſchen die„ſer Ort zur Erbauung einer Stadt erwählet worden. „Wir haben hier die geſundeſten Hügel; einen Fluß, der „überaus bequem iſt, mitten aus dem Lande die Früchte „herzuführen, und die übers Meer kommende Lebensmittel „uns zu verſchaffen. Das Meer iſt uns nahe genug, um „uns allen möglichen Vortheil zu verſchaffen; es iſt aber „noch ferne genug, daß wir von den Flotten auswärti„ger Völker nichts befürchten dürfen. Wir liegen in der „Mitte von ganz Italien, welche zum Wachsthum unſerer „Stadt die Natur ſelbſt geſchaffen hat. Dieß beweiſet die „Größe, zu der ſie in ſo kurzer Zeit gelanget iſt. Sie ſte„het jetzt, Quiriter, drey hundert fünf und ſechzig Jahre. „So lange führet ihr mit den alleräÌteſten Völkern Kriege, „da inzwiſchen, um nicht alle und jede Städte zu nennen, „weder die mit den Aequern vereinigte Volsker, die ſo vie„le wichtige Plätze inne haben, noch die Etrurier insge„ſammt, die ſo mächtig zur See und zu Land ſind, und die „ganze Breite von Italien zwiſchen beyden Meeren beſitzen, „mit den Waffen euch gewachſen ſind. Da ihr alſo aus „der Erfahrung wiſſet, was euch hier beſchert iſt, wel„chen vernünftigen Grund habet ihr, ein neues Schickſal „anderswo zu verſuchen? Denn es ſey, daß eure Ta„pferkeit dahin mit euch gehen kann: ſo iſt es doch nicht

„möglich, das Glück dieſes Ortes mit zu nehmen. Hier „iſt das Kapitolium, wo, als man ehedem einen Men„ſchenkopf gefunden hatte, die Antwort gegeben worden iſt, „daß hier das Haupt und der Sitz des ganzen Reichs ſeyn „würde. Und als man hier dem Kapitolium mit den ge„wöhnlichen Feyerlichkeiten Raum machen wollte, ließen „ſich ſo wenig die Göttinn Juventas, als der Gott, Termi„nus, zur größten Freude unſerer Vorfahren, von ihrer „Stelle bringen. Hier iſt das ewige Feuer der Veſta; hier „ſind die vom Himmel uns geſchenkte Schilde; hier könnet „ihr euch den Schutz aller Götter verſprechen, wenn ihr „bleibet.“

55. Kamillus ſoll durch dieſe Rede überhaupt, beſonders aber durch die von dem Götterdienſte entlehnten Gründe, den Beyfall des Volks erhalten haben. Doch gab der noch unentſchiedenen Sache eine zur rechten Zeit gehörte Rede den ganzen Ausſchlag. Denn als bald darauf in der hoſtiliſchen Kurie der Senat über dieſe Angelegenheit zuſammen gekommen war, und einige Kohorten von ihren Poſten über den öffentlichen Stadtplatz ihren Rückzug nahmen,

rief der Centurio, da ſie biß auf den Verſammlungsplatz gekommen waren, laut aus: „Fähnrich, ſteck hier den „Fahnen feſt: dieß iſt der bequemſte Ort, wo wir blei„ben können.“ Kaum hörte der Senat dieſe Worte, ſo verließ er die Kurie, und rief einſtimmig, „daß er dieſel„be als das beſte Vorzeichen annehme.“ So gleich lief auch das Volk Haufenweiſe zuſammen, und äußerte gleiche Geſinnung. Man verwarf alſo den bisher betriebenen Vorſchlag gänzlich, und an allen Orten fieng man mit der Erbauung der Stadt an. Die Dachziegel wurden auf gemeine Koſten hergegeben; und jeder bekam die Erlaubniß, Bauholz hauen, und Steine brechen zu laſſen, wo er wollte; ſo bald er Sicherheit geleiſtet hätte, daß dieſes Jahr noch ſein Bau zu Stande kommen ſollte. Die große Eilfertigkeit, mit welcher man dabey zu Wercke gieng, machte, daß man auf die Einrichtung der Straßen gar nicht ſah; jeder wählte für ſich den nächſten leeren Platz, ohne lang zu unterſuchen, welcher Grund ihm oder einem andern zugehört habe. Dieß iſt die Urſache, warum die Kanäle, welche ſonſt durch öffentliche Plätze geführt waren, jetzt

häufig

häufig unter Privathäuſern durch gehen; und daß Rom jetzt mehr einer Stadt gleicht, in der ſich jeder ſeines Platzes bemächtiget hat, als die ordentlich unter ihre Einwohner vertheilt worden iſt.

Ende des fünften Buchs und erſten Bandes.

Des

Titus Livius

aus Padua

Römiſche Geſchichte

was davon

auf unſere Zeiten

gekommen iſt

Zweyter Band

welcher die

Zweyte Pentade

enthält.

aus dem

Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt

von

Johann Franz Wagner.

LEMGO,

im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung 1777.

Vorrede.

Hier iſt alſo die zweyte Pentade von meiner Ueberſetzung des Livius. Ich verſichere den geneigten Leſer, daß ſich mein Fleiß und Eifer, dieſen Geſchichtſchreiber auf eine würdige Art in un-

ſerer Mutterſprache erſcheinen zu laſſen, bey jedem Schritt, den ich in dieſer Arbeit bisher gethan habe, verdoppelt hat. Ich weiß, daß ich eine Mühe über mich nehme, die nicht von jedem wird erkannt werden, und die auch manchem unnöthig ſcheinen möchte. Allein der Trieb dazu iſt bey mir zu groß, und ich denke meine Nebenſtunden, ſo wenig auch derſelben ſind, nicht edler anwenden zu können, als meinem Vaterlande die beſten römiſchen Geſchichtſchreiber überſetzt zu liefern. Ich bekenne es, daß man an meinen bisherigen Arbeiten in dieſem Fache Manches mit Recht auszuſetzen gefunden hat. Allein gegen das Ganze zu rechnen, werden es doch immer Kleinigkeiten ſeyn, die leicht könnten verbeſſert werden. Und daß man

mir

mir auch manchmal unrecht gethan hat, möchte ich nie aus Beſcheidenheit und Liebe zum Frieden nur mit einem Worte beweiſen. Bey ſolchen Arbeiten, da wir dem Original von Satz zu Satz, ja von Wort zu Wort folgen müſſen, iſt es kaum möglich, von allen Fehlern und Ueberſehungen frey zu bleiben. Ich glaube auch, daß Schriftſteller, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, aus der Erfahrung mit mir wiſſen, daß ſich leichter die Arbeit eines andern, als die eigene kritiſiren läßt. Davon iſt nicht immer die Eigenliebe Schuld, vermöge der man ſich überredet, keine Fehler begangen zu haben; vielmehr iſt man zu bekannt mit ſeiner Sache, als daß nicht dies oder jenes entwiſchen ſollte, was noch eine Verbeſſerung nöthig hätte. Man

glaubt manchmal, es würde etwas recht ſtehen; meynet es recht geſchrieben und ausgedrückt zu haben, ſieht darüber weg, und gleich auf das folgende. — Ich will dieſes nicht rechtfertigen, aber — es geſchieht doch, und begegnet ohne Zweifel mir nicht allein. Außerdem kann ich den Leſer verſichern, daß ich mit einer Art von Hitze bey meinen Ueberſetzungen arbeite. Ich denke ſcharf auf die Sachen. Je mehr Schwierigkeiten ich antreffe, mit deſto mehrerm Eifer arbeite ich mich durch dieſelben durch, freue mich, wenn ich ſie glaube überwunden zu haben, und in ſolcher Faſſung iſt es leicht möglich, andere Dinge, die nicht ſo wichtig ſcheinen, zu überſehen. Im Verbeſſern können ſelbſt Fehler begangen werden. Man ſtreicht nicht

alles

alles aus, was man im Sinne hat, auszuſtreichen; man vergißt ein Wort, das noch mit hingeſetzt werden müßte. Schade iſt es auch, daß man wegen Entfernung des Druckortes nicht ſelbſt die Korrektur verſehen kann, weil der Setzer leicht, auch ohne ſeine Schuld, manchmal ein Wort falſch lieſet. Kurz, wer nur geringe Erfahrung hat, der wird von ſelbſt überzeugt ſeyn, daß man Nachſicht haben muß, wenn ſonſt die Arbeit im Ganzen ihren Werth hat. Uebrigens, da ich es mir werde zur Pflicht machen, die Bände meiner Ueberſetzung des Livius mit möglichſter Sorgfalt noch nach dem Drucke durchzuſehen, Druck- und andere eingeſchlichene Fehler von Erheblichkeit anzumerken, auch wol Gründe von der Ueberſetzung dieſer oder jenen Stelle anzuführ-

ren: ſo will ich davon jetzt einen kleinen Anfang aus der erſten Pentade machen, weil mir die Zeit nicht hat zulaſſen wollen, den ganzen erſten Band genau durchzuſehen.

S. 23. Zeile 4. von unten lies Julus ſtatt Julius.

S. 25. Zeile 6. müſſen die Worte: indem er die Söhne ſeines Bruders —— ausgethan werden.

S. 27. Zeile 3. lies Inuus ſtatt Junius.

S. 28. Beym Anfang des Kapitels muß der vor Numitor weg. Uebrigens denke ich den Sinn des Geſchichtſchreibers nicht verfehlt zu haben. —— Numitor wußte wohl, was der Anfall, den Romulus mit den Hirten auf das königliche Schlos that, zu bedeuten hätte. Er ließ auch ſelbſt den Remus ſich mit ſeinem Bruder zu dieſer Abſicht vereinigen. Allein vor den Leuten that er, als wenn er dieſen Lerm für den Ueberfall eines Feindes hielte, wider den er alſo den Remus ſeinem Bruder, dem Könige Amulius, zum Beyſtand ſchicken wollte. ——

S. 98. Daß condere ſo viel als: endigen oder beſchließen ſey, erhellet meines Erachtens ſehr deutlich aus einer Stelle des Plinius, Panegyr. c. 8. Fungeris enim, ſufficisque mandanti, quum tibi dies omnis ſumma cum utilitate noſtra, ſumma cum tua laude, *condatur*. Condere luſtrum iſt alſo nicht anders, als daſſelbe mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit endigen.

S. 98. Zeile 3. von unten lies: dieſer Platz

S. 99. Auf der letzten Zeile: ſitzen ſchon lange Zeit ꝛc.

S. 106. Zeile 14. Muß nach den Worten: gekommen war, hinein geſetzt werden: (das ehemalige Dianium).

S. 117. Zeile 20. f. Kömmt die Stelle vor: Inter principia condendi hujus operis *mouiſſe numen* ad indicandam tanti imperii molem traditur *Deos*. —— Ohne Zweifel muß ſie ſo verſtanden werden: numen dicitur mouiſſe Deos —— und numen iſt wol nichts anders, als was ſonſt fatum heißt, und durch Verhängniß, ewige Vorſicht, Vorſehung ꝛc. überſetzt werden kann. Die Stoiker unterwarfen auch die Götter dem Fato ——

S. 118. Zeile 17. Pfund Silber.

S. 126. Zeile 27. ſtatt: die von ſich ſelbſt anbot — die ſich von ſelbſt anbot.

So viel für dieſes mal. Ich werde nicht unterlaſſen, auf dieſe Weiſe mit der nöthigen Verbeſſerung meiner Arbeit fortzufahren, und mich freuen, wenn dieſer

Band

Band mit dem guten Urtheil gleichfalls wird aufgenommen werden, welches ein mir unbekannter Recenſent von dem erſten gefällt hat.

Osnabrück, den 19ten April 1777.

M. Johann Franz Wagner.
Profeſſor und Rektor des Rathsgymnaſiums zu Osnabrück.

Inhalt des ſechsten Buchs.

Die erfochtenen Siege wider die Aequer, Volsker und Präneſtiner. Die vier neuen Tribus: Stellatina, Sabatina, Tromentina, Narmenſis. M. Manlius, welcher das Kapitolium wider die Gallier vertheidigt hat, wird, nachdem für viele, die in Schulden ſtaken, dieſelben bezahlt, gefaßter Abſichten auf die königliche Regierung beſchuldigt, und zur Strafe über den Tarpejus hinabgeſtürzt. Zu ewiger Beſchimpfung ſeines Namens *) (ſollte kein Patricier mehr auf der Burg oder dem Kapitolium wohnen,) noch einer in dem manlianiſchen Geſchlechte den Namen Markus Manlius führen. K. Licinius und L. Sextius, Tribunen des Volks, thun den

*) Hier geht der lateiniſche Text des kurzen Begrifs offenbar vom Livius ab, nach welchem ich lieber die Sache anzeigen wollte.

den Vorſchlag, daß die Konſuls, welche bisher bloß aus dem Patriciat erwählt wurden, auch aus dem gemeinen Bürgerſtande ſollten ernannt werden können; und weil ſie fünf Jahre hinter einander allein das Tribunat hatten, ſetzten ſie die Sache wirklich durch, ſo ſehr ſich auch der Senat dargegen ſetzte. Der erſte Konſul aus dem gemeinen Bürgerſtande ward L. Sextius. Es wurde auch ein anderer Vorſchlag genehmiget, kraft deſſen keiner über fünf hundert Morgen Land beſitzen ſollte.

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Sechstes Buch.

1. In den fünf erſten Büchern haben wir Roms Staats- und Kriegesgeſchichte von ſeiner Erbauung an biß auf ſeine Eroberung dem Leſer mitgetheilt, und ihm erzählt, was erſtlich unter der Regierung der Könige, ſodann unter den Konſuls, ferner unter den Diktatoren, Decemvirs und Tribunen mit konſulariſcher Macht, mit dieſer Republik um- und außerhalb vorgegangen iſt. Es iſt aber der Zeit nach unſer Abſtand von dieſen Begebenheiten viel zu entfernt, als daß ſie nicht mit einer großen Dunkelheit umhüllt ſeyn ſollten. Dazu kömmt noch, daß man damals noch ſelten etwas denkwürdiges für die Nachwelt ſchriftlich aufbewahrte, ob dieſes gleich das einige ſichere Mittel iſt, wodurch es geſchehen kann. Und wovon uns etwa die Jahrbücher der Prieſter, und andere öffentliche und beſondere Denkmäler hätten belehren können, das iſt meiſtentheils mit dem Brand der Stadt für uns verloren gegangen. Nun aber werden wir von dem neuen Rom, das gleichſam aus ſeinen Stämmen weit fruchtbarer und blü-

blühender hervorwuchs, auch umſtändlichere und zuverläſſigere Nachrichten, ſowol was deſſen Staats- als Kriegesgeſchichte anbetrift, unſern Leſern mittheilen. So wie es ſich aber am M. Furius, als ſeiner vornehmſten Stütze, wieder empor hob, ſo blieb es auch durch Hülfe deſſelben aufrecht ſtehen. Man gab dieſerhalben nicht zu, daß er die Diktatur eher, als nach Verfluß des Jahres niederlegen durfte. Auch fand man nicht für gut, daß die Tribunen, unter deren Regierung Rom erobert worden, eine Wahl fürs künftige Jahr anſtellen ſollten; ſo daß man es zu einem Interregnum kommen ließ. Während daß die ganze Bürgerſchaft mit der Wiederaufbauung der Stadt aufs emſigſte beſchäftigt war, ſetzte der Tribun des Volks K. Marcius dem Q. Fabius, ſobald er ſeine Würde niedergelegt hatte, einen Tag an, vor Gericht zu erſcheinen, weil er gegen die Gallier als Abgeſandter an dieſelben wider das Völkerrecht gefochten hätte. Jedoch befreyete ihn von dieſem Gerichte der Tod zu ſo gelegener Zeit, daß ſehr viele glaubten, er habe ſich ſelbſt umgebracht. Das Interregnum nahm ſeinen Anfang, P. Kornelius Scipio war der erſte Interrex, und auf ihn folgte M. Furius Kamillus zum zweyten mal. Dieſer erwählte zu Tribunen mit konſulariſcher Macht den L. Valerius Poplikola zum zweyten mal, den L. Virginius, den P. Kornelius, den A. Manlius, den L. Aemilius, den L. Poſtumius. Dieſe traten gleich nach geendigtem Interregnum ihr Amt an, und das erſte, weswegen ſie mit dem Senat in Berathſchlagungen ſich einließen, betraf Religionsſachen. Beſonders befahlen ſie, daß man alle geſchloſſene Bündniſſe und alle Geſetze, die damals in den zwölf Tafeln und in einigen königlichen Verordnungen beſtanden, aufſuchen und bekannt machen ſollte; welches auch mit einigen geſchah; dahingegen die, ſo den Götterdienſt betrafen, die Prieſter auf alle Art geheim zu halten ſuchten, um ſich durch den Vorwand der Religion deſto mehr Macht über

die

die Gemüther des gemeinen Volks zu verſchaffen. Hierauf fieng man auch an die Tage zú beſtimmen, die als unglückliche Tage anzuſehen ſeyn ſollten. Dafür hielt man beſonders den 17ten Julius, an welchem nicht allein die Fabier bey dem Fluſſe Kremera geblieben waren, ſondern an dem auch das für Rom ſo nachtheilige Treffen bey Allia vorgefallen; deßwegen man dieſen, wegen einer doppelten Niederlage traurigen Tag von der letztern beſonders den Allienſiſchen nannte, und verbot, weder in Staats-noch in Privatangelegenheiten an demſelben etwas vorzunehmen. Einige behaupten, daß man auch den 16ten Julius, weil an demſelben der Kriegestribun ſein Opfer nicht glücklich hätte verrichten können, und die Götter den Römern ſo ungnädig geblieben wären, daß ihre Armee den dritten Tag nachher von den Feinden geſchlagen worden, zu den Tagen gerechnet hätte, an welchen man ſich alles Opferns enthalten ſollte. Gleiches nehmen auch einige von dem zweyten und achten Tage dieſes Monats an.

2. Man genos aber nicht lange genug Ruhe und Frieden, um auf alle mögliche Mittel zu denken, das Vaterland von ſeinem ſo ſchweren Sturz wieder aufzuhelfen. Von der einen Seite griffen die alten Feinde der Römer, die Volsker, wieder zu den Waffen, um den Namen derſelben ganz zu vertilgen. Von der andern Seite erhielt man durch Kaufleute die Nachricht, daß die Häupter aller etruriſchen Völker bey dem Tempel der Voltumna ſich wider Rom verſchworen hätten. Außerdem bekam man noch die ſchreckhafte Zeitung, daß ſich die Lateiner und Herniker für Feinde gegen die Römer erklärten, welche doch ſeit dem beym Regillusſee vorgefallenen Treffen eine ungebrochne Freundſchaft mit ihnen gehalten hatten. Weil demnach von allen Orten her ſo fürchterliche Kriegesgewitter droheten, und jeder es nun allzudeutlich merkte, daß

jetzt der Name des römiſchen Volks nicht allein ſeinen Feinden verhaßt ſey, ſondern auch von den Bundesgenoſſen verachtet werde: ſo hielt man es fürs rathſamſte, durch eben das Mittel für die Vertheidigung des Vaterlandes zu ſorgen, durch welches daſſelbe aus den Händen der Feinde gerettet worden war, und zu dieſem Ende den M. Furius Kamillus zum Diktator zu ernennen. Dieſer erklärte hierauf den K. Servilius Ahala zum Chef der Reuterey, und nachdem ein Anſtand aller Gerichte angekündigt worden, warb er das junge Volk an, zog aber auch alle ſchon etwas Bejahrte, die noch Kräfte hatten, mit darzu, und vertheilte ſie, nachdem ſie ihm den Kriegseid abgelegt hatten, unter die Centurien. Die auf ſolche Art angeworbene Armee theilte er, nachdem ſie ſich zum Abmarſch gerüſtet hatte, in drey Heere. Eines davon ſchickte er unter der Anführung des L. Aemilius ins Vejentiſche, gegen die Etrusker; dem andern befahl er, unter der Befehlshaberſchaft des Kriegstribunen, A. Manlius, ſich vor der Stadt zu lagern; mit dem dritten marſchirte er ſelbſt gegen die Volsker, und grif ihr Lager nicht weit von Lanuvium an, welcher Ort Admetium (a. ad Martium, d. i. beym marciſchen Berge) genannt wird. Die Volsker hatten blos aus einer Verachtung der Römer dieſen Krieg wider ſie angefangen; indem ſie glaubten, daß alle junge römiſche Mannſchaft von den Galliern wäre aufgerieben worden. Allein kaum hörten ſie, daß Kamillus der Befehlshaber der römiſchen Armee ſey: ſo nahm ſie eine ſolche Furcht ein, daß ſie einen Wall um ihr Lager aufwarfen, und denſelben mit einer Menge Bäume umzäumten, damit der Feind in ihr Lager nicht dringen könnte. Kamillus war nicht ſobald ſolches gewahr worden; ſo ließ er Feuer auf dieſen Zaum werfen; und juſt traf es ſich, daß ein heftiger Wind ſich nach dem Feind gedrehet hatte. Es bahnte ihm alſo dieſer Brand nicht allein den Weg ins Lager, ſondern die in daſſelbe von allen Seiten einſchlagenden Flammen

men und der dadurch entſtandene Dampf und Rauch, nebſt dem Geprassel des brennenden grünen Holzes, ſetzte die Feinde in ſolchen Schrecken, daß es den Römern nicht ſo viele Mühe koſtete, über den Wall ins Lager der Volsker ſelbſt zu dringen, als erſt über dieſen in Brand geſteckten Zaun zu kommen. Sobald der Diktator ſich des Lagers bemächtigt, und die Feinde aufs Haupt geſchlagen und in die Flucht gejagt hatte, gab er die Beute dem Soldaten, die demſelben deſto angenehmer war, je weniger er ſie von dieſem eben nicht freygebigen Befehlshaber hoffen konnte. Sogleich ſetzte er dem flüchtigen Feinde weiter nach, plünderte das ganze Gebieth der Volsker aus, und brachte ſie endlich nach ſiebenzig Jahren ſo weit, daß ſie ſich den Römern unterwerfen mußten. Aus dem Gebiete der Volsker marſchirte er gegen die Aequer, welche gleichfalls die Waffen ergriffen hatten; ſchlug ihre Armee bey Volä, bemächtigte ſich ihres Lagers, und auf den erſten Angrif auch ihrer Stadt.

3. Wo alſo Kamillus für die Römer focht, lief alles auch glücklich für dieſelben ab. Hingegen wurden ſie von einer andern Seite in große Furcht geſetzt. Faſt ganz Etrurien hatte ſich gegen Sutrium, eine mit den Römern in Bund ſtehende Stadt, aufgemacht, es zu belagern. Man ſchickte von da Geſandten nach Rom, um ſich bey dieſen dringenden Umſtänden Hülfe auszubitten, denen der Senat verſprach, daß der Diktator, ſobald als immer möglich wäre, zur Entſetzung ihrer Stadt eilen ſollte. Allein der Zuſtand derſelben ließ es nicht zu, auf dieſe ihnen gemachte Hofnung zu warten. Die Anzahl der Belagerten nahm täglich durch das beſtändige Arbeiten und Wachen und durch die vielen Wunden, die ſie bekamen, je mehr und mehr ab, daß ſie ſich endlich genöthigt fanden, die Stadt unter der Bedingung an die Feinde zu ergeben, daß jeder unbewafnet mit dem Kleide, das er auf dem Leibe hätte, ausziehen dürfte. Auf dieſe klägliche

Art mußten ſie zuſammen von ihren Hausgöttern Abſchied nehmen. Allein eben wie ſie auf dieſer ihrer traurigen Wanderung waren, kam ihnen Kamillus mit der römiſchen Armee entgegen. Sogleich warf ſich dies betrübte Volk ihm zu Füßen. Die Vornehmſten unter demſelben thaten die rührendeſte Anrede an ihn, welche ihre Noth ihnen in den Mund geben konnte, und noch beweglicher wurde ſie durch das Weinen und Flehen der Weibsperſonen und Kinder, welche mit in dem Gefolge dieſer Vertriebenen waren. Endlich befahl der Diktator den Sutrinern, ihren Klagen Einhalt zu thun, indem die Etrusker bald für alle ihre Seufzer und Thränen büßen ſollten. Gleich darauf gab er Ordre, daß man alles Gepäcke ablegen, die Sutriner unter einer mäßigen Bedeckung zurück bleiben, ſeine Soldaten aber mit ihren Waffen ihm folgen ſollten. Er marſchirte alſo mit ſeiner von aller Laſt befreyten Armee gegen Sutrium, wo er, wie er es ſichs vorgeſtellt hatte, und wie im Glücke es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, die größte Unordnung vorfand — keine Wache vor den Mauern, die Thore offen, und den Sieger allenthalben nur damit beſchäftigt, die Beute aus den Häuſern der Feinde zu tragen. Alſo wurde noch denſelben Tag Sutrium wieder erobert; und die Etrusker, die vor kurzem Sieger waren, von ihrem neuen Feinde aller Orten niedergemacht, ohne daß ihnen Zeit gelaſſen worden wäre, ſich zu verſammlen, in einen Haufen zu ſtellen, und die Waffen zu ergreifen. Wer von ihnen nach den Thoren lief, um etwa aufs Land flüchten zu können, fand dieſelben, ſo wie es gleich anfangs der Diktator befohlen hatte, verſchloſſen. Es griffen daher andere zu den Waffen. Andere, die von ohngefähr ſchon bey dem Ueberfalle der Feinde in ihrer Rüſtung waren, riefen die ihrigen zuſammen, ſich zur Gegenwehr zu ſetzen. Und vielleicht würden dieſe noch aus Verzweiflung das äußerſte gewagt haben, wenn nicht die Herolde wären durch die Stadt geſchickt

wor-

worden, daß man die Waffen niederlegen, kein Unbewaffneter Gewalt zu befürchten haben, und nur dem, der ſelbſt feindlich handeln würde, als einem Feind begegnet werden ſollte. Auf dieſe Erklärung warfen auch diejenigen die Waffen nieder, die ſonſt mit denſelben das äußerſte zu wagen entſchloſſen waren, und ergaben ſich freywillig ihrem Feinde, da ihnen das Glück dieſes einige Mittel zu ihrer Rettung anbot. Man machte alſo eine große Anzahl von Gefangenen, welche zur Verwahrung unter das römiſche Kriegesheer vertheilt wurden. Die Stadt lieferte man noch vor Nacht den Sutrinern wieder in die Hände, ohne daß ſie den geringſten Schaden, den ein Krieg verurſachen kann, gelitten hätte; maßen ſie nicht ſowol mit Gewalt erobert, als vielmehr unter Bedingungen wieder abgetreten worden iſt.

4. Kamillus zog über einen dreyfachen Sieg triumphirend zu Rom ein. Vor ſeinem Wagen ſah man eine große Menge gefangener Etrusker, aus deren Verkauf man ſo viel Geld löſete, daß man nicht nur das Frauenzimmer für ihr dargeliehenes Gold bezahlen, ſondern von dem Ueberreſt noch drey goldene Schalen machen laſſen konnte, welche mit dem Namen des Kamillus der Juno in der Kapelle des Jupiters zum Geſchenk gemacht worden ſind, ehe das Kapitolium im Brand aufgegangen. In dieſem Jahr nahm man von den Vejentern, Kapenatern und Faliskern die zu römiſchen Bürgern an, welche während den mit dieſen Völkern geführten Kriegen zu den Römern übergegangen waren, und wieß dieſen neuen Bürgern auch Ländereyen an. Man rief auch durch ein Dekret des Senats diejenigen zurück, die ſich, um des Bauens überhoben zu ſeyn, nach Veji begeben, und in denen daſelbſt ledig ſtehenden Häuſern niedergelaſſen hatten. Anfangs murreten ſie wider dieſen Befehl, und ſchienen ihn nicht zu achten; allein, wie ihnen ein gewiſſer Tag unter Lebensſtrafe

zur Rückkehr feſtgeſetzt wurde, legte ſich jeder, ſo trotzig auch alle zuvor waren, aus Furcht zum Gehorſam. Rom wurde alſo nicht allein volkreicher, ſondern täglich ſah man auch neue Häuſer fertig ſtehen. Denn von gemeinen Koſten trug man alles mögliche dazu bey, und deßwegen betrieben auch die Aedilen den Bau als eine öffentliche Sache; die Einwohner aber eilten ſelbſt aus Liebe zu ihrer Stadt eben ſo ſehr damit. Es verfloß alſo kaum das Jahr, ſo ſtand Rom wieder neu erbaut da. Beym Ausgang des Jahrs wählte man zu Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht den T. Quintius Cincinnatus, Q. Servilius Fidenas zum fünftenmal, den L. Julius Julus, L. Aquilius Korvus, L. Lukretius Tricipitinus, Ser. Sulpitius Rufus. Mit einer Armee zog man ins Gebiet der Aequer, nicht einen ordentlichen Krieg mit ihnen zu führen, indem ſie ſelbſt ſich für beſiegt erklärten; ſondern blos aus altem Grolle alle ihr Land zu verheeren, und ſie zu neuen Anſchlägen dadurch unmächtig zu machen. Ein anderes Kriegsheer gieng ins Tarquiniſche, wo die etruskiſchen Städte, Kortuoſa und Kontenebra, mit Sturm eingenommen und zerſtöhrt wurden. Bey Kortuoſa kam es zu keinem Treffen. Man überfiel die Stadt ganz unvermuthet, und bemächtigte ſich gleich beym erſten Angrif derſelben, worauf ſie geplündert und in Aſche gelegt wurde. Kontenebra hielt einige Tage die Belagerung aus. Allein das immerwährende Gefecht, das weder Tag noch Nacht aufhörte, nöthigte ſie endlich, ſich zu ergeben. Denn da ſich die römiſche Armee in ſechs Heere (Diviſionen) getheilt hatte, wovon alle ſechs Stunden eines das andere ablöſte, ſo mußten die Belagerten, welche nicht allein dem Gefechte auf ſolche Art beſtändig ausgeſetzt waren, ſondern auch, ſo entkräftet ſie von ihrer Seite wurden, immer einen friſchen Feind wider ſich ſtreiten ſahen, zuletzt weichen, und ihre Stadt den Römern einräumen. Die Tribunen waren des Sinnes, die Beute für die gemeine Schatzkammer zu verkaufen. Allein ſo zeitig

tig ſie auch dieſes beſchloſſen, ſo lang zauderten ſie, den dieſerwegen nöthigen Befehl ergehen zu laſſen. Unterdeſſen machte ſich der Soldat Meiſter von derſelben, von dem ſie ſolche nicht mehr, ohne den größten Haß ſich zuzuziehen, zurückfordern konnten. Damit Rom nicht allein an Privathäuſern anwachſen möchte, ſo wurde noch daſſelbe Jahr das Kapitolium von Quaderſteinen erbauet, welches Gebäude auch bey gegenwärtiger Pracht der Stadt unter die anſehnlichſten gerechnet werden kann.

5. So ſehr man in ganz Rom mit dem Bauen beſchäftigt war, unterließen die Tribunen des Volks doch nicht, in den öffentlichen Verſammlungen die Vorſchläge wegen der Aeckervertheilung wieder auf die Bahn zu bringen. Sie ſprachen jetzt dem Volke beſonders von dem pomptiniſchen Gebiete vor, welches nach dem vom Kamillus über die Volsker erfochtenen Siege ein unſtreitiges Eigenthum der Römer geworden wäre. „Dieſes Land, ſagten ſie, „gereiche jetzt Rom durch die Patricier zu weit größerem „Nachtheil, als da es noch die Volsker im Beſitze gehabt „hätten. Denn von dieſen wären nur ſo lang Einfälle auf „daſſelbe zu befürchten geweſen, ſo lang es weder an Volk „noch an Waffen gefehlet. Allein die Patricier bemächtigten „ſich deſſelben jetzt ungeſcheut, ungeachtet es dem gemeinen „Weſen zuſtände; und wenn man es nicht vertheilte, ehe „es ganz von ihnen im Beſitz genommen würde: ſo hätte „das gemeine Volk nicht das geringſte davon zu erwarten.“ Indeſſen machten dieſe Vorſtellungen keinen ſonderlichen Eindruck beym gemeinen Mann, weil er ſelten auf dem Stadtplatze zahlreich genug erſchien, und ſich allein mit ſeinem Bauen beſchäftigte, und weil er auf dieſen alles ſein Geld wenden mußte, konnte er deßto weniger ſich um Ländereyen bekümmern, zu deren Beſtellung ihm das Vermögen fehlte. Uebrigens, da Rom an ſich jederzeit große Ehrfurcht gegen die Götter hatte, und dieſe nach dem letztern

tern Ueberfall ſelbſt bey den Großen faſt zu einem Aberglauben ausgeartet war, kam es zu einem Interregnum, damit die Auſpicien erneuert werden möchten. Dieſes verwalteten hinter einander M. Manlius Kapitolinus, Ser. Sulpicius Kamerinus, L. Valerius Potitus. Dieſer veranſtaltete endlich wieder eine Wahl von Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht, welche den L. Papirius, K. Kornelius, K. Sergius, L. Aemilius zum zweytenmal, den L. Menenius, L. Valerius Poplikola zum drittenmal, traf. Dieſe traten gleich nach dem Interregnum die Regierung an. In dieſem Jahr wurde auch der im galliſchen Kriege gelobte Tempel des Mars vom T. Quintius, einem von den zween zur Beſorgung aller den Götterdienſt betreffenden Angelegenheiten Verordneten, eingeweihet. Von neuen Bürgern wurde die Anzahl der Tribus mit vier vermehret, unter den Benennungen: Stellatina, Tromentina, Sabatina, Narmenſis. Dadurch entſtanden in allem fünf und zwanzig Tribus.

6. Das Volk fieng an, ſich nach und nach wieder häufiger öffentlich zu verſammlen, und mehrere Neigung, als bisher, zu Ländereyen zu äußern. Dies bewog den Tribun des Volks, L. Sicinius, den Vorſchlag wegen des pomptinſchen Gebiets aufs neue rege zu machen. Im Senate wurde vom Kriege gegen die Lateiner und Herniker geſprochen; allein weil man ſich vor einem weit wichtigern Kriege zu fürchten hatte, indem ganz Etrurien ſich rüſtete, ſo wurde der erſtere verſchoben. Man trug auch jetzt die ganze Sache dem Kamillus, als Kriegstribunen, auf, welchem man noch fünf Kollegen gab; den Ser. Kornelius Maluginenſis, Q. Servilius zum ſechstenmal, den L. Quintius Cincinnatus, L. Horatius Pulvillus, P. Valerius. Mit dem Anfange dieſes Jahres verſchwand durch einen beſondern Vorfall aller Anſchlag, den man auf den Krieg wider die Etrurier gemacht hatte. Eine Menge Volks

flüchtete

flüchtete aus dem Pomptiniſchen nach Rom, mit der Nachricht, daß die Antiater zu einem Kriege ſich rüſteten, und die Lateiner ihre junge Mannſchaft in denſelben mit gehen ließen. Dieſe erklärten ſich darüber ſo, daß es zwar nicht aus feindlichen Abſichten geſchehen wäre, aber daß ſie die Gewohnheit hätten, niemand es zu verbieten, wer freywillig mit einem andern Volke zu Felde ziehen wollte. In Rom hatte man bereits die Geſinnung angenommen, daß man keinen bevorſtehenden Krieg gering achten müßte. Der Senat dankte daher den Göttern, daß Kamillus mit am Ruder des Staates ſas. Denn man würde ihn doch zum Diktator haben erwählen müſſen, wenn er im Privatſtande gelebt hätte. Seine Kollegen thaten auch ſelbſt die „Erklärung, daß, ſobald Rom mit einem Kriege bedrohet „würde, dieſer Mann allein die Macht über alles in Hän„den haben müßte; daher ſie ſchon den Entſchluß gefaßt „hätten, dem Kamillus das Regiment allein zu übergeben; „indem ſie verſichert wären, daß ſie das an ihrer Würde „nicht verlören, was ſie von derſelben einem ſo großen „Mann abträten.“ Der Senat belegte dafür die Kriegstribunen mit dem verdienten Lobe, und Kamillus ſelbſt ſtattete ihnen, ganz beſchämt, ſeinen Dank deßwegen ab. „Eine ſchwere Laſt, ſagte er dabey, legt mir das römiſche „Volk auf, da es mich zum viertenmal ſchon zu ſeinem „Diktator ernannt hat; groß iſt auch die, welche mich der „Senat durch eine ſo vorzüglich gute Meynung von mir „auf meine Schultern nehmen heißt; die größte aber bürden „mir meine würdigen Kollegen durch ihre freywillige Unter„werfung auf. Kann ich alſo mehr Sorgfalt, mehr „Wachſamkeit anwenden, als bißher von mir geſchehen „iſt, ſo will ich mich ſelbſt zu übertreffen ſuchen, um dem „großen Begrif, welchen das geſamte Vaterland von mir „hat, zu entſprechen. Was den Krieg und die Antiater „anbetrift; ſo drohet man uns von dieſer Seite mehr, als „wir zu befürchten haben. Allein ſo wenig ich will, daß

„man

„man ſich über dieſe Drohungen ängſtigen ſoll, ſo wenig „rathe ich auch, ganz gleichgültig gegen dieſelben zu ſeyn. „Alle Nachbaren von Rom beneiden und haſſen es. Wir ha„ben daher zum Schutz des Vaterlandes mehrere Befehls„haber und mehr als eine Armee nöthig. Du alſo, fuhr „er fort, du P. Valerius, mußt mit mir an der Spitze „der Legionen wider die Antiater ziehen. Ich theile die Be„fehlshaberſchaft über dieſelben mit dir, und erwarte den „nöthigen Beyſtand von deiner Klugheit und Erfahrung. „Dich, Q. Servilius, laſſe ich in der Stadt, dafür zu „ſorgen, daß das andere Heer unſerer Truppen ſtets in den „Waffen und zu aller Gegenwehr fertig und gerüſtet ſey, „wenn ſich unterdeſſen Etrurien, wie neulich, oder, was „wir jetzt zu befürchten haben, die Lateiner und Herniker „in Bewegung ſetzen ſollten. Ich verſpreche es mir von „dir, daß du durch dein Verhalten deinem Vater, Gros„vater, dir ſelbſt und ſechs Tribunaten Ehre machen wer„deſt. Die dritte Armee muß L. Quintius von ſolchen „Bürgern anwerben, welche Alters und andrer Urſachen „wegen ſonſt von Kriegsdienſten frey wären, um mit den„ſelben die Stadt und die Mauern zu ſichern. L. Hora„tius hat die Mühe über ſich zu nehmen, uns mit Waffen, „Pfeilen, Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfniſſen zu „verſorgen. Dir, Servius Kornelius, übergeben wir „Kollegen den Vorſitz im Senat, die Sorge für den Göt„terdienſt, für die Komitien, für die Beobachtung der Ge„ſetze, und für alles, was unſere Policey angeht.“ Hierauf erfolgte das allgemeine Verſprechen, daß jeder das ihm aufgetragene Amt mit allem Willen verwalten wolle. Valerius, welcher das Kommando mit führen ſollte, fügte noch hinzu: „er wolle den M. Furius als ſeinen „Diktator anſehen, und die Stelle ſeines Chefs bey der „Reuterey vertreten. Was ſie alſo immer ſich von dieſem „einigen Feldherrn verſprächen, das ſollten ſie von dem „Ausgange des Krieges hoffen.“ „Dieſes thun wir, rie-

„fen die Senatoren voller Freude aus, und hoffen vom „Krieg, vom Frieden und vom Wohl des ganzen Staats „nichts als das Beſte. Das Vaterland wird niemals ei„nen Diktator nöthig haben, wenn ſolche Männer, ſo ein„trächtige Gemüther, die eben ſo geneigt ſind, zu gehor„chen, als zu befehlen, und die mehr das eigene Lob mit „andern theilen, als das gemeinſchaftliche ſich allein zu„eignen, das Regiment in Händen haben.“

7. Nachdem ein Stillſtand der Gerichte angekündigt worden, und man mit der Anwerbung des nöthigen Kriegsvolks zu Stande gekommen war, zogen Furius und Valerius gegen Satrikum. Die Antiater hatten nicht nur die beſten jungen Leute von den Volskern, ſondern auch eine große Menge Lateiner und Herniker, die der lange Friede zu ſtarken Völkern gemacht hatte, hier zuſammen kommen laſſen. Allein dieſer neue Feind, der ſich wider die Römer mit dem alten vereinigte, nahm dieſen allen Muth. Kamillus war eben im Begrif, ſein Heer in Schlachtordnung zu ſtellen, als ihm die Centurionen berichteten, „daß die Soldaten ganz muthlos wären; kaum „hätten ſie Herz genug gehabt, ihre Waffen zu ergreifen, „und mit langem Zaudern und Widerwillen wären ſie aus „dem Lager gegangen. Ja viele hätten auch wol die Re„den von ſich hören laſſen, daß ein Mann es werde mit „hundert Feinden aufnehmen müſſen, und daß man ſich „unmöglich wider eine ſolche Menge Volks, wenn es auch „unbewafnet wäre, viel weniger alſo, da man ſich gegen „daſſebe als einen gerüſteten Feind ſtellen müſſe, werde „aushalten können.“ Sogleich ſchwang ſich Kamillus auf ſein Pferd, drehete ſich gegen ſein Heer, und, indem er die Glieder durchritt, brach er in die Worte aus: „Was „ſoll dies beſtürzte Weſen, Soldaten? Was dieſes unge„wöhnliche Zaudern? Kennet ihr ſo wenig euren Feind, „als mich und euch ſelbſt? Was iſt der Feind anders, als

„eine

„eine beſtändige Gelegenheit, eure Tapferkeit zu zeigen, „und neuen Ruhm euch zu erwerben? Was euch hingegen „ſelbſt betrift, ſo habt ihr ja unter meiner Anführung, „um nichts von den eroberten Städten der Valerier und „Vejer, und von dem über die Gallier, die unſere Vater„ſtadt ſchon in Händen hatten, zu ihrem gänzlichen Unter„gang erfochtenen Siege zu gedenken, über eben dieſe Volſ„ker und Aequer, und über Etrurien einen dreyfa„chen Triumph erfochten. Erkennet ihr aber mich vielleicht „nicht für euren Befehlshaber, da ich nicht als Diktator, „ſondern als Kriegstribun das Zeichen zum Angrif euch „habe geben laſſen? Wiſſet, ich will keine unumſchränkte „Macht über euch haben, und ihr ſollet blos euren Kamillus „an mir erkennen. Die Diktatur hat mir fürwahr meinen „Muth niemals gegeben, ſo wenig denſelben meine Ver„bannung mir genommen hat. Wir ſind alſo noch eben „dieſelben; und wie wir in dieſen Krieg eben daſſelbe mit„bringen, womit wir in die vorigen gegangen ſind: ſo „laßt uns auch gleichen Ausgang erwarten. Sobald ihr „den Angrif auf die Feinde gethan habt; ſo thue ein jeder, „was er gewohnt iſt, und was er gelernt hat. Ihr „werdet ſiegen, ſie fliehen.“

8. Gleich darauf wurde das Signal gegeben. Kamillus ſprang vom Pferd, ergrif den nächſten Fähnrich bey der Hand, zog ihn mit ſich unter den Feind, und ſchrie ihm einmal über das andere zu: „Hinein mit deiner Fahne, „Soldat.“ Kaum ſahen die Römer, daß Kamillus ſelbſt, ſo ſchwach auch ſein Körper Alters halber zu ſolchen Unternehmungen war, in den Feind hineindrang, fiengen ſie auf einmal alle zu laufen an, und jeder rief dem andern zu: „folge dem Feldherrn.“ Man ſagt auch, daß die Fahne auf Befehl des Kamillus mitten unter die Feinde geworfen worden, und die Vorderſten im Treffen alle Macht angewendet hätten, ſie wieder zu bekommen. Sogleich

wurden

wurden die Antiater zum weichen gebracht, und der Schrecken verbreitete ſich nicht nur über das erſte Treffen, es drang auch bis auf die, ſo das Hintertreffen ausmachten. Dabey richtete nicht ſowol der Muth der Soldaten, der durch die Gegenwart des Feldherrn angefeuert war, das meiſte aus; vielmehr that dieſes die Gegenwart des Kamillus, deſſen Anblick die Volsker ſchon bebend machte. Wo er ſich alſo hinwendete, brachte er den gewiſſen Sieg mit ſich. Dies zeigte ſich insbeſondere bey dem linken Flügel. Denn da dieſer beynahe ſchon zum weichen gebracht war, nahm er das nächſte beſte Pferd, ritt, mit dem Schild eines Fußgängers in der Hand, auf ihn zu, und ſtellte das Gefecht blos durch ſeine Gegenwart wieder her: zu welchem Ende er ſie auch auf den bereits ſiegenden andern Flügel wies. Der Feind war alſo ſchon ſo gut als völlig geſchlagen; allein die große Menge Volks ſtand ſeiner eigenen Flucht im Wege, und die Römer hatten kaum mehr Kräfte genug, ſo viel Feinde niederzuhauen; inzwiſchen ergos ſich auf einmal ein ſehr heftiger Platzregen unter einem ſtarken Sturm, welcher mehr dem ſchon erfochtenen Siege als dem Treffen ein Ende machte. Man gab das Zeichen zum Rückzug, und die Nacht hob, bey ſüßer Ruhe der Römer, den Krieg völlig auf. Denn die Lateiner und Herniker verließen die Volsker, und zogen nach Hauſe, nachdem ſie ſehen müſſen, daß ihr ungerechtes Unternehmen den verdienten Ausgang genommen habe. Kaum aber bemerkten die Volsker, daß ſie von denen verlaſſen worden, deren gewiſſer Beyſtand ihnen eigentlich den Muth zu dieſer Empörung gegeben, verließen ſie das Lager, und warfen ſich in Satrikum. Kamillus ſchritt ſogleich zur Belagerung dieſer Stadt, ſo daß man anfieng, mit Verſchanzungen und Batterien ſie einzuſchließen. Allein wie er ſah, daß man alle dieſe Arbeiten nicht durch den geringſten Ausfall zu ſtören ſuche, glaubte er mit einem allzufeigen Feinde zu thun zu haben, als daß er auf einen

ſo ſpät zu hoffenden Sieg warten dürfte. Er ermunterte alſo die Soldaten, ſich nicht, wie bey der Belagerung vor Veji, durch ein langdaurendes Arbeiten aufzureiben, da der Sieg ſchon in ihren Händen wäre. — Sogleich eilten ſie mit Freuden, die Leitern allenthalben an die Mauern anzuſetzen, und nahmen glücklich die Stadt ein. Worauf die Volsker das Gewehr ſtreckten, und ſich den Siegern ergaben.

9. Nun aber dachte der Feldherr auf eine ganz wichtigere Unternehmung, nemlich Antium, als die Hauptſtadt der Volsker, und die Urheberinn des letztern Krieges, zu belagern. Aber weil eine ſo mächtige Stadt ohne große Zurüſtung, ohne viele Geſchütze und Kriegesmaſchinen unmöglich erobert werden konnte: ließ er ſeinen Kollegen bey der Armee, und gieng nach Rom, den Senat zur völligen Zerſtörung Antiums zu bereden. Ohne Zweifel aber haben die Götter dieſe Stadt noch länger zu erhalten beſchloſſen gehabt. Denn während daß er dem Senat die Sache vorſtellte, kamen Geſandten von Nepete und Sutrium, die um Hülfe wider die Etrusker anſuchten, welches aber eiligſt geſchehen müßte. Hierdurch wendete das Glück Kamillus Macht von Antium ab. Denn da dieſe zwo Städte gegen Etrurien lagen, und gleichſam die Riegel und Thore davon waren, ſo dachten die Etrurier, ſich derſelben als ſolcher Plätze zu bemächtigen, die ihnen zu allen Unternehmungen ſehr bequem ſeyn würden; hingegen lag es auch aus gleicher Urſache den Römern daran, ſie gegen dieſelben zu ſchützen. Der Senat hielt alſo für nöthig, dem Kamillus vorzuſtellen, daß er die Belagerung Antiums aufſchieben, und dafür wider die Etrusker ziehen müßte; wozu ihm die in der Stadt befindlichen Legionen, worüber Quintius den Befehl hatte, angewieſen wurden. Ob er nun gleich ſeine verſuchte, und ihm zu gehorchen gewohnte Armee, die im Volskiſchen

ſtand,

ſtand, lieber gehabt hätte, bezeigte er ſich doch zu allem willig; nur bat er ſich den Valerius zu ſeinem Mitbefehlshaber aus. Statt beyder wurden Quintius und Horatius ins Volskiſche geſchickt. Wie Furius und Valerius vor Sutrium anlangten, fanden ſie ſchon einen Theil der Stadt von den Etruskern eingenommen; bemerkten auch, daß auf der andern Seite alle Päſſe beſetzt wären, und die Belagerten auch da viele Mühe hätten, den Feind von ſich abzuhalten. Allein die Ankunft der römiſchen Hülfe, und beſonders der bey den Feinden und Bundesgenoſſen ruhmvolle Name des Kamillus, diente ſogleich der Sache der letztern, die ſchon ſenken wollte, zu einiger Stütze, und gab dadurch Zeit, ihnen wirklichen Beyſtand zu leiſten. Kamillus theilte die Armee in zwey Heere. Mit einem beorderte er den Valerius, ſich gegen den Theil der Stadt, den die Feinde inne hätten, zu wenden, und daſelbſt einen Angrif auf die Mauern zu thun; nicht aus Hofnung, dieſe erſteigen zu können, ſondern damit, weil ſich der Feind dahin nothwendig kehren müßte, ſowol den Belagerten, welche durchs Gefecht zu ſehr ſchon entkräftet worden, eine Erleichterung geſchaft würde, als auch er ſelbſt ohne Widerſtand in die Stadt einmarſchieren könnte. Dieſer Plan wurde von beyden Heeren zu gleicher Zeit ausgeführt, und die Etrusker ſahen, daß ihnen von zwo Seiten zugeſetzt werde, indem ein Theil der Feinde die Mauern angrif, der andere bereits der Stadt ſich bemächtigt hatte. Sie eilten alſo voller Furcht durch dasjenige Thor hinaus, welches allein nicht beſetzt war, und nahmen alle zuſammen die Flucht. Indeſſen wurde doch ein großes Blutbad unter ihnen, ſowol in der Stadt noch, als auf dem freyen Felde angerichtet. Jedoch blieben auch viele von den Furianern; dahingegen die Valerianer weit hurtiger im Nachſetzen waren. Man hörte nicht auf, den Feind zu verfolgen, bis die Nacht denſelben den Römern ganz aus dem Geſichte brachte.

Nachdem auf ſolche Art Sutrium entſetzt, und den Bundesgenoſſen wieder in die Hände geliefert war, marſchierte die Armee nach Nepete, welches durch Kapitulation bereits in den Händen der Etrusker war.

10. Es ſchien eine ſchwere Sache zu ſeyn, von dieſer Stadt wieder Meiſter zu werden; nicht allein, weil ſie die Feinde in völligem Beſitze hatten, ſondern auch, weil ſie von einem Theil der Einwohner durch Verrätherey denſelben in die Hände geſpielet worden war. Man fand indeſſen doch für rathſam, die Vornehmſten von den Nepeſinern bedeuten zu laſſen, daß ſie von der Parthey der Etrusker abtreten ſollten; indem man bereit wäre, Ihnen den Beyſtand zu leiſten, welchen ſie von den Römern verlangt hätten. Dieſe gaben zur Antwort, daß nichts mehr in ihrer Macht ſtände, indem die Mauern und alle Thore von den Etruskern beſetzt wären. Man ſuchte alſo erſtlich durch Verheerung des Landes den Einwohnern Schrecken einzujagen. Weil man aber merkte, daß ſie es mehr mit dem Feinde, dem ſie ſich ergeben hatten, als mit ihren Bundesgenoſſen hielten: ſo wurde der Befehl gegeben, Bündel von Reiſern auf dem Felde zu ſammeln. Die Armee zog darauf gegen die Mauern der Stadt, und füllte mit dieſen Faſchinen erſtlich die Graben aus. Sogleich wurden die Leitern angeſetzt, und die Stadt beym erſten Geſchrey und Angrif erobert. Den Nepeſinern wurde befohlen, das Gewehr zu ſtrecken. Man gab auch die Ordre, aller Unbewafneten zu ſchonen. Hingegen wurden von den Etruskern alles niedergemacht, es mochte mit oder ohne Gewehr ſeyn. Eben ſo wurde allen von den Nepeſinern, welche an der Verrätherey Theil genommen hatten, der Kopf abgeſchlagen; den Unſchuldigen hingegen gab man alles das Ihrige wieder. Doch ließ man in der Stadt eine Beſatzung zurück. So hatten alſo die Kriegestribunen zwo verbündete Städte den Feinden wieder

der abgenommen, worauf ſie mit großem Ruhm die ſieg- reiche Armee nach Rom zurückführten. In dieſem Jahre wurde auch von den Lateinern und Hernikern eine Vergü- tung wegen ihrer Plünderungen gefordert, und Rechen- ſchaft verlangt, warum ſie nicht den Traktaten zu Folge das beſtimmte Kriegesvolk geliefert hätten. Von beyden Völkern wurde auf einer zahlreichen Verſammlung derſel- ben die Antwort gegeben: „Es wäre nicht mit gemeiner „Einwilligung geſchehen, und alſo auch ihnen insgeſammt „nicht zur Laſt zu legen, daß einige von ihren jungen Leu- „ten mit den Volskern den Feldzug mit gemacht hätten. „Indeſſen wären ſie für dieſe unbillige Entſchließung be- „reits beſtraft, indem nicht einer davon lebendig wieder „nach Hauſe gekommen wäre. Daß ſie aber die ver- „ſprochenen Truppen nicht geliefert hätten, daran ſey die „Furcht, welche ſie beſtändig vor den Volskern haben „müßten, Schuld geweſen; indem ſie dieſe Peſt, die um „ſie unaufhörlich herum wüthe, ſo vieler mit ihnen ge- „führter Kriege ungeachtet, nicht hätten dämpfen „können.“

11. Wie dieſe Antwort dem Senat hinterbracht war, erkannte er wohl, daß mehr die Umſtände den Krieg mißriethen, als der Mangel einer gerechten Urſache. Im folgenden Jahre, in welchem A. Manlius, P. Kornelius, T. und L. Quintius Kapitolinus, L. Papirius Cenſor, K. Sergius, beyde zum zweytenmal, das Kriegstribunat mit konſulariſcher Macht führten, entſtand von außen ein ſchwe- rer Krieg, aber in Rom ſelbſt eine noch gefährlichere Spal- tung. Mit jenem droheten die Volsker, und die gleich- falls ſich empörenden Lateiner und Herniker; jene entſtand durch einen Mann, von welchem man dergleichen nie be- fürchten konnte, nemlich durch einen Patricier aus einem anſehnlichen Geſchlechte, den M. Manlius Kapitolinus. Als ein Herr von vielem Stolz verachtete er alle andern

Großen in Rom; und den einigen M. Furius, den Würden und Verdienſte ſo ausnehmend zierten, beneidete er; und es war ihm unerträglich, daß dieſer allein die höchſten Chargen bekleiden, und den Befehl über die Armee haben ſollte: „So groß habe ſich dieſer Mann gemacht, ſagte er, „daß er die, welche zu gleichem Amte mit ihm erwählt „worden, nicht für Kollegen, ſondern vielmehr für Bedienten „von ſich anſehe: da doch, wenn man die Sache nach „der Wahrheit beurtheilen wollte, die Vaterſtadt durch die- „ſen Furius nicht würde von der feindlichen Belagerung „haben befreyt werden können, wenn er nicht zuvor das „Kapitolium und die Burg erhalten hätte. Außerdem habe „Kamillus die Gallier überfallen, da ſie mit Empfangneh- „mung des Goldes beſchäftigt geweſen, und aus Hofnung „zum Frieden nichts feindliches mehr befürchteten; er aber „habe ſie von der Burg herabgetrieben, da ſie im Begrif „geweſen wären, dieſelbe mit aller Macht zu erobern. An „jenes Sieg hätten alle Soldaten Antheil, weil ſie ihn „mit erfochten hätten; aber von dem ſeinigen könnte ſich „kein Menſch das Geringſte anmaßen.“ Durch ſolche Gedanken von ſich aufgeblaſen, ſah dieſer von Natur heftige und übermüthige Mann, daß ſein Anſehen bey den Patriciern nicht ſo groß wäre, als es der Billigkeit nach ſeyn müßte. Er fieng demnach unter allen Patriciern zuerſt an, die Parthey des Volks zu ergreifen; entdeckte den Tribunen des Volks ſeine Abſichten, läſterte auf den Senat, ſuchte das Volk auf alle mögliche Art zu gewinnen, und folgte bey dieſer Aufführung nicht mehr den Maaßregeln der Vernunft, ſondern that alles, wodurch die Gunſt des Volks erhalten wird, weil es ihm mehr um einem großen, als guten Ruf zu thun war. Er vergnügte ſich daher nicht mit dem Vorſchlag wegen der Ländervertheilung, welcher den Tribunen bisher der beſtändige Stof zu Empörungen geweſen; vielmehr fieng er auch an, den Kredit zu ſchwächen. „Die Schulden ſind, dachte er, allemal drin-

„gende

„gende Beweggründe, indem ſie einem freyen Menſchen „nicht nur mit Armuth und Schande, ſondern auch mit „Ketten und Banden drohen.“ Denn durch das Bauen, welches auch den reichſten herunterbringen kann, waren ungeheur viel Schulden gemacht worden. Man bediente ſich des volskiſchen Krieges, der an ſich ſchon von Wichtigkeit war, aber durch den Abfall der Lateiner und Herniker noch läſtiger geworden, zum Vorwand, ein unumſchränktes Regiment als nöthig vorzuſtellen; obgleich eigentlich blos die neuen Anſchläge des Manlius den Senat bewogen, einen Diktator zu erwählen. Dies wurde A. Kornelius Koſſus, welcher den T. Quintius Kapitolinus zum Chef der Reuterey ernannte.

12. Der Diktator ſah zwar wohl ein, daß zu Rom ſelbſt ein größeres Gefecht zu befürchten wäre, als mit dem Feind; allein es ſey nun, daß er die Eilfertigkeit mit dieſem Krieg für nöthig hielt, oder aber durch den hoffenden Sieg und Triumph der Diktatur ſelbſt mehr Anſehen zu verſchaffen glaubte; genug, er warb die Armee an, und marſchierte mit derſelben ins pomptiniſche Gebiet, wo er hörte, daß ſich die Armee der Volsker verſammlen würde. Ich vermuthe ſehr, daß meine Leſer der vielen Kriege mit den Volskern, von denen wir in ſo vielen Büchern haben reden müſſen, ganz überdrüſſig werden geworden ſeyn. Beſonders iſt ihnen vielleicht auch das in Sinn gekommen, was mir, als ich die Geſchichtſchreiber durchlas, welche dieſen alten Zeiten näher ſind, faſt unbegreiflich vorkam. Denn wie konnten doch die Volsker und Aequer, da ſie ſo oft geſchlagen worden ſind, jedesmal wieder Volk genug haben? Die alten Geſchichtſchreiber übergehen dieſe Sache mit Stillſchweigen. Indeſſen warum ſollte ich nicht meine Meynung von einer Sache ſagen dürfen, von der ein jeder denken kann, was ihm das wahrſcheinlichſte deucht? Mir kömmt es glaublich vor, daß ſie entweder bey jedem neuen

Krieg eine neue junge Mannſchaft, die inzwiſchen dazu angewachſen war, genommen haben; wie jetzt bey den Römern geſchieht; oder daß man die Armeen nicht allemal von eben denſelben Völkern angeworben, obgleich der Krieg überhaupt allemal von einerley Nation geführt wurde; oder daß eine unendliche Anzahl freyer Leute in denen Gegenden gewohnt hat, in welchen jetzt kaum eine geringe Pflanzſchule von Soldaten noch anzutreffen iſt, und welche wüſt und öde ſeyn würden, wenn nicht römiſche Sklaven darinn wohnten. Wenigſtens war nach dem einſtimmigen Zeugniß der Geſchichtſchreiber diesmal die Armee der Volsker ſehr ſtark, ohngeachtet ſie vor kurzem unter der Anführung und dem Befehl des Kamillus gänzlich geſchlagen worden. Dazu hatten ſich auch die Herniker und Kamiller, wie auch einige Circejenſer und auch die velitriſchen Koloniſten, mit den Volskern vereinigt. Der römiſche Diktator ſchlug den erſten Tag ſein Lager auf, und gab den Befehl, daß ſich die Soldaten den folgenden Tag mit Sonnenaufgang bereit machen ſollten, auf gegebenes Zeichen den Feind anzugreifen. Wie er alſo an demſelben bey Beachtung des Vogelflugs alles Glück ſich verſprochen ſah, verrichtete er erſtlich ſein Opfer, und bat die Götter, ihm und ſeinem Heer günſtig zu ſeyn; ſodann begab er ſich zur Armee, die der erhaltenen Ordre gemäß, bereits gerüſtet da ſtand, voller Freuden, und redete ſie mit den Worten an: „Der „Sieg iſt unſer, Soldaten, wenn anders die Götter und „ihre Propheten in die Zukunft ſehen. Da uns alſo die „ſicherſte Hofnung zu ſiegen gegeben worden iſt, und wir „mit Leuten fechten ſollen, die uns im geringſten nicht gewachſen ſind: wohlan, ſo laſſet uns thun, was ſich jetzt „für uns ſchickt. Stecket die Lanzen vor euch in die Erde, „und bewafnet euch blos mit eurem Schwerdte; ja ich „will auch nicht einmal, daß man dem Feind entgegen „gehe; nein, erwartet ſeinen Angrif ſteif auf eurer Stelle. „Wenn ſie denn ihre Pfeile ohne alle Wirkung abſchießen

„werden,

„werden, und in Unordnung auf euch mit feſtem Fuß da „ſtehend, eindringen wollen: dann laſſet eure Schwerdter „blitzen, und jeder von euch erinnere ſich, daß die Götter „den Römern beyſtehen, und daß ſie uns ſelbſt durch den „Flug ihrer Vögel zu dieſem Treffen aufgefordert haben. „Du, T. Quintius, ſorge, daß der Reuter gleich bey dem „erſten Anfang des Gefechts in Bereitſchaft iſt; ſobald du „ſieheſt, daß beyde Heere ſchon ins Handgemenge gekom„men ſind. Erſchrecke ſodann auch mit der Reuterey den „Feind, wenn er ſchon von uns genug fürchten muß, „und ſuche ſeine Glieder, während daß er ficht, zu tren„nen.“ Der Reuter, der Fußgänger, that, was der Diktator, und es ſahen ſich weder die Legionen vom Feldherrn, noch dieſer vom Glück hintergangen.

13. Die Feinde verließen ſich auf nichts, als auf ihre Uebermacht. Sobald ſie dieſe durch die Vergleichung ihrer Armee mit der römiſchen wahrgenommen hatten, fiengen ſie das Treffen ohne weitere Ueberlegung an, endigten es aber auch mit gleicher Unbedachtſamkeit. Blos durch ihr Geſchrey, durch den Wurf der Pfeile und beym erſten Angrif überhaupt äußerten ſie einige Herzhaftigkeit; allein dieſe nahm ſogleich ab, als ſie die bloßen Schwerdter des Feindes, der unbeweglich auf ſeiner Stelle vor ihnen ſtehen blieb, und aus deſſen Mienen nichts als Muth hervorblickte, gewahr wurden. Das Vordertreffen bekam den erſten Stoß, wodurch ſogleich auch das Hintertreffen in Schrecken geſetzt wurde. Dieſen vermehrte zu gleicher Zeit der Angrif, welcher von der Reuterey geſchah. Die Glieder wurden hierdurch allenthalben getrennt, und eine ſolche Unordnung unter der feindlichen Armee angerichtet, daß alles ſchon einer Flucht ähnlich ſchien. Sobald alſo die erſten Glieder hinfielen, und die folgenden ſehen mußten, daß ſie gleiches Schickſal würden zu erwarten haben, wendete alles den Römern den Rücken zu. Dieſe ſetzten ihnen ſo-

gleich nach; und ſo lange ſie noch in einer Art von Ordnung und mit den Waffen in den Händen ihre Flucht nahmen: ſo wurde es dem Fußvolk ſauer genug, ſie zu verfolgen. Allein nachdem ſie allmählig das Gewehr von ſich warfen, und man gewahr wurde, daß ſie ganz zerſtreut quer durch die Felder die Flucht zu nehmen anfiengen, wurde ihnen nunmehr die Reuterey nachgeſchickt, mit der Ordre, nicht jedem beſonders nachzuſetzen, und dadurch dem größten Theil Gelegenheit zu ſeiner Rettung zu geben. Denn es würde viel zuträglicher ſeyn, durch beſtändiges Schießen ſie in Schrecken zu ſetzen, und durch Hin- und Herreiten an der Flucht zu hindern, bis das Fußvolk ſie erreichen, und alles, was es anträfe, niederhauen könnte. Das Fliehen der Feinde und das Nachſetzen der Römer hörte nicht eher auf als mit Einbruch der Nacht. An eben demſelben Tage bemächtigte man ſich auch des Lagers der Volsker, und die ganze Beute, die man darinn fand, wurde, die Freygebornen ausgenommen, den Soldaten Preis gegeben. Die meiſten Gefangenen waren Lateiner und Herniker; und zwar nicht lauter Leute von gemeinem Volke, daß man hätte ſie für ſolche anſehen können, die für Sold den Volskern gedient hätten; ſondern man fand darunter Jünglinge von dem vornehmſten Herkommen; welches ein zuverläſſiger Beweis iſt, daß die Volsker von dieſen Völkern ſelbſt Hülfe bekommen haben. Man erkannte auch einige von den Circejenſern und von den velitriſchen Koloniſten. Dieſe ſchickte man alle zuſammen nach Rom. Die Vornehmſten des Senats befragten ſie um die Urſache, warum ſie dieſen Krieg mit gemacht hätten. Sie antworteten ihnen eben ſo, als dem Diktator, dergeſtalt, daß nicht ohne Grund gemuthmaßet werden konnte, daß von dieſen Völkern ſelbſt an dem Krieg Antheil genommen worden ſey.

14. Der Diktator blieb mit der Armee im Lager, indem er gar nicht zweifelte, daß er vom Senat Ordre erhalten werde, einen Krieg mit dieſen Völkern anzufangen. Allein zu Rom zog ſich ein viel zu gefährliches Ungewitter auf, daß man für nöthig befand, ihn zurück kommen zu laſſen. Denn die Zwietracht nahm von Tag zu Tag mehr überhand; und ihr Urheber machte dieſelbe immer bedenklicher. Man hörte nicht mehr blos des Manlius Reden an das Volk; er unternahm auch ſolche Handlungen, die den Anſchein haben ſollten, für das Beßte deſſelben unternommen zu ſeyn, von denen man aber leicht merken konnte, daß ſie auf Unruhen abzielten. Da er ſah, daß ein Centurio, der ſich im Kriege ſehr hervorgethan hatte, Schulden halber ins Gefängniß geführt werden ſollte, lief er mitten auf dem öffentlichen Stadtplatze auf die, ſo ihn führten, mit ſeiner Begleitung hin, und riß ihn denſelben aus den Händen, fieng auch ein lautes Geſchrey über den Uebermuth des Senats, und über das grauſame Verfahren der Wucherer an, beklagte die elenden Umſtände des Volks, pries die Verdienſte und die glücklichen Verrichtungen dieſes Mannes; wobey er ſich beſonders dieſer Worte bediente: „Dann reuet es mich fürwahr, das „Kapitolium und die Burg mit dieſer Rechten erhalten zu „haben, wenn ich ſoll dieſen meinen Mitbürger und Kam„meraden in die Sklaverey und ins Gefängniß führen „ſehen, indem es ſo viel iſt, als wenn er von den über „uns ſiegenden Galliern ſelbſt zu ihrem Gefangenen wäre „gemacht worden.“ Hierauf bezahlte er vor dem Volke dem Gläubiger deſſen Schuld, und machte ihn zugleich wieder frey. Der Centurio hingegen bat Götter und Menſchen, „dem M. Manlius, ſeinem Befreyer, dem „wahren Vater des römiſchen Volkes, dieſe ihm erwieſene „Wohlthat zu vergelten.“ Der Pöbel, welcher nichts that, als lermen und ſchreyen, nahm ihn zwiſchen ſich, und nun wurde der Lermen durch ihn erſt recht groß.

Denn er wies die Wunden her, welche er im vejentiſchen, galliſchen und in andern Kriegen bekommen hatte, und ſchrie dabey den Umſtehenden zu: „Während daß ich im „Felde mein Leben fürs Vaterland wagte; während daß „ich das geſtürzte Vaterland wieder aufrichten half, habe „ich mehr als einmal das Kapital an Zinſen bezahlt; und „indem ſo oft daſſelbe durch Abtragung der Intereſſe ver„ſchlungen wurde, ſo hat mich allein dieſes ruinirt. „Daß ich noch das Tageslicht, das Forum und Mit„bürger ſehen kann, muß ich dem M. Manlius verdanken; „er hat mir alle Wohlthaten der Aeltern erwieſen, und ich „opfere auch alles für ihn auf, was ich noch von Kräften „habe; für ihn will ich leben, für ihn den letzten Bluts„tropfen vergießen. Was ich ſonſt für Verbindlichkeiten „gegen das Vaterland, gegen Stadt- und Hausgötter „gehabt habe, die beziehen ſich jetzt auf dieſen Manlius „allein.“ Dieſe Worte machten in das Volk einen ſolchen Eindruck, daß es nun nach niemand mehr fragte, als nach dem Manlius. Dieſer aber unternahm jetzt eine Sache, die noch weit geſchickter war, alles in Verwirrung und Unordnung zu bringen. Er ließ nemlich ſein Gut im Vejentiſchen, das ſein Hauptvermögen ausmachte, durch den Ausrufer öffentlich verkaufen, und ſagte dabey: „dies thue ich, damit ich nicht einen von euch, Quiriter, „verurtheilt und als einen Sklaven ſeines Gläubigers „ſehe.“ Dies nahm alle Gemüther dergeſtalt ein, daß es ſchien, als wäre jedermann geneigt, dieſem Retter der Freyheit in allem zu folgen, es mochte recht oder unrecht ſeyn. Uebrigens hielt er ſelbſt in ſeinem Hauſe, ſo wie öffentlich, Reden, die voll von Beſchuldigungen des Senats waren, und dabey war es ihm gleich viel, ob er ihm wahre oder falſche Dinge zur Laſt legte; ſo daß er auch vorgab, es wäre vom Senat galliſches Gold vergraben worden; und es wäre ihm alſo zu wenig, Ländereyen von der Gemeinheit zu beſitzen, vielmehr wollte er auch

noch

noch derſelben ihr Gold entwenden. Wenn erſt dieſe Schätze würden entdeckt ſeyn, könnte man das Volk von allen Schulden frey machen. Kaum war ihm mit dieſer Hofnung geſchmeichelt worden, ſo ſchien es jedem ein ſehr ſchändliches Verfahren zu zeigen, daß das Gold, welches man hätte zur Befreyung des Vaterlandes zuſammen bringen müſſen, und wozu jeder ſeinen Theil beyzutragen verbunden geweſen wäre, nun, da es den Feinden wieder abgenommen worden, einigen wenigen zur Beute werden ſollte. Man fuhr alſo unaufhörlich mit Fragen fort, wo denn dieſes ſo koſtbare geſtohlene Gut vergraben liege. Er hielt aber immer mit der Anzeige des Orts zurück, und antwortete nur, daß er es zur rechten Zeit entdecken wolle. Inzwiſchen hörte man doch auf, an andere Sachen zu denken, und wünſchte blos, daß dieſe Zeit bald kommen möchte. Und jedermann ſah wohl ein, daß ſich Manlius keine geringe Gunſt zuziehen werde, wenn er die Wahrheit geſagt hätte, ſo wie er hingegen auch keinen geringen Neid auf ſich laden werde, wenn er als ein Lügner beſtehen ſollte.

15. Bey ſo bedenklichen Umſtänden rief man den Diktator von der Armee zurück. Gleich den Tag nach ſeiner Ankunft zu Rom ward eine Verſammlung des Senats angeſtellt. Nachdem er eines jeden Geſinnung genau ausgeforſcht hatte, bat er den Senat, ſich nicht von ihm zu entfernen. Er begab ſich alſo mit allen gegenwärtigen Gliedern des Senats auf den öffentlichen Verſammlungsplatz, ließ ſich daſelbſt einen Stuhl ſetzen, und den M. Manlius durch einen Rathsdiener vor ſich fordern. Kaum war dieſem der Befehl des Diktators hinterbracht, ſo ließ er ſeinem Anhang zu wiſſen thun, daß es nun zu einem Kampf kommen würde; weßwegen er mit einem großen Gefolge vor dem Tribunal erſchien. Es ſtand alſo der Senat und das Volk gleichſam in Schlachtordnung gegen einander geſtellt,

ſtellt, und beyde Heere richteten die Augen blos auf ihren Chef. Der Diktator legte der ganzen Verſammlung ein Stillſchweigen auf, und hielt folgende Rede an dieſelbe: „Ich wollte wünſchen, daß ich und der römiſche Senat „uns wegen aller andern Sachen ſo mit dem Volke friedlich „vergleichen könnten, wie ich zum voraus überzeugt bin, „daß es wegen dir, und der Sache, worüber ich dich be„fragen muß, gewiß geſchehen wird. Ich höre, daß du „der Bürgerſchaft Hofnung gemacht haſt, daß zur Erhal„tung des Kredits mit den galliſchen Schätzen, welche die „Vornehmſten im Senat heimlich verborgen hätten, alle „Schulden könnten bezahlt werden. Dieſer Sache will „ich nicht das geringſte Hinderniß in Weg legen; vielmehr „ermahne ich dich, M. Manlius, den gemeinen Mann un„ter uns von der Laſt, ihre Zinſen zu bezahlen, je eher je „lieber zu befreyen, und mithin diejenigen anzuzeigen, „welche vom gemeinen Gute ſich insgeheim eine ſolche Beute „verwahren. Thuſt du dieſes nicht, entweder weil du „ſelbſt Antheil daran haſt, oder weil es eine falſche An„klage iſt: ſo werde ich befehlen, daß man dich ins Ge„fängniß führe, und nicht länger zugeben, daß das gemeine „Volk mit einer ungegründeten Hofnung von dir hinter„gangen werde.“ Manlius antwortete hierauf: „Ich „finde mich in meinem Urtheil nicht betrogen, daß man „nicht wegen der Volsker, die allemal Feinde ſeyn müſ„ſen, ſo oft es vortheilhaft für den Senat iſt, ſie dafür „zu erklären — nicht wegen der Lateiner und Herniker, „die man durch falſche Beſchuldigungen nöthigt, die Waf„fen zu ergreifen — ſondern aus Abſichten gegen mich und „den gemeinen römiſchen Bürger, einen Diktator erwählt „habe. Den Krieg, der nur zum Schein bisher geführt „worden, ſetzt man nun bey Seite, um ſich an mich zu „machen; der Diktator erklärt ſich zum Schutzherrn der „Gläubiger gegen das Volk; und mir wird nun aus der „Gunſt, die ich von demſelben genieße, ein Verbrechen

„ge-

„gemacht, und ein Vorwand geſucht, mich zu ſtürzen.
„Iſt es dir anſtößig, A. Kornelius, und euch, preiswür-
„dige Väter, daß ihr eine Menge Volks an meiner Seite
„erblickt? Wohlan, ſuchet es durch euer Wohlthun von
„mir abwendig zu machen. Werdet Bürge für daſſelbe,
„rettet eure Bürger von Banden und Eiſen, und gebet
„nicht zu, daß ſie verurtheilt werden, in die Hände ihrer
„Gläubiger zu fallen. Greifet ihnen in ihrer Noth mit dem
„unter die Arme, was ihr überflüſſig habet. Doch, was
„ermahne ich euch, von dem Eurigen für ſie einen Auf-
„wand zu machen? Ich will euch gelindere Vorſchläge
„thun. Ziehet das vom Kapital ab, wodurch es ſchon
„durch die Zinſen vermehrt worden iſt. Dann werde ich
„gewiß keinen größern Anhang vom Volke haben, als je-
„der anderer. Aber warum ſorge ich allein ſo für meine
„Mitbürger? Hierauf kann ich nichts anders antworten,
„als wenn mich einer fragte, warum ich allein das Kapi-
„tolium und die Burg mit ſo vieler Tapferkeit zu erhalten
„geſucht hätte? Damals habe ich allen die möglichſte
„Hülfe geleiſtet, und jetzt geſchieht es dieſem und jenem
„insbeſondere. Was aber das von den Galliern zurück-
„behaltene Gold anbelangt, ſo macht blos eure Frage die
„Sache ſchwierig, die an ſich es nicht iſt. Denn warum
„fraget ihr nach demjenigen, was ihr doch ſelbſt wiſſet?
„Warum verlanget ihr, daß man das, was ihr in eurem
„Schoße habt, vielmehr aus demſelben reißen ſoll, als
„daß ihr es ſelbſt herausgebet? wenn nicht irgend ein Be-
„trug darunter ſteckt. Je mehr ihr verlanget, daß man
„eure Betrügereyen euch beweiſen ſoll, je mehr fürchte ich,
„daß ihr auch die Augen derer blenden werdet, die auf
„euch wachſam ſind. Es iſt alſo nicht meine Pflicht, euer
„geſtohlnes Gut zu entdecken; vielmehr ſeyd ihr dazu anzu-
„halten, ſolches ſelbſt ans Tageslicht zu bringen.“

16.

16. Der Diktator verwies ihm die Ausſchweiſe, die er gebrauchte, und befahl ihm, entweder ſeine Ausſage wahr zu machen, oder zu bekennen, daß er die Bosheit begangen hätte, dem Senat ein ungegründetes Vergehen Schuld zu geben, und ihn durch einen erdichteten Diebſtal verhaßt zu machen. Allein weil er in Gegenwart ſeiner Feinde, wie er ſagte, nicht reden wollte, gab der Diktator Befehl, ihn ins Gefängniß zu führen. So, wie ihn der Rathsdiener ergrif, brach er in die Worte aus: „Beſter und größter Jupiter, und du Königinn Juno, du „Minerva, und alle ihr übrigen Götter und Göttinnen, „die ihr das Kapitolium und die Burg bewohnet, laſſet „ihr ſo euren Beſchützer und Vertheidiger von ſeinen Widerſachern mißhandeln? Soll dieſe Rechte, womit ich „die Gallier von euren Tempeln vertrieben habe, nunmehr „in Ketten und Banden eingeſchloſſen werden?“ Dieſes Verfahren war zwar allen ſehr empfindlich ſowol auszuſtehen, als anzuhören; allein das römiſche Volk war einmal gewohnt, von einem rechtmäßigen Regimente alles zu ertragen, und gewiſſe Dinge als unverletzlich anzuſehen. Es unterſtanden ſich ſo wenig die Tribunen, als das Volk ſelbſt, gegen des Diktators Macht die Augen aufzuheben, oder einen Laut von ſich zu geben. So viel aber iſt gewiß, daß, ſobald Manlius ins Gefängniß gebracht war, viele ihre Kleider geändert, das Haar und den Bart wachſen laſſen, und haufenweiſe vor dem Eingang des Gefängniſſes voller Beſtürzung herumgewandert ſind. Der Diktator hielt einen Triumph wegen der Volsker; er zog ihm aber mehr Neid, als Ehre zu. Denn alles machte ihm den Vorwurf, daß er ihn zu Rom ſelbſt, und nicht im Felde; nicht über einen Feind, ſondern über einen Mitbürger, errungen hätte; und ſeinem Stolz wäre nur noch dieſes abgegangen, daß nicht M. Manlius vor ſeinem Wagen hergeführt worden. Es ſtand demnach ſchon eine völlige Empörung bevor.

Allein

Allein dieſe zu verhindern, entſchlos ſich der Senat aus eigener Bewegung zu der unvermutheten Freygebigkeit, daß er eine Kolonie von zwey tauſend römiſchen Bürgern nach Satrikum zu führen befahl, wo einem jeden zwey und ein halb Morgen Land zugetheilt werden ſollte. Allein weil dieſes Geſchenk zu gering ſchien, und auch zu wenigen beſtimmt wurde; einige es auch ſogar für eine Belohnung auslegten, daß man ſich des Manlius nicht genug angenommen hätte: ſo wurde durch dieſes Mittel, welches die Empörung ſtillen ſollte, dieſelbe vielmehr befördert; und ſchon ſah man weit mehrere als Anhänger des Manlius in Klagekleidern und mit Mienen und Gebehrden verklagter Leute herumgehen. Weil auch nach gehaltenem Triumph durch Abdankung der Diktatur alle weitere Urſache zur bisherigen Furcht wegfiel: ſo fieng man auch wieder an, eben ſo frey zu reden, als zu denken.

17. Man hörte alſo verſchiedene, welche dem Volk den öffentlichen Vorwurf machten, „daß es ſeine Vertheidiger erſtlich durch ſeine Gunſt auf eine ſteile Höhe „hebe, nachher aber in der größten Gefahr verlaſſe. So „ſey Sp. Kaſſius, welcher das Volk zur Ländervertheilung „angetrieben; ſo Sp. Mälius, welcher auf ſeine Koſten „den Hunger vom Munde ſeiner Mitbrüder vertrieben hätte, „elend darüber umgekommen; ſo nun M. Manlius, wel„cher das durch Verzinſung ſeiner Schulden gedrückte und „untergangene Vaterland in Freyheit verſetzen, und wieder „ans Licht bringen wollen, ſeinen Feinden verrathen wor„den. Das Volk mäſte die, ſo ſich ſeiner annehmen, da„mit ſie geſchlachtet werden könnten. Ob man das hätte „zugeben ſollen, was der Diktator mit einem Konſular, „blos weil ihm dieſer nicht antworten wollen, vorgenom„men habe? Man möchte von der Gegenparthey immer „vorgeben, daß er eine Lüge erdacht, und alſo nichts ant-

„worfen können: welcher Sklave wol jemals für Lügen mit „dem Gefängniſſe beſtraft worden ſey? Ob man denn gar „nicht an jene Nacht ſich erinnert hätte, die beynahe die „letzte und ewige fürs römiſche Volk geworden wäre? „Nicht an das Heer von Galliern, die den tarpejiſchen Fel„ſen heraufgeſtiegen? Nicht an den Manlius ſelbſt, wie „man ihn in voller Rüſtung, naß von Schweis und „Blut, geſehen, nachdem er beynahe den Jupiter ſelbſt aus „den Händen der Feinde errettet hätte? Nicht an das halb „Pfund Korn, womit man dem Erhalter des Vaterlandes „ſeinen Dank bezeuget habe? Den, welchen man bey„nahe im Himmel ſelbſt erhoben, wenigſtens dem Namen „nach dem Jupiter Kapitolinus gleich gemacht hätte, lie„ßen ſie jetzt in Ketten und Banden in der ſchreckhafteſten „Finſterniß, ein Leben führen, das in den Händen des „Scharfrichters ſtände. Der, welcher allen allein hätte „geholfen, fände für ſich allein bey ſo vielen nicht Hülfe.“ Nun verließ das Volk nicht einmal des Nachts den Platz vor dem Gefängniſſe, und drohete zuletzt daſſelbe aufzubrechen; als der Senat durch ein Dekret ihnen das gab, was ſie heraus haben wollten, indem er den Manlius los ließ. Aber dadurch wurde der Aufruhr nicht gedämpfet, ſondern demſelben nur ein Anführer gegeben. In eben dieſen Tagen ſchickten die Lateiner und Herniker, imgleichen die circejenſiſchen und velitriſchen Koloniſten eine Geſandtſchaft nach Rom, ſich wegen des am volskiſchen Kriege genommenen Antheils zu entſchuldigen, und um die Auslieferung der Gefangenen zu bitten, damit ſie dieſelben nach ihren Geſetzen beſtrafen könnten. Allein ſie bekamen keine tröſtliche Antwort; noch betrübter aber fiel ſie für die Koloniſten aus, weil ſie als römiſche Bürger den unverantwortlichen Vorſatz hätten faſſen können, an der Unterdrückung des Vaterlandes mit zu helfen. Man ſchlug ihnen nicht allein ihr Anſuchen wegen der Gefangenen gänzlich ab, ſondern deutete ihnen auch im Namen des Senats

an,

an, (wiewol man gegen die Bundesgenoſſen ſo weit nicht gieng) daß ſie eiligſt die Stadt räumen, und aus dem Geſichte und den Augen des römiſchen Volks ſich entfernen ſollten, um nicht den geringſten Gebrauch von dem Geſandſchaftsrechte, welches Fremden, aber keinem Bürger eingeräumt worden wäre, zu machen.

18. Weil der manlianiſche Aufruhr ſich erneuerte, wurden mit dem Ausgange des Jahrs Komitien gehalten. Auf dieſen wurden folgende Patricier zu Kriegestribunen mit konſulariſcher Macht erwählt: Ser. Kornelius Maluginenſis zum drittenmal, P. Valerius Potitus zum zweytenmal, M. Furius Kamillus zum fünftenmal, Ser. Sulpicius Rufus zum zweytenmal, K. Papirius Kraſſus, T. Quintius Cincinnatus zum zweytenmal. — Mit Anfang dieſes Jahres wurde zum Vergnügen des Senats und des Volks mit den auswärtigen Nationen Frieden gemacht. Dies war dem Volk lieb, weil es hofte, da es nun durch keine Werbung von Rom entfernt würde, unter einem ſo mächtigen Anführer alle Schulden zu dämpfen; dem Senat aber war es angenehm, weil er nun durch keine Gefahr von außen geſtört würde, den innerlichen Krankheiten abzuhelfen. Beyde Partheyen faßten nun mehrern Muth gegen einander, und man konnte nichts anders, als einen hitzigen Kampf in kurzem vermuthen. Manlius ſtellte häufige Zuſammenkünfte in ſeinem Hauſe an, in welchen er nicht nur mit dem Volke, ſondern auch mit den vornehmſten Urhebern dieſer Unruhen Tag und Nacht ſich berathſchlagte; und bey dem allem war er weit muthiger, aber auch weit erboßter, als er zuvor geweſen. Denn es hatte ſein Gemüth, das keine Beſchimpfung jemals leiden konnte, die ihm angethane Schande äußerſt aufgebracht. Muth aber gab ihm beſonders der Umſtand, daß der Diktator ſich gegen ihn das nicht unterſtanden hätte, was Sp. Mälius Cincinna-

tus gegen den Sp. Mälius wagte; daß ferner der Diktator nicht allein durch Ablegung der Diktatur dem Neid ſich zu entziehen geſucht, den er ſich durch ſeine Bande zuzog, ſondern daß auch der Senat ihn nicht länger hätte im Gefängniß laſſen können. Aller dieſer Umſtände wegen ſtolz und erbittert, ſuchte er auch die ſchon an ſich aufgebrachten Gemüther des Volks durch folgende Rede noch mehr einzunehmen: „Wie lange werdet ihr noch eure Kräfte „nicht wiſſen, welche doch die Natur ſelbſt den unvernünftigen Thieren nicht hat unbekannt bleiben laſſen? Zählet „nur, wie viel eurer ſind, und wie viel eurer Gegner. „Wenn von beyden Partheyen ein Mann mit dem andern „es aufnehmen ſollte; ſo glaube ich doch, daß ihr eifriger „für die Freyheit, als jene für die Obermacht, ſtreiten „würdet. Nun aber, ſo viel Klienten jeder Patron bis„her um ſich gehabt hat, mit eben ſo viel wird jeder von „euren Feinden zu kämpfen haben. Zeiget nur Muth „zum Streit; man wird euch willig den Frieden geben. „Sobald man euch fertig ſieht, Gewalt zu gebrauchen, „wird die Gegenparthey von ihrem Recht abſtehen. Ent„weder müſſen alle zuſammen etwas wagen, oder ein je„der ſich alles gefallen laſſen. Wie lange wollet ihr blos „eure Augen auf mich richten? Ich will es keinem von „euch an meinem Beyſtand fehlen laſſen; aber ſehet ihr „zu, daß mich mein Glück nicht verlaſſe. Ich, euer „Vertheidiger, bin auf einmal Nichts geworden, ſobald „es unſrer Gegenparthey gefallen hat; und ihr alle habet „mich ſehen ins Gefängniß führen, der ich jeden von „euch vor demſelben verwahret habe. Was kann ich hof„fen, wenn unſere Feinde noch mehr gegen mich wagen? „Soll ich das Ende eines Kaſſius und Mälius erwarten? „Ihr thut wohl, daß ihr hiervor einen Abſcheu bezeiget: „die Götter werden dieſes abwenden; allein ſie werden „meinetwegen niemals vom Himmel herab kommen. Euch „müſſen ſie den Sinn geben, ſolches zu verhindern: ſo

„wie

„wie ſie mir zu Friedens- und Kriegeszeiten den Muth ge„geben haben, euch wider fremde Feinde und wider ſtolze „Bürger zu beſchützen. Hat denn ein ſo ſtarkes Volk ſo „wenig Herzhaftigkeit, daß es ſich zwar immer gegen ſeine „Feinde vertheidigen kann, aber mit dem Senat um „nichts anders zu ſtreiten weiß, als wie weit es ſeiner „Herrſchaft ſich unterwerfen ſoll? Dieſen Fehler habet „ihr wirklich nicht von Natur, ſondern die Gewohnheit „hat zu viel Gewalt über euch. Denn warum habt ihr „ſo viel Muth gegen fremde Völker, daß ihr es für er„laubt haltet, über ſie die Herrſchaft euch anzumaßen? „Weil ihr gewohnt ſeyd, mit denſelben über die Ober„macht zu ſtreiten, gegen den Senat aber, mehr eure „Freyheit zu ſuchen, als zu behaupten. Jedoch was ihr „immer für Anführer gehabt habt, und wie ihr euch auch „unter denſelben bisher betragen: ſo ſeyd ihr doch ſtets „zu dem geſuchten Zweck gekommen, ſo wichtig auch der„ſelbe mochte geweſen ſeyn; es habe euch nun die Gewalt, „oder euer Glück dazu verholfen. Jetzt iſt es Zeit, noch „etwas größeres zu wagen. Verſuchet nur das euch gün„ſtige Schickſal und mich, den ihr, wie ich hoffe, längſt „ſchon zu eurem Vortheil habt kennen lernen. Es wird „euch weniger Mühe koſten, einen zu beſtimmen, welcher „dem Senat befehlen ſoll, als ihr anwenden mußtet, „ſolche zu finden, die ſich der allzugroßen Macht deſſelben „widerſetzten. Diktaturen und Konſulate muß man dem „Boden gleich machen, damit das römiſche Volk ſein „Haupt empor heben kann. Alſo faſſet Muth, und ſetzet „euch allem Rechtsſpruch der Schulden halber entgegen. „Ich will der Beſchützer des gemeinen Volks ſeyn, und „den Namen behaupten, welchen mir längſt meine Treue „und Sorge für euch zugezogen hat. Falls ihr eurem „Vertheidiger einen Titel beylegen wollt, der mehr Ehre „und Gewalt anzeigt, ſo werdet ihr ihn auch mächtiger „dadurch machen, das zu erlangen, was ihr wünſchet.“

 Hierauf

Hierauf ſoll man angefangen haben, Entwürfe wegen der königlichen Regierung zu machen. Es iſt aber nicht bekannt, mit wem, und was für ein Ende dieſelben genommen haben.

19. Auf der andern Seite ſprach man im Senat faſt von nichts, als von der häufigen Zuſammenkunft des Volks in einem Bürgerhauſe, das auf dem Kapitolium liegen ſollte, und in dem gefährliche Anſchläge für die Freyheit gemacht würden. Ein großer Theil rief laut aus, daß man einen Servilius Ahala nöthig hätte, der durch den Untergang eines einigen Bürgers den innerlichen Krieg dämpfte, ohne mit der Gefangennehmung deſſelben das Volk mehr aufzubringen. Jedoch folgte man einer Meynung, welche zwar den Worten nach gelinder lautete, allein in der That zu einerley Zweck abzielte; nemlich daß die Regimentsperſonen dahin ſehen ſollten, daß aus den gefährlichen Anſchlägen des M. Manlius der Republik kein Nachtheil zuſtoße. Es ſtellten alſo die Kriegstribunen und die Tribunen des Volks die nöthigen Berathſchlagungen darüber mit einander an. Denn weil die letztern wohl ſahen, daß mit der allgemeinen Freyheit auch ihre Macht ſich endigen würde, unterwarfen ſie ſich von ſelbſt dem Senat. Niemand ſah ein anders Mittel, als die Gewalt und den Tod des Manlius; aber man konnte ſich dabey nichts anders, als einen heftigen Kampf verſprechen. Dieſerwegen ergriffen die Tribunen des Volks, M. Mänius und Q. Publilius das Wort, und ſagten: „Warum wollen wir zwi„ſchen dem Senat und dem Volke einen Streit erre„gen, den die ganze Bürgerſchaft gegen einen nichtswürdi„gen Bürger auf ſich nehmen muß? Warum wollen wir „wider ihn und das Volk zugleich kämpfen, da es weit „ſicherer iſt, ihn durch das Volk ſelbſt anzugreifen, damit „er ſich durch ſeine eigene Macht ſtürze? Wir wollen ihn „vor das Gericht des Volks fordern. Denn dieſem kann

„nicht

„nicht weniger, als ein königliches Regiment gefallen.
„Sobald das Volk merket, daß man nicht mit ihm ſtreite,
„wird es aus einem Vertheidiger des Manlius ein Richter
„deſſelben werden; und wenn es ſieht, daß die Ankläger
„aus ſeinem Mittel ſind, und bedenkt, daß die Klage ei-
„nen Patricier betrift, und dieſe wegen ſeiner Abſicht auf
„die königliche Regierung gegen ihn angeſtellt wird, ſo iſt
„alsdenn ſeine Freyheit gewiß das einige, was es zu ret-
„ten ſucht.“

20. Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beyfall, und Manlius wurde vors öffentliche Gericht gefordert. Das Volk gerieth hierüber in große Bewegung, abſonderlich da es den Verklagten in ſeinem Klaghabit erblickte, ohne daß er von irgend einem Patricier, oder von irgend einem Schwager oder Verwandten, ja nicht einmal von ſeinen Brüdern, dem A. und T. Manlius, begleitet wurde. Denn bis auf dieſen Tag war es noch niemals geſchehen, daß nicht bey einer ſo gefährlichen Sache die nächſten Verwandten die Trauerkleider mit dem Verklagten zugleich anlegten. Damals, wie Appius Klaudius ins Gefängniß geführt wurde, that ſolches K. Klaudius, ob er gleich ſein Feind war, mit der geſammten klaudiſchen Familie. Jedermann glaubte alſo, daß es darauf angeſehen wäre, dieſen Mann, der fürs Volk ſo ſehr arbeitete, und unter allen Patriciern zuerſt deſſen Parthey ergriffen hätte, zu ſtürzen. Was ihm am Tage ſeines Gerichtes außer den in ſeinem Hauſe geſchehenen Verſammlungen des Volks, den auf Empörung abzielenden Reden, den vielen Geſchenken und der fälſchlich geſchehenen Ausſage, von dem Punkt, welcher die Abſicht auf das königliche Regiment betrift, die Ankläger vorgeworfen haben, finde ich bey keinem Geſchichtſchreiber. Indeſſen müſſen es keine Kleinigkeiten geweſen ſeyn, weil blos der Ort, wo die Anklage geſchehen, und nicht die Sache ſelbſt, das Volk verhindert hat, ihm auf der Stelle ſein

Urtheil zu ſprechen. Folgendes aber können wir nicht unbemerkt laſſen, damit jeder ſehe, welche groſe Verdienſte die ſchändliche Begierde nach der königlichen Regierung, nicht allein unangenehm, ſondern auch verhaßt machen kann. Er ſoll bey vier hundert Perſonen vorgeführt haben, denen er ohne alle Intereſſe Gelder vorgeſtreckt, und dafür frey gemacht hat, daß man weder ihre Güter verkaufen, noch ſie ſelbſt ins Gefängniß führen laſſen konnte. Außerdem ſoll er auch nicht nur alle ſeine im Krieg verrichteten Thaten angeführt, ſondern auch die Beweiſe davon vorgezeigt haben; als die erbeutete Rüſtung von dreyßig Feinden, die er mit eigener Hand erlegt; bey vierzig Belohnungen, die er von den Feldherren erhalten, und unter dieſen beſonders zwo Mauerkronen und acht bürgerliche. Außerdem wies er ſeine Mitbürger vor, die er aus den Händen der Feinde errettet; und unter dieſen nannte er auch den K. Servilius, Chef der Reuterey, welcher damals abweſend war. Und nachdem er alle ſeine im Krieg verrichtete Thaten ſo groß vorzuſtellen geſucht, als ſie wirklich geweſen waren, ſoll er ſeine Bruſt blos gemacht, und alle Narben von den Wunden gezeigt haben, die er im Krieg bekommen; wobey er immer die Augen nach dem Kapitolium gerichtet, und den Jupiter ſowol als die übrigen Götter angerufen, ihm in gegenwärtiger Noth beyzuſtehen; und jetzt dem römiſchen Volke zu ſeiner Rettung den Sinn zu geben, den ſie ihm zur Vertheidigung des Kapitoliums und der Burg, und zur Beſchützung des römiſchen Volks geſchenkt hätten. Wie er denn auch zuletzt die Bitte an alle und jede ergehen laſſen, bey dem Urtheil, das über ihn gefällt werden ſollte, die Augen auf das Kapitolium und die Burg zu richten, und der Götter eingedenk zu ſeyn. Wie ſich das Volk in Centurien auf dem Marsfeld verſammelt hatte, und der Beklagte immer ſeine Hände gegen das Kapitolium aufhob, und in dieſer Stellung jetzt ſeine Bitten an die Menſchen, jetzt an die Götter richtete, merk-

ten

ten die Tribunen leicht, daß, wenn man nicht dem Volke das Andenken ſeines daſelbſt ſich erworbenen Verdienſtes aus den Augen brächte, niemals deſſen davon noch ganz eingenommene Gemüther ſein Verbrechen recht einſehen würden. Man ſetzte alſo zu ſeiner Verurtheilung einen andern Tag an, da ſich das Volk in dem petelliniſchen Hayne außer dem flumentaniſchen (numentaniſchen) Thore verſammlen ſollte, weil man von dar das Kapitolium nicht ſehen konnte. Hier behielt das Verbrechen das Uebergewicht, und es wurde ein trauriges und den Richtern ſelbſt ſchreckliches Urtheil ohne alles Erbitten über ihn gefället. Einige ſagen, daß zween Komiſſärs, welchen wegen des ihm Schuld gegebenen Hochverraths die Unterſuchung aufgetragen worden, dies Urtheil ihm geſprochen hätten. Genug, die Tribunen ſtürzten ihn Kraft deſſelben über den tarpejiſchen Felſen hinab; und alſo ward eben derſelbe Ort das Denkmaal ſeines Ruhms, aber auch ſeiner Beſtrafung. Es wurden ihm aber nach ſeinem Tode noch andere Beſchimpfungen angethan: erſtlich eine öffentliche; denn weil ſein Haus da ſtand, wo jetzt der Tempel der Moneta und die Münze iſt: ſo wurde dem Volk der Vorſchlag gethan, daß künftig kein Patricier mehr auf der Burg und dem Kapitolio wohnen ſollte. Die andere gieng in ſeinem Geſchlechte vor, indem das ganze manlianiſche Geſchlecht die Verordnung für ſich machte, daß künftig keiner mehr von demſelben den Namen, M. Manlius, führen ſollte. Dieſes Ende nahm ein Mann, der allemal groß und verewigungswürdig zu halten, woferne er nicht in einem für die Freyheit mehr, als für alles andere kämpfenden Staat wäre geboren worden. Er wurde auch ſehr bald von dem Volke vermißt, welches ſich nun, nachdem man nichts mehr zu befürchten hatte, an ſeine Verdienſte und große Eigenſchaften ſtets erinnerte. In kurzem erfolgte die Peſt; und weil man ſonſt keine Urſache derſelben ausfindig zu machen wußte: ſo hielt der größte Theil dafür, daß ſie

eine Folge von der Beſtrafung des Manlius ſey. „Das „Kapitolium, hies es, iſt durch das Blut ſeines Erhalters „entheiligt worden. Selbſt die Götter haben ein Mißfal„len daran gehabt, daß die Beſtrafung des Mannes faſt „vor ihren Augen vollſtreckt wurde, der ihre Tempel aus „den Händen der Feinde errettet hatte.“

21. Auf die Peſt folgte Mangel an Lebensmitteln; und ſobald ſich das Gerücht von dieſer doppelten Noth verbreitet hatte, entſtand im folgenden Jahre ein mannigfaltiger Krieg. Die Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht waren, L. Valerius zum viertenmal, A. Manlius zum drittenmal, Ser. Sulpicius zum drittenmal, L. Lukretius, L. Aemilius zum drittenmal, M. Trebonius. Außer den Volskern, welche wol durch ein Verhängniß mögen beſtimmt worden ſeyn, die Römer auf beſtändig in der Kriegsübung zu erhalten, bekamen ſie zu neuen Feinden die beyden Kolonien, Circeji und Velitrá, die längſt ſchon Bewegung zu einem Abfall gemacht, und Latien in Verdacht geſetzt hatten; imgleichen ergriffen auch die Lanuviner wider alles Vermuthen die Waffen; denn dieſe Stadt iſt ſonſt immer die getreueſte unter allen geweſen. Der Senat glaubte, daß dieſes wol aus einiger Verachtung möchte geſchehen ſeyn, weil man den Abfall der Koloniſten zu Velitrá, welche doch römiſche Bürger wären, ſo lang ungeſtraft gelaſſen hätte. Er beſchlos alſo, daß man je eher je lieber dem Volke den Krieg gegen dieſe Feinde vorſchlagen ſollte. Und damit der gemeine Mann zu demſelben deſto williger ſeyn möchte, ernannte er fünf Komiſſärs, das pomptiniſche Land auszutheilen, und drey, eine Kolonie nach Nepete zu führen. Hierauf wurde der Vorſchlag wegen des Krieges dem Volk gethan; welcher auch von allen Tribus bewilligt wurde, ſo ſehr ihn die Tribunen mißriethen. Die Zurüſtung zum Kriege geſchah noch dieſes Jahr; allein wegen der Peſt trat die Armee ihren Marſch noch nicht an.

Dies

Dies gab den Kolonien Zeit, beym Senat Abbitte zu thun; und der gröſste Theil neigte ſich auch dahin, daſs man dieſerhalb eine Geſandtſchaft nach Rom ſchicken ſollte. Allein es hatten, wie gemeiniglich, zu viel Privatperſonen an der allgemeinen Gefahr Antheil; und die Urheber des Abfalls von den Römern muſsten zu ſehr befürchten, daſs die Schuld auf ſie allein fallen, und ſie alſo auch dafür allein den Römern würden büſsen müſſen. Daher ſuchten ſie die Kolonien gänzlich von den Friedensgedanken abzubringen. Ja es wurde nicht allein durch ſie im Senat die vorgeſchlagene Geſandtſchaft hintertrieben, ſondern auch ein groſser Theil des gemeinen Volks aufgewiegelt, Streifereyen ins römiſche Gebiet zu thun. Dieſer neue Unfug hob alle Hofnung zum Frieden auf. — Uebrigens hörte man in dieſem Jahr das erſtemal etwas von dem Abfall der Pränestiner; allein da die Tuskulaner, Gabiner und Lavikaner, in deren Grenzen ſie gefallen waren, ihre Beſchwerden dieſerhalb beym Senat vorbrachten, antwortete dieſer in ſo ſanftem Ton darauf, daſs er ſchien alle dieſe Beſchuldigungen nicht glauben zu wollen, weil er wünſchte, daſs ſie nicht wahr wären.

22. Im folgenden Jahre zogen die neuen Kriegstribunen, Sp. und L. Papirius, mit den Legionen gegen Veliträ; ihre vier Kollegen, Ser. Kornelius Maguliuenſis, Q. Servilius, Ser. Sulpicius, L. Aemilius, von denen der erſte und der letzte zum viertenmal dies Kriegstribunat mit konſulariſcher Macht bekommen hatten, wurden zum Schutz der Stadt zurückgelaſſen, beſonders wenn etwa aus Etrurien, das ſich allzu verdächtig gemacht hatte, von neuen Bewegungen Nachrichten einlaufen ſollten. Vor Veliträ focht man mit dem glücklichſten Erfolg gegen weit mehrere Hülfstruppen der Pränestiner, als welchen die Anzahl der Koloniſten gar nicht gleich kam. Inzwiſchen machte die Nahheit der Stadt, daſs der Feind nicht

nur früher die Flucht ergrif, ſondern auch in derſelben allein ſeine Rettung ſuchte. Die Tribunen fanden es nicht für rathſam, eine Belagerung dieſer Stadt vorzunehmen, weil ihnen die Sache zu bedenklich ſchien, und ſie nicht glaubten, daß der Krieg auf den gänzlichen Untergang der Kolonie abzielen ſollte. Die Briefe, die man wegen dieſes Sieges nach Rom abſchickte, enthielten weit härtere Klagen wider die Pränestiner, als wider die Koloniſten von Veliträ. Es wurde alſo den erſtern auf Verlangen des Senats und des Volks der Krieg angekündigt. Denn das folgende Jahr vereinigten ſie ſich auch mit den Volskern, überfielen Satrikum, eine römiſche Kolonie, welche, ſo tapfer ſich auch die Einwohner vertheidigten, mit Gewalt von ihnen erobert wurde; worauf ſie gegen die Gefangenen den ſchändlichſten Mißbrauch von dem Siege machten. Dies brachte die Römer ungemein gegen ſie auf. Man ernannte alſo den M. Furius Kamillus das ſiebentemal zum Kriegstribun, und gab ihm zu Kollegen den A. und L. Poſtumius Regillenſis, L. Furius, L. Lukretius, und M. Fabius Ambuſtus. Den Krieg gegen die Volsker trug man dem M. Furius außer der Ordnung auf; und das Loos beſtimmte ihm den L. Furius zum Gehülfen; mehr vielleicht, um dem Kamillus Gelegenheit zu geben, ſeinen Ruhm vollkommen zu machen, als dem Vaterland zum Beſten. Denn erſteres geſchah in Abſicht auf die gemeine Sache, weil er dasjenige verbeſſerte, was ſein Kollege aus Unbeſonnenheit verſah; in Rückſicht aber auf beyde beſonders, ſuchte er mehr die Freundſchaft des L. Furius zu erhalten, als aus ſeinem Irrthume ſich Ruhm zu erwerben. Uebrigens war Kamillus ſchon bey hohem Alter; er war demnach im Begrif, auf den Komitien ſich ſeiner abnehmenden Leibeskräfte halber eidlich zu entſchuldigen. Allein das Volk ſetzte ſich einſtimmig dagegen. Denn ſeine muthvolle Bruſt belebte noch ein ſehr munterer Geiſt. Auch hatte er noch den Gebrauch aller Sinnen. Jedoch machten

ten die innerlichen Angelegenheiten des Staats, daß er eben nicht mehr viel Luſt hatte, einen Krieg nach dem andern zu führen. Nachdem er vier Legionen angeworben hatte, wovon jede aus vier tauſend Mann beſtand, beorderte er die Armee, den folgenden Tag vor dem eſquiliniſchen Thore ſich einzufinden, und marſchierte mit derſelben nach Satrikum. Hier erwarteten ihn die, welche dieſe Kolonie erobert hatten, mit dem geſetzteſten Muthe, indem ſie ſich auf die ſtarke Anzahl ihrer Truppen verließen, an welchen ſie in etwas den Römern überlegen waren. Sobald ſie hörten, daß dieſe ſich näherten, ſtellten ſie ſich ſogleich in Schlachtordnung, indem ſie nicht den geringſten Aufſchub machen wollten, zu einem entſcheidenden Treffen es kommen zu laſſen; denn auf ſolche Art würde die Klugheit eines einigen Feldherrn, auf die ſich dieſe ſchwache Armee allein verlaſſen mußte, nicht das geringſte helfen können.

23. Die römiſche Armee und der eine ihrer Feldherrn hatte gleich viel Begierde zu fechten; und nichts hielt ſie auch zurück, dadurch ſogleich ihr Schickſal zu entſcheiden, als allein die Maaßregeln, welche Kamillus nehmen wollte, durch Klugheit ihre ſchwache Macht zu unterſtützen, und dieſerwegen den Krieg in die Länge zu ziehen. Deßto mehr drang der Feind auf ein Treffen. Er ſtellte ſich daher nicht allein vor ſeinem Lager in Schlachtordnung; vielmehr rückte er bis in die Mitte des Schlachtfeldes vor, und, das ſtolze Vertrauen auf ſeine Macht deßto mehr zu zeigen, ließ er die erſten Glieder dicht vor den feindlichen Wall hinmarſchieren. Dies war dem römiſchen Kriegesmann unausſtehlich; noch unerträglicher aber dem andern Kriegestribun L. Furius. Denn er beſaß nicht nur Alters halber ſehr viel Lebhaftigkeit, ſondern auch von Natur ein heftiges Weſen, zugleich bauete er viel auf den Muth des Volks, der auch oft bey dem

ungewiſſeſten Ausgang groß iſt. Dieſer reizte alſo die Soldaten, die ohnedem ſchon nach einem Treffen begierig waren, durch ſeine Vorſtellungen noch mehr dazu an, und ſtellte ihnen beſonders das hohe Alter ſeines Kollegen vor, als wodurch er allein deſſen Anſehen verringern konnte. „Kriege, ſagte er, müſſen junge Leute füh„ren. Mit unſern Körpern blühen und verwelken die Gei„ſter. Aus dem thätigſten und feurigſten Kriegesmann „iſt Kamillus ein Zauderer geworden. Er, der ſonſt „gleich nach ſeiner Ankunft im erſten Angrif Läger und „Städte wegzunehmen gewohnt war, läßt jetzt müſſig in„nerhalb den Verſchanzungen die Zeit hinſtreichen, und „hoft, ich weiß nicht was, der Feind dadurch an Macht „verlieren, und ſeine Armee gewinnen ſoll? oder, was „ſich ihm für ein glücklicher Zeitpunkt, und vortheilhafte „Gelegenheit darbieten könne, den Feind in ein Netz zu „locken. Bey alten Leuten pflegt es allmählig an Ent„ſchließungen zu fehlen. Kamillus hat ja auch lange ge„nug gelebt, und Ruhm genug ſich erworben. Was ſollte „das uns helfen, wenn mit einem ſterblichen Körper auch „die Kräfte der Republik, die unſterblich ſeyn muß, ſchlaf „werden ſollten?“ Durch dieſe Vorſtellungen brachte er das ganze Lager auf ſeine Seite, und es verlangte die ganze Armee ein Treffen. Er gieng alſo zum Kamillus, und ſtellte ihm vor, „daß man unmöglich länger der Be„gierde des Soldaten zum Fechten Widerſtand thun könne, „und daß der Feind, deſſen Muth durch das Zaudern der „Römer vermehrt worden wäre, mit einem unerträglichen „Stolz ſie auffordere. Gieb alſo, du allein M. Furius, „ſagte er, uns allen zuſammen nach, und laß dich dies„mal die Klugheit beſiegen, damit du deſto eher einen „Sieg über den Feind erfechten kannſt.“ Kamillus antwortete hierauf: „In Abſicht auf die bißher unter mei„nem Befehl allein geführten Kriege darf weder ich noch „das römiſche Volk ſo wenig über das Glück, als über

„die

„die genommenen Maaßregeln Klagen führen. Nun weiß „ich aber, daß ich einen Kollegen habe, der gleiche Macht „und Gewalt mit mir hat, und mich an Lebhaftigkeit des „Alters weit übertrift. Was demnach die Armee anbetrift: „ſo bin ich immer gewohnt geweſen, ihr zu befehlen, und „nicht von derſelben mir Befehle geben zu laſſen. Allein „dem Befehl meines Kollegen darf ich mich nicht widerſe„tzen. Thue, mit Hülfe der Götter, was du als vor„theilhaft für die Republik anſiehſt. Alters halber bitte „ich mich damit zu verſchonen, daß ich nicht an der „Spitze der Armee fechten darf. Was ein Greis im Krieg „noch thun kann, das will ich alles beachten. Ich bitte „nur die unſterblichen Götter, daß nicht meine bisher ge„nommenen Maaßregeln ein unglücklicher Erfolg möge lo„ben heißen.“ Inzwiſchen wurde weder von Seiten der Menſchen ſein heilſamer Rath angenommen, noch von den Göttern ſein frommer Wunſch erhört. Der, welcher zum Treffen rieth, ſtellte das Vordertreffen in Schlachtordnung; Kamillus ſorgte für das Hintertreffen, und ſtellte auch einen ſtarken Poſten vors Lager. Darauf begab er ſich auf eine Anhöhe, um das Treffen mit anzuſehen, und den Ausgang von dieſem Unternehmen ſeines Kollegen zu bemerken.

24. Sobald nun das Geräuſch der Waffen anfieng gehört zu werden, zog ſich der Feind, nicht ſowol aus Furcht, als aus Liſt zurück. Zwiſchen dem Lager und dem Schlachtfelde hatte derſelbe einen nicht ſehr ſteilen Hügel im Rücken; und weil er Volk genug hatte, waren auch einige der beſten Kohorten unter dem Gewehr im Lager zurückgelaſſen, die, wenn während dem Treffen die Römer den Verſchanzungen ſich näherten, einen Ausfall thun ſollten. Die Römer verfolgeten den ſich zurückziehenden Feind mit aller Hitze, wurden aber dadurch an einen für ſie ſehr nachtheiligen, zum Ausfall aus dem Lager hingegen

ſehr

ſehr bequemen Ort gelockt. Der Schrecken fiel nun auf den Sieger; und der nicht vermuthete Feind ſowol, als der im Rücken liegende Hügel nöthigte ſie, ſich zurück zu ziehen. Es ſetzten ihnen nunmehr die Volsker, die aus dem Lager gefallen waren, mit vollen Kräften zu; imgleichen erneuerten auch die, welche zum Schein die Flucht ergriffen hatten, das Treffen. Weit gefehlt, daß der Römer ſich wieder gefaßt hätte; vielmehr vergaß er alle vorige Hitze, allen ſeinen alten Ruhm, und nahm eiligſt die Flucht in ſein Lager. Nun ließ ſich Kamillus von denen, die um ihn ſtanden, aufs Pferd helfen, und eilte mit ſeinem Hintertreffen dem Feind entgegen. „Iſt dieſes, „ſprach er noch, die Schlacht, die ihr verlangtet? Welchem Menſchen oder Gott könnet ihr wegen des ſchlechten Ausgangs derſelben anklagen? Schreibet ihn allein „eurer Unbeſonnenheit, eurer Feigheit zu. So wie ihr „eurem andern Feldherrn gefolget ſeyd, ſo folget nun dem „Kamillus, und ſieget, wie ihr unter meiner Anführung „bisher immer gethan habt. Was ſehet ihr euch nach dem „Lager und ſeinen Verſchanzungen um? Das Lager wird „keinen von euch aufnehmen, ihr müſſet denn als Sieger „zurückkehren.“ Jeder ſchämte ſich Anfangs wegen der ergrifnen Flucht; wie ſie aber ſahen, daß die ganze Armee wieder gegen den Feind kommandirt wurde, und der Feldherr, den außer ſeinen ſo vielen erfochtenen Triumphen auch das hohe Alter ehrwürdig machte, ſich ſelbſt an der Spitze der Armee zeigte, wo er ſich der meiſten Arbeit und Gefahr ausſetzen mußte: fieng jeder an, ſich ſelbſt und den andern Verweiſe zu geben, und das ganze Heer durchdrang laut dieſe von ihm ſelbſt herrührende Aufmunterung. Der andere Kriegstribun ließ es auch von ſeiner Seite an nichts fehlen. Sein Kollege, welcher das Fußvolk wieder in Ordnung zu bringen bemüht war, trug ihm auf, gleiches mit der Reuterey zu thun; und dieſen machte er nun nicht die geringſten harten Vorwürfe, weil er ſelbſt den

größten Antheil an dem begangenen Fehler hatte; vielmehr ſuchte er, ſtatt eines ſtrengen Befehls, durch Bitten alles auszurichten. Er erſuchte alle und jede, „ihm das Unglück „dieſes Tages, an welchem er Schuld wäre, nicht zur Laſt „zu legen. Wider den Willen und die Warnung meines „Kollegen habe ich lieber wollen mit euch allen verwe„gen, als mit einem klug ſeyn. Kamillus erndtet bey eurem „Glück und Unglück Ruhm für ſich ein. Wird die Schlacht „nicht wieder von neuem angefangen: ſo bin ich hingegen „der unglücklichſte Mann von der Welt. Denn mich wird „mit euch allen zwar das Unglück zugleich treffen; aber „niemand als ich wird mehr Schande davon haben.“ Man hielt übrigens fürs beßte, bey der ſo zweifelhaften Lage der Sachen, die Reuter ihre Pferde abgeben, und zu Fuß gegen den Feind marſchieren zu laſſen. Sie giengen alſo, mit Muth nicht weniger als mit Waffen gerüſtet, nach allen Seiten, wo ſie ſahen, daß dem Fußvolke am heftigſten zugeſetzt wurde. Weder die Feldherren, noch die Soldaten ließen im geringſten nach, ihren Muth gleichſam in die Wette gegen den Feind zu zeigen. Der Ausgang erfuhr alſo die Hülfe der ſich aufs äußerſte anſtrengenden Tapferkeit; und die Volsker mußten nun im Ernſte dahin das Reisaus nehmen, wohin ſie vorher aus verſtellter Furcht ſich zurück zogen. Ein großer Theil von denſelben wurde theils im Treffen ſelbſt, theils nachher auf der Flucht niedergehauen; die übrigen aber im Lager, deſſen man ſich zugleich bemächtigte. Jedoch machte man mehr Gefangene, als daß umgebracht wurden.

25. Bey näherer Beſichtigung der Gefangenen erkannte man auch einige Tuskulaner. Man führte dieſe ganz beſonders zu den Tribunen, und auf die an ſie gethane Anfrage geſtanden ſie, daß ſie mit Wiſſen und Willen ihres Volkes in dieſen Krieg gegangen wären. Kamillus

erſchrack, daß Rom ein ſo naher Feind drohe; er erklärte ſich alſo dahin, daß er ſogleich die Gefangenen nach Rom führen wolle, damit es dem Senat nicht möchte unbekannt bleiben, daß die Tuskulaner das Bündniß gebrochen hätten; ſein Kollege könnte indeſſen, wenn es ihm beliebte, im Lager und bey der Armee als Befehlshaber bleiben. Ein Tag machte ihn klug genug, ſeine Gedanken nicht wieder vortheilhaftern vorzuziehen. Inzwiſchen glaubte ſo wenig er, noch jemand anderer bey der ganzen Armee, daß Kamillus gegen das Verſehen ſeines Kollegen, durch welches das Vaterland ſo großer Gefahr ausgeſetzt worden, ganz gleichgültig bleiben würde; und die Armee ſowol, als ganz Rom wußte es genug, daß, da man mit ſo verſchiedenem Glücke gegen die Volsker gefochten, L. Furius an dem unglücklichen Erfolg des Treffens und an der Flucht allein Schuld ſey, da man hingegen den glücklichen Ausgang deſſelben blos dem M. Furius zuſchreiben müßte. Nachdem die Gefangenen dem Senat waren vorgeſtellt worden, hielt derſelbe ſich berechtigt, wider die Tuskulaner einen Krieg anzufangen. Man trug denſelben dem Kamillus auf, der ſich einen Gehülfen ausbat. Kaum ward es ihm erlaubt, ſich denſelben aus ſeinen Kollegen ſelbſt auszuſuchen, ſo wählte er ſich wider jedermanns Vermuthen den L. Furius. Durch dieſe Mäßigung ſeiner ſelbſt löſchte er allen böſen Ruf ſeines Kollegen aus, und erwarb ſich großen Ruhm. Es kam aber zu keinem Krieg mit den Tuskulanern. Durch Fortſetzung des Friedens ſicherten ſie ſich wider die Macht der Römer, wider welche ſie durch Hülfe der Waffen ſich nicht hätten ſchützen können. Man verließ nicht die benachbarten Oerter, als die Römer in das tuskulaniſche Gebiet einmarſchierten. Man ſetzte den Ackerbau fort, wie zuvor. Die Thore blieben offen, und häufig gieng man den römiſchen Feldherren in der gewöhnlichen Kleidung entgegen. Ja man verſah auch aus der Stadt und vom Lande das Lager mit den

nöthigen

nöthigen Lebensmitteln aufs bereitwilligſte. Sobald dieſes Kamillus vor der Stadt aufgeſchlagen hatte, war er begierig zu erfahren, ob innerhalb derſelben auch alles ſo friedlich ausſehe, als bisher auf dem Lande. Er gieng alſo in die Stadt hinein; faud alle Thüren offen; in den Buden alles, wie gewöhnlich, zum Kauf ausgelegt; die Handwerker und Künſtler mit ihrer Arbeit beſchäftigt; in den Schulen rauſchte alles von dem lauten Sprechen der Lernenden; die Straßen waren voll von Leuten; vom gemeinen Volke liefen Knaben und Weiber hin und her, wo einen jeden ſein Geſchäft hinführte. Man bemerkte an keinem nicht die geringſte Furcht, oder nur einige Verwunderung. Kamillus ſah allenthalben herum, um Spuren von einem Krieg zu entdecken. Allein nirgends ſah er, daß etwas aus dem Wege geräumt, oder dem Feind gleichſam angeboten worden wäre. Alles lebte in der Stadt ſo friedlich und ruhig, daß kaum ein Gerücht von dem ihr drohenden Krieg ſchien in dieſelbe gekommen zu ſeyn.

26. Durch dieſe Gelaſſenheit der Feinde beſiegt, ließ er endlich ihren Senat zuſammen kommen. „Allein „ihr Tuskulaner, ſprach er, habet die rechten Waffen, „die rechten Kräfte gefunden, durch welche ihr euch gegen „die Rache der Römer ſchützen könnet. Gehet nach Rom „zum Senat. Dieſer wird es entſcheiden, ob ihr zuvor „mehr verdient habet, geſtraft zu werden, als jetzt Verzei„hung zu erlangen. Ich will euch die Wohlthat nicht er„theilen, die ihr müſſet dem ganzen römiſchen Volke zu „verdanken haben. Dieſes zu erbitten, gebe ich euch die „Erlaubniß; der Senat mag euch darauf antworten, was „ihm gut deucht.“ Nachdem die Tuskulaner nach Rom gekommen waren, und man den Senat der kurz zuvor noch ſo treuen Bundesgenoſſen vor der Kurie in dieſem kläglichen Aufzug erblickte, bewog dieſes ſogleich den römiſchen Senat, ſie mehr wie Gaſtfreunde, als wie Feinde

vor ſich rufen zu laſſen. Der tuskulaniſche Diktator that folgende Rede an denſelben: „Ihr habet uns den Krieg „angekündigt, und wirklich gegen uns angefangen, preis„würdige Väter von Rom. Allein, ſo gerüſtet und be„wafnet, wie ihr uns hier beym Eintritte in eure Kurie „ſtehen ſehet, ſind wir euren Feldherren und Legionen ent„gegen gegangen. Dies iſt unſere Kleidung, und auch die „Kleidung unſeres Volks, und wird es beſtändig ſeyn, „außer wenn wir Waffen von und für euch bekommen wer„den. Wir danken euren Feldherrn und eurer Armee, „daß ſie mehr dem Augenſchein als dem Gerüchte glaubten; „und wo ſie keine feindliche Anſtalten fanden, auch nichts „feindliches ausübten. Wir bitten von euch den Frieden, „bey dem wir geblieben ſind. Bekrieget diejenigen, „welche euch mit Krieg drohen. Wollet ihr an einem Volke, „das nachgiebt, erfahren, was ihr im Kriege vermöget, „verſuchet es; wir werden uns nicht wider euch rüſten. „Dieſes iſt unſere Geſinnung; die Götter geben, daß ſie „ſo glücklich, als aufrichtig iſt. Was die Gründe anbe„trift, wegen welcher ihr uns den Krieg angekündigt ha„bet, ſo wird nicht nöthig ſeyn, das zu widerlegen, wo„von uns das bisherige Betragen gegen euch ſelbſt frey „ſpricht; jedoch wenn alles wahr ſeyn möchte, was ihr „uns zur Laſt leget, ſo halten wir es für vortheilhaf„ter für uns, es zu geſtehen, da wir es ſo merklich be„reuen. Laſſet es doch zu, daß man ſich gegen euch ver„gehe, da ihr es ſo ſehr verdienet, daß man euch auf ſolche „Art Genüge leiſte.“ So war ungefähr der Vortrag der Tuskulaner. Sie erhielten fürs erſte den Frieden, und nicht lange darauf auch das Bürgerrecht; und die Legionen kamen von Tuskulum zurück.

27. Kamillus, der ſich durch Klugheit und Tapferkeit im volskiſchen Kriege eben ſo einen großen Namen erworben hatte, als durch den ſo glücklich ausgefallenen Zug

wider die Tuskulaner, den er bey beyden Gelegenheiten durch ſeine beſondere Gelaſſenheit und Mäßigung gegen ſeinen Kollegen glänzender machte, legte nun ſeine Befehlshaberſchaft nieder. Aufs folgende Jahr wurden zu Kriegstribunen erwählt, L. und P. Valerius, Lucius zum fünftenmal, Publius zum drittenmal, und K. Sergius zum drittenmal, L. Menenius zum anderumal, Sp. Papirius, Ser. Kornelius Maluginenſis. Dieſes Jahr hatte auch Cenſoren nöthig; inſonderheit wegen des ſich widerſprechenden Gerüchtes von den Schulden; denn die Tribunen des Volks machten ſie ungemein groß, um die ganze Sache deſto verhaßter zu machen; dahingegen die weit geringer davon ſprachen, welchen es daran gelegen war, daß die Schuldner vielmehr ſchienen ihr Wort nicht zu halten, als nicht bezahlen zu können. K. Sulpicius Kamerinus und Sp. Poſtumius Regillenſis wurden zu Cenſoren erwählt. Allein ihr bereits übernommenes Amt wurde durch den Tod des Poſtumius unterbrochen, weil man es nicht für erlaubt hielt, einen andern Cenſor an deſſen Stelle zu erwählen. Sulpicius legte alſo ſein Amt auch nieder; und weil bey der Wahl neuer Cenſoren ein Fehler begangen worden, verwalteten auch dieſe daſſelbe nicht. Indeſſen wurde es für bedenklich angeſehen, zu einer dritten Wahl zu ſchreiten; indem man aus dieſem beſondern Vorfall ſchlos, als wenn die Götter dieſes Jahr keine Cenſoren haben wollten. Allein die Tribunen wollten nicht zugeben, daß man das gemeine Volk auf dieſe Art aufziehen ſollte. „Der Senat, „ſagten ſie, will ſich nicht durch ein öffentliches Protokoll „von eines jeden Vermögen belehren laſſen, um nicht die „Größe der Schulden einzuſehen, die ihn überzeugen könnte, „daß ein nicht geringer Theil unſerer Bürgerſchaft durch „dieſelbe zu Grunde gegangen iſt, und die noch Verſchul„deten bald dieſen bald jenen Feinden zum Opfer werden „müſſen. Sucht man nicht von allen Seiten ohne Unter„ſchied Gelegenheit zum Kriege? Unſere Legionen ſind von

„Antium nach Satrikum, von dar nach Velirä, endlich
„nach Tuskulum geführt worden. Nun drohet man den
„Lateinern, Hernikern, Präneſtinern mit einem feindlichen
„Ueberfall; mehr aus einem Haß gegen die Bürger, als
„gegen den Feind, um das gemeine Volk unter den Waffen
„aufzureiben, und es nie in der Stadt ſich erholen, oder
„im Schoße des Friedens an ſeine Freyheit ſich erinnern,
„oder bey den öffentlichen Verſammlungen erſcheinen zu
„laſſen, wo ſie einmal ein Wort der Tribunen von Verrin-
„gerung des Wuchers, und von Endigung aller andern
„Mißhandlungen hören könnten. Wenn anders noch das
„gemeine Volk der Freyheit, die ihre Vorfahren genoſſen,
„eingedenk wäre, würden ſie einmal zugeben, daß ein römi-
„ſcher Bürger geliehenen Geldes wegen ſeinem Gläubiger in
„die Hände falle; noch daß Kriegesvolk angeworben würde,
„bis man den wahren Stand der Schulden unterſucht,
„und ein Mittel ausgemacht hätte, ſie zu verringern, und
„alſo ein jeder wiſſe, was ſein und was einem andern ge-
„höre; ob er noch einen freyen Körper habe, oder ob auch
„dieſer ſchon nichts als Ketten und Bande gewärtigen
„müſſe?“ Die Belohnung, welche man zu einer Empö-
rung ausſetzte, erregte dieſelbe in kurzen. Denn es wur-
den nicht allein viele Schulden halber verurtheilt, ſondern
der Senat faßte auch den Entſchluß, daß wegen des laufen-
den Gerüchts eines von den Präneſtinern bevorſtehenden Krie-
ges neue Legionen ſollten angeworben werden. Beydes
wurde gleich im Anfang durch die Tribunen und das ge-
meine Volk hintertrieben. Denn die Tribunen ließen nicht
zu, das über die Verſchuldeten gefällte Urtheil auszuführen,
und die jungen Leute wollten ſich nicht anwerben laſſen,
weil ſie ſahen, daß gegenwärtig der Senat ſich nicht ſo-
wol angelegen ſeyn laſſe, des Schuldenweſens ſich anzuneh-
men, als nur eine Armee zu Stande zu bringen; denn es
hatte ſich der Feind wirklich ſchon von Präneſte auf den
Marſch gegeben, und im Sabiniſchen geſetzt. Inzwiſchen
reizte

reizte dieſe eingelaufene Nachricht die Tribunen des Volks ſelbſt mehr an, ſich dem Senat ferner zu widerſetzen, als daß er ſie davon hätte abſchrecken ſollen. Mithin konnte nichts dieſe innerliche Unruhe dämpfen, als der Feind, der beynahe ſchon bis an die Mauern von Rom gedrungen war.

28. Denn die Pränestiner hatten erfahren, daß man zu Rom weder eine Armee angeworben, noch einen Befehlshaber derſelben bereits ernannt hätte, vielmehr aber eine große Uneinigkeit zwiſchen dem Senat und dem Volk obwalte. Ihre Befehlshaber zogen alſo in Geſchwindigkeit das Kriegsvolk zuſammen, um ſich dieſer guten Gelegenheit zu bedienen, fielen damit ins römiſche Gebiet und wagten ſich bis vor das kolliniſche Thor. Dies verurſachte in Rom Furcht und Schrecken. Alles rief: „Zu den „Waffen,“ ſtieg auf die Mauern, und beſetzte die Thore. Der innerliche Zwieſpalt wurde vergeſſen, und man dachte jetzt nur gegen den Feind ſich zu wehren. T. Quintius Cincinnatus wurde zum Diktator ernannt; und dieſer nahm den A. Sempronius Atratinus zum Chef der Reuterey. Man hatte aber vor der Würde eines römiſchen Diktators ſolche Furcht, daß die Feinde, ſobald ſie hiervon Nachricht erhalten hatten, von den Mauern ſich entfernten, und die jungen Römer ohne alle Weigerung auf deſſen Befehl ſich verſammleten. Während daß zu Rom die Armee angeworben wurde, lagerte ſich der Feind ohnweit dem Fluß Allia, ſtreifte weit und breit das römiſche Gebiet durch, und verſprach ſich alles mögliche Glück, da er an einem Ort kampirte, der für Roms Untergang beſtimmt zu ſeyn ſchien. „Hier wird, munterten ſie ſich unter einander auf, „der Schrecken die Römer in die Flucht jagen, welcher ſie „im galliſchen Kriege überfallen hat. Denn da ſie „nie ohne Schaudern blos an den Tag denken, an wel„chem ihnen die Götter ſo ungnädig geweſen ſind, und der

„dieſen Ort ſo berühmt gemacht hat, welch eine weit grö-
„ßere Furcht wird ihnen Allia ſelbſt, als der alliſche Tag,
„erwecken; die lebhafteſte Erinnerung an die daſelbſt erlit-
„tene Niederlage? Hier werden ſie gleichſam die grimmi-
„gen Geſtalten der Gallier vor ſich ſehen, und ihr barba-
„riſches Geſchrey in ihre Ohren dringen hören. Solche eitele Gedanken belebten jetzt die eitelen Gemüther der Präneſtiner, ſo daß ſie ihre Hofnung auf das Glück des Ortes ſetzten. Die Römer munterten ſich hingegen damit auf:
„Wo wir mit Lateinern fechten müſſen, iſt es kein anderer
„Feind, als den wir beym Regillusſee beſieget, und
„hundert Jahre gezwungen haben, in Friede mit
„uns zu leben. Uns muß der Ort, welcher durch
„unſer Unglück berühmt geworden iſt, vielmehr an-
„reizen, das Andenken des damals uns zugezoge-
„nen Schimpfes zu tilgen, als die Furcht einjagen, daß
„ein Ort in der Welt ſeyn ſollte, da wir nicht ſiegen könn-
„ten. Ja ſollten ſelbſt die Gallier es wieder mit uns auf-
„nehmen: an eben dem Orte wollten wir ſo wider ſie fech-
„ten, als wir zu Rom zur Befreyung des Vaterlandes,
„und den folgenden Tag bey Gabii gefochten haben; da-
„mals, da wir einen ſolchen Sieg erkämpften, daß kein
„Feind, der in unſere Mauern gekommmen war, von
„Glück oder Unglück eine Böthſchaft nach Hauſe bringen
„konnte.“

29. Mit ſolchen Geſinnungen langten beyde Partheyen beym Fluß Allia an. Der römiſche Diktator hatte kaum den Feind ins Geſicht bekommen, welcher ſchon in Schlachtordnung und zu einem Treffen bereit da ſtand, ſo ſagte er zu ſeinem Chef der Reuterey: „Siehſt du nicht,
„A. Sempronius, daß ſie die Hofnung des Siegs auf den
„Ort ſetzen, und deßwegen bey dieſem Fluſſe ihr Lager ge-
„nommen haben? So wünſche ich denn auch, daß ihnen
„die unſterblichen Götter keine gegründetere Hofnung und

„keine mächtigere Hülfe mögen gegeben haben! Du aber, „verlaſſe dich auf die Waffen und den Muth der Soldaten, „und renne mit der Reuterey mitten in ihre Schlachtord- „nung hinein. Haſt du ſie erſt in Verwirrung und Furcht „gebracht, ſo will ich mit den Legionen auf ſie los kommen. „Götter, die ihr Zeugen aller Bündniſſe ſeyd, ſtehet uns „bey, und ſtrafet das Volk, welches euch beleidigt hat, „und unter eurem Beyſtande uns untreu zu werden ge- „dachte!“ Die Präneſtiner konnten ſich ſo wenig wider die Reuterey, als wider das Fußvolk halten. Auf den er- ſten Angrif und Lermen wurden alle Glieder getrennet; und weil nirgends Widerſtand gethan werden konnte, nahmen ſie endlich die Flucht, und zwar in ſolcher Beſtürzung, daß ſie ſogar das Lager vorbeyflohen, und damit nicht eher aufhörten, bis ſie Präneſte im Geſichte hatten. Hier ſammelten ſie ſich von ihrer Flucht, und ſuchten einen Platz, wo ſie ſich in der Eile verſchanzen wollten, um nicht, wenn ſie in die Stadt ſelbſt ſich einſchlöſſen, das ganze Land durch Sengen und Brennen verheeren zu laſſen, und dar- auf eine Belagerung erwarten zu müſſen. Allein wie ſich die ſiegreiche Armee nach ausgeplündertem Lager dieſem Orte näherte, verließen ſie auch denſelben, und eilten nach Präneſtine, wo ihnen ſelbſt die Mauern nicht Sicherheit genug zu verſprechen ſchienen. Außer dieſer Stadt ſtanden noch acht andere unter der Bothmäßigkeit der Präneſtiner. Von dieſen bekriegte und eroberte man eine nach der andern, ohne viele Mühe, und zog darauf mit der Armee nach Ve- liträ, wovon man gleichfalls Meiſter wurde; endlich aber kam man vor den Hauptgegenſtand des Krieges, Präneſte, welches nicht mit Gewalt eingenommen wurde, indem es ſelbſt ſich ergab. Nachdem alſo T. Quintius einmal Sie- ger auf dem Schlachtfelde geworden war, ſodann beyde Lager der Feinde in ſeine Hände bekommen, neun Städte mit ſtürmender Hand erobert, und Präneſte ſich ihm ſelbſt ergeben hatte, kehrte er nach Rom zurück, hielt einen fey-

erlichen Triumph, und verherrlichte das Kapitolium mit dem Bilde des Jupiter Imperator, welches er von Präneſte mit gebracht hatte, und das zwiſchen der Kapelle des Jupiters und der Minerva aufgeſtellt wurde. Ueber daſſelbe ließ er eine Tafel, als ein Denkmaal ſeiner verrichteten Thaten aufhängen, mit folgenden Worten: „Dem Jupiter und den ſämmtlichen Göttern hat es gefallen, daß „T. Quintius, als Diktator, neun Städte erobern ſollte." Er legte hierauf die Diktatur nieder, die er zwanzig Tage geführet hatte.

29. Man ſchritt hierauf zur Wahl neuer Kriegstribunen mit konſulariſcher Macht. Es wurden dazu eben ſo viel aus dem Patriciat, als vom gemeinen Bürgervolke ernannt. Die Patricier, ſo gewählt wurden, waren P. und K. Manlius nebſt L. Julius; vom Volke erlangten dieſe Würde K. Sextilius, M. Albinus, L. Antiſtius. Weil die Manlier in Abſicht auf ihr Geſchlecht vor denen vom gemeinen Bürgerſtande einen Vorzug hatten, und weit beliebter waren, als Julius, wurde ihnen die Fortſetzung des Krieges wider die Volsker aufgetragen, und zwar ohne darum zuvor zu loſen, oder zu unterſuchen, wer am geſchickteſten dazu ſeyn möchte; wiewol ſolches hernach ſowol ſie ſelbſt, als die vom Senat, welche darauf drangen, ſehr gereuete. Denn ohne zuvor die Gegenden auszukundſchaften, ſchickten ſie gleich die Kohorten aus, ſich mit Futterung zu verſehen. Hierauf lief, wiewol eine falſche, Nachricht ein, daß ſie vom Feind aufgehoben wären. Indem man alſo in der gröſten Eile ſie zu retten ſuchen wollte, ohne einmal deſſen ſich zu verſichern, welcher dieſe Nachricht gebracht, und ſich, ob er gleich ein Lateiner war, für einen römiſchen Soldaten ausgegeben hatte, fiel man eben dadurch in einen Hinterhalt der Feinde. An dieſem für die Römer ſehr nachtheiligen Ort mußten ſie ihre Tapferkeit aufs äußerſte anſtrengen, und von beyden Seiten blieb

eine Menge von Leuten. Inzwiſchen wurde das römiſche Lager, ſo in einer Ebne lag, auf der andern Seite von den Feinden berennet. Dort aber ſowol als hier wurde alles durch die Uebereilung und den Unverſtand der Befehlshaber verſehen; und kam noch das römiſche Volk auf irgend eine Art glücklich dabey durch, ſo hat dieſes die Tapferkeit der Soldaten, ohne alle Beyhülfe ihrer Feldherrn vermocht. Kaum war davon die Nachricht zu Rom eingelaufen; ſo fand man für nöthig, einen Diktator zu ernennen. Wie man aber bald darauf hörte, daß im Volskiſchen alles zur Ruhe gebracht worden ſey, und man vollkommen verſichert ſeyn konnte, daß der Feind ſich ſo wenig des Sieges, als der ſich anbietenden Gelegenheit zu bedienen wiſſe, wurden die Befehlshaber mit ſammt der Armee zurückberufen; und in Abſicht auf die Volsker hatte man nun Ruhe. Zu Ende des Jahrs aber ſchien dieſelbe geſtöhrt zu werden, weil die Pränestiner ſich wieder empörten, und auch die Lateiner gegen die Römer aufhetzten. Daſſelbe Jahr wurde auch Volk nach Setia auf den davon berichteten Mangel an Einwohnern geſchickt. Ueber den nicht glücklichen Erfolg des Krieges tröſtete man ſich mit der innerlichen Ruhe, welche die aus dem gemeinen Bürgerſtande erwählten Kriegstribunen durch Liebe und Anſehen zu erhalten wußten.

31. Mit dem Anfang des folgenden Jahres entzündete ſich eine heftige innerliche Uneinigkeit. Das Kriegstribunat mit konſulariſcher Gewalt hatten Sp. Furius, Q. Servilius zum andernmal, K. Licinius, P. Klölius, M. Horatius, L. Geganius, erhalten. Die Schulden waren die Veranlaſſung und die Urſachen dieſer Unruhen. Um dieſelben zu unterſuchen, wurden Sp. Servilius Priskus, und Q. Klölius Sikulus zu Cenſoren gemacht. Allein der Krieg verhinderte ſie, das ihnen aufgetragene Werk auszurichten. Denn erſtlich kam bald dieſer, bald jener,

und

und brachte voller Angſt und Schrecken die Nachricht, daß die Legionen der Volsker ins römiſche Gebiet gefallen wären, und in demſelben hin und her ſtreiften. Bald darauf wurde dies dadurch beſtätigt, weil alles Volk vom Lande nach der Stadt flüchtete. Allein ſo groß der Schrecken hierüber war, konnte er doch nicht die innerlichen Zwiſtigkeiten dämpfen; vielmehr ſetzten ſich die Tribunen nur noch heftiger der Anwerbung einer Armee entgegen, bis ſich der Senat mußte die Vorſchläge gefallen laſſen, daß während des Krieges niemand zu einer Abgabe verbindlich ſeyn, und überhaupt in Schuldſachen kein Urtheil geſprochen werden ſollte. Nachdem dieſe Erleichterung dem Volke zugeſtanden war, ſetzte man der Anwerbung einer Armee nicht die geringſte Hinderniß mehr in den Weg. Sobald die Legionen vollzählig waren, fand man fürs beſte, ſie zu theilen, und mit zwey Heeren ins Volskiſche zu marſchieren. Sp. Furius und M. Horatius wendeten ſich nach der rechten Seite gegen die Seeküſte und gegen Antium; Q. Servilius und L. Geganius marſchierten zur Linken nach den Gebirgen auf Ecetra zu. Weder dieſe noch jene trafen auf einen Feind. Man plünderte alſo dieſe Länder aus, nicht wie die Volsker gleich Räubern gethan hatten, die ſich auf die innerliche Uneinigkeit ihrer Feinde verließen, und aus Furcht, ihnen nicht gewachſen zu ſeyn, verſtohlener Weiſe wegnahmen, was ſie konnten; nein, ſo wie es von einem ordentlichen Kriegesheer aus gerechter Rache geſchehen muß; und dies mußte freylich den feindlichen der langen Zeit halber, welche die Römer dazu hatten, deßto mehrern Schaden verurſachen. Denn die Volsker ſchweiften nur an den Grenzen des römiſchen Gebietes herum, aus Furcht, daß inzwiſchen eine Armee aus Rom ausmarſchieren möchte. Die Römer hingegen wollten mitten im feindlichen Lande mit Vorſatz verweilen, um den Feind zu einem Treffen zu nöthigen. Es wurden alſo nicht allein einzelne Häuſer auf dem Lande, ſondern ganze Flecken

cken in Brand geſteckt; kein fruchttragender Baum, keine zur beſten Erndte aufkeimende Saat wurde auf dem Felde gelaſſen. Menſchen und Vieh, ſo man außer den Mauern antraf, nahm man weg; und beyde Armeen marſchierten darauf nach Rom zurück.

32. Aber dadurch wurde die Erhohlung, welche die Schuldner ſich verſprachen, bald unterbrochen. Denn kaum hatte man nichts mehr von den Feinden zu befürchten; ſo fiengen die Gerichte aufs neue an ihren Gang zu nehmen, und alle Hofnung, ſich der alten Zinſen zu entledigen, verſchwand dadurch, daß man abermals Geld aufleihen mußte, um ſeinen Theil zu der Mauer beyzutragen, welche die Cenſoren von Quaderſteinen wollten aufbauen laſſen. Dieſe Laſt konnte das gemeine Volk um ſo weniger von ſich ablehnen, da die Tribunen keine Gelegenheit hatten, ſich einer Werbung zu widerſetzen. Auch mußte es, durch die Uebermacht der Großen gezwungen, lauter Patricier zu Kriegstribunen ernennen; nemlich den L. Aemilius, den P. Valerius zum viertenmal, den K. Veturius, Ser. Sulpicius, den L. und K. Quintius Cincinnatus. Eben dieſe brachten es durch ihr Anſehen auch dahin, daß wider die Lateiner und Volsker, welche mit vereinigter Macht bey Satrikum ſich gelagert hatten, drey Armeen angeworben wurden, und alle junge Mannſchaft ihren Kriegeseid ablegen mußte, ohne daß ſich jemand dagegen geſetzt hätte. Eine von dieſen drey Armeen wurde zur Beſatzung der Stadt beſtimmt; die andere ſollte in Bereitſchaft ſeyn, wenn von einer andern Seite Bewegung gemacht werden ſollte; mit der dritten, als der ſtärkſten, marſchierten P. Valerius und L. Aemilius gegen Satrikum; und weil ſie daſelbſt den Feind auf einer Ebne in völliger Schlachtordnung antrafen, kam es ſogleich zu einem Treffen. Allein dies unterbrach ein ſehr ſtarker Platzregen, als die Römer zwar den Sieg noch nicht ganz in ihren

ihren Händen hatten, aber ſich doch ſchon die beſte Hofnung dazu machen konnten. Man fieng ſolches den Tag darauf von friſchen an, und focht von beyden Seiten eine Zeitlang mit gleicher Tapferkeit und gleichem Glücke, weil inſonderheit die Legionen der Lateiner, welche als lange Bundesgenoſſen der Römer die Kriegskunſt von denſelben gelernet hatten, nicht aus der Stelle wichen. Endlich würde die Kavalerie befehligt, in die Glieder einzudringen; und ſobald ſie dieſelben in Unordnung gebracht hatte, folgte ihr das Fußvolk nach; ſo daß, je weiter die Römer eindrangen, deſto weiter ſich die Feinde zurückziehen mußten; und wie ſie erſt einmal zum weichen genöthigt waren, bekamen die Römer die völlige Uebermacht. Es nahmen aber die Feinde ihre Flucht nicht nach ihrem Lager, ſondern nach Satrikum, welches zwey tauſend Schritt von dem Schlachtfelde entfernt war; dies gab der Reuterey Gelegenheit, einen großen Theil derſelben niederzuhauen. Das Lager fiel mit aller Beute den Römern in die Hände. Die Nacht darauf verließen die Feinde Satrikum, und nahmen ſo eilig, als wenn ſie auf der Flucht wären, ihren Weg nach Antium. Die Römer folgten ihnen zwar faſt auf dem Fuße nach; allein die Furcht machte die Feinde geſchwinder, als jene die Nachbegierde. Sie erreichten alſo eher die Mauern, als die Römer an die letzten von ihnen kommen, oder ſie zum Stand bringen konnten. Man brachte darauf einige Tage damit zu, das Land auszuplündern; indem die Römer nicht alles Nöthige bey ſich hatten, eine Belagerung vorzunehmen, und die Feinde ſich nicht mächtig genug hielten, ein Treffen zu wagen.

33. Bald darauf veruneinigten ſich die Antiater und Lateiner unter einander. Denn die erſtern, welche zu viel Ungemach bisher erlitten, und durch den langen Krieg, in welchem ſie jung und alt geworden, Kräfte und

und Muth verloren hatten, wünſchten nichts ſo ſehr, als daß es zum Frieden kommen möchte. Die Lateiner hingegen, welche einer langen Ruhe genoſſen hatten, und daher noch bey vollen Kräften waren, hatten durch dieſe neue Empörung noch mehr Muth bekommen, den Krieg fortzuſetzen. Es legte ſich aber dieſe Uneinigkeit, wie beyde Theile einſahen, daß einer ohne den andern ſeine Abſicht ausführen könne. Die Lateiner zogen ab, um an einem ihrer Meynung nach ſo ſchändlichen Frieden keinen Antheil zu nehmen; die Antiater hingegen, ſobald ſie dieſe mit ihrem beſten Vorhaben gar nicht einſtimmende Rathgeber vom Halſe hatten, übergaben den Römern Stadt und Land. Weil nun die Lateiner ſich ſo wenig im Stande ſahen, ſich allein durch einen Krieg an den Römern zu rächen, noch aber die Volsker zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten gegen dieſelben zu bewegen: ſo gieng ihre Wuth ſo weit, daß ſie Satrikum, die Stadt, welche ihnen nach der verlornen Schlacht zur erſten Zuflucht diente, in Brand ſteckten, und weder Tempel noch gemeine Häuſer verſchont ließen, den einigen Tempel der Mutter Matuta ausgenommen; wovon ſie aber weder eine Gewiſſenhaftigkeit, noch eine Ehrfurcht gegen die Götter, ſondern vielmehr eine aus dieſem Tempel fürchterlich drohende Stimme, falls ſie nicht die heiligen Oerter unangezündet laſſen würden, abgeſchreckt haben ſoll. Noch ganz von dieſer Wuth entflammt, trieb ſie ihre Raſerey nach Tuskulum, um ſich an dieſem Volke deswegen zu rächen, weil es von dem allgemeinen Bündniſſe der Lateiner abgetreten wäre, und dagegen nicht nur eine Alliance mit den Römern geſchloſſen, ſondern auch ſogar zu Rom das Bürgerrecht angenommen hätte. Da ſie bey offenen Thoren einen ganz unvermutheten Einfall in die Stadt thaten: ſo wurden ſie auch ſogleich von derſelben Meiſter, die Burg ausgenommen, in welcher alsbald alle Einwohner mit Weibern und Kindern ihren Schutz ſuchten; wiewol auch ſogleich

gleich Bothen nach Rom geſchickt wurden, dem Senat dieſen Vorfall zu berichten. Die Hülfe erfolgte ſo ſchnell, als man es von der Treue eines verbündeten Volkes, wie die Römer waren, erwarten konnte. Den Kriegestribunen, L. Quintius und Servius Sulpicius, wurde das Kommando über die Armee aufgetragen. Bey ihrer Ankunft fanden ſie die Thore verſchloſſen, und ſahen nun die Lateiner theils als Belagerer, theils als Belagerte, von der einen Seite die Mauern vertheidigen, von der andern die Burg beſtürmen. Doch die Ankunft der Römer verurſachte eine große Veränderung in den beyderſeitigen Gemüthern. Bey den Tuskulanern verwandelte ſich die größte Furcht auf einmal in die größte Freude. Den Lateinern hingegen, die feſt glaubten, die Burg in kurzem erobert zu haben, blieb kaum noch einige Hofnung über, ſich ſelbſt zu retten. Die Tuskulaner erhoben ein lautes Geſchrey aus der Burg, welches eben ſo ſtark von der römiſchen Armee erwiedert wurde. Die Lateiner kamen von beyden Seiten ins Gedränge, und konnten ſo wenig die Tuskulaner, welche mit Heftigkeit von der Anhöhe herunter drangen, Widerſtand thun, als die Römer, welche die Mauern zu erſteigen und die Riegel der Thore auszuheben ſuchten, zurück treiben. Jenes geſchah zuerſt, und darauf wurden auch die Thore mit Gewalt erbrochen. Nun ſetzte den Lateinern der Feind von vorne und im Rücken zu. Sich zu ſchlagen, hatten ſie nicht Macht genug; zur Flucht aber nicht die geringſte Gelegenheit. Mithin wurden ſie alle bis auf einen Mann niedergehauen. So bald auf dieſe Art Tuskulum den Feinden wieder abgenommen war, kehrte die Armee nach Rom zurück.

34. So ſehr auch die Ruhe durch die in dieſem Jahre glücklich geführten Kriege von außen hergeſtellt war: um deſto mehr nahm zu Rom die Uebermacht des Senats und das Elend des gemeinen Volks zu. Denn eben dadurch,

durch, daß ſo ſcharf auf den Abtrag der Schulden gedrungen wurde, benahm man dem Volke alle Mittel dazu. Weil alſo niemand von ſeinem Vermögen etwas bezahlen konnte: ſo war es nach dem Urtheil der Richter um Kredit und Freyheit geſchehen, und die Schuldner, die ihren Gläubigern übergeben wurden, mußten nun an ihrem Leibe für ihre Schulden büßen, und ſie gleichſam mit dieſer Strafe bezahlen. Dieſes machte alle Gemüther nicht nur unter den Leuten vom geringſten Stande, ſondern auch unter den Vornehmſten des Volks ſo niedergeſchlagen, daß nicht nur keiner jetzt es wagte, mit den Patriciern auf das Kriegestribunat Anſpruch zu machen, ſo viele Mühe man ſich zuvor um das Recht dazu gegeben hatte; ſondern daß ſich auch der muthigſte und erfahrenſte Mann nicht einmal unterſtand, ein Amt, das aus dem gemeinen Bürgerſtande beſetzt werden mußte, zu ſuchen: ſo daß der Senat nunmehr ſchien wieder in einen beſtändigen Beſitz aller Ehrenſtellen gekommen zu ſeyn, an welche einige Jahre hindurch auch das Volk Anſpruch gemacht hatte. Aber damit der eine Theil nicht zu freudig darüber ſeyn möchte, gaben geringe Vorfälle, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, zu großen Bewegungen Anlaß. M. Fabius Ambuſtus, welcher nicht nur bey ſeinem Stande, ſondern auch beym gemeinen Volke in recht großem Anſehen war, weil dieſes ihn nicht unter ſeine Verächter zählte, hatte zwo verheirathete Töchter; die ältere war die Gemahlin des Ser. Sulpicius; die andere hatte den K. Licinius Stolo zum Mann, welcher in der That in vieler Achtung ſtand, aber aus einer gemeinen Bürgerfamilie abſtammte. Fabius hatte ſich auch dadurch nicht wenige Gunſt beym Volk erworben, daß er dieſem ſeine Tochter zur Frau gegeben hatte. Indeſſen trug es ſich einmal zu, daß beyde Schweſtern in dem Hauſe des Kriegestribunen, Ser. Sulpicius, zuſammen waren. Während daß ſie ſich mit Sprechen die Zeit vertrieben, ſchlug der Liktor des

Sulpicius, welcher vom Stadtplatze nach Hauſe kam, wie gewöhnlich, mit der Ruthe an die Thüre. Die jüngere Fabia, welche von dieſer Gewohnheit nichts wußte, fieng an darüber in Schrecken zu gerathen, wurde aber von ihrer Schweſter, die ſich wunderte, daß es ihr nicht bekannt ſeyn ſollte, ausgelacht. Das weibliche Herz, welches auch durch Kleinigkeiten bald gereizt werden kann, wurde über dieſes Auslachen empfindlich. Ueberdem mochte auch wol die Menge ſeiner Begleiter, welche alle beym Weggehen fragten, was er weiter zu befehlen hätte, ſie, meiner Muthmaßung nach, dahin gebracht haben, ihre Schweſter als weit glücklicher verheirathet anzuſehen, ihrer Ehe aber aus der ſchlimmen Geſinnung, vermöge der wir unſeren nächſten Verwandten am wenigſten mehr Glück, als uns ſelbſt gönnen, überdrüſſig zu ſeyn. Der Vater fand ſie noch von dieſem erſt gehabten Aerger ganz verſtört. Er fragte, ob ſie ſich noch wohl befänden. Weil ſie ſich aber zurück wandte, und auch dadurch ein Mißvergnügen zu erkennen gab, daß ſie theils ihrer Schweſter nicht allzu freundlich, noch ihrem Manne ehrerbietig genug begegnete, ſuchte er die Urſache hiervon aus ihr zu erforſchen, und brachte ſie auch endlich durch ſeine feine Art zu dem Geſtändniß, daß ſie ſich darüber betrübe, eine ungleiche Heirath gethan zu haben, indem ſie in ein Haus gekommen wäre, in welches weder Ehre noch Anſehen einen Zugang hätten. Ambuſtus tröſtete darauf ſeine Tochter, und hieß ſie gutes Muthes ſeyn. Sie ſollte nächſter Tagen in ihrem Hauſe eben die Ehrenbezeigungen ſehen, die ſie bey ihrer Schweſter geſehen hätte. Er fieng hierauf an, ſich dieſerwegen mit ſeinem Schwiegerſohn zu beſprechen, und zog dazu auch den L. Sextius zu Rathe, einen Jüngling von vielem Muthe, und dem zu größern Ausſichten nichts fehlte, als daß er kein Patricier war.

35. Die große Schuldenlaſt ſchien die beſte Gelegenheit, etwas neues zu unternehmen. Der gemeine Mann konnte ſich derſelben auf keine Art entledigen, außer es müßten Leute aus ſeinem Mittel zum höchſten Regiment gelangen. Darauf wäre jetzt am meiſten zu denken. Dazu wäre von Seiten des Volks ſchon ein ſolcher Schritt gethan worden, daß man nur denſelben befolgen dürfte, um zu der höchſten Würde zu gelangen, und den Patriciern an Ehre und Verdienſt gleich zu werden. Man beliebte alſo, für jetzt Tribunen des Volks zu wählen, damit ſich dieſelben durch dieſe Würde ſelbſt den Weg zu den übrigen Ehrenſtellen bahnen möchten. Die Wahl traf den K. Licinius und L. Sextius. Dieſe thaten lauter ſolche Vorſchläge, welche zur Verringerung der Macht der Patricier und zum Vortheil des Volks abzielten. Der erſte betraf die Schulden; nach dieſem ſollten die bißher abgetragenen Zinſen vom Kapital abgezogen, und der Reſt deſſelben innerhalb drey Jahren, und zwar jedes Jahr der dritte Theil bezahlt werden. Durch den andern wurde verlangt, daß niemand mehr als fünf hundert Morgen Landes im Beſitze haben ſollte. Der dritte drang darauf, keine Kriegstribunen, ſondern Konſuls zu erwählen, und einen davon aus dem Volke zu ernennen. Lauter wichtige Punkte, die nicht ohne großes Gezänk erhalten werden konnten. Die Patricier, welche ſich in Gefahr ſahen, Land, Geld, Würden, und mithin alles, wornach die Begierde der Menſchen unerſättlich iſt, zu verlieren, geriethen in großes Erſtaunen hierüber; allein ſo viel Berathſchlagungen ſie auch deßwegen öffentlich und beſonders anſtellten: ſo fanden ſie doch kein beſſers Gegenmittel, als den Widerſpruch anderer Tribunen, den ſie ſchon in mehreren Zwiſtigkeiten als das bewährteſte befunden hatten. Daher ſuchten ſie auch dieſesmal einige derſelben gegen dieſe Vorſchläge auf ihre Seite zu bringen. Sobald alſo dieſe ſahen, daß Licinius und Sextius die Tribus zuſammen rufen ließen, um wegen dieſer Vorſchlä-

ge ihre Stimmen zu geben, erſchienen ſie, von einer Menge Patricier begleitet, und ließen ſo wenig zu, dieſelben dem Volke vorzuleſen, als ihm etwas anders zu ſeiner Genehmhaltung vorzutragen. Nachdem daher zu mehreren malen das Volk war vergeblich verſammlet worden, und mithin dieſe Vorſchläge als verworfen mußten angeſehen werden: brach endlich Sextius in die Worte aus: „Gut, weil „denn der Widerſpruch unſerer Kollegen ſo viel gelten ſoll: „ſo wollen wir das Volk mit eben dieſen Waffen ſchützen. „Nun dann, Väter, ſetzet den Tag an, Kriegstribunen „zu wählen; gewiß, ich werde machen, daß euch die „Worte, ich verbiete es, die ihr ſo vergnügt jetzt, als die „beſte Muſik, aus dem Munde unſerer Kollegen angehört habt, nicht angenehm ſeyn ſollen.“ Dieſe Drohung war nicht ohne Erfolg. Es wurden keine Komitien gehalten, außer Aedilen und Tribunen des Volks zu wählen. Und weil die Wahl den Licinius und Sextius abermals traf, ließen dieſe durchaus nicht zu, daß die höchſten Würden beſetzt wurden. Dieſe blieben alſo fünf Jahre hinter einander ledig, weil das Volk immer dieſe zween Männer zu Tribunen haben wollte, und ſie die Wahl der Kriegstribunen durchaus nicht zugaben.

36. Zu gutem Glücke genos man von außem Friede. Nur die Veliterner wurden zuletzt durch denſelben übermüthig, ſo daß ſie, weil ſie lange nichts von einer römiſchen Armee gehört hatten, mehrmalen in das römiſche Gebiet ſtreiften, und ſogar Tuskulum belagerten. Nicht allein der Senat, ſondern auch das Volk hielt es für allzuſchimpflich, den Tuskulanern, ihren alten Bundesgenoſſen und neuen Mitbürgern, die ſie um Hülfe baten, nicht beyzuſtehen. Es gaben alſo die Tribunen des Volks nunmehr nach, und durch einen Interrex wurden Komitien gehalten, auf welchen man den L. Furius, A. Manlius, Ser. Sulpicius, Ser. Kornelius, P. und K. Valerius zu Kriegstri-

tribunen ernannte. Dieſe fanden das Volk bey der Werbung ſo willig nicht, als es zur Wahl war. Sobald man aber nach vielen Zwiſtigkeiten das nöthige Kriegesvolk zuſammen gebracht hatte, ſo trieb man den Feind nicht allein vor Tuskulum weg, ſondern nöthigte ihn auch, ſich in ſeine Mauern zurückzuziehen. Velitrå wurde hierauf noch heftiger belagert, als zuvor Tuskulum. Jedoch konnten es die nicht erobern, welche damit den Anfang machten. Man erwählte neue Kriegstribunen, nemlich den Q. Servilius, K. Veturius zum zweytenmal, den A. und M. Kornelius, Q. Quintius, M. Fabius. Aber auch dieſe richteten nichts ſonderliches vor Velitrå aus. Zu Rom ſelbſt gieng es ſehr unruhig her. Denn außer dem Sextius und Licinius, welche die bemeldeten Vorſchläge auf die Bahn gebracht hatten, und acht mal hintereinander das Tribunat erhielten, betrieb auch der Kriegstribun, Fabius, der Schwiegervater des Stolo, dieſelben mit deßto weniger Zurückhaltung, da er der eigentliche Urheber von ihnen war. Und da anfangs achte von den ſämmtlichen Tribunen den übrigen widerſprachen, thaten es jetzt nur noch fünfe; und zudem mit vieler Furcht und Blödigkeit, wie Leute zu thun pflegen, die ihre Parthey verlaſſen; ſo daß ſie von ihrem Widerſpruch keine andere Gründe angaben, als die ihnen gleichſam in den Mund gelegt worden waren: nemlich daß vor Velitrå ein großer Theil des Volks bey der Armee ſey; man müſſe alſo die Komitien bis zur Rückkunft derſelben verſchieben, damit das geſammte Volk in Sachen ſeine Stimme geben könnte, die das gemeine Beſte deſſelben beträfen. Sextius und Licinius aber, die ein Theil ihrer Kollegen, und der Kriegstribun Fabius unterſtützte, und welche durch die Erfahrung von ſo vielen Jahren die Kunſt gelernet hatten, das gemeine Volk zu gewinnen und einzunehmen, fuhren beſtändig fort, den Vornehmſten des Senats wegen der gethanen Vorſchläge die Vorſtellung zu thun: „ob ſie ſich wol unterſtånden, zu

„verlangen, daß jedem von ihnen erlaubt ſeyn ſollte, mehr „als fünf hundert Morgen Landes zu beſitzen, da man „einem vom Volke nicht mehr als zween zugeſtehen wollte? „und daß alſo ein Patricier ſo viel haben dürfte, als „beynahe drey hundert Bürger insgeſammt? Daß ein ge„meiner Mann kaum den nöthigen Grund zu einem Hauſe, „oder einen Platz zu einem Begräbniß haben ſollte? Ob ſie „denn wollten, daß das mit Zinſen beſchwerte Volk ſich „ſollte ins Gefängniß werfen und am Leibe beſtrafen laſſen, „wenn es nicht mehr, als das Kapital, bezahlte? und „daß täglich ganze Haufen vom Gerichtsplatze verurtheilt, „weggeführt, und die Häuſer der Patricier mit Gebun„denen angefüllt würden? und daß alſo, wo nur ei„ner von dieſen wohnt, ſich auch ein Privatgefängniß „finde?“

37. Nachdem ſie dergleichen klägliche und bedau- renswürdige Dinge vor Leuten, die ihrentwegen ſelbſt in der größten Furcht waren, zum öftern den Patriciern laut vorgeſchrien hatten; Dinge, welche denen, die ſie anhör- ten, weit empfindlicher ſeyn mußten, als denen, die ſie ſagten, ſetzten ſie noch hinzu: „und gewiß werden unſere „Väter niemals aufhören, nach mehreren Ländereyen zu „trachten, niemals aufhören, den gemeinen Mann durch „ihre Zinſenforderung aufzureiben, wenn nicht das Volk „einen Konſul zum Beſchützer ſeiner Freyheit aus ſeinem „Mittel erwählet. Die Tribunen des Volks werden bereits „für nichts geachtet, da ſie ſelbſt ihre Macht durch das „Widerſprechen verringern. Nimmermehr kann gleiches „Recht obwalten, wenn die Patricier alle Macht in Hän„den haben, und wir nur eine Stütze des Volks ſeyn ſol„len. Wird die höchſte Macht nicht mit dem Volke ge„theilt: ſo wird dieſes auch niemals einen Theil der Re„publik ausmachen. Man muß es nicht für hinlänglich „halten, wenn bey der Wahl der Konſuls auch Rückſicht

„auf

„auf Männer vom gemeinen Bürgerſtande genommen würde. „Falls man nicht nothwendig verbunden iſt, einen aus „demſelben zum Konſul zu machen, ſo wird es auch nie„mals einer werden. Iſt es ſchon aus unſerm Gedächt„niſſe, daß, da man darauf drang, ſtatt der Konſuls, „Kriegstribunen zu erwählen, damit zu der höchſten Würde „auch gemeinen Bürgern der Weg offen ſtände, innerhalb „vier und vierzig Jahren doch keiner aus dem Volke zu „einem Kriegstribun ernannt worden? Wer will alſo glau„ben, daß diejenigen von zwo Ehrenſtellen eine freywillig „dem Volke einräumen werden, welche aller acht Plätze der „Kriegstribunen ſich bemächtigt haben? daß dieſe einem „den Weg zum Konſulat öfnen wollen, die das Tribunat „ſo lang verſchloſſen hielten? Durch ein Geſetz muß man „das ſuchen zu erlangen, wozu man mit Liebe auf den Ko„mitien nicht kommen kann, und das Recht des Volks zu „einer Konſulwürde muß außer allen Streit geſetzt werden. „Es findet ja auch der Vorwurf nicht mehr ſtatt, der „uns ſonſt gemacht worden iſt, daß aus unſerm Mittel „keine würdige Leute zu den höhern Würden aufgewieſen „werden könnten. Denn wer will ſagen, daß nach dem „Tribunat des P. Licinius Kalvus, welcher zuerſt aus dem „Volke dazu gekommen iſt, das Beſte des gemeinen We„ſens ſchläfriger und ſaumſeliger beſorgt worden ſey, als „die Jahre hindurch, in welchen blos ein Patricier zum „Kriegstribunat gelangte? Vielmehr wurden wol Patricier „nach ihrem Tribunat, aber keiner vom Volke als ſtraf„würdig verurtheilt. Vor wenig Jahren hat man ange„fangen, Quäſtoren eben ſowol als Kriegstribunen aus dem „gemeinen Bürgerſtande zu erwählen; und keines von bey„den hat bisher das römiſche Volk gereuet. Dem gemei„nen Bürgerſtande iſt alſo nichts mehr übrig, als das „Konſulat; dieſes iſt der einzige Schutz, die einzige Stütze „der Freyheit. Gelangen wir hierzu, denn kann erſt das „römiſche Volk in Wahrheit glauben, daß die Könige aus

„Rom vertrieben, und die Freyheit auf einen feſten Fuß „geſetzt worden ſey. Denn von dem Tage an wird das „gemeine Volk an allem Theil nehmen können, was bisher „die Patricier groß machte; an Herrſchaft, Ehre, Krie„gesruhm, vornehmen und edlen Familien — Dingen, „die ihnen Größe verſchaffen würden, und die ſie ihren „Kindern noch größer hinterlaſſen müſſen.“ Wie ſie nun ſahen, daß dergleichen Reden bey jedermann Eindruck machten, thaten ſie einen neuen Vorſchlag, daß man, ſtatt daß nur zween bisher die Aufſicht über den Götterdienſt hatten, zehn dazu ernennen ſollte; und zwar die eine Hälfte aus dem gemeinen Volke, die andere aus den Patriciern. Die Komitien wegen ihrer übrigen Vorſchläge verſchoben ſie bis auf die Zurückkunft der Armee, die noch mit der Belagerung der Stadt Veliträ beſchäftigt war.

38. Das Jahr verflos, ehe die Legionen von Veliträ zurückkamen. Alſo blieb die Sache wegen der Vorſchläge unausgemacht, und bis auf neue Kriegstribunen verſchoben. Denn das Volk ernannte ſeine vorigen Tribunen wieder dazu, ſelbſt die zween nicht ausgenommen, welche die Urheber dieſer Vorſchläge waren. Zu Kriegstribunen wählte man den T. Quintius, Ser. Kornelius, Ser. Sulpicius, Sp. Servilius, L. Papirius, L. Veturius. Gleich mit dem Anfange des Jahrs wandte man das Aeußerſte an, die Vorſchläge zu betreiben. Die Tribus wurden dieſerhalben zuſammen berufen, und nicht einer von den Tribunen that den geringſten Widerſpruch. Dies verſetzte den Senat in ſolche Verwirrung, daß er zu den zwey letzten Hülfsmitteln ſeine Zuflucht nahm; nemlich zur höchſten Macht und zum größten Mann in der Republik. Man beſchlos einen Diktator zu ernennen; und ernannte dazu den M. Furius Kamillus, dieſer aber den L. Aemilius zum Chef der Reuterey. Gegen eine ſo ſtarke Rüſtung ihrer Gegner ſuchten auch die Urheber der Vorſchläge

die

die Sache des Volkes mit großem Eifer zu umſchanzen; ſie boten das Volk zu einer Verſammlung auf, und ließen die Tribus fordern, um ihre Stimmen zu geben. Der Diktator, von einer Menge Patricier umgeben, ſetzte ſich mit einem Geſichte voller Zorn und Drohungen. Die Sache fieng ſich mit dem gewöhnlichen Zank und Streit unter den Tribunen des Volks an, deren einige die Vorſchläge durchzuſetzen ſuchten, andere aber ſich denſelben widerſetzten; und obgleich die letztern das Recht auf ihrer Seite hatten: ſo ſiegte endlich doch die Annehmlichkeit dieſer Vorſchläge ſelbſt, und die Gunſt, in welcher die Urheber derſelben bey dem Volke ſtanden, ſo daß endlich die erſten Tribus ihre Stimmen dazu gaben. Nun aber fieng Kamillus an, ſich an das Volk zu wenden. „Quiriter, ſprach er, da ihr euch nun von dem Uebermuthe „der Tribunen, und nicht von ihrer Macht regieren laſſet, „und das Recht des Widerſpruchs, welches ſich vor Zeiten das Volk durch ſeine Trennung vom Senat erworben „hat, durch eben die Halsſtarrigkeit entkräftet, durch „die ihr es euch erwarbet: ſo will ich jetzt als ein Diktator handeln, der nicht ſowol fürs Beßte der ganzen Republik, als zur Vertheidigung eurer Rechte ernannt „worden iſt, und die Parthey der widerſprechenden unterſtützen; um durch meine Macht eure bereits geſunkene „Stütze aufrecht zu erhalten. Wenn alſo K. Licinius „und L. Sextius dem Widerſpruch ihrer Kollegen nachgeben; ſo will ich keinen patriciſchen Magiſtrat an den „Berathſchlagungen des Volks Antheil nehmen laſſen. „Wenn ſie uns aber, alles Widerſpruchs ungeachtet, „gleichſam wie einer eroberten Stadt, Geſetze aufbürden „wollen: ſo werde ich nimmermehr zugeben, daß ſich die „Macht der Tribunen ſelbſt vernichten ſoll.“ Da inzwiſchen die Tribunen des Volks dennoch fortfuhren, mit aller Verachtung gegen den Diktator ihre Sache eben ſo ſtark zu betreiben, als zuvor, wurde Kamillus ſo erboßt,

daß er die Liktors abſchickte, das Volk aus einander zu treiben, und die Drohungen noch hinzufügte, daß er, wenn ſie fortführen, allem jungen Volke den Eid abnehmen, und ſogleich mit einem Kriegesheer aus Rom ziehen würde. Dadurch erweckte er zwar beym Volk eine große Furcht; allein bey den Anführern deſſelben wuchs der Muth durch dieſen Streit viel mehr, als daß er abgenommen hätte. Weil alſo keine Parthey der andern wich, legte Kamillus die Diktatur nieder; es ſey nun, weil, wie einige behauptet haben, ein Verſehen bey ſeiner Wahl vorgegangen iſt; oder weil die Tribunen dem Volke den Vorſchlag thaten, den es auch genehmigte, daß, wenn M. Furius als Diktator etwas unternehmen würde, er mit fünf hundert tauſend Pfund beſtraft werden ſollte. Allein ſchon die Gemüthsart dieſes Mannes veranlaßt mich zu glauben, daß er mehr durch ſeine Wahl, als durch die ihm ohne alles Beyſpiel zugedachte Strafe furchtſam gemacht worden ſey; beſonders da ſogleich M. Manlius an ſeine Stelle zum Diktator ernannt worden iſt. Denn was würde es genützt haben, dieſen eben dem Streit auszuſetzen, in welchem M. Furius nachgeben mußte? Außerdem erhielt M. Fabius das folgende Jahr abermals die Diktatur, die er gewiß nicht würde ohne Schimpf wieder angenommen haben, wenn im vorigen Jahr die einem Diktator gebührende Macht an ihm entehrt worden wäre. Ferner konnte er entweder damals, da ihm eine Strafe vom Volk ſoll zuerkannt worden ſeyn, dieſem Vorſchlag ſich widerſetzen, durch den er ſich zu einer Privatperſon erniedrigt ſah; oder er konnte auch nicht einmal die übrigen Vorſchläge hintertreiben, wegen welcher dieſer dem Volke gethan wurde. Endlich hat es zwar mächtige Streitigkeiten genug zwiſchen den Tribunen und Konſuls bis auf unſere Zeiten gegeben; allein die Diktatur hat noch immer ein größeres Anſehen gehabt.

39.

39. Zwiſchen der erſtern abgedankten Diktatur und der neuen vom Manlius übernommenen ſtellten, gleichſam wie bey einem Interregnum, die Tribunen Verſammlungen des Volkes an, bey welchen es ſich deutlich zeigte, welche von den gethanen Vorſchlägen dem Volke, und welche den Urhebern derſelben angenehmer waren. Denn das Volk drang auf die, ſo die Zinſen und Ländereyen betrafen, und verwarfen den, in welchem man auf einen Konſul vom gemeinem Bürgerſtande drang. Beyde Partheyen würden ihre Abſichten erreicht haben, wenn nicht die Tribunen darauf beſtanden wären, daß in allem zugleich für das Volk geſorgt werden müßte. Der neue Diktator, P. Manlius, lenkte die Sache zum Vortheil des Volks ein, ernannte auch einen vom Volke, nemlich den K. Licinius, welcher Kriegestribun zuvor geweſen, zum Chef der Reuterey. Ich finde, daß der Senat ſich ſehr mißvergnügt hierüber bezeigte; wogegen ſich der Diktator bey demſelben mit der nahen Verwandſchaft zwiſchen ihm und dem Licinius entſchuldiget, und zugleich darauf berufen habe, daß ein Chef der Reuterey lange ſo viel Macht nicht hätte, als ein Kriegestribun. Wie nun eine neue Tribunenwahl angeſetzt worden, nahmen Licinius und Sextius ſolche Maasregeln, daß ſie durch ihre Weigerung, länger bey dieſer Würde zu bleiben, das Volk nur deſto heftiger reizten, ihnen das wieder zu geben, was ſie dem Schein nach ausſchlugen. „Wir ſtehen nun, ſagten ſie, „neun Jahre gleichſam im Felde wider die Großen unter „uns. Jeder fühlt dabey ſeinen eigenen Schaden, und „das gemeine Weſen hat nicht den geringſten Nutzen da„von. Die gethanen Vorſchläge und die Macht der Tri„bunen ſind mit uns alt geworden. Anfangs iſt wider „unſere Forderungen durch den Widerſpruch unſrer Kol„legen; ſodann durch die Wegführung des jungen Volkes „nach Veliträ geſtritten worden; endlich drohete uns „auch der Donner des Diktators. Allein jetzt ſtehen keine

„Kol-

„Kollegen, kein Krieg, kein Diktator im Wege; indem „dieſer vielmehr auch einen Konſul vom gemeinen Bürger„ſtande hoffen heißt, da er einen Chef der Reuterey aus „demſelben ernannt hat. Nur das Volk ſelbſt zaudert, „für ſich und ſein Beſtes zu ſorgen. Wenn dies will, ſo „kann es bald die Stadt und den Gerichtsplatz von Gläu„bigern, und die Ländereyen von unrechtmäßigen Beſitzern „frey haben. Aber wird das wol der ſchuldige Dank für „ſo wichtige Vortheile ſeyn, wenn ihr zu eben der Zeit, „zu welcher dieſe Vorſchläge für euch gültig gemacht wer„den ſollen, den Urheber derſelben die Hofnung der da„durch verdienten Ehre benehmet. So unbeſcheiden kann „das römiſche Volk nicht ſeyn, zu fordern, daß es von „der Zinſenlaſt befreyet, und in die von den Mächtigen „bisher beſeſſenen Ländereyen eingeführt werde; hingegen „aber die greiſen Tribunen, durch welche es dieſes alles „erhalten hat, nicht nur ohne Ehre, ſondern auch ohne „Hofnung zu derſelben zu laſſen. Daher faſſet erſtlich bey „euch ſelbſt die nöthigen Entſchließungen; ſodann erkläret „euch dieſerhalb bey der Wahl der Tribunen. Verlanget „ihr, daß alle Vorſchläge zuſammen gethan werden ſollen; „ſo müßt ihr auch die vorigen Tribunen wieder erwählen; „denn dieſe werden auf demjenigen beſtehen, worauf ſie „längſt gedrungen haben. Wollet ihr aber nur das beſtä„tigt wiſſen, was jedem für ſich vortheilhaft iſt; ſo wird „es nicht nöthig ſeyn, ein Amt weiter zu bekleiden, wel„ches uns nichts als Haß zuziehet. Dann haben wir „zwar das Tribunat nicht mehr, aber ihr werdet auch das „nicht bekommen, was wir euch durch unſere Vorſchläge „zu verſchaffen ſuchten.

40. Dieſe trotzige Rede der Tribunen, die ſo anſtößige und unanſtändige Dinge enthielt, erweckte bey den Vätern ein allgemeines Staunen und Stillſchweigen. Endlich ſoll App. Klaudius, ein Enkel des Decemvirs, mehr

aus

aus Haß und Zorn, als aus Hofnung, dem Volk andere Gedanken beyzubringen, hervorgetreten ſeyn, und folgende Gegenrede gehalten haben: „Quiriter, es kann mir nichts „neues, nichts unvermuthetes ſeyn, wenn dasjenige auch „ich hören muß, was allein unſrer Familie von unruhigen „Tribunen beſtändig vorgeworfen worden iſt; nemlich daß „das Klaudiſche Geſchlecht von Anfang her für nichts in „der Republik mehrere Ehrfurcht gehabt habe, als für die „die Hoheit des Senats; hingegen aber den Vortheilen „des gemeinen Volks ſich jederzeit entgegen geſetzt habe. „Das erſtere verneine und leugne ich im geringſten nicht; „nemlich, daß wir von der Zeit an, da wir in die Bürger„ſchaft und unter die Patricier aufgenommen worden ſind, „uns alle erſinnliche Mühe dahin gegeben haben, daß durch „uns die Hoheit derer Familien, unter welche ihr uns „aufgenommen habet, in Wahrheit mehr für vergrößert, „als für verringert könnten angeſehen werden. Was den „andern Vorwurf anbetrift, ſo kann ich für mich und „meine Vorfahren behaupten, daß, wenn man anders „nicht Dinge, die zum allgemeinen Beſten geſchehen, für „ſolche anſehen will, die dem gemeinen Volke, gleich als „wenn es in einer andern Stadt wohnte, zum Nachtheil „gereichten, wir niemals, ſo wenig im Privatſtande, als „in unſern Aemtern mit Wiſſen etwas gethan haben, was „dem gemeinen Volke ſchädlich geweſen wäre; ja daß man „uns ſo wenig eine That, als eine Rede werde vorhal„ten können, die euer Beſtes verhindert hätte, obgleich „manches nicht mag nach euren Geſinnungen geweſen ſeyn. „Und geſetzt, ich wäre nicht von der klaudiſchen Familie, „nicht aus patriciſchem Geblüte entſproſſen, ſondern nur „ein gemeiner Quiriter, wüßte aber, daß ich von zwo „freyen Perſonen gezeuget worden, und in einem freyen „Staate lebte, könnte ich es denn doch verſchweigen, daß „dieſer L. Sextius und K. Licinius, dieſe ewige Tribunen, „wenn es die Götter wollten, die neun Jahre über, welche

„ſie regieren, ſo viel Gewalt ſich angemaßt haben, daß
„ſie euch weder bey den Wahlen, noch beym Votiren
„über die gethanen Vorſchläge, freye Macht laſſen
„wollen? Unter gewiſſer Bedingung, heißt es, möget ihr
„uns das zehentemal zu Tribunen machen. Was will
„dies anders ſagen, als was andere ſuchen, das ſchätzen
„wir ſo geringe, daß wir es ohne große Belohnung nicht
„annehmen? Und welches iſt denn wol dieſe Belohnung,
„für die wir euch beſtändig zu Tribunen des Volks haben
„ſollen? Daß ihr, iſt die Antwort, unſere Vorſchläge,
„ſie mögen gefallen, oder nicht, nützlich oder unnützlich
„ſeyn, alle zuſammen anrehmet. Ich bitte euch, Tribu-
„nen, die ihr vollkommene Tarquinier unter uns ſeyd,
„ſtellet euch einmal vor, daß ich der einige Bürger wäre,
„der euch mitten aus dem geſammten Volke zurief: Seyd
„ſo gütig, und vergönnet uns von dieſen Vorſchlägen die-
„jenigen zu genehmigen, die wir als vortheilhaft für uns
„anſehen, die übrigen aber zu verwerfen. Das ſoll nicht
„geſchehen, antwortet man. Du willſt, daß, was wir
„wegen der Zinſen und der Ländereyen vorſchlagen, ge-
„nehmigt werde, weil es euch allen vortheilhaft iſt; aber
„dies Wunderding, vor welchem du nichts als Abſcheu
„und Widerwillen haſt, nemlich einen L. Sextius und die-
„ſen Licinius als Konſuls zu ſehen, ſoll ſich nimmermehr
„in Rom ereignen? Nimm entweder alles an, oder ich
„ſchlage nichts von allem vor. Eben ſo, als wenn einer
„dem, welchen der Hunger plagt, mit Speiſe Gift vor-
„ſetzt, und von ihm verlangt, entweder das, was ſein Le-
„ben erhält, nicht zu genießen, oder, was tödtlich für ihn
„iſt, zugleich zu ſich zu nehmen. Wenn demnach dieſe
„Stadt noch ihre Freyheit hätte, würde dir nicht das ge-
„ſammte Volk zugerufen haben: Gehe hin mit deinen Tri-
„bunaten und mit deinen Vorſchlägen; wenn du nicht
„ſolche thun willſt, welche dem Volke vortheilhaft ſind,
„wird ſich denn keiner mehr finden, welcher dergleichen

„thut? Wie wenn ein Patricier; oder, welches noch weit „verhaßter nach ihrer Meynung wäre, wenn ein Klaudius „ſich unterſtånde, zu ſagen: Entweder nehmet alles an, „oder ich ſchlage euch nichts vor; wer von euch, Quiriter, „würde dieſes ertragen? Werdet ihr denn niemals mehr „auf die Sachen, als auf die Urheber derſelben ſehen, „ſondern ſtets alles, was dieſer Magiſtrat euch ſagen wird, „mit günſtigen Ohren, was aber einer von uns vorträgt, „mit Widerwillen anhören? Aber das iſt fürwahr keine „Rede eines Bürgers. — Wie? was iſt denn das für ein „Vorſchlag, deſſen Verwerfung ſie ſo ſehr ärgert? Er iſt, „Quiriter, dieſer Rede vollkommen ähnlich. Ich thue „den Vorſchlag, heißt es, daß ihr nicht die Freyheit ha„ben ſollet, zu Konſuls zu erwählen, welche ihr wollet. „Oder ſchlägt derjenige etwas anders vor, welcher darauf „dringt, daß nothwendig der eine aus dem gemeinen Volke „ſoll ernennet werden, und der euch alſo nicht die Freyheit „läßt, zween Patricier dazu zu erwählen? Wenn wir ge„genwärtig mit einem ſolchen Krieg überzogen wären, als „der etruskiſche geweſen, da Porſena den Janikulus ein„nahm; oder als der galliſche, da außer dem Kapitolium „und der Burg alles dieſes in den Händen der Feinde war; „und dann mit dieſem M. Furius, oder mit einem andern „Patricier, L. Sextius, ſich um das Konſulat bewürbe: „könntet ihr es wol zugeben, daß Sextius alle Hofnung „erhielte, Konſul zu werden, Kamillus aber in Gefahr „wäre, zurückſtehen zu müſſen. Heißt dieſes die Ehren„ſtellen gemein machen, wenn man will, daß zween Kon„ſuls vom gemeinem Volke, nicht aber auch zween aus „den Patriciern ſollen erwählt werden können? daß es „nothwendig ſey, den einen aus dem Volke zu nehmen, „da man hingegen beyde von den Patriciern vorbeygehen „darf? Was iſt das für eine Gemeinheit, für eine gleiche „Theilnehmung? Iſt dir es zu wenig, Theil an einer „Sache nehmen zu dürfen, an welcher du noch keinen ge-

„habt

„habt haſt, wenn du nicht, indem du nach dieſem Theil „ſtrebeſt, das Ganze an dich ziekeſt? Ich fürchte, heißt „es, ihr möchtet keinen aus dem Volke nehmen, wenn „ihr dürftet beyde aus den Patriciern wählen. Was ſagt „dies anders, als, weil ihr wol mit eurem guten Willen „niemals werdet unwürdige zu Konſuls wählen, ſo will „ich es euch nothwendig machen, ſolche zu Konſuls zu wäh„len, welche ihr nicht dazu haben wollt? Was folget „hieraus, als daß der bürgerliche Konſul, der mit zween „Patriciern ſich um das Konſukat beworben hat, dem „Volk nicht den geringſten Dank wiſſen wird, indem er „ſagen kann, daß er es nach dem Geſetze, und nicht durch „eine freye Wahl geworden ſey.

41. „Sie ſehen dahin, wie ſie die Würden mit Ge„walt können an ſich reißen, nicht auf welchem Wege ſie „dieſelben ſuchen ſollen; und ſie trachten nach den höchſten „dergeſtalt, daß ſie auch nicht einmal für die geringſten „euch wollen verbunden ſeyn. Sie wollen mehr bey guter „Gelegenheit, als durch Verdienſte groß werden. Viel„leicht iſt einer unter euch, der es nicht leiden kann, daß „man genau auf ihn achte; daß man ihn nach ſeinem „Werth ſchätze; der es vielmehr für billig hält, daß ihm „unter allen Mitwerbern Ehrenſtellen und Würden gewiß „bleiben; der eurem Willkühr ſich entziehen will, und frey„willige Stimmen zu nothwendigen, ungebundene zu ſkla„viſchen zu machen wünſcht. Ich rede nicht vom Licinius „und Sextius, von welchen ihr die Jahre ihrer beſtändi„gen Regierung, gleichwie von den Königen im Kapitolium, „zählet: wer iſt in unſrer ganzen Bürgerſchaft von ſo nie„driger Herkunft, dem nicht durch dieſen Vorſchlag der „Weg zum Konſulat leichter wäre, als uns und unſern „Kindern, indem ihr uns zuweilen, auch wenn ihr wolltet, „nicht werdet wählen können, und jene, wenn es auch euer „Wille nicht wäre, werdet wählen müſſen. Doch von der Un„würdigkeit der Sache iſt genug geſprochen, und mithin genug

„Rück-

„Rückſicht auf die Menſchen genommen worden, die das,
„was Würde iſt und ſeyn ſoll, angeht. Was ſoll ich nun
„von Religionsſachen und von Auſpicien ſagen, durch
„welche man eigentlich der Verachtung und Beleidigung
„der unſterblichen Götter ſich ſchuldig macht? Wer weiß
„nicht, daß ohne Auſpicien weder Rom erbauet worden;
„noch irgend ein Krieg angefangen, oder ein Frieden ge-
„ſchloſſen wird; ja daß man ſich in Staats- und Kriegs-
„angelegenheiten durchaus nach den Auſpicien richte? Wem
„kömmt aber die Beſorgung der Auſpicien nach der Ge-
„wohnheit unſrer Vorfahren zu? Niemand als den Patri-
„ciern; denn öffentliche Aemter, welche ein gemeiner Bür-
„ger bekleiden kann, werden alle ohne Auſpicien beſetzt.
„Uns kömmt das Recht der Auſpicien ſo eigenthümlich zu,
„daß das Volk bey keinem Amte, das ein Patricier ver-
„walten muß, und von ihm vergeben wird, ohne Auſpi-
„cien die Wahl vornehmen darf; wir aber auch bloß durch
„dieſelben einen Interrex ernennen können, als welcher
„nicht erſt durch die Stimmen des Volks muß erwählt wer-
„den. Ja wir haben in unſern Privatangelegenheiten das
„Auſpicienrecht, welches ihnen nicht einmal bey der Beſe-
„tzung ihrer Aemter zukömmt. Wer alſo das Auſpicienrecht
„den Patriciern, denen es allein zukömmt, durch die Wahl
„bürgerlicher Konſuls entreißt, was thut er anders, als
„Rom überhaupt der Auſpicien berauben? Man ſpotte immer-
„hin über die Religionsmaximen. Denn was hat dieſes auf
„ſich, wenn die jungen Hüner nicht freſſen wollen? wenn
„ſie aus dem Bauer zu langſam herausgehen? und wenn
„ein Vogel zu unrechter Zeit ſchreyet? Dieſes ſind freylich
„Kleinigkeiten; allein dadurch, daß unſere Vorfahren
„dieſe Kleinigkeiten nicht verachteten, haben ſie Rom ſo
„groß gemacht, als es immer werden kann. Wir hinge-
„gen entheiligen jetzt alle Religionsgebräuche, gleich als
„wenn wir die Gunſt der Götter nicht nöthig hätten.
„Man erwähle alſo Prieſter, Augurs, Prieſterkönige aus

„dem gemeinſten Volke; man ſetze jedem, wer es auch ſeyn „mag, wenn er nur ein Menſch iſt, den Hauptſchmuck ei„nes Prieſters des Jupiters auf; man traue die heiligen „Schilde, die heiligſten Oerter der Tempel, die Götter und „ihren Dienſt denen an, welche nimmermehr Theil „daran nehmen dürfen. Man frage bey allen Vorſchlägen, „bey allen Wahlen nicht das geringſte mehr nach Auſpi„cien; man fordre auch nicht mehr bey den nach Centurien „angeſtellten Komitien die Beſtätigung des Senats. Man „laſſe den Sextius und Licinius, als einen Romulus und „Tatius, zu Rom herrſchen, da ſie fremde Gelder, da ſie „die Ländereyen anderer verſchenken. So ſüß iſt das „Vergnügen, Beute vom fremden Gut zu machen! Und „dabey bedenkt man nicht, daß durch den einen Vorſchlag, „dem zu Folge die bisherigen Beſitzer ihre Ländereyen ver„laſſen, dieſe ſodann zu nichts als unbebauten Heiden „werden; durch den andern aber aller Kredit wegfalle, „welcher doch die einzige Stütze der menſchlichen Geſell„ſchaft iſt. Ich bin alſo nach allen Umſtänden der Sache „der Meynung, daß dieſe Vorſchläge von euch verworfen „werden müſſen; und ich bitte die Götter, euch von die„ſem Entſchluſſe die erwünſchteſten Folgen ſehen zu laſſen.“

42. Dieſe Rede des Appius vermochte nur ſo viel, daß die Genehmigung der gethanen Vorſchläge noch aufgeſchoben wurde. Sextius und Licinius wurden zum zehntenmal zu Tribunen ernannt. Sie ſtellten hierauf vor, daß man zehen Perſonen zur Beſorgung der Religionsangelegenheiten, und die Hälfte davon aus dem Volke, ernennen ſollte. Dieſer Vorſchlag wurde gebilligt, und man erwählte dazu fünf Patricier und fünf gemeine Bürger; wodurch dieſen der Weg zum Konſulat bereits gebahnet zu ſeyn ſchien. Das gemeine Volk begnügte ſich mit dieſem Sieg, und gab dem Senat darinn nach, daß man, ohne von Konſuls zu reden, Kriegstribunen erwählte.

Dieſe

Dieſe Wahl traf den A. und M. Kornelius zum zweytenmal, den M. Geganius, P. Manlius, L. Veturius, P. Valerius zum ſechstenmal. Und da von außen für die Römer alles friedlich ſchien, die einige Belagerung von Velitrá ausgenommen, mit der es zwar lange anhielt, doch ohne daß man wegen ihres Ausgangs hätte in Furchten ſeyn dürfen: ſo lief plötzlich die Nachricht von einem Uberfall der Gallier ein, welches die ganze Stadt bewog, den M. Furius das fünftemal zum Diktator zu ernennen, der ſich den T. Quintius als Chef der Reuterey an die Seite ſetzte. Klaudius berichtet, daß dieſes Jahr nahe beym Fluſſe Aniene mit den Galliern ein Treffen vorgefallen ſey, in welchem ſich T. Manlius mit einem Gallier, der ihn aufgefordert, auf der Brücke in einen Zweykampf eingelaſſen, und ihn nicht allein im Angeſichte beyder Armeen getödtet, ſondern auch ſeiner Halskette beraubet hätte. Allein das Zeugniß der meiſten Geſchichtſchreiber bewegt mich, zu glauben, daß dieſes erſt ungefähr zehen Jahre nachher ſich zugetragen habe; daß es hingegen dieſes Jahr in dem Albaniſchen unter dem Diktator M. Furius mit den Galliern zu einem Treffen gekommen ſey. Und obgleich die Gallier durch das Andenken der von ihnen vormals erlittenen Drangſalen den Römern vielen Schrecken verurſachten: ſo wurde dieſen doch jetzt der Sieg weder zweifelhaft noch ſchwer gemacht. Viele Tauſende von den Feinden blieben auf dem Schlachtfelde; eben ſo viele wurden in dem eroberten Lager niedergemacht. Die übrigen, und vornemlich die, welche ihren Weg nach Apulien nahmen, retteten ſich durch die Flucht, indem ſie ſich theils zu weit entfernten, theils aus Schrecken und Furcht zu ſehr zerſtreuten, als daß ihnen die Römer weiter hätten nachſetzen können. Dem Diktator wurde vom Senat und vom Volk der Triumph einſtimmig zuerkannt. Allein kaum war dieſer Krieg zu Ende gebracht, ſo entſtanden zu Rom weit heftigere Unruhen; ſo daß ſich nach ſehr großen Zwiſtigkeiten der Diktator und

der Senat genöthigt ſahen, die Vorſchläge der Tribunen anzunehmen; und man ſtellte, alles Widerſpruchs des Adels ungeachtet, Komitien an, worauf L. Sextius zum erſten Konſul aus dem Volke gewählt wurde. Allein auch damit endigten ſich die Streitigkeiten nicht. Denn weil die Patricier ſich weigerten, dieſe Wahl zu beſtätigen: ſo kam es beynahe dazu, daß das Volk aus Rom ausziehen wollte, und man hörte außerdem die ſchrecklichſten Drohungen, die nichts anders als einen bürgerlichen Krieg befürchten ließen. Doch es gelung endlich dem Diktator, dieſe Zwietracht unter den Bedingungen zu ſtillen, daß der Adel dem gemeinen Bürgerſtande einen Konſul, dieſer aber jenem das Recht zugeſtehen mußte, einen Prätor aus den Patriciern zu erwählen, der innerhalb Rom das Amt eines Richters verwalten ſollte. Auf dieſe Weiſe wurden endlich die Stände nach ſo langem gegenſeitigem Haſſe wieder mit einander vereinigt. Der Senat hielt dieſe Sache für wichtig genug, die größten Spiele anzuſtellen, und ſie über die gewöhnlichen drey Tage noch einen länger dauren zu laſſen; glaubte auch, daß alle Aedilen den unſterblichen Göttern zu Ehren ſich gerne dazu verſtehen würden. Allein die Aedilen aus dem Volke weigerten ſich dieſes Auftrages. Hingegen boten ſich die jungen Patricier mit lauter Stimme an, daß ſie mit Vergnügen ſolches zu Ehren der Götter übernehmen wollten, falls man ihnen die Aedilenwürde auftragen würde. Dieſes Anerbieten wurde von allen mit vielem Dank angenommen, und ſogleich vom Senat der Schluß gemacht, daß der Diktator dem Volke den Vorſchlag thun ſollte, zween Aedilen aus den Patriciern zu ernennen; da hingegen der Senat alle Wahlen, welche dieſes Jahr vorfallen würden, genehmigen wollte.

Ende des ſechsten Buchs.

In-

Inhalt des ſiebenten Buchs.

Die obrigkeitlichen Aemter werden mit zwey neuen vermehrt, nemlich mit der Prätur und mit der Kurulädilität. Die Peſt graſſirt zu Rom, welche durch den Tod des Furius Kamillus ſich beſonders denkwürdig gemacht hat. Weil man, derſelben ein Ende zu machen, auf neue Mittel denkt, die Götter zu beſänftigen, werden jetzt zuerſt theatraliſche Spiele aufgeführt. Der Tribun des Volks, M. Pomponius, fordert den L. Manlius vors Gericht; theils weil er mit allzu großer Strenge bey der Anwerbung des Volks verfahren; theils weil er ohne hinlängliche Urſache ſeinen Sohn verwieſen. Allein dieſer Sohn, deſſen Verweiſung dem Vater zum Verbrechen ausgelegt wurde, erſcheint in dem Schlafzimmer des Tribuns, und nöthigt ihn, mit dem Degen in der Hand, ihm eidlich zu verſichern, von der Anklage wider ſeinen Vater abzuſtehen. Rom wird zuletzt durch eine Oefnung der Erde in den äußerſten Schrecken geſetzt. Man wirft daher alle Koſtbarkeiten in dieſen offenen Schlund der Stadt hinein. Endlich ſtürzt ſich Kurtius in völliger Rüſtung zu Pferde in denſelben, und gleich darauf ſchließt ſich dieſe Oefnung wieder. Der junge T. Manlius, welcher ſeinen Vater gegen die Verfolgung des Tribuns geſchützt hatte, läßt ſich mit einem Gallier, der einen Römer aufforderte, in einen Zweykampf ein, erlegt ihn, und nimmt ihm das goldene Band ab, das er um den Hals hat; und weil er es hernach ſelbſt trug, wird er von der Zeit an Torquatus genannt. Zu den Tribus kommen zween neue hinzu, der pomptiniſche und pu-

publiliſche. Licinius Stolo wird nach dem von ihm ſelbſt gethanen Vorſchlag zur Strafe verurtheilt, weil er mehr als fünf hundert Morgen Landes beſaß. Der Kriegestribun, M. Valerius, tödtet einen Gallier, von welchem er aufgefordert war; und weil ihm bey dieſem Zweykampfe ein Rabe auf dem Helm ſaß, der mit den Klauen und dem Schnabel wider ſeinen Feind ſtritt, bekömmt er davon den Namen Korvus, wird auch das Jahr darauf wegen ſeiner Tapferkeit zum Konſul erwählt, ob er gleich erſt drey und zwanzig Jahre alt war. Mit den Karthaginienſern wird ein Freundſchaftsbündniß errichtet. Die Kampaner werden von den Samnitern bekriegt, und ſuchen bey dem Senat Hülfe gegen dieſelben. Da ſie dieſe nicht erlangen, übergeben ſie Stadt und Land an das römiſche Volk. Daher beſchließt man, dasjenige, was dem römiſchen Volke zu Theil geworden wäre, mit den Waffen gegen die Samniter zu vertheidigen. Der Konſul A. Kornelius führt ſeine Armee an einen Ort, welcher derſelben ſehr nachtheilig iſt, und kömmt dadurch in große Gefahr, wird aber durch Hülfe des Kriegstribuns, P. Decius Mus, aus derſelben gerettet, indem derſelbe einen Hügel beſetzt, von dem der, welchen die Samniter eingenommen hatten, bewahret werden konnte, wodurch er dem Konſul Gelegenheit giebt, eine vortheilhaftere Stellung zu nehmen. Er ſelbſt dringt mitten durch die Feinde, die ihn eingeſchloſſen hatten, glücklich durch. Die in Kapua zur Beſatzung gelaſſenen römiſchen Soldaten verſchwören ſich unter einander, ſich Meiſter von dieſer Stadt zu machen. Ihr Vorhaben wird entdeckt, und aus Furcht vor der Strafe empören ſie ſich wider das römiſche Volk. Allein durch den Diktator, M. Valerius Korvus, der ſie durch ſeine Klugheit von ihrem Unſinn zurück zu bringen weiß, werden ſie wieder mit dem Vaterlande ausgeſöhnt. Der Reſt dieſes Buchs enthält die Siege, welche von den Römern wider die Herniker, Gallier, Tiburter, Privernater, Tarquinienſer, Samniter und Volsker erfochten worden ſind.

Der

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Siebentes Buch.

1. Dieſes Jahr wird wegen des Konſulats eines neuen Menſchen, und wegen zwo neuer Würden, der Prätur und Kuruládilität, ſtets merkwürdig ſeyn. Die beyden letztern verlangten die Patricier dafür, daß ſie das eine Konſulat dem Volke zugeſtanden hatten. Dieſes erhielt von demſelben L. Sextius, welcher das Recht dazu durch ſeinen Vorſchlag erungen hatte; und die Patricier erhielten mit Einwilligung des auf dem Marsfelde verſammleten Volks die Prätur für den Sp. Furius Kamillus, einen Sohn des M. Kamillus; die Aedilität aber für den Kn. Quintius Kapitolinus, und P. Kornelius Scipio, lauter Männer von ihrem Stande. L. Sextius erhielt aus dem Patriciat den Lucius Aemilius Mamercinus zum Kollegen. Mit Anfang des Jahrs ſprach man vieles ſowol von den Galliern, die ſich in Apulien, wohin ſie die Flucht genommen, wieder ſammleten, als auch von einer Empörung der Herniker. Aber alle dieſe Nachrichten waren mit Vorſatz zu dem Ende erdichtet, damit durch Hülfe des bürgerlichen Konſuls nichts

nichts unternommen werden konnte. Jedoch verurſachten ſie in der That einen Stillſtand aller Dinge, und beynahe ſelbſt eine allgemeine Feyer der Gerichte. Nur die Tribunen konnten nicht dazu ſchweigen, daß die Patricier für einen bürgerlichen Konſul drey Magiſtrate aus ihrem Mittel ſich angemaßt hätten, die gleich als Konſuls in ihren mit Purpur gezierten Kleidern auf den Wagenſtühlen ſäßen; und unter dieſen auch einen Prätor, dem das Amt eines Richters zuſtände; der gleichſam ein Kollege der Konſuls wäre, und nach gleichen Auſpicien erwählt würde. Der Senat ſchämte ſich auch wirklich, weiter zu verlangen, daß Kuruládilen aus dem Patriciat ſollten erwählt werden. Anfangs war man auch darinn übereingekommen, daß alle zwey Jahr ein bürgerlicher Konſul ernannt werden ſollte; nachher aber erwählte man alle Jahr die Konſuls aus beyden Ständen. Unter den nächſten Konſuls, L. Genucius und Servilius, wurde die Ruhe weder durch innerliche Zwiſtigkeiten, noch durch den Krieg geſtört; aber damit man ja nicht einmal von aller Furcht und Gefahr frey ſeyn möchte, fieng die Peſt an, ſehr heftig zu wüthen. An dieſer ſollen ein Cenſor, ein Kuruládil, und drey Tribunen des Volks geſtorben ſeyn; und nach Verhältniß ſoll ſie auch unter dem Volke eine große Menge Menſchen aufgerieben haben. Beſonders merkwürdig aber wurde dieſe Peſt durch den frühen und für ganz Rom betrübten Tod des M. Furius. Denn es war ein Mann, der ſo wenig im Glücke als im Unglücke ſeines gleichen hatte. Er ſtand während des Friedens und des Krieges im größten Anſehen, ehe er ſein Vaterland verlaſſen mußte; aber ſein Exilium verſchafte ihm noch weit mehrern Glanz, und zwar nicht allein deßwegen, weil ihn Rom ſo wenig miſſen konnte, daß es vielmehr, da es ſchon in der Feinde Hände war, ſeine Hülfe ſuchen mußte; ſondern auch wegen des Glückes, das er hatte, mit ſich ſein Vaterland zugleich auf freyen Fuß zu ſetzen. Die folgenden fünf

und zwanzig Jahre über, die er von der Zeit an noch lebte, wußte er ſtets dieſen ſo großen Ruhm zu behaupten; weßwegen man ihn für würdig hielte, den andern Romulus und Stifter von Rom zu nennen.

2. Die Peſt dauerte dieſes Jahr hindurch, und auch das folgende unter den Konſuls, K. Sulpicius Pätikus, K. Licinius Stolo. Merkwürdiges trug ſich in dieſer Zeit nichts zu, außer daß zur Verſöhnung der Götter ein Göttermahl (Lektiſternium) angeſtellt wurde, welches jetzt ſeit Roms Erbauung zum drittenmal geſchah. Weil man aber erfahren mußte, daß ſich das Uebel weder durch menſchliche Hülfe, noch durch den Beyſtand des Himmels legen wollte: ſo nahm man endlich zum Aberglauben alle ſeine Zuflucht; und es ſollen unter andern Dingen, wodurch man die Götter zu beſänftigen ſuchte, auch theatraliſche Spiele, eine für ein kriegeriſches Volk, und welches bisher von keinen andern, als den Cirkusſpielen, wußte, ganz neue Sache, angeſtellet worden ſeyn. Allein wie alle Dinge ihrem erſten Urſprunge nach klein zu ſeyn pflegen, ſo war auch dieſe ausländiſche Feyerlichkeit von weniger Erheblichkeit. Die Tänzer, ſo man hatte aus Etrurien kommen laſſen, tanzten auf tuskiſche Art nicht unanſtändig nach einer Pfeife, ohne daß man dabey geſungen, und ſie den Geſang mit Geberden ausgedrückt hätten. Die Jugend ahmte hernach dieſe Spiele nach; doch ſo, daß ſie ſich einander in ungekünſtelten Verſen allerhand ſcherzhafte Dinge vorſagten, und das, was ſie ſprachen, auch mit Geberden auszudrücken ſuchten. Man fand hieran ein Vergnügen, und trieb die Sache durch die Uebung immer weiter; und weil ein Tänzer im Tuskiſchen Hiſtrio genannt wurde, ſo nannten nun auch die Römer diejenigen, welche ſich unter ihnen auf dieſe Spiele legten, Hiſtrionen. Dieſe fiengen an, nicht mehr, wie zuvor üblich war, aus dem Stegreife und ohne alle Kunſt verfertigte Verſe, gleich

den Feſcenniniſchen, ſich einander zuzuſchreyen, ſondern vielmehr regelmäßige Satyren nach der Flöte abzuſingen, und mit dazu ſchicklicher Leibesbewegung vorzuſtellen. Livius hat einige Zeit hernach zuerſt ſtatt der Satyren Komödien eingeführt, und ſie, wie damals alle thaten, nicht nur ſelbſt gemacht, ſondern auch ſelbſt geſpielt. Allein, weil dies zu oft von ihm verlangt wurde, verlor er zuletzt ſeine Stimme. Er bat daher um die Erlaubniß, einen Knaben an ſeiner Stelle nach der Flöte ſingen laſſen zu dürfen; und er ſoll hernach den Geſang weit lebhafter mit Geberden ausgedrückt haben, da ihm ſeine Stimme dabey kein Hinderniß mehr in den Weg legte. Von der Zeit kam es auf, daß ein anderer nach den Bewegungen der Hiſtrionen ſang, und dieſe blos die Zwiſchengeſpräche mit einander hielten. Durch dieſe Einrichtung der Komödien verlor ſich bey denſelben das Poſſierliche und der zu freye Scherz, und aus einem Spiel wurde zuletzt eine Kunſt. Die Jugend überließ daher dieſelben den Hiſtrionen, und fieng an, unter ſich nach voriger Gewohnheit allerhand luſtige Dinge in Verſen zu ſpielen, welche man in der Folge Exodia (Nachſpiele) nannte, dergleichen mit den atellaniſchen Komödien gemeiniglich verbunden ſind. Bey dieſer Art von Spielen, welche man von den Oskern gelernet hatte, verblieb die Jugend, und wollte ſie durchaus nicht von den Hiſtrionen entehren laſſen. Daher blieb es auch bey der Verfügung, daß die Spieler der atellaniſchen Komödien aus ihrem Tribus nicht verſtoßen wurden, und Kriegesdienſte thun konnten, weil ſie keine kunſtmäßige Spieler wären. Uebrigens dachte ich, da wir den geringen Urſprung anderer Dinge öfters zeigen müſſen, den erſten Anfang, den die Spiele genommen haben, deßwegen nicht verſchweigen zu dürfen, damit man bemerken möchte, wie dieſe ihrem Urſprunge nach unſchuldige Sache ſo unſinnig übertrieben worden, daß ſie kaum mächtigen Reichen erträglich iſt.

3. Allein ob man gleich dieſe Spiele das erſtemal in der Abſicht angeſtellt hatte, um mit den Göttern ſich auszuſöhnen: ſo gelangten doch durch Hülfe derſelben ſo wenig die Gemüther zur gewünſchten Ruhe, als die Körper von den Krankheiten genaſen. Ja, da mitten unter dieſen Spielen die Tiber ganz unvermuthet austrat, und durch Ueberſchwemmung des Cirkus dieſelben unterbrach, glaubte man, daß die Götter vielmehr dieſes Mittel, ſie zu beſänftigen, verabſcheueten, und noch erzürnter dadurch würden, und gerieth daher in einen neuen recht großen Schrecken. Da man unter den Konſuls Kn. Genucius, und L. Aemilius Mamercinus, die beyde zum zweytenmal dazu erwählt wurden, weit bekümmerter war, den Geiſt mit den Göttern auszuſöhnen, als den Körper von der Krankheit zu befreyen, erinnerten ſich die Aelteſten, daß ehedem die Peſt vom Diktator durch den Einſchlag eines Nagels abgewendet worden ſey. Der Senat fand für gut, dieſe heilige Gewohnheit wieder beobachten zu laſſen, und beſchlos, daß ein Diktator zum Einſchlag des Nagels ernannt werden ſollte. Man erwählte dazu den L. Manlius Imperioſus, und dieſer ernannte den L. Pinarius zum Chef der Reuterey. Man hat ein ſehr altes mit längſt abgekommenen Buchſtaben und Worten geſchriebenes Geſetz, daß der oberſte Prätor den dreyzehenten September einen Nagel einſchlagen ſoll. Dies geſchah an der rechten Seite des Tempels des Jupiters, gegen dem Tempel der Minerva über. Weil man zu der Zeit noch wenig vom Schreiben gewußt hat, ſoll man mit dieſem Nagel die Zahl der Jahre bezeichnet haben; und dies Geſetz ſoll deßwegen dem Tempel der Minerva zur ewigen Verwahrung anvertraut worden ſeyn, weil die Zahl eine Erfindung der Minerva ſey. Cincius, welcher dergleichen alte Denkmäler ſorgfältig aufgeſucht hat, verſichert, daß man dergleichen Nägel, als Zeichen der Jahre, auch bey den Volſiniern an dem Tempel der Nortia, einer etruskiſchen Gottheit, angeſchlagen finde.

finde. M. Horatius weihete Kraft einer Verordnung des Volks den Tempel des höchſten und beſten Jupiters in dem Jahre nach der Vertreibung der Könige ein. In der Folge kam das Recht, dieſen Nagel einzuſchlagen, von den Konſuls auf die Diktatores, als welche jene an Macht und Hoheit übertrafen. Weil aber dieſe Gewohnheit abgekommen war, hielt man ſie für wichtig genug, ihretwegen einen Diktator zu erwählen. Jetzt wurde es alſo L. Manlius, der aber, gleich als wenn ihm das ganze Staatsruder wäre in die Hände gegeben worden, und er nicht blos eine heilige Ceremonie beobachten ſollte, auf einen Krieg gegen die Herniker dachte, und durch eine ſtrenge Werbung die Jugend ungemein gegen ſich erbitterte. Weil nun zuletzt alle Tribunen des Volks wider ihn aufſtanden, nöthigte ihn entweder die Uebermacht, oder die Schaam, die Diktatur niederzulegen.

4. Inzwiſchen hielt dieſes beym Anfang des folgenden Jahres, in welchem Q. Servilius Ahala und L. Genucius zum zweytenmal Konſuls waren, den Tribun des Volks, M. Pomponius, nicht ab, den M. Manlius vors Gericht zu fordern. Denn ſein grauſames Verfahren bey der Werbung, welche er nicht allein zum großen Nachtheil der Bürger unternahm, ſondern bey der ſie auch dergeſtalt mißhandelte, daß er theils viele mit Ruthen peitſchen, theils ins Gefängniß ſchleppen ließ, wenn ſie nicht antworten wollten, da man ihren Namen aufrief, hatte ihn allzu verhaßt gemacht. Vorzüglich hatte man vor ſeinem wilden Naturel, und vor ſeinem Zunamen, Imperioſus, (der Herrſchſüchtige) welcher einer freyen Republik an ſich anſtößig ſeyn mußte, und den er ſich durch ſeine Grauſamkeit, welche er ſeine Verwandten eben ſo ſehr, als fremde empfinden ließ, zugezogen, den größten Abſcheu. Unter andern Vorwürfen machte ihm der Tribun beſonders dieſen: „daß er ſeinen jungen Sohn aus der Stadt, vom

„Hau-

„Hauſe, von den Seinigen, vom Forum, vom freyen Ta-
„geslichte, vom Umgang mit ſeines Gleichen verjagt, und
„zum Sklavendienſt, ja beynahe ins Gefängniß und Zucht-
„haus verſtoßen hätte; wo dieſer edle Jüngling, der von
„einem Diktator herſtamme, durch ſein tägliches Elend er-
„fahren müſſe, daß er in der That einen herrſchſüchtigen
„Mann zum Vater habe. Und um welches Verbrechens
„willen? Weil er etwas unberedt, und nicht ſo fertig mit der
„Sprache ſeyn ſoll. Ob denn nicht der Vater, wenn er
„noch ein menſchliches Gefühl hätte, dieſen natürlichen
„Fehler ſeines Sohns vielmehr hätte verbeſſern, als be-
„ſtrafen, und durch ſolche Mißhandlung der ganzen Welt
„bekannt machen müſſen? beſonders da ſelbſt das unver-
„nünftige Vieh die von ſeinen Jungen nicht weniger hege
„und pflege, welche mit einem Fehler von ihnen ans Licht
„kämen. Manlius hingegen mache den Fehler ſeines
„Sohns durch den, welchen er begienge, noch weit größer;
„indem er ſeinen unfähigen Kopf noch mehr zurückhalte,
„und das wenige natürliche Feuer, das er haben möchte,
„durch das Land- und Bauerleben, wo er ſich mitten un-
„ter dem dummen Vieh aufhalten müßte, völlig aus-
„löſche.“

5. Jedermann wurde über dieſes harte Verfahren eines Vaters aufgebracht, nur der Sohn nicht, mit dem man ſo verfuhr; ja es ſchmerzte ihn ſogar, daß er ſollte die Urſache zu den Beſchuldigungen ſeyn, die man ſeinem Vater machte, und wodurch man ihm einen allgemeinen Haß zuziehen wollte. Damit alſo Götter und Menſchen erfahren möchten, daß er lieber ſeinem Vater wollte geholfen wiſſen, als deſſen Feinden beyſtehen: ſo faßte er einen Entſchluß, der zwar freylich ein rohes und ungebildetes Gemüth verräth, welcher aber, ſo wenig man in der geſitteten Welt ein Beyſpiel davon finden möchte, deßwegen lobenswürdig iſt, weil er das ſtärkſte Zeugniß der kindli-

chen

chen Liebe war. Er gieng alſo, ohne daß es ein Menſch wußte, mit einem Degen an der Seite, ganz früh nach Rom; und ſobald er ins Thor gekommen war, lief er gerades Weges nach dem Hauſe des Tribuns, M. Pomponius; ſagte dem Thürhüter, daß er ſeinen Herrn nothwendig ſogleich ſprechen müßte; er möchte ihm nur ſagen, daß er T. Manlius, des Lucius Sohn, wäre. Man ließ ihn ſogleich ein; den der Tribun hofte, er würde ihm aus erboßtem Sinne ein neues Verbrechen von ſeinem Vater entdecken, oder neue Wege anzeigen, die angefangene Klage wider ihn auszuführen. Nachdem ſie ſich von beyden Seiten bewillkommt hatten, ſagte der junge Manlius: er hätte mit ihm allein zu ſprechen. Sobald der Tribun alle gegenwärtige hatte weggehen heißen, zog Manlius den Degen, ſtellte ſich mit demſelben dicht ans Bette, und drohete dem Tribun, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er ihm nicht folgendes wörtlich zuſchwöre: „daß er das Volk nicht „mehr in der Abſicht wollte verſammlen, um ſeinen Vater „vor demſelben zu verklagen.“ Der Tribun, welcher den bloßen Degen vor ſeinen Augen ſchimmern ſah, für ſich unbewafnet war, und mit einem ſtarken jungen Menſchen zu thun hatte, der, welches am meiſten zu befürchten ſtand, blindlings ſich auf ſeine Kräfte verlaſſen würde, gerieth durch dieſe Drohung in den gröſten Schrecken, und ſchwur das, was er von ihm verlangte; und bezeugte hernach allenthalben, daß er durch dieſe Drohung gezwungen worden ſey, von der angefangenen Klage gegen den L. Manlius abzuſtehen. Und ſo ſehr auch das Volk wünſchte, über einen ſo grauſamen und ſtolzen Verklagten das Urtheil zu ſprechen: ſo ſehr gefiel demſelben dieſe von einem Sohn für ſeinen Vater unternommene That, welche jeder für deſto rühmlicher hielt, weil die Grauſamkeit des Vaters die kindliche Liebe in dem Herzen des Sohns nicht ausgelöſcht hatte. Man ließ alſo nicht allein dem Vater ſeine Verantwortung nach, ſondern ſprach auch von dem Sohne allent-

halben

halben auf das rühmlichſte. Und weil man dieſes Jahr beliebte, die Kriegstribunen für die Legionen durch die Stimmen des Volks zu wählen, da ſonſt zuvor, ſo wie noch jetzt, die Feldherren ſelbſt diejenigen ernannten, welche man Ruffuler nennet; ſo erhielt der junge Manlius unter ſechſen den zweyten Platz, ob er gleich, da er auf dem Felde, und entfernt vom Umgang mit Menſchen, ſeine Jugend hingelebt hatte, weder im Frieden noch im Krieg etwas gethan, wodurch er ſich die Gunſt des Volks zuziehen können.

6. In eben dieſem Jahr ſoll der öffentliche Stadtplatz in der Mitte ungemein tief geſunken ſeyn, es mochte dieſes nun von einem Erdbeben, oder von einer andern Urſache herrühren. Und obgleich jedermann Erde zutrug, den Schlund wieder auszufüllen, ſo war ſolches doch nicht eher möglich, bis man auf Erinnerung der Götter anfieng, nach dem zu fragen, womit wol das römiſche Volk am meiſten ausrichten könnte? Denn die Wahrſager behaupteten, daß man dieſe Sache dem Schlund aufopfern müßte, wenn die römiſche Republik beſtändig dauren ſollte. Und nun ſoll der junge M. Kurtius, der ſich im Krieg vielen Ruhm erworben hatte, den Römern ihres Zweifels wegen Vorwürfe gemacht haben, als ob ſie nicht wüßten, daß ſie kein ſchätzbarers Gut hätten, als die Waffen und die Tapferkeit. Nachdem darauf alles ſtille geworden, habe er ſeine Augen auf die um den öffentlichen Stadtplatz herumſtehenden Tempel der unſterblichen Götter und auf das Kapitolium gerichtet, und ſodann ſeine Hände bald gen Himmel, bald nach dem offenen Schlund der Erde zu den unterirrdiſchen Göttern ausgeſtreckt, und ſich ihnen aufzuopfern angelobet. Zu dem Ende habe er ſich zu Pferde geſetzt, welches er aufs beſte ausſchmücken laſſen, und ſich in ſeiner völligen Rüſtung in den Schlund hinabgeſtürzt, in welchen zu gleicher Zeit eine Menge Manns- und Frauensperſonen Früchte

und andere Geſchenke ihm nachgeworfen hätten. Und davon, nicht aber von dem alten Krieger des T. Tatius, der Kurtius Metius hieß, wäre dieſer Ort der Sumpf des Kurtius genannt worden. Ich würde mir alle Mühe geben, die Wahrheit zu erforſchen, wenn ſich mir ein Mittel zeigte, hinter dieſelbe zu kommen: allein wir müſſen nothwendig bey dem Gerüchte ſtehen bleiben, weil uns das Alterthum der Sache verhindert, etwas Gewiſſes zu ſagen; und bey dem allem macht dieſe neuere Erzählung auch dieſen See weit merkwürdiger, als er vorher war. Nachdem man ſich wegen eines ſo außerordentlichen Vorfalls aus weiterer Furcht geſetzt ſah, ſchickte der Senat die Bundespriester an die Herniker, um dasjenige wieder zu fordern, was dieſe den Römern abgenommen hatten; weil ſie aber nichts ausrichten konnten, beſchlos der Senat, dem Volk unverzüglich vorſtellen zu laſſen, daß man wider die Herniker die Waffen ergreifen müßte; welches auch ſich willig und bereit dazu erklärte. Das Loos beſtimmte den L. Genucius zum Feldherrn in dieſem Kriege. Und nun war die ganze Stadt voller Erwartung, weil er der erſte bürgerliche Konſul war, der eine Armee ins Feld führen ſollte; gleich als wenn der Ausgang dieſes Krieges zeigen müßte, ob man wohl oder übel gethan habe, da man die höchſte Würde mit dem Volke theilte. Zum Unglück ereignete es ſich, daß Genucius, der mit vielem Muth gegen den Feind zu Felde zog, in einen Hinterhalt fiel, ſo daß die Legionen voller Schrecken plötzlich die Flucht nahmen, und der Konſul von den Feinden ermordet wurde, ohne von ihnen erkannt worden zu ſeyn. Nachdem die Nachricht hiervon zu Rom eingelaufen war, äußerten die Väter nicht ſowol eine Bekümmerniß über den Nachtheil, welchen das gemeine Weſen hierdurch leiden müßte; vielmehr hielten ſie ſich blos über das unglückliche Kommando des bürgerlichen Konſuls auf, und man hörte von ihnen an allen Orten nichts, als dieſe Reden: „Man möchte hingehen, und noch ferner

„Kon-

„Konſuls aus dem gemeinen Bürgerſtande wählen; noch „ferner die Auſpicien auf den Stand bringen, dem ſie nicht „zukämen. Man hätte zwar die Väter durch einen Schluß „des Volks um ihre Würden bringen können; aber ob „denn ein ohne Auſpicien gemachte Verordnung auch wi- „der die unſterblichen Götter etwas vermocht hätte? „Sie hätten ſich nun ſelbſt wegen ihrer beleidigten Ober- „herrſchaft, wegen ihrer entheiligten Auſpicien gerächet. „Denn ſobald dieſe in den Händen desjenigen geweſen „wären, dem ſie nach keinem Rechte zukämen, hätte die „Armee mit ihrem Feldherrn eine Niederlage erleiden „müſſen, damit keine ſolche Wahl mehr angeſtellt würde, „die allem Völkerrechte zuwider wäre.“ Die ganze Kurie, das ganze Forum ertönte von dieſen Reden. Appius Klaudius, welcher den Vorſchlag widerrathen hatte, ſprach jetzt mit weit mächtigerm Ton von dem ſchlechten Ausgang eines Unternehmens, dem er ſich ſtets entgegen geſetzt hätte. Der Konſul, Servilius, ernannte ihn hierauf, dem Verlangen der Patricier zu Folge, zum Diktator; und nun wurde ſowol zu einer Werbung geſchritten, als auch ein Stillſtand aller Gerichte angeſagt.

7. Ehe noch der Diktator mit den neuen Legionen im Hernikiſchen angelangt war, bot ſich dem Legaten, K. Sulpicius, eine Gelegenheit an, einen nicht geringen Vortheil über die Feinde zu erhalten. Denn die Herniker näherten ſich nach dem Tode des Konſuls voller Verachtung dem römiſchen Lager, und machten ſich die gänzliche Hofnung, ſolches zu erobern. Allein der Legat wußte die von Zorn und Unmuth ganz aufgebrachten Soldaten dahin zu bringen, daß ſie einen Ausfall auf ſie thaten. Dadurch verloren die Feinde dergeſtalt alle Hofnung, die römiſchen Verſchanzungen zu erſteigen, daß ſie vielmehr in der größten Unordnung ſich zurück ziehen mußten. Durch die Ankunft des Diktators ſah ſich die vorige Armee mit

einer neuen verſtärkt, und noch einmal ſo mächtig. Der Diktator erhob darauf vor der ganzen Verſammlung ſeines Kriegesvolkes den Legaten und ſeine Soldaten, welche durch ihre Tapferkeit das Lager vertheidigt hatten, mit dem verdienten Lobe, und ſo, wie er dieſen dadurch neuen Muth machte, ſo ward dieſes den übrigen eine Ermunterung, ihrem Beyſpiel zu folgen. Indeſſen rüſtete man ſich von Seiten der Feinde mit eben ſo vieler Wachſamkeit zum Kriege; und weil dieſelben theils des Ruhmes eingedenk waren, welchen ſie ſich erſt erworben, theils auch wußten, daß die römiſche Armee Verſtärkung erhalten: ſo vermehrten ſie auch ihre Macht. Alles Volk, was ſich zu den Hernikern rechnete, und was von dem Alter war, in den Krieg zu ziehen, wurde aufgeboten. Unter andern brachten ſie acht Kohorten, wovon jede aus vier hundert Mann beſtand, zuſammen, welche das auserleſenſte Kriegesvolk waren. Und damit ſie dieſem Kern junger Mannſchaft deßto mehr Muth und Tapferkeit einflößen möchten, verſprachen ſie, ihnen doppelten Sold zu geben. Imgleichen machte man ſie auch von aller Arbeit frey, die im Felde vorzufallen pflegt, damit ſie, da man auf ſolche Art nichts anders von ihnen forderte, als tapfer zu fechten, auch mehr, als gewöhnlich, zu leiſten ſich verpflichtet halten möchten. Sie wurden auch in der Schlachtordnung beſonders geſtellt, damit ihre Tapferkeit deßto ſichtbarer ſeyn möchte. Zwiſchen beyden Lägern war eine Ebne von zwey tauſend Schritten. Mitten auf derſelben, und alſo in gleicher Entfernung von jedem Lager, fiel das Treffen vor. Im Anfang war der Ausgang deſſelben ziemlich zweifelhaft, ſo ſehr ſich auch zum öftern die römiſche Reuterey Mühe gab, in die feindliche Schlachtordnung einzubrechen. Nachdem alſo dieſe weniger ausrichten konnte, als ſie wollte, beſprachen ſie ſich mit dem Diktator, und wie ſie von demſelben zu ihrem Vorſchlag ſeine Einwilligung erhalten hatten, ſtiegen ſie alle von ihren Pferden,

liefen

liefen mit großem Geſchrey vor die Fahnen, und fiengen das Treffen von neuem an. Der Feind würde auch nicht mächtig genug gegen ſie geweſen ſeyn, wenn ſich nicht jetzt die benannten außerordentlichen Kohorten deſſelben mit eben ſo vieler Stärke als Herzhaftigkeit zur Wehr geſetzt hätten.

8. Nun hatten alſo die Tapferſten von beyden Völkern mit einander zu thun; und was jedes an ſeiner Seite im Gefecht einbüßte, machte den Verluſt weit größer, als wenn er nur nach der Anzahl der Gebliebenen geſchätzet wird. Und von dieſen erwartete das übrige Kriegesvolk ſein Schickſal, gleich als wenn es ihnen, als den Tapferſten, die Entſcheidung deſſelben übertragen hätte. Auf beyden Seiten blieben viele, und noch mehrere wurden verwundet. Endlich ſchalten die Reuter einer auf den andern, und fragten ſich: „was denn noch übrig bliebe, „wenn ſie, da ſie zu Pferde den Feind nicht hätten zum „weichen bringen, auch zu Fuße nichts wider ihn ausrichten „würden? Was ſie noch für eine dritte Art des Ge„fechts erwarteten? Warum ſie vor die Fahnen hingelau„fen wären, und nun außer ihrer Stelle fechten wollten?“ Da ſie ſich durch ſolche Reden neuen Muth gemacht hatten, erhoben ſie aufs neue ein Geſchrey, und giengen auf den Feind los. Dieſer wurde bald darauf anfangs zum weichen gebracht, ſodann zurückgeſchlagen, und endlich völlig in die Flucht gejagt: und es iſt dabey ſchwer zu beſtimmen, was bey ſo gleichen Kräften den Römern den Sieg verſchaft habe, wenn man es nicht dem beſtändigen Glücke beyder Völker zuſchreiben will, welches leicht den Muth des einen groß machen, und des andern verringern konnte. Die Römer verfolgten die Herniker auf der Flucht bis an ihr Lager; welches man, weil es ſchon zu ſpät am Tage war, unbeſtürmet ließ. Denn der Diktator hatte vor Mittag kein Signal zur Schlacht geben dürfen, weil die

Opfer eher nichts glückliches hoffen ließen; und dieſerwegen währte dieſelbe bis in die Nacht hinein. Den folgenden Tag fand man das Lager der Herniker ganz leer, nur daß ſie einige Verwundete darinn zurückgelaſſen hatten. Man wurde aber einen Haufen Flüchtlinge gewahr, die von ihren Fahnen weggeflohen waren, wie man denn überhaupt dieſelben um die Mauern herum ſtark verlaſſen ſah; dieſen ſetzte man nach, hieb ſie zum Theil nieder; die übrigen wurden aus einander getrieben, und in die Flucht gejagt. Es koſtete aber dieſer Sieg auch den Römern nicht wenig Blut; denn ſie hatten den vierten Theil ihres Fußvolks, und welches gleichfalls kein geringer Verluſt iſt, einige Reuter eingebüßt.

9. Das folgende Jahr zogen die Konſuls, K. Sulpicius und K. Licinius Kalvus, mit einem Kriegesheer ins Land der Herniker; weil ſie aber nirgends auf einen Feind trafen, eroberten ſie ihre Stadt, Ferentinum; auf ihrem Rückzug aber ſchloſſen die Tiburter die Thore vor ihnen zu. Weil nun zuvor ſchon viele Klagen gegen einander geführt waren, ſo war dies der letzte Grund, den Tiburtern durch die Bundesprieſter nach verlangter Genugthuung den Krieg anzukündigen. Daß in dieſem Jahr T. Quintius Pennus Diktator, und Servius Kornelius Maluginenſis Chef der Reuterey geweſen, iſt hinlänglich bekannt. Macer Licinius will, daß der Diktator der Komitien halber, und zwar von dem Konſul Licinius, ſey ernannt worden; denn weil ſein Kollege noch vor dem Kriege auf die Komitien gedrungen hätte, um das Konſulat noch länger beyzubehalten, wäre es nöthig geweſen, dieſer ſchädlichen Ehrſucht vorzubeugen. Inzwiſchen wird Licinius nicht wenig verdächtig, daß er eine ſolche löbliche Handlung einer Perſon aus ſeiner Familie beyleget. Da ich in ältern Jahrbüchern nicht die geringſte Meldung davon finde: ſo bin ich viel geneigter, zu glauben, daß man des galliſchen Krie-

Krieges wegen einen Diktator ernannt habe. Wenigſtens iſt es gewiß, daß ſich in dieſem Jahre die Gallier beym dritten Stein von Rom (drey Meilen von Rom) jenſeits der Brücke über den Anien an der ſalariſchen Straße (Salzſtraße) lagerten. Sobald der Diktator dieſes galliſchen Ueberfalls wegen einen Stillſtand der Gerichte anſagen laſſen, nöthigte er alles, was von jungen Leuten die Waffen tragen konnte, den Kriegeseid abzulegen, zog darauf mit einer anſehnlichen Armee aus Rom, und lagerte ſich diesſeits dem Anien. Die Brücke war alſo in der Mitte, und kein Theil wollte ſie niederreißen, um nicht dadurch einige Furcht zu verrathen. Inzwiſchen fielen häufige Gefechte vor, um ſich derſelben zu bemächtigen; allein weil kein Theil viel über den andern vermochte: ſo konnten ſie es auch nicht gut ausmachen, wer Meiſter von derſelben ſeyn ſollte. Endlich trat ein ſehr großer Gallier mitten auf die leere Brücke, und fieng ſo laut, als er konnte, zu rufen an: „Der Römer, welcher gegenwärtig der Tapferſte „unter allen iſt, der trete jetzt zum Kampf mit mir hervor, „damit das Schickſal von uns beyden entſcheide, welches „Volk das andere an kriegeriſcher Tapferkeit übertreffe?“

10. Lang herrſchte unter Roms edelſten Jünglingen ein tiefes Stillſchweigen, indem ſie ſich theils ſchämten, dieſe Aufforderung auszuſchlagen, theils auch keiner ſich beſonders einer ſo großen Gefahr ausſetzen wollte. Endlich verließ T. Manlius, des Lucius Sohn, der junge Römer, welcher ſeinen Vater gegen die Verfolgungen eines Tribuns des Volks zu ſchützen wußte, ſeinen Poſten, und gieng zum Diktator. „Mein Gebieter, ſprach er zu demſelben, ohne dei„nen Befehl werde ich nimmermehr außer der Stelle fechten, „die mir zukömmt, auch wenn ich des Sieges vollkommen „gewiß wäre. Wenn du es aber erlaubſt, ſo will ich die„ſem Verwegenen, der ſo vermeſſen iſt, aus der ganzen „feindlichen Armee hervorzutreten, zeigen, daß ich von der

„Familie abſtamme, welche das galliſche Heer von dem „tarpejiſchen Felſen herabgetrieben hat.“ Der Diktator antwortete ihm: „Wohlan, beweiſe jetzt deine Tapferkeit „und Liebe gegen das Vaterland, wie du gegen deinen „Vater gethan haſt. Gehe, T. Manlius, und verſchaffe „mit Hülfe der Götter den Römern den Ruhm, daß ſie „unüberwindlich ſind.“ Seine Jugendfreunde halfen ihm ſogleich, ſich zu rüſten. Er nahm einen Schild, wie die Fußgänger gebrauchen, und ſteckte einen ſpaniſchen Degen an die Seite, als der ihm zum Fechten bequemer ſeyn möchte. So gerüſtet führten ſie ihn dem Gallier entgegen, welcher recht thöricht ſtolz auf den Sieg war, den er ſich verſprach, und ſogar, wie es von den alten Geſchichtſchreibern nicht unangemerkt gelaſſen worden iſt, die Zunge höhniſch gegen ihn ausſtreckte. Die jungen Römer giengen nach ihrem Poſten zurück, und nun ſtanden die zween Bewafneten allein auf der Brücke, und zwar dem Anſcheine nach, mehr zu einem Schauſpiel zu dienen, als einen Krieg zu entſcheiden. Denn niemand konnte glauben, daß ſie einander gewachſen wären, wenn man nach dem äußerlichen Anblick und Aufzug urtheilen ſollte. Der Gallier war von ungemeiner Größe, hatte ein buntes Kleid an, und Waffen, die von mancherley Farben und von Gold ſchimmerten. Der Römer war von mittler Statur, die ein Kriegsmann zu haben pflegt, und war ſo bewafnet, um ſich mehr zu vertheidigen, als ſich eine Zierde dadurch zu geben. Kein Singen, kein Frohlocken, kein eitles Geräuſch mit ſeinen Waffen hörte man von ihm. Hingegen war ſein Herz voll von Muth, von heimlichem Groll gegen ſeinen Feind; und alles dieſes Feuer verſparte er auf den Kampf ſelbſt. Nachdem ſie ſich nun zwiſchen beyde Heere geſtellt hatten, die voller Furcht und Hofnung den Ausgang dieſes Gefechtes erwarteten, gieng der Gallier, gleich einem von ſeiner Höhe herabſtürzenden Felſen auf den Römer los, hielt deſſen Waffen mit der Linken den Schild entgegen,

gen, und brachte ihm einen Hieb bey, der keine weitere Wirkung hatte, als daß er ein großes Geräuſch machte. Der Römer, welcher die Spitze ſeines Degens aufrecht hielt, ſtieß mit ſeinem Schild den Schild ſeines Feindes von unten in die Höhe, näherte ſich dichte demſelben mit ſeinem ganzen Körper, um nicht verwundet werden zu können, und nachdem er ſich auf dieſe Art zwiſchen deſſen Körper und Waffen eingedrungen hatte, brachte er ihm verſchiedene Stiche in den Bauch und Unterleib bey, und warf dadurch ſeinen Feind zur Erde, welcher nach ſeiner Größe nicht einen geringen Platz einnahm. Sobald er da lag, mißhandelte er ihn weiter nicht auf die geringſte Weiſe, außer daß er ihm ſeine Halskette abnahm, die er ſich, mit deſſen Blut befärbt, um ſeinen Hals band. Die Gallier überfiel Schrecken und Verwunderung; die Römer hingegen liefen voller Freuden von ihrem Poſten, und führten unter Glückwünſchungen und Lobeserhebungen ihren Mitſoldaten zum Diktator. Bey den Siegesliedern, welche die Krieger aus Freude über ihn anſtimmten, hörte man auch, daß ſie ihm den Zunamen Torquatus beylegten, welcher von ſeinen Nachkommen beybehalten worden iſt, und der ganzen Familie zur Ehre gereichte. Der Diktator beſchenkte ihn mit einer güldenen Krone, und erhob dieſen Kampf vor dem ganzen Volke mit allem erſinnlichen Lobe.

11. Und in der That war dieſer Kampf in Abſicht auf das Ende des ganzen Krieges von ſolcher Wichtigkeit, daß die Gallier in der nächſten Nacht voller Schrecken ihr Lager verließen, und ins Gebiet der Tiburter ſich begaben. Mit dieſen ſchloſſen ſie ein Bündniß, und nachdem ſie von denſelben auch mit Lebensmitteln reichlich verſehen worden, nahmen ſie ſogleich ihren Weg in Kampanien. Und dies iſt die Urſache, warum im folgenden Jahre der Konſul, K. Pötelius Balbus, auf Befehl des Volks mit einer Armee

mee gegen die Tiburter zog, da ſeinem Kollegen, M. Fabius Ambuſtus, die Sache der Herniker zugefallen war. Indeſſen kamen die Gallier aus Kampanien zurück, um den Tiburtern beyzuſtehen; bey welcher Gelegenheit ſie erſchreckliche Verheerungen im Lavikaniſchen, Tuskulaniſchen und Albaniſchen, ohne Zweifel unter Anführung der Tiburter, anrichteten. Und da die Republik zum Krieg wider die Tiburter mit einem Konſul ſich begnügte: ſo machten hingegen dieſe galliſchen Streifereyen einen Diktator nöthig. Dies wurde Q. Servilius Ahala, welcher den T. Quintius zum Chef der Reuterey ernannte, und mit Genehmigung der Väter große Spiele gelobete, falls dieſer Krieg ein glückliches Ende nehmen würde. Damit aber wider die Tiburter der Krieg beſonders geführt werden könnte, befahl der Diktator dem Konſul, mit ſeiner Armee denſelben fortzuſetzen; er hingegen ließ alle junge Mannſchaft den Kriegeseid ſchwören, ohne daß ſich einer deſſen geweigert hätte. Nicht weit vom kolliniſchen Thore kam es mit aller Macht der Stadt zu einem Treffen, welchem Aeltern, Weiber und Kinder mit zuſahen; und ſo wie dieſe, auch ſelbſt in der Abweſenheit, große Ermunterung zum Muth und zur Tapferkeit ſind: ſo entflammte jetzt ihre Gegenwart, und daneben auch die Schamhaftigkeit und das Mitleiden, den Soldaten ganz. Endlich, nachdem auf beyden Seiten ein großes Blutbad angerichtet worden, wurde das Heer der Gallier zur Flucht gebracht. Dieſe nahmen ſie gerade nach Tibur, als ihren ſicherſten Ort in dieſem Kriege. Der Konſul traf auf ſie in dieſer Zerſtreuung, nicht weit mehr von Tibur, woraus die Einwohner ſchon angezogen kamen, ihnen zu Hülfe zu eilen; ſie wurden aber mit ſammt den Galliern in die Stadt wieder zurückgetrieben. Die Sachen liefen demnach ſowol auf Seiten des Diktators, als des Konſuls, glücklich ab. Was den andern Konſul, Fabius, betrift, ſo erhielt er erſtlich durch kleine Gefechte, ſodann aber durch eine Hauptſchlacht, da ihn die

Feinde mit aller ihrer Macht angegriffen hatten, einen vollkommenen Sieg über die Herniker. Der Diktator pries die Konſuls im Senat und vor dem Volke aufs herrlichſte, ſo daß er ſie auch den größten Antheil an ſeinem Glücke nehmen ließ; und hierauf legte er die Diktatur nieder. Poetelius hielt einen doppelten Triumph über die Gallier und Tiburter. Fabius begnügte ſich damit, das kleinere Siegesfeſt zu begehen. Die Tiburter hielten ſich über den Triumph des Poetelius, welchen er ihretwegen begieng, ſehr ſpöttiſch auf: „wo er ſich denn in ein Treffen mit ih„nen eingelaſſen hätte? Es wäre ja nur wenig Volk, die „Flucht und die Gefahr der Gallier mit anzuſehen, aus „den Thoren gegangen, welches, weil es geſehen, daß „man auch auf ſie los gehe, und alles ohne Unterſchied „niedermache, was dem Feind begegne, ſich wieder in „die Stadt zurückgezogen hätte. Ob denn ein ſolcher Vor„fall in den Augen der Römer einen Triumph habe verdie„nen können? Damit es ihnen aber nicht eine allzuwun„derbare und zu große Sache ſcheine, ſeinen Feind ſelbſt „vor den Thoren der Stadt in Unruhe zu ſetzen: ſo ſollten „ſie bald vor ihren Mauern weit größere Urſachen bekommen, „in Schrecken zu gerathen.“

12. In der That brachen ſie im folgenden Jahre, unter den Konſuls, M. Popillius Länas und Kn. Manlius, mit der erſten Stille der Nacht von Tibur auf, Rom zu überfallen. Eine Sache, die ſo unvermuthet, und überdies zur Nachtzeit, die an ſich ſchreckhaft iſt, vorfiel, weckte nicht allein alles ſogleich aus dem Schlafe, ſondern verurſachte auch keine geringe Furcht; beſonders da viele nicht wußten, was dies für Feinde wären, und woher ſie kämen. Inzwiſchen rief man doch in aller Geſchwindigkeit zu den Waffen, verſah die Thoren mit Wachen, und beſetzte ringsherum die Mauern. Weil man auch mit dem erſten Anbruch des Tages ſogleich bemerkte, daß die feind-

liche Armee nicht ſonderlich ſtark ſey: und man mit keinem andern Feind, als den Tiburtern zu thun habe, zogen die beyden Konſuls aus zwey verſchiedenen Thoren heraus, und griffen von beyden Seiten den Feind an, der ſchon im Begrif war, einen Ausfall auf die Mauern zu thun. Man merkte auch bald, daß ſich derſelbe mehr von der gelegenen Zeit, als von ſeiner Tapferkeit verſprach, indem er kaum dem erſten Angriff der Römer Widerſtand that. Ja es zeigte ſich, daß ihr Ueberfall den Römern zum Vortheil gereichte, indem die Furcht eines ſo nahen Krieges die Zwietracht zwiſchen den Vätern und dem Volke erſtickte, die bereits ihren Anfang genommen hatte. Bald nach dieſem näherte ſich ein anderer Feind, welcher aber weit ſchrecklicher für das platte Land, als für Rom ſelbſt war. Es ſtreiften nemlich die Tarquinienſer in das römiſche Gebiet, beſonders wo es an Etrurien gränzt, und plünderten es aus. Nachdem man hierauf die Wiedererſtattung des Geraubten vergeblich von ihnen verlangt hatte, kündigten ihnen auf Befehl des Volks die neuen Konſuls, K. Fabius und K. Plautius, den Krieg an; und zwar wurde dieſer dem Fabius zu Theil, da Plautius gegen die Herniker ziehen mußte. Es verbreitete ſich auch das Gerücht von neuen galliſchen Unruhen. Inzwiſchen war den Römern bey ſo mannigfaltiger Furcht, theils der den Lateinern auf ihr Begehren zugeſtandene Frieden, theils das nach einem alten Bündniſſe nunmehr erhaltene viele Kriegsvolk, welches ſie lange Jahre zu liefern unterlaſſen hatten, kein geringer Troſt; und weil man von dieſer Hülfe und Verſtärkung nicht wenig ſich verſprechen durfte: ſo erſchrack man nicht ſonderlich über die Nachricht, daß die Gallier bereits zu Präneſte angelangt wären, und ſich bey Pedum gelagert hätten. Man hielt für gut, einen Diktator zu ernennen, und ließ dazu den Konſul Plautius zurückkommen, welchem der M. Valerius zum Chef der Reuterey gegeben wurde. Dieſe ſuchten den Kern der Soldaten aus

den

den beyden Armeen der Konſuls aus, und marſchierten mit denſelben gegen die Gallier. Dieſer Krieg gieng langſamer fort, als man von beyden Seiten wünſchte. Anfangs waren blos die Gallier aufs Fechten hitzig; allein wie nachgehends auch der Römer jede Gelegenheit darzu ergrif, dämpfte er bald die allzu große Hitze der Feinde. Inzwiſchen hielt es der Diktator gar nicht für rathſam, ſich ohne Noth dem Glücke wider einen Feind zu überlaſſen, welchen die Zeit und der Aufenthalt in einem fremden Lande von Tag zu Tag ſchwächer machen müßte; beſonders da derſelbe ſich ſo wenig mit nöthigem Vorrath an Lebensmitteln verſehen hätte, noch einen feſten Ort zu ſeiner Sicherheit wüßte: wie denn auch ſolche Gemüther und Körper, bey denen alle Macht von der erſten Hitze herrühre, durch den geringſten Verzug träge würden. Aus dieſen Gründen zog der Diktator den Krieg in die Länge, und legte eine ſchwere Strafe darauf, wenn ſich einer ohne Ordre mit dem Feind in ein Gefecht einlaſſen würde. Die Soldaten waren übel hiermit zufrieden, und hielten ſich anfangs auf den Poſten und Wachen ſtark über den Diktator unter einander auf; manchmal ſchimpften ſie auch auf den ganzen Senat, daß er nicht hätte den Krieg durch Konſuls führen laſſen. Man hätte ihnen einen ganz vortreflichen Feldherrn zum einigen Befehlshaber gegeben, welcher, ohne etwas zu thun, ſich die Hofnung machte, daß ihm der Sieg vom Himmel herab in den Schoos fliegen würde. In der Folge hörte man auch des Tags öffentlich dergleichen von ihnen; ja ſie ſprachen noch weit verwegenere Dinge; als daß ſie auch wider den Befehl des Feldherrn entweder fechten, oder alle zuſammen geraden Weges nach Rom zurückgehen wollten. Unter die Soldaten miſchten ſich die Centurionen, und man murrete nicht nur in Zuſammenkünften wider dies Verfahren des Diktators, ſondern auch vor den Zelten der Tribunen, und des Diktators ſelbſt. Endlich entſtanden faſt allgemeine Verſammlungen, und

man ſchrie aus allen Ecken, daß man auf der Stelle zum Diktator gehen, und daß bey demſelben Sex. Tullius für die Armee ſo das Wort führen ſollte, wie man es von ſeiner Tapferkeit erwarten könne.

13. Tullius führte ſchon zum zweytenmal den erſten Pilus, (die erſte Kompagnie von Pilanern, oder ſolchen Soldaten, welche mit einem Pilum, d. i. Wurfſpies, bewafnet waren) und hatte ſich niemand bey der Armee, wenigſtens was das Volk anbetrift, durch rühmliche Thaten mehr hervorgethan. Dieſer gieng an der Spitze einer Menge von Soldaten gerade nach dem Tribunal. Sulpicius wunderte ſich, nicht ſowol eine ſolche Menge Volks auf ihn los kommen, als vielmehr den Tullius als den Anführer zu ſehen; ihn, welcher bisher den Soldaten ein Beyſpiel des ſtrengſten Gehorſams gegen alle Kriegsbefehle gegeben hatte. Dieſer redete alſo den Sulpicius mit den Worten an: „Diktator, die ganze Armee glaubt, daß du „ſie für feig hälſt, und, ſie zu beſchimpfen, ihrer Waffen „beraubeſt; dieſerhalb hat ſie mich gebeten, bey dir für „ſie das Wort zu ſprechen. Und in der That, wenn „man uns ja den Vorwurf machen könnte, unſern Poſten „verlaſſen, dem Feinde den Rücken gekehrt, die Fahnen „auf eine ſchändliche Art weggeworfen zu haben: ſo würde „ich doch glauben, ſo viel nach aller Billigkeit von dir fordern zu dürfen, daß du uns Gelegenheit verſchaffen möchteſt, unſern Fehler durch Tapferkeit zu verbeſſern, und „durch neuen Ruhm das Andenken eines Verſehens zu vertilgen. Auch die bey Allia geſchlagenen Legionen haben „das aus Schrecken verlorne Vaterland nach ihrem Abzug „von Veji durch ihre Tapferkeit wieder erfochten. Wir „aber haben durch die Gütigkeit der Götter, und durch „das Glück, das dir und dem römiſchen Volke günſtig iſt, „ſo wenig an Macht, als an Ruhm verloren. Wiewol „ich mich kaum unterſtehe, etwas vom Ruhm zu ſagen,

„da

„da uns theils die Feinde als Weiber, die innerhalb ihren „Wall eingeſchloſſen ſind, auf alle mögliche Art beſchimpfen; theils du, unſer Feldherr, welches uns noch unerträglicher iſt, deine Arnkee dafür anſiehſt, als wenn ſie „weder Muth, noch Waffen, noch Hände hätte; und, „ohne einen Verſuch mit uns gemacht zu haben, ſo wenig „Zutrauen in uns ſetzeſt, daß du ſcheineſt zu glauben, über „verſtümmelte und entkräftete Leute Befehlshaber zu ſeyn. „Denn was ſollen wir anders für die Urſache anſehen, da „du, als ein längſt verſuchter Feldherr, als ein großer „Kriegesheld, nach dem Sprüchworte, die Hände hier in „den Schoos legſt? Denn die Sache mag ſeyn, wie ſie „will; ſo iſt es allemal wahrſcheinlicher, daß du an unſrer „Tapferkeit gezweifelt, als daß wir zu der deinigen nicht „alles Zutrauen ſollten gehabt haben? Falls aber du „hierinn nicht nach deinem eigenen Willen handelſt, ſondern „vielmehr nach dem Willen des Senats, und uns alſo „dieſer, nicht aber der galliſche Krieg, ſo lange von Rom „und von den Unſern zurückhält; ſo bitte ich dich, meinen „Vortrag nicht als einen ſolchen anzuſehen, welchen die „Soldaten dem Feldherrn, ſondern den das Volk dem Senat thut, welches ſagen kann, daß es eben ſo weiß ſeine „Maaßregeln zu nehmen, wie ihr die eurigen. Wer kann „es uns übel nehmen, wenn wir ſagen, daß wir zwar „eure Soldaten, aber nicht eure Sklaven ſeyn? daß „man uns in den Krieg geſchickt, aber nicht aus dem Vaterlande verwieſen habe? daß wir, ſobald uns jemand „ein Zeichen zum Treffen giebt, und ins Feld ſtellet, wie „Männer, wie Römer fechten, aber wenn man unſre Waffen nicht nöthig hat, lieber zu Rom, als im Lager, die „Zeit müſſig zubringen wollen. — Dies ſoll dem Senat „geſagt ſeyn. Dich aber, Feldherr, bitten wir, deine „Soldaten, daß du uns wolleſt fechten laſſen. Dann „wollen wir ſiegen, unter deiner Anführung ſiegen, dir „den herrlichſten Lorbeer erfechten, mit dir triumphirend

„in

„in Rom einziehen, und hinter deinem Wagen dir mit „Jauchzen und Frohlocken in den Tempel des größten „und beßten Jupiters folgen.“ Der Rede des Tullius fügte das Volk ſein eigenes Bitten bey; und von allen Seiten her wurde nicht anders gerufen, als daß der Diktator das Signal und den Befehl zu einem Treffen geben möchte.

14. Obgleich der Diktator dieſes an ſich rühmliche Verfahren ſeiner Armee der ſchlimmen Folgen wegen, die ein ſolches Beyſpiel haben möchte, nicht gänzlich billigen konnte, verſprach er doch ihrem Verlangen ein Genüge zu leiſten; erkundigte ſich aber bey dem Tullius beſonders, was die Sache eigentlich zu bedeuten hätte, oder wie man dabey zu Werke gegangen ſey. Tullius bat den Diktator aufs inſtändigſte, nicht zu glauben, daß er der Kriegesordnung, ſeiner ſelbſt, oder der Hoheit des Feldherrn, uneingedenk geweſen ſey. „Er habe ſich nicht wollen weigern, der Anführer eines aufgebrachten Volks zu ſeyn, „das ſich gemeiniglich nach dem Willen derer richte, die „Empörungen und Unruhen anfangen; und zwar ſey es „deßwegen von ihm geſchehen, damit ſich kein ſolcher finden möchte, dergleichen das Volk in ſeinem Toben gern „zu Anführern zu erwählen pflege. Denn er für ſeine „Perſon würde nichts wider Willen des Feldherrn thun. „Er aber müßte auch vor allem dahin ſehen, daß er die „Armee in ſeiner Macht behielte. So aufgebrachte Gemüther könnten nicht lange zurückgehalten werden; ſie „würden ſich gewiß ſelbſt Ort und Zeit zu einem Treffen „nehmen, wenn beydes nicht vom Feldherrn beſtimmt „würde.“ Während dieſer Unterredung nahmen zween römiſche Soldaten einem Gallier ſeine Pferde weg, die er hatte außer dem Lager auf der Weide gehen laſſen, und wieder zurück treiben wollte. Die Gallier warfen dieſelben dafür mit Steinen. Hierauf erhob ſich] von der Wache

der

der Römer ein lautes Geſchrey, daß man von beyden Seiten zuſammen lief. Beynahe wäre es auch nun wirklich zu einem ordentlichen Treffen gekommen, wenn nicht die Centurionen allem Streit eiligſt ein Ende gemacht hätten. Durch dieſen Vorfall bekam die Ausſage des Tullius beym Diktator völligen Glauben; und weil alſo dieſem die Sache ſchien kein weitern Aufſchub zu leiden: ſo wurde angeſagt, daß es den folgenden Tag zu einem Treffen kommen ſollte. Weil aber der Diktator mehr durch den Muth der Soldaten, als durch ſeine Macht dazu ſich hatte bewegen laſſen; ſo überlegte und unterſuchte er alles, wie er den Feind durch eine Liſt möchte in Schrecken ſetzen können. Und nach allem Nachdenken verfiel er endlich auf eine ganz neue Sache, welcher ſich in der Folge viele nicht nur römiſche, ſondern auch auswärtige Feldherrn, und einige ſelbſt noch zu unſrer Zeit bedienet haben. Er ordnete nemlich an, daß den Mauleſeln ihr Saumſattel abgenommen, und nur zwo Decken auf ihnen gelaſſen werden ſollten; ihren Treibern aber gab er Befehl, mit den Waffen der Gefangenen, oder der Kranken ausgerüſtet, ſich auf dieſelben zu ſetzen. Dergleichen brachte er beynahe tauſend zuſammen; zu denſelben that er noch hundert Reuter, und gab ihnen insgeſammt die Ordre, des Nachts ſich auf die am Lager liegenden Berge zu machen, und in den Wäldern ſich zu verſtecken, und dieſelben nicht eher zu verlaſſen, bis ſie ein Zeichen dazu von ihm bekommen hätten. Sobald nun der Tag anbrach, fieng er an, ſeine Schlachtordnung unten an den Bergen mit allem Fleiß ſo zu ſtellen, daß der Feind ihnen gegen über Stand nehmen mußte. Nachdem nun alles zu dieſem eiteln Schrecken, der aber beynahe mehr vermochte, als wahre Macht, veranſtaltet war: glaubten die Feldherren der Gallier, daß die Römer nicht ins ebne Feld kommen würden; wie ſie aber auf einmal dieſelben ſich nähern ſahen, liefen ſie ſogleich, aus großer Begierde zu fechten,

ten, ihnen entgegen; ſo daß auch das Treffen eher ſeinen Anfang nahm, als das Zeichen von den Befehlshabern dazu gegeben war.

15. Die Gallier ſetzten dem rechten Flügel am heftigſten zu; und es würde derſelbe gewiß ſich nicht gehalten haben, wenn ſich nicht der Diktator bey demſelben befunden hätte. Denn dieſer rief den Sex. Tullius namentlich auf, und warf ihm vor: „Ob er ihm angelobt hätte, „daß die Soldaten auf ſolche Art fechten würden? Wo „nun das Lermen bliebe, mit welchem man die Waffen „gefordert hätte? Wo die Drohungen, daß ſie auch ohne „Geheiß des Feldherrn zu einer Schlacht ſchreiten wür„den? Nun ſehe man den Feldherrn doch ſelbſt mit lauter „Stimme zum Treffen rufen, und ihn gerüſtet an der „Spitze der ganzen Armee ſtehen. Wer ihm denn von „denjenigen folge, die kurz zuvor die Anführer ſeyn woll„ten; im Lager hätte alles Muth, und wenn es zum „Treffen käme, wären doch alle feig.“ Die Römer hörten nichts, als die Wahrheit. Daher fiengen ſie an, ſich dergeſtalt zu ſchämen, daß ſie einen Regen von Pfeilen über den Feind ergoſſen, ohne einer Gefahr eingedenk zu ſeyn. Dieſer faſt unſinnige Anfall brachte erſtlich die Feinde in Unordnung; und durch die ſogleich in ſie eindringende Reuterey wurden ſie zum Weichen gebracht. Der Diktator bemerkte kaum, daß ſich von dieſer Seite der Feind nicht mehr halten könnte; ſo wandte er ſich nach dem linken Flügel, wo er bemerkte, daß ſich derſelbe wieder zuſammen zog, und gab zugleich denen, die er die Berge hatte einnehmen laſſen, das beſtimmte Zeichen. Dies verurſachte ein neues Geſchrey, und da ſie ſchienen die Queer herunter nach dem galliſchen Lager zu marſchieren, hörte der Feind aus Furcht, eingeſchloſſen zu werden, mit einmal zu fechten auf, und rannte mit voller Macht nach dem Lager. Hier kam ihnen aber M. Valerius, der

Chef

Chef der Reuterey entgegen; denn ſobald der rechte feindliche Flügel geſchlagen war, ritt dieſer um ihr Lager herum. Dies nöthigte ſie, nach den Bergen und Wäldern ihre Flucht zu nehmen, wo ſie aber von den in Reuter verwandelten Eſeltreibern übel empfangen wurden; ſo wie ſie auch unter denen ein heftiges Blutbad anrichteten, welche die Furcht nach geendigtem Treffen in dieſe Wälder trieb. Und in der That hat nach dem M. Furius keiner einen gerechtern Triumph über die Gallier begangen, als K. Sulpicius. Er legte auch ein ſehr ſchweres Gewicht Goldes von der den Galliern abgenommenen Beute im Kapitolium als ein Heiligthum nieder, und ließ es mit einer Mauer von Quaderſteinen einſchließen. In eben dieſem Jahre lagen die Konſuls wider ihre Feinde zu Felde; allein mit verſchiedenem Erfolg. Denn die Herniker wurden vom K. Plautius beſieget und bezwungen. Sein Kollege, Fabius, hingegen ſtritt unvorſichtig und unüberlegt wider die Tarquinienſer. Inzwiſchen war der Verluſt nicht ſo empfindlich, welchen man auf dem Schlachtfelde litt; das ärgſte war, daß die Tarquinienſer drey hundert und ſieben römiſche Soldaten, welche ſie zu Gefangenen gemacht hatten, als Opfervieh ſchlachteten. Denn durch die Grauſamkeit dieſer Strafe wurde die Beſchimpfung des römiſchen Volkes weit größer. Zu dieſer Niederlage kam auch die Verheerung des römiſchen Gebietes, als welches durch den plötzlichen Einfall der Privernater und der Veliterner ſehr mitgenommen wurde. Eben dieſes Jahr vermehrte man die Anzahl der Tribus mit zwo neuen, der pomptiniſchen und publiliſchen. Die großen Spiele wurden gehalten, welche der Diktator, M. Furius, gelobet hatte; und der Tribun, K. Pötilius, that mit Genehmigung des Senats dem Volk das erſtemal einen Vorſchlag, welcher die ungebührliche Bewerbung um Aemter betraf; man glaubte, daß durch denſelben beſonders der allzugroßen Ehrſucht neuer Menſchen, die auf allen öffentlichen Plätzen

und bey allen übrigen Zuſammenkünften Stimmen ſich zu verſchaffen ſuchten, Einhalt gethan werden könnte.

16. Das folgende Jahr trieben unter den Konſuls, K. Marcius und Kn. Manlius, die Tribunen, M. Duilius, L. Mönius, einen Vorſchlag durch, der das Intereſſe von 1 zu 100 angieng, und dem Senat lange nicht ſo angenehm war, als der vorige; da er hingegen von dem Volke weit williger gut geheißen und angenommen wurde. Außer den neuen Kriegen, die man im vorigen Jahre beſchloſſen hatte, wurden auch die Falisker für Feinde aus einer gedoppelten Urſache erklärt; einmal weil ihre Jugend mit den Tarquinienſern zu Felde gezogen war; und weil ſie diejenigen, welche nach Verluſt der Schlacht zu den Faleriern geflohen waren, nicht wieder ausgeliefert hatten, ohngeachtet ſie die Römer durch ihre Bundesprieſter zurück fordern laſſen. Dieſer Krieg fiel dem Kn. Manlius zu. Marcius zog mit ſeiner Armee ins Land der Privernater, welches ſich durch den Genuß eines langen Friedens im beßten Zuſtand befand; ſo daß ſich die Soldaten durch die viele Beute, die ſie daſelbſt machen konnten, anſehnlich bereicherten; abſonderlich da der Konſul bey einem Ueberfluß in allem ſich beſonders freygebig bewies. Denn er ließ nichts für die allgemeine Kaſſe auf die Seite bringen, und gönnete alles dem Soldaten, der bey dieſer Gelegenheit einigen Vortheil ſich zu machen ſuchte. Als nachher die Privernater vor ihren Mauern ein Lager aufgeſchlagen und verſchanzt hatten, ließ Marcius die Soldaten zuſammen kommen, und redete ſie folgender maßen an: „Ich gebe euch jetzt das Lager und die Stadt der Feinde, „wenn ihr mir verſprechet, daß ihr euch in der Schlacht „als tapfere Soldaten zeigen, und eben ſo hitzig aufs Fech„ten, als auf die Beute ſeyn werdet.“ Sogleich verlangten die Soldaten, daß das Signal zum Treffen möchte gegeben werden; und giengen mit dem größten Muthe, und

des

des Sieges gleichſam ſchon verſichert, gegen den Feind. Bey dieſer Gelegenheit rief Sex. Tullius, deſſen oben gedacht worden iſt, vor den Fahnen aus: „Du ſollſt ſehen, Feldherr, „wie deine Armee dir ihr Verſprechen halten wird;“ und indem er ſeinen Wurfſpies aus der Hand that, zog er ſein Schwerdt, und gieng mit demſelben auf den Feind los. Dieſem Tullius folgten hierinn alle, die in den erſten Gliedern ſtanden; und zwangen gleich durch den erſten Angrif den Feind zum Weichen. Sie verfolgten ihn auch auf ſeiner Flucht, bis an die Stadt, welche eben, wie man im Begrif war, die Leitern an die Mauern anzulegen, ſich an die Römer ergab. Dieſer Krieg wurde mit einem Triumph über die Privernater geendigt. Der andere Konſul that nichts merkwürdiges, außer daß er bey Sutrium auf eine bisher ungewöhnliche Weiſe die Armee in Tribus vertheilte, und den Vorſchlag that, daß der zwanzigſte von dem, was durch die, welche freygelaſſen würden, einkäme, in die gemeine Kaſſe geliefert werden ſollte. Die Väter genehmigten dieſen Vorſchlag, weil dies für die ſehr erſchöpfte Schatzkammer nicht geringe Einkünfte waren. Die Tribunen verwarfen den Vorſchlag an ſich nicht, allein das Verfahren des Konſuls ſchien ihnen von übeln Folgen zu ſeyn, ſo daß ſie eine Lebensſtrafe darauf ſetzten, wenn jemand mit einem Theil des Volks etwas beſchließen wollte. Denn wenn dies erſt erlaubt wäre, würde jeder Konſul durch die Soldaten, die ihm ihren Eid geſchworen hätten, alles mögliche zu Stande bringen können, ſo ſehr es auch ſonſt dem geſammten Volke ſchädlich ſeyn möchte. Dieſes Jahr noch wurde K. Licinius Stolo vom M. Popillius Länas nach ſeinem eigenen Vorſchlag zu zehen tauſend Pfund verurtheilt, weil er tauſend Morgen Landes mit ſeinem Sohn beſas, und er unter dem Vorwand, ſeinen Sohn mündig zu machen, dieſem Geſetze entgehen wollte.

17. Die neuen Konſuls, M. Fabius Ambuſtus, und M. Popillius Länas, welche beyde dieſe Würde zum zweytenmal erhielten, bekamen zween Kriege zu führen. Der eine mit den Tiburtern, welchen Länas führte, wurde mit leichter Mühe geendigt. Der Konſul trieb den Feind in ſeine Stadt zurück, und plünderte darauf ſein Gebiet. Die Falisker und Tarquinienſer waren ſo glücklich, den andern Konſul im erſten Treffen in die Flucht zu ſchlagen. Es wurde aber den Römern beſonders dadurch ein großer Schrecken eingejagt, weil die Prieſter der Feinde mit brennenden Fackeln und mit Schlangen, gleich Raſenden, auf ſie zuliefen, und ſie durch einen ſo ungewöhnlichen Anblick dergeſtalt beſtürzt machten, daß ſie, gleich bezauberten und außer ſich gebrachten Leuten, in ihre Verſchanzungen zurück rannten. Allein, wie ihnen hierauf der Konſul, die Legaten und Tribunen die bitterſten Vorwürfe machten, daß ſie, gleich Kindern, durch ein eiteles Gauckelwerk ſich in Schrecken jagen ließen: nahm ſie eine ſolche Schaam ein, daß ſie in das gleichſam blindlings ſtürzten, wovor ſie erſt geflohen waren. Nachdem ſie alſo dieſen Schreckentand der Feinde über einen Haufen geworfen hatten, und in das Kriegesvolk ſelbſt eingedrungen waren, brachten ſie das ganze Heer zum Weichen, bemächtigten ſich denſelben Tag noch des Lagers, und kehrten mit reicher Beute als Sieger zurück; wobey ſie ſich nach Gewohnheit der Soldaten, bald wegen des ſchreckhaften Aufzugs der Feinde, bald wegen ihrer Furcht unter einander aufzogen. Es verbanden ſich hierauf alle etruskiſchen Völker wider die Römer, und kamen unter Anführung der Tarquinienſer und Falisker bis vor Salinä an. Dieſes Krieges halber erwählte man den K. Marcius Rutilus zum Diktator, welcher der erſte aus dem gemeinen Bürgerſtande iſt, der dieſe Würde erhielt. Dieſer ernannte den K. Plautius, aus gleichem Stande, zum Chef der Reuterey. Dem Senat kam es ſehr ſchimpflich vor, daß nun auch ſo gar die

Dik-

Diktatur von jedem Stande bekleidet werden ſollte. Er ſuchte daher mit aller Macht zu verhindern, daß dem Diktator nichts zu dieſem Kriege ſollte bewilligt oder verſchaft werden. Allein deſto geneigter war das Volk, dem Diktator alles zuzugeſtehen, was er verlangte. Er zog alſo mit ſeiner Armee aus Rom, und ließ ſeine Truppen durch Hülfe der Flöße bald an dem einen, bald an dem andern Ufer der Tiber landen, je nachdem er hörte, wo der Feind ſeyn ſollte; und machte ſehr viele nieder, welche auf dem platten Lande hin und her ſtreiften, daſſelbe auszuplündern. Er grif auch ſelbſt ihr Lager ganz unvermuthet an, und eroberte daſſelbe; und, nachdem er acht tauſend Gefangene gemacht, und die übrigen Feinde entweder in Stücken zerhauen, oder aus dem römiſchen Gebiete verjagt hatte, kehrte er auf Befehl des Volks, aber ohne Genehmigung des Senats, im Triumph nach Rom zurück. Weil nun der Senat nicht zugeben wollte, daß ſo wenig ein Diktator, als ein Konſul vom Volke, den Vorſitz bey der Konſulswahl haben ſollte, und der eine Konſul, Fabius, noch wider ſeinen Feind zu Felde lag, kam es zu einem Interregnum. Dieſe Zwiſchenkönige waren in der Ordnung folgende: Q. Servilius Ahala, M. Fabius, Kn. Manlius, K. Fabius, K. Sulpicius, L. Aemilius, Q. Servilius, M. Fabius Ambuſtus. Während dem zweyten Interregnum entſtand ein heftiger Streit, weil man zween Patricier zu Konſuls erwählte. Und wie ſich die Tribunen darwider ſetzten, bezog ſich der Interrex, Fabius, auf ein Geſetz in den zwölf Tafeln, vermöge deſſen die letzten Schlüſſe des Volkes alle Rechtskraft hätten, und für den eigentlichen Willen deſſelben müßten angeſehen werden. Es gewannen alſo die Tribunen durch ihren Widerſpruch nichts anders, als daß die Wahl aufgeſchoben wurde. Endlich fiel ſie doch auf zween Patricier, indem K. Sulpicius Pätikus zum drittenmal, und M.

Valerius Publikola zu Konſuls gemacht wurden, welche denſelben Tag ihre Würde antraten.

18. Alſo wurden vier hundert Jahre nach Roms Erbauung; fünf und dreyßig, nachdem es den Galliern wieder abgenommen worden, eilf Jahre, nachdem das gemeine Volk die Konſulwürde ſich angemaßt hatte — beyde Konſuls aus dem Patriciat ernannt, und einem Interregnum dadurch ein Ende gemacht. Dies waren angezeigter maßen K. Sulpicius Pätikus zum drittenmal, und M. Valerius Publikola. In dieſem Jahre wurde Empolium im Triburtiſchen erobert, ohne daß ein ſonderlich merkwürdiges Gefecht dabey vorgefallen wäre; und es iſt entweder dieſer Krieg, wie einige berichten, von beyden Konſuls zugleich geführt worden, oder das Gebiet der Tarquinienſer wurde zu eben der Zeit vom Konſul Sulpicius ausgeplündert, da Valerius wider die Tiburter mit ſeinen Legionen marſchierte. Hingegen hatten zu Rom ſelbſt die Konſuls einen weit heftigern Streit mit dem Volke. Sie glaubten, daß ſie, um jetzt ihre Treue, und nicht allein ihren Muth zu zeigen, das Konſulat wieder zween Patriciern geben müßten, ſo wie es zween Patricier zuerſt empfangen hätten; und behaupteten, daß man entweder das Konſulat von Seiten des Patriciats ganz ſollte fahren, wenn es gemeinen Bürgern zu Theil würde; oder daß man es ganz beſitzen müßte, wie man es von den Vorfahren ganz erhalten hätte. Vom Volk hörte man dagegen die bitterſten Klagen: „warum ſie noch lebten, „warum noch als ein Theil der Bürger angeſehen würden, „wenn ſie alle zuſammen das nicht behaupten könnten, „was zween Männer, L. Sextius und K. Licinius, durch „ihre Tapferkeit erſiegt hätten? Lieber wollten ſie Könige „oder Decemvirs, oder jede noch härtere Art der Herr„ſchaft über ſich erkennen, als daß ſie zween Patricier „als Konſuls zugleich ſehen ſollten, und man nicht bey„der„

„derſeits befehlen und gehorchen, ſondern der eine Theil „ſich allein zur ſteten Herrſchaft beſtimmt anſehen wollte; „gleich als wenn das gemeine Volk zu nichts anderes ge„boren wäre, als ein Sklave zu ſeyn.“ Die Tribunen unterließen nicht, dieſe Unruhen immer ſtärker zu machen: allein weil alles aufgebracht war, konnte man kaum die eigentlichen Urheber und Anſtifter erkennen. Nachdem man nun zu verſchiedenen malen vergeblich auf dem Marsfelde zuſammen gekommen war, und viele Komitialtage mit nichts als Zank und Streit hingegangen: mußte das Volk endlich den Konſuls, die auf ihrer Meynung unbeweglich blieben, nachgeben; welches aber daſſelbe dergeſtalt ſchmerzte, daß es in der größten Betrübnis mit ſeinen Tribunen vom Marsfeld zurück gieng, und dieſe dabey laut die Klagen von ſich hören ließen, daß es völlig um die Freyheit gethan, und man nicht allein gezwungen ſey, dies Feld zu verlaſſen, ſondern daß ſich auch die Patricier durch ihre Tyranney der ganzen Stadt bemächtigt, und ſie unter ihre Füße gebracht hätten. Ob nun gleich die Konſuls von einem Theile des Volks verlaſſen waren, ließen ſie ſich doch die geringe Anzahl der Anweſenden im geringſten nicht abſchrecken, die Wahl zu Ende zu bringen. Dieſe traf die beyden Patricier, M. Fabius Ambuſtus zum drittenmal, T. Quintius. In einigen Jahrbüchern finde ich für den T. Quintius den Konſul M. Popillius.

19. In dieſem Jahre führten die Römer zween glückliche Kriege. Die Tiburter wurden gezwungen, ſich zu ergeben; und Saſſula, das ihnen zugehörte, mit Gewalt erobert. Andere Städte würden gleiches Schickſal gehabt haben, wenn nicht das ganze Volk die Waffen niedergelegt und dem Konſul ſich unterworfen hätte. Ueber die Tiburter wurde ein Triumph gefeyert; im übrigen bewies man ſich gegen die Beſiegten ſehr gütig. Deſto

grauſamer verfuhr man mit den Tarquinienſern. Denn es wurde eine Menge derſelben auf dem Schlachtfelde niedergehauen. Aus den Gefangenen ſuchte man die Angeſehenſten aus, die ſich auf drey hundert acht und funfzig beliefen, um ſolche nach Rom zu ſchicken. Die übrigen wurden alle ermordet. Das Volk nahm auch die, welche nach Rom geſchickt wurden, nicht gütiger auf. Denn nachdem man ſie auf dem öffentlichen Stadtplatze mit Ruthen gepeitſcht hatte, wurde allen der Kopf abgehauen. Dies war eigentlich die Strafe für die von den Tarquinienſern auf ihrem Stadtplatze geopferten Römer. Der glückliche Ausgang dieſes Krieges bewog auch die Samniter, die Freundſchaft des römiſchen Volkes zu ſuchen. Der Senat ertheilte ihren Geſandten die gütigſte Antwort, und es wurde derſelben zu Folge die verlangte Alliance mit ihnen geſchloſſen. In Rom war indeſſen das Glück dem gemeinen Volke nicht ſo günſtig, als es ihm im Krieg war. Denn obgleich durch die Verordnung, daß nur eins für hundert bezahlt werden ſollte, die Zinſenlaſt ſehr verringert worden: ſo wurden doch die Armen durch die Kapitalien ſelbſt geſtürzt, und dieſer wegen ihren Gläubigern zuerkannt. Dies machte, daß das gemeine Volk ſich jetzt wenig darum bekümmerte, beyde Konſuls aus dem Patriciat zu ſehen, daß es wenig an die Komitien dachte, und überhaupt vor Sorgen für ſich ſelbſt der allgemeinen Angelegenheiten faſt gänzlich vergas. Es blieben alſo beyde Konſulate bey den Patriciern. Dieſe erhielten K. Sulpicius Pätikus zum viertenmal, und M. Valerius Publikola zum andernmal. Ganz Rom dachte jetzt auf nichts als auf den Krieg wider die Etrusker, indem ſich das Gerücht verbreitet hatte, daß die Cäriter wegen der Verwandtſchaft mit den Tarquinienſern aus Mitleiden mit denſelben ſich vereinigt hätten. Allein die Geſandten von den Lateinern nahmen die Römer wider die Volsker ein, indem ſie die Nachricht brachten, daß dieſelben eine Armee

auf

auf die Beine gebracht hätten, und in völliger Bereitſchaft wären, in ihr Gebiet einen Einfall zu thun; worauf ſie ihre Streifereyen gewiß auch ins Römiſche fortſetzen würden. Der Senat glaubte, daß man gegen die eine Sache ſo wenig gleichgültig, als gegen die andere ſeyn müßte, und beſchlos alſo, daß man beyden Feinden eine Armee entgegen ſt llen, und die Konſuls um die Anführung derſelben looſ n ſollten. Indeſſen wandte man doch zuletzt die meiſte Sorge auf den Krieg wider die Etrusker, nachdem man aus Briefen von dem Konſul Sulpicius, der gegen die Tarquinienſer ziehen mußte, erſehen hatte, daß alles Land um Salinä ausgeplündert, und ein Theil dieſer Beute ins Gebiet von Cäre gebracht worden ſey; daß auch ohne allen Zweifel die junge Mannſchaft dieſer Stadt zu dieſer Plünderung mit geholfen habe. Man rief daher den Konſul Valerius, welcher gegen die Volsker geſchickt war, und ſich an den Grenzen von Tuskulum gelagert hatte, zurück; und der Senat gab ihm darauf den Befehl, daß er einen Diktator ernennen ſollte. Dazu erklärte er den T. Manlius, des Lucius Sohn. Dieſer, nachdem er den A. Kornelius Koſſus zum Chef der Reuterey angenommen hatte, begnügte ſich mit der Armee, welche der Konſul gehabt, und kündigte mit Genehmigung des Senats und auf Verlangen des Volks den Cäritern den Krieg an.

20. Und nun fiengen die Cäriter erſt an, vor dem ihnen gedroheten Kriege zu zittern; gleich als wenn ſie ihn erſt nach dieſer wörtlichen Ankündigung deſſelben, und nicht ſchon von ihrem Betragen hätten befürchten müſſen, da ſie durch ihre räuberiſche Streifereyen der angreifende Theil geworden waren. Weil ſie nun auch allzuwohl einſahen, daß ſie einem ſolchen Feinde nicht würden gewachſen ſeyn, gereuete es ſie ungemein, dieſe Einfälle ins römiſche Gebiet gethan zu haben, und verwünſchten die Tarqui-

quinienſer, welche die eigentlichen Urheber dieſer Empörung wären. Ohne alſo an die geringſte Zurüſtung zu dieſem Kriege zu denken, verlangte jeder für ſich, daß man durch eine Geſandtſchaft um Vergebung des begangenen Fehlers bitten ſollte. Nachdem dieſe Geſandten vor den Senat waren gelaſſen worden, verwies ſie dieſer an das Volk. Sie baten alſo die Götter, die ſie im galliſchen Kriege mit aller Ehrfurcht aufgenommen, und bey ſich behalten hätten, daß die jetzt im Flor lebenden Römer eben das Mitleiden gegen ſie einnehmen möchte, welches ſie ehedem bey ihrem widrigen Schickſal für dieſelben gehabt hätten. Darauf wendeten ſie ſich gegen den Tempel der Veſta, und riefen die Prieſter und Veſtalinnen an, gegen welche ſie alle Sorgfalt und Achtung bewieſen hätten. „Iſt es wol glaub-„lich, ſagten ſie, daß, da wir ſo viele Dienſte dem römi-„ſchen Volke erwieſen haben, wir ohne Urſache ſollten deſ-„ſen Feinde geworden ſeyn? Oder, wenn wir Feindſelig-„keiten ausgeübt haben, daß dieſes vielmehr aus Vorſatz, „als aus einem Unſinn geſchehen; um den, beſonders einem „ſo dankbaren Volke erwieſenen Dienſten durch darauf ge-„folgte Beleidigungen allen ihren Werth zu benehmen, und „das römiſche Volk in ſeinem beſten Wohlſtande und bey „dem größten Glück im Kriege zu unſern Feinden zu machen, „deſſen Freunde wir doch bey ſeinen Widerwärtigkeiten „ſeyn wollten? Man nenne ja nicht das einen freywilligen „Entſchluß, was Gewalt und Nothwendigkeit zu nennen „iſt. Die Tarquinienſer, welche, da ſie mit einer Armee „durch unſer Land zogen, ſich nichts anders als den „Durchmarſch ausbaten, nahmen einige Landleute mit ſich „fort, die ihnen bey dem Rauben und Plündern gefolgt „ſind, das uns zum Verbrechen ausgelegt wird. Sollen „dieſe ausgeliefert werden, wir ſind bereit, ſolches zu „thun; oder ſollen ſie mit dem Leben dafür büßen, auch „dies ſoll geſchehen. Aber Cäre, den Tempel des römi-„ſchen Volkes, den Aufenthalt der Prieſter und den Zu-

„fluchts-

„fluchtsort für alle Heiligthümer, laſſet doch in Rückſicht „der Ehrfurcht, mit der wir eure Veſtalinnen und Götter „aufgenommen haben, von allem Kriegesungemach befreyt „und unverletzt.“ Das Volk wurde nicht ſowol durch die gegenwärtige Sache, als durch das alte Verdienſt der Cäriter bewogen, mehr des erlittenen Unrechts, als der genoſſenen Güte uneingedenk zu ſeyn. Man geſtand ihnen alſo den Frieden zu, und beliebte, in den Schluß des Senats einzurücken, daß ein Stillſtand der Waffen auf hundert Jahre eingegangen worden ſey. Nun marſchierte man mit aller Macht wider die Falisker, welche ſich gleicher Empörung ſchuldig gemacht hatten; man fand aber den Feind nirgends. Nachdem man alſo die Grenzen ausgeplündert hatte, ohne eine einige Stadt zu belagern, kehrte man mit den römiſchen Legionen zurück, und brachte die übrige Zeit mit Ausbeſſerung der Mauern und der Thürme zu; weihete auch den Tempel des Apollo ein.

21. Am Ende des Jahres verfehlten die zur Konſulwahl angeſtellten Komitien den erwünſchten Ausgang wegen des Streits, der zwiſchen dem Patriciat und dem gemeinen Volke entſtand. Denn die Tribunen wollten durchaus nicht die Wahl zulaſſen, wenn bey derſelben nicht die Verordnung des Licinius befolgt würde. Der Diktator hingegen beſtand darauf, daß man eher das Konſulat aus der Republik ganz verbannen, als zugeben müßte, daß es gemeine Bürger ſowol, als Patricier führen könnten. Die Wahl wurde dieſerwegen von Zeit zu Zeit aufgeſchoben; wie aber der Diktator ſeine Würde niedergelegt hatte, kam es zu einem Interregnum. Allein nicht nur die, welchen ſolches aufgetragen wurde, bemerkten, daß der gemeine Mann gegen das Patriciat ganz aufgebracht ſey; ſondern dieſe Zwiſtigkeiten dauerten auch unter beyden Partheyen bis aufs eilfte Interregnum. Die Tribunen bezogen ſich ſtets auf das Recht, das ihnen durch die Verordnungen

nungen des Licinius zukäme. Das gemeine Volk bekümmerte ſich hingegen am meiſten über den Anwachs der noch nicht bezahlten Zinſen; und äußerte ſich dieſer eigene Gram ſehr deutlich bey allen Zänkereyen über die allgemeinen Angelegenheiten. Endlich wurden die Väter derſelben müde, und trugen dem Interrex, L. Kornelius Scipio, auf, zur Wiederherſtellung der Eintracht bey der Konſulswahl das licinianiſche Geſetz zu befolgen. Man gab alſo dem P. Valerius Publikola den K. Marcius Rutilius aus dem gemeinen Volke zum Kollegen. Nachdem hierdurch die Gemüther zur Einigkeit wieder geneigt gemacht worden, dachten die neuen Konſuls auch darauf, wider die Zinſen ein Erleichterungsmittel zu erfinden, als welche Sache allein noch die völlige Eintracht zu hindern ſchien. Sie verlangten demnach, daß eine allgemeine Anſtalt wegen Bezahlung der Schulden gemacht werden ſollte. Dazu wurden fünf Männer erwählt, welche von der Auszahlung der Gelder Menſarii (Banquiers) genannt wurden. Und in der That verdienen ihre Namen wegen der Wachſamkeit und Sorgfalt, welche ſie auf dieſe Sache wandten, in allen Jahrbüchern angemerkt zu werden. Dieſe waren K. Duilius, P. Decius Mus, M. Papirius, Q. Publilius und T. Aemilius. Man muß ihnen den Ruhm laſſen, daß ſie eine Sache, die an ſich ſchwer zu behandeln iſt, und gemeiniglich beyden Theilen, wenigſtens einem davon, zur Laſt fallen muß, theils überhaupt durch ihr kluges Verfahren, theils beſonders dadurch, daß ſie dabey dem gemeinen Weſen nur eine ſehr erträgliche Beyſteuer aufbürdeten, glücklich zu Stande gebracht haben. Denn was ſehr alte Schulden, und ſolche anbetraf, welche mehr aus Nachläſſigkeit, als aus Unvermögen der Schuldner nicht abgetragen waren, wurden dieſe theils mit den Geldern der Schatzkammer öffentlich auf dem Stadtplatze ausbezahlt, um zuerſt dem Volk Sicherheit zu verſchaffen; oder die Güter dieſer Schuldner wurden nach der Billigkeit dagegen

angeſchlagen. Auf dieſe Art wurde eine ſehr große Laſt von Schulden getilget, ohne daß jemanden Unrecht geſchehen wäre, oder ein Theil Klagen hätte führen müſſen. Hierauf entſtand eine ganz ungegründete Furcht vor einem bevorſtehenden etruskiſchen Krieg, indem ſich das Gerücht verbreitete, daß zwölf Völker ſich gegen Rom verſchworen hätten. Dies ſah man für wichtig genug an, einen Diktator zu ernennen. Man ſchickte den dieſerhalb abgefaßten Schlus des Senats an die Konſuls ins Lager, in welchem K. Julius die Würde eines Diktators erhielt, und L. Aemilius zum Chef der Reuterey ernannt wurde. Jedoch blieb auswärts alles ruhig.

22. In Rom verſuchte es der Diktator, dahin zu bringen, daß beyde Konſuls aus dem Patriciat ſollten erwählt werden. Allein dadurch kam es zu einem Interregnum. Die nach einander gefolgten Zwiſchenkönige, K. Sulpicius und M. Fabius, erhielten dasjenige, wornach der Diktator vergebens ſtrebte. Denn das Volk, welches erſt von ſeiner Schuldenlaſt befreyet worden, war nun leichter dazu zu bewegen, zween Patricier zu Konſuls erwählen zu laſſen. Dieſe Wahl traf den K. Sulpicius Pätikus, welcher zuerſt das Interregnum niedergelegt hatte, und den T. Quintius Pennus. Einige geben dem Quintius den Namen Cäſo, andere Kajus. Beyde zogen zu Felde, Quintius gegen die Falisker, Sulpicius gegen die Tarquinienſer; allein keiner traf auf ſeinen Feind; und ſie führten folglich ihre Kriege nicht ſowol mit Menſchen, als mit dem Lande, welches ſie mit aller Macht ausplünderten, und durch Sengen und Brennen eben ſo ſehr mißhandelten. Endlich wurde doch die Hartnäckigkeit dieſer beyden Völker, ſo zu ſagen, aus Ueberdruß der langanhaltenden Kriegesſeuche, die ſie geplagt hatte, ſo weit gebracht, daß ſie erſtlich bey den Konſuls, und auf Erlaubniß derſelben bey dem Senat um einen Waffenſtillſtand anſuchten,

ten, welcher ihnen auf vierzig Jahre bewilligt wurde. Da nun hierdurch dieſe beyden Kriege geendigt waren, und man zu Rom von Feinden nichts mehr zu befürchten hatte: hielt man für gut, weil durch die Bezahlung der Schulden viele Güter an einen andern Beſitzer gekommen, eine Schatzung anzuſtellen. Als nun ein Tag angeſetzt war, die Cenſoren zu erwählen, machte auch K. Marcius Rutilus, welcher der erſte Diktator vom gemeinen Volke geweſen war, auf die Cenſur Anſpruch; wodurch er nicht geringe Uneinigkeit unter den Ständen veranlaßte. Und er ſchien dieſes in der That ganz zur unrechten Zeit zu verlangen, weil eben damals beyde Konſuls Patricier, waren, welche auf ihn durchaus keine Rückſicht nehmen wollten. Allein er ſelbſt blieb ſo ſtandhaft dabey, daß er wirklich ſeinen Zweck erhielt; beſonders da ihm die Tribunen, welche das zum Konſulat verlorne Recht wieder haben wollten, aus aller Macht unterſtützten. Außerdem, weil er ein Mann war, welcher verdiente, die größten Würden zu bekleiden, wollte das Volk, da er ihm den Weg zur Diktatur gebahnt hatte, durch ihn auch Antheil an der Cenſur nehmen. Es änderten ſich auch die Geſinnungen auf den Komitien nicht, ſondern Marcius wurde mit dem Manlius Knäus zum Cenſor erwählt. Dieſes Jahr hatte einen Diktator, nemlich den M. Fabius; nicht weil ein Krieg zu befürchten war, ſondern damit nicht der Vorſchlag des Licinius bey der Konſulswahl befolgt würde. Quintius Servilius wurde Chef der Reuterey. Dennoch wurde durch Hülfe der Diktatur die Parthey der Patricier bey der Konſulswahl nicht mächtiger, als ſie bey der Wahl der Cenſoren geweſen war.

23. M. Popillius Länas wurde vom gemeinen Volke, und L. Kornelius Scipio vom Patriciat zum Konſul gewählt. Das Glück ſelbſt war dem bürgerlichen Konſul günſtig, ihn berühmter und angeſehener, als den andern

zu machen. Denn da die Nachricht eingelaufen war, daß ſich ein ſtarkes galliſches Kriegesheer im Lateiniſchen gelagert hätte, und Scipio an einer ſchweren Krankheit darnieder lag, wurde dem Popillius außer der Ordnung der Krieg wider dieſe Gallier aufgetragen. Dieſer Konſul warb, ſo ſchnell er konnte, das nöthige Kriegesvolk an, und ertheilte den Befehl, daß ſich die ſämmtliche junge Mannſchaft außer dem kapeniſchen Thore bey dem Marstempel einfinden, die Quäſtors aber aus der Schatzkammer die Kriegeszeichen eben dahin bringen ſollten. Nachdem er hierauf mit vier vollſtändigen Legionen ſich verſehen hatte, gab er das noch übrige Kriegesvolk dem Prätor, P. Valerius Publikola, und rieth dem Senat, noch eine Armee anzuwerben, um dieſelbe bey jedem unvermutheten Vorfall zum Schutz des Vaterlandes gebrauchen zu können. Endlich, da er alle nöthige Verfügungen getroffen hatte, brach er wider den Feind auf; und um deſſen Stärke eher zu erforſchen, als mit der äußerſten Gefahr zu verſuchen, verſchanzte er ſich auf einer Anhöhe, die er zunächſt dem galliſchen Lager in Beſitz nehmen konnte. Dieſes kühne und von Natur aufs Fechten hitzige Volk hatte nicht ſobald die römiſchen Kriegeszeichen von Ferne wahrgenommen: ſo ſtellte es ſich in Schlachtordnuug, als wenn es ſogleich zu einem Treffen kommen ſollte. Allein wie es merkte, daß ſein Feind ſich nicht in die Ebne wagen wollte, ſondern vielmehr auf der Anhöhe innerhalb ſeinen Verſchanzungen blieb, glaubte es, daß ſolches von ihm aus Furcht geſchehe, und daß es zu keiner vortheilhafteren Zeit ihn angreifen könnte, als jetzt, da derſelbe noch in der Arbeit beſchäftigt wäre. Daher fielen ſie die Römer mit gräulichem Geſchrey an. Wiewol dieſe hörten nicht auf, an ihren Verſchanzungen fort zu arbeiten; welches damals von den Triariern geſchah. Weil aber vor dieſen die mit Spießen bewährten Krieger, und die, ſo man Principes nannte, in ihrer völligen Rüſtung zu jedem Angrif bereit ſtanden, fiengen

dieſe

dieſe das Gefecht an. Außer ihrer Tapferkeit kam ihnen die Höhe des Ortes, auf dem ſie ſtanden, ſehr zu Hülfe; indem die Spieße nicht ſo, wie wenn ſie in der Ebne abgeſchoſſen werden, ohne Wirkung zur Erde fielen, ſondern vermittelſt des Schwungs und der Schwere feſt ſitzen blieben. Die Gallier litten hierdurch vieles. Denn theils waren ſie ſelbſt von den feindlichen Pfeilen ſehr verwundet, theils machten ihnen diejenigen, welche in ihren Schilden ſtecken geblieben, dieſelben zu ſchwer. Inzwiſchen hatten ſie doch in einem Lauf den Hügel beynahe erſtiegen, als ſie erſtlich ganz unentſchloſſen, was ſie weiter thun wollten, ſtehen blieben; inzwiſchen verringerte dieſes Zaudern bey ihnen den Muth, und bey ihrem Feind hingegen vermehrte es ihn, ſo daß dieſer ſie auf einmal zurück trieb, da dann im Weichen einer über den andern fiel, ſo daß ſie eine weit größere Niederlage unter ſich anrichteten, als vom Feinde geſchehen war. Denn durch das plötzliche Herunterſtürzen wurden mehrere zerquetſcht, als durchs Schwerdt niedergemacht.

24. Indeſſen hatten die Römer den Sieg noch nicht in Händen. Denn wie ſie ins freye Feld heruntergekommen waren, fanden ſie erſt ihre Laſt. Die Gallier waren allzuſtark, als daß ſie dieſen Verluſt, ſo groß er auch war, hätten empfinden ſollen, und ſtellten ihrem ſiegenden Feinde ſtets friſche Truppen entgegen, gleich als wenn ihnen immer ein neues Kriegesheer entſtände. Es ſahen ſich alſo die Römer genöthigt, Halt zu machen, theils weil ſie, ſo ermüdet ſie auch waren, immerfort fechten mußten, theils weil dem Konſul, während daß er ohne alle Vorſicht ſtets an der Spitze war, die linke Schulter von einem galliſchen Wurfſpies ganz durchſchoſſen wurde, ſo daß er ſich auf einige Zeit aus der Schlacht wegbegeben mußte. Durch dieſes Innehalten mit dem Gefecht war der Sieg beynahe ſchon verloren, als der Konſul, nachdem ſeine Wunde ver-

bunden war, wieder ſich vor den erſten Kriegeszeichen ſehen ließ, und auf einmal ausrief: „Was ſteheſt du ſtill, „Soldat? Du haſt mit keinem Lateiner und Sabiner zu „thun, welchen du kannſt aus einem Feinde zum Freund „machen, wenn du ihn einmal beſiegt haſt. Wir haben „wider wilde Thiere unſer Schwerdt gezogen. Wir müſſen „Blut vergießen, oder das unſere ſtrömen laſſen. Ihr „habt ſie von unſerm Lager zurückgeſchlagen, die Anhöhe „herabgeſtürzt; ihr ſtehet auf den Leichnamen eurer Feinde. „Füllet mit ihrer Niederlage auch die Felder an, wie ihr „die Berge damit bedeckt habt. Wartet nicht darauf, daß „ſie vor euch fliehen ſollen, ſo lange ihr hier ſtille ſtehet. „Auf! und dringet in den Feind ein!“ Auf dies Zureden thaten ſie einen neuen Angrif, und brachten die erſten Manipuls der Gallier zum Weichen; und, nachdem ſie ſich hierauf keilförmig geſtellt hatten, drangen ſie mitten in das feindliche Heer hinein. Dadurch wurde daſſelbe ſogleich getrennet; weil die Feinde niemand hatten, deſſen Befehl und Anführung ſie wieder hätte in Ordnung bringen können, fielen ſie auf ſich ſelbſt, flohen durch die Felder in der größten Zerſtreuung, und weit über ihr Lager hinweg, bis ſie ſich endlich auf das albaniſche Gebirge zogen, welches das höchſte war, das ihnen von den herumliegenden in die Augen fiel. Der Konſul verfolgte die Feinde nicht weiter, als bis an ihr Lager. Denn theils erlaubte ihm ſolches ſeine Wunde nicht, theils wollte er auch nicht ſeine Leute, welche vom Fechten ſchon müde genug waren, einer neuen Strapaze ausſetzen. Er ließ ſie alſo mit dem Nachſetzen Halt machen, nachdem die Feinde auf dem Gebirge ſich geſetzt hatten. Alle im Lager vorgefundene Beute wurde unter die Kriegesleute vertheilt, und darauf zog der Konſul mit ſeiner Armee nach Rom zurück, welche nicht nur den Sieg, ſondern auch reiche Beute mit nach Hauſe brachte. Seine Wunde verurſachte, daß er den Triumph aufſchieben mußte; und eben dieſe Urſache erweckte bey dem

Senat ein Verlangen nach einem Diktator, welcher, wenn die Konſuls krank wären, den Komitien vorſtehen könnte. Man ernannte zum Diktator den L. Furius Kamillus, und zum Chef der Reuterey den P. Kornelius Scipio. Der Diktator verſchafte dem Patriciat den vorigen Beſitz des Konſulats. Dieſes Dienſtes halber wurde er auf eifrigen Betrieb der Väter zum Konſul erwählt, und er ernannte den Ap. Klaudius Kraſſus zu ſeinem Kollegen.

25. Ehe die neuen Konſuls ihr Amt antraten, hielt Popillius ſeinen Triumph über die Gallier zum größten Vergnügen des Volkes, das ſich unter einander mit vielem Gemurmel fragte: ob es ſich wol jemand dürfte gereuen laſſen, einen Konſul vom gemeinen Volke gehabt zu haben? Zu gleicher Zeit machten ſie dem Diktator die größten Vorwürfe, weil er zur Belohnung, das Licinianiſche Geſetz nicht geachtet zu haben, das Konſulat angenommen; wobey ihm ſeine eigene Begierde nach demſelben weit mehr Schimpf zuziehe, als das dem gemeinen Weſen angethane Unrecht; indem er ſich ſelbſt als Diktator zum Konſul ernannt habe. Dieſes Jahr machet ſich durch eine Menge verſchiedener Begebenheiten merkwürdig. Die Gallier konnten den Winter auf dem albaniſchen Gebirge nicht aushalten. Sie ſtreiften alſo auf den Feldern und an der See bald auf dieſer bald auf jener Seite herum. Das Meer wurde durch die griechiſchen Schiffe unſicher. Sie kreuzten von den antiatiſchen Küſten, dem Ufer von Laurentum, bis an den Ausfluß der Tiber; dieſe Räuber zur See und zu Land begegneten oft einander, und einmal kam es auch zu einem Treffen unter ihnen, aus welchem aber beyde Partheyen, die Gallier in ihr Lager, die Griechen in ihre Schiffe, zurückkehrten, ohne zu wiſſen, ob ſie ſich für die Beſiegten, oder für die Sieger halten ſollten. Inzwiſchen verurſachten bey dieſem allem die Verſammlungen der lateiniſchen Völker im Hayne der Ferentina den meiſten Schrecken; und

es wurde den Römern, wie ſie Kriegsvolk von ihnen forderten, die nicht zweydeutige Antwort gegeben, ſie möchten ſich doch enthalten, denen zu befehlen, deren Hülfe ſie nöthig hätten. Die Lateiner wollten einmal ihre Waffen für ihre Freyheit, und nicht zur Vermehrung der Macht eines andern Volkes gebrauchen. Außer dieſen beyden auswärtigen Kriegen machte dem Senat der Abfall der Bundesgenoſſen nicht wenigere Sorgen; indem er allzudeutlich ſah, daß man ſolche Leute durch die Furcht bey ihrer Pflicht erhalten müßte, welche von Treue und Glauben nichts mehr wiſſen wollten. Er empfohl alſo den Konſuls aufs nachdrücklichſte, eine ſo ſtarke Armee anzuwerben, als die Kräfte des Reichs immer leiden wollten. Denn man müßte ſich auf die Bürger verlaſſen, da man ſich keine Rechnung mehr auf die Alliirten machen dürfe. Man ſoll alſo nicht nur das ſämmtliche junge Volk in der Stadt, ſondern auch das auf dem Lande aufgeboten, und auf dieſe Art zehen Legionen angeworben haben, wovon jede aus vier tauſend und zwey hundert Mann zu Fuß, und drey hundert Reutern beſtand. Kaum würde Rom heut zu Tage, ungeachtet ſeine Macht ſich faſt über den ganzen Erdkreis erſtreckt, falls ihm ein auswärtiger Krieg bevorſtände, eine ſolche Armee auf die Beine bringen können, wenn es auch alle ſeine Kräfte vereinigen wollte: So ſehr haben wir an dem zugenommen, wornach wir allein arbeiten, am Reichthum, an Ueppigkeit. Zu den übrigen traurigen Zufällen dieſes Jahrs gehört auch der Tod des andern Konſuls Ap. Klaudius, welcher während den Zubereitungen zum Kriege ſtarb. Es wurde demnach alles übrige dem Kamillus zu beſorgen aufgetragen, und er blieb allein Konſul. Denn theils war überhaupt das Anſehen dieſes Mannes zu groß, als daß man ihn ſchicklich unter einen Diktator ſetzen konnte; theils hielt man ſeinen Namen für eine ſo gute Vorbedeutung in Abſicht des galliſchen Krieges, daß es der Senat für unanſtändig hielt, einen

Diktator dieſesmal ernennen zu laſſen. Der Konſul ließ zwo Legionen in Rom zurück; die übrigen achte theilte er mit dem Prätor L. Pinarius, und eingedenk des Ruhmes der Tapferkeit, den ſich ſein Vater erworben hatte, übernahm er den Krieg wider die Gallier, ohne dieſerhalb erſt zu loſen; dem Prätor aber gab er die Ordre, die Seeküſten zu decken, und die Griechen von den Ufern zu vertreiben. Er hingegen, nachdem er in dem Pomptiniſchen angelangt war, ſuchte ſich einen vortheilhaften Ort zu einem Standlager aus, weil er theils in dem freyen Felde keine Schlacht ohne dringende Noth wagen wollte, theils auch glaubte, einen Feind, der vom Raub leben müßte, am leichteſten zu bezwingen, wenn er ihm alles Herumſtreifen verböte.

26. Während daß die Römer in ihrem Lager ganz müßig die Zeit hinbrachten, näherte ſich ihnen ein Gallier, welchem ſeine Größe und Rüſtung ein beſonders Anſehen gaben. Nachdem er den Römern durch den Schlag, welchen er auf ſeinen Schild that, ein Zeichen gegeben, und darauf alles ſtill geworden war, forderte er einen von ihnen durch einen Dollmetſcher zum Zweykampf auf. Der Kriegstribun, M. Valerius, ein Jüngling noch den Jahren nach, glaubte der Ehre nicht weniger würdig zu ſeyn, die ſich T. Manlius erworben. Nachdem er alſo die Erlaubniß des Konſuls dazu erhalten hatte, gieng er gerüſtet ſeinem Feind entgegen. Dieſer Kampf wurde in Abſicht auf das, was menſchliche Kräfte dabey gethan haben, nicht ſo ſehr bewundert, weil auch die Götter Antheil daran zu nehmen ſchienen. Denn als der Römer ſchon mit ſeinem Feind ins Handgemeng gekommen war, ſetzte ſich plötzlich ein Rabe auf ſeinen Helm, mit dem Schnabel gegen den Gallier gekehrt. Der Tribun ſah dieſes ſogleich für eine gute Vorbedeutung vom Himmel an, und richtete ſich daher mit ſeinem Gebet zu demſelben, „daß, wenn

„ihm

„ihm eine Gottheit dieſen Vogel zugeſchickt hätte, dieſelbe „auch ihm wirklich beyſtehen möchte.“ Und es war in der That eine wunderbare Erſcheinung. Denn es blieb nicht allein der Vogel auf der Stelle feſte ſitzen, da er ſich niedergelaſſen hatte, ſondern allemal, wenn die Kämpfer auf einander losgiengen, hob er ſich auf ſeine Flügel, und verkratzte mit dem Schnabel und den Klauen dem Gallier das Geſicht und die Augen. Ein ſo wunderbarer Zufall nahm auch endlich demſelben mit dem Geſicht allen Muth, und Valerius erlegte ihn glücklich. Kaum aber war dieſes geſchehen, ſo hob ſich der Rabe in die Höhe, und nahm ſeinen Flug gegen Morgen. So lang blieb man von beyden Seiten ohne weitere Bewegung. Allein nachdem der Tribun anfieng, ſeinen getödteten Feind auszuziehen, blieben die Gallier keinen Augenblick mehr auf ihrer Stelle, und die Römer eilten noch weit ſchneller dem Sieger zu Hülfe. Es entſtand alſo um den Leichnam des getödteten Galliers ein Streit, welcher in ein ſehr hitziges Treffen ausſchlug. Denn es blieb ſolcher nicht allein unter den Manipuls der nächſten Poſten; ſondern es kam auch zwiſchen den Legionen von beyden Seiten zum Handgemeng. Da Kamillus ſein Volk aus Freude über den Sieg des Tribuns, und über den augenſcheinlichen Beyſtand und Schutz der Götter, ganz außer ſich ſah, rief er daſſelbe auf, ins Treffen zu gehen, und indem er ihm den mit ſeinem Raub geſchmückten Tribun zeigte, rief er noch zur Ermunterung aus: „Soldat, dieſen ahme nach; und wirf Haufen von Galliern „rings um dieſen hier liegenden Anführer zu Boden.“ Götter und Menſchen beförderten den glücklichen Ausgang dieſes Treffens; und man ſtritt von Seiten der Römer ſo, daß ihr Sieg über die Gallier keinem Zweifel unterworfen war. Einen ſolchen Eindruck hatte der Ausgang des Zweykampfs in beyde Kriegesheere gemacht. Die erſten, welche durch ihren muthigen Angrif auch andern Herz gemacht hatten, fochten mit der möglichſten Hitze; das übrige Volk

aber kehrte den Rücken, ehe noch ein Pfeil daſſelbe treffen konnte. Anfangs nahmen ſie ihre Flucht durch das Gebiet der Volsker und durch das Falerniſche; und nachher giengen ſie weiter nach Apulien und gegen das untere Meer. Der Konſul verſammlete hierauf ſein ganzes Kriegesvolk, ertheilte vor demſelben dem Tribun das verdiente Lob, und beſchenkte ihn mit zehen Ochſen und einer güldenen Krone. Nachdem er hierauf vom Senat den Befehl erhalten hatte, auch den Krieg gegen die Seeräuber über ſich zu nehmen, vereinigte er ſeine Armee mit der, welche der Prätor unter ſeinem Befehl hatte. Weil er bald merkte, daß ſich hier die Sache wegen der Feigheit der Griechen, die ſich in kein Treffen einlaſſen wollten, in die Länge ziehen würde, ernannte er mit Genehmigung des Senats den T. Manlius Torquatus zum Diktator, um die Konſulswahl zu beſorgen. Dieſer Diktator, welcher den A. Kornelius Koſſus zum Chef der Reuterey bekommen hatte, ernannte auf den zu dieſer Wahl angeſtellten Komitien zum größten Vergnügen des Volkes den Nacheiferer ſeines erkämpften Ruhmes, den M. Valerius Korvus, (denn dieſer Beynamen iſt ihm von der Zeit an gegeben worden,) abweſend zum Konſul, ob er gleich erſt drey und zwanzig Jahr alt war. Korvus erhielt zum Kollegen den M. Popillius Länas, aus dem gemeinen Bürgerſtande, welcher nun zum viertenmale das Konſulat erhielt. Kamillus richtete gegen die Griechen nichts merkwürdiges aus; denn ſie konnten nicht zu Lande, und die Römer nicht zur See fechten. Nachdem ſie aber nicht mehr ans Land gelaſſen wurden, und es ihnen auch, außer andern Bedürfniſſen, an Waſſer zu mangeln anfieng, verließen ſie Italien. Man weiß nicht, von was für einem Volke und aus welcher Gegend dieſe Seeräuber eigentlich geweſen ſind. Ich ſollte faſt glauben, daß ſie von Siciliens Tyrannen ausgeſchickt worden. Denn das weiter entlegene Griechenland hatte damals ſchon zu viel

viel mit innerlichen Kriegen zu thun, und ſich vor der Macht der Macedonier zu ſehr zu fürchten.

27. Nun hatte man nichts mehr von einem Krieg zu befürchten, weßwegen man die ſämmtlichen Truppen aus einander gehen ließ. Zu Rom ſelbſt herrſchte unter allen Ständen die größte Eintracht. Allein, daß Rom nicht vollkommen glücklich ſeyn ſollte, fieng ſich auf einmal an die Peſt auszubreiten, wodurch der Senat genöthigt wurde, den Decemvirs aufzutragen, die ſibylliniſchen Bücher nachzuſehen; auf deren Anrathen ein Lektiſternium (eine Göttermahlzeit) angeſtellt wurde. In dieſem Jahre ſchickten auch die Antiater eine Kolonie nach Satrikum, und ließen dieſe Stadt wieder erbauen, die von den Lateinern zerſtöhrt worden. Imgleichen ſchloſſen die Römer eine Alliance mit den Karthaginienſern, welche dieſerwegen eine Geſandtſchaft nach Rom geſchickt hatten. Gleiche Ruhe von außen und in Rom ſelbſt daurte noch unter den Konſuls, T. Manlius Torquatus und K. Plautius; nur daß die Zinſen von eins fürs hundert auf die Hälfte heruntergeſetzt wurden, und wer ſogleich den vierten Theil des ganzen Kapitals bezahlen konnte, ſollte den Reſt in drey Jahren, und zwar jedes Jahr den dritten Theil, abtragen; und obgleich einige vom gemeinen Volke darunter litten: ſo war es doch dem Senat hauptſächlich darum zu thun, auf ſolche Art den öffentlichen Kredit zu erhalten. Es ſchaften auch dieſe genommenen Maaßregeln viele Erleichterung, beſonders weil das Volk ſo wenig mit Auflagen, als mit Anwerbung zum Kriege beläſtigt würde. Das dritte Jahr darnach, als Satrikum von den Volskern wieder erbauet worden, wurden M. Valerius Korvus zum zweytenmal, und K. Pöcelius zu Konſuls erwählt; und nun lief die Nachricht aus Latium ein, daß von Antium allenthalben hin Geſandten herum geſchickt würden, um die lateiniſchen Völker zu einem Kriege aufzuwiegeln. Ehe

ſich alſo die Feinde zu ſtark verſammlen möchten, bekam M. Valerius Korvus den Befehl, gegen die Volsker zu Felde zu ziehen; weßhalb er ſich mit ſeiner Armee gegen Satrikum auf den Marſch begab. Die Antiater und übrigen Volsker, welche ſchon Truppen zuſammen geworben hatten, um bey der erſten Bewegung der Römer in Bereitſchaft zu ſeyn, zeigten ſich ſogleich, und weil zwiſchen beyden Theilen ein ſehr alter Haß obwaltete: ſo hielt ſie auch nichts ab, ſogleich es zu einem Treffen zwiſchen ſich kommen zu laſſen. Allein die Volsker, die weit mehr Muth äußern, wenn von einer Empörung die Rede iſt, als wenn es zu einem Treffen kommen ſoll, wurden von den Römern aufs Haupt geſchlagen, und nahmen auf die Mauern von Satrikum ihre Flucht. Allein auch hier ſahen ſie ſich nicht ſicher, indem ſich die Römer rings um dieſelbe herum verbreiteten, und allenthalben anfiengen, durch Hülfe ihrer Leitern der ganzen Stadt ſich zu bemächtigen. Sie ergaben ſich alſo, unerachtet das Kriegsvolk ſich allein auf vier tauſend Mann betrug, das übrige Volk nicht mit gerechnet. Dieſe Stadt wurde hierauf von den Römern geſchleift und in Brand geſteckt, den Tempel der Göttin Matuta ausgenommen, welcher mit dem Feuer verſchonet wurde. Die geſammte Beute wurde unter die Soldaten vertheilt. Außer der Beute zählte man bey vier tauſend, die ſich ergeben hatten. Dieſe ließ der Konſul bey ſeinem Triumph vor ſeinem Wagen herführen; nachher wurden ſie verkauft; wodurch eine große Summe Geldes in die öffentliche Schatzkammer kam. Einige wollen, daß dieſes lauter gefangene Sklaven geweſen ſeyn, und ich glaube auch dieſes eher, als daß Leute, die ſich ergeben haben, ſollten verkauft worden ſeyn.

28. Auf die vorigen Konſuls folgten M. Fabius Dorſo, und Ser. Sulpicius Kamerinus. Unter dieſen entſtand der Krieg mit den Aurunkern, wegen ihrer Streiferey-

fereyen ins römiſche Gebiet, zu einer Zeit, da man ſie am wenigſten vermuthete. Und weil man befürchtete, daß, was von einem Volke geſchehen, die Folge von einem Entſchluß ſeyn möchte, den alle Lateiner zuſammen genommen hätten, wurde L. Furius zum Diktator ernannt, gleich als wenn ſchon ganz Latium in den Waffen ſtände; und dieſer machte den Kn. Manlius Kapitolinus zum Chef der Reuterey. Nachdem man auch, wie bey allen ſolchen unvermutheten Kriegesvorfällen zu geſchehen pflegt, einen Stillſtand der Gerichte angekündigt hatte, wurde das Kriegesvolk angeworben, ohne jemand davon auszunehmen. Und nun zog der Diktator, ſo eilig als er konnte, gegen die Aurunker. Allein er fand an dieſen mehr Räuber als Feinde; und der Krieg gegen ſie endigte ſich mit dem erſten Treffen. Weil ſie indeſſen zuerſt den Krieg angefangen, und ohne alle Weigerung in eine Schlacht ſich eingelaſſen hatten, glaubte der Diktator, daß er gegen ſie auch die Hülfe der Götter nöthig hätte, und gelobte während dem Treffen mit ihnen der Juno Moneta einen Tempel. Nachdem er alſo, ſeines Wunſches gewährt, als Sieger nach Rom zurück gekommen war, legte er die Diktatur nieder. Der Senat trug zwoen Perſonen auf, den Bau dieſes Tempels ſo zu beſorgen, daß er Roms Größe angemeſſen wäre. Der Ort, welchen man dazu beſtimmte, war der Platz auf der Burg, wo ſonſt das Haus des M. Manlius Kapitolinus geſtanden. Die Konſuls bedienten ſich der Armee des Diktators zum Kriege wider die Volsker, und nahmen den Feinden Sora weg, da ſie am wenigſten einen Ueberfall befürchteten. Gleich das Jahr darauf, nachdem der Diktator der Göttinn Moneta ſein Gelübde gethan hatte, wurde dieſer Tempel eingeweiht, welches unter den Konſuls, K. Marcilius Rutilus und T. Manlius Torquatus, geſchah, wovon der erſte zum dritten, und der andere zum zweytenmal zu dieſer Würde erwählet war. Nach dieſer Einweihung

trugen ſich wunderbare Dinge zu, ſo beynahe, wie ehedem auf dem albaniſchen Berge. Denn es regnete Steine und bey Tag ſchien es ganz Nacht zu werden. Man ſchlug dieſerhalb die Bücher der Sibyllen nach; und weil die ganze Stadt in große Furcht vor den Göttern dadurch verſetzet worden, hielt der Senat für gut, einen Diktator zur Anordnung außerordentlicher Feſttage zu ernennen. Dies traf den P. Valerius Publikola, welcher den Q. Fabius Ambuſtus zum Chef der Reuterey ernannte. Man ließ hierauf den Befehl ergehen, daß nicht nur die Tribus, ſondern auch die benachbarten Völker dieſe Tage feyern ſollten; und ſchrieb dieſen vor, in welcher Ordnung ſolches von jedem derſelben geſchehen ſollte. In dieſem Jahr ſollen auch von dem Volke ſehr traurige Urtheile gegen die Wucherer gefällt worden ſeyn, die von den Aedilen angeklagt worden. Endlich kam es zu einem Interregnum, ohne daß man eine erhebliche Urſache davon angeben könnte; und gleich als wenn ſolches dieß zum Grunde gehabt hätte: ſo wurden zum Ende deſſelben zween Patricier, M. Valerius Korvus zum drittenmal, und A. Kornelius Koſſus zu Konſuls erwählt.

29. Nun werden wir von weit beträchtlichern Kriegen zu reden haben, man mag die Macht der Feinde und die Entfernung der Länder, in denen ſie geführt wurden, oder die lange Dauer derſelben in Betracht nehmen. Denn in dieſem Jahre ergrif man wider die Samniter, ein reiches und kriegeriſches Volk, die Waffen. Nach dem Krieg mit den Samnitern, der mit ungleichem Glücke geführt wurde, bekam man den Pyrrhus zum Feind, und auf dieſen folgten die Karthaginienſer. Was drückten nicht Rom für Laſten? Wie oft mußte man nicht das Aeußerſte wagen, um dieſes Reich zu der Größe zu erheben, bey welcher es ſich kaum erhalten kann? Zu dem Kriege mit den Samnitern bekamen die Römer nicht durch ſie ſelbſt Anlaß,

indem dieſelben damals mit ihnen in Alliance und Freundſchaft ſtanden; ſondern die Urſache dazu kam von auswärts. Die Samniter, welche ihre Uebermacht über die Sidiciner kannten, kündigten denſelben den Krieg an, ohne ein Recht dazu zu haben. Die Sidiciner mußten alſo nothwendig bey einem mächtigern Volke Hülfe ſuchen, und richteten alſo eine Alliance mit den Kampanern auf. Allein dieſe kamen zwar dem Namen nach als Hülfstruppen ihrer Bundesgenoſſen ins Feld, aber brachten nicht Muth und Kräfte mit, ſo daß ſie als ein Volk, das nur ein gutes Leben gewohnt war, von dem unter den Waffen abgehärteten Feinde im Sidiciniſchen aufs Haupt geſchlagen wurden, und dadurch die ganze Laſt des Krieges auf ſich zogen. Denn die Samniter, welche glaubten, daß ſie die Kampaner eben ſo leicht beſiegen, und weit mehr Beute und Ruhm dadurch ſich erfechten könnten, ließen die Sidiciner mit Frieden, und giengen auf die Kampaner, welche die benachbarten Völker für ihren Schutz hielten, ſelbſt los. Nachdem ſie alſo das um Kapua liegende Gebirge Tifata mit hinlänglichem Volke beſetzt hatten, marſchierten ſie, ins Viereck geſtellt, in die Ebne herunter, die zwiſchen Kapua und dem Gebirge liegt. Hier kam es zum zweyten Treffen, welches für die Kapuaner abermals ſo unglücklich ausfiel, daß ſie in ihre Stadt fliehen mußten. Weil ſie nun hierdurch ihre beßte Kriegesmacht verloren hatten, und keine weitere Hofnung vor ſich ſahen, waren ſie genöthigt, bey den Römern um Hülfe zu ſuchen.

30. Ihre Geſandtſchaft hielt an den Senat folgende Rede: „Verehrungswürdige Väter; das kampaniſche „Volk hat uns zu euch abgeſandt, um ſich eure Freund„ſchaft auf beſtändig, für jetzt aber eure Hülfe zu erbitten. „Würden wir während unſeres Wohlſtandes um eure „Freundſchaft angeſuchet haben: ſo würden wir ſie zwar

weit

„weit eher erhalten haben; aber das Band derſelben „würde ſo feſt nicht geknüpft worden ſeyn. Denn weil „wir uns jederzeit erinnern könnten, in gleichen Umſtänden „mit euch dies Bündniß geſchloſſen zu haben: ſo würden „wir zwar eure Freunde noch ſeyn, aber keine Verbind„lichkeit, keine Abhängigkeit von euch erkennen müſſen. „Allein wenn wir ſie jetzt aus Mitleiden erhalten, und in „unſrer größten Noth durch eure Hülfe werden geſchützt „worden ſeyn: ſo iſt es auch unſere Pflicht, dieſe große „Wohlthat ſtets zu erkennen, daß wir nicht uns der Un„dankbarkeit ſchuldig machen, und in der Folge aller „göttlichen und menſchlichen Hülfe unwürdig gehalten „werden. Und fürwahr, daß ihr die Samniter eher zu „Freunden und Bundesgenoſſen habet, als uns, das „wird doch nicht die Folge haben können, daß wir nicht „gleiches noch ſollen erwarten dürfen; höchſtens können „ſie ſich des Vorzugs rühmen, ältere Freunde von euch „zu ſeyn. Denn ihr habet ja nicht den Samnitern in„dem mit denſelben geſchloſſenen Bündniſſe zugeſagt, keine „neue Allianzen weiter zu ſchließen. Ihr habt zwar ſonſt „allezeit das für Grund genug angeſehen, andere Völker „in eure Freundſchaft aufzunehmen, wenn es euch beliebte, „ſie denen zuzugeſtehen, welche ſie ſuchten. Können wir „Kampaner jetzt gleich nicht, unſerer gegenwärtigen wi„drigen Umſtänden wegen, groß von uns ſprechen; ſo „haben wir doch eine ſo große Stadt, ein ſo fruchtbares „Land, dergleichen, euch ausgenommen, kein ander „Volk ſich rühmen kann; und wir kommen alſo, meines „Erachtens, nicht als ein geringer Zuwachs zu euren „Glücksumſtänden in eure Freundſchaft. Den ewigen „Feinden dieſer Stadt, den Aequern und Volskern, wer„den wir allezeit im Rücken ſeyn, ſobald ſie nur eine „Bewegung machen; und was ihr zu unſerer Rettung zu„erſt thun werdet, das wollen wir für euer Reich und „für euren Ruhm allezeit thun. Sobald die Völker wer-

„den

„den bezwungen ſeyn, die zwiſchen euch und uns liegen;
„und eure Tapferkeit ſowol als euer Glück läßt uns hof-
„fen, daß es in kurzer Zeit wird geſchehen ſeyn: ſo rei-
„chet eure Herrſchaft bis an unſre Grenzen. Es iſt ein
„klägliches, ein mitleidenswürdiges Bekenntniß, welches
„unſer Schickſal uns abzwingt. Es iſt ſo weit mit uns
„gekommen, daß wir Kampaner uns entweder Freunden
„oder Feinden unterwerfen müſſen; falls ihr uns Hülfe
„leiſtet, euch — falls ihr uns ſie verſaget, den Sam-
„nitern. — Ueberleget alſo, ob durch Kapua und durch
„ganz Kampanien eure oder der Samniter Macht einen
„Zuwachs bekommen ſoll. Römer, euer Mitleiden, eure
„Hülfe, muß ſich nach der Billigkeit jedes anderes Volk
„verſprechen können; inſonderheit aber dasjenige, welches
„andern auf ihr Anſuchen über Vermögen Beyſtand gelei-
„ſtet, und dadurch ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit ge-
„ſetzet hat, bey euch Hülfe zu ſuchen. Wiewol wir ha-
„ben nur dem Schein und Worte nach für die Sidiciner,
„in der That aber für uns gefochten, da wir ſahen, daß
„unſere Nachbaren von den Samnitern ohne das geringſte
„Recht angegriffen wurden; und wenn dieſer Krieges-
„brand ſie aufgerieben hätte, derſelbe auch ſich nach uns
„ziehen würde. Denn auch jetzt liegen die Samniter ge-
„gen uns nicht deßwegen zu Felde, weil wir die Waffen
„zuerſt wider ſie ergriffen haben, ſondern aus Freude,
„daß ſie eine Urſache bekommen haben, uns zu bekriegen.
„Wären ſie zufrieden, ſich an uns gerächt zu haben, und
„ſuchten ſie nicht, dieſe Gelegenheit zu weitern Eroberun-
„gen ſich zu nutze zu machen, hätten ſie nicht damit zu-
„frieden ſeyn können, unſere Legionen nicht nur im Si-
„diciniſchen, ſondern auch in Kampanien ſelbſt, beſiegt zu
„haben? Welcher Zorn iſt ſo wüthend, den nicht das
„bey zwo Schlachten vergoſſene Blut beſänftigen könnte?
„Man bedenke dabey, wie ſie unſer Land verheert; was
„für eine Menge Menſchen und Vieh ſie uns geraubet;

„wie

„wie viel Häuſer auf dem Lande ſie in Brand geſteckt und „in Steinhaufen verwandelt, und überhaupt allenthalben „mit Feuer und Schwerdt gewüthet haben. Konnte hier- „durch ihr Zorn nicht geſtillt werden? Allein ihrer Hab- „ſucht iſt dies noch nicht genug. — Dieſe treibt ſie dahin, „Kapua zu belagern, und die ſchönſte Stadt entweder in „Schutt und Aſche zu legen, oder ſelbſt zu beſitzen. Aber, „Römer, machet euch vielmehr durch eine rühmliche Gü- „tigkeit gegen uns Meiſter von derſelben, als daß ihr ſie „ihnen auf eine ſo ungerechte Art in die Hände kommen laſ- „ſet. Ich rede nicht vor einem Volke, welches zu recht- „mäßigen Kriegen ungeneigt iſt. Jedoch wenn ihr euren „Beyſtand nur werdet ſehen laſſen: ſo glaube ich, daß „nicht einmal ein Krieg wird nöthig ſeyn. Wir ſind zwar „den Samnitern verächtlich geworden; aber ſonſt kein „Volk. Wir können alſo ſchon mit dem Schatten eurer „Hülfe gedeckt werden; und wir wollen ſodann alles, was „wir haben, und uns insgeſammt, als euch zugehörig „anſehen. Für euch, Römer, wird das kampaniſche Feld „gebauet; für euch Kapua je mehr und mehr bewohnt „werden. Wir wollen euch wie unſere Stifter, wie unſere „Väter, wie unſere Götter anſehen und ehren. Keine „eurer Kolonien ſoll uns an Gehorſam und Treue gegen „euch übertreffen. Ertheilet alſo, verehrungswürdige Vä- „ter, euren unüberwindlichen Schutz und Beyſtand den „Kampanern, und heißet uns hoffen, daß Kapua vor ſei- „nen Feinden ſicher bleiben ſoll. Kaum könnet ihr euch „die unzählbare Menge Volkes von allen Ständen vor- „ſtellen, das uns begleitete, da wir uns von dort auf den „Weg hieher begaben; kaum die Wünſche und Thränen, „mit welchen ſie uns verlaſſen; kaum die Erwartung, mit „welcher uns jetzt der Senat und das Volk zu Kapua, „unſere Weiber und Kinder, entgegen ſehen! Ich bin ge- „wiß, daß eine eben ſo große Menge Volks bereits vor „den Thoren ſteht, und auf den Weg hinſiehet, auf dem

„wir von Rom zurückkommen, voller Angſt und Bekümmerniß, was wir für eine Nachricht mitbringen möchten. „Die eine wird ihnen Rettung, Sieg, Leben und Freyheit „ſeyn; was aber die andere für Wirkung thun möchte, „daran kann ich ohne Schaudern nicht gedenken. Alſo „ſorget für uns, als für ein Volk, welches entweder euch „wird zu Freunden und Bundesgenoſſen haben, oder niemand auf der ganzen Welt.“

31. Die Geſandten nahmen ihren Abtritt, und der Senat fieng an, über ihren Vortrag ſich zu berathſchlagen. Dem gröſten Theil ſchien dieſe Stadt, welche in ganz Italien an Größe und Reichthum ihres Gleichen nicht hatte, und dabey das fruchtbarſte Land beſas, auch ſo nahe an der See lag, ein Ort zu ſeyn, welcher das römiſche Volk mit allen Arten von Lebensmitteln reichlich verſehen könnte. Jedoch zog man dem Nutzen die Treue vor. Der Konſul gab alſo auf das Gutachten des Senats den Geſandten die Antwort: „Der Senat hält euch, Kampaner, ſeiner „Hülfe würdig. Aber er hält es auch für ſeine Pflicht, „auf eine ſolche Art euch zu Freunden aufzunehmen, daß „keine ältere Freunde und Bundesgenoſſen beleidigt werden. Wir ſtehen mit den Samnitern in einem Bunde; „alſo können wir euch mit unſern Waffen wider die Samniter nicht beyſtehen, indem wir dadurch mehr an den „Göttern, als an Menſchen uns verſündigen würden. „Wir wollen, was uns Recht und Billigkeit zur Pflicht „macht, Geſandten an unſere Freunde und Bundesgenoſſen ſchicken, daß ſie von allen weitern Feindſeligkeiten gegen euch abſtehen.“ Hierauf verſetzte der Vornehmſte von den Geſandten, dem Auftrag gemäß, den er mit von Hauſe gebracht hatte: „Wenn ihr alſo ja nicht wollet, „das, was uns zugehört, wider Gewalt und Unrecht vertheidigen, ob ihr ſchon ſolches mit dem größten Recht „thun könntet: ſo werdet ihr wenigſtens das Eurige ſelbſt

„nicht

„nicht unbeſchützt laſſen. Denn wir übergeben hiermit „das kampaniſche Volk, und unſere Stadt Kapua, „die Tempel der Götter, und alles, was Göttern „und Menſchen zugehört, euch, preiswürdige Väter, „und dem geſammten römiſchen Volke; und wollen in der „Folge uns, als Abhängigen von euch, alles Schickſal „gefallen laſſen, das uns betreffen mag.“ Indem ſie dieſes ſagten, ſtreckten ſie ſämmtlich ihre Hände gegen die Konſuls aus, und fielen unter Vergießung vieler Thränen beym Eingang in die Kurie auf ihre Knie. Den Senat rührte jetzt das ſchnell abwechſelnde Schickſal der Menſchen ungemein; da ein ſo reiches Volk, welches an üppigem und prächtigem Leben allen andern es zuvorthat, und welches vor kurzem ſeine Nachbaren um Hülfe gebeten hatten, ſo ſchwach und muthlos geworden, daß es ſich mit allem dem Seinigen einer fremden Macht unterwerfen mußte; und man glaubte nun, daß es Treue und Ehre erfordere, ein Volk, das ſich ganz ergeben hätte, nicht zu verlaſſen, und daß die Samniter wider alle Pflicht handeln würden, wenn ſie das Land und die Stadt der Kampaner nach dieſer Uebergabe an das römiſche Volk weiter feindlich behandeln wollten. Man beſchlos alſo, ſogleich Geſandten an die Samniter zu ſchicken. Der Auftrag, welcher denſelben gegeben wurde, war dieſer: „Das „Anſuchen der Kampaner, die ihnen darauf von dem Se„nat dem Bündniß mit den Samnitern gemäß ertheilte „Antwort, und die zuletzt erfolgte gänzliche Uebergabe, „den Samnitern anzuzeigen; ſodann von denſelben zu „verlangen, daß ſie, als Freunde und Bundesgenoſſen, „der Kampaner, weil ſie ſich dem römiſchen Volke unter„worfen hätten, ſchonen, und mithin in ihrem, dieſem „nunmehr zuſtehenden Gebiete, als Feinde nicht mehr er„ſcheinen ſollten. Falls ſie durch gütige Vorſtellungen „nichts ausrichten könnten, ſollten ſie von den Samnitern „im Namen des römiſchen Senats und Volkes verlangen,

„Ka-

„Kapua und das Gebiet dieſer Stadt ſogleich zu räu„men.“ Die römiſchen Geſandten erhielten auf ihren Vortrag von den Samnitern die trotzigſte Antwort. Sie beſtanden nicht nur darauf, daß ſie dieſen Krieg führen wollten; ihre Magiſtratsperſonen giengen ſogar in ihrer Gegenwart aus der Kurie heraus, die Befehlshaber der Kohorten herbey zu rufen; und ertheilten ihnen, ſo laut, als ſie konnten, die Ordre, daß ſie ſich ſogleich fertig machen ſollten, einen Einfall ins Kampaniſche zu thun.

32. Die Geſandtſchaft war kaum mit dieſer Antwort zurückgekommen, ſo ſchickte der Senat, ohne auf etwas anderes weiter zu denken, die Bundesprieſter ab, alles Geraubte wider zu fordern; welche, weil ſich die Samniter zu nichts verſtehen wollten, denſelben mit den gewöhnlichen Ceremonien den Krieg ankündigten. Der Senat ließ darauf die Sache ſogleich dem Volke bekannt machen; und weil ſolches einſtimmig in dieſen Krieg willigte: ſo gaben ſich beyde Konſuls, jeder mit einer beſondern Armee, auf den Marſch. Valerius nahm ſeinen Weg ins Kampaniſche; Kornelius zog gegen Samnium. Jener ſchlug ſein Lager bey dem Berge Gaurus, dieſer bey Satikula auf. Die Legionen der Samniter, weil ſie glaubten, daß der Hauptkrieg ins Kampaniſche ſich ziehen würde, marſchierten zuerſt dem Valerius entgegen; beſonders da ſie auch deßwegen gegen die Kampanier ſehr aufgebracht waren, weil ſie eben ſo gegen ſie ſelbſt zu Hülfe zögen, als fremde Hülfe wider ſie ſuchten. Sobald ſie aber das römiſche Lager erblickt hatten, verlangte jeder von den Befehlshabern, daß ein Signal zum Treffen gegeben werden ſollte, in voller Zuverſicht, daß die Römer für eben den Lohn den Kampanern beyſtehen würden, den dieſe für die den Sidicinern geleiſtete Hülfe davon getragen hätten. Valerius brachte verſchiedene Tage damit zu, den Feind durch

kleine Scharmützel kennen zu lernen. Endlich ließ er das Zeichen zum Treffen geben, nachdem er zuvor mit wenigen Worten ſeinem Volk Muth zugeſprochen hatte. „Laſſet „euch, ſagte er zu demſelben, dieſen neuen Krieg ſo wenig, „als euren neuen Feind in Schrecken ſetzen. Je weiter das „Volk von Rom iſt, gegen welches ihr die Waffen ergrei„fen müſſet, je feiger, je weniger kriegeriſch iſt es. Beur„theilet nicht die Tapferkeit der Samniter nach der Niederlage, „welche die Sidiciner und Kampaner von ihnen erlitten haben. „Dieſe Völker mochten beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten, ſo „mußte doch, da ſie gegen einander zu Felde lagen, ein Theil da„von ſiegen; wiewol ohne Zweifel die Ueppigkeit und das wollü„ſtige Leben der Kampaner mehr, als die Uebermacht ih„rer Feinde Schuld daran war, daß ſie beſiegt worden „ſind. Was bedeuten aber zween in ſo vielen Jahrhun„derten von den Samnitern glücklich geführten Kriege ge„gen ſo viele herrliche Siege des römiſchen Volks, welches „ſeit Roms Erbauung faſt mehrere Triumphe, als Jahre „zählen kann? welches alles um ſich herum, die Sabiner, „Etrusker, Lateiner, Herniker, Aequer, Volsker, Aurun„ker durch ſeine Waffen bezwungen hat? von welchem die „Gallier in ſo vielen Treffen geſchlagen, und endlich genö„thigt worden ſind, ihre Flucht aufs Meer zu nehmen, „und auf den Schiffen ihre Rettung zu ſuchen? Es muß „alſo ein jeder von euch jetzt nicht allein, durch ſeine eigene „Tapferkeit geſtärkt, und durch den erworbnen Kriegs„ruhm angefeuert, in die Schlacht gehen; nein, ihr „müßt auch auf den ſehn, unter deſſen Anführung und „Befehl ihr ins Treffen geht; ob nemlich der, welchem ihr „gehorchen ſollt, blos ein großer Redner iſt, der allen „Muth in ſeinen Worten hat, und dabey vom Kriegeswe„ſen nichts verſteht; oder ob derſelbe auch ſelbſt weiß, „Pfeile abzuſchießen, vor der Spitze ſeines Heers ſich zu „zeigen, und auch mitten in dem größten Gefechte allent„halben zugegen zu ſeyn? Ich will, Soldaten, fuhr er fort,

„fort, daß ihr meinen Thaten und nicht meinen Worten „folgt, und daß ihr euch nicht allein nach meinem Befehl, „ſondern auch nach meinem Beyſpiel richtet. Ich habe „durch keinen mir gemachten Anhang, durch keine dem „Adel ſonſt ſo gewöhnliche Verſammlungen des Volks, ſon„dern blos durch dieſe meine Rechte mir drey Konſulate „und das größte Lob verdient. Ehedem hätte man ſagen „können, — dies iſt kein Wunder, weil er ein Patricier „war, weil er von den Befreyern des Vaterlandes ab„ſtammte, und weil in dem erſten Jahre, da Rom Kon„ſuls hatte, einer aus ſeiner Familie Konſul geweſen iſt. — „Aber nun ſtehet euch vom gemeinen Volke der Weg zum „Konſulat eben ſo gut, als den Patriciern offen: und es „kann jetzt das Verdienſt mehr, als das Herkommen An„ſpruch darauf machen. Daher ſetzet euch, Soldaten, „jede Würde, ſo groß ſie auch ſeyn mag, zum Ziel eurer „Handlungen vor. Ob mir gleich die Menſchen nach dem „Willen der Götter den Zunamen Korvus beygelegt haben: „ſo iſt doch der alte Name der Publikoler, den meine Fa„milie längſt geführt hat, noch nicht in Vergeſſen„heit gekommen. Ich bin ſtets auf die Ehre und das Beſte „des römiſchen Volkes bedacht geweſen, im Kriege wie im „Frieden, in meinem Privatſtande, in großen und gerin„gen Amtswürden, im Tribunat ſo ſehr, als in jedem Kon„ſulat, und bey dieſer Geſinnung werde ich auch beſtändig „gegen daſſelbe bleiben. Nun alſo auf, Soldaten, und „erfechtet mit mir unter dem Beyſtand der Götter einen „neuen und vollkommenen Triumph über die Sam„niter.“

33. Kein Feldherr wußte wol jemals ſich gegen ſeinen Soldaten ſo herunter zu laſſen, als wie Valerius. Was der geringſte Mann thun mußte, war ihm ein Vergnügen mit zu thun. Bey den Kriegesübungen, welche die, ſo einander gleich zu ſeyn dachten, zum Vergnügen anſtell-

anſtellten, um ihre Geſchwindigkeit und Stärke gegen einander zu probieren, zeigte er ſtets einerley Miene, einerley Freundlichkeit, er mochte ſiegen, oder beſiegt werden, und nahm es mit jedem auf, der es mit ihm wagen wollte. In ſeinen Handlungen beobachtete er ſo viele Güte, als die Umſtände es immer erlaubten. In ſeinen Reden wußte er ſeine Würde zu behaupten, ohne der Freyheit anderer uneingedenk zu seyn. Und, was dem Volke das angenehmſte iſt, — er verwaltete ſeine Aemter auf eben die Art, wie er ſich den Weg dazu gebahnt hatte. — Nachdem alſo die ganze Armee die Rede ihres Feldherrn mit dem größten Vergnügen angehört hatte, marſchierte ſie aus dem Lager. Und niemals iſt wol ein ſo hitziges Treffen vorgefallen, bey dem beyde Theile ſich gleiche Hofnung zum Sieg machten, beyde gleich ſtarkes Zutrauen zu ſich hatten, und ſich auch gleiche Macht entgegen ſtellten. Den Samnitern flößte der glückliche Fortgang ihrer neulichen Unternehmungen, und der vor kurzem erhaltene doppelte Sieg, Herzhaftigkeit und Muth ein; den Römern hingegen ihr ſeit vier hundert Jahren behaupteter Kriegesruhm, und eine ſo große Anzahl von Siegen, als Rom Jahre ſeit ſeiner Erbauung zählen konnte. Der Anfang des Treffens zeugte auch von dem Muth, mit welchem man von beyden Seiten in daſſelbe gegangen war. Denn ſie fochten mit ſolcher Tapferkeit gegen einander, daß kein Theil dem andern weichen wollte. Der Konſul verfiel daher darauf, ſeinen Feind in Furcht zu verſetzen, weil er nicht ſchien mit Gewalt Meiſter über ihn werden zu können. Er beorderte daher die Reuterey, in die erſten Glieder zu fallen; weil er aber merkte, daß die Geſchwaders derſelben von einer Seite zur andern herum rannten, ohne, des engen Platzes wegen, etwas auszurichten, und daß ſie ſich alſo keinen Weg in die Feinde würde öfnen können, ritt er zu den erſten Gliedern ſeiner Legionen zurück, und nachdem er von ſeinem Pferde geſprungen war, ſagte er zu ihnen:

„Solda-

„Soldaten, unſer Fußvolk muß das ausrichten, wovon „jetzt allein unſer Sieg abhängt. Faſſet Muth. Wie ihr „ſehen werdet, daß ich mir mit dem Degen in der Fauſt „den Weg durch den Feind bahne: ſo erlege auch jeder für „ſich die, welche ihm entgegen kommen. Da, wo euch „jetzt ſo viele aufgepflanzte Spieße entgegen blitzen, wer„det ihr bald euch mit großem Verluſte der Feinde den Weg „geófnet ſehen.“ Kaum hatte er ausgeredet; ſo fielen die Reuter auf des Konſuls Ordre die Flügel an, und machten dadurch, daß die Legionen ins mittlere Treffen der Feinde dringen konnten. Der Konſul that dieſes zuerſt, und was ihm entgegen kam, wurde von ihm niedergemacht. Dies ſein Beyſpiel machte ſeinen Leuten ſo viel Muth, daß jeder zur Rechten und zur Linken aufs rühmlichſte fochte. Dennoch hielten die Samniter Stand, ob ſie gleich mehr Wunden bekamen, als ihr Feind von ihnen. Das Gefecht hatte ſchon eine lange Zeit gedaurt, und die Samniter hatten keine geringe Niederlage erlitten; dennoch wollten ſie auf keiner Seite mit der Flucht ſich retten. So entſchloſſen waren ſie, entweder zu ſiegen oder zu ſterben. Weil nun die Römer eine große Abnahme an ihren Kräften merkten, und es auch ſchon ſpät am Tage war: thaten ſie noch in der größten Wuth einen Anfall auf ihren Feind. Dadurch wurde er endlich genóthigt zu weichen, und die Flucht zu nehmen; worauf nicht allein viele Samniter zu Gefangenen gemacht, ſondern auch auf der Stelle niedergehauen wurden. Ja es würden nicht viele über geblieben ſeyn, wenn nicht die Nacht die Verfolgung des erfochtenen Sieges gehindert hätte. Die Rómer geſtanden, daß ſie nie mit einem hartnáckigern Feind gefochten. Die Samniter hingegen, da man ſie fragte, wodurch ihre Hartnáckigkeit endlich wáre bewogen worden, die Flucht zu ergreifen, antworteten: „daß ſie in den Augen der Rómer nichts „als Feuer geſehen, und daß ihre Mienen und Geſichter „ihnen raſend, und wüthend vorgekommen.“ Und nicht

nur der Ausgang der Schlacht, ſondern auch ihr nächtlicher Abzug gab zu erkennen, daß ſie in einen ſolchen Schrecken mußten geſetzt worden ſeyn. Den folgenden Tag bemächtigten ſich die Römer des ganz verlaſſen gefundenen feindlichen Lagers; in welchem ſich die Kampaner in großer Menge einfanden, um ihre Freude über den glücklichen Ausgang dieſes Krieges zu bezeugen.

34. Aber dieſe Freude wäre bald durch eine ſtarke Niederlage im Samnitiſchen ſehr verbittert worden. Denn der Konſul, Kornelius, begieng die Unvorſichtigkeit, und nahm ſeinen Rückzug von Satikula durch ein Thal, welches von einem Wald umgeben war, in welchem ſich der Feind poſtirt hatte; und dieſen wurde er über ſeinem Haupte nicht eher gewahr, als wie er nicht mehr ohne Gefahr ſich zurück ziehen konnte. Während daß die Samniter ſo lange ruhig blieben, bis die ganze Armee in die Tiefe des Thals herabmarſchiert wäre, erblickte der Kriegstribun, P. Decius, einen Hügel in dem Walde, von welchem der Standort des Feindes beſchoſſen werden konnte; und der zwar von einer mit Bagage beſchwerten Armee nicht ohne viele Mühe zu beſteigen war; deßto leichter aber von unbeläſtigten Truppen. Er wandte ſich alſo gegen den ganz muthloſen Konſul, und ſprach zu ihm: „A. Kornelius, ſieheſt du wol dieſen Hügel über unſerm Feind? „Dieſer iſt unſere Hofnung und Rettung, wenn wir ihn, „den die Samniter ſo blind verlaſſen haben, unverzüglich „in Beſitz nehmen. Du ſollſt mir auch nicht mehr als die „erſten Truppen und die mit Spießen bewährten von einer „Legion geben. Wenn ich ihn mit dieſen werde erſtiegen „haben: ſo folge mir ohne alle Furcht, und rette dadurch „dich und dein Kriegesheer. Denn der Feind, welcher in „der Tiefe jedem Schuß von uns ausgeſetzt iſt, wird nicht „von der Stelle gehen können, ohne der größten Gefahr „ſich auszuſetzen. Uns wird ſodann entweder das Glück

„des römiſchen Volkes, oder unſere Tapferkeit den wei„tern Weg bahnen.“ Dem Konſul gefiel dieſer Vorſchlag ungemein; er gab alſo dem Kriegestribun das verlangte Volk, und dieſer gieng mit demſelben durch verborgene Wege ſo glücklich durch den Wald, daß der Feind nicht eher etwas von ihm gewahr wurde, bis er den Hügel erreicht hatte. Dies verurſachte bey dem Feind Schrecken und Verwunderung; und weil derſelbe nun gänzlich die Augen auf ihn richtete: ſo bekam dadurch der Konſul Zeit, an einen vortheilhaftern Ort mit ſeiner Armee zu marſchieren, und er ſetzte ſich mit ſeinen Leuten auf dem Gipfel dieſes Berges. Indem ſich nun die Samniter von einer Seite zur andern wendeten, verloren ſie auch die Gelegenheit, ſowol auf der einen als auf der andern Seite ihren Feind anzugreifen. Denn ſie konnten weder den Konſul verfolgen, außer ſie mußten ihm durch das Thal nachfolgen, in welchem er kurz vorher ihre Waffen über ſich ſah; noch war es ihnen möglich, ihre Armee auf den Hügel marſchieren zu laſſen, welchen Decius eingenommen. Jedoch waren ſie gegen die zu ſehr erboßt, welche ihnen die Gelegenheit, den beßten Anſchlag auszuführen, entriſſen hatten; zudem waren ſie ihnen auch die nächſten, und gegen ſie zu wenig Volk. Alſo wollten ſie bald den Hügel mit ihrer ganzen Macht umringen, um den Decius vom Konſul abzuſchneiden; bald aber ihm mit ſeinen Leuten einen Weg offen laſſen, um ihn, wenn er wieder herunter marſchieren wollte, zu überfallen. Allein in dieſer ihrer Unentſchloſſenheit, was ſie thun wollten, überfiel ſie die Nacht. Decius machte ſich anfangs die Hofnung, daß der Feind den Hügel würde zu erſteigen ſuchen, und ihm Gelegenheit geben, wider ihn von der Höhe deſſelben zu ſtreiten. Zuletzt aber konnte er ſich nicht genug verwundern, daß ſich der Feind ſo wenig mit ihm in ein Gefecht einließe, als mit einer Verſchanzung den Hügel einſchlöſſe, falls ihm ſein Standort zu unbequem ſchiene, ihn anzu-

greifen. Er rief daher die Centurionen vor ſich, und machte ihnen folgende Vorſtellungen: „Was ſehen wir „für eine Unwiſſenheit, Krieg zu führen, oder für eine „Trägheit? Oder wie haben dieſe Leute über die Sidici„ner und Kampaner ſiegen können? Ihr ſehet, daß ſie „ſich bald von einer Seite zur andern bewegen, bald ſich „zuſammen ziehen, bald ſich zertheilen. Niemand aber „legt Hand an das Werk; ungeachtet wir längſt umſchanzt „ſeyn könnten. Allein wir werden in der That bald ihnen „ähnlich ſeyn, wenn wir länger hier bleiben, als es „uns vortheilhaft iſt. Alſo auf, folget mir, daß wir, „ſo lang uns noch das Licht des Tages günſtig iſt, aus„forſchen, wo ſie ihre Poſten ausſtellen, und wie wir „unſern Rückzug finden möchten.“ Es zog alſo er ſowol als die Centurionen ein gemeines Kriegeskleid an, damit der Feind keinen Officier bemerken möchte; und darauf giengen ſie herum, die Stellung deſſelben auszukundſchaften.

35. Wie dieſes geſchehen war, ſtellte er die nöthigen Wachen aus, und ſeinen übrigen Truppen gab er die Loſung, „daß ſie, ſobald um die zweyte Nachtwache die „Trompete ſich würde hören laſſen, in ihrer völligen Rü„ſtung mit der möglichſten Stille zu ihm kommen ſollten.“ Sobald dieſes, ſeiner gegebenen Ordre gemäß, geſchehen war, redete er ſie alſo an: „Höret mich eben ſo ſtill an, „als ihr hieher gekommen ſeyd, ohne, nach Kriegsmanier, „durch ein Geſchrey dem beyzupflichten, was ich euch ſa„gen werde. Wenn ich euch werde meine Entſchließung „entdeckt haben; ſo trete jeder, dem ſie gefällt, in aller „Stille mir zur Rechten. Was der größte Theil will, ſoll „geſchehen. — Nun höret, was ich im Sinn habe. Ihr „ſeyd nicht hieher zu eurer Schande geflüchtet; nicht eure „Feigheit iſt Schuld, daß ihr auf dieſem Hügel vom „Feind eingeſchloſſen ſeyd. Ihr habt denſelben durch eure

„Tapferkeit eingenommen; dieſe muß euch auch wieder „den Weg herunter öfnen. Dadurch, daß ihr hieher kamet, habt ihr die ſchöne Armee des römiſchen Volks gerettet; nun, um euch ſelbſt zu retten, müßt ihr auch „wieder von hier durch den Feind zu dringen ſuchen. Ihr „wenige habt einem ganzen Heer aus ſeiner Gefahr geholfen, und verdienet es alſo, euch ſelbſt in Sicherheit ohne „fremde Hülfe zu ſetzen. Ihr habt mit einem Feinde zu „thun, der geſtern aus Nachläſſigkeit ſein Glück, unſere „ganze Armee aufzureiben, nicht gebrauchte; der dieſen „für ihn ſo vortheilhaften Hügel, welcher über ſeinem „Haupte ſchwebte, nicht eher ſah, bis er von uns beſetzt „war; der uns, ſo gering wir auch an der Zahl ſind, „mit ſo viel tauſend Menſchen weder das Erſteigen dieſes „Hügels wehrte, noch aber demſelben, nachdem wir ihn „erreicht hatten, durch eine Umſchanzung einſchlos, ſo viel „Zeit vom Tage ihm auch noch dazu übrig war. Da ihr alſo „den Feind vor ſeinen Augen und wachend ſo ſehr hintergangen habt: ſo werdet ihr ihn auch ſchlafend hintergehen „können. Ja es muß geſchehen. Denn wir ſind in ſolchen Umſtänden, daß ich euch vielmehr die äußerſte Noth „vorſtelle, in der wir ſind, als einen Rath gebe. Denn „es läßt ſich nicht mehr darüber lang fragen, ob ihr hier „bleiben, oder dieſen Hügel verlaſſen ſollet? da euch das „Schickſal außer den Waffen und dem Muth, ſie zu führen, nichts weiter gelaſſen hat. Hunger und Durſt wird „uns tödten, wenn wir uns mehr vor dem Schwerdt „fürchten, als tapfere Leute, und beſonders Römer thun „dürfen. Alſo iſt nur eine Rettung übrig, von dieſem „Ort uns wegzumachen; und dieſes muß entweder bey Tag „oder bey Nacht geſchehen. Aber das eine davon iſt „ſicherer. Denn falls wir den Tag erwarten, können wir „hoffen, daß uns nicht der Feind ringsherum mit einer „Verſchanzung einſchließen werde, da er jetzt ſchon ſelbſt „den Hügel, wie er ſtehet, umzingelt hat? Und wenn über-

„haupt die Nacht zu einem ſolchen Durchbruch am günſtig„ſten iſt: ſo kann es gewiß keine Stunde derſelben ſo gut „ſeyn, als die gegenwärtige. Ihr ſeyd auf das Zeichen „der zweyten Nachtwache zuſammen gekommen, da jetzt „alles im tiefen Schlafe liegt. Ihr werdet entweder über „ſie in ihrem Schlaf ſicher durchkommen; oder ihr werdet „durch eure Stille einen Feind hintergehen, der nichts be„fürchtet, oder wenn er es merkt, durch ein plötzliches „Geſchrey in Furcht und Schrecken jagen. Folget nur „mir, dem ihr zuvor gefolget ſeyd. Ich will eben „dem Glück folgen, das mich mit euch hieher geleitet hat. „Wem alſo dieſer mein Vorſchlag gefällt, der trete nun zu „meiner Rechten.“

36. Dieſes thaten alle, und folgten darauf dem Decius durch die Wege, welche mit keinen Wachen beſetzt waren. Sie waren auch durch die Hälfte der feindlichen Armee unbemerkt durchgekommen, als ein Soldat, welcher über die hintrat, welche Wache halten ſollten, aber eingeſchlafen waren, einen davon mit ſeinem Schild anſties, und dadurch ein Geräuſch verurſachte. Dadurch wurde einer von der Wache aufgeweckt, welcher ſogleich den nächſten bey ſich auch ermunterte. Beyde machten darauf die übrigen wach, ohne zu wiſſen, ob es Leute von ihnen, oder Feinde wären; und ob die, ſo den Hügel im Beſitz gehabt, ſich zu retten ſuchten, oder ob ſich der Konſul ihres Lagers bemächtigt hätte? Da ſie alſo nicht unbemerkt blieben, ließ ſie Decius ein lautes Geſchrey erheben, ſo daß der noch ganz ſchläfrige Feind nicht wußte, was er vor Furcht und Schrecken thun ſollte, und weder zu den Waffen grif, noch zur Gegenwehr, oder zum Nachſetzen ſich entſchließen konnte. Unter dieſer Unordnung und Unentſchloſſenheit hieben die Römer alle Wachen nieder, auf die ſie ſtießen, und langten glücklich vor dem Lager des Konſuls an. Die Nacht war beynahe vorbey, und alle

glaub-

glaubten ſich nun in völliger Sicherheit zu ſehen, als Decius auf einmal ſie folgender maßen anredete: O! brave, „tapfere Soldaten! Alle Jahrhunderte werden euren Hin- „und Rückzug mit Lob erheben. Aber recht einzuſehen, „wie groß eure Tapferkeit hierbey geweſen ſey, dazu haben „wir das Licht und den Tag nöthig; und ihr verdient es „nicht, daß euer ſo rühmlicher Rückzug in der Stille und „bey der Nacht geſchehen ſoll. Nein — hier wollen wir „ruhig den Tag erwarten.“ Man folgte hierinn dem Kriegstribun. Sobald es aber Tag geworden war, ſchickte man zuvor einen Boten ins Lager, dem Konſul die Nachricht von ihrem glücklichen Rückzug zu bringen; wodurch alles im demſelben in die größte Freude geſetzt wurde. Und ſobald es bey der Parole bekannt gemacht war, daß die, welche ihr Leben, um alle andere zu retten, der größten Gefahr ausgeſetzt hätten, glücklich wieder zurückgekommen wären, lief ein jeder ihnen entgegen, ſein Lob, ſeinen Glückswunſch ihnen zu ertheilen; und nun hatten ſie die Ehre, ſo wie von allen insgeſammt, ſo von jedem insbeſondere, Retter und Befreyer genannt zu werden. Zugleich ertönte alles vom Lob der Götter, vom Dank für ihre Hülfe; und Decius wurde bis gen Himmel erhoben. Decius zog alſo gleichſam im Triumph ins Lager ein, von ſeinen noch bewafneten Leuten mitten durch daſſelbe begleitet. Niemand war, der nicht auf ihn ſeine Augen geworfen, und den Kriegstribun gleicher Ehre mit dem Konſul würdig geſchätzet hätte. Wie man vor das Hauptquartier gekommen war, ließ der Konſul der ganzen Armee ein Zeichen geben, ſich vor ihm zu verſammlen. Er fieng vor derſelben ſogleich von dem großen Verdienſt zu reden an, welches ſich Decius erworben hätte; allein dieſer bat ihn, jetzt davon ſtille zu ſchweigen; und ſo lange man noch die Gelegenheit in Händen hätte, an nichts anders zu denken, als die Feinde, welche noch von der nächtlichen Furcht ganz betäubt wären, und um den Hügel, in verſchiedene

Poſten

Poſten vertheilt, herum lägen, anzugreifen; beſonders da er glaube, daß auch einige ausgeſchickt worden, ihm nachzuſetzen, welche nun im Walde herumſchweifen möchten. Die Legionen erhielten daher den Befehl, aufzubrechen; und weil man inzwiſchen die Wege durch den Wald genauer hatte auskundſchaften laſſen: ſo trafen ſie mit aller Bequemlichkeit auf den Feind, und überfielen ihn ganz unvermuthet. Denn es war bey demſelben alles in der größten Unordnung; der eine Soldat hier, der eine da; die meiſten hatten ſich entwafnet. Sie konnten ſich daher in der Geſchwindigkeit weder zuſammenziehen, noch in ihre Verſchanzungen retiriren. Man nöthigte ſie alſo, in ihr Lager zu flüchten; von welchem aber die Römer, weil ſie ohne Mühe die davor ſtehenden Poſten über einen Haufen werfen konnten, in kurzer Zeit Meiſter wurden. Das Gerücht hiervon drang bald bis an den Hügel, und trieb jeden von dem Poſten, den er inne hatte. Es nahm alſo der größte Theil der Feinde die Flucht, ohne ſeinen Feind geſehen zu haben. Die, ſo ſich aus Schrecken ins Lager retirirt hatten, deren Anzahl ſich auf dreyßig tauſend Mann belief, wurden alle niedergehauen; und das Lager geplündert.

37. Nach dieſer ſo glücklichen Verrichtung verſammlete der Konſul aufs neue ſein geſammtes Kriegesvolk, und ſtellte demſelben nicht nur die Verdienſte des Decius vor, die er bereits angefangen hatte, mit dem ſchuldigen Lobe vor demſelben zu erheben, ſondern er zeigte auch, welch einen noch größern Ruhm er ſich durch dieſe neue Probe ſeiner Tapferkeit zugezogen hätte. Außer andern gewöhnlichen Kriegsbelohnungen beſchenkte er ſeinen Kriegstribun mit einer güldenen Krone, und mit hundert Ochſen, wie auch mit einem ſehr ausnehmenden weißen Ochſen mit vergüldeten Hörnern. Die Soldaten, aus welchen ſein Detaſchement beſtand, bekamen doppelte Portion Brodtkorn

korn auf beſtändig; gegenwärtig aber gab er jedem einen Ochſen, und zwey Unterkleider. Decius wurde aber nicht allein vom Konſul beſchenkt, ſondern auch von den Legionen, welche ihm einen aus grünem Gras geflochtenen Belagerungskranz unter vielem Jauchzen und Frohlocken aufſetzten. Gleiches geſchah auch von denen, welche mit ihm dieſen Zug und Rückzug gethan hatten. Mit ſolchen Ehrenzeichen geſchmückt, opferte er ſeinen beſten Ochſen dem Mars, die übrigen hundert aber ſchenkte er ſeinen Soldaten. Eben denſelben machten die Legionen, jedem ein Pfund Mehl und ein Sechstel Wein zum Geſchenk; und dies geſchah mit ſo vieler Freudigkeit unter lauter kriegeriſchem Geſchrey, daß ſich die allgemeine Willfährigkeit dazu aufs deutlichſte zu erkennen gab. Die dritte Schlacht fiel bey Sueſſula vor, wo das Heer der Samniter von dem M. Valerius in die Flucht geſchlagen war. Hier hatten die Samniter ihr letztes Glück verſuchen wollen, und deßwegen noch ihre ſämmtliche junge Mannſchaft aufbieten laſſen. Es liefen dieſerhalb die unangenehmſten Nachrichten zu Kapua ein; weßwegen man ſogleich Kouriers an den Konſul Valerius abſchickte, ihn um ſchleunige Hülfe zu erſuchen. Dieſer gab gleich Befehl zum Aufbruch; und, nachdem er zur Bedeckung des Lagers und der darinn zurückgelaſſenen Bagage eine hinlängliche Bedeckung zurückgelaſſen hatte, machte er ſich mit ſeiner Armee eiligſt auf den Marſch, und nahm, weil er außer den Pferden nichts von Laſtthieren und Knechten mitgenommen hatte, einen engen Raum zu ſeinem Lager nicht weit von dem Feind ein. Die Samniter ſtellten ſich ſogleich in Schlachtordnung, als wenn es ohne allen Verzug zu einem Treffen kommen ſollte. Weil ihnen aber ihr Feind nicht entgegen kam, giengen ſie ſelbſt auf deſſen Lager los. Kaum ſahen ſie deſſen Soldaten an den Verſchanzungen arbeiten, ſo ſchickten ſie nach allen Seiten Kundſchafter aus, das feindliche Lager in Augenſchein zu nehmen. Weil dieſe den geringen Umfang deſſelben bemerkten,

ten, kamen ſie mit der Nachricht zurück, daß der Feint überaus ſchwach ſeyn müſſe. Sogleich verlangte die Armee der Samniter mit großem Geſchrey, daß man ſie auf der Stelle befehligen ſollte, die Gräben auszufüllen, den Wall durchzubrechen, und in das feindliche Lager einzudringen. Und vielleicht wäre durch dieſe unbeſonnene Hitze der Feinde der Krieg auf einmal entſchieden worden, wenn ſie nicht ihre Befehlshaber zurückgehalten hätten. Indeſſen weil eine ſo große Menge Volks an ſich viel Lebensmittel nöthig hat, und ſie der frühere Aufenthalt vor Sueſſula, und der Aufſchub eines Treffens befürchten ließ, an allem zuletzt Mangel zu leiden, hielt man für gut, während daß der Feind aus Furcht in ſeinem Lager bleiben würde, den Soldaten aufs platte Land zum Fouragiren auszuſchicken; abſonderlich da unterdeſſen den Römern, die von Proviant nichts mitgenommen hätten, als was jeder nebſt den Waffen auf ſeinen Schultern tragen konnte, auch aller ihr Vorrath ausgehen würde. Allein da der Konſul ſah, daß die Feinde auf dem platten Lande herumſtreiften, und eine ſchwache Bedeckung des Lagers zurückgelaſſen hätten, ſprach er mit wenigen Worten ſeinen Soldaten Muth zu, und machte ſich mit ihnen auf, das feindliche Lager zu beſtürmen. Er hatte auch das Glück, ſolches mit dem erſten Geſchrey und Angrif zu erobern; machte auch mehrere Feinde in ihren Zelten, als vor den Thoren und auf dem Walle nieder. Hierauf befahl er, alle feindliche Kriegeszeichen an einen Ort zuſammen zu bringen, und ließ zwo Legionen zur Bewachung und Vertheidigung des Lagers zurück, mit dem ſtrengſten Befehl, ſich bis zu ſeiner Zurückkunft aller Beute zu enthalten. Er ſelbſt marſchierte in völliger Schlachtordnung gegen den Feind, ſchickte aber die Reuterey voraus, welche ihn gleichſam aufſpühren und vor ihm hertreiben ſollte; wodurch er ein großes Blutbad unter denſelben anrichtete. Denn ſie geriethen in einen ſolchen Schrecken, daß ſie auf keine Weiſe wußten, ſich wieder zu ſammlen,

len, noch ob es rathſamer für ſie wäre, nach dem Lager zurückzukehren, oder ihre Flucht weiter zu nehmen. Letzteres thaten ſie endlich mit ſo großer Furcht, daß dem Konſul vierzig tauſend Schilde, obgleich ſo viele nicht auf dem Platz geblieben waren, und hundert und ſiebenzig Kriegeszeichen, diejenigen mit gerechnet, welche man im Lager erobert hatte, eingeliefert wurden. Man kehrte hierauf ins feindliche Lager zurück, in welchem die ſämmtliche Beute unter die Soldaten vertheilt wurde.

38. Der glückliche Ausgang dieſes Krieges hatte die Folge, daß die Falisker, mit welchen ein Waffenſtillſtand gemacht war, um eine Alliance beym Senat anſuchten; imgleichen, daß die Lateiner mit den Truppen, welche ſie bereits zu einem Kriege gegen die Römer angeworben hatten, wider die Peligner zu Felde zogen. Ja der Ruf von dieſem Siege blieb nicht innerhalb den Gränzen von Italien. Auch die Karthaginienſer ſchickten eine Geſandtſchaft nach Rom, ihren Glückwunſch abzuſtatten; und machten dabey ein Geſchenk mit einer fünf und zwanzig Pfund ſchweren güldenen Krone, die auf dem Kapitolium in der Kapelle des Jupiters aufbewahret werden ſollte. Beyde Konſuls feyerten das große Siegesfeſt über die Samniter, vom Decius begleitet, welcher durch ſeine erhaltene Geſchenke, und das viele Lob, ſo ihm ertheilt wurde, aller Augen auf ſich zog. Denn man hörte die Soldaten bey ihrem Jauchzen und Singen den Namen des Tribuns eben ſo oft, als die Namen der Konſuls preiſen. — Hierauf ließ man die Geſandten der Kampaner und Sueſſaner zum Gehör, und bewilligte ihnen auf ihr Bitten, daß ſie eine römiſche Beſatzung bekommen ſollten, um den Winter über gegen den Ueberfall der Samniter ſicher zu ſeyn. Kapua war damals ſchon eine für die Kriegeszucht ſchädliche Stadt; ſie verdarb durch die vielen Gelegenheiten zu allen Arten vom Vergnügen den Kriegesmann

gesmann dergeſtalt, daß er ſein Vaterland ganz vergas. Es verfiel alſo die römiſche Beſatzung dieſen Winter über ſogar auf den Gedanken, den Kampanern dieſe Stadt eben ſo ungerechter Weiſe wegzunehmen, als ſie die ehemaligen Bewohner daraus vertrieben hätten. „Sie verdienen es allerdings, hieß es, daß man dasjenige gegen „ſie thut, wovon ſie gegen andere das Beyſpiel gegeben „haben. Warum ſollen denn die Kampaner das fruchtbarſte Land in Italien, und eine Stadt, welche man „nicht beſſer für dieſes Land wünſchen könnte, in Beſitz „haben, da ſie doch ſo wenig ſich als das Ihrige ſchützen „können? warum nicht vielmehr die ſiegreiche Armee, „welche mit ihrem Schweis und Blute die Samniter daraus hat verjagen müſſen? Iſt es wol billig, daß Leute, „die von uns abhangen, dieſe Fruchtbarkeit, dieſe Annehmlichkeit genießen, wir aber, durch Kriegsſtrapazen ermüdet, in einer anſteckenden und dürren Gegend um Rom „herum mit Noth Athem hohlen, oder uns von der in Rom „täglich mehr überhand nehmenden Seuche des Wuchers „geplagt ſehen?“ Mit ſolchen Anſchlägen giengen einige noch unter ſich allein um, ohne daß alle und jede bereits davon gewußt hätten, als der neue Konſul, K. Marcius Rutilus, ins Kampaniſche kam; denn zu Folge des Looſes wurde er dazu beſtimmt; ſein Kollege aber, Q. Servilius, zu Rom zurück zu bleiben. Dieſer Konſul war ein Herr, den Jahre und Erfahrung klug gemacht hatten. Denn er verwaltete jetzt zum viertenmal das Konſulat, und war bereits Diktator und Quäſtor geweſen. Als ihn demnach die Tribunen von allem, was vorgegangen war, aufs genaueſte belehret hatten, hielt er es fürs beſte, dieſe Hitze ſeiner Soldaten dadurch zu dämpfen, daß er ihnen die Hofnung ließ, dieſes Vorhaben immer noch ausführen zu können, wenn ſie wollten. Er ließ zu dem Ende das Gerücht gehen, daß ſie auch das folgende Jahr in eben den Städten überwintern würden, wo ſie jetzt zur Beſatzung lägen. Denn

ſie

ſie waren in die Städte von Kampanien vertheilt, und das Projekt, welches zu Kapua entworfen worden, hatte ſich unter der ganzen Armee verbreitet. Auf ſolche Art wurden die Gedanken daran in etwas zerſtreut, und aller Aufruhr gegenwärtig geſtillt.

39. Zu gleicher Zeit zog der Konſul mit ſeiner Armee wieder zu Felde; und während daß die Samniter ſich ruhig hielten, nahm er ſich vor, ſein Volk von denen zu reinigen, welche zum Aufruhr und Unruhen am geneigteſten waren. Er ſtellte alſo einigen vor, daß ſie ſchon zu alt zu Krieges-dienſten wären, oder doch ſchon allzu entkräftet, weiter im Felde zu dienen, und rieth ihnen dieſerwegen, abzudanken und nach Hauſe zurückzukehren; andern gab er, weil ſie den Winter über zu weit von ihren Familien und häuslichen Umſtänden geweſen wären, Urlaub; und zwar erſtlich nur wenigen, hernach aber ganzen Kohorten. Und unter dem Schein, gewiſſe Kriegesangelegenheiten zu beſorgen, ſchickte er die übrigen bald da, bald dorthin; wodurch er die meiſten unruhigen Köpfe von ſich entfernte. Der andre Konſul, welcher ſich zu Rom aufhielt, wußte mit dem Prätor unter allerhand Vorwand, dieſe Menge angekommener Kriegsleute zu Rom zurückzubehalten. Anfangs dachten ſie auch nicht im geringſten darauf, daß aus beſondern Abſichten dies geſchehe, und es war ihnen ein Vergnügen, die Ihrigen beſuchen zu können. Endlich aber merkten ſie, daß weder die erſten, die von der Armee gegangen waren, zu derſelben zurückkehrten, noch aber kaum ein Mann Urlaub bekommen hätte, außer der in Kampanien ſein Winterquartier gehabt; und daß beſonders die nach Rom geſchickt würden, welche die Urheber der vorgehabten Empörung wären. Alles dieſes ſetzte ſie anfangs in Verwunderung; bald aber auch in nicht geringe Furcht, daß ihr Vorhaben möchte entdeckt worden ſeyn; „und daß ſie „jetzt nichts anders als peinliche Unterſuchungen, Zeug-

„niſſe wider ſie, heimliche Beſtrafung, und die übermü„thige und grauſame Herrſchaft der Konſuls und des Se„nats zu gewarten hätten.“ Mit ſolchen Reden unterhielten ſich die unter ſich, welche im Lager geblieben waren, und ſehr bald bemerkten, daß die Urheber des wider Kapua gemachten Projekts durch die Klugheit des Konſuls auf die Seite geſchaft worden ſeyn. Eine Kohorte, da ſie nicht weit von Anxur war, ſetzte ſich bey Lautulä in einem engen Walde zwiſchen dem Meer und den Gebirgen, um diejenigen, welche der Konſul unter allerhand Vorwand, erzählter maßen, nach Rom ſchickte, aufzuhalten. Hierdurch wuchſen ſie zu einem ziemlich ſtarken Heer an, und zuletzt fehlte ihnen nichts mehr, als ein Befehlshaber, um eine Armee vorzuſtellen. Sie ſtreiften alſo ohne Ordnung herum, bis ins Albaniſche, und an dem Gebirge bey Alba Longa verſchanzten ſie ſich. Nachdem ſie mit dieſer Arbeit fertig geworden waren, ſtritten ſie die ganze Zeit, die noch vom Tage übrig war, darüber, wen ſie zu ihrem Anführer wählen wollten, indem ſie zu keinem von ſich ſelbſt Zutrauen genug hatten. „Aber wen könnten wir, hieß es, aus Rom „hierzu bekommen? Welcher Patricier, oder welcher vom „gemeinen Bürgerſtande wird ſich wiſſentlich einer ſo gro„ßen Gefahr ausſetzen? oder wem kann man mit Sicher„heit eine Armee anvertrauen, die wider Pflicht und Recht „ſo tollkühn handelt?“ Als ſie den folgenden Tag noch immer hierüber zu Rathe giengen, kamen endlich einige von ihren Leuten, die auf Beute ausgegangen waren, mit der Nachricht zurück, daß T. Quintius im Tuskulaniſchen auf dem Lande lebe, und Rom und allen Ehrenämtern entſagt habe. Dieſer Mann war aus einem Patriciergeſchlechte. Nachdem er lange Zeit ſich vielen Ruhm im Krieg erworben hatte, bekam er an dem einen Fuß eine Wunde, von welcher er hinkend wurde; worauf er ſich entſchloß, auf dem Lande, fern von allen Ehren und vom Getümmel der Stadt, ſein Leben zu endigen. Kaum hätten

ſie ſeinen Namen gehört, ſo erinnerten ſich alle dieſes Mannes; und glaubten nichts beſſeres thun zu können, als ihn zu ihrem Befehlshaber zu machen. Allein ſie hatten wenige Hofnung, daß er ſich in Güte dazu entſchließen würde; man beſchlos daher, ihn mit Gewalt dazu zu zwingen. Als demnach die an ihn dieſerwegen Abgeſchickten des Nachts in ſeine Ville gekommen waren, und ihn im tiefſten Schlafe fanden, kündigten ſie ihm an, daß er zwiſchen zweyen Dingen nur eins zu wählen hätte, nemlich die Befehlshaberſchaft über ſie, oder, wenn er ſich derſelben weigern würde, den Tod; und führten ihn alſo mit Gewalt mit ſich in ihr Lager. Sobald als er in demſelben ankam, wurde er als Feldherr begrüßet, und empfieng, voll von Betäubung über dieſe ſonderbare Begebenheit, die Ehrenzeichen, welche ihm als Feldherrn zukamen, mit dem Verlangen, mit ihnen ſogleich gegen Rom aufzubrechen. Sie ſtellten ſich alſo in Schlachtordnung, und kamen auf dieſe Weiſe, gleich Feinden, jedoch mehr durch ihre Wuth, als durch ihren Feldherrn angeführt, bis an den achten Stein des Weges, der jetzt der appiſche genannt wird. Ohne Zweifel würden ſie auch bald vor Rom ſelbſt ſich gezeigt haben, wenn ſie nicht jetzt die Nachricht erhalten hätten, daß ihnen eine Armee entgegen komme, und daß wider ſie M. Valerius Korvus zum Diktator, und L. Aemilius Mamercinus zum Chef der Reuterey ernannt worden ſeyn.

40. Sobald ſie dieſe ins Geſicht bekamen, und ihre Waffen und Zeichen erkannten, minderte auf einmal die Erinnerung ans Vaterland ihren Unmuth und ihr Mißvergnügen. Denn ſie waren noch nicht unempfindlich genug geworden, um Bürgerblut zu vergießen; ſie wußten noch von keinen Kriegen, als gegen fremde Völker; ſie glaubten, daß ihr Unſinn ſchon weit genug gegangen ſey, da ſie ſich von ihren Mitbürgern hätten trennen wollen. Es verlangten alſo von beyden Seiten ſowol die Chefs als die Solda-

ten, daß man ſich mit einander freundſchaftlich unterreden möchte. Quintius — der längſt ſchon müde geworden war, fürs Vaterland zu ſtreiten, vielmehr alſo — wider daſſelbe; Korvus — der gegen alle ſeine Mitbürger, beſonders gegen die Kriegsleute, am meiſten aber gegen ſeine Armee, die zärtlichſte Liebe hegte — dieſe beyden würdigen Männer giengen einander zuerſt entgegen, ſich zu beſprechen. Kaum erkannten den letztern die, welche als Feinde gegen Rom zogen; ſo fiengen ſie an, ſich ihres Unternehmens halber zu ſchämen, und beobachteten ein eben ſo tiefes Stillſchweigen, als deſſen eignes Heer. Korvus fieng demnach an: „Soldaten, bey meinem Auszug aus „der Stadt habe ich die Götter, welche von euch, von ganz „Rom, und von mir verehrt werden, aufs demüthigſte „um die Gnade gebeten, mich nicht über euch ſiegen, „ſondern blos Friede und Eintracht wieder herſtellen zu laſ„ſen. Ich habe genug Gelegenheit gehabt, und werde „ſie noch weiter finden, durch Siege mir Ruhm zu erwer„ben; jetzt will ich ihn mir durch den Frieden ſuchen. Was „ich aber von den unſterblichen Göttern ſo eifrig erbeten „habe, dazu könnet ihr mir verhelfen, wenn ihr euch nur „erinnern wollet, daß ihr jetzt nicht vor Samnium, nicht „im Volskiſchen, ſondern auf römiſchem Grund und Boden „als Feinde erſcheinet; daß die Hügel, die ihr vor euch „ſehet, in eurem Vaterlande liegen; daß dieſe Armee aus „Mitbürgern von euch beſteht; daß ich euer Konſul bin, „unter deſſen Befehl und Anführung ihr das vorige Jahr „zweymal die Legionen der Samniter geſchlagen, zweymal „ihr Lager erobert habt. Soldaten, ich bin M. Valerius „Korvus, der ſein edles Herkommen euch durch Wohltha„thaten, nicht aber Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen, zu „erkennen gegeben hat; der nie einen Vorſchlag gethan, wel„cher Herrſchſucht über euch verrieth; der nie einen Schluß „des Senats betrieb, den ihr einer Grauſamkeit gegen euch „beſchuldigen könnet; und der, ſo oft ihm das Kriegskom-

 „mando

„mando aufgetragen worden, ſtrenger gegen ſich ſelbſt,
„als gegen euch geweſen iſt. Ja haben irgend einem
„Adel, Verdienſte, Hoheit, Ehrenämter, Stolz und Hoch-
„muth einſtoßen können: ſo hätte gewiß ich, da ich von
„einer ſo vornehmen Familie abſtamme, ſo viele Proben
„von mir gegeben, und ſchon in meinem drey und zwan-
„zigſten Jahre das Konſulat erhalten habe, mich nicht
„allein dem gemeinen Volke, ſondern auch dem Senat
„ſelbſt furchtbar machen können. Habe ich jemals als
„Konſul etwas gethan oder geſprochen, das euch unerträg-
„licher geweſen wäre, als während daß ich Tribun war?
„Mit gleicher Mäßigung habe ich die zwey folgenden Kon-
„ſulate geführt. Eben ſo will ich auch gegenwärtig als
„Diktator mich bezeigen, ſo viel Macht ich auch in Händen
„habe; und nicht gelinder gegen dieſe meine und meinem
„Vaterlande zuſtehende Armee ſeyn, als gegen euch, die
„ich nicht ohne Schaudern Feinde nennen muß. Ihr wer-
„det alſo zuerſt gegen mich den Degen ziehen; nicht ich
„gegen euch. Von eurer Seite wird die Kriegstrompete
„erſchallen; von eurer Seite das Geſchrey und der Angrif
„zuerſt den Anfang nehmen, wenn es zu einem Treffen
„kommen ſoll. Faſſet alſo den Entſchluß, an den weder
„eure Väter noch Großväter gedacht haben; nicht einmal
„die, ſo ſich auf den heiligen Berg zogen; noch endlich die,
„welche nachher auf dem Aventinus ſich ſetzten. Wartet,
„bis jedem von euch, wie ehemals dem Koriolan, Mütter und
„Frauens mit fliegenden Haaren aus Rom entgegen kommen!
„Damals hielten die Legionen der Volsker ein, weil ſie
„einen Römer zum Anführer hatten: und ihr, ein römi-
„ſches Kriegesheer, wolltet von dem verdammlichſten Kriege
„nicht abſtehen? Und du, T. Quintius, du magſt hier
„aus freyem Willen, oder gezwungen als Befehlshaber
„ſtehen, begieb dich, wenn es zum Treffen kommen ſoll,
„hinter dein Heer; ja du wirſt mehr Ehre davon haben,
„wenn du vor deinen Mitbürgern die Flucht ergreifſt, als

„wenn du wider dein Vaterland fichtſt. Willſt du aber „zum Frieden beförderlich ſeyn; ſo wirſt du immer mit „Ruhm an der Spitze deines Heers ſtehen, und demſel„ben den Inhalt unſerer Unterredung zu ſeinem Vortheil „bekannt machen und empfehlen können. Fordert und „thut uns billige Vorſchläge. Jedoch wollen wir uns „auch eher unbillige gefallen laſſen, als unſere Hände mit „unſerm eigenen Blute beſudeln.“ T. Quintius kehrte unter einem Strom von Thränen zu den Seinigen zurück, und ſagte zu ihnen: „Soldaten, ſoll ich euch noch „Dienſte thun; ſo glaubt, daß ich euch vortheilhafter „ſeyn werde, wenn es auf den Frieden, als wenn es auf „den Krieg ankömmt. Denn kein Volsker, kein Samni„ter, nein, ein Römer hat gegenwärtig geſprochen; euer „Konſul, euer Feldherr, Soldaten. Waget es nicht, „deſſen Tapferkeit gegen euch zu verſuchen, durch wel„chen ihr bisher ſo glücklich geweſen ſeyd. Der Senat „hat noch andere Feldherren, die weit feindlicher wider „euch fechten würden; er erwählte aber denjenigen, von „welchem er wußte, daß er auf alle mögliche Art euch, „als ſeine Soldaten, ſchonen, und daß ihr ihm auch, „als eurem Feldherrn, vor allen andern Gehör geben „würdet. Den Frieden ziehen auch diejenigen vor, die „ſiegen können. Was kömmt uns zu, zu wählen? War„um laſſen wir nicht alle Feindſchaft und alle Hofnung, „die doch keinen Grund hat, fahren, und ergeben nicht „uns und alle das Unſere einer ſo längſt erkannten „Treue?“

41. Jeder bezeugte durch ſein Geſchrey, daß er dieſe Vorſtellungen ſich gefallen ließe. T. Quintius trat daher wieder an die Spitze ſeines Heers, und that dem Diktator die Erklärung, daß ſich daſſelbe ihm unterwerfe; bat ihn aber zugleich, ſich ſeiner unglücklichen Mitbürger anzunehmen, und ihr Beſtes mit der Treue zu beſorgen,

mit

mit welcher er bisher für das Wohl des ganzen Staates gewacht hätte. „Er für ſich bedinge ſich nichts für ſeine „Sicherheit aus, indem er ſich auf nichts, als ſeine Un„ſchuld verlaſſe. Allein den Soldaten müßte das zu Stat„ten kommen, was von dem Senat zuerſt dem Volk, und „ſodann den Legionen wäre zugeſtanden worden, nemlich „daß ihnen ein ſolcher Aufſtand nicht nachtheilig ſeyn ſollte.“ Der Diktator bezeugte hierüber dem Quintius ſein Vergnügen; und nachdem er den übrigen alle mögliche Hofnung gemacht hatte, ritt er eiligſt nach Rom zurück; und mit Genehmigung des Senats that er dem Volke, welches er im petelinischen Hayne ſich verſammlen ließ, den Vortrag, daß dieſer Aufſtand keinem Soldaten zum Nachtheil gereichen ſollte; ja er bat ſich auch die Liebe von demſelben aus, daß niemand einem im Scherz oder Ernſt deßwegen einen Vorwurf machen ſollte. Zugleich machte man auch für das Kriegesvolk ein unverbrüchliches Geſetz, daß man in der Liſte der Angeworbenen keines Namen ohne ſeinen Willen ausſtreichen ſollte; mit dem Zuſatze, daß keiner, der ſchon Kriegstribun geweſen, hinfort eine Kompagnie ſollte anführen können. Dies verlangten die Verſchwornen wegen des P. Salonius, welcher ein Jahr um das andere entweder Kriegstribun, oder der erſte Centurio war, welchen man jetzt den Anführer des erſten Pilus nennet. Dieſem Salonius waren die Soldaten deßwegen feind, weil er gegen ihre Projekte ſich ſtets abgeneigt erwieß, und mit denen nichts zu thun haben wollte, die von Lautulá geflüchtet waren. Da ſie aber von dem Senat dieſen einigen Punkt aus Achtung gegen den Salonius nicht erhalten konnten, bat er ſelbſt denſelben, ſeine Ehre der allgemeinen Ruhe und Eintracht des Staates nachzuſetzen, und brachte es dahin, daß auch dieſes bewilligt wurde. Ja ſie thaten auch noch die übermüthige Forderung, daß jedem Reuter, welcher damals dreymal ſo hoch diente, als ein Fußgänger, ſein Sold verringert werden ſollte, weil

ſie an dem Aufſtand keinen Antheil hätten nehmen wollen.

42. Uebrigens melden noch einige Geſchichtſchreiber, daß der Tribun des Volks, L. Genucius, den Vorſchlag gethan habe, daß kein Geld mehr auf Zinſen ausgeliehen werden ſollte. Imgleichen ſoll durch Verordnungen des Volks feſtgeſetzt worden ſeyn, daß keiner eher, als nach zehen Jahren, ein ſchon verwaltetes Amt wieder ſollte führen können; daß es ferner erlaubt wäre, beyde Konſuls aus dem gemeinen Bürgerſtande zu erwählen. Falls alles dieſes dem Volke eingeräumt worden iſt; ſo muß in der That dieſer Aufſtand vieles vermocht haben. In andern Jahrbüchern leſen wir, daß nicht Valerius zum Diktator ernannt worden, ſondern daß die ganze Sache die Konſuls zu gutem Ende gebracht hätten; imgleichem daß die Aufrührer nicht, ehe ſie nach Rom gekommen, ſondern zu Rom ſelbſt anderes Sinnes geworden; imgleichen daß ſie nicht den T. Quintius des Nachts aus ſeiner Ville, ſondern den K. Manlius aus ſeinem Hauſe mit Gewalt geholt, und dazu gezwungen hätten, ihr Anführer zu ſeyn; worauf ſie ſich vier Meilen vor Rom in einem Lager verſchanzt hätten. Auch wäre nicht von den beyderſeitigen Befehlshabern der Anfang zu einem Vergleich gemacht worden; vielmehr, da beyde Armeen ſich gegen einander in Schlachtordnung geſtellt, hätten die Soldaten auf einmal ſich aufs freundlichſte begrüßet, unter einander gedrungen, ſich die Hände gegeben, mit vielen Thränen umarmet, und die Konſuls, die auf ſolche Art bemerkt hätten, daß beyde Armeen zum Fechten ganz abgeneigt wären, genöthigt, dem Senat den Vorſchlag zur Wiederherſtellung der Eintracht und des Friedens zu thun. Ueberhaupt ſtimmen die alten Geſchichtſchreiber darinn überein, daß es nichts als ein Aufſtand geweſen, der mit leichter Mühe beygelegt worden iſt. Indeſſen verurſachte doch das Gerücht von

von demſelben, und der mit den Samnitern geführte ſchwere Krieg, daß einige Völker ſich nicht mit den Römern verbanden; und außerdem, daß man ſich längſt ſchon auf die mit den Lateinern geſchloſſene Alliance nicht wohl verlaſſen konnte, thaten auch die Privernater einen ganz unvermutheten feindlichen Einfall in die nächſten römiſchen Kolonien, Norba und Setia.

Ende des ſiebenten Buchs.

Inhalt des achten Buchs.

Die Lateiner empören ſich mit den Kampanern. Die an den Senat geſchickten Geſandten thun demſelben die Erklärung, daß, wenn man mit ihnen im Frieden leben wollte, der eine Konſul inskünftige aus den Lateinern erwählt werden müßte. Kaum haben ſie dieſen Vortrag gethan, ſo fällt ihr Prätor Annius dergeſtalt vom Kapitolium herab, daß er todt liegen bleibt. Der Konſul, T. Manlius, läßt ſeinem Sohn den Kopf abſchlagen, weil er, wiewol glücklich, jedoch wider ſeinen gegebenen Befehl, gegen die Lateiner gefochten hatte. P. Decius, welcher damals mit dem Manlius Konſul war, gelobet bey der Noth, in welcher ſich die Römer im Treffen befanden, den Göttern an, für die ganze Armee ſein Leben hinzugeben; und indem er mit ſeinem Pferd unter die feindliche Armee hineinrennt, wird er ermordet, und verſchaft durch ſeinen Tod den Römern den Sieg. Die Lateiner ergeben ſich. Dem T. Manlius geht bey ſeiner Rückkunft nach Rom nicht ein einiger junger Römer entgegen. Die Veſtalinn Minucia wird begangener Unzucht wegen zum Tode verdammt. Nach erhaltenem Sieg über die Auſonier wird nach Kales und nach Fregellä eine Kolonie von Rom ausgeführt. Viele Matronen werden der Giftmiſcherey überzeugt. Die meiſten davon ſterben an dem Gift, das ſie auf der Stelle austrinken müſſen. Man macht hierauf die erſte Verordnung wegen des Giftmiſchen. Die Privernater werden beſiegt, und er-

erhalten das römiſche Bürgerrecht. Die Paläpolitaner werden bekriegt, belagert, und zur Uebergabe gezwungen. Dem Q. Publilius, der ſie belagerte, wird zu allererſt ſein Kommando verlängert, und als Prokonſuln der Triumph zuerkannt. Der gemeine Mann wird vom Gefängniß für ſeine Schulden losgeſprochen; dies] veranlaßt der Gläubiger L. Papirius durch das unzüchtige Zumuthen, das er ſeinem Schuldner K. Publilius that. Als der Diktator, L. Papirius, aus dem Lager nach Rom zurück kehrte, um neue Auſpicien anſtellen zu laſſen, läßt ſich der Chef der Reuterey, Q. Fabius, durch die ſich ihm anbietende gute Gelegenheit verleiten, mit den Samnitern wider erhaltenen Befehl in ein Gefecht ſich einzulaſſen. Dieſes ſchlägt zu ſeinem Glück aus. Als aber der Diktator den Chef der Reuterey dieſerhalb beſtrafen will, flieht Fabius nach Rom; und da er durch die Vertheidigung ſeiner Sache ſelbſt wenig ausrichtet, wird er auf Bitten des Volks frey gelaſſen. Das übrige betrift den wider die Samniter erfochtenen Sieg.

Der

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Achtes Buch.

1. Es hatten bereits K. Plautius zum zweytenmal, und L. Aemilius Mamercinus, das Konſulat angetreten, als die Setiner und Norbaner nach Rom kamen, den feindlichen Ueberfall der Privernater zu berichten, und über den von denſelben erlittenen Schaden ſich zu beklagen. Zu gleicher Zeit hörte man auch, daß ſich ein volskiſches Kriegesheer unter Anführung der Antiater bey Satrikum gelagert hätte. Beyde Kriege fielen dem Plautius durch das Loos zu. Er nahm zuerſt gegen Privernum ſeinen Marſch, wo es ſogleich zum Treffen kam. Es wurde ihm aber nicht ſchwer, den Feind zu beſiegen, und ſelbſt von der Stadt Meiſter zu werden; welche er jedoch den Privernatern wieder überließ, nachdem er eine gute Beſatzung in dieſelbe gelegt hatte; dahingegen er ihnen zween Theile ihres Landes abnahm. Hierauf führte er ſeine ſiegreiche Armee gegen die Antiater. Das Treffen, welches mit dieſen vorfiel, war hart, und von beyden Seiten wurde viel Blut vergoſſen. Ein

Ein ſchlimmes Wetter unterbrach es, ehe ſich noch der Sieg auf die eine oder die andere Seite gewendet hatte. Jedoch hatte dieſes nichts entſcheidende Treffen die Römer nicht ſo ermüdet, daß ſie ſich nicht hätten zu einem neuen auf den folgenden Tag rüſten ſollen. Allein wie die Volsker nachzählten, was für Leute ſie in dieſer Schlacht verloren, hatten ſie nicht gleichen Muth, aufs neue es zu wagen. Sie zogen alſo als Ueberwundene in großer Furcht des Nachts weg, ſo daß ſie alle Verwundeten und einen Theil der Bagage in ihrem Lager zurückließen. Sowol auf dem Schlachtfelde als im Lager fand man eine Menge Waffen. Dieſe weyhete der Konſul der Mutter Lua, und verheerte hierauf das feindliche Land bis an die See. Der andere Konſul, Aemilius, traf, wie er ins Sabelliſche gekommen war, weder ein Lager der Samniter an, noch ließen ſich ihre Legionen vor ihm ſehen. Während aber, daß er mit Sengen und Brennen alles Land verwüſtete, kamen Geſandten von den Samnitern zu ihm, den Frieden von ihm zu erbitten, die er aber an den Senat nach Rom verwies. Vor dieſem erſchienen ſie alſo, ohne den geringſten Uebermuth mehr an ſich wahrnehmen zu laſſen, mit der Bitte, daß die Römer ihnen nicht nur den Frieden zugeſtehen, ſondern auch erlauben möchten, wider die Sidiciner Krieg führen zu dürfen. „Sie glaubten, „dieſes mit deſto größerm Rechte verlangen zu können, „weil ſie die Freundſchaft des römiſchen Volkes bey ihrem „Wohlſtande, und nicht, wie die Kampaner, in der größten Noth erlangt hätten. Und weil ſie wider die Sidiciner die Waffen ergreifen wollten, die ſtets ihre Feinde, „und nie Freunde des römiſchen Volks geweſen wären; die „auch, weder wie die Samniter, im Frieden deſſen Freundſchaft, noch, wie die Kampaner, im Kriege deſſen Hülfe „geſucht hätten, und nie weder unter dem Schutze, noch „unter dem Gehorſam der Römer geſtanden hätten.“

2. Nachdem der Prätor, T. Aemilius, das Geſuch der Samniter dem Senat vorgetragen, und dieſer für gut befunden hatte, mit denſelben ein neues Bündniß aufzurichten, gab der Prätor den Samnitern die Antwort: „Es habe nicht an dem römiſchen Volke gelegen, daß die „mit ihnen errichtete Freundſchaft nicht von beſtändiger „Dauer geweſen ſey; es wäre aber daſſelbe auch nicht ab„geneigt, weil ſie des aus eigner Schuld ſich zugezogenen „Krieges überdrüſſig wären, aufs neue ein Freundſchafts„bündniß mit ihnen aufzurichten. In Abſicht auf die Si„diciner ſtände nichts im Wege, daß nicht die Samniter „die Freyheit haben ſollten, im Frieden mit ihnen zu leben, „oder Krieg wider ſie zu führen.“ Sobald die Geſandtſchaft der Samniter nach dieſem aufs neue mit ihnen geſchloſſenen Bündniß zu Hauſe angelangt war, marſchierte ſogleich die römiſche Armee nach Rom zurück, nachdem dieſelbe zuvor den jährlichen Sold und Lebensmittel für drey Monate empfangen hatte, als unter welcher Bedingung der Konſul den Waffenſtillſtand ſo lang eingegangen hatte, bis die Geſandten würden zurückgekommen ſeyn. Die Samniter zogen mit den Truppen, welche ſie wider die Römer zu Felde ſtelln wollten, gegen die Sidiciner, und hatten nicht geringe Hofnung, in kurzer Zeit der Stadt ihrer Feinde ſich zu bemächtigen. Die Sidiciner boten ſich alſo erſtlich den Römern an, Vaſallen von ihnen zu ſeyn; allein weil der Senat ſie dafür nicht annehmen wollte, indem ſie ſich viel zu ſpät, und durch die größte Noth gezwungen, dazu anboten: ſo wendeten ſie ſich an die Lateiner, die für ſich ſchon die Waffen ergriffen hatten. Die Kampaner ſelbſt unterließen nicht, ſich mit den Lateinern zu vereinigen, ſo daß ſie an die von den Samnitern ihnen zugefügte Beleidigung mehr dachten, als an die Freundſchaft, welche ihnen die Römer erwieſen hatten. So viel Völker brachten eine große Armee zuſammen, welche unter Anführung der Lateiner in das Gebiet der Samniter eindrang, und mehr Schaden

den in demſelben durch Herumſtreifen und Plündern, als durchs Fechten anrichtete. Und obgleich die Lateiner, wenn es zum Treffen kam, jederzeit die Oberhand behielten, zogen ſie ſich doch freywillig wieder aus den feindlichen Gränzen zurück, um nicht allzu oft ſich ins Gefecht einlaſſen zu müſſen. Dieſes gab den Samnitern Zeit, eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſchicken, durch welche ſie ſich bey dem Senat beſchwerten, daß ſie als Bundesgenoſſen vom römiſchen Volke eben ſo ſehr mißhandelt würden, als da ſie Feinde deſſelben geweſen wären. Sie baten alſo den Senat auf das inſtändigſte, „daß ſich die Römer damit „möchten begnügen laſſen, daß ſie ihnen den Sieg über „die Kampaner und Sidiciner aus den Händen geriſſen „hätten, nicht aber zugeben, daß ſie ſollten von den feig„ſten Völkern beſiegt werden. Wenn alſo die Lateiner und „Kampaner unter römiſcher Bothmäßigkeit ſtänden, möch„ten ſie ihnen gebieten, das Samnitiſche zu räumen; und „falls ſie nicht gehorchen wollten, mit Gewalt ſie aus dem„ſelben vertreiben.“ Der Senat ertheilte hierauf eine Antwort, die ſehr dunkel war; denn er wollte nicht bekennen, daß die Lateiner nicht mehr unter der Macht des römiſchen Volkes ſtänden; und fürchtete ſich zugleich, ihnen Anlaß zu einem Abfall zu geben. „Was die Kampaner, „ſagte man zu der Geſandtſchaft, anbelange, ſo wären die „Sachen anders beſchaffen, indem ſie ſich nicht durch ein „Bündniß, ſondern durch freywillige Unterwerfung vom „römiſchen Volk abhängig gemacht hätten. Sie möchten „alſo wollen: oder nicht: ſo müßten ſie die Waf„fen niederlegen: allein kraft des Bündniſſes mit den „Lateinern könnte man dieſen nicht wehren, gegen jedes „anderes Volk Krieg zu führen.“

3. Gleichwie nun dieſe Antwort die Samniter im Zweifel ließ, was die Römer thun würden: ſo erweckte ſie

bey

bey den Kampanern ſo viel Furcht, daß ſie von der ergriffenen Parthey abſtanden; die Lateiner hingegen bekamen durch dieſelbe weit größern Muth, gleich als wenn die Römer ſie an nichts hindern würden. Daher ſtellten ſie, unter dem Schein, ſich gegen die Samniter zu rüſten, häufige Zuſammenkünfte an, in welchen ſich die Großen unter ihnen wegen eines Krieges wider die Römer verabredeten; und die Kampaner ſcheueten ſich nicht, an dieſer Verſchwörung wider ihre Beſchützer Antheil zu nehmen. Allein obgleich aller Fleiß angewendet wurde, dies Vorhaben geheim zu halten, und man ſich zuerſt wegen der Samniter in Sicherheit ſehen wollte, ehe die Römer Anlaß bekämen, die Waffen zu ergreifen; ſo wurde doch durch einige, die mit dieſen in Gaſtfreundſchaft oder andern Verbindungen ſtanden, das ganze Geheimniß verrathen. Man nöthigte alſo zu Rom die Konſuls, ihre Würde vor der Zeit niederzulegen, um früh genug neue zur Führung eines ſo ſchweren Krieges erwählen zu können. Doch hielt man es für bedenklich, die neue Wahl von denen anſtellen zu laſſen, welche vor der Zeit ihre Würde niederlegen mußten. Man ſchritt alſo zu einem Interregnum, welches erſtlich dem M. Valerius, und nach ihm dem M. Fabius aufgetragen wurde. Der letzte ernannte die Konſuls, den T. Manlius Torquatus zum drittenmal, und den P. Decius Mus. Bekannt iſt es, daß der König aus Epirus, Alexander, in dieſem Jahre mit einer Flotte in Italien landete, und wenn der Anfang dieſes Krieges glücklich genug ausgefallen wäre, würde er gewiß bis vor Rom gedrungen ſeyn. In eben die Zeit fallen die Eroberungen Alexanders, des Großen, eines Schweſterſohnes dieſes Königs, der ſich in einem andern Welttheil als einen unüberwindlichen Held zeigte, aber zuletzt noch ſehr jung an einer Krankheit ſterben mußte. Ob nun gleich der Abfall der Bundesgenoſſen und der lateiniſchen Völker nur allzugewiß bevorſtand, ließen doch die Römer, gleichſam als wenn ſie blos für die

Samni-

Samniter, und nicht für ſich ſorgten, zehen der Vornehmſten von den Lateinern nach Rom fordern, um ihnen ihren Willen bekannt zu machen. Die Lateiner hatten damals zween Prätoren, den L. Annius Setinus und L. Numicius Circejenſis, die beyde aus römiſchen Kolonien abſtammten. Durch dieſe waren, außer Signia und Velitrá, und außer den römiſchen Kolonien ſelbſt, auch die Volsker angetrieben worden, die Waffen zu ergreifen. Man hielt alſo für gut, dieſe namentlich nach Rom zu fordern. Indeſſen konnte jeder wohl wiſſen, warum dies geſchehen. Die Prätoren beriefen alſo, ehe ſie nach Rom giengen, die Lateiner zuſammen, und zeigten ihnen an, daß ſie dahin wären vom Senat gefordert worden; weßwegen ſie wiſſen wollten, wie ſie ſich in der Sache, wegen welcher ſie ohne Zweifel verlangt worden wären, zu verantworten hätten.

4. Die Meynungen hierüber waren verſchieden. Endlich ergrif Annius das Wort; „Ob ich wol ſelbſt, „fieng er an, für nöthig gehalten habe, wegen der Ant„wort, die wir den Römern geben ſollen, uns zu berath„ſchlagen; ſo halte ich doch dafür, daß uns weit mehr „daran gelegen ſey, zu überlegen, was wir thun, als „was wir ſprechen ſollen. Wenn erſt ein feſter Entſchluß „gefaßt worden iſt, werden wir leicht zu der Sache auch „die Worte finden. Denn falls wir auch jetzt unter dem „Schatten einer Alliance die Sklaverey ertragen können; „was iſt weiter nöthig, als daß wir, mit Hintanſetzung „der Sidiciner, das thun, was nicht allein die Römer, „ſondern auch die Samniter von uns verlangen, und alſo „den erſtern antworten, daß wir auf jeden Wink von ih„nen die Waffen aus den Händen legen wollten? Wenn „aber endlich einmal das Verlangen nach der Freyheit „unſere Gemüther empört; wenn wir in einem Bündniſſe „mit den Römern ſtehen; wenn ein Bündniß gleiches

„Recht zum Grunde ſetzt; wenn wir uns jetzt, welches „wir uns ehedem ſchämten zu thun, rühmen dürfen, „Verwandten der Römer zu ſeyn; wenn die Armee ihrer „Alliirten ſo groß iſt, daß ſie nie, ohne ihre eigene Macht „zu verdoppeln, mit derſelben zu Felde ziehen, und die „Konſuls ſie nie von ſich laſſen wollen, wenn ſie auch für „ſich ſelbſt Kriege führen, oder ſolche von ſich abwenden „müſſen: warum wird nicht in allem eine Gleichheit be„obachtet? Warum nicht ein Konſul aus den Lateinern „erwählt? Warum theilt man nicht die Herrſchaft mit „denen, an deren Macht man Antheil nimmt? Es iſt „dieſes zwar an ſich keine ſo große Sache für uns, da „wir doch Rom für das Haupt von Latien erkennen; „allein durch unſere lange Geduld iſt es ſo weit gekommen, „daß es was großes ſcheinen kann. Und wenn ihr ein„mal die Zeit euch gewünſcht habt, an der römiſchen Re„gierung Theil zu haben, und die Freyheit zu genießen: „ſo iſt ſie jetzt da, und euch durch eure Tapferkeit und „durch die Gunſt der Götter verſchaft worden. Ihr habt „die Geduld der Römer dadurch auf die Probe geſtellt, „daß ihr ihnen das verlangte Kriegesvolk verſagtet. Wer „zweifelt daran, daß ſie darüber werden ergrimmet ſeyn, „da ihr eine Gewohnheit von mehr als zwey hundert „Jahren aufhobet? Dennoch ertrugen ſie dies ihr Miß„vergnügen. Wir haben für uns ſelbſt den Krieg wider „die Peligner geführt. Sie, welche uns zuvor nicht ein„mal das Recht gaben, unſer eigen Land zu vertheidigen, „legten uns hierbey nicht das geringſte in den Weg. Sie „hörten, daß wir die Sidiciner in unſern Schutz genom„men; daß die Kampaner ihre Parthey verlaſſen, und die „unſere ergriffen; daß wir eine Armee wider die Samniter, „ihre Bundesgenoſſen, angeworben hätten; und dennoch „thaten ſie keinen Schritt aus ihrer Stadt. Woher rührt „dieſe ihre Zurückhaltung anders, als von der Kenntniß, „die ſie von ihrer und unſerer Macht haben? Ich weiß

„es

„es von glaubwürdigen Leuten, daß den Samnitern auf „ihre Klagen über uns vom römiſchen Senat eine Antwort „gegeben worden iſt, aus welcher leicht geſchloſſen wer„den kann, daß ſie ſelbſt nicht mehr verlangen, daß La„tien unter der römiſchen Bothmäßigkeit ſtehen ſoll. „Setzet euch alſo durch euer Fordern in den Beſitz deſſen, „was ſie euch ſtillſchweigend zugeſtehen. Wenn einen die „Furcht hindert, ſolches zu ſagen, wolan, ſo erbiethe „ich mich, es nicht allein vor dem römiſchen Senat und „Volk; ſondern auch vor dem Jupiter ſelbſt, welcher das „Kapitolium bewohnt, zu verlangen, daß, wenn ſie in „Bündniß und Freundſchaft mit uns leben wollten, der „eine Konſul und die Hälfte des Senats aus unſerm Volke „hinführo gewählt werden müßte.“ Da er durch ſeine Rede ſelbſt ſchon alle Gemüther einnahm, und noch darzu ſich zur Ausführung der Sache freywillig anerbot; ſo wurde ihm einſtimmig und mit lautem Geſchrey die Vollmacht ertheilt, alles dasjenige zu thun und zu ſagen, wovon er als ein rechtſchaffener Mann glaubte, daß es dem gemeinen Weſen der Lateiner zum Beßten gereichen möchte.

5. Wie er nach Rom gekommen war, wurde er im Kapitolium vor den Senat gelaſſen; auf deſſen Befehl ihm ſogleich der Konſul, T. Manlius, anzeigte, daß die Lateiner gegen die Samniter, als Bundesgenoſſen der Römer, keinen Krieg führen ſollten. Allein Annius, gleich als wenn er mit den Waffen des Kapitoliums ſich bemächtigt hätte, und nicht als ein Geſandter darinn erſchienen wäre, fieng, auf das Völkerrecht ſich verlaſſend, folgender maßen zu reden an: „T. Manlius, und geſammter preis„würdiger Senat; jetzt war es Zeit, nicht mehr aus „einem gebieteriſchen Tone mit uns zu reden, da ihr ſehet, „daß Latium durch die Gnade der Götter nunmehr an Volk „und an Kriegesmacht groß genug geworden iſt, da es

„die Samniter bezwungen, da die Sidiciner und Kampa„ner unſere Bundesgenoſſen geworden, da auch die Volſ„ker Alliance mit uns gemacht, und ſelbſt eure Kolonien „ſich lieber unſerer Bothmäßigkeit haben unterwerfen wol„len, als unter der eurigen länger bleiben. Allein weil „ihr euch nicht entſchließen könnet, eurer übertriebenen „Herrſchſucht Gränzen zu ſetzen; ſo wollen wir, ob wir „gleich durch Hülfe der Waffen Latium in Freyheit ſetzen „könnten, aus Rückſicht auf die Verwandtſchaft, die un„ter uns obwaltet, ſolche Friedensvorſchläge thun, wel„che die Gleichheit beyder Theile zum Grunde haben, da „es auch den unſterblichen Göttern gefallen hat, uns mit „euch zu gleicher Macht zu erheben. Der eine Konſul „muß aus Rom, der andere aus Latien erwählt werden; „und der Senat aus beyden Völkern gleich ſtark beſetzt „ſeyn. Aus zweyen Völkern muß ein Volk, eine Republik „werden; und damit das Regiment einen Sitz behalte, „und beyde Völker einen Namen führen, worinn noth„wendig ein Theil dem andern nachgeben muß, welches „beyden zum Beßten gereichen kann: ſo wollen wir Rom „für unſer Vaterland erkennen, und uns alle zuſammen „Römer nennen.“ Zum Glück hatte Rom damals den T. Manlius zum Konſul, der eben ſo viel Stolz und Muth als Annius hatte. Er konnte daher ſeinen Zorn ſo wenig bändigen, daß er frey heraus ſagte, er würde, falls der Senat die Thorheit begienge, ſich von einem Se- tiner Geſetze vorſchreiben zu laſſen, mit dem Degen an der Seite in den Senat kommen, und jeden Lateiner mit ſeiner Hand erlegen, den er in der Kurie erblickte. Zu gleicher Zeit kehrte er ſich gegen das Bild des Jupiters, und rief demſelben zu: „Höre, Jupiter, dieſe ſchändlichen Vor„ſchläge! Höret ſie, Recht und Billigkeit! Willſt du, „Jupiter, gleichſam als beſiegt und bezwungen, fremde „Konſuls und einen fremden Senat in deinem dir geheilig„ten Tempel ſehen? Hat, Lateiner, ſolche Bündniſſe der

„römiſche

„römiſche König, Tullus, mit den Albanern, euren Vor„fahren, oder L. Tarquinius nach der Zeit mit euch ge„ſchloſſen? Denket ihr nicht mehr an das beym Regillus„ſee vorgefallene Treffen? Sind euch eure ehedem erlit„tenen Niederlagen, ſind euch alle die Verdienſte, die wir „um euch haben, in Vergeſſenheit gekommen?“

6. Kaum hatte Manlius dieſe Rede geendigt; ſo bezeugte auch der Senat den größten Abſcheu gegen die Forderung des Annius. Bey einigen Schriftſtellern findet man, daß Annius, indem die Konſuls ſich zu den Göttern wandten, und ſie als Zeugen der Bündniſſe anriefen, ſehr verächtlich vom Jupiter, als dem höchſten Schutzgotte der Römer, geſprochen habe. So viel iſt gewiß, daß er, da er voller Zorn eiligſt aus dem Tempel heraus lief, die ganze Treppe herunter ſtürzte, und auf die letzte Stuffe mit dem Kopf einen ſolchen Fall that, daß er von jedermann für todt gehalten wurde. Denn da nicht alle Geſchichtſchreiber melden, daß er auf der Stelle geblieben ſey, ſo laſſe ich ſolches auch an ſeinen Ort geſtellt; wie auch, daß während den geführten Klagen über den Bruch ſo heilig geſchloſſener Bündniſſe ein großer Platzregen unter einem ſtarken Gewitter ſich ergoſſen habe. Denn dieſe Dinge können wahr, aber auch in der Abſicht erdichtet worden ſeyn, um den Menſchen Zeugniſſe von dem Zorn der Götter zu geben. Torquatus wurde vom Senat abgeſchickt, die Geſandten zu entlaſſen. Wie er nun den Annius zur Erde liegen ſah, rief er ſo laut, daß es das Volk und der Senat hören konnte: „Glück uns! die Götter machen dem gerechteſten Krieg ſelbſt den An„fang! Ja es iſt ein höchſtes Weſen! Du biſt, großer „Jupiter! Nicht vergeblich haben wir dich, Vater der „Götter und Menſchen, in dieſem Tempel bisher verehrt! „Was zaudert ihr noch, Quiriter, und ihr, Väter von „Rom, die Waffen unter Anführung der Götter zu ergrei-

„ſen? So will ich die Legionen der Lateiner euch zur Erde „liegend zeigen, wie ihr jetzt ihren Geſandten auf dieſelbe „hingeſtreckt ſehet.“ Dieſe Rede des Konſuls hörte das Volk mit dem größten Beyfall an, und es wurde durch dieſelbe ſo muthvoll gemacht, daß die Geſandten bey ihrer Abreiſe mehr durch die obrigkeitlichen Perſonen, welche ſie auf Befehl des Konſuls begleiten mußten, als durch das Völkerrecht, vor der Mißhandlung des erboßten und aufgebrachten Volkes geſchützt wurden. Der Senat gab auch ſeine Einwilligung zu dieſem Kriege, ſo daß die Konſuls mit zwo Armeen ſich auf den Marſch begaben. Sie nahmen ihren Weg durchs Land der Marſer und Peligner, vereinigten ſich darauf mit den Samnitern, und lagerten ſich vor Kapua, wo die Lateiner mit ihren Alliirten ſich bereits verſammlet hatten. Hier ſoll beyden Konſuls im Schlafe eine und eben dieſelbe Geſtalt eines Mannes erſchienen ſeyn, der an Größe und Anſehen mit keinem Menſchen verglichen werden konnte, und welcher zu ihnen dieſe Worte geſprochen: „Von einer Parthey müßte ſich der Feldherr, von „der andern die Armee den unterirrdiſchen Göttern und der „allgemeinen Mutter, der Erde, aufopfern. Dem Volke „wäre der Sieg beſtimmt, deſſen Feldherr angelobe, mit „der Armee ſeines Feindes dieſes Opfer zu werden.“ Da ſich die Konſuls wegen dieſer nächtlichen Erſcheinungen unter einander beſprachen, hielten ſie für gut, zur Verſöhnung der Götter Opfervieh ſchlachten zu laſſen; beſonders auch in der Abſicht, daß, wenn aus den Eingeweiden eben das erſehen werden könnte, was ihnen im Schlaf vorgekommen wäre, einer von den beyden Konſuls dem Verhängniß Genüge leiſten ſollte. Als nun die Antwort der Prieſter mit dem übereinſtimmte, was die Konſuls ſich insgeheim verbunden hielten zu glauben, ließen ſie die Legaten und Tribunen vor ſich kommen, und machten ihnen den Schlus der Götter insgeſammt bekannt, damit nicht der freywillige Tod eines oder des andern Konſuls die Armee in Schrecken

ſetzten möchte, und nahmen unter ſich die Abrede, daß ſich der Konſul, welcher da kommandirte, wo die Römer am erſten zum Weichen gebracht würden, für das römiſche Volk und für die Quiriter aufopfern ſollte. Zugleich drang man bey dieſem wichtigen Vorfall auch darauf, daß ſo ſehr, als jemals, die Kriegeszucht aufs ſtrengſte beobachtet, und in allem auf die alte Gewohnheit geſehen werden ſollte. Denn man war deßto beſorgter, weil man wider die Lateiner zu fechten hatte, die einerley Sprache, einerley Sitten, eben dieſelben Waffen, und was das Vornehmſte iſt, eben dieſelbe Kriegeszucht, als die Römer hatten; und da beyderſeitige Soldaten, Centurionen und Tribunen oft mit einander gleiche Dienſte gethan, in Beſatzungen mit einander gelegen, ja bey einer Kompagnie zugleich geſtanden waren. Damit alſo hierdurch die Soldaten zu keinem Irrthum möchten verleitet werden, ließen die Konſuls bekannt machen, daß keiner außer ſeiner Stelle fechten ſollte.

7. Unter den Geſchwadern von Reutern, welche den Feind zu beobachten nach allen Seiten ausgeſchickt waren, befand ſich auch das, welches T. Manlius, der Sohn des Konſuls, anführte. Dieſer ritt mit demſelben vor dem feindlichen Lager ſo weit fort, daß er nur einen Pfeilſchus von dem nächſten Poſten war. Hier ſtanden die Reuter der Tuskulaner unter dem Befehl des Geminius Metius, welcher bey ſeinem Volke ſowol ſeines Herkommens, als ſeiner Verdienſte wegen in großem Anſehen ſtand. Dieſer wurde nicht ſobald die römiſchen Reuter, und beſonders ihren vornehmen Anführer, den Sohn des Konſuls, gewahr, der ihm, weil Leute von Stande von beyden Völkern einander kannten, nicht fremd ſeyn konnte: ſo rief er ihnen zu: „Wie? ein einiges Geſchwader von den Rö„mern will den Krieg mit den Lateinern und ihren Bundes„genoſſen allein führen? Was werden inzwiſchen die Kon-

„ſuls, was ihre beyden Armeen thun?“ „Sie werden „zur rechten Zeit da ſeyn, antwortete Manlius, und mit „ihnen zugleich Jupiter, der Zeuge der von euch gebroche„nen Bündniſſe, der mehr kann und vermag. Haben wir „bey dem Regillusſee ſo lange gegen euch gefochten, bis ihr „es überdrüſſig geworden ſeyd: ſo wollen wir es hier auch „wol dazu bringen, daß ihr inskünftige nicht allzugroße „Luſt mehr haben werdet, euch mit uns ins Treffen zu wa„gen.“ Hierauf verſetzte Geminius, der ſich ein wenig von den Seinigen dem Manlius genähert hatte: „Willſt du „alſo unterdeſſen, daß dieſer Tag kömmt, an welchem ihr „eure Armee mit aller Macht gegen uns in Bewegung ſe„tzen werdet, mit mir es wagen, daß man aus unſerm „Schickſal ſehen kann, wie ſehr ein lateiniſcher Reuter ei„nem römiſchen überlegen ſey?“ Der muthvolle Jüngling wurde entweder vom Zorn, oder von der Schaam, dieſe Aufforderung auszuſchlagen, oder durch ein unvermeidliches Verhängniß ſo weggeriſſen, daß er den väterlichen Befehl und das Edikt des Konſuls ganz vergas, und ſich blindlings in dieſen Wettkampf einließ; gleich als wenn es nicht darauf ankäme, ob er ſiegen oder beſiegt werden würde. Die übrigen Reuter mußten ſich alſo, gleichſam als Zuſchauer, auf die Seite begeben; ſie aber rannten auf dem freyen Felde, das zwiſchen ihnen lag, gegen einander los; und als ſie mit ihren Spießen an einander kamen, ſtieß Manlius mit dem ſeinigen über den Helm des Feindes hinweg, und Metius an dem Halſe des Pferdes vorbey. Sogleich kehrten ſie wieder gegen einander zurück; allein Manlius war zuerſt fertig, ſeinen Stoß zu wiederhohlen, und traf das Pferd zwiſchen die Ohren. Kaum fühlte ſolches die Wunde, ſo bäumte es ſich mit den Vorderfüßen in die Höhe, ſchüttelte den Kopf mit aller Macht und warf ſeinen Reuter ab. Dieſer ſuchte ſich durch Hülfe ſeines Spießes und Schildes von dieſem ſchweren Fall wieder aufzuhelfen; allein Manlius ſtieß ihm ſeinen

Spies

Spies in die Kehle, daß er ihm durch die Rippen gieng, und er ſogleich auf der Erde liegen blieb. Nachdem er ihm alſo ſeine Rüſtung ausgezogen hatte, kehrte er mit dieſer Beute unter vielem Frohlocken ſeines Geſchwaders in das Lager zurück, und in eben dieſem Aufzug nach dem Hauptquartier zu ſeinem Vater, ohne auf ſein Schickſal und auf die Folgen ſeines Unternehmens zu denken, noch, ob er Lob oder Strafe dafür zu erwarten hätte. Und hier rief er aus: „Vater, daß mich alle für würdig halten möch„ten, aus deinem Geblüte entſproſſen zu ſeyn, bringe ich „dir dieſe Beute, welche ich dem feindlichen Reuter, der „mich zum Zweykampf aufforderte, und von mir erlegt „worden iſt, abgenommen habe.“ Sobald dies der Konſul gehört hatte, kehrte er ſeinem Sohn den Rücken zu, und ließ durch die Trompete der ganzen Armee das Zeichen geben, ſich vor ihm zu verſammlen. Vor dieſer fieng er folgender maßen zu reden an: „Weil du, T. Manlius, „weder den Befehl des Konſuls, noch die Macht „deines Vaters vor Augen gehabt, und dich wider „unſere Verordnung außer deiner Stelle in ein Gefecht „mit dem Feinde eingelaſſen; und alſo für dich ſelbſt die „Kriegeszucht übertreten, durch welche ſich der römiſche „Staat bis auf dieſen Tag erhalten hat, mithin mich in die „Nothwendigkeit geſetzet haſt, entweder der Republik, oder „meiner und der Meinigen zu vergeſſen: ſo erfordert es „die Gerechtigkeit, daß wir vielmehr für unſer Verbrechen „ſelbſt büßen, als daß daſſelbe der Republik zum Nach„theil gereichen ſollte. Wir werden ein trauriges Beyſpiel „abgeben, aber das in der Folge für die Jugend erſprieß„lich ſeyn wird. Ich fühle zwar gegen dich, was ein „Vater aus natürlicher Liebe gegen ſeinen Sohn fühlen „muß; und beſonders gegen einen Sohn, der ſich durch „den Schein der Ehre zu einer ſo großen Probe ſeiner Tapfer„keit hat verleiten laſſen. Aber da man entweder durch dei„nen Tod den Befehlen des Konſuls ihr Anſehen verſichern,

„oder durch deine Losſprechung von der Strafe daſſelbe „entkräften und ſchwächen muß: ſo glaube ich, daß du, „wenn anders unſer Blut in dir wallet, dich ſelbſt nicht „weigern werdeſt, die Kriegeszucht, welche durch deine „Schuld gefallen iſt, durch Erduldung der verdienten „Strafe wieder herzuſtellen. Gehe, Liktor, binde ihn an „den Pfahl" — Jeder wurde außer ſich geſetzt, welcher dieſen ſtrengen Befehl hörte, gleich als wenn er gegen ſich ſelbſt den Beil aufgehoben erblickte; und alles ſchwieg mehr aus Furcht, als aus Beſcheidenheit. Endlich, wie die Verſammlung nach langem Stillſchweigen von ihrer Verwunderung gleichſam wieder zu ſich kam, ſah ſie kaum, daß dem jungen Manlius der Kopf abgehauen war, und ſein Blut ſchon ſtromweiſe zur Erde floß, als jedermann die bitterſten Klagen mit lautem Geſchrey erhob, und ſich weder der Thränen, noch der grauſamſten Verwünſchungen enthielt. Man trug hierauf den Körper des jungen Römers außer das Lager, und nachdem man denſelben mit der von ihm erſiegten Beute bedeckt hatte, legte man ihn auf einen Scheiterhaufen, und that ihm alle die letzten Ehren an, mit welchen Kriegesleute ein Leichenbegängniß zu begehen pflegen. Ueberhaupt aber hielt man dieſe ſcharfe Kriegeszucht des Manlius nicht nur fürs Gegenwärtige für allzu grauſam, ſondern auch für ein Beyſpiel, das in der Zukunft betrübte Folgen haben möchte.

8. Dennoch aber machte dieſe Strenge im Beſtrafen, daß der Soldat ſeinem Befehlshaber viel gehorſamer ward; und außerdem daß die Wachen des Tags und des Nachts, wie auch die Ordnung bey den Poſten weit ſorgfältiger in Acht genommen wurden, hatte dieſe Schärfe zuletzt im Treffen ſelbſt ihren Nutzen. Denn in dieſem ſah es aus, als wenn Bürger gegen einander Krieg führten. So ſehr war alles von Seiten der Lateiner auf dem Fuß, wie bey den Römern, Muth und Herzhaftigkeit allein ausge-

genommen. Anfangs bedienten ſich die Römer runder Schilde *); nachdem ſie aber Sold bekamen, gebrauchten ſie

*) Ich glaube jetzt, ich weiß nicht, aus was für einem Verſehen, oder durch welche Verführung, einen Fehler begangen zu haben, da ich im 1. B. K. 43. clypeum durch einen länglichten, und ſcutum durch einen runden Schild überſetzt habe, und verwechſele dieſe Bedeutungen aus hinlänglichen Gründen, ungeachtet der franzöſiſche Ueberſetzer, Mr. P. du Ryer mit mir in dieſem Kapitel gleichen Irrthum begeht. Denn er giebt die Stelle: Clypeis antea ꝛc. ſo: Les Latins ſe ſervoient auparavant de boucliers à la Romaine qui couvroient presque tout le corps, mais depuis qu' ils commencerent à en recevoir une paye, ils porterent une forme d' eſcus, qui etoient plus courts que les boucliers — Allein die Erklärer der römiſchen Alterthümer haben mich jetzt völlig überzeugt; daß clypeus ein runder und kleiner, ſcutum aber ein großer, den Leib mehr bedeckender Schild geweſen ſey. Ueberhaupt iſt dieſes Kapitel mehr als einer Schwürigkeit unterworfen. Die größte rührt davon her, ob man leſen ſoll: Clypeis antea *Romanis* uſi ſunt; oder: Clypeis antea *Romani* uſi ſunt; und ob alſo hier die Rede von den Lateinern ſey, wie ſie ihre Schlachtordnung eingerichtet haben; oder von den Römern. Ich geſtehe, daß ich des ganzen Zuſammenhanges und anderer Gründe halber die letzte Leſeart: clypeis antea *Romani* uſi ſunt, der erſtern vorziehe. Denn einmal werden hier offenbar clypeus und ſcutum einander entgegen geſetzt, welche bey den Römern ſelbſt verſchiedene Dinge waren. Sodann findet man nicht wol eine andere Stelle, wo clypeorum romanorum zum Unterſchied anderer clypeorum Meldung geſchieht. Endlich beſtimmt meines Erachtens folgende Stelle das Subjekt ſehr deutlich, von dem die Rede iſt: Scribebantur autem quatuor fere legiones quinis millibus peditum, equitibus in ſingulas legiones trecenis — dies thaten ohne Zweifel die Römer, und alſo die, von denen

ſie größere; und da ſie das Fußvolk zuvor, gleich einem macedoniſchen Phalanx, enge zuſammen zu ſtellen pflegten, fiengen ſie nachher an, daſſelbe in Manipuls zu vertheilen. Zuletzt ſtellte man ſie nach gewiſſen Ordnungen, davon jede aus ſechszig Soldaten, zween Centurionen und einem Fähndrich beſtand. Zuerſt ſtanden funfzehn Manipuls, die mit Spießen bewährt waren, in geringer Entfernung von einander. Jeder Manipul hatte theils Leichtbewafnete, theils ſolche, die große Schilde trugen, zur Seite. Die Leichtbewafneten trugen blos eine Pique und galliſche Wurfſpieße. In dieſem Vordertreffen ſtand der Kern von jungem Kriegsvolk. Auf dieſe folgten die, welche von männlicherm Alter waren, und die Vornehmſten genannt wurden. Hinter denſelben ſtanden dreyßig Manipuls mit großen Schilden, die an ſchöner Rüſtung ſich vor andern hervorthaten, und Antepilaner genannt wurden, weil bey den Fahnen funfzehn Ordnungen, jede in dreyen Gliedern ihren Platz hatten, davon man jede den erſten Pilus hieß. Jede Ordnung hatte drey Fahnen; und zu jeder Fahnen gehörten hundert und ſechs und achtzig Mann. Die erſte Fahne führte die Triarier, lauter alte Leute von bewährter Tapferkeit; die andere die Rorarier, welche jünger und noch nicht ſo verſucht waren; die dritte den Ausſchuß von

---

bisher gezeigt worden iſt, wie ſie ihre Schlachtordnung einrichteten; denn es heißt ſogleich: alterum tantum ex latino delectu *adiiciebatur*, d. i. eben ſo viel Volk mußten ſonſt die Lateiner den Römern verſchaffen; qui ea tempeſtate hoſtes erant Romanis; welche nun aber ſelbſt Feinde der Römer waren. — Dieſe letzten Worte ſchienen mir daher von dem franzöſiſchen Ueberſetzer ſehr verwegen, und blos nach ſeiner Hypotheſe: Les Latins ſe ſervoient auparavant de boucliers à la Romaine ꝛc. ſo gegeben worden zu ſeyn: Les Latins alors ennemis, en avoient autant de leur coſté — alterum tantum ex Latino delectu *adjiciebatur*, rel.

von Kriegsleuten, auf die man ſich am wenigſten verlaſſen konnte, und welche eben deßwegen das hinterſte Treffen ausmachten. Nach dieſer Stellung des ganzen Kriegesheers waren die Spießträger die erſten, welche das Treffen anfiengen. Konnten dieſe nicht den Feind zurücktreiben, ſo zogen ſie ſich in die offene Plätze zwiſchen die Vornehmſten zurück, welche ſodann aufs neue das Gefecht mit dieſen Spießträgern zugleich anfangen mußten. Die Triarier ſaßen inzwiſchen bey den Fahnen, ſo daß ſie das linke Bein vorwärts ſtellten, ihre Schilde auf die Schulter legten, und die Spieße, die ſie mit dem untern Theil in die Erde geſteckt hatten, in der Hand hielten, nicht anders als wenn ſie das übrige Heer gleich einer Verſchanzung ſchützen ſollten. Waren die Vornehmſten auch nicht glücklich im Fechten, ſo zogen ſie ſich von der Fronte allmählig zu den Triariern zurück. Daher das Sprichwort entſprungen iſt, daß man, wenn die größte Noth eintrift, zu ſagen pflegt, es kömmt nun auf die Triarier an. Wenn dieſe ſich erhoben, nahmen ſie die Vornehmſten und Spießträger in die leeren Plätze, die zwiſchen ihnen ſind, und alsbald ſtanden ſie ſämmtlich ſo dicht an einander, daß kein Raum mehr offen blieb; und nun giengen ſie, als ein einiges Heer, ohne auf weitere Verſtärkung hoffen zu können, auf den Feind los. Und hierdurch erweckten ſie bey demſelben allemal den größten Schrecken; denn da er glaubte, die Römer ſchon als Beſiegte zurückgetrieben zu haben, ſah er immer gleichſam eine neue, und ſtets ſtärkere Armee plötzlich gegen ſich anmarſchieren. Gemeiniglich wurden vier Legionen angeworben, wovon jede aus fünf tauſend Mann zu Fuß, und aus dreyhundert Reutern beſtand. Eben ſo viel Volk wurde von den Lateinern verſchaft, welche nunmehr Feinde der Römer waren, und ihre Schlachtordnung auf gleiche Art eingerichtet hatten; ſo daß ſie wußten, daß nicht allein Fahnen mit Fahnen, Spießträger mit Spießträgern, die Vornehmſten mit den

Vor-

Vornehmſten, ſondern auch Centurionen, wenn die Ordnungen ſollten getrennet werden, gegen einander zu fechten hätten. Bey beyden Armeen befanden ſich zween Hauptleute vom erſten Range unter den Triariern. Der Römer war nicht ſtark am Körper, aber ein tapferer und kriegserfahrner Mann; der Lateiner hingegen hatte ausnehmende Leibeskräfte, und war der beſte Kämpfer. Beyde kannten ſich ſehr wohl, weil ſie allezeit gleiche Ordnungen angeführt hatten. Der Römer, weil er ſich auf ſeine Kräfte nicht allzuſehr verließ, hatte bereits zu Rom von den Konſuls die Erlaubniß erhalten, ſich, wen er ſelbſt wollte, zum Subcenturio zu erwählen, welcher, wenn er von einem einzelnen Feinde angegriffen würde, ſein Beyſtand ſeyn ſollte. Dieſer junge Menſch, da er im Treffen dem Lateiner ſich entgegen ſtellte, trug glücklich den Sieg über denſelben davon. Dieſes Treffen fiel nahe bey dem Berg Veſuvius, auf dem Wege nach Veſeris, vor.

9. Ehe man das Lager verließ, opferten die Konſuls; wobey der Opferbeſchauer dem Decius ſoll gezeigt haben, daß der Kopf der Leber in ſeinem Opfer von dem Theile, welcher dem Vaterland zuſtände, abgeſchnitten wäre, obgleich im übrigen daſſelbe den Göttern gefiele; hingegen hätte man in dem Opfer des Manlius alle Zeichen des glücklichſten Ausgangs entdeckt. Decius antwortete darauf: „Dank ſey den Göttern, wenn mein Kollege ſo „glücklich geopfert hat.“ Man gieng alſo in der Ordnung, die wir beſchrieben haben, ins Treffen. Manlius führte den rechten, Decius den linken Flügel. Anfangs focht man auf beyden Seiten mit gleicher Macht und mit gleichem Muth; allein ſehr bald wurden die Lateiner den römiſchen Spießträgern auf dem linken Flügel zu mächtig, daß ſie ſich zu den Vornehmſten zurückziehen mußten. Sobald der Konſul, Decius, die Gefahr merkte, worinn ſeine Leute waren, rief er mit lauter Stimme dem M. Valerius

und

und ſagte zu ihm: „Valer, wir haben jetzt die Hülfe der „Götter nöthig. Sage mir, als Prieſter des geſammten „römiſchen Volkes, die Worte vor, mit welchen ich mich „zur Rettung der Legionen aufopfern muß.“ Der Prieſter hieß ihn eine Prätexte anziehen, und das Haupt verhüllen, und nachdem er ihn hatte die Hand aus der Toge bis ans Kinn heraus thun laſſen, mußte er mit beyden Füßen auf einem Pfeil ſtehen, und ihm folgende Worte nachſagen: „Ja„nus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, Lares, „Novenſiles, Indigetes, Götter, in deren Macht wir „und unſere Feinde ſtehen, auch ihr, unterirrdiſche Gott„heiten, euch bete und rufe ich mit ſchuldigſter Verehrung „an; von euch erflehe und verſpreche ich mir die Gnade, „daß ihr die Macht des römiſchen Volkes, der Quiriter, mit „erwünſchtem Siege krönet, und mit Schrecken, Furcht „und Tod die Feinde des römiſchen Volkes, der Quiriter, be„ſtrafen werdet. Und wie ich dies jetzt mit Worten von „euch gebeten habe; ſo verſchwöre ich zur Erfüllung dieſer „meiner Bitte die Legionen und Hülfstruppen der Feinde „mit mir den unterirrdiſchen Göttern und der Tellus für „die Republik der Quiriter, für die Legionen und Hülfs„truppen des römiſchen Volks, der Quiriter.“ Nachdem er dieſes Gebet verrichtet hatte, ſchickte er die Liktors zum M. Manlius, mit dem Befehl, ihm zeitig zu berichten, daß er den Göttern ſein Gelübde, ſich für die Armee aufzuopfern, bereits gethan habe. Er zog hierauf ein gabiniſches Kleid an, ſetzte ſich bewafnet auf ſein Pferd, und ritt mitten in die Feinde hinein. Beyden Armeen, die ihn ſogleich erblickten, kam er weit ehrwürdiger, als ein bloßer Menſch vor; gleich als wenn er vom Himmel herabgeſchickt worden wäre, ein Verſöhnopfer der erzürnten Götter zu ſeyn, und alle Strafe derſelben von den Seinigen auf die Feinde zu wenden. Alſo verbreitete ſich Furcht und Schrecken allenthalben hin, wo er ſich zeigte. Dadurch wurden erſtlich alle Fahnen der Lateiner in Unordnung

von

von ihm gebracht, und endlich die ganze Armee. Jedermann konnte es ſehen, daß, wo er nur hinritt, alles, gleichſam wie von dem giftigen Einfluß eines Geſtirns angeſteckt, erſtarrte; wie er aber endlich, von Pfeilen durch und durch geſchoſſen, ſein Leben aufgeben mußte, geriethen die Kohorten der Lateiner in noch weit größere Furcht als vorher, ſo daß ſie die Flucht ergriffen, und weit und breit das Schlachtfeld öde ließen. Die Römer hingegen, die nun von der Furcht vor den Göttern ſich befreyet hielten, fiengen das Treffen aufs neue mit vollen Kräften an; gleich als wenn ihnen erſt das Signal dazu wäre gegeben worden. Denn auch die Rorarier liefen zwiſchen die Antepilaner hervor, und vermehrten dadurch die Macht der Vornehmſten und der Spießträger. Die Triarier aber erwarteten, auf ihr rechtes Knie geſtützt, den Wink des Konſuls, aufzuſtehen.

10. Manlius erfuhr inzwiſchen das Schickſal ſeines Kollegen, und unterließ nicht, ſeinen ſo merkwürdigen Tod zu beweinen, und mit dem verdienten Lobe zu belegen. Allein das Gefecht zwiſchen beyden Armeen daurte immerfort, und an einigen Orten behielten auch die Lateiner ihrer größerer Anzahl halber die Uebermacht. Manlius war daher eine Zeitlang unſchlüſſig, ob es nicht jetzt Zeit wäre, die Triarier aufzufordern; endlich aber hielt er es doch für rathſamer, ſich ihrer nicht eher, als in der größten Noth zu bedienen. Daher beorderte er das Hintertreffen, auf die Fronte hervorzurücken. Sobald ſich dieſes auf derſelben zeigte, riefen die Lateiner ihre Triarier auf, gleich als wenn ſolches von ihrem Feinde geſchehen wäre. Dieſe fiengen alsbald an, auf das hitzigſte zu fechten; und ungeachtet ſie ſich dadurch ganz entkräfteten, und ihre Spieße theils abbrachen, theils ganz ſtumpf machten, trieben ſie doch die Römer zurück, ſo daß ſie glaubten, den Sieg ſchon erfochten zu haben, und bis ans Hintertreffen gekom-

men

men zu ſeyn. Nun aber rief erſt der Konſul ſeinen Triariern zu: „Stehet auf, und ſtreitet mit vollen Kräften gegen eure kraftloſen Feinde; gedenket dabey an euer Vaterland, an eure Aeltern, Weiber und Kinder; ja an euren „Konſul, der, euch den Sieg zu erwerben, ſein Leben „aufgeopfert hat.“ Sogleich erhoben ſich die Triarier, noch voll an Muth und Stärke, mit ihren ſchimmernden Waffen, nahmen die Antepilaner zwiſchen ſich, und giengen gleich einem plötzlich erſcheinenden neuen Kriegesheer, mit großem Geſchrey auf den Feind los, warfen den Kern ſeiner Leute, denen ſie mit ihren Spießen ins Geſicht rannten, über den Haufen, und drangen durch die übrigen Manipuls beynahe unberührt hindurch, gleich als wenn ſie alle unbewafnet geweſen wären; dabey richteten ſie unter den Feinden ein ſo großes Blutbad an, daß ſie kaum den vierten Theil derſelben übrig ließen. So verurſachten auch die Samniter, welche in der Ferne an dem Fuß eines Berges in Schlachtordnung ſtanden, bey den Lateinern nicht einen geringen Schrecken. Indeſſen muß wol das größte Lob wegen dieſes erfochtenen Sieges den Konſuls zuerkannt werden. Denn der eine davon wurde das Sühnopfer für alle Gefahren, mit welchen man von den himmliſchen und unterirrdiſchen Göttern bedrohet war. Der andere bewies im ganzen Treffen ſo viel Tapferkeit und Klugheit, daß alle Römer und Lateiner, welche dieſen Krieg beſchreiben, darinn übereinſtimmen, daß der Sieg allemal der Parthey hätte zufallen müſſen, auf der Manlius geweſen. Die Lateiner nahmen ihre Flucht nach Minturnä. Die Römer hingegen verfolgten ihren Sieg dadurch, daß ſie ſich des feindlichen Lagers bemächtigten, wo man noch viele, beſonders von den Kampanern, lebendig gefangen bekam, welche insgeſammt niedergehauen wurden. Inzwiſchen konnte man, weil es Nacht wurde, denſelben Tag den Körper des Decius nicht mehr finden; ſo ſehr man ſich auch deßwegen Mühe gab. Den folgenden Tag fand

man ihn unter dem größten Haufen der erſchlagenen Feinde, ganz mit Pfeilen bedeckt. Sein Kollege veranſtaltete ihm ein ſolches Leichenbegängniß, als ſein Tod verdiente. Mich deucht, daß es hier nicht der unrechte Ort ſey, anzumerken, daß es einem Konſul, Diktator und Prätor, wenn ſie ein Gelübde thun, die feindlichen Legionen aufzuopfern, erlaubt iſt, nicht nur ſich, ſondern jeden andern Bürger, der ſich unter einer römiſchen Legion zu gleicher Zeit befindet, in dieſes Gelübde mit einzuſchließen; „wenn „dieſer Menſch ſtirbt, wird es für ein gutes Zeichen ange„ſehen; wo nicht, ſo wird eine Statüe von ſieben Fuß, „oder höher, in die Erde vergraben, und ein Sühnopfer „geſchlachtet. Wo dieſe Statüe vergraben iſt, darf keine „römiſche Magiſtratsperſon mit einem Fuß hintreten.“ Wenn ſich hingegen einer ſelbſt mit in dies Gelübde einſchließt, wie Decius gethan hat, „kann er, falls er nicht „ſtirbt, nie mehr ein Opfer weder für ſich, noch für das „gemeine Weſen verrichten. Will er dem Vulkan oder „einer andern Gottheit ſeine Waffen weihen, ſo kann er es „mit einem Schlachtopfer oder mit einem jeden andern „Opfer thun. Den Pfeil, über welchem der Konſul ſtand, „da er ſein Gebet verrichtete, muß man nicht in des Fein„des Hände kommen laſſen. Sollte dies aber geſchehen: „ſo muß dem Mars ein feyerliches Sühnopfer mit einem „Eber, Stier und Widder gebracht werden.

11. Obgleich dieſe in Rückſicht auf Götter und Menſchen heiligen Gebräuche dadurch ganz abgekommen ſind, daß man das Neue und Fremde dem nach und nach vorzog, was die Alten und unſere Vorfahren beobachtet haben: ſo hielt ich es doch nicht für undienlich, davon mit eben den Worten, die man ehedem dabey gebraucht hat, Meldung zu thun. Bey einigen Geſchichtſchreibern finde ich, daß die Samniter den Ausgang des Treffens erwartet hätten, und erſt nach Endigung deſſelben den Römern

mern zu Hülfe gekommen wären; eben ſo hätte man auch zu Lavinium ſich ſo lange berathſchlagt, ob man den Lateinern Beyſtand leiſten ſollte, daß ſie bereits das Treffen verloren gehabt, als die Hülfstruppen von dar ſich auf den Marſch begeben wollten. Man erzählt auch, daß zu Lavinium die Nachricht von der Niederlage der Lateiner eben zu der Zeit angelaufen wäre, da bereits die erſten Fahnen und ein Theil der Armee außer den Thoren auf dem Marſch geweſen; dieſe hätten ſich hierauf ſogleich wieder nach der Stadt zurückbegeben, und ihr Prätor, mit Namen Millionius, wäre dabey in die Worte ausgebrochen: „Dieſen kurzen Weg werden wir den Römern theuer bezahlen „müſſen.“ Die, welche von den Lateinern aus der Schlacht übrig geblieben waren, und nach verſchiedenen Gegenden die Flucht ergriffen hatten, nahmen, nachdem ſie ſich wieder in einen Haufen verſammlet, nach der Stadt Veſcia ihre Retirade. Hier behauptete ihr Feldherr Numiſius: „man hätte auf beyden Seiten gleich viel gelitten „und eingebüßt; die Römer hätten nur den Namen des „Sieges davon getragen; übrigens wäre der Schaden auf „ihrer Seite ſo groß, als bey Beſiegten ſeyn könnte. Beyde „Häuſer der Konſuls wären in die größte Trauer verſetzt „worden; das eine dadurch, daß der Vater ſeinen eigenen „Sohn hätte hinrichten laſſen; das andere, daß ſich der „Konſul ſelbſt für ſein Volk aufgeopfert hätte; die ganze „Armee wäre zu Grunde gerichtet; alle Spießträger, alle „Vornehmſten wären niedergehauen worden; vor und hinter den Fahnen hätte alles im Blut geſchwommen; nur „durch die Triarier wäre es aufs neue zum Fechten gekommen. Und obgleich die Truppen der Lateiner ebenfalls „ſehr gering geworden wären: ſo könnte man doch eher „aus Latium oder von den Volskern friſche bekommen, als „aus Rom. Wenn man alſo ſeiner Meynung wäre: ſo „ſollte man von den Lateinern und Volskern in aller Eile „die beſte junge Mannſchaft aufbieten, mit dieſer neuen

„Armee nach Kapua zurückkehren, und die Römer, welche „zu nichts weniger als zu einem Treffen bereit ſeyn wür„den, ganz unvermuthet überfallen.“ Sogleich wurden nach allen Lateinern und Volskern mit Erdichtungen angefüllte Briefe abgeſchickt, wodurch man die, welche nicht mit im Treffen geweſen waren, leicht bereden konnte, den Innhalt für wahr anzunehmen. Dieſen zu Folge wurde in der Geſchwindigkeit alles mögliche Volk angeworben, und eine Armee zuſammen gebracht. Dieſer begegnete der Konſul Torquatus bey Trifanium, welches zwiſchen Sinueſſa und Minturná liegt, eher als man noch einen Ort zum Lager ausgeſucht hatte. Man warf alſo von beyden Seiten ſeine Bündels auf einen Haufen, und gieng auf einander loß; allein in kurzer Zeit hatten die Römer den Sieg in Händen. Denn ſie trieben ihre Feinde dergeſtalt in die Enge, daß ſich die Lateiner dem Konſul, der mit ſeiner Armee zu Verfolgung des erhaltenen Sieges ihre Länder durchſtreifte, ſie auszuplündern, ſämmtlich ergaben; welches darauf die Kampaner gleichfalls thaten. Latien und Kapua wurden damit geſtraft, daß ihnen ein Theil ihrer Länder genommen wurde. Die Ländereyen der Lateiner und Privernater, imgleichen das faleriniſche Gebiet, welches den Kampanern gehörte, wurden bis an den Fluß Vulturnus unter das römiſche Volk vertheilt. Im Lateiniſchen bekam jeder zween Morgen Landes nebſt drey Viertel von einem Morgen im Privernatiſchen; im Faleriniſchen hingegen jeder drey Morgen und ein Viertel der weiten Entfernung wegen. Unter den Lateinern wurden blos die Laurenter von dieſer Strafe ausgenommen; ſo wie auch die Reuter der Kampaner, weil ſie die Waffen wider die Römer nicht ergriffen hatten. Man gab auch den Befehl, das Bündniß mit den Laurentern zu erneuren; welches ſeitdem jährlich den zehenden Tag nach den lateiniſchen Ferien geſchieht. Den kampaniſchen Reutern wurde das Bürgerrecht ertheilt, und zu einem ewigen Denkmaal wurde

dies

dies in eine kupferne Tafel gegraben, die man zu Rom in dem Tempel des Kaſtors aufhieng. Auch wurde den Kampanern auferlegt, jedem dieſer Reuter, deren tauſend und ſechs hundert waren, jährlich vier hundert und funfzig Denarien auszubezahlen.

12. Nachdem auf ſolche Art dieſer Krieg geendigt war, und man nach Verdienſt belohnt und beſtraft hatte, kehrte T. Manlius nach Rom zurück; wo ihm aber, wie jedermann bekannt iſt, blos bejahrte Leute entgegen kamen, indem die Jugend ſowol jetzt noch, als ſo lang er lebte, einen unüberwindlichen Haß und Abſcheu vor ihm hatte. Die Antiater überfielen das Oſtienſiſche, Ardeatiſche und Soloniſche Gebiet. Der Konſul, Manlius, war ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen nicht im Stande, gegen dieſelben zu Felde zu ziehen. Er ernannte alſo den L. Papirius Kraſſus, welcher damals Prätor war, zum Diktator, und dieſer den L. Papirius Kurſor zum Chef der Reuterey. Es wurde aber gegen die Antiater nichts wichtiges unternommen, obgleich der Diktator einige Monate in ihrem Gebiete zu Felde wider ſie gelegen war. Nach Verfluß dieſes Jahres, welches ſich durch die Beſiegung ſo vieler Völker nicht weniger, als durch den rühmlichen Tod des einen Konſuls, und durch die zwar ſtrenge, aber eben ſo merkwürdige Befolgung der Kriegeszucht in ewigem Andenken erhalten wird, folgten im Konſulate T. Aemilius Mamercinus, und Q. Publilius Philo; allein ſie hatten nicht gleiche Gelegenheit, ſich ſolchen Ruhm, wie die vorigen, zu erwerben, und ſorgten überhaupt mehr für ihren Privatnutzen, oder für den Vortheil ihrer Partheyen, als für das Beßte des Vaterlandes. Indeſſen haben ſie die Lateiner, welche aus Verdruß, ſo viel von ihrem Lande ſich benommen zu ſehen, aufs neue die Waffen ergriffen, in den fenektaniſchen Feldern geſchlagen und ſich ihres Lagers bemächtigt. Während daß Publilius

Philo, unter deſſen Anführung und Kommando dieſer Krieg gegen die Lateiner geführt wurde, dieſe Völker, welche ſich ihm nach Verluſt ihrer beßten jungen Mannſchaft ergaben, in den Schutz des römiſchen Volks aufnahm, gieng Aemilius mit ſeiner Armee gegen Pedum, deſſen Einwohner die Tiburter, Präneſtiner, und Veliterner zum Beyſtand hatten, und auch von Lavinium und Antium Hülfe bekamen. Nun waren zwar die Römer immer ſo glücklich, in den vorgefallenen Treffen den Sieg davon zu tragen; allein die Hauptſache kam darauf an, die Stadt Pedum ſelbſt, und das nahe bey derſelben aufgeſchlagene Lager ihrer Bundesgenoſſen anzugreifen und zu beſtürmen. Weil aber der Konſul, Aemilius, hörte, daß ſeinem Kollegen der Triumph zuerkannt worden ſey, kehrte er plötzlich nach Rom zurück, ohne dieſen Krieg geendigt zu haben, und drang gleichfalls auf die Ehre zu triumphiren, ungeachtet der völlige Sieg noch nicht von ihm erfochten war. Der Senat wurde durch dieſe allzuehrſüchtige Forderung dergeſtalt aufgebracht, daß er dieſelbe gänzlich abſchlug, bevor nicht Pedum würde erobert oder zur Uebergabe gebracht worden ſeyn. Dies machte den Aemilius gegen den Senat ſo abgeneigt, daß er in der Folge während ſeines Konſulats eben ſo viel Unruhen anſtiftete, als von Tribunen geſchehen konnte. Denn ſo lang er noch Konſul war, unterließ er nicht, Klagen wider den Senat bey dem Volke zu führen, wobey ihm ſein Kollege nicht im geringſten Einhalt that, weil er ſelbſt vom gemeinen Bürgerſtande war; und die Gelegenheit dazu nahm er beſonders daher, daß man in der Vertheilung der Ländereyen im Lateiniſchen und Falerniſchen ganz unbillig zu Werke gegangen ſey. Wie nun der Senat dieſe beyden nicht länger am Ruder des Staates ſehen wollte, und deßwegen einen Diktator verlangte, der die unruhigen Lateiner zum Gehorſam zu bringen wüßte, ernannte Aemilius, welcher damals die Fasces hatte, ſeinen Kollegen

dazu,

dazu, und dieſer den Junius Brutus zum Chef der Reuterey. Dieſe Diktatur wurde blos nach dem Plan geführt, durch welchen man dem Volke ſich angenehm machen konnte. Außer dem, was öffentlich dem Senat zur Laſt gelegt wurde, ſetzte man auch drey Vorſchläge durch, die dem gemeinen Bürgerſtand ſehr günſtig waren, dem Adel aber deſto verhaßter ſeyn mußten. Erſtlich, daß alles, was vom gemeinen Volke wäre beliebt und beſchloſſen worden, alle Quiriter verbinden ſollte; zweytens, daß alle Vorſchläge, welche bey dem Komitienweiſe verſammelten Volke gethan würden, erſt ſollten vom Senat genehmigt werden, bevor man zur Wahl ſchritte; drittens, daß man allemal einen vom gemeinen Bürgerſtande zum Cenſor wählen ſollte, da man bereits beyde Konſuls aus demſelben erwählen konnte. Dieſer Umſtände wegen glaubte der Senat, ſagen zu können, daß man innerhalb Rom durch die Konſuls und den Diktator weit mehr Schaden und Nachtheil erlitten habe, als die Macht des Reiches durch den erfochtenen Sieg und die von ihnen geführten Kriege gewonnen hätte.

13. Das folgende Jahr bekamen L. Furius Kamillus und K. Mänius das Konſulat; und weil dem jetzt abgegangenen Konſul der größte Vorwurf gemacht wurde, daß er den ihm aufgetragenen Krieg nicht zu Ende gebracht hätte, drang der Senat mit Murren und Toben darauf, daß Pedum mit aller Macht und Gewalt müßte beſtürmet und in die Aſche geleget werden. Die Konſuls ſahen ſich alſo gezwungen, alle andere Angelegenheiten bey Seite zu ſetzen, und ſich mit der Armee auf den Marſch zu begeben. Latium war zu dieſer Zeit in einer ſolchen Lage, daß ihm weder der Krieg noch der Friede angenehm ſeyn konnte. Zum Kriege fehlte ihm die nöthige Macht; zum Frieden konnte es wegen des ihm entriſſenen Landes nicht geneigt ſeyn. Es glaubte alſo den Mittelweg er-

wählen, und ſich in ſeinen Städten ruhig halten zu müſſen, theils den Römern auf ſolche Weiſe nicht den geringſten Anlaß zu einem Krieg zu geben; theils auf jede Nachricht, daß von ihnen eine ihrer Städte belagert würde, derſelben mit vereinigter Macht Hülfe leiſten zu können. Inzwiſchen bekamen dieſe die Pedaner nur von ſehr wenigen Völkern. Denn es fanden ſich blos ihre nächſten Nachbaren, die Tiburter und Präneſtiner, vor Pedum ein. Die Ariciner, Lavinier und Veliterner, welche zu den Antiatern aus dem Volskiſchen bey dem Fluſſe Aſtura geſtoßen waren, wurden ganz unvermuthet vom Mänius überfallen und geſchlagen. Kamillus mußte ſich nahe bey Pedum mit den Tiburtern, die ziemlich ſtark waren, in ein Treffen einlaſſen; allein ſo ſcharf es auch in demſelben von beyden Seiten zugieng: ſo glücklich lief es doch für die Römer ab. Die größte Verwirrung verurſachte der Ausfall, welcher während der Schlacht aus der Stadt geſchah. Indeſſen ſetzte ſich Kamillus ſogleich mit einem Theil ſeiner Armee denſelben entgegen, und trieb ſie nicht allein in ihre Mauern wieder zurück, ſondern hatte auch das Glück, an einem Tage nicht nur über ſie und ihre Hülfstruppen den Sieg zu erfechten, ſondern auch ihre Stadt ſelbſt einzunehmen. Dies bewog die Konſuls, mit ihrer ſiegreichen Armee allen Muth und alle Macht anzuwenden, ganz Latium Rom unterwürfig zu machen; ſo daß ſie nicht eher ruheten, bis ſie alle Städte theils erobert, theils zur Uebergabe gezwungen hatten; in welchen ſie allenthalben Beſatzungen zurück ließen, und darauf zu dem ihnen zuerkannten Triumph nach Rom zurück kehrten. Außer dieſem genoſſen ſie auch eine damals noch ſeltene Ehre, daß man ihnen auf dem öffentlichen Stadtplatze eine Statüe zu Pferde errichtete. Bevor auf den Komitien die Konſuls auf das folgende Jahr erwählt wurden, erklärte ſich Kamillus über die lateiniſchen Völker vor dem Senat folgender maßen: „Preiswürdige Väter, was

„wir

„wir in Latien durch Krieg und Waffen ausrichten muß-
„ten, dies iſt durch die Gnade der Götter und durch die
„Tapferkeit unſerer Soldaten zum Ende gekommen. Bey
„Pedum und bey dem Fluß Aſtura haben wir über die
„Heere der Feinde den Sieg erfochten. Alle Städte in
„Latien, auch Antium im Volskiſchen ſind entweder mit
„Gewalt erobert oder zur Uebergabe gezwungen worden,
„und nun mit römiſchen Beſatzungen für euch verwahrt.
„Weil ſie aber zu oft ſich wider uns empören: ſo iſt es
„noch nöthig, auf ein Mittel zu denken, durch welches
„wir ſie durch einen beſtändigen Frieden in Ruhe erhal-
„ten möchten. Die unſterblichen Götter haben euch hierzu
„ſo mächtig gemacht, daß es blos auf euch ankömmt, ob
„Latien bleiben ſoll, was es iſt, oder nicht. Was alſo
„die Lateiner anbetrift; ſo könnt ihr euch entweder durch
„hartes Verfahren gegen dieſelben, oder durch Nachſicht
„und Gelindigkeit, einen ewigen Frieden mit ihnen ver-
„ſchaffen. Wollet ihr grauſam gegen Völker ſeyn, die
„ſich euch ergeben haben, und von euch beſiegt worden
„ſind? — wolan, ihr könnet ganz Latien vertilgen und
„öde Wüſteneyen aus einem Lande machen, das euch ſonſt
„große Kriegesheere in vielen Kriegen zu eurem Vortheil
„verſchaft hat. Wollet ihr aber nach dem Beyſpiel unſe-
„rer Vorfahren Roms Macht dadurch vermehren, daß
„ihr Ueberwundene zu euren Bürgern aufnehmet? — für-
„wahr jetzt habt ihr die beßte Gelegenheit, ihr einen Zu-
„wachs auf ſolche Art zu verſchaffen. In der That ruhet
„immer die Herrſchaft auf dem ſicherſten Grunde, welcher
„die Unterthanen mit Vergnügen gehorchen. Aber man
„muß eilen, das zu thun, was man für zuträglich hält.
„So viele Völker ſind jetzt wegen euch zwiſchen Furcht und
„Hofnung. Ihr müſſet alſo theils euch ſelbſt von der
„Sorge, in welcher ihr derſelben wegen ſtehet, ſobald
„als möglich befreyen; theils ihre Gemüther, ſo lang
„ſie noch dafür in Schrecken ſind, was ſie zu erwarten

„haben, entweder durch Züchtigung oder durch Gütigkeit „zu gewinnen ſuchen. Unſere Pflicht war es, euch die „ganze Lage der Sache ſo vorzuſtellen, um von derſelben „richtig urtheilen zu können. Euch kömmt jetzt zu, einen „ſolchen Entſchluß zu faſſen, welcher für euch und für die „Republik der vortheilhafteſte iſt.

14. Die Vornehmſten des Senats gaben dieſem Vortrag des Konſuls ſeinem ganzen Innhalte nach alles verdiente Lob. Allein weil dieſe Völker nicht mit gleichen Augen konnten angeſehen werden: ſo glaubten ſie, daß derſelbe am füglichſten befolgt werden könnte, wenn wegen jedem Volke beſonders geſprochen, und jedes alſo nach ſeinem Verdienſt behandelt würde. Dies geſchah, und man beſchlos folgendes. Die Lanuviner erhielten das römiſche Bürgerrecht; auch ſtellte man ihnen alles wieder her, was zu ihrem Götterdienſt gehörte, doch mit dem Beding, daß der Tempel und Hayn der Soſpita Juno den lanuviniſchen Städlen und dem römiſchen Volke gemein ſeyn ſollte. Die Ariciner, Nomentaner und Pedaner wurden mit gleichem Rechte, als die Lanuviner, zu römiſchen Bürgern aufgenommen. Die Tuskulaner behielten das Bürgerrecht, welches ſie bereits gehabt hatten, und obgleich ihre Empörung allgemein war, ſo wurde doch ſolche nur wenigen, als den Urhebern derſelben, zur Laſt gelegt. Gegen die Veliterner, die längſt ſchon römiſche Bürger waren, wurde, weil ſie ſo oft wider Rom die Waffen ergriffen hatten, mit der äußerſten Strenge verfahren. Man riß ihre Mauern nieder, nahm ihnen ihren Senat, und befahl ihnen, jenſeits der Tiber zu wohnen, ſo daß der, welcher dieſſeits der Tiber ertappet würde, ſich mit tauſend Pfund löſen ſollte, und ehe dieſes nicht geſchehen, der, welcher ihn angetroffen, das Recht hätte, ſo lange bey ſich gefangen zu halten. Auf die Ländereyen der Senatoren wurden Kolonien geſchickt, wodurch Veliternä ſich an Bewohnern ſo ſtark ſah, als

als es ehedem war. Nach Antium wurde gleichfalls eine neue Kolonie geſchickt, dabey aber auch den Antiatern erlaubt, ſich zu derſelben mit einſchreiben zu laſſen. Uebrigens nahm er ihnen alle ihre langen Schiffe weg, und verbot ihnen überhaupt alle Schiffahrt, ob man ſie gleich mit dem Bürgerrechte beſchenkte. Den Triburtern und Präneſtinern wurde ein Theil ihres Landes abgenommen, und zwar nicht wegen dieſer neuen Empörung, durch welche ſie mit ganz Latien ſtrafbar geworden waren, ſondern weil ſie aus Mißvergnügen, unter der römiſchen Bothmäßigkeit zu ſtehen, mit den unbändigen Galliern ſich vereinigt hatten. Den übrigen Lateinern wurde alle eheliche Verbindung, aller Handel und alle übrige Gemeinſchaft mit den Römern unterſagt. Die Kampaner erhielten, aus Achtung gegen ihre Reuterey, welche nicht mit den Lateinern wider die Römer zu Felde ziehen wollten, das Bürgerrecht; ſo wie auch die Fundaner und Formianer, weil der Weg durch ihr Land den Römern ſtets ſicher offen geſtanden; alle aber, ohne ein Wahlrecht zu haben. Die Kumaner und Sueſſulaner erhielten das, was Kapua zugeſtanden war. Ein Theil von den Schiffen der Antiater wurde in die römiſche Arſenäle gebracht, der Reſt derſelben aber verbrannt, mit deren Schnäbeln man die öffentliche Rednerſtelle auf dem Stadtplatze auszierte, daher dieſer geweyhete Ort ſelbſt den Namen Roſtra (die Schnäbel) bekommen hat.

15. Während daß unter dem Konſulate des K. Sulpicius Longus, und P. Aelius Pätus nicht ſowol aus Furcht vor der Macht des römiſchen Volkes, als aus Dankbarkeit, allenthalben Ruhe und Frieden herrſchte, entſtund ein Krieg zwiſchen den Sidicinern und Aurunkern. Dieſe hatten ſeit der Zeit, da ſie ſich dem Konſul, T. Manlius, ergaben, nicht die geringſte Bewegung gemacht, und alſo auch deſto mehr Recht, bey den Römern um Hülfe anzuſuchen. Der Senat geſtand ihnen auch dieſelbe zu. Allein ehe ſich noch

die

die Konſuls mit der Armee auf den Marſch begaben, lief die Nachricht ein, daß die Aurunker aus Furcht ihre Stadt verlaſſen, und mit Weibern und Kindern nach Sueſſa, welches jetzt Arunka heißt, die Flucht ergriffen, und dieſen Ort befeſtigt hätten, dahingegen ihre alte Stadt von den Sidicinern geſchleift worden wäre. Der Senat wurde hierdurch gegen die Konſuls ſehr aufgebracht, und gab ihrer Verzögerung die Schuld, daß die Bundesgenoſſen ſo von ihren Feinden mißhandelt worden wären; weßwegen er den Befehl ertheilte, einen Diktator zu ernennen. Dies wurde K. Klaudius Regillenſis, welcher den K. Klaudius Hortator zum Chef der Reuterey erklärte. Man hatte aber einige Skrupel wegen dieſes Diktators; und weil die Augurs ſelbſt ſagten, daß ſeine Wahl nicht ſchien geſetzmäßig zu ſeyn: ſo legten beyde, der Diktator ſowol als der Chef der Reuterey, ihre Würde nieder. In eben dieſem Jahre machte ſich die Veſtalinn, Minucia, verdächtig, weil ſie einen übermäßigen Putz liebte; nachher wurde ſie auch von einem Sklaven bey den Prieſtern der Unkeuſchheit wegen angegeben. Dieſe ertheilten erſtlich den Befehl, daß ſie ſich gänzlich ihres Dienſtes enthalten, und ihr Geſinde ſie in die ſtrengſte Aufſicht nehmen ſollte. Endlich wurde ſie, dem über ſie gefällten Urtheil zu Folge, bey dem kolliniſchen Thore zur Rechten des Weges, der ohne Zweifel von ihrer Unzucht den Namen des Schändlichen bekommen hat, lebendig vergraben. Ferner wurde in dieſem Jahre Q. Publilius Philo zum erſtenmal aus dem Bürgerſtande Prätor, ſo ſehr ſich auch der Konſul Sulpicius widerſetzte, und ſich weigerte, ihn mit auf die Wahl zu ſetzen; dahingegen der Senat es deßto weniger bey der Prätur zu verhindern ſuchte, weil er dadurch bey höhern Würden nichts hatte ausrichten können.

16. Das folgende Jahr wurde unter den Konſuls, L. Papirius Kraſſus und Cäſo Duilius, durch den Krieg mit

mit den Auſonern merkwürdig; doch nicht ſowol weil er gefährlich, als weil er noch nie vorgefallen war. Dieſes Volk bewohnte die Stadt Kales, und hatte ſich mit den Sidicinern, ſeinen Nachbaren, in Alliance eingelaſſen; allein in einem einigen, nicht viel bedeutenden Treffen wurden die Armeen beyder Völker geſchlagen; denn weil ihre Städte in der Nähe waren, ſahen ſie auch die Flucht als das leichteſte und ſicherſte Mittel zu ihrer Rettung an. Inzwiſchen unterließ der Senat nicht, auf die Fortſetzung dieſes Krieges weiter zu denken, weil die Sidiciner ſchon ſo oft theils ſelbſt die Waffen ergriffen, theils denen, die ſolches thaten, Hülfe geleiſtet hatten, theils auch die Urſache waren, daß andere Völker ſich empörten. Er drang daher mit aller Macht darauf, daß, beſonders zu dieſer Zeit, der große Feldherr, T. Valerius Korvus, zum viertenmal zum Konſul erwählt, und M. Atilius Regulus ſein Kollege wurde; und damit nicht durch ein Ohngefähr die ganze Abſicht bey dieſem Kriege mißlingen möchte, erſuchte man auch die Konſuls, die Führung dieſes Krieges ohne Looſen dem Korvus zu übertragen. Er marſchierte alſo mit der von den vorigen Konſuls empfangenen Armee gegen Kales, wo der Krieg ſeinen Urſprung genommen hatte; und alſo näherten ſich Sieger Feinden, die ſchon das Andenken des erſten für ſie ſo unglücklich abgelaufenen Treffens in Furcht und Schrecken ſetzte. Da er abermals ſo glücklich war, ſie mit dem erſten Angrif in die Flucht zu ſchlagen, fieng er an, ihre Stadt zu beſtürmen; wobey das Kriegesvolk einen ſolchen Eifer bezeigte, daß es ſogleich mit den Leitern die Mauern beſteigen wollte, und an nichts weniger, als an einem glücklichen Erfolg zweifelte. Allein Korvus hielt dieſe Unternehmung für allzu ſchwer, und wollte lieber ſein Vorhaben durch Mühe und Arbeit ausführen, als ſeine Soldaten zu vieler Gefahr ausſetzen. Er ließ alſo eine Batterie aufwerfen und Thürmer gegen die Mauern anrücken. Jedoch ein ganz beſonderer Zufall

machte

machte alle dieſe Anſtalten unnöthig. Denn M. Fabius, ein Römer, welcher in der Stadt gefangen lag hatte Gelegenheit bekommen, an einem Feſttage ſich aus dem Gefängniſſe los zu machen, und ließ ſich vermittelſt eines Stricks, welchen er oben an der Mauer feſt machte, in die Werke der Römer herab; worauf er nicht nachließ, den Feldherrn dahin zu bewegen, die vom Schmauſen ganz ſinnloſen Feinde ſogleich zu überfallen. Es wurde auch wirklich die Stadt der Auſoner mit eben ſo wenig Blutvergießen erobert, als ſie aus dem Felde geſchlagen worden ſind. Die Beute, ſo man dabey machte, war ungemein groß. Man legte hierauf eine Beſatzung in die Stadt, und zog mit den Legionen wieder nach Rom zurück. Der Konſul hielt deßwegen, dem Schlus des Senats zu Folge, einen Triumph; und damit Atilius auch Gelegenheit haben möchte, ſich Ruhm zu erwerben, erhielten beyde Konſuls den Befehl, gegen die Sidiciner mit der Armee aufzubrechen. Ehe ſolches von ihnen geſchah, ernannten ſie, ebenfalls nach einem Schlus des Senats, zur neuen Konſulswahl den L. Aemilius Mamercinus zum Diktator, und dieſer den Q. Publilius Philo zum Chef der Reuterey. Auf dieſer vom Diktator angeſtellten Wahl erhielten T. Veturius und Sp. Poſtumius das Konſulat. Und ob man gleich noch den Krieg wider die Sidiciner zum Ende zu bringen hatte, wurde doch, um dem Verlangen des Volks zu willfahren, von dieſen Konſuls dem Senat der Vortrag wegen Abſchickung einer Kolonie nach Kales gethan. Es beſchlos daher der Senat, daß man zwey tauſend fünf hundert Familien dazu anzeichnen ſollte; und dem Cäſo Duilius, T. Quintius und M. Fabius wurde aufgetragen, dieſe Kolonie nach Kales zu führen, und das Land unter ſie zu vertheilen.

17. Nachdem die neuen Konſuls von ihren Vorgängern die Armee unter ihren Befehl bekommen hatten, marſchierten

ſchierten ſie mit derſelben in das Land der Feinde, und verheerten daſſelbe bis an die Mauern ihrer Stadt ſelbſt. Allein die Sidiciner hatten ein ſtarkes Kriegesheer zuſammen gebracht, und man konnte nichts anders glauben, als daß ſie aufs äußerſte zu ihrer Vertheidigung fechten würden. Ueberdies gieng auch das Gerücht, daß Samnium an dieſem Kriege Antheil nehmen ſollte. Es wurde demnach auf Befehl des Senats von den Konſuls P. Kornelius Rufinus zum Diktator, und von dieſem M. Antonius zum Chef der Reuterey ernannt. Allein man bekam Zweifel, ob dieſe geſetzmäßig erwählt worden wären; daher ſie ihre Würden niederlegten. Gleich darauf erfolgte die Peſt; weil man nun glaubte, daß der bey dieſer Wahl begangene Fehler die Schuld davon wäre, kam es zu einem Interregnum. Der letzte Interrex von den fünfen, die auf einander folgten, M. Valerius Korvus, erwählte die Konſuls, A. Kornelius zum andernmal, und Kn. Domitius. Mitten in der angenehmſten Ruhe, die man genos, verbreitete ſich ein Gerücht, daß die Gallier wieder die Waffen ergriffen; und fand, gleich als wenn ſie ſchon angezogen kämen, für gut, einen Diktator zu ernennen. Dies traf den M. Papirius Kraſſus, welcher den P. Valerius Publikola zum Chef der Reuterey ernannte. Während daß dieſe mit der Anwerbung des nöthigen Kriegesvolks weit beſchäftigter waren, als gegen benachbarte Feinde zu geſchehen pflegte, kamen die ausgeſchickten Kundſchafter mit der Nachricht zurück, daß die Gallier an nichts weniger, als an einen Aufſtand dächten. Die Samniter hatten ſich auch ſchon ſeit zwey Jahren verdächtig gemacht, eine neue Empörung im Sinne zu führen. Dieſerhalben wurde die römiſche Armee aus dem Sidiciniſchen nicht zurückgezogen. Inzwiſchen machte der Krieg, welchen Alexander von Epirus wider die Lukaner führte, daß die Samniter ihre Waffen mit dieſen vereinigten. Beyde Völker lieferten ihm ein Treffen, als er bey Päſtum eine Landung that. Alexan-

der erhielt den Sieg, und machte einen Frieden mit dem römiſchen Volke; von dem es ſich aber nicht ſagen läßt, wie treu er ihn würde gehalten haben, wenn es ihm weiter glücklich ergangen wäre. In eben dieſem Jahre wurde eine Schätzung des Volks angeſtellt, wobey neue Bürger aufgenommen wurden; weßwegen man auch die Tribus mit zwo neuen, der Mäciſchen und Skaptiſchen, vermehrte. Dies geſchah durch die Cenſors, Q. Publilius Philo und Sp. Poſtumius. Auch wurde den Acerranern, zu Folge eines von dem Prätor, L. Papirius, gethanen Vorſchlags, das römiſche Bürgerrecht ertheilt, jedoch ohne eine Stimme bey den Wahltagen. Dieſes gieng zu Rom und im Felde dieſes Jahr vor.

18. Das folgende Jahr war eines der traurigſten; entweder durch die ungeſunde Luft, oder durch menſchliche Bosheit. Die Konſuls waren M. Klaudius Marcellus, und K. Valerius, welcher in den Jahrbüchern bald den Beynamen Flakkus, bald Potitus hat. Jedoch daran liegt wenig, welches der rechte ſey. Vielmehr wünſchte ich, daß dasjenige nicht wahr wäre, was auch nicht von allen Geſchichtſchreibern beſtätigt wird, daß nemlich dieſe Konſuls, wegen deren Tod man glaubt, daß dieſes Jahr die Peſt regiert habe, vergiftet worden ſeyn. Damit ich aber keinem Geſchichtſchreiber die Glaubwürdigkeit abzuſprechen ſcheine, muß ich die Sache erzählen, wie wir ſie bey denſelben leſen. Da die Großen der Stadt an einerley Krankheit und faſt auf einerley Art ſtarben, kam eine Sklavinn zum Kurulädil, Q. Fabius Maximus, mit der Anzeige, daß ſie ihm die Urſache dieſer allgemeinen Seuche entdecken wollte, falls er ſie verſicherte, daß ihr dieſes nicht nachtheilig ſeyn ſollte. Fabius gab hievon ſogleich den Konſuls Nachricht, und dieſe brachten die Sache vor den Senat, welcher einſtimmig der Angeberinn alle Sicherheit verſprach. Dieſe entdeckte hierauf, daß dies ganze Unglück der Stadt von

der Bosheit des Frauenvolks herrühre; dieſes koche Gift; und wenn man ihr auf der Stelle folgen wolle, würde man ſich ſelbſt augenſcheinlich davon überzeugen können. Man folgte der Angeberinn, und überfiel wirklich einige Weiber, die Gift kochten; fand auch viel ſchon verfertigtes verborgen bey ihnen. Alles vorgefundene wurde ſogleich mit den ungefähr zwanzig Matronen, bey welchen es angetroffen worden, von einem Stadtsdiener auf den öffentlichen Stadtplatz gebracht. Zwo von dieſen, Kornelia und Sergia, beyde aus patriciſchem Geſchlechte, behaupteten, daß es Arzneyen wären; allein die Angeberinn widerſprach ihnen, und drang darauf, daß ſie dieſelben austrinken ſollten, um ſie einer Unwahrheit zu überführen. Dieſe baten um einige Zeit, ſich darüber zu beſprechen; und nachdem hierauf das Volk auf die Seite geſchaft worden, entdeckte ſie in Gegenwart aller Zuſchauer die Sache auch den übrigen Matronen, welche ſich, ſo wenig als ſie, weigerten, dieſe Getränke auszutrinken, aber auch alle, wie ſie, für ihre Bosheit mit dem Tode büßeten. Man bemächtigte ſich ſogleich ihrer Mitverſchuldeten, welche eine große Anzahl Matronen angaben, ſo daß hundert und ſiebenzig das Todesurtheil erhielten. Vor dieſer Zeit war in Rom vom Giftmiſchen nicht das geringſte bekannt. Man ſah daher dieſen Vorfall für ganz übernatürlich an, und ſchrieb ihn mehr einer Unſinnigkeit, als einer vorſetzlichen Bosheit zu. Man erinnerte ſich aus den alten Geſchichtbüchern, daß man ſonſt, wenn das gemeine Volk widerſinnig geworden, den Diktator einen Nagel habe einſchlagen laſſen, und daß durch dieſen heiligen Gebrauch ſodann die vorige Eintracht der Gemüther wieder hergeſtellt worden ſey. Dieſerwegen beliebte man jetzt gleichfalls, einen Diktator darzu zu ernennen. Die Wahl traf den Kn. Quintilius, welcher den L. Valerius zum Chef der Reuterey machte. Sobald der Nagel eingeſchlagen war, legten beyde ihre Würde nieder.

19. Die Konſuls, welche hierauf erwählt wurden, waren L. Papirius Kraſſus zum zweytenmal, und L. Plautius Venno. Zu Anfang dieſes Jahres langte aus dem Volskiſchen eine Geſandtſchaft von den Fabraternern und Lukanern zu Rom an, ſich den Schutz der Römer auszubitten; mit dem Verſprechen, daß, wenn man ſie wider die Kriegesmacht der Samniter ſchützen wollte, ſie jederzeit allen Gehorſam und alle Treue gegen die Römer beweiſen würden. Der Senat ſchickte daher eine Geſandtſchaft an die Samniter, und ließ ihnen melden, daß ſie in den Ländern dieſer Völker keine Gewaltthätigkeit weiter ausüben ſollten. Dieſe Geſandtſchaft that auch die verlangte Wirkung, nicht aber, weil die Samniter willens waren, ſich friedlich zu verhalten, ſondern vielmehr, weil ſie ſich noch nicht zum Krieg gerüſtet hatten. In dieſem Jahre zog man wider die Privernater zu Felde, welche die Fundaner zu Bundesgenoſſen, und ſelbſt einen Fundaner, den Vitruvius Vakkus, zum Feldherrn hatten. Dieſer ſtand nicht allein in ſeinem Vaterlande, ſondern auch zu Rom in großem Anſehen. Er hatte daſelbſt ein Haus auf dem Palatium. Man riß aber nachher daſſelbe nieder, zog den Platz, da es ſtand, ein, und nannte ihn den grünen Platz des Vakkus. Gegen dieſen Vitruvius, welcher das Gebiet der Satiner, Norbaner und Koraner mit aller Macht verheerte, gab ſich L. Papirius auf den Marſch, und ſchlug nahe bey ihm ſein Lager auf. Vitruvius hatte nicht Klugheit genug, ſich gegen dieſen an Macht ihm weit überlegenen Feind in ſeinem Lager verſchanzt und eingeſchloſſen zu halten; aber auch nicht ſo viel Herz, in einer Entfernung von dem Lager ſich in ein Treffen mit ihm einzulaſſen. Er ſtellte alſo ſein Heer vor dem Lager in Schlachtordnung, welches aber kaum ganz aus den Thoren heraus war, als es ſchon mehr auf die Flucht dachte, als wie es den Feind angreifen möchte; dennoch ließ er ſich ohne Ueberlegung und ohne die nöthige

Herzhaftigkeit mit dem Feind in ein Treffen ein. Er ward aber auch bald und ohne viele Schwierigkeit beſiegt. Indeſſen weil das Lager ſehr nahe war, und er ſich bald in daſſelbe zurück ziehen konnte, ward es ihm leicht, ſein Heer vor einer großen Niederlage zu verwahren, ſo daß beynahe keiner auf dem Schlachtfeld blieb, und nur wenige von den letzten auf der Flucht ins Lager niedergeſäbelt wurden. Sobald es anfieng dunkel zu werden, machte er ſich eiligſt auf, ſich mit ſeinem Heer in Privernum zu werfen, und innerhalb den Mauern dieſer Stadt ſich mehr Sicherheit, als in einem verſchanzten Lager zu verſchaffen. Plautius, der andere Konſul, zog von Privernum, deſſen Gebiet er rings herum ausgeplündert hatte, ſo daß er nicht eine geringe Beute mit ſich nahm, ins Fundaniſche. Gleich an den Gränzen kam ihm der Senat der Fundaner entgegen, mit der Verſicherung, „daß ihre Abſicht nicht „wäre, für den Vitruvius und ſeinen Anhang zu bitten, „ſondern blos für das fundaniſche Volk. Denn daß die„ſes an dem Kriege weder Schuld noch Antheil habe, „hätte Vitruvius ſelbſt dadurch bezeuget, daß er die Flucht „nach Privernum, und nicht in ſein Vaterland, Fundi, „genommen. Zu Privernum alſo wären die Feinde des „römiſchen Volkes aufzuſuchen und zu verfolgen; die Pri„vernater hätten ſich wider die Fundaner und Römer zu„gleich empört, ohne Rückſicht auf ihr beyderſeitiges Va„terland zu haben. Die Fundaner verlangten nichts als „den Frieden, hätten ein völlig römiſches Herz, das ſich „nie undankbar gegen das erhaltene Bürgerrecht würde „finden laſſen. Sie bäten alſo den Konſul, keinen Krieg „wider ein unſchuldiges Volk zu führen; ihr Land, ihre „Stadt, ſie ſelbſt, ihre Weiber und Kinder würden, ſo „wie jetzt, Rom ſtets für ihre Oberherrſchaft erkennen.“ Der Konſul belegte dieſerwegen die Fundaner mit vielem Lobe, ſchrieb auch nach Rom, daß ſie ſich pflichtmäßig verhielten, und nahm darauf ſeinen Weg nach Privernum.

Indeſſen meldet Klaudius, daß der Konſul zuvor die Urheber der Empörung gefordert, und drey hundert und funfzig derſelben gefeſſelt nach Rom geſchickt hätte; daß aber der Senat mit dieſer Unterwerfung ſehr unzufrieden geweſen ſey, da das fundaniſche Volk mit der Beſtrafung der ſchlechteſten und ärmſten Leute ſein ganzes Verbrechen gut machen wollte.

20. Während daß Privernum von beyden konſulariſchen Armeen belagert wurde, bekam der eine Konſul Befehl, nach Rom zu den Komitien zurück zu kommen. Dieſes Jahr wurden zuerſt die Schranken im Cirkus errichtet. Man war noch nicht mit dem privernatiſchen Kriege zu Ende gekommen, als ſich ein ſchreckliches Gerücht von einem galliſchen Ueberfall verbreitete, eine Sache, gegen welche der Senat nie gleichgültig war. Man trug alſo noch den Tag, an welchem die neuen Konſuls, L. Aemilius Mamercinus und K. Plautius, erwählt waren, nemlich den erſten Julius, denſelben auf, ihre Geſchäfte unter ſich zu theilen; und Mamercinus, welchem der Krieg wider die Gallier zufiel, mußte ſogleich zur Werbung ſchreiten, ohne jemanden davon frey zu laſſen. Die gemeinſten Handwerker, und ſelbſt die, ſo ſitzend ihre Arbeit verrichten, welche am wenigſten zum Krieg taugen, ſollen dieſesmal aufgeboten worden ſeyn. Veji war der Sammelplatz aller angeworbenen Truppen, um von dar aus den Galliern entgegen zu gehen. Denn weiter wollte man ſich deßwegen nicht mit dieſer Armee wagen, damit nicht der Feind die Liſt gebrauchen möchte, ſich durch einen andern Weg Rom zu nähern. Allein nach wenigen Tagen erfuhr man, daß von den Galliern nicht das geringſte zu befürchten wäre. Man gieng alſo mit der ganzen Macht auf Privernum los. Der Erfolg davon wird auf eine doppelte Art erzählet. Einige wollen, daß die Stadt mit Sturm erobert worden, und Vitruvius lebendig in die

die Hände der Römer gekommen ſey; andere behaupten, daß ſich die Einwohner, ehe es mit ihnen aufs äußerſte gekommen, der Gnade des Konſuls, einen Friedensſtab vor ſich her tragend, ergeben, und ihm ſelbſt den Vitruvius ausgeliefert hätten. Der Konſul Plautius ſchrieb an den Senat, wie er mit dem Vitruvius und den Privernatern verfahren ſollte. Die Antwort war dieſe, die Mauern von Privernum zu ſchleifen, eine hinlängliche Beſatzung in der Stadt zurück zu laſſen, und nach Rom zum Triumph zurück zu kehren. Vitruvius ſollte bis nach der Zurückkunft des Konſuls in Feſſeln verwahrt, ſodann gepeitſcht werden, und mit Verluſt ſeines Kopfes für ſein Verbrechen büßen. Ueberdies wurde ſein Haus auf dem Palatium niedergeriſſen, ſeine übrigen Güter aber wurden dem Semon Sankus geweihet. Aus dem Gelde, was davon einkam, wurden runde Platten von Kupfer gemacht, die an der Kapelle des Sankus gegen dem Tempel des Quirinus über ihren Ort erhielten. Wegen des Senats der Privernater wurde der Schluß gefaßt, daß jeder Senator, welcher nach dem Abfall von den Römern zu Privernum geblieben wäre, unter eben der Bedingung als die Veliterner, über die Tiber ſich begeben ſollte. Von den Privernatern ſelbſt wurde bis nach dem Triumph des Plautius, und der am Vitruvius und ſeinen Mitſchuldigen vollſtreckten Strafe nicht das geringſte gedacht. Der Konſul glaubte alſo, daß er nunmehr, da wegen der Verbrecher dem Senat hinlängliche Genugthuung geſchaft worden wäre, keine weitere Beſorgniß haben dürfte, ein Wort wegen der Privernater ſprechen zu dürfen. Daher that er dem Senat folgende Vorſtellung: „weil nun, preis„würdige Väter, die Urheber der Empörung von den un„ſterblichen Göttern und von euch gebührend beſtraft wor„den ſind, was ſoll nun das unſchuldige Volk für ein „Schickſal haben? Mir kömmt es zwar zu, vielmehr „eure Meynungen hierüber zu vernehmen, als die meinige

„zu ſagen. Allein, da die Privernater doch die nächſten „Nachbaren von den Samnitern ſind, mit welchen wir „des Friedens halber nie recht ſicher ſeyn können: ſo „wünſchte ich, uns mit ihnen, ſo viel als möglich, ausge„ſöhnt zu ſehen.“

21. Dieſes war eine an ſich ſelbſt ſchon ſchwürige Sache, indem jeder nach ſeiner Gemüthsart bald einen gelindern, bald einen härtern Ausſpruch über dieſelbe that. Allein einer von den Geſandten der Privernater, welcher ſeiner Geburt mehr, als der ſchlimmen Lage, in welcher er ſich jetzt befand, eingedenk war, verurſachte noch weit mehrere Unentſchließigkeit. Denn als er von einem Senator, der auf die Strenge drang, gefragt wurde; „was „denn ſeiner Meynung nach die Privernater für eine „Strafe verdient hätten? antwortete er: die, welche „alle verdienen, die ſich für würdig halten, freye Leute „zu ſeyn.“ Der Konſul merkte ſogleich, daß diejenigen, welche ſich zuvor den Privernatern abgeneigt bezeigt hatten, durch dieſe allzudreiſte Antwort noch mehr wider ſie aufgebracht worden. Um alſo durch eine ſanfte Frage eine beſcheidenere Antwort ihm abzulocken: ſagte er: „Wie wenn wir euch aber die Strafe nachlaſſen, was „können wir uns von euch für einen Frieden verſpre„chen?“ — „Gebt ihr uns einen billigen, antwortete er, „einen ſichern und beſtändigen — falls aber einen unbil„ligen — einen nicht lang daurenden.“ — Dieſe Reden des Privernaters legten einige ſo aus, daß ſie für nichts als Drohungen gehalten werden könnten; und daß ſie zu nichts mehr abzielten, als die friedlich geſinnteſten Völker zu einem Abfall zu reizen. Allein die Vernünftigſten im Senat gaben dieſer Antwort einen gelindern Sinn, und ſagten: „Es wären dies Worte eines freyen und edel „denkenden Mannes. Ob man wol glauben könne, daß „ein Volk, oder auch nur ein einzelner Menſch, in einem

„Zu-

„Zuſtande, der ihm unerträglich iſt, länger bleiben könne, „als ihn die Noth darzu zwingt. Einen beſtändigen Frie„den habe man nur von denen zu erwarten, die ihn mit „gutem Willen verſprächen und hielten; nicht aber von „denen, die man zu Sklaven machen wollte.“ Dies war eben der Gedanke, welchen der Konſul ſelbſt den Gemüthern einflößen wollte; daher er zu wiederholten malen gegen die Konſularen, nach welchen ſich die übrigen in ihren Stimmen zu richten pflegen, laut ausrief, um von allen gehört zu werden: „nur diejenigen verdienten das „römiſche Bürgerrecht, welche an nichts, als an die Frey„heit dächten.“ Auf ſolche Weiſe gewannen die Privernater im Senat das, was ſie ſuchten, und dieſer beſchlos, daß man dem Volk den Vorſchlag thun ſollte, dieſelben zu römiſchen Bürgern aufzunehmen. Dieſes Jahr noch ſchickte man eine Kolonie von drey hundert Familien nach Anxur, und jede erhielt zwey Morgen Landes.

22. Im folgenden Jahre, in welchem P. Plautius Prokulus und P. Kornelius Skapula Konſuls waren, gieng weder zu Rom ſelbſt noch im Felde etwas merkwürdiges vor; außer daß eine Kolonie nach Fregellä, welches Land erſtlich den Sidicinern, hernach den Volskern zugehörte, geſchickt wurde, und daß M. Flavius bey dem Begräbniſſe ſeiner Mutter rohes Fleiſch unter das Volk austheilen ließ. Einige behaupten, daß er unter dem Schein, ſeiner Mutter eine Ehre anzuthun, das Volk dafür bezahlt hätte, daß es ihn von dem Ehebruch losgeſprochen, wegen deſſen er von den Aedilen angeklagt wurde. Indeſſen verhalf ihm dieſe Freygebigkeit gegen das Volk, dem er für ſeine Befreyung von der ihm gedrohten Strafe dankbar ſeyn wollte, auch noch zu einer Ehrenſtelle, indem er auf den nächſten Komitien ſogar in ſeiner Abweſenheit das Tribunat erhielt, und allen übrigen Bewerbern um daſſelbe vorgezogen wurde. Paläpolis war eine Stadt, die nicht

weit von dem jetzigen Neapolis entfernet lag. In beyden Städten wohnte einerley Volk, das von Kumi ſeinen Urſprung hatte. Die Kumaner aber ſtammen aus dem euböiſchen Chalcis her. Vermittelſt der Schiffe, mit welchen ſie ſich aus ihrem Lande begaben, waren ſie längſt der Küſte, welche ſie bewohnen, auf dem Meer ſehr mächtig. Anfangs landeten ſie auf den Inſeln Aenaria und Pithekuſä, nachher aber wagten ſie es auch, auf dem feſten Lande ſich niederzulaſſen. Es ſey nun, daß dieſe Stadt ſich theils auf ihre eigene Macht verließ, theils von der Untreue der Samniter gegen die Römer Vortheil zu ziehen dachte, oder aber durch die Peſt etwas zu gewinnen hofte, von welcher das gemeine Gerücht gieng, daß ſie zu Rom herrſchen ſollte — genug ſie übte viele Feindſeligkeiten gegen die Römer aus, welche im Kampaniſchen und Falerniſchen wohnten. Es wurden alſo unter den Konſuls, L. Kornelius Lentulus und Q. Publilius Philo, der zum zweytenmal dieſe Würde bekleidete, die Bundesprieſter nach Paläpolis geſchickt, eine Genugthuung zu fordern. Allein ſie bekamen von dieſen Griechen, welche überhaupt mehr mit dem Munde prahlen, als in der That ausrichten, eine ſehr trotzige Antwort. Daher beſchlos das Volk auf das Gutachten des Senats, daß wider die Paläpolitaner die Waffen ergriffen werden ſollten. Die Führung dieſes Krieges wider die Griechen fiel dem Konſul Publilius zu; der Konſul Kornelius aber mußte mit der andern Armee gegen die Samniter marſchieren, falls dieſelben eine Bewegung machen wollten. Denn es gieng das Gerücht, daß ſie ſich zu den Kampanern ſchlagen wollten, welche wider die Römer einen Krieg beſchloſſen hätten. Daher hielt es Kornelius für das rathſamſte, in der Nähe von ihnen ſein Lager gleichfalls aufzuſchlagen. Uebrigens berichteten beyde Konſuls dem Senat, daß man wenig Hofnung habe, mit den Samnitern im Frieden zu bleiben.

23. Publilius meldete, daß zwey tauſend Nolaner, und vier tauſend Samniter, mehr auf das dringende Verlangen der Nolaner, als nach dem Willen der Griechen zu Paläpolis wären aufgenommen worden; Kornelius, daß die Obrigkeiten Befehl ertheilt hätten, Kriegsvolk anzuwerben; daß ganz Samnium ſich zum Krieg rüſte, und deſſen Nachbaren, die Privernater, Fundaner und Formianer, ganz offenbar aufgefordert würden, zu dieſem Krieg ſich mit zu verbinden. Indeſſen beliebte doch der Senat, zuvor eine Geſandtſchaft an die Samniter zu ſchicken, ehe der Krieg zum würklichen Ausbruch käme. Allein dieſe brachte nichts, als eine pochende Antwort zurück. Sie beſchwerten ſich zuerſt über die von den Römern erlittenen Beleidigungen; und ſuchten ſich wegen der Vorwürfe, die man ihnen machte, aufs ſcheinbarſte zu rechtfertigen. „Die Hülfe, „welche die Griechen von ihnen genöſſen, hienge nicht von „einem Schluß des ganzen Volks ab. Auch würden die „Fundaner und Formianer nicht von ihnen zum Krieg auf„gewiegelt. Denn ſie dächten, für ſich mächtig genug zu „ſeyn, wenn es auf einen Krieg abzielen ſollte. Inzwi„ſchen müßten ſie geſtehen, daß es der Republik der Sam„niter empfindlich ſey, Fregellä, welches ſie den Volskern „abgenommen und geſchleift hätten, von den Römern wie„der aufgebauet, und eine römiſche Kolonie im ſamniti„ſchen Gebiete angelegt zu ſehen, welche Fregellä genannt „würde. Sie würden alſo alle Macht gebrauchen, eine „ſolche widerrechtliche Beſchimpfung von ſich abzuwenden, „falls ſie nicht die Urheber derſelben ſelbſt wieder davon be„freyen würden.“ Als der römiſche Geſandte hierauf verſetzte, daß man die Sache mit den Alliirten und gemeinſchaftlichen Freunden überlegen müßte: wurde ihm zur Antwort gegeben: „Zu was Ende halten wir gegen einan„der zurück? Unſere Zwiſtigkeiten wird keine Rede der „Geſandten, kein Urtheil eines Richters, nein, nur das „kampaniſche Feld, auf welchem wir kämpfen müſſen, nur

„der Ausſchlag der Waffen, und unſer gemeinſchaftlicher „Kriegesgott, Mars, entſcheiden. Laſſet uns alſo zwiſchen „Kapua und Sueſſula unſer beyderſeitiges Lager aufſchla„gen, und da ausmachen, ob der Samniter, oder der „Römer Herr in Italien ſeyn ſoll.“ Die römiſchen Geſandten antworteten, daß ſie dahin gehen würden, nicht wohin es der Feind verlangte, ſondern wohin ihre Feldherren ſie führen würden. Indeſſen hatte Publilius bereits zwiſchen Paläpolis und Neapolis eine ſo bequeme Stellung genommen, daß ſich die Feinde nicht mehr von einem Orte zum andern zu Hülfe kommen konnten, wie ſie bisher, je nachdem da oder dort die Noth am größten war, gethan hatten. Weil aber nun die neue Konſulswahl bevorſtand, und es das gemeine Beſte nicht erlauben wollte, den Publilius, der in voller Arbeit war, ſich der feindlichen Mauern zu bemächtigen, und in kurzem hofte Meiſter von der Stadt zu ſeyn, plötzlich zurückkommen zu laſſen; ſo ſtellte man den Tribunen vor, dem Volk den Vorſchlag zu thun, daß Publilius Philo nach Niederlegung des Konſulats als Prokonſul das Kommando ferner führen ſollte, bis der Krieg mit den Griechen zum Ende gekommen wäre. Dem L. Kornelius aber, welchen man gleichfalls nicht zurückrufen wollte, weil er ſchon wichtige Schritte in Samnium gethan hatte, wurde geſchrieben, einen Diktator zur neuen Konſulswahl zu ernennen. Hierzu beſtimmte er den M. Klaudius Marcellus, und dieſer den Sp. Poſtumius zum Chef der Reuterey. Indeſſen hielt der Diktator die Komitien nicht, weil man ein Bedenken wegen ſeiner Ernennung hatte, und die Augurs auf geſchehenes Befragen ſich dahin erklärten, daß dieſelbe wirklich nicht ohne Fehler geſchehen wäre. Allein die Tribunen zogen hierüber gewaltig los, und ſuchten die Nichtigkeit und den Ungrund dieſes Ausſpruchs der Auguren klar zu machen: „Denn es wäre gar „nicht möglich geweſen, dieſen Fehler zu entdecken, da der „Konſul in der Nacht aufgeſtanden wäre und den Diktator

„ernannt

„ernannt hätte: Er habe auch nichts davon ſo wenig an „den Senat, als an jemand anders geſchrieben. Man „höre ja von keinem Menſchen, der etwas ſollte geſehen „oder gehört haben, welches den Auſpicien zuwider wäre; „auch hätten die Augurs, die zu Rom ſich aufhielten, „nimmer errathen können, was für ein Verſehen der Kon„ſul im Lager begangen haben möchte. Wer hieraus nicht „einſähe, daß die Augurs blos dieſes für einen Fehler an„geſehen hätten, daß dieſer Konſul vom gemeinen Bürger„ſtande wäre?“ Doch die Tribunen mochten hierüber ſagen, was ſie wollten; es half nichts, und es kam deſſen ohnerachtet zu einem Interregnum; ja man ſchob die Komitien, bald aus dieſer, bald aus jener Urſache ſo lange auf, daß erſt der vierzehente Interrex, Lucius Aemilius, den L. Pötelius, L. Papirius Mugillanus zu Konſuls wählte. Dieſer letztere führt in einigen Jahrbüchern den Beynamen Kurſor.

24. In dieſes Jahr fällt die Erbauung von Alexandria in Egypten. Imgleichen ſoll Alexander, König zu Epirus, ſo wie ihm vom Orakel des dodonäiſchen Jupiters prophezeyet worden iſt, durch einen verwieſenen Lukaner ermordet worden ſeyn. Denn wie ihn die Tarentiner erſuchten nach Italien zu kommen, ward er von beſagtem Orakel gewarnet, ſich vor dem acheruſiſchen Fluſſe und vor der Stadt Pandoſia in Acht zu nehmen, weil er da ſein Ende finden würde. Er ſetzte alſo deſto ſchneller nach Italien über, um weit genug von Pandoſia in Epirus und von dem Fluſſe Acheron entfernet zu ſeyn. Dieſer Fluß entſpringt in der Landſchaft Moloſſis, und läuft durch verborgene Sümpfe in den theſprotiſchen Meerbuſen. Allein wie oft findet man ſeinen Tod, wenn man demſelben entgehen will? — Alexander hatte die bruttiſchen und lukaniſchen Legionen zu mehrern malen aufs Haupt geſchlagen;

Heraklea, eine Kolonie der Tarentiner, Konſentia, ſo den Lukanern zuſtand, Sipontum, Terina, eine Stadt der Bruttier, imgleichen auch viele andere Städte der Meſſapier und Lukaner erobert, und drey hundert anſehnliche Familien ſtatt Geißeln nach Epirus geſchickt. Endlich lagerte er ſich vor Pandoſia, und nahm drey nicht weit von einander entfernte Hügel ein, von welchen er ins Lukaniſche und Bruttiſche mit der größten Bequemlichkeit feindliche Einfälle nach allen Gegenden thun konnte. Er hatte bey zwey hundert vertriebene Lukaner zu ſeiner Leibwache, die er für treue Leute hielt. Allein die Treue ſolcher Leute verändert ſich gemeiniglich mit ihrem Glück. Der anhaltende Regen verurſachte eine ſolche Ueberſchwemmung der Felder, daß die drey Heere, in welche die Armee vertheilt war, gänzlich von einander abgeſchnitten wurden. Der Feind überfiel daher die beyden, von welchen der König entfernt war, ganz unvermuthet; und nachdem er von dieſen Meiſter geworden war, gieng er gerade zu nach dem Hügel, auf welchem ſich der König befand. Die verwieſenen Lukaner ſchickten ſogleich an ihre Landsleute, und verſprachen denſelben, falls ſie ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland bewilligen wollten, den König lebendig oder todt in ihre Hände zu liefern. Allein der König wagte mit dem Kern ſeiner Leute die rühmlichſte That, ſchlug ſich mitten durch die Feinde, und erlegte den Feldherrn der Lukaner mit eigener Hand. Hierauf zog er auch ſein übriges Volk an ſich, das die Flucht zerſtreuet hatte, und gelangte mit demſelben an den Fluß, wo ihm die friſchen Trümmern von der durch den heftigen Strom niedergeriſſenen Brücke den Weg zeigten. Inzwiſchen mußte das Volk den Fluß durchwaden, ohne einen bequemen Weg dazu zu kennen. Es fieng daher einer von demſelben aus Furcht und Mattigkeit an, auf den Fluß zu ſchelten, und wegen ſeines ſchrecklichen Namens laut auszurufen: „mit Recht nennet man dich Acheron (den Höllenfluß).“ Kaum waren dieſe Worte dem Kö-

nig

nig zu Ohren gekommen, als ihm die Warnung des Orakels einfiel; ſo daß er voller Zweifel ſtehen blieb, ob er den Fluß paſſiren ſollte. Allein Sotimus, ein königlicher Leibpage, fragte ihn, was er noch zaudern wollte, da er in ſo großer Gefahr ſich befände, und wies ihn zugleich auf die Lukaner, die jetzt nichts anderes ſuchten, als ſich ſeiner zu bemächtigen. Sobald der König wahrnahm, daß ihm dieſe haufenweiſe nachſetzten, zog er ſeinen Degen, und ſpornte ſein Pferd an, um durch den Fluß zu rennen. Er hatte auch beynahe ſchon das Ufer erreicht, als ein vertriebener Lukaner ihn von der Ferne mit einem Wurfſpieß durch und durch traf. Der König fiel ſogleich todt vom Pferde, und der Fluß trieb ihn mit dem Wurfſpieß in ſeinem Körper bis ans feindliche Lager, wo derſelbe aufs ſchändlichſte mißhandelt wurde. Denn er wurde mitten durch in zwey Theile geſchnitten; einen davon ſchickte man nach Konſentia, den andern behielten ſie zurück, um ihren Spott damit zu treiben. Während nun, daß man auf denſelben von Ferne mit Pfeilen ſchos, und mit Steinen warf, drang eine Frau unter den Haufen dieſer Leute, deren Wuth weit größer war, als ſich von Menſchen gedenken läßt, und bat, einige Augenblicke doch inne zu halten, und ſie anzuhören. Darauf ſagte ſie unter einem Fluß von Thränen: „Mein Mann und meine Kinder ſind in den „Händen der Feinde, und ich hoffe ſie, durch Ausliefe„rung dieſes Reſtes des Königes, ſo zerfleiſcht auch der„ſelbe iſt, loszumachen.“ Und nun hörte man wirklich auf, ſo unmenſchlich mit ihm zu verfahren; und durch Vorſtellung dieſer einigen Frau wurde, was von dem königlichen Körper noch übrig war, zu Konſentia begraben; die Gebeine aber ſchickte man den Feinden nach Metapontum zurück. Von dar wurden ſie nach Epirus gebracht, und ſeiner Gemahlinn Kleopatra, und ſeiner Schweſter Olympias eingehändigt. Jene war die Mutter, dieſe die Schweſter Alexanders des Großen. So viel von dem trau-

riger

rigen Ende des Alexanders von Epirus. Denn ob ihn wol ſein Schickſal verhindert hat, wider die Römer ſelbſt zu Felde zu ziehen: ſo war er doch, da er in Italien Krieg geführt hat, nicht gänzlich zu übergehen.

25. Dieſes Jahr wurde das fünftemal ſeit Roms Erbauung ein Lektiſternium (eine Göttermahlzeit) zur Ausſöhnung eben derſelben Gottheiten, als zuvor, angeſtellt. Die neuen Konſuls ließen auf Verlangen des Volks den Samnitern den Krieg ankündigen; und indem ſie ſich zu demſelben weit ſtärker rüſteten, als gegen die Griechen, boten ſich ihnen Hülfsvölker an, von denen man es im geringſten nicht erwartete. Denn die Lukaner und Apulier, welche bisher noch niemals in Verbindung mit den Römern geſtanden, begaben ſich unter den Schutz derſelben; und weil ſie zugleich verſprachen, jederzeit eine ausgerüſtete Armee für Rom ins Feld zu ſtellen: ſo wurde auch das geſuchte Bündniß mit ihnen geſchloſſen. Zu gleicher Zeit waren auch die römiſchen Waffen in Samnium glücklich. Drey Städte, Alliſä, Kalliſä, Ruffrium, wurden erobert; und das übrige Land, mit der erſten Ankunft der Konſuls weit und breit verheert. So glücklich dieſer Krieg von ſtatten gieng, ſo nahe war man auch dem Ende desjenigen, welcher wider die Griechen geführt wurde. Denn außerdem, daß dem Feinde alle Gemeinſchaft abgeſchnitten, und ein Theil derſelben von dem andern getrennet war, ſo erlitten ſie innerhalb ihren Mauern weit härtere Drangſale, als von Seiten des Feindes. Gleichſam als Sklaven ihrer eigenen Beſatzungen mußten ſie die ſchändlichſten Mißhandlungen ihrer Kinder und Frauen von denſelben, und alles, was ſonſt über eroberte Städte zu ergehen pflegt, erdulden. Wie demnach das Gerücht gieng, daß von Tarent und von den Samnitern neue Hülfe eintreffen ſollte, glaubten ſie, daß in der Stadt ſchon mehr Samniter wären, als ſie verlangten; hingegen erwarteten ſie die Tarentiner,

welche

welche Griechen wie ſie waren, mit vieler Freude, und hoften, daß ſie, durch dieſelben verſtärkt, den Samnitern und Nolanern eben ſo gut, als ihren eigentlichen Feinden, den Römern, gewachſen ſeyn würden. Endlich ſchien ihnen die Uebergabe an das römiſche Volk das erträglichſte Mittel zu ſeyn, ſich aus aller ihrer Noth zu helfen. Charilaus und Nymphius, die beyden Vornehmſten der Stadt, überlegten dies Vorhaben mit einander, und jeder nahm darauf ein Theil von demjenigen über ſich, was dieſerwegen geſchehen mußte; ſo daß der eine ſich zum römiſchen Feldherrn begeben, der andere aber in der Stadt bleiben ſollte, um ſie zu der Uebergabe geneigt zu machen. Erſterer traf den Publilius Philo. Sobald er vor denſelben kam, ſprach er: „Wir haben einen Entſchlus gefaßt, von welchem wir „wünſchen, daß er den Paläpolitanern ſowol, als dem rö„miſchen Volke erſprieslich und vortheilhaft ſeyn möge — „nemlich die Stadt zu übergeben. Es werde alſo von der „Art und Weiſe, wie ſie die Römer in ihren Schutz nehmen „würden, allein abhangen, ob man ſie für Verräther oder „Erhalter ihres Vaterlandes halten müſſe. Er für ſeine „Perſon bedinge und bitte ſich nicht das geringſte aus. „Allein in Abſicht auf das Vaterland bitte er mehr die Römer „um ihren Schutz, als daß er nur unter gewiſſen Bedin„gungen die Uebergabe der Stadt verſprechen ſollte, damit, „wenn der gemachte Plan glücklich ausgeführt würde, die „Römer mehr erwegen, mit welchem Eifer, und mit welch „großer Gefahr man ihre Freundſchaft geſucht hätte, als, „wie groß die Verwegenheit und Thorheit geweſen, daß „man von ſeiner Pflicht gewichen ſey.“ Der Feldherr bezeugte ihm über dieſen Antrag ſein Vergnügen, und gab ihm unter dem Kommando des Kriegstribunen, L. Quintius, drey tauſend Mann mit, um ſich des Reviers der Stadt zu bemächtigen, welches die Samniter inne hatten.

26. Zu gleicher Zeit gebrauchte Nymphius die Liſt, den Prätor der Samniter zu bereden, daß er ihm, weil doch jetzt das ganze römiſche Kriegesheer theils um Paläpolis, theils in Samnium wäre, erlauben möchte, an den römiſchen Küſten herum zu kreuzen, indem er die Abſicht hätte, nicht nur dieſe auszuplündern, ſondern bis nahe vor Rom ſelbſt zu ſtreifen. Allein um den Feind deſto leichter hintergehen zu können, wäre es nöthig, in der Nacht abzufahren, und dazu ſogleich Anſtalt zu machen. Damit alſo dies Vorhaben deſto zeitiger ausgeführt werden könnte, wurde die ſämmtliche junge Mannſchaft, nur ſo viel davon ausgenommen, als zum Schutz der Stadt nöthig war, ans Ufer geführt. Während daß hier Nymphius durch Begünſtigung der Nacht, da ſich das viele Volk in allem ſelbſt im Wege ſtand, die Zeit mit Fleiß damit zugebracht, jetzt dieſen, jetzt jenen, dem vorigen ganz widrigen Befehl zu ertheilen, und alles dadurch in noch größere Verwirrung zu ſetzen, wurde Charilaus von ſeiner Parthey, der genommenen Abrede zu Folge, in die Stadt eingelaſſen; und ſobald er die erhabenſten Oerter derſelben mit Römern beſetzt hatte, ließ er auf einmal ein Geſchrey erheben; auf welches ſich die Griechen nach dem von ihren Chefs erhaltenen Zeichen ganz ruhig bezeigten, die Nolaner aber flohen durch das gegenüberſtehende Thor hinaus, und nahmen ihren Weg nach Nola. Was hingegen die Samniter anbetrift, die nun aus der Stadt verjagt waren, ſo war es ihnen zwar leicht, die Flucht gleifalls zu nehmen; allein kaum daß ſie der Gefahr entgangen wären, ſo glaubten ſie, deſto mehr ſich darüber ſchämen zu müſſen, da ſie unbewafnet, ohne das geringſte von ihrer Bagage, welche insgeſammt den Feinden in die Hände gefallen war, mitnehmen zu können, und mithin als arme, ausgeplünderte Leute nach Hauſe zurückkehrten, und ſich dadurch nothwendig nicht nur dem Gelächter und der Verſpottung der Feinde, ſondern ihres eigenen Volks ausſetzten. Ich weiß zwar

wohl, daß einige dieſe Verrätherey den Samnitern zuſchreiben; allein ich bin denjenigen Geſchichtſchreibern gefolgt, welche mehr Glauben verdienen; und das neapolitaniſche Bündniß, in welches alle Griechen mit getreten ſind, macht es weit wahrſcheinlicher, daß dieſe die Freundſchaft des römiſchen Volkes geſucht haben. Dem Publilius wurde der Triumph zuerkannt, weil er ſolchen dadurch ſchon verdient zu haben ſchien, daß die Feinde durch die Belagerung gezwungen worden ſind, ſich den Römern zu übergeben. Dieſem Manne wiederfuhren zuallererſt zwey ſeltene Dinge: die Verlängerung ſeiner Befehlshaberſchaft, welche ſich noch keiner rühmen konnte; und die Ehre, mit Niederlegung des Kommando's zu triumphiren.

27. Es kam aber nun zu einem neuen Krieg gegen die Griechen, welche auf der andern Küſte wohnten. Denn die Tarentiner hatten den Paläpolitanern lange Hofnung gemacht, ihnen Hülfe zu ſchicken. Nachdem ſie nun die Nachricht erhalten, daß die Stadt in die Hände der Römer gekommen wäre, machten ſie den Paläpolitanern, gleich als wenn dieſe gegen ſie treulos geworden, die gröbſten Vorwürfe, ungeachtet ſie ſelbſt ihr Wort nicht gehalten hatten; gegen die Römer faßten ſie eine raſende Feindſchaft; und zwar um deßto mehr, weil ſie hörten, daß auch die Lukaner und Apulier ſich unter den Schutz des römiſchen Volkes begeben hätten. Denn beyde Alliancen fallen in ein Jahr. „Sie wären alſo beynahe nur allein „noch übrig; und man hätte weiter nichts zu wählen, als „entweder die Römer für Feinde, oder für Gebieter zu er„kennen. Ihr Glück und Unglück hange von dem Kriege „der Samniter und dem Ausgange deſſelben ab. Auf dies „einige Volk könnten ſie noch einige Hofnung ſetzen, ob es „gleich für ſich nicht mächtig genug wäre, da ſich die Lu„kaner von demſelben getrennet hätten. Inzwiſchen könnte „man es vielleicht noch dahin bringen, mit den Römern

„wieder zu brechen, wenn ſich ein Mittel fände, Uneinig„keit und Zwietracht zwiſchen beyden Völkern zu veran„laſſen.“ Dieſe Vorſtellungen machten in den Gemüthern derer, die zu Neuerungen und Unruhen geneigt waren, allen möglichen Eindruck. Es ließen ſich alſo einige junge Lukaner, welche ſich unter ihrem Volke mehr einen Namen, als Ehre und Anſehen erworben hatten, durch Geld dazu gewinnen, daß ſie ſich ſelbſt unter einander mit Ruthen peitſchten, und darauf mit ihren bloßen Leibern ſich unter ihre Bürger drangen, mit dem gräßlichſten Geſchrey, daß ſie der Konſul hätte mit Ruthen züchtigen, und beynahe am Leben ſtrafen laſſen, weil ſie ſich ins Lager der Römer gewagt hätten. Weil dieſer Anblick an ſich ſcheuslich war, und mehr eine wirkliche Mißhandlung, als einen Betrug vermuthen ließ, wurde das Volk auf einmal ſo aufgebracht, daß es mit großem Geſchrey die Magiſtratsperſonen nöthigte, den Senat zuſammen kommen zu laſſen. Einige, welche um die Verſammlung herumſtanden, drangen auf den Krieg wider die Römer; andere liefen aufs Land, die Bauren aufzuwiegeln, daß ſie die Waffen ergreifen ſollten; und wie endlich dieſer Lerm auch bey Vernünftigen nicht ohne Wirkung blieb, wurde beſchloſſen, mit den Samnitern ein neues Bündniß zu ſchließen, und zu dem Ende Geſandten an ſie zu ſchicken. Allein da die Samniter nicht den geringſten Grund von einer ſo plötzlichen Veränderung finden konnten, gaben ſie auch der Sache nicht den geringſten Glauben, und nöthigten vielmehr die Lukaner, ihnen Geißeln zu geben, und Beſatzungen in ihre feſten Plätze zu nehmen; und ſie, vom Haß und Betrug geblendet, weigerten ſich auch nicht, ſo wenig das eine, als das andere zu thun. Wiewol der Betrug blieb nicht lange verborgen, indem die Urheber dieſer ſo ſchändlichen Lüge zu Tarent ihre Sicherheit ſuchten. Nachdem ſie alſo auf dieſe Weiſe alle Macht für ſich verloren hatten, blieb ihnen nichts, als eine vergebliche Reue übrig.

28. In dieſem Jahre wurde noch gleichſam ein anderer Anfang der Freyheit des gemeinen Volks zu Rom gemacht; denn man hörte auf, die Verſchuldeten in Ketten und Banden zu ſchließen. Dieſe Gewohnheit wurde wegen der Unzucht und ſtrafbaren Grauſamkeit eines einigen Wucherers abgeſchaft. Dieſes war L. Papirius. K. Publilius ließ ſich von ihm für die Schulden ſeines Vaters ins Gefängniß ſetzen. Sein Alter und ſeine ſchöne Geſtalt, welche Mitleiden erwecken konnte, erweckten im Herzen des Papirius die ſchändlichſte Luſt; und weil er glaubte, daß er die Blüthe dieſes Jünglings gleichſam als ein Theil des Intereſſe für das ihm ſchuldige Kapital anſehen könnte, reizte er anfangs denſelben durch allerhand unkeuſche Reden; weil aber deſſen Ohren von einem ſolchen Laſter nichts hören wollten, fieng er an, mit Drohungen ihm zuzuſetzen, und ihm zum öftern ſeine elenden Glücksumſtände vorzuwerfen. Endlich, da er ſah, daß bey dem Jüngling ſein freygeborner Stand mehr Eindruck, als ſein gegenwärtiges Unglück machte, ließ er ihn ausziehen und mit Ruthen peitſchen. Dieſer riß ſich ihm, ſo zerfleiſcht als er war, aus den Händen, lief unter das Volk, und klagte demſelben die unzüchtige Anmuthung dieſes Wucherers, und die Grauſamkeit, mit welcher er ihn behandelt habe. Sogleich verſammlete ſich eine gewaltige Menge von Menſchen, welche theils von Mitleiden und Abſcheu gegen dieſes gewaltſame Verfahren gerührt, theils aus Rückſicht auf den Zuſtand, in welchem ſie ſich ſelbſt, ſo wie ihre Kinder befanden, erſtlich auf den öffentlichen Stadtplatz, und von dar in einem Zug nach der Kurie liefen. Durch dieſen plötzlichen Auflauf ſahen ſich die Konſuls bewogen, ſogleich den Senat zuſammen kommen zu laſſen, da denn das Volk jedem Senator, der in die Kurie kam, auf den Knien dieſen zerfetzten Jüngling vorzeigte. Man zerbrach alſo an dieſem Tage wegen der unmenſchlichen Ungerechtigkeit dieſes einigen Wucherers das

feſteſte Band des Kredits; und den Konſuls wurde aufgetragen, dem Volk den Vorſchlag zu thun, daß keiner mehr ſollte in Ketten und Banden geſchloſſen werden, außer der, welcher betrogen hätte, bis ſeine Strafe an ihm vollzogen würde. Man ſollte ſich zwar an die Güter des Schuldners, nicht aber an ſeinen Körper, der geliehenen Gelder wegen, hinführo halten können. Alſo wurden alle, die Schulden halber in Eiſen geſchloſſen waren, los gelaſſen, und ſolches aufs künftige zu thun verboten.

29. Da der Krieg mit den Samnitern ſchon an ſich den Vätern viele Sorgen machte, des ſchnellen Abfalls der Lukaner und der Tarentiner, welche die Anſtifter von demſelben waren, nicht zu gedenken, trug es ſich noch in eben dieſem Jahre zu, daß die Veſtiner ein Bündniß mit den Samnitern errichteten. Gleichwie man aber damals mehr in Geſellſchaften und Zuſammenkünften davon ſprach, als in der Verſammlung des Senats: ſo ſchien hingegen den Konſuls des folgenden Jahres, den L. Furius Kamillus, der es zum zweytenmal war, und Junius Brutus Skäva, keine Sache wichtiger zu ſeyn, im Senat vor allen andern in Berathſchlagung gezogen zu werden, als dieſe. Und ob es ſchon eine neue Sache war, machte ſie doch den Senat ſo unruhig, daß es ihm gleich gefährlich ſchien, man möchte ſie unternehmen wollen oder nicht. Denn falls man dieſen Schritt der Veſtiner ungeahndet ließe, könnte dies leicht auch andere Völker ſtolz und übermüthig machen, ſo wie im Gegentheil dieſelben auch theils aus Furcht, theils aus Mißvergnügen zu den Waffen greifen möchten, wenn man ſogleich gegen die Veſtiner zu Felde ziehen wollte. Sobald man aber das geringſte gegen dieſe unternehme, hätte man auch ſogleich die Marſer, Peligner und Marucciner zu Feinden, welche Völker insgeſammt eben ſo mächtig wären, als die Samniter. Inzwiſchen behielt diejenige Parthey die Oberhand,

hand, welche gegenwärtig ſcheinen mochte, mehr Muth als Klugheit zu haben. Allein der Ausgang zeigte, daß das Glück dem Tapfern pflege günſtig zu ſeyn. Das Volk beſchlos alſo nach dem Gutachten des Senats den Krieg wider die Veſtiner. Dieſer fiel dem Brutus durchs Loos zu, Sammium dem Kamillus. Man brach alſo mit der Armee gegen beyde Völker auf, und weil ſie dadurch in die Noth geſetzt waren, ihre Grenzen zu vertheidigen, wurde auf ſolche Art auch ihre Vereinigung verhindert. Inzwiſchen vergönnte das Glück dem L. Furius, welchem die läſtigſte Verrichtung zugefallen war, nicht an dem Krieg Antheil zu nehmen, indem er in eine ſchwere Krankheit verfiel. Er bekam alſo von dem Senat den Befehl, einen Diktator an ſeine Stelle zur Führung dieſes Krieges zu ernennen, und dazu beſtimmte er den berühmteſten Kriegesmann ſeiner Zeit, den L. Papirius Kurſor, von welchem Q. Fabius Maximus Rullianus zum Chef der Reuterey ernannt wurde. Beyde haben ſich in dieſen Poſten durch edle Thaten berühmt gemacht; berühmter aber durch die Zwietracht, die beynahe die Sachen der äußerſten Noth ausgeſetzt hat. Was den einen Konſul anbetrift, ſo führte er im Veſtiniſchen den Krieg auf verſchiedene Art, aber immer mit gleichem Glücke. Er verheerte das platte Land, plünderte die Häuſer der Feinde aus, und ſteckte dieſe ſowol als die Saaten auf dem Felde in Brand, und nöthigte ſie dadurch, wider ihren Willen in ein Treffen ſich mit ihm einzulaſſen. Allein er ſchlug ſie in demſelben dergeſtalt, wiewol auch nicht ohne Blut von ſeiner Seite vergoſſen zu ſehen, daß ſie nicht ſowol in ihr Lager zurück flohen, ſondern vielmehr, aus zu wenig Zutrauen zu Schanzen und Graben, in die Städte ſich warfen, um durch die Hülfe ihrer Lagen und Mauern ſich zu vertheidigen. Zuletzt fieng er auch an, dieſe zu belagern und zu beſtürmen. Zuerſt erſtieg er die Mauern von Kutina, wobey ſeine Soldaten einen ganz außerordentli-

chen Muth und Eifer bewieſen, ohne Zweifel aus Verdruß über ihre Wunden; denn es war beynahe kein Mann, der nicht einige in dieſem Gefecht bekommen hatte. Gleich darauf eroberte er Cinglia. Die in beyden Städten gemachte Beute theilte er ſeinen Soldaten ihrer Tapferkeit wegen aus, da ſie weder die Thore noch die Mauern hatten abhalten können, in dieſelben einzudringen.

30. In Abſicht auf Samnium ließen die Auſpicien nicht das beßte hoffen, als man den Marſch dahin antrat. Doch zielte das Fehlerhafte bey ihnen nicht ſowol auf den Ausgang des Krieges, der an ſich mit allem Glücke geführt wurde, ſondern vielmehr auf den raſenden Zorn, welcher zwiſchen den Befehlshabern entſtand. Denn, wie der Diktator Papirius, auf Anrathen des Beachters der geheiligten jungen Hüner, nach Rom zurückkehrte, um die Auſpicien nochmals anzuſtellen, befahl er dem Chef der Reuterey, nicht von der Stelle zu gehen, noch während ſeiner Abweſenheit ſich in ein Gefecht mit dem Feind einzulaſſen. Bald nach der Abreiſe des Diktators erfuhr Fabius, daß bey dem Feinde allenthalben eine ſolche Sorgloſigkeit herrſche, als wenn nicht ein Römer in Samnium wäre. Es ſey nun, daß dieſer feurige junge Krieger darüber empfindlich wurde, daß alles von dem Diktator allein abhangen ſollte; oder daß er glaubte, die ſchönſte Gelegenheit zu haben, einen Sieg über die Feinde zu erfechten — genug, er ſtellte ſeine Armee in Schlachtordnung, und zog mit derſelben bis in die Gegend, die damals Imbrinium genannt wurde, wo es ſogleich zu einem Treffen mit den Samnitern kam. Dieſes fiel für die Römer ſo glücklich aus, daß es in keinem Stücke vortheilhafter hätte ablaufen können, wenn auch der Diktator ſelbſt zugegen geweſen wäre. Der Befehlshaber that alles, was er gegen ſeine Soldaten zu beobachten hatte, und dieſe beobachteten auch gegen ihren Chef alle ihre Pflich-

Pflichten. Und weil die Reuterey zu wiederholten malen vergeblich verſucht hatte, in den Feind zu dringen, nahm ſie endlich, auf Anrathen des Kriegestribuns, L. Komi-nius, ihren Pferden den Zügel ab, und rannte mit ſolcher Macht in ſie hinein, daß ihnen nichts widerſtehen konnte. Mann und Waffen mußten, wo ſie durchbrach, fallen. Gleich hinter ihr her fiel auch das Fußvolk auf den ſchon in Unordnung gebrachten Feind. Es ſollen daher zwanzig tauſend Mann von demſelben auf der Stelle geblieben ſeyn. Es behaupten auch einige Geſchichtſchreiber, daß während der Abweſenheit des Diktators zwey Treffen wären vorgefallen, und beyde von den Römern gewonnen worden. Die älteſten hingegen melden nur von dieſer einigen Schlacht; uud in einigen Jahrbüchern wird der ganzen Sache nicht gedacht. Der Chef der Reuterey, der in einer ſo wichtigen Schlacht nothwendig viele Beute mußte gemacht haben, ließ alle von den Feinden eroberten Waffen auf einen großen Haufen zuſammen bringen, und in Brand ſtecken; es ſey nun, daß er hiermit das Gelübde erfüllen wollte, das er einem von den Göttern gethan haben mochte; oder daß wir dem Fabius lieber glauben wollen, welcher behauptet, daß es deßwegen geſchehen ſey, damit nicht der Diktator ſeinen Sieg nützen, und ſeinen Namen in ein Siegeszeichen ſetzen, oder wol alle von ihm eroberte Beute im Triumph vor ſich her tragen laſſen ſollte. Er gab auch dadurch, daß er dem Senat, und nicht dem Diktator, dieſen erfochtenen Sieg ſchriftlich bekannt machte, genug zu verſtehen, daß er den Diktator an der Ehre dieſes Sieges nicht Antheil nehmen laſſen wollte. Wenigſtens war dieſes Verfahren dem Diktator ſo empfindlich, daß er allein bey der ſonſt allgemeinen Freude über dieſen erfochtenen Sieg Zorn und Unmuth ganz deutlich an ſich wahrnehmen ließ. Nachdem er alſo dem Senat aufs ſchleunigſte ſeinen Abſchied gegeben hatte, eilte er, was er konnte, aus der Kurie, und ſprach

ſprach laut davon, daß nicht ſowol die Legionen der Samniter, als vielmehr die diktatoriſche Macht und die ganze Kriegeszucht von dem Chef der Reuterey beſiegt und zernichtet worden ſey, wenn er ſollte den ihm gegebenen Befehl ungeſtraft aus den Augen geſetzt haben. Darauf begab er ſich ſo ſchleunig, als ihm immer möglich war, voller Zorn und Grimm ins Lager; doch langte das Gerücht von ſeiner Ankunft eher in demſelben an. Denn es hatten ſich einige vor ihm auf den Weg gemacht, die Nachricht ins Lager zu bringen, daß der Diktator in der Abſicht in daſſelbe ankäme, den Fabius zur Strafe zu ziehen, und daß er faſt von nichts als von der rühmlichen That des T. Manlius ſpräche.

31. Sogleich ließ Fabius das ganze Kriegesheer ſich vor ihm verſammlen, und beſchwor es, „ihn, unter „deſſen Anführung und Befehl ſie das Vaterland wider „ſeine gehäſſigſten Feinde vertheidigt, und dieſe aufs „glücklichſte beſiegt hätten, mit gleichem Muthe wider die „unmenſchliche Grauſamkeit des Diktators zu ſchützen. „Er kömmt, fuhr er fort, vor Neid außer ſich; erboßt „auf die Tapferkeit und auf das gute Glück, das ein anderer, als er hatte, iſt er voller Wuth, und zwar, weil „in ſeiner Abweſenheit der Feind des Vaterlandes beſiegt „worden iſt. Lieber wollte er, wenn er die Macht hätte, „das Glück zu ändern, daß der Sieg auf der Seite der „Samniter wäre, ſtatt daß er den Römern zugefallen iſt. „Er wirft mir vor, ſeinen Befehl verachtet zu haben; „gleich als wenn er dabey nicht die Abſicht gehabt hätte, „nur ein ſolches Treffen zu unterſagen, das man ſich „müßte gereuen laſſen; und gleich als wenn er aus Neid „die Tapferkeit eines andern hätte unthätig machen, und „den zum Fechten ſo ſehr begierigen Soldaten die Waffen „nehmen wollen, um während ſeiner Abweſenheit nicht „das geringſte ausrichten zu können. Und nun iſt er

„dar-

„darüber raſend und aufgebracht, daß ohne den L. Papi-
„rius nicht alle ſeine Kriegesleute unbewafnet und macht-
„los geweſen ſind, und daß ſich Q. Fabius für einen Chef
„der Reuterey, und nicht für einen von den gemeinſten
„Soldaten des Diktators gehalten hat. Was würde er
„nicht gethan haben, wenn, wie es leicht hätte geſchehen
„können, da das Glück im Kriege ſich ſo leicht auf die
„eine, als auf die andere Seite wenden kann, der Aus-
„gang dieſer Schlacht für uns nachtheilig geweſen wäre,
„da er jetzt, nachdem wir den herrlichſten Sieg wider die
„Feinde erfochten, und für unſer Vaterland ſo viel ge-
„wonnen haben, als nur immer von dieſem einigen Feld-
„herrn erwartet werden können, dem Chef der Reuterey
„mit der Lebensſtrafe drohet? Wiewol er iſt gegen dieſen
„nicht mehr aufgebracht, als gegen die Kriegestribunen,
„Centurionen und Soldaten ſelbſt. Er würde, wenn er
„könnte, gegen alle ſeine Wuth auslaſſen; allein, weil
„ihm dieſes nicht möglich iſt, ſo trift ſie mich allein.
„Der Neid, gleich dem Feuer, trachtet nur nach dem
„Höchſten; und er — greift nur den Urheber einer Un-
„ternehmung, den Anführer bey derſelben an. Hat er
„erſt mich mit ſammt dem durch dieſen Sieg erworbenen
„Ruhm zernichtet, dann wird er gewiß, gleichſam als
„ein über ſeine bezwungene Armee triumphirender Sieger,
„alles das die Soldaten empfinden laſſen, was er gegen
„ſeinen Chef der Reuterey wagen durfte. Daher nehmet
„euch in der Vertheidigung meiner Sache der allgemeinen
„Freyheit an. Siehet er, daß die geſammte Armee eben
„ſo eifrig iſt, die Ehre dieſes Sieges zu erhalten, als ſie
„war, ihn zu erfechten, und daß ihr alle darauf dringet,
„mich von der mir gedrohten Strafe befreyet zu ſehen: ſo
„zweifle ich nicht, daß er durch euch auf gelindere Gedan-
„ken werde gebracht werden. Kurz ich hoffe, daß ihr mein
„Leben und alles das Meinige ſchützen, und als tapfere
„Leute retten und vertheidigen werdet.“

32. Hierauf antwortete ihm das ganze Kriegesheer mit einem großen Geſchrey, daß er getroſten Muthes ſeyn ſollte; indem, ſo lange noch römiſche Legionen da wären, niemand Gewalt gegen ihn gebrauchen ſollte. Nicht lange darnach kam der Diktator ins Lager, und ſogleich ließ er der Armee durch die Trompete ankündigen, ſich vor ihm zu verſammlen. Kaum war alles zum Stillſchweigen gebracht: ſo forderte der Herold den Chef der Reuterey, Q. Fabius, auf, vor dem Tribunal zu erſcheinen. Sobald dieſer ſich demſelben genähert hatte, redete ihn der Diktator folgender maßen an: „Da der Diktator die größte „Macht in Händen hat, welcher ſich ſowol die Konſuls, „welche Königen gleichen, als auch die Prätors, die nach „einerley Auſpicien mit dieſen erwählt werden, unterwerfen müſſen: ſo frage ich dich, Q. Fabius, ob du es für „billig halteſt, oder nicht, daß ein Chef der Reuterey demſelben gehorchen müſſe? Ferner frage ich dich, ob ich, „da mir bekannt war, daß bey meiner Abreiſe von Rom „die Auſpicien nicht ganz entſcheidend für uns waren, das „Vaterland durch Geringſchätzung unſerer Religionsvorſchriften einer Gefahr ausſetzen, oder nicht lieber neue „Auſpicien zu Rathe ziehen ſollte, um nichts wider den offenbaren Willen der Götter zu thun? Endlich will ich „auch von dir wiſſen, ob von dem Skrupel, welcher den „Diktator abgehalten hat, in Führung des Krieges fortzufahren, der Chef der Reuterey ganz frey habe ſeyn „können? Aber worum thue ich dieſe Fragen an dich, da „du, wenn ich auch ſtillſchweigend weggegangen wäre, „meinen Willen doch hätteſt daraus ſchließen, und deine „Maaßregeln darnach einrichten müſſen. Vielmehr antworte mir darauf: habe ich dir nicht verboten, etwas „während meiner Abweſenheit zu unternehmen? nicht verboten, dich mit dem Feind in ein Treffen einzulaſſen? „Haſt du alſo nicht dieſen meinen Befehl verachtet? und ſo „unentſcheidend für uns die Auſpicien waren, wider die

„Forderungen unſers Götterdienſtes, wider alle von un-
„ſern Vorfahren eingeführte Kriegeszucht, wider den Wil-
„len der Götter ſelbſt, dich unterſtanden, dich mit dem Feind
„zu ſchlagen? Auf dieſe meine Fragen antworte mir.
„Sonſt hüte dich, ein anderes Wort zu ſprechen. Her,
„Liktor.“ Q. Fabius konnte unmöglich auf jede dieſer Fragen beſonders antworten. Er beſchwerte ſich alſo theils darüber, daß ſein Ankläger auch ſein Richter ſeyn wollte; theils rief er laut aus, daß ihm ſein Leben weit eher, als ſein erfochtener Ruhm genommen werden könnte. Zuletzt ſuchte er ſein Verfahren gänzlich zu entſchuldigen, und hingegen den Diktator anzuklagen. Allein dadurch wurde dieſer aufs neue dergeſtalt aufgebracht, daß er den Befehl ertheilte, den Chef der Reuterey auszuziehen, und Ruthen und Beile loszumachen. Fabius rief hierauf die Soldaten um ihren Beyſtand und Schutz an; und da die Liktors wirklich die Hände an ihn legten, ihm die Kleider vom Leibe zu reißen, machte er ſich von ihnen los, und ſprang unter die Triarier, welche ſchon eine Bewegung zu einem Aufruhr gemacht hatten. Hierauf erhob ſich ein allgemeines Geſchrey durch die ganze Armee. Hier hörte man Bitten, dort Drohungen. Beſonders baten die, ſo nahe am Tribunal, und von dem Feldherrn erkannt werden konnten, des Chefs der Reuterey zu ſchonen, und nicht mit ihm die ganze Armee für ſtrafwürdig zu erklären. Der entfernteſte Haufen, und beſonders der, welcher um den Fabius ſtand, ſchalten, was ſie konnten, auf das grauſame Verfahren des Diktators. Ueberhaupt fehlte nicht viel, wäre es zu einem Aufruhr gekommen; und um den Tribunal gieng es ſelbſt nicht ruhig her. Es baten alſo die Legaten, die um ſeinen Stuhl ſtanden, die Sache bis auf den folgenden Tag zu verſchieben, um nichts im Zorn zu thun, und alles beſſer zu überlegen: „Das jugendliche Feuer des
„Fabius wäre genug beſtraft, und ſein Sieg nur allzuſehr
„entehrt worden; er möchte alſo nicht zu der äußerſten
„Strafe

„Strafe ſchreiten, noch einem ſo würdigen Jüngling ſo „wenig, als ſeinem verdienſtvollen Vater und der ganzen „Fabiſchen Familie einen ſo großen Schimpf anthun.“ Da ſie aber ſo wenig durch Gründe als durch Bitten ausrichten konnten, ſo ſagten ſie ihm endlich, „daß er doch „ſeine Augen auf die ganze Verſammlung richten möchte, „welche vor Wuth ganz außer ſich wäre. Einem Mann „von ſeinem Alter, von ſeiner Klugheit, ſtände es übel an, „ſo aufgebrachte Gemüther noch mehr zu entflammen, und „ihnen Anlaß zu einer Empörung zu geben. Niemand „würde es dem Q. Fabius übel nehmen, daß er bitte, ihn „mit aller Strafe zu verſchonen; aber jeder würde es dem „Diktator verdenken, wenn er, vom Zorn geblendet, das „ſchon aufgebrachte Volk durch einen unnützen Zank gegen „ſich aufwiegelte. Und damit er nicht glaubte, daß ſie „ihm dieſe Vorſtellungen aus Gunſt für den Q. Fabius „thäten, ſo wären ſie bereit, ihm eidlich zu verſichern, daß „ihnen jetzt die Beſtrafung des Q. Fabius in Rückſicht auf „das Beſte des gemeinen Weſens nicht ſchiene rathſam „zu ſeyn.“

33. Allein durch alle dieſe Vorſtellungen brachten die Legaten den Diktator mehr gegen ſich auf, als daß ſie ihn dem Chef der Reuterey günſtiger gemacht hätten; ſogar, daß er ihnen befahl, von dem Tribunal herunter zu ſteigen. Er verſuchte auch, durch den Herold der Armee das Stillſchweigen zu gebieten; allein vergeblich, indem niemand vor dem Geräuſch und Lermen ſo wenig den Diktator, als ſeine Bedienten hörte. Endlich machte die Nacht dieſem Streit, gleich wie einem Treffen, ſein Ende. Der Chef der Reuterey hatte den Befehl erhalten, ſich den morgenden Tag wieder zu ſtellen; allein da jedermann ihn damit ſchreckte, daß Papirius, welcher durch ſo vielen Vorſpruch für ihn noch mehr erhitzt und aufgebracht worden ſey, auch gewiß weit ſtrenger mit ihm verfahren würde,

machte

machte er ſich heimlich aus dem Lager weg, und gieng nach Rom. Sein Vater, M. Fabius, welcher ſchon dreymal Konſul war, und auch die Würde eines Diktators bekleidet hatte, veranlaßte ſogleich eine Verſammlung des Senats; aber während daß er ſich in derſelben über das gewaltſame und ungerechte Verfahren des Diktators beſchwerte, hörte man auf einmal das Geräuſch der Liktors, welche vor der Kurie das Volk Platz machen hießen. Und dies war der Diktator ſelbſt, welcher voller Grimm, mit leichter Reuterey begleitet, dem Fabius nachgefolgt war, ſobald er deſſen Flucht vernommen hatte. Der Streit fieng ſich alſo aufs neue an, und Papirius ertheilte ſogleich den Befehl, den Fabius herzuführen. Der ganze Senat legte nach dem Beyſpiel der vornehmſten Mitglieder deſſelben eine Fürbitte für ihn ein; weil aber dennoch der Diktator ſteif bey ſeinem Entſchluſſe blieb, redete ihn der Vater, M. Fabius, mit folgenden Worten an: „Vermag alſo bey „dir ſo wenig das Anſehen des Senats, als mein Alter, „in welchem du mir noch meinen einigen Sohn rauben „willſt — ſo wenig die Tapferkeit und der Adel des Chefs „der Reuterey, welchen du dir ſelbſt gewählt haſt, als „Bitten, die oft einen Feind beſänftigt haben, und durch „welche wir ſelbſt die Götter mit uns ausſöhnen; ſo rufe „ich die Tribunen um Hülfe an, und wende mich an das „Volk. Dieſen gebe ich dir, der du das Urtheil deiner Ar„mee, ja des Senats ſcheueſt, zum Richter, der ohne „Zweifel mächtiger iſt, als deine Diktatur. Ich will doch „wol ſehen, ob du nicht der Provokation nachgeben wirſt, „welcher ſelbſt ein römiſcher König, Tullus Hoſtilius, ſich „unterworfen hat.“ Man gieng aus der Kurie zur Verſammlung des Volks. Der Diktator beſtieg das Tribunal mit wenigem Gefolge; dahingegen der Chef der Reuterey von allen Großen der Stadt begleitet wurde. Allein kaum war er aufgetreten, ſo befahl Papirius, daß er vom öffentlichen Rednerplatze herabſteigen und ſich unten hinſtellen

ſollte. Der Vater folgte ihm, und zu gleicher Zeit wandte er ſich an den Diktator mit folgenden Worten: „Du han„delſt recht ſehr gut, da du uns heißeſt an den Ort weiſen, „da wir auch als Privatperſonen unſere Stimmen dürfen „hören laſſen. — Anfangs hörte man nicht an einander hangende Reden, ſondern vielmehr ein bloßes Gezänk. Endlich ſtrengte der ganz aufgebrachte Greis Fabius ſeine Stimme ſo an, daß er, indem er die Grauſamkeit und den Stolz des Papirius dem Volk vorſtellen wolle, ungeachtet alles Geräuſches, jedermanns Aufmerkſamkeit auf ſich zog. „Ich bin auch Diktator zu Rom geweſen, ſchrie er; allein „von mir iſt niemand, der gemeinſte Mann ſo wenig, als „ein Centurio oder Soldat, mißhandelt und beleidigt wor„den. Papirius hingegen ſucht über einen römiſchen Feld„herrn, ſo wie über feindliche Befehlshaber zu ſiegen und „zu triumphieren. Was für ein großer Unterſchied iſt „nicht unter der Mäßigung unſrer alten, und unter der „übermüthigen Grauſamkeit unſrer Zeit? Der Diktator, „Quintus Cincinnatus, verfuhr gegen den Konſul, L. Mi„nucius, nachdem er ihn und ſein Lager aus den Händen „der Feinde befreyet hatte, ſchärfer nicht, als daß er ihn, „ſtatt daß er zuvor Konſul war, jetzt blos als Legaten „bey der Armee ließ. Als L. Furius gegen den M. Fu„rius Kamillus ſeines hohen Alters wegen die ſchuldige „Achtung nicht hatte, aber dafür ein ſehr unglückliches „Treffen dem Feinde lieferte, enthielt ſich dieſer damals „ſogleich ſo ſehr alles Zorns gegen ihn, daß er nicht ein„mal dem Senat oder dem Volke etwas widriges von ſei„nem Kollegen ſchrieb; und nach ſeiner Zurückkunft hielt „er ihn höher, als alle konſulariſchen Tribunen, ſo daß „er ihn auch, da man ihm die freye Wahl ließ, aus ſeinen „Kollegen zum Mitbefehlshaber der Armee annahm. Denn „was das Volk anbetrift, in deſſen Händen alle Macht „iſt: ſo hat dieſes ſeinen Zorn die, welche aus Verwe„genheit oder Unwiſſenheit ihre Armeen verloren, nie här-

„ter

„ter empfinden laſſen, als daß es dieſelben am Gelde „ſtrafte. Niemals hat bis jetzt ein Feldherr ſeinen began„genen Fehler mit dem Leben gebüßt. Nun aber drohet „man Feldherren des römiſchen Volkes, welche den Sieg „erkämpft und die gerechteſten Triumphe verdient haben, „mit Ruthen und Beilen, welche ſie nicht einmal befürch„ten dürften, wenn ſie auch wären überwunden worden. „Denn was würde mein Sohn noch weiter erdulden müſ„ſen, wenn er geſchlagen, in die Flucht gejagt und ſeines „Lagers beraubt worden wäre? Wozu könnte der Zorn „und die Grauſamkeit des Diktators weiter ſchreiten, als „ihn peitſchen und tödten zu laſſen? Wie ſchön wird das „gegen einander ſtehen, daß der Fabius, wegen welchem „die ganze Stadt voller Freude und Frohlocken über den „Sieg iſt, und ſich mit nichts anders als mit Danken und „Glückwünſchen beſchäftigt; der Fabius, wegen welchem „die Tempel der Götter offen ſtehen, die Altäre von Opfern „rauchen, und von Gaben und Geſchenken überhäuft wer„den — vor dem Angeſichte des römiſchen Volkes, und „ſeine Augen nach der Burg und dem Kapitolium, ja nach „denen zu zwey Treffen nicht vergeblich von ihm angerufe„nen Göttern richtend, den bloßen Leib mit Ruthen zer„fleiſchen laſſen ſoll? Wie wird wol dabey der Armee zu „Muthe ſeyn, die unter ſeiner Anführung den Sieg erfoch„ten hat? Welches Leidweſen wird ſich darüber im Lager, „welche Freude hingegen unter den Feinden verbreiten?“ — Während dieſer Rede brach er oft in ein Gezänk, oft in bittere Klagen aus; bald rief er Gott und Menſchen um ihren Schutz an, bald umarmte er ſeinen Sohn unter einem Strom von Thränen.

34. Er hatte die Majeſtät des Senats, die Gunſt des Volks, den Beyſtand der Tribunen, das Andenken der abweſenden Armee auf ſeiner Seite. Papirius aber ſetzte ihm „die unüberwindliche Macht des römiſchen Volks, „die

„die Kriegeszucht und den Befehl des Diktators, den man „jederzeit als einen göttlichen Ausſpruch beobachten müſſen, „wie auch das harte Verfahren des Manlius, welcher die „väterliche Liebe dem allgemeinen Beſten nachgeſetzt hätte, „entgegen. — Brutus, dem Rom ſeine Freyheit zu ver„danken hätte, wäre eben ſo ſtreng mit ſeinen zween Söh„nen verfahren. Nun aber dankten noch gelinde Väter „und nachgebende Greiſe der Jugend dafür, daß ſie den „von einem Höhern erhaltenen Befehl verachtet hätten, „gleich als wenn der Umſturz der Kriegeszucht eine Klei„nigkeit wäre. Indeſſen, fuhr er fort, will ich bey mei„nem Vorſatz bleiben, und dem, welcher wider meinen „Befehl mit Hintanſetzung der Vorſchriften unſerer Religion, „bey ſo vielen Zweifeln, welche uns die Auſpicien ließen, „ein Treffen wagte, nicht das Geringſte von der verdien„ten Strafe nachlaſſen. Es iſt zwar nicht in meiner Ge„walt, der Majeſtät unſeres Reichs eine beſtändige Dauer „zu verſchaffen; allein ich will ſie wenigſtens nicht verrin„gern. Papirius wünſcht, daß die bisher unverletzte „Macht der Tribunen durch ihren Widerſpruch nicht ſelbſt „der Majeſtät des römiſchen Reichs zu nahe trete, und „daß das römiſche Volk nicht während ſeiner Diktatur die „Rechte derſelben überhaupt entkräfte. Thut es dieſes, „ſo werden unſere Nachkommen nicht über den L. Papirius, „ſondern über die Tribunen, über ein verkehrtes Urtheil „des Volks, vergeblich klagen müſſen: wenn nach einmal „verachteter Kriegsdiſciplin kein Soldat mehr dem Centurio, „kein Centurio dem Tribun, kein Tribun dem Legaten, „kein Legat dem Konſul, kein Chef der Reuterey dem Dik„tator gehorchen will; wenn niemand mehr ſich ſo wenig „vor Göttern als Menſchen ſcheuet, und ſich ſo wenig „nach den Befehlen der Feldherren, als nach den Auſpicien „richtet; wenn die Soldaten ohne erhaltenen Urlaub in „Feinds- und Freundslanden herumſchweifen; wenn ſie, „ihres Eides uneingedenk, ihren Abſchied ſelbſt nehmen,

„ſobald

„ſobald es ihnen einfällt; wenn die Kriegeszeichen faſt „gänzlich verlaſſen werden; wenn man ſich nicht mehr auf „ergangenen Befehl verſammlen will, und kein Unterſchied „gemacht wird, ob des Tags oder des Nachts, an einem „vortheilhaften oder nachtheiligen Orte, auf Ordre oder „ohne Ordre des Feldherrn gefochten wird; und man ſo„dann bey den Fahnen und in den Gliedern bleibt, oder „nicht? ob unſere Armee ein gleich Räuberbanden blind„lings und von Ohngefähr zuſammengelaufenes oder feyer„lich aufgebotenes und beſchwornes Volk ſeyn ſoll? Gebet „euch alſo, Tribunen, auf alle künftige Zeiten für die „Urheber aller dieſer Fehler und Unordnungen an; ja „büßet ihr ſelbſt für den Ungehorſam des Q. Fabius, an „welchem ihr jetzt ſo viel Antheil nehmet.“

35. Die Tribunen ſtanden ganz außer ſich da, und waren ſchon mehr für ſich ſelbſt beſorgt, als für den, welchem ſie beyſtehen ſollten. Doch das einſtimmige Bitten und Verlangen des römiſchen Volks, daß der Diktator ihm zu Liebe den Chef der Reuterey der Strafe entlaſſen möchte, befreyete ſie von dieſer Laſt; und weil ſie ſahen, daß man bey der ganzen Sache zum Bitten ſeine Zuflucht nehme, thaten ſie gleiches, und baten den Diktator inn-ſtändigſt, der menſchlichen Schwachheit, und der Jugend des Q. Fabius, welcher ſchon genug beſtraft worden wäre, den begangenen Fehler zu vergeben. Zu gleicher Zeit ſtand auch der junge Fabius ſowol als ſein Vater, M. Fabius, von aller weitern Rechtfertigung gegen den Diktator ab; beyde warfen ſich ihm zu Füßen, und baten ihn demüthigſt, ſeinem Zorn Einhalt zu thun. Dieſer gebot hierauf ein allgemeines Stillſchweigen, und brach in dieſe Worte aus: „Unſere Sachen ſtehen, wie ſie ſollen, Quiriter. Die „Kriegeszucht, die Macht und das Anſehen der höchſten „Gewalt hat geſiegt, ſo ſehr ſie auch in der Gefahr war, „auf ewig zu Grunde gegangen zu ſeyn. Q. Fabius,

„welcher wider den Befehl des Feldherrn focht, wird „nicht der Strafe unwürdig erkannt; nein, zur verdienten „Strafe verurtheilt, dem römiſchen Volke, und den Tri„bunen, die für ihn bitten, ohne ihn loszuſprechen, ge„ſchenkt. Lebe, Q. Fabius, und ſchätze dich weit glückli„cher wegen dieſer einſtimmigen Bemühung des Vaterlan„landes, dein Leben zu erhalten, als wegen des Sieges, „über welchen du vor kurzem noch frohlocktest; lebe, ob du „gleich ein Verbrechen gewagt haſt, welches dir dein eigener „Vater, wenn er an der Stelle des L. Papirius geweſen wäre, „nicht würde vergeben haben. Wir beyden können, wenn „du willſt, uns leicht mit einander ausſöhnen. Dem Va„terlande aber, welchem du dein Leben zu verdanken haſt, „wirſt du dafür keinen größern Dienſt leiſten, als wenn „du dich dieſen Tag wirſt belehren laſſen, im Krieg und „Frieden geſetzmäßigen Befehlen dich zu unterwerfen.“ Sobald er demnach erklärt hatte, daß er der Freyheit des Chefs der Reuterey nichts weiter in den Weg legen wolle, umgaben ihn, da er vom Rednerplatze herabgeſtiegen war, der Senat und das Volk, dies noch weit vergnügter, als jener, und begleiteten ihn und den Fabius unter nichts als lauter Freudensbezeugungen gegen beyde nach ihren Häuſern. Jedermann glaubte auch, daß die Kriegeszucht durch die Gefahr, welcher ſich Q. Fabius ausgeſetzt ſah, in eben ſolche Achtung geſetzt worden ſey, als durch die klägliche Beſtrafung des jungen Manlius. Zum Unglück mußten in dieſem Jahre die Feinde in Samnium immer neue Bewegungen machen, ſo oft ſich der Diktator von der Armee wegbegab. Allein dem Legaten, M. Valerius, welcher das Kommando über das Lager hatte, ſchwebte das Exempel des Q. Fabius vor Augen, ſo daß er ſich nicht ſo ſehr vor den Unternehmungen der Feinde, als vor der Strenge des Diktators fürchtete. Man glaubte daher auch, daß er denen, welche er von ſeiner Armee auf Fouragirung ausgeſchickt hatte, und die von einem feindlichen

lichen Hinterhalt an einem für ſie ſehr nachtheiligen Orte überfallen und in Stücken zerhauen wurden, wol hätte zu Hülfe kommen können, wenn ihm nicht die ſtrengen Befehle des Diktators davon abgeſchreckt hätten. Seine Unerbittlichkeit gegen den Q. Fabius brachte auch die Soldaten, die ihm längſt nicht gut waren, noch mehr wider ihn auf; und beſonders verdros ſie dieſes, daß er ſich durch die Fürſprache des römiſchen Volkes dazu hätte bewegen laſſen, was ſie durch ihr Bitten nicht von ihm hätten erlangen können.

36. Der Diktator ernannte zu ſeinem neuen Chef der Reuterey den L. Papirius Kraſſus, den er zu Rom zurückließ, nachdem er den Q. Fabius genöthiget hatte, ſeine Charge gänzlich niederzulegen. Und nun kehrte er zur Armee ins Lager zurück. So wenig aber ſeine Ankunft derſelben angenehm war, eben ſo wenig Furcht verurſachte ſie unter den Feinden. Denn es ſey nun, daß ihnen dieſelbe nicht bekannt geworden war, oder daß ſie wenig daraus machten, ob er abweſend oder gegenwärtig wäre — genug, gleich den Tag darauf näherten ſie ſich in völliger Schlachtordnung dem römiſchen Lager. Jedoch war L. Papirius ein ſo großer Feldherr, daß jedermann geſtand, daß, wenn der Soldat Liebe genug gegen ihn gehabt hätte, ſeinen Plan in allem zu befolgen, denſelben Tag noch ein völliger Sieg über die Samniter hätte erfochten werden können. Denn er ſchützte ſeine Schlachtordnung allenthalben theils durch die Lage des Standplatzes, den er ihr gab, theils durch den nöthigen Hinterhalt; und beobachtete alles, was die Kriegeswiſſenſchaft zur Verſicherung des Sieges an die Hand geben kann. Allein der Soldat that nicht, was ſeine Pflicht war, und wollte nicht ſiegen, weil er dem Feldherrn den Ruhm nicht gönnte, den er zu erkämpfen ſuchte. Von den Samniten blieben ſehr viele auf dem Schlachtfelde; allein die

Römer zählten auch eine Menge Verwundeter. Der Feldherr war zu erfahren, als daß er nicht hätte die Urſache des verlornen Sieges merken ſollen. Er hielt es jetzt für ſeine Pflicht, ſeiner Gemüthsart Zwang anzuthun, und nicht blos ſtreng, ſondern auch menſchenfreundlich ſich zu bezeigen. Er beſuchte daher in Begleitung der Legaten die Verwundeten in ihren Zelten, fragte jeden, wie er ſich befände, und trug den Legaten, Tribunen und übrigen Officiers auf, für die, welche er ihnen namentlich empfohl, alle Sorge zu tragen. Dieſe Maasregeln, die an ſich dem Volke gefallen mußten, betrieb er mit ſolcher Sorgfalt, daß die Verwundeten faſt eher ganz für ihren Feldherrn eingenommen waren, als ſie ihre Geſundheit erlangten; ja, die Erkenntlichkeit, welche ſie glaubten dieſer Sorge für ſie ſchuldig zu ſeyn, war das wirkſamſte Mittel ihrer Geneſung. Sobald ſich die Armee wieder erhohlt hatte, wurde ein neues Treffen dem Feind geliefert, in welches der Feldherr ſowol als ſeine Armee mit der gänzlichen Hofnung gieng, den Sieg zu erfechten. Es wurden auch wirklich in demſelben die Samniter dergeſtalt aufs Haupt geſchlagen, daß der Diktator dieſen Tag das letzte mal mit ihnen kämpfte. Die ſiegreiche Armee nahm nun den Weg, welchen ihr die Hofnung zur Beute wies; ſie durchwanderte die Länder der Feinde, ohne ſo wenig einen offenbaren Widerſtand zu finden, als daß im Verborgenen auf ſie wäre gelauret worden. Die römiſche Armee that dies mit deſto mehrerm Muthe, weil ihr der Diktator alle Beute verſprochen hatte; und es erhitzte ſie dazu nicht ſowol der Haß, den ſie gegen die Samniter, als Feinde des Vaterlandes, haben mußten, als vielmehr ihr eigener Vortheil. Durch ſo viele Niederlagen endlich bezwungen, baten die Samniter den Diktator um den Frieden, und zwar unter der Bedingung, daß ſie jedem Mann von ſeinem Volke ein Kleid und den Sold für ein Jahr verſprachen. Der Diktator verwies ſie dieſer-

wegen

wegen an den Senat ſelbſt; worauf ſie ihm zur Antwort gaben, daß ſie ihm nachfolgen würden, und ihre Sache ſeinem Schutz und ſeinem Anſehen allein überließen. Und nun marſchierte die Armee aus Samnium nach Rom wieder zurück.

37. Der Diktator zog triumphirend in Rom ein, und da er die Diktatur niederlegen wollte, ernannte er noch, ehe er ſolches that, auf Befehl des Senats zu Konſuls den Sulpicius Longus zum zweytenmale, und den Q. Aulius (Aemilius) Cerretanus. Mit den Samnitern wurde kein Frieden geſchloſſen, weil man der Bedingungen halber nicht einig werden konnte; ſie kehrten alſo mit einem Waffenſtillſtand auf ein Jahr zurück; doch hielten ſie auch dieſen nicht; vielmehr hatten ſie kaum gehört, daß Papirius ſeine Würde niedergelegt habe: ſo dachten ſie ſogleich wieder auf einen Krieg. Unter dem Konſulat des K. Sulpicius und Q. Aemilius, den einige Jahrbücher auch Aulius nennen, ſah man ſich, außer den wieder rebellirenden Samnitern, zu einem ganz neuen Krieg gegen die Apulier genöthiget. Man ſchickte wider jedes von beyden Völkern eine Armee ab. Das Loos beſtimmte dem Sulpicius die gegen die Samniter; dem Aemilius (Aulius) die gegen die Apulier. Einige berichten, daß man nicht die Apulier ſelbſt bekriegt, ſondern vielmehr Völker, die mit denſelben in Alliance geſtanden, wider die feindliche Ueberfälle der Samniter geſchützt häte. Allein die ſchlechten Umſtände der Samniter, welche damals kaum ſelbſt einem Feind gewachſen waren, machten es weit wahrſcheinlicher, daß nicht die Apulier von den Samnitern angegriffen worden, ſondern daß vielmehr die Römer gegen beyde Völker zugleich haben zu Fede ziehen müſſen. Jedoch fiel nichts merkwürdiges vor. Man plünderte das Land der Apulier und Samniter aus, und traf ſo wenig in dem einem als in dem andern einen Feind an. Zu Rom

Rom erweckte ein nächtlicher Schrecken ſo plötzlich alle Leute aus dem Schlafe, daß auf dem Kapitolium und auf der Burg, vor den Thoren und auf den Mauern alles bewafnet erſchien. Nachdem man aber von einer Seite der Stadt zur andern gelaufen war, und zu den Waffen gerufen hatte, konnte man doch bey Anbruch des Tages weder den Urheber noch die Veranlaſſung dieſes Schreckens ausfindig machen. Daſſelbe Jahr wurden vom Tribun des Volks, M. Flavius, die Tuskulaner dem Urtheil des Volks unterworfen. Denn dieſer ſtellte dem Volk vor, daß ſie verdient hätten, von ihm beſtraft zu werden, weil durch ihr Anrathen und durch ihren Beyſtand die Veliterner und Privernater einen Krieg wider das römiſche Volk unternommen hätten. Das geſammte Volk der Tuskulaner kam mit Weibern und Kindern nach Rom, lief gleich Verbrechern in Klagekleidern von einer Tribus zur andern, und warf ſich jedem, der ihnen vorkam, zu Füßen, ſo daß ſie mehr durch das Mitleiden, welches man gegen ſie hatte, die verdiente Strafe abwandten, als durch die Gründe, womit ſie ihr Vergehen rechtfertigen wollten. Alle Tribus, die Polliſche ausgenommen, verwarfen den flaviſchen Vorſchlag. Die Polliſche hingegen drang darauf, daß man alles, was mannbar wäre, mit Ruthen peitſchen, und ſodann am Leben beſtrafen, Weiber und Kinder aber nach dem Kriegesrechte als Sklaven verkaufen ſollte. Wir wiſſen, daß die Tuskulaner bis auf die Zeiten unſerer Vorfahren der polliſchen Tribus gehäſſig geblieben ſind, weil ſie auf eine ſo grauſame Strafe drang, und daß dieſerwegen niemals einem Kandidaten aus derſelben die papiriſche Tribus ihre Stimme gab.

38. In dem folgenden Jahre, in welchem Q. Fabius und L. Fulvius das Konſulat verwalteten, mußte man einen ſehr ſchweren Krieg wider die Samniter befürchten, weil es hieß, daß ſie alle junge Mannſchaft von ihren Nach-

baren

daren durch Geld an ſich gezogen hätten. Es gab ſich alſo der Diktator, A. Kornelius Arvina, und der Chef der Reuterey, M. Fabius Ambuſtus, alle erſinnliche Mühe, ſo viel Volk anzuwerben, als immer möglich war; ſo daß ſie auch mit einer anſehnlichen Armee wider die Samniter zogen. Allein da man nicht Sorgfalt genug hatte, einen vortheilhaften Ort zum Lager auszuſuchen, gleichſam als wenn der Feind noch entfernt genug wäre, näherten ſich die Samniter ganz unvermuthet, und mit ſolcher Kühnheit, daß ſie ſich nächſt an dem römiſchen Poſten verſchanzten. Die Nacht war ihnen allein daran hinderlich, ſogleich die Werke der Römer anzugreifen, und ſie verſchwiegen es auch nicht, daß ſolches mit Anbruch des morgenden Tages geſchehen ſollte. Der Diktator ſah daher, daß es eher zu einer Schlacht kommen könnte, als er vermuthet hatte; damit alſo ſein genommener Standort der Tapferkeit ſeiner Soldaten nicht möchte hinderlich ſeyn, ſo ließ er, um den Feind zu hintergehen, viel Feuer anmachen, und gieng in aller Stille mit den Legionen aus dem Lager. Doch die Feinde waren zu nahe, als daß ſie es nicht bemerkt hätten. Die Reuterey derſelben folgte ihnen ſogleich nach, beachtete ſie aber jedoch ſo, daß ſie ſich vor Anbruch des Tages in kein Gefecht einließ. Das Fußvolk hingegen gieng aus dem Lager nicht eher, als bis es Tag geworden war. Nun aber wagte es die Reuterey, ihren Feind anzugreifen, und weil ſie ſtets mit deſſen Hintertreffen ſich ſchlug, und dem römiſchen Heer da am meiſten zuſetzte, wo es am ſchwerſten weiter kommen konnte, wurde dieſes von ihr allein aufgehalten. Unterdeſſen näherte ſich derſelben auch das Fußvolk, ſo daß nun die Samniter mit aller Macht auf die Römer eindrangen. Der Diktator, welcher nur allzuwohl einſah, daß er ohne großen Nachtheil nicht würde weiter rücken können, befahl an dem Orte, wo er jetzt ſtand, das Lager aufzuſchlagen. Allein weil die feindliche Reuterey ſich auf allen Seiten ausgebreitet hatte, war es unmöglich,

lich, das Nöthige zur Verſchanzung des Lagers herbey zu hohlen, und das Werk ſelbſt anzufangen. Da er alſo ſah, daß er ſo wenig weiter gehen, als bleiben könnte, ließ er alle Bagage auf die Seite bringen, und ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung. Die Samniter, welche ſo ſtark und ſo muthig als die Römer waren, thaten gleiches. Ihr Muth aber beſonders rührte vornemlich auch daher, weil ſie nicht wußten, daß die Römer blos durch ihren nachtheiligen Standort, und nicht aus Furcht vor ihnen gewichen waren, daher ſie ihnen auch mit der größten Hitze als einem in Schrecken gebrachten und ſchon die Flucht ergreifenden Feind nachgeſetzt hatten. Es wurde alſo eine Zeitlang auf beyden Seiten mit gleicher Macht geſtritten, obgleich die Samniter längſt ſchon nicht mehr gewohnt waren, das Geſchrey des römiſchen Kriegesheers zu ertragen. Es ſoll auch wirklich dieſen Tag von drey Uhr an bis acht Uhr ſo zweifelhaft mit dem Ausgang des Treffen geſtanden ſeyn, daß das Geſchrey, welches man beym erſten Angrif zu erheben pflegt, wiederhohlt würde, daß auch die Fahnen von dem Orte, wo ſie zuerſt aufgepflanzt waren, weder vor noch rückwärts gerückt wurden, und daß man von beyden Seiten nicht einen Fuß breit von ſeiner Stelle wich. Jeder hielt ſteif ſeinen Stand, und ſeinen Schild dem Schild ſeines Feindes entgegen, ohne friſchen Othem zu ſchöpfen, oder ſich einmal umzuſehen. Das Rauſchen der Waffen, die Heftigkeit des Fechtens war gleich ſtark, und nur die Ermüdung und die Nacht ſchien demſelben ein Ende machen zu können. Schon hatte der Krieger keine Kräfte mehr, ſchon war ſein Schwerdt ſtumpf, ſchon wußten die Befehlshaber nicht mehr, was weiter zum Vortheil der Ihrigen zu thun ſeyn möchte, als auf einmal die Reuterey der Samniter, die von einem Geſchwader, welches ſich etwas weiter entfernt hatte, vernahm, das die Bagage der Römer ohne alle Bedeckung oder Verſchanzung von ihrer Armee entfernt ſtände, aus Begierde nach Beute ſich wegmachte,

um

um dieſelbe in ihre Hände zu bekommen. Es traf auch ſogleich ein Bote ein, welcher voller Beſtürzung dem Diktator dieſe Nachricht brachte, welcher aber nichts anderes ihm zur Antwort gab, als: „Laß ſie immer durch dieſe „Beute ſich ſelbſt zur Beute machen.“ Jedoch es kam hierauf einer nach dem andern, und klagte laut, daß die Güter der Soldaten geplündert und weggeſchleppt würden. Der Diktator rief daher endlich den Chef der Reuterey zu ſich, und ſagte zu ihm: „Siehſt du wol, M. Fabius, „daß die feindliche Reuterey aufgehört hat zu fechten. „Sie beladen ſich mit unſerer Bagage. Greif ſie an; denn „ſo wie es allen ergeht, welche damit beſchäftigt ſind, „Beute zu machen, ſo wirſt du wenige von ihnen zu Pferde „finden, wenige, die ihr Schwerdt in der Hand haben; „während alſo, daß ſie ihre Pferde mit Beute beladen, „und ſich nicht vertheidigen können, haue ſie nieder, und „laß ſie dieſe Beute mit ihrem Blute bezahlen. Ich will „unterdeſſen für die Legionen und das Fußvolk ſorgen; du „aber, erwerbe dir Ehre mit der Reuterey.“ —

39. Dieſe gieng in der beſten Ordnung, die man ſich nur gedenken kann, auf den Feind los, und überfiel ihn zerſtreut, und ganz mit ſeiner Beute beſchäftigt, ſo daß ſie alles vor ſich niedermachte. Denn bey ihrer Annäherung ließen ſie zwar gleich alles geraubte Gepäcke aus den Händen fallen; allein eben dieſes ward ihnen an der Flucht hinderlich; außerdem wurden auch die Pferde ſcheu; und weil ſie alſo ſo wenig ſich zur Wehre ſetzen, als mit der Flucht retten konnten, wurden ſie auf der Stelle niedergehauen. Nachdem alſo M. Fabius beynahe die ganze feindliche Reuterey erlegt hatte, machte er mit der ſeinigen eine Wendung, und fiel dem Fußvolk in den Rücken. Das neue Geſchrey, welches ſich hierüber erhob, brachte die Samniter in die größte Furcht; und weil der Diktator zugleich wahrnahm, daß die vorderſten Glieder der Feinde

nach denen zurückſahen, die ſie im Rücken hatten; daß auch die Fahnen in Unordnung geriethen, und das ganze Treffen ſich zurückzuziehen anfieng, rief er laut den Soldaten Muth zu, und forderte die Tribunen und Chefs von jeder Ordnung namentlich auf, mit ihm das Gefecht aufs neue anzufangen. Mit verneutem Geſchrey drangen die Fahnen in den Feind ein; und je mehr ſie ſich ihm näherten, je ſtärker ſahen ſie ihn vor ſich in der größten Unordnung weichen. Die erſten bekamen auch bereits die Reuterey ins Geſicht, und Kornelius winkte und rief, was er konnte, ſeinem Fußvolk zu, daß er bereits die Standarten und Schilde der Reuter ſehe. Kaum hörte ſolches das römiſche Fußvolk ſelbſt, ſo vergas es auf einmal die faſt den ganzen Tag über ausgeſtandene Strapaze und die vielen empfangenen Wunden, und rannte mit ſolcher Hitze in den Feind hinein, als wenn es eben jetzt, noch ganz unentkräftet, das Signal bekommen hätte, aus dem Lager zur Schlacht auszurücken. Es konnten auch die Samniter weder dem fürchterlichen Eindringen der Reuterey, noch der überwiegenden Macht des Fußvolkes länger widerſtehen; ſo daß ſie theils auf der Stelle niedergeſäbelt, theils in die Flucht gejagt wurden. Die, ſo noch Muth hatten, ſich zu wehren, umringte das Fußvolk, und hieb ſie in Stücken; die Flüchtenden aber verfolgte die Reuterey, und unter der Menge derſelben, die ſie niedermachte, blieb auch ihr Feldherr. Dieſe Schlacht benahm endlich den Samnitern den Muth dergeſtalt, daß ſie in allen ihren Verſammlungen öffentlich ſagten: „es wäre kein Wunder, daß ſie in einem ſo unrechtmäßigen, und wider das mit den Römern „geſchloſſene Bündniß unternommenen Krieg ſo unglücklich „geweſen wären, indem ſie durch denſelben die Götter „weit mehr, als die Menſchen beleidigt hätten. Theuer „müßte man für dieſen Krieg büßen, und den begangenen „Fehler gut machen. Nur komme es darauf an, ob nur „die Schuldigen dafür leiden, oder alle zuſammen, auch

„die Unſchuldigen nicht ausgenommen, dieſe Schuld mit „ihrem Blute bezahlen ſollten.“ Und ſchon hatten einige das Herz, die Urheber des ganzen Krieges namentlich anzugeben. Beſonders hörte man alle den Namen des Brutulus Papius ausrufen. Dies war ein ſehr angeſehener und mächtiger Mann unter den Samnitern, und ohne Zweifel hatte er die meiſte Schuld, daß der mit den Römern eingegangene Waffenſtillſtand gebrochen wurde. Man nöthigte daher die Prätors, ihr Urtheil über ihn zu fällen; und dieſe faßten den Schlus ab: „daß man den Brutulus Pa„pius den Römern ausliefern, und mit ihm alle denſelben „abgenommene Beute, wie auch ſämmtliche Gefangene „nach Rom zurückſchicken, und was von den Bundesprie„ſtern kraft des geſchloſſenen Bündniſſes wieder gefordert „worden, den Römern wieder geben ſollte.“ Die Bundesprieſter wurden zu Folge dieſes Schluſſes nach Rom mit dem todten Körper des Brutulus abgeſchickt, indem er ſich, ſeiner Beſchimpfung und Strafe zu entgehen, ſelbſt das Leben genommen hatte. Man fand auch für gut, mit ſeinem Körper alle ſeine hinterlaſſene Güter nach Rom zu ſenden. Man nahm aber nichts als die Gefangenen an, und was etwa die für das Ihrige erkannten, denen es abgenommen worden iſt. Alles übrige wurde wieder zurückgeſchickt. Der Diktator hielt einen feyerlichen Triumph, welchen der Senat ihm zuerkannt hatte. Einige melden, daß die Konſuls dieſen Krieg geführt, und deßwegen auch über die Samniter triumphiert hätten; imgleichen, daß Fabius in Apulien gegangen, und von dar mit reicher Beute zurückgekommen wäre.

40. Darinn iſt man einig, daß Q. Kornelius in dieſem Jahr Diktator geweſen ſey. Nur daran zweifelt man noch, ob er dazu ernannt worden, um dieſen Krieg zu führen, oder daß einer ſeyn möchte, welcher ſtatt des Prätors, L. Plautius, welcher in eine ſchwere Krankheit verfallen

war,

war, auf den römiſchen Spielen den vierſpännigen Rennwagen das Zeichen zum Auslaufen geben, und nach dieſer Verrichtung, die von keiner ſonderlichen Wichtigkeit iſt, die Diktatur wieder niederlegen ſollte. Es iſt aber ſchwer, eine Sache der andern vorzuziehen, oder auszumachen, welcher Geſchichtſchreiber mehr Glauben verdiene. Ich meines Theils bin der Meynung, daß durch die Lobreden auf Verſtorbene und durch falſche Ueberſchriften an ihren Bildniſſen die wahre Geſchichte vielen Nachtheil erlitten habe, indem jede Familie ſich den Ruhm großer Thaten und geführter Ehrenſtellen, auch ohne den Stempel der Wahrheit zueignen will. Dadurch ſind gewiß die Thaten einzelner Perſonen bald dieſem, bald jenem zugeſchrieben, und die öffentlichen Denkmäler ſelbſt ungewiß gemacht worden. Schade, daß wir keinen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber haben, auf den man ſicher bauen könnte.

Ende des achten Buchs.

Innhalt des neunten Buchs.

Die Konſuls, T. Veturius und Sp. Poſtumius, führen bey den kaudiniſchen Gabeln die Armee in einen ſo engen Ort, daß ſie alle Hofnung aufgeben müſſen, mit derſelben durchzukommen. Sie laſſen ſich alſo mit den Samnitern in Unterhandlungen ein, bekommen aber keinen andern freyen Abzug, als daß ſie erſt ſechs hundert römiſche Reuter als Geißeln ausliefern, und darauf Mann für Mann durchs Joch gehen müſſen. Der Konſul Sp. Poſtumius räth dem Senat, durch Auslieferung derer, die an einem ſo ſchändlichen Bündniſſe Schuld wären, das Volk von aller Verbindlichkeit frey zu machen. Die beyden Konſuls werden alſo mit zween Kriegestribunen, und mit allen denen, welche ſich mit verbürgt hatten, den Samnitern zugeſchickt, aber von denſelben nicht angenommen. Dieſer Schandflecken wird aber bald hernach vom Papirius Kurſor ausgelöſcht, welcher die Samniter ſchlägt, durchs Joch gehen läßt, und die ſechs hundert römiſchen Reuter, welche ſie als Geißeln bekommen hatten, frey macht. Die Tribus werden mit zwo neuen vermehrt, nemlich mit der Ufentiniſchen und Faleriniſchen. Nach Sueſſa und Pontia gehen Kolonien ab. Ap. Klaudius leitet das klaudiſche Waſſer in die Stadt, und läßt den Weg pflaſtern, welcher nachher der appiſche genannt wurde. Er nimmt die Söhne von Freygelaſſenen in den Senat auf. Weil ſich nun der Se-

nat

nat durch ſolche unwürdige Mitglieder entehrt hält: ſo beobachten das folgende Jahr die Konſuls bey der Wahl des Senats dasjenige, was die vorigen Cenſoren dabey beachtet hatten. Es folgen hierauf die mit Glück geführten Kriege wider die Apulier, Etrusker, Umbrier, Marſer, Peligner und Samniter, mit denen das alte Bündniß erneuert worden iſt. Flavius, der Schreiber, der Sohn eines Freygelaſſenen, wird Kuruládil durch die Parthey des unruhigen Pöbels. Weil aber die Wahlen und das Marsfeld durch denſelben in zu große Unordnung kömmt, und ſeine Macht zu ſehr überhand nimmt, vertheilt ihn der Cenſor, Q. Fabius, in vier Tribus, die er die ſtädtiſchen nennet. Davon erhält er den Zunamen Maximus. In dieſem Buche geſchieht auch Alexanders des Großen Meldung, weil er zu dieſen Zeiten gelebt hat. Der Geſchichtſchreiber wiegt die damaligen Kräfte des römiſchen Volkes ab, und behauptet, daß Alexandern, wenn er damals nach Italien gekommen wäre, der Sieg über das römiſche Volk nicht würde ſo leicht geworden ſeyn, als über die morgenländiſchen Völker, die er ſeinem Scepter unterwarf.

Der

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Neuntes Buch.

1. Das künftige Jahr erfolgte, unter den Konſuls, T. Veturius Kalvinus und Sp. Poſtumius, der kaudiniſche Friede, welcher wegen der von den Römern erlittenen Niederlage ſehr merkwürdig iſt. Die Samniter hatten damals den Kajus Pontius, einen Sohn des Hereminius, zu ihrem Feldherrn. Dieſer hatte nicht nur den klügſten Mann zu ſeinem Vater, ſondern war auch ſelbſt der tapferſte General und Kriegesheld zu ſeiner Zeit. Wie derſelbe vernahm, daß die Geſandten, welche man nach Rom geſchickt hatte, die weggenommenen Sachen wieder auszuliefern, ohne den Frieden zurückgekommen waren, ſagte er zu ſeinen Samnitern: „Gedenket nicht, daß „daß dieſe Geſandtſchaft ohne alle gute Folgen für euch „ſeyn ſoll. Wir haben durch dieſelbe den Zorn der Götter „von uns abgewendet, welchen wir uns durch den Bruch „des mit den Römern geſchloſſenen Bündniſſes zuzogen. „Ich bin überzeugt, daß die Götter, welche uns dazu nö„thigen wollten, die Sachen wieder zurückzugeben, die

„kraſt

„kraft des Bündniſſes mit Recht von uns gefordert wur„den, damit im geringſten nicht zufrieden ſind, daß die „Römer unſere Genugthuung wegen des gebrochenen Bünd„niſſes ſo verächtlich angenommen haben. Denn was „konnte weiter zur Ausſöhnung der Götter und zur Beſänf„tigung der Menſchen geſchehen, als was wir gethan ha„ben? Wir haben die vom Feind erbeuteten Sachen, „welche wir nach dem Kriegesrechte als die unſern anſehen „konnten, zurückgeſchickt; wir haben ihm die Urheber des „Krieges todt in die Hände geliefert, weil wir es lebendig „nicht thun konnten. Wir haben ihre Güter nach Rom „geſchickt, damit nichts unter uns bleiben möchte, das „uns mit ihnen ſtrafbar machen könnte. Was bin ich „denn dir, Römer, was unſerm Bündniſſe, was unſern „höchſten Zeugen, den Göttern, mehr ſchuldig? Wen ſoll „ich denn dir zum Richter deines Zornes und meiner Stra„fen vorſchlagen? Ich ſcheue mich ſo wenig vor einem „Volke, als vor einer einzelnen Perſon. Kann bey Men„ſchen der Schwächere gegen den Mächtigern kein Recht „finden — gut, ſo will ich meine Zuflucht zu den Göttern „nehmen, die einen ſo unerträglichen Stolz rächen müſſen; „dieſe will ich bitten, ihren Zorn gegen die auszulaſſen, „welche nicht damit zufrieden ſind, daß ſie das Ihrige wie„der empfangen, und daß wir ihnen alles das Unſrige an„erboten haben; deren Grauſamkeit nicht der Tod der „Schuldigen, nicht die Auslieferung entſeelter Körper, und „aller der Güter, die ſie beſeſſen, hat ſättigen können; die „ſich nicht eher für verſöhnt halten wollen, bis wir ihnen „unſer Blut zu trinken, und unſer Eingeweide zu zerreißen „gegeben haben. Der Krieg, Samniter, iſt allemal „rechtmäßig, welcher nothwendig iſt; und die ergreifen bil„lig die Waffen, die ſich, allein durch Hülfe derſelben, „retten können. Weil es alſo in menſchlichen Angelegen„heiten viel darauf ankömmt, ob bey einer Unternehmung „die Götter uns günſtig oder zuwider ſind: ſo ſeyd verſi-

„chert,

„chert, daß ihr die vorigen Kriege mehr wider die Götter, „als wider Menſchen geführet habt; daß ihr nun aber den „bevorſtehenden unter Anführung der Götter ſelbſt führen „werdet.“

2. Dies waren nicht nur angenehme, ſondern auch wahre Prophezeyungen. Gleich darauf begab er ſich mit der Armee auf den Marſch, und lagerte ſich in der Gegend von Klaudium ſo heimlich, als er immer konnte; und ſchickte nach Kalaria, wo der bey ihm eingelaufenen Nachrichten zu Folge bereits die römiſchen Konſuls ſich geſetzt hatten, zehen Soldaten als Hirten gekleidet, wovon der eine da, der andere dort, in der Nähe vom römiſchen Lager ihr Vieh weiden, und wenn ſie den nach Beute ausgehenden Römern in die Hände fallen würden, einſtimmig ſagen ſollten, daß die Legionen der Samniter in Apulien wären, Lucerien mit allen ihren Legionen beſetzt hätten, und auch bald davon Meiſter ſeyn würden. Dieſes Gerücht wurde ſchon zuvor mit allem Fleiß ausgebreitet, daß es nothwendig den Römern zu Ohren kommen mußte: und nun beſtätigten ſolches die Gefangenen, beſonders dadurch, weil ſie alle einerley ausſagten. Daran war gar nicht zu zweifeln, daß die Römer den Lucerinern, ihren beſten und getreueſten Bundesgenoſſen, zu Hülfe eilen würden, und daß ganz Apulien durch dieſe ſchreckhafte Zeitung zu einem Abfall veranlaßt werden müßte. Nur davon war noch die Frage, was ſie für einen Weg dahin nehmen möchten. Denn man konnte durch zween Wege nach Luceria kommen. Der eine gieng längſt der Küſte des adriatiſchen Meeres hin, war breit und allenthalben frey, allein je ſicherer, deſto länger war er; der andere und weit kürzere gieng durch die kaudiniſchen Gabeln. Seine Lage iſt dieſe. Zwey Hölzer, die ſehr hoch, enge und ſtark bewachſen ſind, haben rings um ſich herum einen Berg an dem andern. Zwiſchen ihnen liegt eine Ebne von ziemlich großem Umfange, auf der

viel Waſſer iſt, und durch welche mitten durch der Weg gehet. Ehe man aber zu dieſer Ebne kömmt, muß man erſt durch einen ſehr engen Paß, und entweder den Weg, welchen man gegangen hat, wieder zurückkehren, oder, wenn man weiter fort will, durch ein noch engeres und unwegſamers Holz ſich durcharbeiten. Die römiſche Armee nahm nach dieſem Felde durch einen durchgebrochnen Felſen einen andern Weg; und da ſie in möglichſter Eile die übrigen engen Straßen erreichen wollte, fand ſie dieſelben durch hingeworfene Bäume und eine Laſt von Steinen, die darauf lag, verſperret. Kaum hatten die Römer hier die Liſt der Feinde bemerkt, als ſie auch auf der Höhe des Gehölzes ihn ſelbſt wahrnahmen. Sie kehrten alſo, ſo ſchnell als ſie konnten, den Weg wieder zurück, den ſie gekommen waren. Aber auch den fanden ſie verriegelt und mit Feinden beſetzt. Sie machten hierauf Halt, ohne Befehl darzu von jemand zu haben; alle überfiel auf einmal eine Art von Ohnmacht und Sinnloſigkeit; und indem einer den andrn anſah, und für gefaßter und klüger als ſich ſelbſt hielt, blieben ſie lang unbeweglich ſtehen, ohne ein Wort zu ſprechen. Wie ſie aber ſahen, daß die Zelte der Konſuls aufgeſchlagen wurden, und einige ſchon die Werkzeuge in die Hand nahmen, um an einer Verſchanzung zu arbeiten; ſo wollten ſie, ſo ſehr ſie auch überzeugt waren, daß alles dieſes vergeblich ſey, und ſie alle Hofnung zu ihrer Rettung aufgeben müßten, dennoch durch keine Unterlaſſung ihrer Pflicht ihr Unglück noch größer machen. Jeder fieng alſo an, ohne den geringſten Befehl, oder nur eine Aufmunterung dazu erhalten zu haben, Hand an das Werk zu legen, und längſt dem Fluſſe ein Lager zu umſchanzen. Und ſo höhniſch darüber ſich die Feinde bezeigten, eben ſo ſehr hielten ſie ſich ſelbſt unter einander über dieſe ihre vergebliche Arbeit auf, und klagten über das erbärmliche Schickſal, dem ſie jetzt ausgeſetzt wären. Die Legaten und Tribunen ließen von ſich ſelbſt zu den Konſuls, die ſo beſtürzt waren,

daß

daß ſie nicht einmal mit ihnen zu Rathe gehen wollten, gleich als wenn ſo wenig Rath als Hülfe ſtatt fände; imgleichen wandten ſich auch alle Soldaten nach den Zelten der Konſuls, und verlangten von ihren Feldherrn Hülfe, welche ihnen kaum die unſterblichen Götter leiſten konnten.

3. Mehr mit Klagen, als mit Ueberlegung, was zu thun wäre, beſchäftigt, überfiel ſie die Nacht. Jeder äußerte nach ſeiner Denkungsart voll Mißvergnügen das, was zu thun wäre. Der eine ſagte: „laßt uns durch „die Verſperrungen der Wege durchbrechen;“ der andere: „wir müſſen uns mit Hülfe unſerer Waffen einen Weg „öfnen, es mag über die Berge oder durch die Wälder „ſeyn. Wenn wir nur erſt zum Feind kommen können, „den wir ſchon beynahe dreyßig Jahre beſiegt haben. „Dem Römer, wenn er gegen den treuloſen Samniter „fechten muß, wird alles gleich und eben ſeyn.“ Der dritte verſetzte: „wohin, oder welchen Weg ſollen wir ge„hen? Wollen wir wol dieſe Berge verſetzen? So „lange aber dieſe vor uns ſtehen, wie werden wir zu un„ſerm Feind kommen? Bewafnete und Unbewafnete, Ta„pfere und Feige, kurz wir alle ſind gefangen und beſiegt. „Der Feind wird uns nicht einmal ſein Schwerdt anbie„ten, um mit Ehren zu ſterben. Sitzend wird er dem „Krieg ein Ende machen.“ Unter ſolchen Reden verſtrich die Nacht, ohne daß man daran gedacht hätte, etwas zu genießen, oder der Ruhe ſich zu bedienen. Von der andern Seite wußten ſich auch die Samniter zu nichts zu entſchließen, ſo günſtig auch die gegenwärtigen Umſtände für ſie waren. Sie hielten daher fürs beßte, den Vater des Feldherren, Herennius Pontius, ſchriftlich um Rath zu fragen. Dies war ſchon ein bejahrter Mann, der allen kriegs- und bürgerlichen Geſchäften ſich entzogen hatte; indeſſen belebte ſeinen entkräfteten Körper noch ein ſehr

muthvoller und kluger Geiſt. Als dieſer vernahm, daß die römiſche Armee bey den kaudiniſchen Gabeln zwiſchen den beyden Waldungen eingeſchloſſen ſey, gab er dem Boten ſeines Sohnes die Antwort, daß ſeine Meynung wäre, ſogleich die ganze römiſche Armee durchzulaſſen, ohne die geringſte Feindſeligkeit gegen ſie auszuüben. Allein dieſer Rath wurde verworfen, und man ſchickte den vorigen Boten noch einmal an ihn. Dieſem gab er jetzt zur Antwort, daß man die Römer bis auf den letzten Mann niedermachen ſollte. Dieſe zwo Antworten waren einander ſo zuwider, als wenn ſie ein zweydeutiges Orakel gegeben hätte. Der Sohn fieng alſo vor allen andern zu muthmaßen an, daß des Vaters Geiſt mit dem abgelebten Körper zugleich ſeine Kräfte zu verlieren anfange. Jedoch mußte er dem allgemeinen Verlangen nachgeben, und ihn ſelbſt vor die ganze Verſammlung vorfordern laſſen. Dieſer Greis ſoll ſich deſſen nicht geweigert, ſondern auf einem Wagen ins Lager haben fahren laſſen; und nachdem er in die Verſammlung zu kommen erſucht worden, bey ſeiner Meynung geblieben ſeyn, nur daß er die Gründe von derſelben zugleich anführte: „meinen erſten Rath gab ich „deßwegen, ſagte er, weil ich es für das beßte hielt, „mit dem mächtigſten Volke durch die größte Wohlthat „auf beſtändig Friede und Freundſchaft zu ſtiften; den „andern aus dem Grunde, um den Krieg auf viele Zeit„alter zu verlängern, weil die Römer, wenn ſie zwo Ar„meen eingebüßt haben, nicht leicht wieder werden zu „Kräften kommen; ein dritter Rath finde nicht Statt.“ Als hierauf der Sohn und die übrigen Befehlshaber ihn weiter fragten: „Ob man denn nicht den Mittelweg ein„ſchlagen könnte, ſo daß man zwar die Römer ohne alle „feindliche Begegnung nach Hauſe ließe, aber ihnen als „Beſiegten nach dem Kriegesrechte gewiſſe Bedingungen „vorſchriebe? antwortete er: dieſer Vorſchlag macht keine „Freunde und befreyet uns nicht von unſern Feinden.

„Er-

„Erhaltet nur die, welche ihr durch Beſchimpfung gegen „euch aufgebracht habt. Das römiſche Volk wird beſiegt „niemals ruhen. Es wird ihm ſtets in friſchem Angeden„ken bleiben, was die gegenwärtige Noth ſeinem Gemüthe „eingedrückt hat; und es nicht eher ruhen laſſen, bis es „ſich auf vielfache Art dafür an euch gerächet hat.“ Beyde Meynungen wurden verworfen.

4. Herennius fuhr aus dem Lager wieder nach Hauſe. Die Römer hatten unterdeſſen viele Verſuche vergeblich zu einem Durchbruche gemacht, und fanden bereits einen Mangel an allen Bedürfniſſen. Sie ſahen ſich alſo durch die Noth gezwungen, Geſandten abzuſchicken, die erſtlich um einen billigen Frieden anſuchen, falls dieſer aber verweigert würde, den Feind zu einem Treffen auffordern ſollten. Pontius gab ihnen zur Antwort: „der „Krieg hat ſchon ſeine Endſchaft bekommen, und weil ihr „nicht einmal beſiegt und gefangen euer Schickſal bekennen „wollt: ſo will ich euch alle entwafnet, jeden mit einem „Kleide, das Joch paſſiren laſſen. Falls ihr aber das „Samnitiſche räumet, und die Kolonien wieder entfernet; „ſo ſollen die Bedingungen des Sieges auf Seiten der „Ueberwundenen und der Sieger gleich billig ſeyn. Der „Römer und Samniter ſoll alsdann nach ſeinen Geſetzen „leben, und jeder gleiches Recht mit dem andern haben. „Gehet ihr dieſes ein; ſo bin ich bereit, mit den Konſuls „ein Bündniß zu ſchließen. Habt ihr aber an meinen For„derungen etwas auszuſetzen: ſo unterſage ich es euch „hiermit, wieder zu mir zu kommen.“ Die Geſandten hatten kaum dieſe Antwort ins Lager zurück gebracht: ſo entſtand ein ſo erbärmliches Wehklagen, und eine ſo große Traurigkeit, als wenn ihnen allen wäre angekündigt worden, auf der Stelle zu ſterben. Es erfolgte darauf ein langes Stillſchweigen. Denn die Konſuls ſelbſt konnten kein Wort ſprechen, ſo wenig, um dieſes ſo ſchimpfliche

Bündniß anzurathen, als ſich, ſeiner Nothwendigkeit wegen, wider daſſelbe zu ſetzen. Endlich ergrif L. Lentulus, welcher ſowol ſeiner Verdienſte als ſeines Anſehens wegen den übrigen Geſandten vorgieng, das Wort. „Konſuls, „fieng er an, ich habe oft meinen Vater ſagen hören, „daß er im Kapitolium allein dem Senat widerrathen „hätte, das Vaterland durch Gold von den Galliern zu „erkaufen, ſo lang es weder durch einen Wall noch Gra„ben von dieſem Feinde, der zu nichts träger, als zu „Werken und Verſchanzungen wäre, eingeſchloſſen würde, „und ſie könnten immer, wo nicht ohne große Gefahr, „doch ohne eine gänzliche Niederlage, einen Durchbruch „wagen. Freylich konnten damals unſere Vorfahren be„wafnet vom Kapitolium auf ihren Feind einen Anfall „thun, und auf ſolche Weiſe wagten auch oft die Bela„gerten gegen die Belagerer einen Angrif. Könnten wir „auf gleiche Art an einem für uns vortheilhaften oder „nachtheiligen Orte nur zu einem Gefecht mit dem Feinde „kommen: ſo würde mir der Muth meines Vaters nicht „fehlen, einen gleichen Rath euch zu geben. Es iſt auch, „ich geſtehe es, der Tod fürs Vaterland jederzeit Ehre; „und ich bin bereit, entweder durch ein feyerliches Gelübd „mein Leben fürs Vaterland und für die Legionen aufzu„opfern, oder mich mitten unter die Feinde zu ſtürzen. „Allein ich ſehe hier das Vaterland; hier die ſämmtlichen „römiſchen Legionen. Wenn dieſe nicht für ſich ſelbſt dem „Tod entgegen gehen wollen, was können ſie denn noch „durch ihren Tod retten? Vielleicht antwortet mir einer — „die Häuſer, die Mauern von Rom, und das Volk, wel„ches innerhalb denſelben wohnt? Nein, vielmehr wird „dies alles, ſobald die Armee aufgerieben worden iſt, „verrathen und nicht erhalten. Denn wer wird es be„ſchützen? Etwa der ſchwache und unbewafnete Pöbel? „Ja, eben ſo wie er es wider die Gallier gethan hat. „Oder wird man eine vejiſche Armee und einen Kamillus

„zu Hülfe rufen? Hier iſt alle unſere Hofnung und Macht;
„dieſe müſſen wir erhalten, um das Vaterland zu retten;
„opfern wir dieſe dem Tod auf: ſo verlaſſen, ſo verra-
„then wir das Vaterland. Freylich iſt es allemal ſchimpf-
„lich und unrühmlich, ſich zu ergeben. Allein die Liebe
„gegen das Vaterland iſt ſo ſtark, daß wir, um daſſelbe
„zu erhalten, Schimpf und Schande eben ſowol als den
„Tod erdulden müſſen. Laßt uns dieſes thun, ſo groß
„auch unſere Beſchimpfung ſeyn mag, und der Noth-
„wendigkeit nachgeben, wider welche auch ſelbſt die Götter
„nichts thun können. Auf, Konſuls, befreyet durch
„Hingebung der Waffen das Vaterland, wie es eure Vor-
„fahren durch ihr Gold gelöſet haben.“

5. Die Konſuls machten ſich auf, mit dem Pon-
tius in eine Unterhandlung ſich einzulaſſen. Der Sieger
drang auf ein Bündniß; allein ſie ſtellten ihm dagegen
vor, daß ohne Ordre des römiſchen Volks ſo wenig,
als ohne die Bundesprieſter und die übrigen gewöhnlichen
Ceremonien, ein Bündniß von ihnen geſchloſſen werden
könnte. Alſo kam der kaudiniſche Friede nicht, wie man
gemeiniglich glaubt, und auch Klaudius ſchreibt, durch
ein Bündniß, ſondern durch eine Verbürgung zu Stande.
Denn wozu ſind bey einem Bündniſſe Bürgen oder Gei-
ßeln nöthig, wo der Schluß der Sache auf eine Verflu-
chung ſich gründet, und es heißt: „Welches Volk Schuld
„daran iſt, daß die geſetzten Bedingungen nicht gehalten
„werden, daſſelbe tödte Jupiter ſo, wie die Bundesprie-
„ſter dies Schwein?“ Dieſe Verbürgung unterſchrieben
die Konſuls, die Legaten, die Quäſtors und Kriegestribu-
nen; und man kann noch jetzt die Namen von allen leſen,
welche ſich unterzeichneten. Wäre aber ein Bündniß ge-
ſchloſſen worden; ſo würde man blos die Namen der bey-
den Bundesprieſter finden. Und weil zur Bekräftigung
dieſes Vergleichs nothwendig eine gewiſſe Zeit erfordert

 wurde;

wurde; ſo verlangte der Feind, daß ihm ſechs hundert Reuter ſollten zu Geißeln gegeben werden, die mit ihrem Leben dafür haften müßten, wenn die Einwilligung in denſelben nicht erfolgen ſollte. Man beſtimmte zugleich den Tag, wenn dieſe Geißeln ſollten eingeliefert werden, und die Armee ihren freyen Abzug ohne Waffen erhalten. Mit der Zurückkunft der Konſuls erneuerte ſich die Betrübnis im Lager, und zwar ſo ſehr, daß man kaum unterließ, Gewalt gegen die zu gebrauchen, durch deren Unbeſonnenheit die Armee in ſolche Bedrängniß gebracht worden, und durch deren Feigheit dieſelbe mit weit größerer Schande zurück kehren müßte, als ſie hierher gekommen wäre, wohin ihnen niemand den Weg gezeigt, niemand denſelben vorher ausgekundſchaftet hätte, und wo man ſie alſo blindlings, gleich den Thieren, mit der ihnen geſtellten Falle hätte fangen laſſen. Einer ſah den andern an; jeder warf Blicke auf die Waffen, die er bald dem Feind einhändigen ſollte; auf ſeine Rechte, die er bald unbewafnet ſehen würde; auf ſeinen Körper, mit welchem der Feind anfangen könnte, was er wollte. Jetzt kam ihnen das feindliche Joch vor Augen, die Verſpottung des Siegers, die ſtolzen Mienen deſſelben, und der demüthigende Durchzug wehrloſer Kriegesleute durch Bewafnete. Noch unerträglicher ſchien es ihnen, wenn ſie von dar, ſo beſchimpft, den Weg durch die Städte der Bundesgenoſſen in ihr Vaterland und zu ihren Aeltern nehmen ſollten, durch welche ſie ſelbſt und ihre Vorfahren ſo oft triumphirend zurück gekehrt wären. Nur ſie müßten ſich ohne Wunden, ohne Schwerdt, ohne gefochten zu haben, beſiegt ſehen; nur ſie hätten nicht dürfen ihr Schwerdt ziehen, nicht einen Angrif auf ihren Feind thun. Nur ſie hätten umſonſt Waffen, umſonſt Kräfte, umſonſt Muth gehabt. Unter ſolchen bittern Klagen kam die Zeit der über ſie verhängten Beſchimpfung an; um ſie weit ſchrecklichere Dinge erfahren zu laſſen, als ſie ſich vorge-

ſtellt] hatten. Zuerſt wurde befohlen, daß Mann für Mann mit einem Kleide unbewafnet aus den Verſchanzungen heraus gehen ſollte. Man lieferte alſo erſtlich die Geißeln aus, die in ſichere Verwahrung gebracht wurden. Hierauf erhielten die Liktors Befehl, ſich von den Konſuls zu entfernen, welchen ſogleich ihr Kriegeskleid ausgezogen wurde. Dieſer Anblick erweckte ſelbſt unter denen, welche kurz zuvor ſie aufs greulichſte verfluchten, und darauf drangen, daß man ſie dem Feind ausliefern und in Stücken zerhauen ſollte, in ſo großes Mitleiden, daß ein jeder ſein eigen Unglück vergas, und von dieſer Beſchimpfung ſo hoher Perſonen, gleichſam als von dem ſchändlichſten Schauſpiel, die Augen wegwandte.

6. Die Konſuls mußten zuerſt, beynahe halbnackend, durch das Joch gehen; nach ihnen thaten dieſen ſchimpflichen Schritt jeder nach dem Rang, welchen er nach ihnen hatte. Endlich folgte eine Legion nach der andern. Die Feinde, welche auf beyden Seiten herumſtanden, beſchimpften und verſpotteten ſie; ſtießen auch nach den meiſten mit ihren Degen; einige wurden dabey verwundet, ja ſelbſt getödtet, wenn ſie aus Grimm über dieſe Mißhandlung den Feind zu trotzig angeſehen hatten. So kläglich mußten ſie das Joch paſſiren, und ſodann, welches ihnen noch weit unerträglicher war, vor den Augen ihrer Feinde weiter fortgehen. Als ſie demnach endlich den Wald hinter ſich hatten: ſo deuchte es ihnen zwar, daß ſie, gleich als wenn ſie aus der Unterwelt kämen, das Tageslicht zum erſtenmal erblickten: allein da ſie jetzt erſt recht ihren ſchändlichen Aufzug wahrnahmen, wurde ihnen ſolches trauriger als der Tod ſelbſt. Sie hätten alſo zwar noch vor Anbruch der Nacht Kapua erreichen können; allein weil ſie nicht wußten, ob ſie ſich auf ihre Bundesgenoſſen verlaſſen könnten, und weil ſie auch ſich ſchämten, in dieſem Aufzuge ſich ſogleich ihnen zu zeigen, legten ſie ſich alle, von

aller Bedürfniß entblößt, nicht weit von Kapua am Wege auf die Erde nieder. Kaum war die Nachricht davon zu Kapua eingelaufen: ſo beſiegte das gerechte Mitleiden der Bundesgenoſſen den ihnen angebornen Stolz. Denn ſie ſchickten ſogleich den Konſuls die Ehrenzeichen ihrer Würde, die Fasces, Liktors, Waffen, Pferde, Kleider und Lebensmittel für die Soldaten; und als ſie alle zu Kapua einzogen, gieng ihnen der Senat und das Volk entgegen: und man bewieß ihnen öffentlich und beſonders alle Liebe und Gefälligkeiten, welche Gaſtfreunde und Bundesgenoſſen einander erzeigen können. Dennoch konnte die Leutſeligkeit und das freundliche Begegnen und Anreden der Einwohner nicht ein Wort ihnen ablocken; ja ſie nicht einmal dahin bringen, daß ſie die Augen aufhoben, oder ihre Freunde, die ſie tröſten wollten, wieder anſahen. So ſehr zwang ſie außer ihrer Betrübniß die Scham, allen Umgang und alle Unterredung mit Menſchen zu fliehen. Den andern Tag kamen die jungen Adelichen wieder zurück, welche ſie bis an die kampaniſchen Grenzen hatten begleiten müſſen. Dieſe forderte man in die Kurie, und auf die Fragen der Aelteſten gaben ſie zur Antwort, daß ihnen die Römer noch weit trauriger und niedergeſchlagener vorgekommen wären; es hätte unter ihnen ein ſo tiefes Stillſchweigen geherrſcht, als wenn das ganze Heer wäre ſtumm geweſen. „Die römiſche Seele, ſagten ſie, iſt todt in ih„nen, und mit den Waffen iſt ihnen auch aller Muth be„nommen worden. Sie danken keinem, der ſie grüßt; ſie „antworten keinem, der ſie anredet. Keiner konnte vor „Furcht nur den Mund aufthun; gleich als wenn ſie noch „auf ihrem Nacken das Joch trügen, durch welches ſie ge„hen mußten. Die Samniter haben nicht nur einen rühm„lichen, ſondern auch einen beſtändigen Sieg. Denn ſie „haben nicht Rom, wie ehedem die Gallier, ſondern, was „ihrem Krieg weit mehr Ehre macht, die römiſche Tapfer„keit und Herzhaftigkeit erobert.“

7. Da man in der Verſammlung dieſer getreuen Bundesgenoſſen der Römer dergleichen Nachrichten hörte, und deßwegen ſchon dieſelben als beynahe ganz beſiegt beklagte; ſoll Oſilius Kalavius, ein Sohn des Ovius, der ſeines Herkommens und ſeiner Verdienſte wegen in großem Anſehen ſtand, und den auch ſein hohes Alter ehrwürdig machte, das Wort ergriffen, und behauptet haben, daß man von der Sache ganz anders urtheilen müßte. „Das „hartnäckige Stillſchweigen, ſagte er, die auf die Erde „gehefteten Augen, die gegen allen Troſt taube Ohren, „die Schamhaftigkeit, das Tageslicht anzuſehen, dies al„les ſind Anzeigen eines Gemüths, aus deſſen Tiefe der „heftigſte Zorn ſeinen Urſprung nehmen wird. Denn ich „kenne entweder die Gemüthsart der Römer nicht, oder „dies Stillſchweigen wird in kurzem den Samnitern ein „thränenvolles Schreyen und Wehklagen verurſachen; und „das Andenken an den kaudiniſchen Frieden dieſen mit der „Zeit weit trauriger, als den Römern ſeyn. Denn dieſe „werden allezeit ihren Muth mit ſich haben, wo es zum „Treffen kommen mag; allein die Samniter werden nicht „allenthalben ihre kaudiniſchen Waldungen finden.“ Zu Rom hatte man auch ſchon dieſes ſchimpfliche Schickſal der Armee erfahren. Erſtlich hieß es, daß dieſelbe eingeſchloſſen wäre; allein nachher lief auch die Zeitung von dem ſchmählichen Frieden ein, welche noch weit größere Betrübniß verurſachte, als die erſtere. Auf das Gerücht, daß die Armee eingeſchloſſen wäre, fieng man an, friſche Truppen zu werben; womit man aber wieder nachließ, da man von der ſo traurigen Uebergabe Nachricht erhalten hatte. Sogleich machte man allenthalben die Anſtalten zu einer öffentlichen Trauer, ohne daß darzu vom Senat ein Befehl wäre gegeben worden. Alle Buden um den öffentlichen Stadtplatz wurden geſchloſſen; die Gerichte hörten von ſelbſt auf, ohne daß man einen Stillſtand derſelben angeſaget hätte; die Senatoren legten ihre Ehrenkleider, ihre

goldene

goldene Ringe ab. Die ganze Bürgerſchaft äußerte noch mehr Betrübniß, als die Armee; und man war nicht allein über die Befehlshaber, und über die Stifter und Bürgen dieſes Friedens, ſondern auch über die doch unſchuldigen Soldaten erboßt und aufgebracht, ſogar, daß man ſie nicht einmal wieder in die Stadt und in die Häuſer wollte kommen laſſen. Allein die härteſten Gemüther wurden erweicht, wie die Armee ankam, und hatten jetzt Mitleiden mit denen, auf welche ſie ſo erzürnet waren. Denn ſie kehrten nicht in ihr Vaterland als Leute zurück, die wider alles Vermuthen noch am Leben ſind; ſondern ſie kamen mit der Miene und im Aufzug gefangener Kriegsleute ganz ſpät in die Stadt, und verbargen ſich ſo in ihren Häuſern, daß keiner ſich in etlichen Tagen auf dem Stadtplatze oder ſonſt unter den Leuten wollte ſehen laſſen. Die Konſuls hielten ſich auch als Privatmänner in ihren Häuſern, und thaten nichts, was ihnen ſonſt Amtshalber zukam, außer daß ſie auf Verlangen des Senats einen Diktator zur neuen Wahl ernannten; und zwar den Q. Fabius Ambuſtus, welcher den P. Aelius Pätus zum Chef der Reuterey machte. Allein ihre Wahl wurde nicht für gültig erkannt. Man ſetzte alſo den M. Aemilius Papus, als Diktator, und den L. Valerius Flakkus als Chef der Reuterey an ihre Stelle. Jedoch hielten auch dieſe keine Komitien; und weil das Volk mit allen Magiſtratsperſonen dieſes Jahrs unzufrieden war, kam es zu einem Interregnum. Dies verwalteten Q. Fabius Maximus und M. Valerius Korvus. Dieſer erwählte die Konſuls, Q. Publilius Philo und L. Papirius Kurſor zum zweytenmal; ohne Zweifel auf Verlangen der ganzen Stadt, weil Rom damals keine berühmtere Feldherrn hatte.

8. Dieſe traten auf Verlangen des Senats noch denſelben Tag ihre Würde an, und nachdem ſie alle Feyerlichkeiten nach der Verordnung der Senatsdekrete beobachtet

tet hatten, fiengen ſie an, von dem kaudiniſchen Frieden zu ſprechen. Es wandte ſich alſo Publilius, welcher damals die Fasces hatte, an den Spurius Poſtumius, und ſagte zu ihm: „ſtatte uns Bericht ab.“ Dieſer trat mit eben der Miene auf, mit welcher er durchs Joch gegangen war. „Ich weiß ganz wohl, Konſuls, fieng er an, daß „ich nicht Ehren halber zuerſt aufgefordert worden bin; „und daß ich nicht als Senator Befehl erhalten habe „zu reden, ſondern als der, welcher an einem un„glücklichen Krieg und an einem ſchimpflichen Frieden „Schuld iſt. Weil ihr aber nicht von unſerm Fehler, noch „von der verdienten Strafe geſprochen habt; ſo will ich „auch kein Wort zu unſerer Vertheidigung vorbringen, ob„gleich dieſelbe vor Männern, welche das Schickſal der „Menſchen und das unvermeidliche Verhängniß über dieſel„ben kennen, nicht allzuſchwer ſeyn würde. Ich will nur „kürzlich von dem Bericht abſtatten, wovon unter euch ſelbſt „die Rede war; und, was ich ſagen werde, wird Zeuge „ſeyn, ob ich meiner oder der Legionen zu ſchonen ſuchte, „da ich mich, es ſey durch eine ſchändliche, oder nothwen„dige Zuſage verbindlich machte. Wiewol, da dieſe ohne „Wiſſen und Willen des römiſchen Volks geſchah, ſo iſt „auch daſſelbe daran nicht gebunden; und man iſt ihr „zu Folge den Samnitern nichts ſchuldig, als unſere Lei„ber. Man liefere uns ihnen durch die Bundesprieſter „nackend und gebunden aus, und laſſe uns dadurch das „Volk von aller Verbindlichkeit, welche wir etwa demſel„ben zugezogen haben, losmachen, damit keine göttliche „oder menſchliche Pflicht im Wege ſtehe, einen gerechten „Krieg aufs neue wider ſie anzufangen. Unterdeſſen können „wir meiner Meynung nach eine Armee anwerben, ausrü„ſten und ins Feld führen; doch müſſen wir mit derſelben „nicht eher die Grenzen der Feinde betreten, bis alles wegen „unſerer Auslieferung nach den Rechten beobachtet worden iſt. „Euch, unſterbliche Götter, euch bitte ich, demüthigſt;

„war

„war es nicht euer Wille, daß die Konſuls, Sp. Poſtu„mius und T. Veturius, mit den Samnitern einen glückli„chen Krieg führen ſollten: ſo laßt euch wenigſtens damit „begnügen, daß ihr uns ſahet durchs Joch gehen, ſahet, „uns auf die ſchimpflichſte Art den Feinden verbürgen — „daß ihr uns nackend und gebunden dem Feind ausgelie„fert ſehen werdet, um allen ihren Haß auf uns zu neh„men. — Laſſet die neuen Konſuls und römiſchen Legionen „einen ſolchen Krieg mit den Samnitern führen, wie vor „uns Konſuls alle Kriege geführt worden ſind.“ Kaum hatte er dieſe Rede geendigt; ſo wurde alles von Bewunderung und Bedauren dieſes Mannes ſo eingenommen, daß niemand faſt glauben wollte, daß er eben der Sp. Poſtumius ſey, welcher einen ſo ſchimpflichen Frieden mit den Feinden eingegangen hätte. Zugleich bedaurte man nichts mehr, als daß ein ſolcher Mann das vornehmſte Opfer der Feinde für den gebrochenen Frieden werden ſollte. Inzwiſchen da jedermann ſeiner Meynung mit vielen Lobeserhebungen Beyfall gab, verſuchten es die Tribunen des Volks, L. Livius und Q. Mälius, derſelben ſich eine Zeitlang entgegen zu ſetzen, indem ſie behaupteten: „daß das „Volk durch deſſen Auslieferung von ſeiner Verbindlichkeit „nicht los würde, bevor man nicht den Samnitern alles bey „Kaudium in den vorigen Zuſtand geſetzt hätte; ſie wären „auch dadurch, daß ſie zur Rettung der Armee des römi„ſchen Volks ſich verbürgt, gar nicht ſtrafwürdig gewor„den; und weil ſie ohnedem geheiligte Perſonen wären: „ſo dürfte man ſie durchaus nicht den Feinden ausliefern „und auf irgend eine Art mißhandeln laſſen.“

9. Hierauf verſetzte Poſtumius: „So liefert ihnen „inzwiſchen uns ſchon entheiligte Konſuls aus, welches „ihr mit gutem Gewiſſen thun könnet. Was dieſe gehei„ligten Perſonen anbetrift: ſo werdet ihr auch dieſe aus„liefern, ſobald ſie ihr Amt niedergelegt haben — aber, „wenn

„wenn ihr mir folgt, zuvor auf dem Markte ausgepeiſcht,
„ehe ſie ausgeliefert werden, damit ihnen die verſchobene
„Strafe nicht unverzinſet bleibe. Denn wenn ſie ſa-
„gen, daß das Volk durch unſere Auslieferung von
„ſeiner Verbindlichkeit nicht los werde, wer iſt im
„Bundesrechte ſo wenig bewandert, daß er nicht
„einſehen ſollte, daß dieſes nicht in der Wahrheit gegrün-
„det ſey, ſondern von ihnen deßwegen behauptet werde,
„um ihre Auslieferung zu verhindern? Ich leugne gar nicht,
„geehrte Väter, daß Bürgſchaften und Bündniſſe allen
„Menſchen, bey denen außer den Pflichten gegen die Göt-
„ter Treu und Glauben gilt, heilig und unverbrüchlich ſeyn
„müſſen; aber ich leugne, daß ohne Befehl des Volkes
„etwas eingegangen und geſchloſſen werden könne, woran
„hernach dieſes gebunden ſeyn ſollte. Wie wenn die Sam-
„niter mit eben dem Stolze, mit welchem ſie uns die Ver-
„bürgung abgedrungen haben, uns auch genöthigt hätten,
„die feyerlichen Worte, deren man ſich bey Uebergabe der
„Städte bedienet, herzuſagen, würdet ihr, Tribunen,
„alsdann auch behaupten, daß das ganze Volk ihnen von
„uns ſey übergeben worden, und alſo dieſe Stadt, dieſe
„Tempel, die Grenzen, alles Gewäſſer den Samnitern
„zugehöre? Doch ich ſchweige von der Uebergabe, weil nur
„von einer Bürgſchaft die Rede iſt. Wie wenn wir uns
„verbürgt hätten, daß das römiſche Volk dieſe Stadt ver-
„laſſen, in Brand ſtecken, keine Magiſtrate, keinen Se-
„nat, keine Geſetze mehr haben, ja unter Königen leben
„ſollte? Davor bewahren uns die Götter, heißt es. —
„Allein die Abſcheulichkeit der Sachen hebt die Verbindlich-
„keit nicht auf. Kann das Volk zu etwas, ſo kann es zu
„allem verbindlich gemacht werden, und es kömmt nicht
„einmal darauf an, wie ſich vielleicht einige haben dünken
„laſſen, ob ſich ein Konſul, oder ein Diktator, oder ein
„Prätor verbürgt hat? Dies ſahen auch die Samniter ſelbſt
„wol ein; daher ſie mit der Verbürgung der Konſuls nicht

„zufrieden waren, ſondern auch Legaten, Quäſtors, Kriegs-„tribunen zu derſelben nöthigten. Es wird auch jetzt nicht „jemand mich fragen, warum denn dieſe Verbürgung ge-„ſchehen ſey, da hierzu der Konſul kein Recht hätte; da „ich nicht vermögend geweſen wäre, einen Frieden zu ſchlie-„ßen, der nicht auf mir beruhe; noch ſolches in eurem Na-„men zu thun, da ihr mir keinen Befehl dazu gegeben? „Väter, bey Kaudium hat menſchliche Klugheit nichts ge-„than. Die unſterblichen Götter benahmen ſowol euren „Feldherrn, als den feindlichen, Sinn und Verſtand. „Wir ſind nicht mit genug Vorſicht zu Werke gegangen, „und ſie haben allen Vortheil von ihrem auf eine ſchlechte „Art erhaltenen Sieg elend genug wieder verloren, indem „ſie dem Orte nicht trauten, welcher ihnen doch denſelben „verſchafte, und einem Volke, das zu den Waffen geboren „iſt, dieſelben zu entreißen eilten, unter welcher Bedin-„gung es auch wäre. Hätten ſie Verſtand gehabt, würde „es denn etwas ſchweres für ſie geweſen ſeyn, unterdeſſen, „daß ſie Greiſe von Hauſe hohlen laſſen, ihnen einen Rath „zu geben, nach Rom Geſandten zu ſchicken, und mit dem „Senat, mit dem Volke in Friedensunterhandlungen ſich „einzulaſſen? In drey Tagen hätten unbeſchwerte Leute „hin und her kommen können. Inzwiſchen würde man „einen Waffenſtillſtand beobachtet haben, bis ihnen die „Geſandten entweder einen gewiſſen Sieg, oder den Frie-„den zurückgebracht hätten. Dann wäre es erſt eine gül-„tige Bürgſchaft geweſen, weil ſie von uns auf Befehl des „Volks geſchehen wäre. Aber ihr würdet niemals darein „gewilligt, und wir unſer Wort nicht gegeben haben. Es „ſollten aber nun die Sachen keinen andern Ausgang ha-„ben; unſere Feinde mußten durch einen viel zu vergnüg-„ten Traum, als daß ſich ihr Verſtand in denſelben hätte „ſchicken können, hintergangen werden; unſere Armee mußte „das Glück, welches ihr eine Falle legte, aus derſelben „wieder heraushelfen; ein ſcheinbarer Friede einen ſchein-

„baren

„baren Sieg vereiteln; eine Verbürgung mußte endlich ge-
„ſchehen, die niemand als die Bürgen verbindet. Denn
„was iſt mit euch, Väter, was mit dem römiſchen Volke
„geſchloſſen worden? Wer kann ſich an euch wenden?
„wer ſagen, daß er von euch hintergangen worden ſey?
„Der Feind? oder der Mitbürger? Dem Feind habt ihr
„nichts zugeſagt; und keinem Mitbürger befohlen, für
„euch etwas zu verſprechen. Ihr ſeyd alſo uns zu nichts
„verbindlich, weil ihr uns nichts aufgetragen; zu nichts
„auch den Samnitern, mit denen ihr euch in nichts ein-
„gelaſſen habt. Wir ſind die Bürgen der Samniter; und
„ſolche Bürgen, die ihnen hinlängliche Genugthuung ſchaf-
„fen können. An dem, was unſer iſt; was wir ihnen
„geben können; an unſerm Leibe, an unſerm Leben, mö-
„gen ſie alle Wuth, alle Grauſamkeit, allen Zorn ausüben.
„Was die Tribunen anbetrift, ſo überleget, ob ihre Aus-
„lieferung ebenfalls ſogleich geſchehen, oder noch verſcho-
„ben werden ſoll. Wir inzwiſchen, T. Veturius, und
„ihr übrigen, wir wollen jeder ſein verächtliches Haupt
„den Feinden hinbringen, um für unſere Bürgſchaft zu
„büßen; und durch unſere Strafe die römiſchen Waffen
„frey machen.“

10. Die Sache ſelbſt ſowol, als der, welcher ſie vortrug, machte nicht nur bey dem Senat, ſondern auch bey den übrigen, ja ſelbſt bey den Tribunen des Volks, einen ſehr großen Eindruck; ſo daß auch die letztern verſprachen, in allem dem Befehl des Senats Gehorſam zu leiſten. Sie legten daher ſogleich ihr Amt nieder, und man überlieferte ſie hierauf den Bundesprieſtern, um ſie mit den übrigen nach Kaudium zu führen. Auf dieſen Schlus des Senats ſchien gleichſam der ganzen Stadt die Sonne wieder aufzugehen. Jedermann ſprach vom Poſtumius, und erhob ihn bis in den Himmel. Man verglich ihn bald mit dem ſich aufopfernden Konſul, P. Decius, bald mit an-

dern Römern, die große Thaten gethan hatten. „Durch „ihn und ſeinen Rath, hieß es, hebt ſich nun das Vater„land aus dem ſchimpflichen Frieden, beynahe ſchon ver„ſunken, wieder empor. Er opfert ſich ſelbſt dem Zorn „und den Martern der Feinde auf, und wird ein Sühn„opfer für das ganze römiſche Volk.“ — Jedermann dachte auf nichts als auf die Waffen und auf den Krieg. Der einige Wunſch war, daß man doch einmal wieder möchte mit den Samnitern ſich ſchlagen dürfen. Da die ganze Stadt von Zorn und Haß gegen dieſelben brannte, ſo gab faſt jeder bey der Werbung ſich freywillig an. Man errichtete aus dem vorigen Kriegsheer neue Legionen, und marſchirte mit der ganzen Armee nach Kaudium. Die Bundesprieſter, welche vorausgeſchickt worden, waren kaum vor dem Thor angelangt, ſo befahlen ſie denen, welche ſich verbürgt hatten, ihre Kleider auszuziehen, und ließen ihnen die Hände auf den Rücken binden. Da der Gerichtsdiener den Poſtumius aus Hochachtung gegen ſeine Würde zu los band, ſagte derſelbe zu ihm: „Zieh den „Strick ſtark an, damit die Auslieferung nach allen Rech„ten geſchehe.“ Wie man hierauf in die Verſammlung der Samniter und vor den Richterſtuhl des Pontius gekommen war, fieng der Bundesprieſter, A. Korvinus Arvina, ſo zu reden an: „Weil dieſe ohne Befehl des römiſchen „Volks, der Quiriter ſich verbürgt, daß ein Bündniß ge„ſchloſſen werden ſollte, und dadurch eines Verbre„chens ſich Schuld gemacht haben: ſo liefere ich ſie euch „dieſerwegen aus, damit das römiſche Volk von aller „Schuld ſelbſt frey werde.“ Kaum daß der Bundesprieſter dieſe Worte ausgeſprochen hatte, ſchlug ihn Poſtumius aus voller Macht mit dem Knie an ſeine Hüfte, und rief laut aus: „Ich bin ein ſamnitiſcher Bürger, und dies „ein Geſandter der Römer. Der Bundesrichter iſt von „mir wider das Völkerrecht beleidigt worden. Deſto mehr „Recht haben ſie zum Kriege.“

11. Pontius antwortete darauf: „Ich werde dieſe „Auslieferung nicht annehmen, und die Samniter „werden ſie auch nicht genehmigen. Aber du, Sp. Poſtu„mius, wenn du noch Götter glaubſt, warum erklärſt du „nicht alles für ungültig, oder hältſt dein Verſprechen nicht? „Den Samnitern muß man entweder alle ausliefern, wel„che in ihrer Gewalt waren, oder man iſt ihnen für dieſel„ben den Frieden ſchuldig. Aber warum wende ich mich „an dich, da du nach aller Treue dich dem Sieger gebun„den darſtelleſt? Vielmehr wende ich mich an das römi„ſche Volk ſelbſt. Iſt dieſes nicht mit der bey den kaudi„niſchen Gabeln geſchehenen Verbürgung zufrieden; ſo „mag es ſeine Legionen in das Gehölze zurückſchicken, in „welchem es eingeſchloſſen war. Kein Theil ſoll den an„dern hintergehen; wir wollen alles für nicht geſchehen „halten. Die Legionen mögen ihre Waffen wieder hinneh„men, welche ſie kraft des geſchloſſenen Vertrags abgege„ben haben, und in ihr Lager zurückkommen. Sie ſollen „alles haben, was ſie den Tag vor unſrer beyderſeitigen „Unterredung hatten. Dann laſſe man alles auf den Krieg „und tapfere Entſchließungen ankommen, und verwerfe „die Bürgſchaft und den Frieden. Mit eben dem Glück „und eben da wollen wir wieder gegen einander zu Felde „liegen, wo es geſchah, ehe man an den Frieden mit ei„nem Worte dachte. Das römiſche Volk ſoll den Kon„ſuls wegen ihrer Verbürgung nicht den geringſten Vor„wurf machen, und wir wollen uns auch nicht über die „Römer ihres nicht gehaltenen Wortes wegen beſchweren. „Wird es denn euch niemals an einem Vorwand mangeln, „wenn ihr als Ueberwundene euer Verſprechen nicht erfül„let? Ihr habt dem Porſenna Geißeln gegeben, aber auch „heimlich wieder entwandt. Von den Galliern habt ihr „eure Stadt mit Gold losgekauft; aber während daß ſie „es in Empfang nehmen wollten, wurden ſie ums Leben „gebracht; mit uns habt ihr unter der Bedingung Frie-

„den gemacht, daß wir euch die gefangenen Legionen wie„der auslöſen ſollten. Dieſen Frieden erklärt ihr für un„gültig, und allezeit gebt ihr eurer Untreue einen Anſchein „des Rechtes. Iſt das römiſche Volk damit nicht zufrie„den, daß ſeine Legionen durch einen ſchimpflichen Frieden „erhalten worden ſind; gut, ſo mag es den Frieden „zurücknehmen, die gefangenen Legionen aber dem Sieger „zurückgeben. Das fordern Zuſagen, Bündniſſe, und „alle Gebräuche, welche dieſe heilig machen. Du erhiel„teſt zu Folge deiner Verbürgung das, was du verlang„teſt, nemlich ſo viele Mitbürger unverletzt; und ich ſoll „nicht einmal den Frieden haben, die einige Bedingung, „unter welcher ich dich dem Feind wieder zurückſchickte? Und „dies willſt du, A. Kornelius, dies wollet ihr, Bundes„richter, Völkern als dem Recht gemäß aufdringen? — „Allein ich nehme die nicht an, welche ihr zum Schein aus„liefert; ich halte dies auch nicht für eine wahre Auslieferung; „und meinetwegen mögen ſie immer mit dem Zorn der Göt„ter, deren Gerechtigkeit verſpottet wird, in ihre Stadt „zurückkehren, welche uns durch die geſchehene Verbürgung „verbindlich geworden iſt. Führt immer Krieg, da Sp. „Poſtumius dem abgeſchickten Bundesprieſter mit ſeinem „Knie einen Stoß gegeben hat. Denn die Götter werden „es leicht glauben, daß Poſtumius ein ſamnitiſcher, und „nicht ein römiſcher Bürger ſey, und daß ihr, weil der „römiſche Abgeſandte von einem Samniter mißhandelt wor„den, einen gerechten Krieg gegen uns führet. So ſchä„met ihr euch alſo ſo wenig mit den Göttern, welchen „wir die größte Ehrfurcht ſchuldig ſind, ſolchen Spott zu „treiben? Und Greiſe, ja Konſularherrn bedienen ſich, ihre „Untreue zu beſchönigen, ſolcher Ausflüchte, welche man „nicht einmal an Kindern entſchuldigen würde. Her, Lik„tor, mache den Römern ihre Bande los; jeder ſoll frey „hingehen können, wohin er will.“ — Sie machten ſich alſo ohne weitere Hinderniß von Kaudium auf den Weg,

und langten glücklich im römiſchen Lager an, nachdem ſie auf dieſe Art vielleicht ihr ganzes Vaterland, wenigſtens aber ſich ſelbſt, von aller Verbindlichkeit los gemacht hatten.

12. Die Samniter ſahen leicht ein, daß auf einen ſo ſtolzen Frieden nothwendig der heftigſte Krieg folgen würde. Sie ſtellten ſich auch alles das, was ſich wirklich nachher zutrug, nicht allein im Geiſte vor, ſondern es ſchwebte ihnen gleichſam vor den Augen; zu ſpät und vergebens lobten ſie jetzt den doppelten Rath des alten Pontius; da ſie dadurch, daß ſie einen Mittelweg ergriffen, ſich ſelbſt hintergangen, den Beſitz des Sieges mit einem ungewiſſen Frieden verwechſelt, die Gelegenheit, ſich den Feind verbindlich zu machen, oder ihm zu ſchaden, aus den Händen gelaſſen hätten, und nun wider die fechten müßten, die ſie entweder auf ewig hätten zu ihren Freunden machen, oder ſo demüthigen können, daß ſie nichts Feindliches mehr hätten wider ſie wagen dürfen. Ohne daß alſo die Kräfte der Samniter durch irgend ein Treffen wären geſchwächt worden, veränderten ſich ihre Gemüther nach dem kaudiniſchen Frieden ſo ſehr, daß den Poſtumius ſeine Auslieferung viel angeſehener bey den Römern machte, als den Pontius ſein ohne Blutvergießen erhaltener Sieg bey den Samnitern. Die Römer hielten ſich ſchon für Sieger, da ſie wieder die Waffen ergreifen konnten; und die Samniter glaubten auch, daß ſich wieder zum Krieg gerüſtet und geſiegt haben, bey den Römern gleich viel wäre. Inzwiſchen ergriffen die Satrikaner die Parthey der Samniter. Zu gleicher Zeit überfielen dieſe des Nachts ganz unvermuthet die Kolonie Fregellä, und es iſt gewiß genug, daß die Satrikaner mit dabey waren. Jedoch verurſachte eine gewiſſe Furcht, daß man von beyden Seiten bis zu Anbruch des Tages ruhig blieb. Mit dieſem kam es auch ſogleich zum Treffen. Weil nun die Fregellaner

ihre Tempel und Häuſer mit aller Macht vertheidigen wollten, gieng es eine Zeitlang von beyden Seiten gleich hitzig her, abſonderlich da ihnen auch das zum Krieg nicht tüchtige Volk von den Häuſern Hülfe und Beyſtand leiſtete. Endlich aber gewann der Feind durch eine Liſt. Denn da ſie es hatten geſchehen laſſen, daß ein Herold in der Stadt ausrief, daß alle freyen Abzug haben ſollten, welche ihr Gewehr ſtrecken würden, fieng man aus dieſer Hofnung an, mit geringerer Hitze zu fechten, und hin und wieder ſeine Waffen ganz von ſich zu werfen. Die, ſo noch Muth genug hatten, drangen durch das gegen überſtehende Thor mit ihren Waffen heraus; und ihre Kühnheit war ihnen weit vortheilhafter, als die übereilte Furcht der übrigen, welche dem Feind glaubten. Denn die Samniter ließen rings um ſie herum Feuer anlegen, in welchem ſie jämmerlich umkamen, ſo ſehr ſie auch die Götter um Hülfe anriefen, und dem Feind ſein Verſprechen vorwarfen. Die Konſuls theilten ihre Verrichtungen unter ſich. Papirius machte ſich nach Luceria in Apulien auf den Weg, wo die römiſchen Reuter, die man bey Kaudium zu Geiſſeln gegeben hatte, verwahrt wurden; Publilius ſetzte ſich in Samnium gegen die kaudiniſchen Legionen. Dieſer Plan der Konſuls machte die Samniter unruhig. Denn ſie unterſtanden ſich nicht, nach Luceria aufzubrechen, damit ihnen der Feind nicht in den Rücken kommen möchte; noch aber zurückzubleiben, um Luceria unterdeſſen nicht zu verliehren. Man hielt es daher für das beſte, die Sache dem Glück zu überlaſſen, und dem Publilius ein Treffen zu liefern, zu welchem Ende die Armee in Schlachtordnung geſtellt wurde.

13. Als Publilius ſah, daß es zu einem Treffen kommen ſollte, hielt er für gut, ſeinen Soldaten noch mit einigen Worten Muth zuzuſprechen, und ließ ſie alſo vor ſich verſammlen. Allein weil ſie mit der größten Hurtigkeit vors Hauptquartier liefen, und einer noch lauter als

der

der andere ſchrie, daß man ſie gegen den Feind führen ſollte, konnte man kein Wort von der Rede des Feldherrn verſtehen. Das Andenken an die erlittene Beſchimpfung ſprach jedem ſchon für ſich Muth genug ein. Sie giengen alſo ſogleich ins Treffen, und zwar mit ſolcher Eilfertigkeit, daß ihre Fähnriche nicht ſchnell genug voranmarſchieren konnten; und damit ſie nicht durch das Abſchießen der der Pfeile erſt viel Zeit verliehren möchten, ehe ſie ihr Schwerdt zögen, ſchmiſſen ſie die erſtern insgeſammt weg, gleich als wenn ſie ein Zeichen dazu bekommen hätten, und drangen ſogleich mit entblößtem Schwerdt in den Feind ein. Hier konnte dem Feldherrn ſeine Wiſſenſchaft, eine Armee in Schlachtordnung zu ſtellen, und mit dem nöthigen Hinterhalt zu ſichern, auf keine Weiſe nützen. Die Nachbegierde der Soldaten that alles von ſelbſt, mit einer Hitze, die einer Raſerey glich. Es wurde demnach der Feind gänzlich aufs Haupt geſchlagen; und um ihre Flucht zu beſchleunigen, wagten ſie es nicht, in ihrem Lager Schutz zu ſuchen, ſondern flohen in der größten Unordnung in Apulien. Doch kamen ſie endlich wider zuſammen, und zogen mit einander nach Luceria. Die Römer fielen mit der Wuth, mit welcher ſie in die Feinde gedrungen waren, auch in ihr Lager, wo noch ein weit größeres Blutbad als auf dem Schlachtfelde angerichtet, und aus Zorn und Boßheit der größte Theil der Beute zu Grunde gerichtet wurde. Die andere Armee, die unter dem Befehl des Konſuls Papirius längſt der Küſte ihren Marſch genommen hatte, kam bis nach Arpos, und fand unterweges alles in Ruhe; und zwar mehr aus Haß gegen die Samniter, von welchen dieſe Gegend viele Bedrängniß ausgeſtanden hatte; als aus irgend einer Verbindlichkeit gegen die Römer. Denn die Samniter, welche damals auf den Gebirgen wohnten, und rohe und wilde Leute waren, verachteten die Bewohner der Küſte und auf dem platten Lande, als ein Volk, das ſo weichlich wie ihr Boden wäre, und nah-

men ſie oft mit Rauben und Plündern heftig mit. Wäre dieſe Gegend den Samnitern treu geweſen: ſo würde die römiſche Armee niemals nach Arpi gedrungen ſeyn; oder wenn man ihr wenigſtens zwiſchen Rom die Lebensmittel geweigert hätte, wäre ſie in der Gefahr geweſen, durch den Mangel an denſelben aufgerieben zu werden. Wie ſie auch von dar nach Luceria aufgebrochen und in der Belagerung dieſer Stadt begriffen war, fehlte es ihr ſowol, als den Belagerten an allen Bedürfniſſen. Allein die Römer wurden mit allem von Arpi aus verſehen. Wiewol es war nicht viel, was ſie bekamen. Denn während daß der Soldat an der Belagerung arbeitete, oder auf ſeinem Poſten ſtand, und ſeine Wachen that, hatte man niemand als die Reuter, welche von Arpi in kleinen Säcken das Getreyde hohlen mußten; und dieſe waren oft, wenn ſie dem Feind begegneten, genöthigt, ihre Säcke abzuwerfen, um ſich mit demſelben herumzuſchlagen. Was die Belagerten anbetrift, ſo erhielten auch dieſe noch eher, als der andere Konſul mit ſeiner Armee der Stadt ſich näherte, von den Samnitern aus dem Gebirge Hülfstruppen und Lebensmittel. Jedoch brachte ſie endlich die Ankunft des Publilius in die äußerſte Noth. Denn er überließ ſeinem Kollegen die Belagerung der Stadt, und that für ſich weiter nichts, als daß er auf dem platten Lande herumſtreifte, und den Feinden alle fernere Zufuhr abſchnitt. Es konnten alſo die Belagerten nicht länger hoffen, ſich wider den Mangel zu wehren; und dieſes nöthigte die Samniter, welche ſich bey Luceria gelagert hatten, alle ihre Macht zuſammen zu ziehen, und dem Papirius ein Treffen zu liefern.

15. Während daß man ſich von beyden Seiten darzu rüſtete, langte eine Geſandtſchaft von den Tarentinern an, die von den Samnitern und Römern verlangte, dieſem Krieg unter ſich ein Ende zu machen; ſonſt würden ſie

ſich

ſich wider die Parthey erklären, welche ſich zum Frieden nicht verſtände, und mit der andern gegen ſie die Waffen ergreifen. Nachdem Papirius dieſen Vortrag der Geſandtſchaft angehört hatte, antwortete er ihr, gleich als wenn er nicht gleichgültig bey demſelben wäre, er wollte erſt die Sache mit ſeinem Kollegen in Erwägung nehmen. Allein weil er ohnedem alle Zeit bisher mit Zurüſtung zum Treffen zugebracht hatte, ſo ſprach er mit demſelben, wie ſie zuſammen gekommen waren, von nichts als dieſem ihrem Vorhaben, und ließ das Signal zum Treffen geben. Noch waren die Konſuls damit beſchäftigt, was Religion und Kommando vor dem Treffen von ihnen forderte, als die tarentiniſchen Geſandten auf ſie zukamen, und eine Antwort von ihnen verlangten. Sogleich ergrif Papirius das Wort und ſagte: „Tarentiner, der Hühnerbeachter hat „mich verſichert, daß alle Vorbedeutungen uns günſtig ſind. „Unſer Opfer iſt auch erwünſcht ausgefallen. Wir ſchrei„ten alſo unter dem Beyſtand der Götter, wie ihr ſehet, „zur Ausführung unſrer Sache.“ Und alsbald mußte ſich alles fertig machen, mit ihm aus dem Lager zu marſchieren: wobey er nicht wenig auf den eiteln Stolz dieſes Volkes ſpottete, das ſich, ob es ſchon nicht einmal vermögend wäre, ſeine innerliche Unruhen zu dämpfen, dennoch ſo viel anmaßen wollte, andern Völkern Geſetze des Krieges und des Friedens vorzuſchreiben. Inzwiſchen hatten die Samniter von ihrer Seite wirklich aufgehört, an die weitere Fortſetzung des Krieges zu denken; es ſey nun, daß ſie in der That den Frieden wünſchten, oder daß es ihr Intereſſe erforderte, dem Schein nach ſolches zu thun, um die Tarentiner auf ihre Seite zu bringen. Genug, da ſie auf einmal die Römer zum Treffen gerüſtet erblickten, fiengen ſie an laut auszurufen, „daß ſie dem Verlangen der „Tarentiner folgen wollten, und alſo ſich in kein Treffen „einlaſſen, ja nicht einmal aus ihren Verſchanzungen ſich „zur Gegenwehr herausbegeben würden. Sie wollten lie-

„der hintergangen alles Schickſal, das ihnen bevorſtände, „über ſich ergehen laſſen, als nicht den Tarentinern folgen, „die beyden Theilen zum Frieden gerathen hätten.“ Die Konſuls gaben zur Antwort, daß ſie dies als eine gute Vorbedeutung anſähen, und den Feinden den Sinn wünſchten, nicht einmal ihre Verſchanzungen vertheidigen zu wollen. Die Konſuls theilten hierauf ihre Truppen unter ſich, näherten ſich den feindlichen Werken, und griffen ſie zu gleicher Zeit von allen Seiten an. Ein Theil beſchäftigte ſich damit, die Graben auszufüllen; die übrigen riſſen den Wall nieder, und ſtürzten in die Graben hinein, nicht nur durch ihre angeborne Tapferkeit, ſondern noch mehr durch die Begierde, ſich wegen der erlittenen Beſchimpfung zu rächen, angefeuert; bis ſie endlich das feindliche Lager in ihren Händen ſahen; und da jedem jetzt in den Sinn kam, daß ſie keine kaudiniſche Gabeln, keine unwegbare Gehölze, wo Liſt über Unvorſichtigkeit ſo übermüthig ſiegen konnte, ſondern blos die dem Römer angeborne Tapferkeit, der kein Wall, keine Graben unüberwindlich wären, ſo weit gebracht hätten: ſo machten ſie alles nieder, was ſich zur Gegenwehr ſetzte, oder die Flucht ergreifen wollte, Bewafnete und Unbewafnete, Sklaven, Freye, Mannbare und Minderjährige, Menſchen und Vieh. Ja es würde nichts Lebendiges über geblieben ſeyn, wenn nicht die Konſuls zum Rückzug blaſen laſſen, und die nach nichts als Mord gierigen Soldaten mit Drohen und Befehlen aus dem feindlichen Lager herausgetrieben hätten. Weil ſie aber darüber ſehr ſchwürig waren, daß man ihnen nicht das Vergnügen gelaſſen, ihre Rache völlig auszuüben, wurde ihnen ſogleich die Vorſtellung gethan, „daß die Konſuls den Soldaten „nie an Eifer, ſich an den Feinden zu rächen, nachgegeben „hätten, und auch nie nachgeben würden. Ja, wie ſie „ihnen im Fechten, als ihre Chefs, ein Beyſpiel geweſen „wären, ſo würden ſie es auch in weiterer Fortſetzung der „Rache geweſen ſeyn, wenn ihnen nicht die Rückſicht auf

„die

„ſechs hundert Reuter, die zu Luceria als Geißeln ver„wahrt würden, Schranken darinn geſetzt hätte; indem zu „befürchten wäre, es möchten die Feinde aus Furcht, „keine Gnade zu erhalten, ſich blindlings über dieſelben „hermachen, und zuvor noch ſich wollen an dieſen rächen, „ehe ſie ſelbſt umkommen müßten.“ Dieſe Vorſtellung gefiel den Soldaten, und ſie freueten ſich nicht allein, daß ihrer Rachbegierde Einhalt gethan worden, ſondern geſtanden auch ſelbſt, daß es ihre Pflicht wäre, eher alles ſelbſt zu erdulden, als ſo viele vornehme römiſche Jünglinge zu verlaſſen.

15. Sobald man die Soldaten hatte aus einander gehen laſſen, wurde darüber berathſchlaget, ob man Luceria mit allen Truppen angreifen, oder ob die eine Armee unter Anführung ihres Feldherrn gegen die Apulier ziehen ſollte, die ſich bisher auf verſchiedene Art verdächtig gemacht hatten. Publilius brach daher auf, Apulien durchzuziehen, und brachte auf dieſem einigen Zug verſchiedene Völker mit Gewalt unter die römiſche Bothmäßigkeit, andere unterwarfen ſich derſelben mit gewiſſen Bedingungen. Papirius, welcher die Belagerung von Luceria fortſetzte, ſah auch bald ſeine Hofnung erfüllt. Denn weil er alle Wege hatte beſetzen laſſen, durch welche ſonſt der Stadt Lebensmittel von Samnium zugeführt wurden, ſahen ſich endlich die Samniter, welche zur Beſatzung in derſelben lagen, durch den äußerſten Mangel genöthigt, Geſandten an den römiſchen Konſul zu ſchicken, „daß ſie ihm die Reuter, welche die „ganze Urſache des Krieges wären, ausliefern wollten, „wenn er unter dieſer Bedingung die Belagerung aufheben „würde.“ Dieſen gab Papirius folgende Antwort: „Man „hätte erſt ſollen den Pontius, den Sohn des Herennius, „auf deſſen Anrathen die Römer durchs Joch hätten gehen „müſſen, befragen, was ſeiner Meynung nach Ueberwundne „zu erdulden hätten. Weil ſie inzwiſchen jetzt lieber billige

„Bedin-

„Bedingungen gegen ſich von den Feinden hören wollten, „als ſelbſt vorſchlagen: ſo möchten die Geſandten mit dem „Beſcheid nach Luceria zurückkehren, daß alle Waffen, al„les Gepäcke, alles Vieh und alles zum Krieg untüchtige „Volk in der Stadt gelaſſen werden ſollte. Die Kriegs„leute aber würde er jeden mit einem Kleide durchs Joch „gehen laſſen, und dadurch eine angethane Beſchimpfung „rächen, nicht aber eine neue derſelben anthun.“ Man verſtand ſich zu allem. Sieben tauſend Mann giengen durchs Joch. Die Beute, welche man in der Stadt machte, war ungemein groß. Alle Kriegeszeichen, alle Waffen, die bey Kaudium verloren gegangen waren, bekam man wieder, und was die größte Freude verurſachte, man ſah auch die Reuter erlöſet, welche die Samniter als Unterpfänder des Friedens nach Luceria in Verwahrung geſchickt hatten. Noch nie erhielten die Römer einen Sieg, der ihnen wegen der ſchnellen Veränderung der Dinge ſo rühmlich geweſen wäre. Denn wie ich in einigen Jahrbüchern finde, ſo gieng auch der ſamnitiſche Feldherr, Pontius, des Herennius Sohn, den Schimpf der Konſuls auszulöſchen, durch das Joch. Inzwiſchen wundert es mich nicht ſo ſehr, daß man nicht gewiß weiß, ob der Feldherr der Feinde den Römern gleichfalls ausgeliefert worden iſt, und durchs Joch gegangen; ſonderbarer aber kömmt mir dieſes vor, daß man daran zweifelt, ob der Diktator, Lucius Kornelius, mit dem L. Papirius Kurſor, als Chef der Reuterey, dieſe rühmliche Thaten vor Kaudium, und ſodann vor Luceria verrichtet habe; und daß ich ſelbſt nicht weiß, ob er, als der einige Rächer der von den Römern erlittenen Beſchimpfung, einen Triumph gehalten, den ſeit dem Furius Kamillus bis auf dieſe Zeit keiner mit größerm Rechte verdient hat; oder ob die Ehre von allen dieſen Verrichtungen den Konſuls, und beſonders dem Papirius gebühre. Auf dieſen Zweifel folgt noch ein anderer; nemlich ob Kurſor Papirius bey der nächſten Wahl in Rück-

ſicht

ſicht auf den bey Luceria erhaltenen Sieg in ſeiner Würde geblieben, und alſo zum drittenmal mit dem Q. Aulius Cerretanus, der zum zweytenmal Konſul geworden, das Konſulat erhalten habe, oder ob dies L. Papirius Mugillanus geweſen, und im Zunamen ein Irrthum vorgegangen ſeyn möchte.

16. Darinn kömmt man überein, daß von der Zeit an die Konſuls den Krieg fortgeſetzt und geendigt haben. Aulius lieferte den Ferentanern ein einiges Treffen, und dies mit ſolchem Glücke, daß er die Stadt ſelbſt, in welche der geſchlagene Feind geflüchtet war, zur Uebergabe zwang, und ihr auch Geißeln abforderte. Eben ſo glücklich war auch der andere Konſul gegen die Satrikaner, welche, ob ſie ſchon römiſche Bürger waren, nach der Niederlage bey Kaudium die Parthey der Samniter ergriffen, und eine Beſatzung von ihnen in ihre Stadt eingenommen hatten. Denn kaum, daß ſich die Armee den Mauern von Satrikum näherte, wurden gleich Geſandten aus der Stadt geſchickt, um Frieden zu bitten. Allein der Konſul gab denſelben die traurige Antwort, falls ſie nicht die ſamnitiſche Beſatzung ſelbſt in Stücken hieben, oder ihm auslieferten, ſollten ſie nie wieder vor ſein Angeſicht kommen. Durch dieſe Antwort verſetzte er die Koloniſten in größeres Schrecken, als durch ſein ganzes Heer. Die Geſandten fragten den Konſul, wie er wol glaubte, daß ſie als ein geringes und ſchwaches Volk, ſich einer ſo ſtarken bewafneten Beſatzung bemächtigen könnten? Sie bekamen aber keine andere Antwort, als ſie möchten ſich hierum bey denen erkundigen, die ihnen gerathen hätten, dieſe Beſatzung in ihre Stadt einzunehmen. Sie nahmen alſo ihren Abſchied, nachdem ſie kaum noch ſo viel erhalten hatten, mit ihrem Senat dieſe Sache überlegen, und ihm ſodann eine Antwort zurückbringen zu dürfen. Der Senat war in dieſer Stadt in zwo Partheyen getheilt. Die eine beſtand aus den Vornehm-

nehmſten, welche zu dem Abfall von dem römiſchen Volke gerathen hatten; die andere aus lauter treuen Bürgern. Jedoch drangen beyde darauf, daß man ſich bey dem Konſul alle Mühe geben ſollte, den Frieden zu erlangen. Weil nun die Beſatzung der Samniter ſich nicht in dem Stande ſah, eine Belagerung auszuhalten, und deßwegen die folgende Nacht die Stadt räumen ſollte, ſo begnügte ſich die eine Parthey damit, dem Konſul bekannt zu machen, um welche Stunde der Nacht und aus welchem Thor die Beſatzung ausziehen, und welchen Weg ſie nehmen würde. Die andere hingegen, wider deren Willen der Abfall zu den Samnitern geſchehen war, öfnete noch dieſelbe Nacht dem Konſul das Thor, und ließ den gerüſteten Feind in die Stadt ein. Es wurden alſo die Samniter und die Stadt zugleich den Römern in die Hände geſpielt. Denn erſtlich ließ der Konſul einen Theil ſeines Volks das Gehölz am Wege beſetzen, welche die Samniter bey ihrem Ausmarſch ganz unvermuthet überfielen; zugleich erhob ſich auch in der Stadt, die ganz voll von Feinden war, ein ſchreckliches Geſchrey, und innerhalb einer einigen Stunde war der Samniter geſchlagen, der Satrikaner gefangen, und alles in der Macht des Konſuls. Dieſer erkundigte ſich darauf um die Urheber des Abfalls, ließ ſie erſt mit Ruthen peitſchen, und ſodann allen den Kopf abſchlagen. Hierauf ſoll Papirius Kurſor, wenn wir denen glauben, welche behaupten, daß er Luceria erobert, und die Samniter durchs Joch habe gehen laſſen, nach Rom gegangen ſeyn, um einen feyerlichen Triumph zu begehen. Es verdient auch dieſer Konſul alles Lob eines Kriegeshelden, und er beſas nicht nur eine außerordentliche Größe des Geiſtes, ſondern auch eine bewundernswürdige Stärke des Körpers. Beſonders hatte er eine ſeltene Geſchwindigkeit auf den Füßen, von der er auch ſeinen Beynamen bekam. Dabey aß und trank er viel, es mochte nun ſein ſtarker Körper oder die viele Uebung deſſelben ſolches erfordern; und ſo wie ihn ſelbſt

keine

keine Arbeit ermüdete, ſo wurde auch im Kriege ſowol das Fußvolk als die Reuterey unter keinem Feldherrn mehr angeſtrengt, als unter ihm. Einmal ſollen ihn die Reuter dafür, daß ſie ſich tapfer gehalten, gebeten haben, ihnen ihren Dienſt doch in etwas zu erleichtern. Seine Antwort war dieſe: „Damit ihr nicht ſaget, daß euch nichts nach„gelaſſen worden ſey: ſo laſſe ich euch dies nach, daß ihr „den Rücken nicht mehr ſtreichen ſollt, wenn ihr vom „Pferd ſteiget.“ Ueberhaupt hatte dieſer Mann bey den Römern ſelbſt ſowol als bey den Bundesgenoſſen großes Anſehen in ſeinem Kommando. Ein präneſtiniſcher Prätor zauderte aus Furcht, ſeine Leute aus dem Rückhalt ins erſte Treffen zu führen. Dieſen ließ er, da er noch vor ſeinem Zelt hin und her gieng, vor ſich rufen, und befahl zugleich dem Liktor, ſein Beil zur Hand zu nehmen. Auf dieſe Worte ſtand der Präneſtiner ganz außer ſich da; der Konſul aber fuhr fort, und ſagte zum Liktor: „haue „mir dieſe Wurzel aus, welche den Leuten, die hier gehen „müſſen, nur im Wege ſtehet.“ Doch begnügte er ſich hiermit, dem Präneſtiner Todesangſt eingejagt zu haben, und ließ ihn gehen. Gewiß iſt es, daß in dieſem Zeitalter, welches ſo fruchtbar an tapfern Männern war, keiner eine größere Stütze des römiſchen Staates geweſen iſt. Man behauptete ſogar, daß er allemal würde Alexandern dem Großen an Muth gewachſen geweſen ſeyn, wenn dieſer nach der Eroberung von Aſia nach Europa gekommen wäre.

17. Man wird von dem Anfange meines Werkes an haben urtheilen können, daß es meine Abſicht nie war, allzuweit von der Folge der Dinge auf einander mich zu entfernen, und zu viel fremde Sachen mit einzumiſchen, als ſo weit es dienlich ſeyn möchte, meine Leſer auf angenehme Abwege zu bringen, und meinem Geiſte ſelbſt eine Erhohlung zu verſchaffen. Doch kann ich jetzt nicht die Betrachtungen

tungen zurückhalten, welche das Andenken eines ſo großen Königes und Helden ſo oft ſchon in mir ſelbſt veranlaßt hat, und jetzt da ich ſeiner Erwehnung gethan habe, bey mir erneuert; ſo daß mir die Luſt ankömmt, zu unterſuchen, was die Römer für ein Schickſal würden gehabt haben, wenn ſie hätten mit Alexandern Kriege führen müſſen. Ein großes und tapferes Kriegesheer, geſchickte Befehlshaber, und das Glück, welches einen ſo mächtigen Einfluß in alle menſchliche Angelegenheiten, beſonders aber in das Schickſal der Waffen hat, richten das meiſte im Krieg aus. Ich mag nun dieſe Dinge einzeln oder zuſammen genommen betrachten; ſo ſind ſie mir leicht Bürge, daß das römiſche Reich auch gegen dieſen König ſich ſtets unbeſiegt würde erhalten haben. Denn daß ich von den Befehlshabern den Anfang mache: ſo läugne ich keinesweges, daß Alexander ein großer Feldherr geweſen ſey; aber ſein Ruhm iſt doch eigentlich deßwegen ſo groß, weil er der einige war; weil er als ein junger Herr, und in dem Anwachs ſeines Glückes ſtarb, ohne jemals ein widriges Schickſal erfahren zu haben. Denn daß ich andere berühmte Könige und Feldherrn, die als Zeugen von der Veränderlichkeit des Glückes könnten angeführt werden, mit Stillſchweigen vorbeygehe, was machte dem Cyrus, den die Griechen ſo ſehr erheben, was dem Magnus Pompejus, das Glück endlich ungünſtig, als ihr langes Leben? Ich will die römiſchen Feldherrn, jedoch nicht aus allen Zeitaltern, ſondern nur die, mit welchen Alexander als römiſchen Konſuln oder Diktatoren hätte Krieg führen müſſen, hier anführen: nemlich einen M. Valerius Korvus, K. Marcius Rutilus, K. Sulpicius, T. Manlius Torquatus, Q. Publilius Philo, L. Papirius Kurſor, Q. Fabius Maximus, die zween Decier, den L. Volumnius, Man. Kurius. In der Folge haben wir eben ſo große Leute aufzuweiſen, falls er würde die Karthaginienſer vor den Römern bekriegt haben, und im Alter erſt nach Italien gekommen ſeyn. Jeder von die-

ſen gab an Geiſt und Muth Alexandern nichts nach; und damals ſchon war die Kriegeswiſſenſchaft, die mit Rom ſelbſt ihren Urſprung genommen hat, und von einem Zeitalter auf das andere fortgepflanzet wurde, durch bewährt befundene Regeln und Vorſchriften zu einer kluggeordneten Kunſt geworden. Nach dieſer führten die Könige, nach dieſer die Junier und Valerier, welche die Könige aus Rom vertrieben, ihre Kriege; imgleichen nachher die Fabier, Quintier, Kornelier; wie auch Furius Kamillus, den zween junge Römer, mit welchen Alexander fechten mußte, in ſeinem hohen Alter noch kannten. Allerdings erhielt Alexander auch dadurch einen großen Ruhm, daß er alles dasjenige ſelbſt that, was ein Soldat thun muß; aber ſollten ihm hierinn wol ein Manlius Torquatus, ein Valerius Korvus, welche beyde berühmte Kämpfer waren, ehe ſie Feldherrn wurden, haben nachgeben müſſen, wenn es zwiſchen ihm und ihnen zum Handgemeng gekommen wäre? Wer glaubt dieſes von den Deciern, die als ein Opfer für ihr Vaterland in die Feinde hineinrannten; von dem Papirius Kurſor, dieſem ſo ſtarken, ſo heldenmüthigen Mann? Und um nicht alle einzeln und namentlich zu nennen, ſollte wol der römiſche Senat, deſſen Größe allein derjenige recht ausdrückte, welcher ſagte, daß er aus eben ſo vielen Königen beſtände, als man Glieder deſſelben zählen könnte — ſollte dieſer Senat durch die Klugheit und Liſt dieſes einigen jungen Königs beſiegt worden ſeyn? Allein vielleicht hätte er wol mit weit größerer Vorſicht, als einer von denen, welche ich genannt habe, einen Ort zu ſeinem Lager ſich ausgeſucht; mehr Vorſorge für die Anſchaffung der Lebensmittel angewandt; vor allem Hinterhalt ſich beſſer verwahret; die Zeit zum Treffen mit mehrerer Klugheit gewählt; vortheilhafter ſein Kriegesheer in Schlachtordnung geſtellt, und ihr durch die Hintertruppen gewiſſern Beyſtand verſchaft? Allein er würde doch haben geſtehen müſſen, daß er nicht einen Darius bekriege, der ein ganzes Heer von Weibern und

Verſchnittenen mit ſich führte, mit Purpur und Gold prangte, und mit allen Reichthümern, die ihm ſein Glück ſchenkte, beladen, ſich ihm nicht als ein Feind, ſondern als eine Beute in die Hände lieferte, und den er blos dadurch, daß er es wagte, dieſe Eitelkeiten zu verachten, ohne den geringſten Blutstropfen zu vergießen, beſiegte. Er würde eine große Verſchiedenheit zwiſchen der Lage von Italien und Indien gefunden haben, welches letztere er mit einem taumelnden Heer im Wohlleben und Schwelgen durchzogen iſt; beſonders wenn er die apuliſchen Wälder und die lukaniſchen Gebirge würde anſichtig geworden ſeyn, und wenn ihm die noch blutigen Spuren an die Niederlage erinnert hätten, in welcher ſein Oheim, Alexander, König von Epirus, vor noch nicht langer Zeit ſeinen Tod fand.

18. Doch was wir jetzt vom Alexander ſagen, bezieht ſich lange noch nicht auf die Zeiten, da er ſich von ſeinem Glück ganz hinreißen ließ. Denn niemand wußte daſſelbe weniger zu ertragen, als er. Siehet man auf das Weſen, und auf den Charakter, den er in ſeinem neuen Glücke und als Sieger annahm: ſo würde er gewiß mehr als ein anderer Darius, nicht aber als ein Alexander nach Italien gekommen ſeyn, und er würde eine Armee mit ſich gebracht haben, die längſt nicht mehr an Macedonien dachte, ſondern bereits in die Sitten der Perſer ausgeartet war. Man ſcheuet ſich billig, der ſtolzen Veränderungen, welche dieſer König mit ſeiner Kleidung vornahm, und ſeines Verlangens, daß man ſich auf die Erde vor ihm niederlegen ſollte, welches die Macedonier ſchon beſiegt nicht ertragen konnten, vielweniger noch als Sieger, Erwähnung zu thun; der grauſamen Strafen, der Mordthaten, welche er beym Wein und bey Gaſtmählern an ſeinen Vertrauten verübet hat, und der Thorheit, ſich einen göttlichen Urſprung anzumaßen, nicht

zu gedenken. Und da ſeine Liebe zum Wein täglich ſtärker wurde; ſein Hang zum Zorn und zur Grauſamkeit ſtets mehr Macht über ihn bekam, (und dies bezeugen alle Geſchichtſchreiber) glauben wir wol, daß dadurch ſeine Tugenden, die er als Feldherr beſas, nicht vielen Nachtheil ſollten gelitten haben? Aber es war zu befürchten, wie die unbeträchtlichſten von den Griechen ſagen, welche mit Verachtung des römiſchen Volkes den Ruhm der Perſer zu ſehr erheben — daß die Römer ſchon vor dem großen Namen des Alexanders, der ihnen doch kaum durch das Gerücht wird bekannt geweſen ſeyn, in Schrecken hätten gerathen müſſen; und daß gegen den, wider welchen doch zu Athen, ſo ſehr auch dieſe Stadt durch die Waffen der Macedonier geſchwächt war, und ob ſie gleich damals die noch rauchenden Trümmern vor Augen ſah, dennoch einige es gewagt haben, frey zu dem Volke zu ſprechen, wie noch aus ihren Reden zu erſehen iſt, keiner von ſo vielen großen Römern, die damals lebten, ſich würden unterſtanden haben, ein freyes Wort zu ſagen. Man mag ſich Alexandern ſo groß denken, als man immer kann: ſo denket man ſich doch nur die Größe eines einigen Menſchen, und ſein ganzes Glück erſtreckt ſich blos auf etwas mehr als zehen Jahre. Wer dieſes aus dem Grunde erheben will, weil das römiſche Volk manches Treffen verloren hat, ob ihm gleich kein Krieg ganz unglücklich ausgefallen iſt; dahingegen Alexandern das Glück nicht in einer Schlacht ungünſtig geweſen, der bedenkt nicht, daß er die Thaten eines einigen, und noch darzu ſehr jungen Königs mit den Thaten eines ganzen Volks vergleicht, welches ſeit acht hundert Jahren nie aufgehört hat, Kriege zu führen. Wollen wir uns wundern, wenn wir auf dieſer Seite mehr Jahrhunderte zählen, als auf der andern Jahre, daß das Glück in einem ſo großen Zeitraum mehr abgewechſelt hat, als innerhalb dreyzehn Jahren? Warum vergleicht man nicht eine einzelne Perſon mit der

andern; einen Feldherrn mit einem Feldherrn; das Glück des einen mit dem Glücke des andern? Wie viel römiſche Feldherren kann ich nennen, die niemals ein unglückliches Treffen geliefert haben? Man darf nur die Jahr- und Tagebücher nachſehen, in welchen die Regimentsperſonen angezeichnet ſind; man wird in denſelben Konſuls und Diktators finden, mit deren Tapferkeit und Glück das römiſche Volk keinen Tag mißvergnügt geweſen iſt. Und, welches ſie weit bewundernswürdiger macht, als Alexandern, oder irgend einen andern König — jeder führte nur zehen bis zwanzig Tage die Diktatur, und keiner länger als ein Jahr das Konſulat. Die Kriegestribunen widerſetzten ſich oft der Werbung; lange nach der Zeit, die ihnen beſtimmt war, zogen ſie mit der Armee gegen den Feind; vor der Zeit wurden ſie nicht ſelten der neuen Wahl wegen zurück berufen. Das Jahr war ſchon verfloſſen, da ſie kaum etwas wider den Feind zu wagen angefangen hatten. Bald war ihnen die Verwegenheit, bald die Boßheit ihrer Kollegen hinderlich oder ſchädlich. Oft mußten ſie gut machen, was ihr Vorgänger verdorben hatte; oft erhielten ſie ein ganz neues oder übel angeführtes Kriegesvolk. Im Gegentheil ſtehen Königen nicht nur keine Hinderniſſe im Weg; vielmehr ſind ſie Herren der Zeit und Umſtände; alles muß ſich nach ihren Einſichten richten, ohne daß ſie ſich das geringſte vorſchreiben laſſen. Es würde daher der unbeſiegte Alexander mit unbeſiegten Feldherren Kriege geführet, und die Unterpfänder ſeines Glücks der Gefahr ausgeſetzt haben. Ja er hätte auch von ſeiner Seite weit mehr befürchten müſſen, weil die Macedonier nur einen Alexander hatten, der nicht allein manchem widrigen Zufall ausgeſetzt war, ſondern ſich auch ſelbſt oft in Gefahr ſtürzte; dahingegen die Römer viele zählen konnten, die Alexandern an Ruhm und großen Thaten gleich kamen; davon jeder nach ſeinem

Ver-

Verhängniß leben oder ſterben konnte, ohne daß der Staat dabey gelitten hätte.

19. Nun müſſen wir noch die beyderſeitigen Truppen gegen einander halten, ſowol in Abſicht auf ihre Anzahl und auf ihre Eigenſchaften, als auch in Abſicht auf die Menge der Hülfstruppen, auf welche man Rechnung machen konnte. Man zählte zu denſelben Zeiten zwey hundert funfzig tauſend Familien zu Rom. So oft auch die Lateiner ihr Bündniß brachen, brachte man doch beynahe allein in der Stadt zehen Legionen zuſammen. In denſelben Jahren hatte man vier bis fünf Armeen, welche in Etrurien, in Umbrien, wider die Gallier, in Samnium, im Lucaniſchen Krieg führten. Er würde ferner ganz Latium mit den Sabinern, Volskern, Aequern, und ganz Kampanien, einem Theil von Umbrien und Etrurien, den Picentern und Marſen, Pelignern, Veſtinern und Apulern, nebſt der ganzen Seeküſte der Griechen längſt dem untern Meere, von den Thuriern an bis nach Neapolis und Kumä, und was von dar von Antium und Oſtiä bis nach Samnium wohnt, theils als mächtige Bundesgenoſſen der Römer, theils als beſiegte Feinde derſelben gefunden haben. Er wäre mit nicht mehr als drey tauſend alten Macedoniern und mit vier tauſend meiſtens theſſaliſchen Reutern, die ſeine größte Stärke ausmachten, über die See gegangen. Hätte er noch die Perſer, Indianer und andere dergleichen Völker mit ſich genommen: ſo würden ihm dieſe mehr zur Laſt als zur Hülfe gereichet haben. Hierzu kömmt, daß die Römer von Hauſe ſtets neue Verſtarkung erhalten konnten. Alexandern aber, der in einem fremden Lande Krieg geführt hätte, würde ſeine Armee, ſo wie Hannibaln ergangen iſt, allmählig ausgeſtorben ſeyn. Die Macedonier hätten einen runden Schild und eine Pike (langen Spieß) gehabt; die Römer hingegen einen Schild, mit dem ſie beynahe den ganzen Leib bedecken,

cken, und einen Wurfſpieß, mit dem man weit ſtärker in der Nähe und in der Ferne verwunden kann. Auf beyden Seiten hält zwar der Soldat ſeinen Stand und ſein Glied. Allein die Macedonier haben ihren unbeweglichen und einförmigen Phalanx; die römiſche Schlachtordnung iſt verſchiedener, und hat mehrere Abtheilungen; ſie kann ſich leicht theilen, wo es nöthig iſt, aber auch eben ſo leicht wieder an einander ſtoßen. Und wer gleicht im Arbeiten dem Römer? Wer kann die Strapazen beſſer ertragen? Alexander hätte nur dürfen ein Treffen verloren haben: ſo wäre er völlig beſiegt geweſen. Aber was für eine Schlacht hätte den Römer bezwungen, dem weder Kaudium noch Kannä ſeinen Muth nehmen konnten. Gewiß, wenn ihm auch im Anfang alles glücklich gegangen wäre, er hätte doch oft gewünſcht, gegen die Perſer und Indianer, und gegen das feige Aſien Krieg zu führen, und dann erſt in Wahrheit geſagt, daß er gegen Weiber zu Felde liege. Worte, die man von dem epiriſchen Könige gehört haben ſoll, als er an einer tödtlichen Wunde darnieder lag, und das Glück, mit welchem der macedoniſche König, als ein junger Herr, ſeine Kriege in Aſien führte, mit dem ſeinigen verglich. So oft ich bedenke, daß der erſte Krieg, den man mit den Karthaginienſern zur See führte, vier und zwanzig Jahr daurte, halte ich allemal dafür, daß Alexanders ganzes Leben nicht zugereicht hätte, mit einem Kriege zu Ende zu kommen. Und da Karthago und Rom ehedem in Bündniſſen mit einander ſtanden, würde vielleicht die Furcht vor einem gemeinſchaftlichen Feind dieſe beyde mächtige und kriegeriſche Städte angetrieben haben, ihre Waffen gegen denſelben zu vereinigen, und dann wäre er gewiß von ihnen zuſammen überwältiget worden. Und obgleich die Römer mit den Macedoniern niemals Krieg führten, ſo lang ſie Alexandern an der Spitze ihres Heeres hatten, und in glücklichen Umſtänden lebten: ſo hatten ſie doch Gelegenheit, es mit ihnen zu verſuchen, da

ſie

ſie wider den Antiochus, Philippus und Perſes zu Felde zogen; und dies geſchah, ohne die geringſte Niederlage zu erleiden, oder ſich nur einiger Gefahr ausgeſetzt zu ſehen. Ich will die Wahrheit ohne Neid ſagen, und von bürgerlichen Kriegen gänzlich ſchweigen. Niemals hat uns weder die Reuterey noch das Fußvolk in Gefahr geſetzt, unſere Schlachtordnungen mochten frey, und an vortheilhaften Oertern ſtehen, oder da fechten müſſen, wo ſie ſich einmal poſtirt hatten. Der mit Waffen beläſtigte Soldat hat allemal Urſache, vor der Reuterey, vor den Pfeilen, vor ſchlimmen Wegen, vor Oertern, wohin keine Lebensmittel kommen können, ſich zu fürchten. Doch hat er tauſendmal weit beträchtlichere Kriegesheere, als die Macedonier und Alexander hatten, in die Flucht geſchlagen, und wird es noch weiter thun, wenn nur die Liebe zum Frieden, und die Sorge für bürgerliche Eintracht ſtets ſo fortdauren, wie wir jetzt beydes von unſern Zeiten rühmen können.

20. Aber um wieder auf unſere Geſchichte zurück zu kommen, ſo wurden hierauf M. Foslius Flaccinator und L. Plautius Venno zu Konſuls gemacht. In dieſem Jahre kamen von vielen ſamnitiſchen Völkern Geſandten nach Rom, um Erneuerung des Bündniſſes mit ihnen anzuhalten. Sie brachten auch den Senat, vor welchem ſie ſich ſogar zur Erde warfen, ziemlich auf ihre Seite; jedoch wurden ſie von ihm an das Volk gewieſen, bey welchem ihre Bitten nicht gleiche Wirkung thaten. Das Bündniß wurde ihnen ganz abgeſchlagen; und ob ſie gleich einige Tage hinter einander in jeden, der ihnen vorkam, mit ihren Bitten drangen, erhielten ſie doch weiter nichts, als einen Waffenſtillſtand auf zwey Jahre. In Apulien wurden die Theanenſer und Kanuſiner der Verwüſtung ihrer Länder müde, ſo daß ſie ſich dem Konſul L. Plautius unterwarfen, und ihm auch Geißeln einhändigten. In

eben dieſem Jahre wurden auch zuerſt Statthalter über Kapua geſetzt, und von dem Prätor, L. Furius, dieſer Stadt gewiſſe Geſetze vorgeſchrieben. Beydes verlangten die Einwohner ſelbſt, um ihren innerlichen Uneinigkeiten, durch welche ſie ſehr herunter gekommen waren, dadurch abzuhelfen. Zu Rom wurden die Tribus mit zwo neuen vermehrt; nemlich mit der Uſentiniſchen und Faleriniſchen. Weil es in Apulien auch ſtets ſchlimmer ausſah, ſo kamen die Theater, ein dazu gehöriges Volk, zu den neuen Konſuls, K. Junius Bubulkus, Q. Aemilius Barbula, um eine freundſchaftliche Verbindung anzuſuchen, mit der Verſicherung, daß ſie dem römiſchen Volke in ganz Apulien Frieden verſchaffen wollten. Die zuverſichtliche Zuſage, die ſie davon thaten, machte, daß man ſie in ein Bündniß aufnahm; doch nicht mit gleichem Rechte von beyden Seiten, ſondern vielmehr mit der Bedingung, daß ſie unter der Bothmäßigkeit der Römer ſtehen ſollten. Nun war alſo Apulien, da Junius auch die mächtige Stadt Forent erobert hatte, gänzlich unterjochet, und man marſchierte hierauf gegen die Lukanier. Die Ankunft des Konſuls Aemilius war ihnen ſo unvermuthet, daß er Nerulum mit Sturm einnahm. Die Bundesgenoſſen erfuhren es allenthalben ſehr bald, daß zu Kapua die Sachen durch die Anordnung der Römer auf feſten Fuß wieder geſetzt worden wären. Weil nun auch die Antiater ſich beſchwerten, daß ſie ohne gewiſſe Geſetze und ohne Obrigkeit lebten; ſo ſchickte der Senat auch dahin einige Abgeordnete, dieſer Kolonie eine beſtimmte bürgerliche Einrichtung zu geben. Alſo ſtand Rom allenthalben, nicht nur wegen ſeiner Kriegesmacht, ſondern auch wegen ſeiner Staatsverfaſſung im größten Anſehen.

21. Die Konſuls, K. Junius Bubulkus und Q. Aemilius Barbula, überlieferten am Ende des Jahres die Legionen nicht den von ihnen gewählten Konſuls, Sp. Nau-

tius

tius und M. Popillius, ſondern dem Diktator, L. Aemilius. Dieſer fieng mit dem Chef der Reuterey, L. Fulvius an, Satikula zu belagern, und gab dadurch den Samnitern Anlaß, die Waffen zu ergreifen. Dies ſetzte die Römer in eine doppelte Furcht. Von der einen Seite brachten die Samniter ein großes Kriegesheer zuſammen, um ihre belagerten Bundesgenoſſen zu entſetzen, mit dem ſie nahe bey den Römern ihr Lager aufſchlugen; auf der andern Seite öfneten die Satikulaner auf einmal die Thore, und thaten unter vielem Lermen einen Ausfall auf den Feind. Endlich griffen beyde Heere, davon jedes ſich, nicht ſowol auf ſeine eigene Macht, als auf die Hülfe des andern, verließ, die Römer an. Jedoch, obſchon der Diktator auf dieſe Weiſe gegen zween Feinde zu kämpfen hatte: ſo verſchafte er ſich doch dadurch gegen den einen ſowol als gegen den andern, die nöthige Sicherheit, daß er ſein Volk vertheilte, und einen Platz einnahm, wo er nicht leicht umringt werden konnte. Doch ſetzte er denen am heftigſten zu, welche den Ausfall gethan hatten; ſo daß er ſie ohne viele Mühe wieder in ihre Mauern zurücktrieb. Und nun wandte er ſich mit ſeiner ganzen Macht gegen die Samniter, welche ihm aber mehr zu thun machten. Er erhielt alſo zwar etwas ſpät den Sieg über ſie; aber er war deſto ſicherer und gewiſſer. Die Samniter, nachdem ſie bis in ihr Lager zurückgeſchlagen waren, löſchten alles Feuer in demſelben aus, und verließen es in der Stille; und weil ſie mußten die Hofnung fahren laſſen, Satikula zu entſetzen, belagerten ſie die mit den Römern in Bündniſſe ſtehende Stadt, Pliſtia, um ſich dadurch an ihren Feinden zu rächen.

22. Nach Verfluß dieſes Jahres wurde der Krieg vom Diktator, Q. Fabius, fortgeſetzt. Die neuen Konſuls blieben, wie die vorigen, zu Rom. Fabius gieng, um die Armee vom Aemilius in Empfang zu nehmen, mit einer

Verſtärkung derſelben nach Satikula. Denn die Samniter waren nicht vor Pliſtia geblieben; ſondern nachdem ſie friſche Truppen von Hauſe hatten kommen laſſen, hoften ſie nun, mit ihrem weit ſtärkern Heer auch mehreres auszurichten, und lagerten ſich an eben dem Orte wieder, den ſie zuvor inne hatten; und durch den häufigen Anfall, welchen ſie auf die Römer thaten, ſuchten ſie dieſelben zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Deßto eifriger fuhr der Diktator in derſelben fort. Denn er glaubte, daß es darauf bey ſeinem ganzen Krieg ankomme, ſo daß er ſich nicht weiter um die Samniter bekümmerte, als daß er Poſten ausſtellte, um allen Einfall ins Lager zu verhüten. Eben deßwegen ritten dieſe mit der größten Wuth ums Lager herum, ohne den Römern die geringſte Ruhe zu laſſen. Es war auch der Feind beynahe ſchon unter den Thoren deſſelben, als der Chef der Reuterey, Q. Aulius Cerretanus, ohne dem Diktator zuvor ein Wort davon zu ſagen, mit allen Turmen auf einmal in der größten Heftigkeit herausfiel, und denſelben zurückſchlug. Und obgleich das dabey vorgefallene Gefecht nicht ſonderlich hartnäckig war, nahm das Glück doch beyde Partheyen ſo ſtark mit, daß die eine ſowol als die andere viel Volk einbüßte, und jede ihren Anführer verlor. Dem Feldherrn der Samniter war es allzu empfindlich, auf einen ſo muthigen Angrif ſich zurückgeſchlagen zu ſehen. Er drang alſo mit Bitten und Ermahnen in ſeine Reuter, das Gefecht von neuem mit ihm anzufangen. Der römiſche Chef der Reuterey ſah ihn kaum, da er ohne dies aus allen zu erkennen war, ſo rannte er, juſt da das Fechten wieder angehen ſollte, mit ſeinem Spieß ſo hitzig auf ihn los, daß er ihn mit einem Stoß todt vom Pferde warf. Doch, wie es gemeiniglich geſchieht, ſo wurden auch jetzt die feindlichen Reuter durch dieſen Fall ihres Feldherrn nicht ſowol beſtürzt, als weit mehr aufgebracht. Alle, die um ihn herum waren, ſchoſſen auf den Aulius, der allzuverwegen in die feindlichen

Geſchwader eindrang. Allein ſie ließen dem Bruder ihres Feldherrn die Ehre, ſeinen Tod an ihm zu rächen. Dieſer zog den Sieger mit Gewalt vom Pferde, und tödtete ihn, von Betrübniß und Zorn ganz außer ſich, auf der Stelle. Es fehlte auch nicht viel, daß ſein Körper, weil er zwiſchen den feindlichen Turmen ſein Leben verlor, in den Händen der Samniter geblieben wäre. Allein die Römer ſtiegen alsbald von ihren Pferden ab, und die Samniter ſahen ſich genöthigt, gleiches zu thun. Man ſtellte ſich alſo in der Geſchwindigkeit von beyden Seiten in Schlachtordnung, und ſtritt gegen einander um die Leichname der Feldherrn herum zu Fuße. Der Sieg fiel auf die Seite der Römer, und ſie brachten nun den Köper des Aulius mit einer Freude, welche durch nicht geringe Betrübniß verbittert ward, ſiegreich ins Lager zurück. Der Verluſt ihres Feldherrn, und der mit der Reuterey unglücklich ausgefallene Verſuch bewog die Samniter, von Satikula, zu deſſen Entſetzung ſie alle Hofnung aufgaben, abermals wegzuziehen, und Pliſtia aufs neue zu belagern. Jenes ergab ſich in wenig Tagen den Römern, und dieſes wurde von den Samnitern mit Sturm erobert.

23. Hierauf veränderte ſich der Sitz des Krieges, und man marſchierte mit den Legionen aus Samnium und Apulien gegen Sora, welches, nachdem man die ſämmtlichen römiſchen Koloniſten ermordet hatte, ſich auf die Parthey der Samniter ſchlug. Die römiſche Armee that ſo große Märſche, als ſie konnte, die erſte vor der Stadt zu ſeyn, um den Tod ihrer Mitbürger zu rächen, und von dieſer Kolonie wieder Meiſter zu werden. Wie ſie aber von den Spionen, welche nach allen Gegenden ausgeſchickt wurden, vernahm, daß die ſamnitiſchen Legionen gleichfalls im Anmarſch wären, und ſich bald zeigen würden, gieng man dem Feind entgegen, ſo daß bey Lautulä ein ſehr hartnäckiges Treffen vorfiel. Weder die gänzliche

Nie-

Niederlage, noch die Flucht der einen oder der andern Parthey, blos die Nacht trennte ſie, ohne daß man wußte, wer geſiegt hätte, oder geſchlagen wäre. Ich finde bey einigen Geſchichtſchreibern, daß dieſes Treffen für die Römer ſehr nachtheilig ausgefallen, und auch der Chef der Reuterey, Q. Aulius, in demſelben geblieben ſey. In deſſen Stelle kam K. Fabius, der ſich mit einer neuen Armee aus Rom auf den Marſch machte; er ſchickte aber einige von ſeinen Leuten an den Diktator voraus, bey ihm ſich zu erkundigen, wo er ſeinen Stand nehmen, und wann und von welcher Seite er den Feind angreifen ſollte. Nachdem er von allem hinlänglich unterrichtet war, nahm er eine ſolche vortheilhafte Stellung, daß er von niemand bemerkt werden konnte. Der Diktator war ſchon einige Tage nach dem Treffen mit ſeinem Volk innerhalb ſeinen Verſchanzungen geblieben, gleichſam als wenn er belagert wäre, und nicht den Feind belagern wollte. Auf einmal aber ließ er das Signal zum Treffen geben. Weil er aber glaubte, daß der Tapfere ſich nie mehr anſtrenge, als wenn er keine fremde Hülfe ſieht, und alle Hofnung auf ſich ſelbſt ſetzen muß: ſo ſagte er keinem ein Wort davon, daß der Chef der Reuterey mit einem friſchen Kriegesheer angekommen ſey; und gleich als wenn ihre ganze Rettung auf einem Ausfall beruhete, redete er ſein Heer folgender maßen an: „Soldaten, wir ſind eingeſchloſſen, und haben keinen Weg vor uns, als den wir uns durch den Sieg bahnen. Unſer Lager iſt zwar feſt genug, aber der Mangel „reibet uns in demſelben auf. Denn theils ſind alle Städte „um uns herum auf die Seite der Feinde getreten, aus denen wir Lebensmittel bekommen könnten; und die uns „noch helfen möchten, von denen läßt ſich nichts der ſchlimmen Wege halber hoffen. Ihr ſollt nicht vergeblich hier „ſeyn; und alſo will ich das Lager nicht ſtehen laſſen, damit ihr euch, ohne den Sieg erfochten zu haben, wieder „in daſſelbe zurückziehen könnet, wie ihr vor einigen Tagen

„ge-

„gethan habt. Die Verſchanzungen müſſen durch die Waf„fen, und nicht die Waffen durch die Verſchanzungen Be„ſchätzung haben. Laſſet die ein Lager behalten, um ſich „in daſſelbe zurückziehen zu können, welchen es darum zu „thun iſt, den Krieg in die Länge zu ziehen. Wir wollen „uns die Rückſicht auf alles andere benehmen, und auf „den Sieg allein denken. Auf! gerade zu gegen den „Feind. — Die Befehl dazu bekommen werden, die ſtecken „ſogleich das Lager an, ſobald die Armee wird aus demſelben „ausgezogen ſeyn. Soldaten! aller euer Schaden ſoll die „Beute wieder erſetzen, die wir rings herum in den von „uns abgefallenen Ländern machen werden.“ Dieſe Rede des Diktators, welche an ſich nichts als die letzte Noth verrieth, feuerte die Soldaten dergeſtalt an, daß ſie ſogleich gegen den Feind aufbrachen, und die Rückſicht auf die brennenden Zelter ſelbſt, obgleich nach dem Befehl des Diktators nur die äußerſten in Brand geſteckt wurden, war nicht ein geringes Mittel, ihren Muth zu vergrößern. Sie fielen alſo wie raſend in den Feind, ſo daß derſelbe ſogleich in Unordnung gebracht war; und kaum wurde der Chef der Reuterey gewahr, daß das Lager in der Flamme ſtand, ſo machte er ſich, weil dies ihm zum Zeichen gegeben war, eiligſt auf, demſelben in den Rücken zu fallen. Die Samniter, die ſich auf dieſe Weiſe ganz umringt ſahen, ergriffen plötzlich die Flucht, wohin nur jeder ſeinen Weg nehmen könnte. Indeſſen drang ſich eine große Menge in der Furcht in einen Haufen, die, weil ſie ſich ſelbſt die Flucht verſperrten, alle zuſammen niedergehauen wurden. Man bemächtigte ſich hierauf des feindlichen Lagers, und plünderte es aus; und mit der darinn gemachten Beute bereichert, führte der Diktator ſein Heer in das römiſche Lager zurück. Dieſes freuete ſich jetzt nicht ſo ſehr über den Sieg, als daß es wider Vermuthen nur einen geringen Theil des Lagers abgebrannt, das übrige aber alles noch unverletzt ſtehen ſah.

24. Von dar kehrte man nach Sora zurück, wo die neuen Konſuls, M. Pötelius, K. Sulpicius die Armee vom Diktator, Fabius, in Empfang nahmen. Dieſe gaben einer Menge alter Soldaten Abſchied, und beſetzten ihre Plätze mit den neuen Kohorten, welche ſie mit ſich gebracht hatten. Es lag aber die Stadt allzu vortheilhaft, als daß man einen ſichern Plan zu ihrer Belagerung hätte machen können. Man konnte daher nichts anders voraus ſehen, als daß viele Zeit mit derſelben hingehen, oder der Sieg die Belagerer großer Gefahr ausſetzen würde. Auf einmal aber kam ein Einwohner aus der Stadt geſchlichen; und wie er die römiſchen Wachen erreicht hatte, verlangte er von denſelben, daß man ihn ſogleich vor die Konſuls führen ſollte; ſobald er vor dieſelben gebracht war, verſprach er, ihnen die Stadt in die Hände zu liefern. Man befragte ihn hierauf, auch welche Weiſe er dieſes thun wollte; und es fand ſich, daß ſein Vorſchlag wol möchte auszuführen ſeyn. Er beredete alſo die Konſuls, mit ihrem Lager, welches ſie ganz nahe an den Mauern aufgeſchlagen hatten, ſechs tauſend Schritt weiter von denſelben wegzurücken; weil alsdann gewiß die Belagerten weniger Vorſicht gebrauchen würden, ſowol des Tags als des Nachts die Stadt zu bewachen. Mit anbrechender Nacht mußten ſich einige Kohorten nahe an der Stadt in ein Gebüſch verbergen; ihm aber mußten zehen ausgeſuchte Soldaten, die weit mehr Pfeile mit ſich trugen, als ihrer geringen Anzahl nach nöthig war, durch ſteile und ganz ungangbare Wege auf die Feſtung folgen. Dieſe Leute mußten über nichts als Steine, die theils von ſelbſt hin und her lagen, theils von den Einwohnern dahin gebracht waren, um ſich mehrere Sicherheit dadurch zu verſchaffen. Erſt ließ der Anführer ſeine Römer ſtille ſtehen, und zeigte ihnen den engen und beſchwerlichen Weg, welcher ſie aus der Stadt in die Feſtung führen würde. Darauf ſagte er zu ihnen: „Dieſen Paß können drey wehrhafte Männer gegen das zahl-

„reichſte Heer vertheidigen. Eurer ſind zehen, und was „noch mehr iſt, ihr ſeyd Römer, und noch dazu die Ta„pferſten von denſelben. Der Ort iſt für euch, und auch „die Nacht, die Erſchrockenen alles der Ungewißheit wegen „größer vorſtellt. Ich will jetzt für meine Perſon alles in „Schrecken ſetzen. Ihr aber richtet eure Augen ſtets nach „der Feſtung.“ Hierauf lief er mit ſo großem Lermen, als er konnte, von ihnen fort, und rief einmal über das andere: „Zu den Waffen, Bürger, bey eurer Treue zu den „Waffen! Die Feſtung iſt von den Feinden eingenommen. „Auf! vertheidigt ſie.“ Dieſes ſchrie er in die Thüren der Großen hinein, und jedwedem zu, der ihm begegnete, beſonders denen, die ſchon voller Schrecken auf den Straßen herumliefen. So verbreitete ſich in kurzem die Furcht durch eine Menge Leute allenthalben, von welcher ein einiger der erſte Urheber war. Die Obrigkeit ſchickte in der Angſt ſogleich einige nach der Feſtung, um zu ſehen, was da vorgienge; ſobald man aber hörte, daß ſie wirklich ſchon von Feinden, deren Anzahl ſie um vieles vergrößerten, beſetzt wäre, gab man ſogleich alle Hofnung auf, ſie zu retten. Alles machte ſich auf die Flucht. Halb noch im Schlaf, und größtentheils unbewafnet brach man die Thore auf, durch deren eines der römiſche Hinterhalt eindrang, der alles, was ihm aus Schrecken in den Weg kam, niedermachte. Sora war ſchon erobert, als die Konſuls mit Anbruch des Tages ankamen. Dieſen mußten ſich alle, welche das Glück in der vorigen Nacht vor dem Schwerdt verwahrt hatte, oder die nicht mit der Flucht davon gekommen waren, ergeben. Davon wurden zwey hundert und fünf und zwanzig, die nach allgemeinem Geſtändniß die eigentlichen Urheber des an den Kolonen begangenen ſchändlichen Mordes und des ganzes Abfalls geweſen waren, gebunden nach Rom geführt. Uebrigens ließ man zu Sora eine Beſatzung, ohne dem Reſt der Einwohner das geringſte Leid anzuthun. Die, welche man mit nach Rom genommen

men hatte, wurden ſämmtlich mit Ruthen gepeiſcht, und ſodann, zu großer Freude des Volks, enthauptet. Denn dieſem war es hauptſächlich darum zu thun, daß die Kolonien allenthalben, wohin ſie geſchickt würden, ſicher ſeyn möchten.

25. Von Sora zogen die Konſuls mit der Armee ins Gebiete und gegen die Städte der Auſoner. Denn auf die Ankunft der Samniter empörte ſich, wie das Treffen bey Lautulä vorgefallen war, alles; und um Kampanien verſchworen ſich viele Völker mit einander, ſo daß Kapua ſelbſt nicht von aller Schuld frey geblieben war. Ja die Sache kam ſo weit, daß man auch zu Rom wider einige Großen dieſerhalb Unterſuchung anſtellen mußte. Uebrigens kamen die Auſoner, ſo wie Sora, durch Verrätherey mit allen ihren Städten, Auſona, Minturnä und Veſcia, in die Macht der Römer. Zwölf der Vornehmſten unter ihrer Jugend verſchworen ſich unter einander, dieſe Städte den Römern zu verrathen, und machten ſich alſo auf den Weg, den Konſuls dieſes zu entdecken. „Unſer Volk, „ſagten ſie, wünſchte längſt ſchon die Ankunft der Sam„niter, und kaum hatte es Nachricht von dem bey Lautulä „vorgefallenen Treffen erhalten: ſo glaubte es, daß die „Römer völlig beſiegt wären, und ſchickte den Samnitern „junge Mannſchaft und Waffen zu. Allein nach vernom„mener Niederlage der Samniter iſt es unentſchloſſen, mit „wem es Frieden halten ſoll; es wird die Thore vor den „Römern nicht zuſchließen, um ſich nicht den Krieg auf den „Hals zu ziehen; doch wird es ſolches mit aller Macht „thun, wenn ſich die römiſche Armee denſelben nähern ſollte. „Bey dieſer Unentſchloſſenheit kann es, wir verſichern „euch, mit weniger Mühe überraſcht werden.“ Dieſe Vorſtellungen machten, daß man mit der Armee ſo weit vorrückte, als man konnte. Zu gleicher Zeit wurde nach allen drey Städten Kriegesvolk in ſeiner völligen Rüſtung abgeſchickt,

ſchickt, das nächſt an den Mauern ſich verſteckt halten ſollte; andere mußten in ihren Togen, unter welchen ſie ihre Schwerdter verborgen hielten, ſich gleichfalls denſelben nähern, um mit Anbruch des Tages, ſobald die Thore geöffnet würden, ſich in dieſe Städte zu begeben. Dieſe machten alsbald die Wachen nieder, und gaben zugleich ihrem Kriegesvolk ein Zeichen, aus ſeinem Hinterhalt herbey zu eilen. Auf ſolche Art bemächtigten ſie ſich der Thore, und alle drey Städte wurden in einer Stunde und durch eine Kriegesliſt erobert. Allein weil dieſer Ueberfall in Abweſenheit der Befehlshaber geſchah: ſo wurde an kein Verſchonen gedacht; und die Nation der Auſoner wurde auf einmal völlig aufgerieben, gleich als wenn ſie ſelbſt auf Leben oder Tod gefochten hätten, da man ihnen doch kaum einen gegründeten Vorwurf des Abfalls machen konnte.

26. In eben dieſem Jahre wurde die römiſche Beſatzung, welche zu Luceria lag, den Feinden in die Hände geliefert, und die Stadt ſelbſt ergab ſich den Samnitern. Doch blieben die Verräther nicht lange unbeſtraft. Denn da die römiſche Armee nicht weit von Luceria entfernt war, und dieſe Stadt in einer Ebne lag, wurde ſie von derſelben beym erſten Ueberfall eingenommen. Die Luceriner und Samniter wurden zuſammen niedergemacht, und man war ſo aufgebracht über die Stadt, daß, da man dem Senat den Vorſchlag that, eine Kolonie nach Luceria zu ſenden, viele zu Rom ſelbſt darauf drangen, daß man ſie ſchleifen ſollte. Außer der großen Verbitterung, zu welcher man gegen dieſe Stadt wegen ihres zweymaligen Abfalls gebracht war, trug man auch wegen ihrer weiten Entfernung Bedenken, Bürger mitten unter ſo feindlichgeſinnte Völker zu ſenden. Doch behielt die Meynung die Oberhand, daß man eine Kolonie dahin ſchicken ſollte. Dazu wurden zwey tauſend und fünf hundert beſtimmt. Und wie in dieſem Jahre den Römern alles untreu zu werden ſchien: ſo ent-

entſtand auch zu Kapua unter den Großen eine heimliche Verſchwörung. Allein der Senat hatte kaum Nachricht davon erhalten: ſo wurde ſogleich von ihm beſchloſſen, daß dieſe Sache aufs genaueſte ſollte unterſucht, und dazu ein Diktator ernannt werden. Dies wurde K. Mänius, und er ernannte den M. Foslius zum Chef der Reuterey. Dieſes verurſachte ein großes Schrecken, ſo daß ſich die Kalavier, Ovius und Novius, noch ehe ſie beym Diktator angegeben waren, entweder aus Furcht, oder durch ihr böſes Gewiſſen angetrieben, als die Haupturheber der Verſchwörung, nach allem Vermuthen ſelbſt das Leben nahmen, um ihrem Urtheil zu entgehen. Wie es aber zu Kapua an Anlaß zu einer weitern Unterſuchung fehlte, fieng man zu Rom an, dieſelbe vorzunehmen. Denn der Senat ſoll den Befehl ertheilt haben, nicht nur wegen derer von Kapua, die namentlich angegeben worden, ſondern wegen aller überhaupt, die ſich jemals gegen das Vaterland verbunden oder verſchworen hätten, ſcharfe Nachforſchung zu thun, und alle Verbindungen, die gemacht worden wären, um Ehrenſtellen zu erhalten, für Vergehungen wider den Staat anzuſehen. Die Unterſuchungen wurden alſo ſowol in Abſicht auf den Gegenſtand, als auf die Perſonen immer weitläuftiger; und man hörte dabey niemals ein Wort vom Diktator, daß ſein Recht dazu nicht unbeſchränkt wäre. Man forderte alſo eine Menge von Adel vor; und ob ſie gleich ſich dagegen an die Tribunen des Volks wandten, ſo fand ſich doch keiner, der ihre Anklage verhindert hätte. Es that alſo der ganze Adel, und nicht nur die, wider welche Klagen angebracht waren, die Vorſtellung, daß man ihrem Stand dergleichen gar nicht Schuld geben könne, indem ihnen allezeit der Weg zu Würden und Ehrenſtellen offen ſtände, falls nicht Bosheit und Liſt ſie daran hinderte, vielmehr träfen dieſe Beſchuldigungen die neuen Menſchen im Staate, (die aus ihrem niedrigen Stande ſich zu den höchſten Würden empor ſchwingen wollten.) Der Diktator

und

und der Chef der Reuterey müßten ſelbſt mehr dieſer Sache wegen angeklagt werden, als daß ſie zur Unterſuchung derſelben fähig wären; und dies würde ſich bald zeigen, ſobald jeder ſein Amt niedergelegt hätte. Nun aber trat Mänius, welchem mehr darum zu thun war, ſeinen guten Namen, als ſeine Würde zu behaupten, vor das Volk. „Ihr ſeyd alle, fieng er an, Zeugen, wie ich bisher gelebt „habe. Selbſt dieſe Würde, die man mir aufgetragen „hat, iſt Zeuge von meiner Unſchuld. Denn jetzt hatte „man nicht nöthig, wie es ſonſt der Zuſtand der Republik „zum öftern erforderte, den größten Kriegesmann zum „Diktator zu erwählen; vielmehr einen ſolchen, der von „allem unerlaubten Beſtreben nach Aemtern frey wäre, „weil er die zur Rechenſchaft ziehen ſollte, welche ſich derſelben ſchuldig gemacht haben. Allein ſo wie anfangs „einige vom Adel ſich mit aller Gewalt gegen dieſe Unterſuchungen ſetzten, wovon ich euch die Urſachen lieber ſelbſt „will errathen laſſen, als daß ich etwas unerwieſenes ſagen ſollte, welches mir in meinem Amte nicht zuſtehet — „ſo haben ſie nachher, da ſie dazu nicht Macht genug hatten, bey ihren Gegnern Schutz geſucht, und, ob ſie gleich „Patricier waren, zur Appellation und zur Hülfe der Tribunen ihre Zuflucht genommen, um ſich nicht verantworten „zu dürfen. Wie ihnen aber auch dieſes Mittel fehl ſchlug, „und ſie doch bey allem ſicherer zu gehen glaubten, als „wenn ſie ſelbſt ihre Unſchuld beweiſen ſollten, thaten ſie „endlich einen Angrif auf uns, und ſcheueten ſich nicht, „ungeachtet ſie nichts als Privatperſonen ſind, den Diktator für einen Mitſchuldigen anzugeben. Damit alſo Götter und Menſchen überzeugt werden, daß ſie, um nicht „von ihrem Leben Rechenſchaft geben zu dürfen, ſolche „Maasregeln nehmen, die ihnen nimmer gelingen werden: „ſo will ich mir das, was mir Schuld gegeben worden iſt, „zur Laſt legen laſſen, mich meinen Feinden als einen Schuldigen darſtellen, und in dieſer Abſicht die Diktatur nie-

„verlegen. Euch, Konſuls, bitte ich, fordert, wenn es „euch vom Senat wird aufgetragen ſeyn, mich und den „M. Foslius zuerſt zur Verantwortung auf, damit jeder„mann ſehe, daß uns unſere Unſchuld, und nicht die Ma„jeſtät unſerer Würde vor ſolchen Verläumdungen ſchütze.“ Hierauf legte er die Diktatur nieder, und gleich darauf auch Foslius das Oberkommando über die Reuterey. Die Konſuls erhielten ſogleich vom Senat den Auftrag, die wider ſie gemachte Beſchuldigung zu unterſuchen; allein ſie wurden wider alle Zeugniſſe des Adels zu ihrem gröſten Ruhme für unſchuldig erklärt. So wurde auch Publilius Philo, welcher ſo oft die anſehnlichſten Ehrenſtellen bekleidet, und ſich die gröſten Verdienſte zu Kriegs- und Friedenszeiten erworben hatte, blos aus Neid, von dem Adel angeklagt. Allein er wußte ſich auch dergeſtalt zu rechtfertigen, daß er völlig frey geſprochen wurde. Inzwiſchen ſetzte man dieſe Unterſuchungen gegen berühmte Leute nur ſo lange mit Eifer fort, als ſie etwas neues war, wie bey allen Dingen zu geſchehen pflegt. Nachher fiel man auf Perſonen von geringerm Stande, bis es endlich eben die Verbindungen und Faktionen, wider welche ſie angeſtellt waren, dahin brachten, daß man gänzlich damit aufhörte.

27. Das Gerücht von allen dieſen Vorfällen, noch mehr aber die Hofnung von einem bald erfolgenden Abfall Kampaniens, wegen deſſen ſchon eine Verbindung geſchehen war, machte, daß die Samniter, die nach Apulien ſich gewendet hatten, nach Kaudium zurückkehrten, damit ſie nahe genug wären, Kapua bey der erſten Gelegenheit, die ſich zu einem Aufſtand ereignen möchte, den Römern wegzunehmen. Allein die Konſuls langten auch daſelbſt mit einem ſtarken Heer an. Weil nun von beyden Seiten ſchwer zu dem Feind zu kommen war, hielten ſie erſtlich mit demſelben um das Gehölze, auf das ſie trafen; die Samniter nahmen einigen Umweg, durch welchen ſie beſſer durch-

kommen

kommen konnten, nach den Ebnen, die um Kapua liegen, wo ſich die beyden feindlichen Armeen zuerſt ins Geſicht kamen. Hierauf fielen zwiſchen ihnen von Zeit zu Zeit einige leichte Treffen vor, um ihre Kräfte gegen einander zu verſuchen; jedoch häufiger mit der Reuterey, als mit dem Fußvolk. Die Römer waren nicht mißvergnügt über den Ausgang derſelben; auch ſahen ſie es nicht ungerne, daß auf ſolche Art der Krieg in die Länge gezogen wurde. Hingegen merkten die Befehlshaber der Samniter nur allzuwohl, daß der tägliche Verluſt, den ſie litten, ſie ſchwächer mache, und daß durch die Verlängerung des Krieges der Muth bey ihrem Volk augenſcheinlich abnehme. Sie ſtellten alſo ihr ganzes Heer in Schlachtordnung. Die Reuter wurden auf die Flügel geſtellt, mit dem Befehl, ſtets auf das Lager zurück zu ſehen, damit nicht auf daſſelbe ein Anfall geſchehen möchte, das Volk würde ſich auf dem Schlachtfelde ſelbſt genug vertheidigen können. Der Konſul Sulpicius ſtellte ſich auf den rechten, der Konſul Pötelius auf den linken Flügel. Der rechte wurde etwas weiter aus einander geſtellt; welches auch die Samniter gethan hatten, entweder um ihren Feind deſto eher zu umringen, oder um nicht von demſelben umringt zu werden. Der linke, der an ſich weit dichter zuſammen ſtand, erhielt durch einen klugen Einfall des Pötelius eine neue Verſtärkung, indem er die Kohorten, welche zur Reſerve zurückgeſtellt waren, um ſie im höchſten Nothfall bey längerer Dauer des Treffens mit noch friſchen Kräften zu gebrauchen, ſogleich ins Vordertreffen rücken ließ; ſo daß er gleich das erſtemal mit aller ſeiner Macht auf den Feind fiel. Dadurch wurde das Fußvolk der Samniter zum Weichen gebracht; jedoch zeigte ſich gleich die Reuterey, das Gefecht fortzuſetzen. Allein wie dieſe ihre Wendung machte, um zwiſchen beyde Heere einzudringen, fiel ihr die römiſche Reuterey in die Seite, und brachte das Fußvolk und die Reuterey in ſolche Unordnung, daß alles auf dieſer Seite die Flucht nehmen

mußte. Den Pötellus, welcher auf dieſem ſeinem Flügel alles that, was den Soldaten Muth machen konnte, unterſtützte darinn auch noch ſein Kollege Sulpicius; denn ſobald er das auf dem linken Flügel zuerſt entſtandene Geſchrey hörte, ritt er, weil es mit den Seinigen noch nicht zum Gefecht gekommen war, nach demſelben hin. Jedoch verließ er ihn ſogleich, als er des von ihm erfochtenen Sieges gewiß war, von tauſend zwey hundert Mann begleitet; fand aber für ſeinen Flügel das Glück nicht ſo günſtig. Denn der Feind hatte die Römer zum Weichen gebracht, und ſetzte ihnen bereits ſehr heftig zu. Die Ankunft des Konſuls veränderte die Sache in einem Augenblick. Denn ſobald die Soldaten ihn ins Geſicht bekommen hatten, faßten ſie wieder Muth; weil ſie nun überdies die tapferſten Männer zur Hülfe bekamen, die mehr thun konnten, als wenn ihre Anzahl noch einmal ſo ſtark geweſen wäre, und nicht nur von dem auf dem andern Flügel erfochtenen Sieg Nachricht erhielten, ſondern ſogleich ihn ſelbſt anſichtig wurden: ſo gieng das Gefecht von neuem an. Es ſchlug ſich alſo der Sieg völlig auf die Seite der Römer; und es wurden alle Samniter, ohne weitern Widerſtand, theils niedergemacht, theils gefangen genommen; außer was ſich von ihnen nach Maleventum, welches nun Beneventum heißt, mit der Flucht rettete. Denen Nachrichten zu Folge, die wir davon haben, ſind bey dreyßig tauſend Samniter auf dem Schlachtfelde geblieben oder zu Gefangenen gemacht worden.

28. Nach dieſem herrlichen Siege brachen die Konſuls ſogleich mit den Legionen auf, um Bovianum zu belagern. Vor dieſer Stadt überwinterten ſie ſo lange, bis der von den neuen Konſuls ernannte Diktator, K. Pötelius, mit dem Chef der Reuterey, M. Foslius, die Armee von ihnen in Empfang nahm. Dieſe neuen Konſuls waren L. Papirius Kurſor und K. Junius Bubulkus. Jener erhielt

das

das Konſulat zum fünften, und dieſer zum zweytenmal. Als der Diktator die Nachricht erhielt, daß die Samniter ſich der Feſtung von Fregellä bemächtigt hätten, zog er von Bovianum weg, und marſchierte nach Fregellä. Er bekam auch daſſelbe ohne allen Widerſtand ein, weil ſich die Samniter des Nachts mit der Flucht davon gemacht hatten. Nachdem er alſo eine hinlängliche Beſatzung zurückgelaſſen hatte, kehrte er in Kampanien zurück, beſonders in der Abſicht, Nola wieder zu erobern, in welche Stadt ſich auf das Gerücht von der Ankunft des Diktators alle Samniter, und die um Nola herum wohnenden Landleute begeben hatten. Der Diktator nahm erſt die Lage der Stadt in genauen Augenſchein; und weil er fand, daß rings um die Mauern ſehr viele Häuſer ſtanden, ließ er dieſelben, um deſto eher daran kommen zu können, ſämmtlich in Brand ſtecken. Nola wurde auch bald darauf entweder vom Diktator Pötelius, oder vom Konſul K. Junius erobert. Denn man eignet es beyden zu. Diejenigen, welche die Ehre dieſer Eroberung von Nola dem Konſul beylegen, fügen hinzu, daß auch Atina und Kalatia von ihm wären eingenommen worden; da man hingegen den Pötelius zum Diktator ernannt hätte, um der entſtandenen Peſt halber einen Nagel einzuſchlagen. Daſſelbige Jahr führte man nach Sueſſa und Pontiä neue Kolonien. Sueſſa gehörte ſonſt den Aurunkern zu; und Pontiä bewohnten ehemals die Volsker, als eine Inſel, welche ihrer Küſte gegen über lag. Der Senat beſchlos auch, daß nach Interamna und Kaſinum Kolonien ſollten geführt werden. Es ernannten alſo die folgenden Konſuls, M. Valerius und P. Decius, drey Deputirten, mit welchen vier tauſend Kolonen dahin abgeſchickt wurden.

29. Kaum daß der Krieg gegen die Samniter ſchien geendigt zu ſeyn, und der römiſche Senat aufhören durfte, dieſer Feinde wegen ferner in Sorgen zu ſtehen, verbreitete

ſich das Gerücht von einem neuen Kriege, der von den Etruskern zu befürchten wäre. Und in der That hatte damals Rom kein Volk nach den Galliern, theils wegen ſeiner Nähe, theils wegen der großen Menge von Menſchen mehr zu fürchten. Während daß alſo der eine Konſul in Samnium die letzte Aſche des Krieges auszulöſchen bemüht war, ernannte P. Decius, welcher wegen einer ſchweren Krankheit zu Rom geblieben war, auf Verlangen des Senats den K. Junius Bubulkus zum Diktator. Dieſer nöthigte nach der Wichtigkeit der Sache alle junge Leute, den Kriegeseid abzulegen, und machte alle übrigen Zubereitungen zum Kriege. Doch erregte dies nicht eine ſtolze Begierde in ihm, zum Krieg nun ſelbſt zu ſchreiten, indem er vielmehr willens war, ſo lange ruhig zu bleiben, bis die Etrusker zuerſt die Waffen ergreifen würden. Und eben ſo dachten auch die Etrusker; ſie rüſteten ſich zum Kriege, ohne den Vorſatz, den Anfang mit demſelben zu machen. Mithin verließen weder die einen noch die andern ihre Grenzen. In dieſem Jahre machte ſich die Cenſur des Appius Klaudius und K. Plautius merkwürdig. Jedoch wird der Name des Appius in rühmlicheren Andenken bey der Nachwelt ſeyn, weil er den Weg hat pflaſtern, und eine Waſſerleitung in die Stadt machen laſſen, und beydes von ihm allein veranſtaltet worden iſt. Denn ſein Kollege legte aus Schaam, daß er allzu ſchlechte und verhaßte Perſonen in den Senat aufgenommen hatte, die Cenſur nieder, welche darauf Appius, der den ſeiner Familie gleichſam urſprünglich angebornen harten Sinn ſtets beybehielt, allein führte. Auf deſſen Zureden unterrichtete die Familie der Potitier, welcher ſonſt der Opferdienſt bey dem größten Altar des Herkules eigen war, gemeine Sklaven in demſelben, die ihn in der Zukunft verwalten ſollten. Hierauf ſollen ſich ſehr merkwürdige Dinge zugetragen haben, die einen jeden abſchrecken können, eine Veränderung im Götterdienſte zu machen. Denn da ſich zu derſelben Zeit zwölf

Fami-

Familien der Potitier zu Rom befanden, in welchen bey dreyßig Söhne mannbar waren, ſollen ſie alle innerhalb einem Jahre gänzlich ausgeſtorben ſeyn. Ja man ſagt, daß nicht allein der Name der Potitier auf dieſe Art verloſchen, ſondern auch der Cenſor, Appius, aus Rache der Götter einige Jahre nachher blind geworden ſey.

30. Dieſerwegen beſchwerten ſich die Konſuls des folgenden Jahres, K. Junius Bubulkus und Q. Aemilius Barbula, von welchen der erſte zum dritten, der andere zum zweytenmal das Konſulat erhalten hatte, gleich nach angetretener Regierung bey dem Volke, daß der Senat durch die Wahl neuer Mitglieder ganz verunehret worden wäre, indem man die würdigſten weggelaſſen, und neue, die mit ihnen in keine Vergleichung kämen, an ihre Stelle ernannt hätte. Sie erklärten ſich zugleich dahin, daß ſie dieſe Wahl, bey welcher man blos nach Gunſt und Willkühr zu Werke gegangen wäre, und keinen Unterſchied der Würdigkeit oder Unwürdigkeit gemacht hätte, für nichtig erkennten, und ließen alsbald den Senat in der Ordnung zuſammen rufen, in welcher derſelbe vor den Cenſoren, Appius Klaudius und K. Plautius, geweſen war. Das Volk machte in dieſem Jahre zwo Verordnungen, welche beyde das Kriegesweſen angiengen. Erſtlich ſollte das Volk in Zukunft für jede der vier Legionen ſechszehen Kriegestribunen ernennen; denn wenige von dieſen Stellen wurden bisher von dem Volk vergeben, indem die meiſten von den Konſuls und Diktatoren diejenigen bekamen, welchen ſie günſtig waren. Dieſen Vorſchlag thaten die Tribunen des Volks, L. Atilius, K. Marcius. Fürs andere ſollte das Volk das Recht haben, zwo Perſonen zu beſtimmen, die Flotte auszurüſten und in gutem Stande zu erhalten. Dieſen Vorſchlag that der Tribun des Volks M. Decius. Ich würde eine an ſich nicht wichtige Sache, die ſich gleichfalls in dieſem Jahr zutrug, mit Stillſchwei-

gen übergehen, wenn ſie ſich nicht auf den Götterdienſt bezöge. Die letzten Cenſoren hatten den Inſtrumentenbläſern unterſagt, in dem Tempel des Jupiters zu ſpeiſen, welches von jeher gewöhnlich war. Darüber wurden ſie ſo empfindlich, daß ſie ſich alle in einem Haufen nach Tibur begaben, ſo daß niemand in der Stadt war, welcher bey den Opfern Muſik machte. Der Senat glaubte, daß der Götterdienſt darunter litte; er ſchickte alſo Geſandten nach Tibur, welche ſich alle Mühe geben ſollten, dieſe Leute nach Rom zurück zu bringen. Die Tiburtiner verſprachen, ihnen auf alle Weiſe dazu beförderlich zu ſeyn. Sie ließen daher erſtlich dieſelben in ihre Kurie kommen, und redeten ihnen aufs nachdrücklichſte zu, wieder nach Rom zurück zu kehren: allein weil ſie nicht dazu zu bereden waren, ergriffen ſie ein Mittel, welches nach der Lebensart dieſer Leute die beſte Wirkung bey ihnen that. Man bat ſie an einem Feſttage in verſchiedene Häuſer, unter dem Vorwand, die Gäſte mit der Muſik deſto mehr zu beluſtigen; und weil dieſe Leute den Wein ſehr lieben, machte man ſie alle betrunken, warf ſie im tiefſten Schlaf auf einen Wagen, und ließ ſie nach Rom fahren. Sie wurden auch davon nicht eher etwas gewahr, bis man die Wagen auf dem öffentlichen Stadtplatze ſtehen ließ, und ihnen endlich der Tag, noch ganz berauſcht, die Augen öfnete. Das Volk lief hierauf von allen Ecken zuſammen; und nachdem man ſie dazu gebracht hatte, daß ſie zu Rom bleiben wollten, geſtand man ihnen zu gleicher Zeit zu, daß ſie jährlich drey Tage hinter einander verkleidet und ſpielend, und mit der Ausgelaſſenheit, die noch jetzt im Schwange geht, die ganze Stadt durchlaufen dürften. Zugleich erhielten die wieder das Recht, im Tempel des Jupiters zu ſpeiſen, welche die Muſik bey den Opfern machten. Dieſes gieng unterdeſſen vor, da man wegen zween Kriegen von der größten Wichtigkeit in den größten Sorgen war.

31. Die Konſuls looſeten unter ſich, welchen Krieg jeder von ihnen führen ſollte. Dem Junius fiel der gegen die Samniter zu; Aemilius hingegen mußte den neuen Krieg in Etrurien über ſich nehmen. Die Samniter wollten Kluvia, worinn eine römiſche Beſatzung lag, mit Sturm erobern; weil dies ihnen aber nicht gelung, belagerten ſie dieſe Stadt ſo lang, bis der Hunger die Beſatzung nöthigte, ſich unter Bedingungen an die Samniter zu ergeben. Kaum aber hatten ſie dieſelben in ihren Händen: ſo wurden ſie nicht allein bis aufs Blut gepeitſcht, ſondern auch auf eine jämmerliche Art umgebracht. Dieſes grauſame Verfahren zu rächen, hielt Junius es für ſeine erſte Pflicht, Kluvia zu belagern; und gleich den Tag, da er einen Angrif auf deſſen Mauern that, nahm er es auch mit ſtürmiſcher Hand ein, und machte alles, was mannbar war, nieder. Von dar führte er ſeine ſiegreiche Armee nach Bovianum, welches die Hauptſtadt der pentriſchen Samniter war, und an Reichthum und Kriegesmacht alle andere Städte übertraf. Die Hofnung zur Beute machte den Römern Muth genug, um Meiſter von dieſer Stadt zu werden; und weil ſie gegen die Feinde ſelbſt ſo ſehr erboßt nicht waren, übten ſie auch nichts grauſames gegen ſie aus. Hingegen machten ſie eine ſo reiche Beute, als niemals in ganz Samnium, welche insgeſammt unter die Kriegesleute vertheilt wurde. Und weil gegen die Uebermacht der römiſchen Waffen kein Kriegesheer, kein Lager, keine Stadt mehr etwas ausrichten konnte, dachten alle Großen in Samnium allein darauf, den bequemſten Ort zu einem Hinterhalt auszuſuchen, um das römiſche Kriegesheer, wenn es ſich zerſtreuen ſollte, das Land auszuplündern, zu überfallen und einzuſchließen. Inzwiſchen berichteten einige flüchtende Landleute, nebſt andern, die man von ohngefähr aufhob, oder die ſich wol mit Vorſatz zu Gefangenen machen ließen, dem Konſul einſtimmig, wie es denn auch in der That ſich ſo befand, daß man eine große Menge Vieh in einen abgelegenen

Wald

Wald getrieben hätte, und beredeten ihn endlich, daß die Legionen ohne Bagage dahin gehen mußten, um dieſes Vieh zu erbeuten. Es hatte aber ein mächtiges Heer die Wege im Verborgenen beſetzt, und kaum daß es die Römer völlig im Walde ſah, erhub es ſich plötzlich und überfiel ſie mit großem Geſchrey und Lermen, da ſie ſich deſſen am wenigſten verſahen. Dieſer unvermuthete Vorfall ſetzte ſie anfangs in Schrecken; jedoch griffen ſie ſogleich zu den Waffen, und warfen ihre Bündel zuſammen auf einen Haufen. Sobald ſich nun jeder von ſeiner Laſt frey und zum Fechten fertig gemacht hatte, begaben ſie ſich zu ihren Fahnen, ſchloſſen als kriegserfahrne Leute ihre Glieder, und ſtellten ſich alſo ſelbſt, ohne von jemand Befehl zu erhalten, in Schlachtordnung. Der Konſul kam zu dieſer höchſtgefährlichen Schlacht angeritten, und ſprang ſogleich vom Pferd. „Ich rufe den Jupiter, Mars und alle an„dere Götter zu Zeugen an, waren dabey ſeine Worte, daß „ich nicht meiner Ehre halber, ſondern dem Soldaten „Beute zu verſchaffen, in dieſe Gefahr gerathen bin. Man „kann alſo an mir nichts anders dabey tadeln, als meine „allzugroße Begierde, den Soldaten durch ſeinen Feind „zu bereichern. Von der Schande, die mir drohet, kann „mich nichts, als die Tapferkeit meiner Soldaten befreyen. „Auf alſo, und greift den Feind mit einem Muth zugleich „an, da er, im Felde geſchlagen, ſeines Lagers beraubt, „aus allen Städten vertrieben, ſeine letzte Hofnung auf „einen hinterliſtigen Ueberfall ſetzt, und ſich auf die Hülfe „des gewählten Ortes, und nicht auf ſeine Waffen verläßt. „Und welcher Ort iſt denn noch für die Tapferkeit der Rö„mer unbezwinglich?“ Er erinnerte ſie dabey an die Feſtungen Forellä und Sora, und alle Oerter, welche für ſie gefährlich geweſen wären. Dies machte den Soldaten ſo viel Muth, daß ſie alle Schwierigkeiten vergaßen, und dem auf ſie zukommenden Feind entgegen giengen. Anfangs hatten ſie viele Mühe, den vor ihnen ſtehenden

Hügel zu erſteigen. Allein kaum daß die erſten Fahnen die Ebne auf demſelben erreichten, und das ganze Kriegsheer merkte, daß es auf einen gleichen freyen Platz zu ſtehen komme, fiel ſogleich aller Schrecken auf die Feinde, ſo daß ſie in der größten Unordnung und ohne Waffen die Schlupfwinkel wieder ſuchten, in welchen ſie ſich zuvor verborgen hatten. Allein weil dieſe ſchwer wieder zu finden waren: ſo gereichte die vom Feind ergriffene Liſt ihm ſelbſt zum Untergang. Es konnten ſich wenige mit der Flucht retten; hingegen wurden bey zwanzig tauſend Mann niedergehauen, und die Römer machten ſich nun ſiegreich nach der Beute des Viehes auf, welche ihnen der Feind ſelbſt blos geſtellet hatte.

32. Während daß dieſes in Samnium vorgieng, griffen alle Völker in Etrurien, die Aretiner ausgenommen, zu den Waffen, und machten mit Sutriums Eroberung, welche Stadt mit den Römern im Bund ſtand, und gleichſam die Grenzfeſtung gegen Etrurien war, den Anfang zu einem ſchweren Kriege. Der andere Konſul, Aemilius, näherte ſich mit ſeiner Armee dieſer Stadt, um dieſelbe zu entſetzen. Sobald er vor derſelben angekommen war, ſchickten ihm die Sutriner alle Lebensmittel in ſein nahe vor ihren Mauern aufgeſchlagenes Lager. Die Etrusker brachten den erſten Tag blos mit der Ueberlegung zu, ob ſie das Ende des Krieges beſchleunigen, oder ihn in die Länge ziehen ſollten. Weil nun ihre Feldherrn es für dienlicher hielten, geſchwind dabey zu Werke zu gehen, als allzuſehr auf das Sicherſte zu denken; ſo wurde den folgenden Tag mit Aufgang der Sonne das Zeichen zum Treffen aufgeſteckt, und die Feinde zeigten ſich ſogleich ſelbſt in völliger Schlachtordnung. Der Konſul erhielt hiervon nicht ſobald Nachricht, ſo ließ er ſeiner ganzen Armee den Befehl ertheilen, Speiſe zu nehmen, und hierdurch geſtärkt, zu den Waffen zu greifen. Dieſer Befehl wurde befolgt; und wie

der Konſul ſeine Leute gerüſtet, und zur Schlacht fertig ſah, gab er Ordre, aus dem Lager heraus zu marſchieren, und ſtellte darauf ſeine Armee nicht weit von dem Feind in Schlachtordnung. Beyde Heere ſtanden lange Zeit, ohne etwas zu thun, als einander zu beachten, und zu warten, daß der Feind dem Treffen einen Anfang machen ſollte. Der Mittag war auch wirklich ſchon verſtrichen, bevor noch ſo wenig von dem einen als von dem andern Heer ein Pfeil abgeſchoſſen war. Um endlich nicht unverrichteter Sachen zurück zu gehen, erhob ſich von Seiten der Etrusker das Geſchrey zuerſt; die Trompeten wurden geblaſen, und das ganze Heer machte Bewegung, ſeinen Feind anzugreifen. Sogleich liefen ihnen die Römer entgegen, und das Treffen nahm ſeinen Anfang. Der Feind war an Macht ſtärker, die Römer an Tapferkeit. Auf beyden Seiten gieng es hitzig her; es blieben viele, und zwar die tapferſten Leute. Kein Theil erhielt über den andern einen entſcheidenden Vortheil eher, bis das zweyte römiſche Treffen hervorrückte, und mit vollen Kräften in die Stelle der Ermüdeten trat. Denn weil die Etrusker keinen friſchen Rückhalt hatten, ihr erſtes Treffen zu unterſtützen, wurden ſie alle um ihre erſten Fahnen herum niedergemacht. Niemals hat der Feind weniger ſich mit der Flucht zu retten geſucht, und nie würde mehr Blut vergoſſen worden ſeyn, wenn nicht die Tusker, die durchaus bis auf den Tod fechten wollten, die Nacht geſchützt hätte; ſo daß die Sieger eher, als die Ueberwundenen zu kämpfen aufhörten. Erſt nach Untergang der Sonne wurde zum Rückzug geblaſen; und es war bereits Nacht, als beyde Heere ſich in ihr Lager begaben. Dieſes Jahr fiel auch weiter nichts denkwürdiges bey Sutrium vor. Denn auf Seiten der Feinde ward das ganze erſte Treffen in der einigen Schlacht aufgerieben, und ſie hatten blos noch ihre Hülfstruppen, die kaum zur Bedeckung des Lagers zureichten; bey den Römern aber war die Anzahl der Verwundeten ſo groß, daß weit mehrere

rere nach dem Treffen an ihren Wunden ſtarben, als in der Schlacht geblieben waren.

33. Der Konſul, Q. Fabius, ſetzte im folgenden Jahr den Krieg vor Sutrium fort, und erhielt den K. Marcius Rutilus zum Kollegen. Fabius nahm eine neue Verſtärkung ſeiner Truppen aus Rom mit, und die Etrusker ließen eine ganz neue Armee aus ihrem Lande kommen. Schon ſeit vielen Jahren hatten die Magiſtrate aus dem Patriciat nicht die geringſten Streitigkeiten mit den Tribunen des Volks, als eine Zwiſtigkeit ſich aus der Familie erhob, welche vom Verhängniß dazu ſchien beſtimmt zu ſeyn, ſich den Tribunen und dem Volke zu widerſetzen. Nach dem ämiliſchen Vorſchlag war verordnet, daß die Cenſur mit achtzehen Monaten ihr Ende nehmen ſollte. K. Plautius legte ſie daher nach Verfluß dieſer Zeit von ſelbſt nieder; allein ſein Kollege, Ap. Klaudius, ließ ſich durch keine Gewalt dazu zwingen, gleiches zu thun. Der damalige Tribun des Volks, P. Sempronius, übernahm die Klage gegen ihn, daß die Cenſur müßte zur feſtgeſetzten Zeit niedergelegt werden; eine Sache, die nicht nur nach dem Sinn des Volkes, ſondern auch gerecht war, und nicht nur dem gemeinen Haufen, ſondern ſelbſt den Vornehmern angenehm ſeyn mußte. Wie er nun dabey immer ſich auf den ämiliſchen Vorſchlag bezog, und den Diktator, Mamerkus Aemilius, als den Urheber deſſelben lobte, daß die Cenſur, welche fünf Jahr ſonſt gedauert, und durch die Länge der Zeit eine herrſchende Macht ſich angemaßt hätte, von ihm auf anderthalb Jahr eingeſchränkt worden wäre: that er zuletzt an den Appius Klaudius die Frage: „Was würdeſt du wol gethan haben, wenn du „damals Cenſor geweſen wäreſt, da es K. Furius und „M. Geganius waren?“ Appius verſetzte, „daß ihn dieſe „Frage des Tribuns nicht angehe. Denn obgleich die „Cenſoren an den aemiliſchen Vorſchlag wären gebunden

„Ge-

„geweſen, während deren Cenſur derſelbe genehmiget „worden, weil ſolches erſt nach ihrer Ernennung dazu „geſchehen, und das nur für recht und gültig gehalten „werden müßte, was zuletzt vom Volke beſchloſſen wor„den wäre: ſo hätte doch ſo wenig er, als irgend ein „anderer, der nach der Genehmigung dieſes Vorſchlags „erſt Cenſor würde, nöthig, an denſelben ſich zu „binden.“

34. Doch dieſe Ausflucht des Appius fand bey niemand Beyfall. Der Tribun richtete ſich alſo an das Volk mit dieſen Worten: „Sehet hier, Quiriter, den „Abkömmling desjenigen Appius, welcher, auf ein Jahr „zum Decemvir gewählet, das zweyte Jahr ſich ſelbſt „darzu machte, und das dritte, weder von ſich noch von „einem andern in dieſer Würde beſtätigt, als eine Privat„perſon ſich das Regiment und die Faſces anmaßte; „ja der nicht eher aufhörte, dieſelbe zu führen, bis ihn „ſelbſt ſeine niederträchtiger Weiſe an ſich gezogene, ge„mißbrauchte, und wider alles Recht zu lang behaltene „Macht ins Verderben ſtürzte. Dieſes iſt eben die Fa„milie, Quiriter, durch deren gewaltthätiges und beleidi„gendes Verfahren ihr euch genöthiget ſahet, den heiligen „Berg zu eurer Zuflucht zu nehmen; ſie iſt es, wider „welche ihr euch die Hülfe der Tribunen verſchaffen mußtet, „wegen der ihr mit zwey Heeren den Aventin beſetztet; die „jederzeit den der Zinſe und der Aeckervertheilung wegen „gethanen Vorſchlägen zuwider war; welche die Verhey„rathungen zwiſchen dem Patriciat und dem gemeinen Volke „hintertrieb; die dieſem den Weg zu den höchſten Ehren„ſtellen verſperrte; ja ſie iſt es endlich, deren Name für „eure Freyheit weit gefährlicher iſt, als der Name der „Tarquinier. Appius Klaudius, ſchon hundert Jahre „ſind verfloſſen, ſeitdem Mamerkus Aemilius Diktator „war. In dieſem Zeitraum ſind ſo viele der vornehmſten

„und größten Männer Cenſoren geweſen. Hat denn etwa „keiner derſelben die zwölf Tafeln geleſen? — Keiner ge„wußt, daß dasjenige für rechtskräftig zu halten ſey, „was von dem Volke zuletzt verordnet worden wäre? „Ja ſie wußten es alle, und deßwegen unterwarfen ſie „ſich vielmehr dem aemiliſchen Vorſchlage, als jenem al„ten Geſetze, nach welchem zuerſt die Cenſoren erwählt „wurden, weil jener zuletzt beſtätigt worden iſt; und „weil, wenn zwo Verordnungen einander zuwider ſind, „die ältere der neuern nachgeſetzt werden muß. Meyneſt „du etwa, Appius, daß das Volk an den aemiliſchen „Vorſchlag nicht gebunden ſey? oder daß derſelbe zwar „das Volk binde, aber dich allein keine Verordnung ver„pflichte? Mußten doch jene gewaltſamen Cenſoren, K. „Furius und M. Geganius, ſich nach dieſem Vorſchlag „richten, ungeachtet ſie gezeigt haben, wie viel böſes „dieſes Amt in der Republik ſtiften könne, da ſie aus „Verdruß, ihre Macht geendigt zu ſehen, den Mamerkus „Aemilius, den größten Staats- und Kriegesmann zu „ſeiner Zeit aller Rechte eines römiſchen Bürgers beraub„ten. An dieſen Vorſchlag hielten ſich innerhalb hundert „Jahren alle Cenſoren nach der Reihe gebunden; auch „ſelbſt dein Kollege, K. Plautius, welcher mit eben den „Auſpicien, mit eben dem Rechte, wie du, erwählet wor„den iſt. Hat ihn nicht das Volk auf die rechtmäßigſte „Weiſe dazu erwählt, als immer ein Cenſor erwählt wer„den kann? Du biſt alſo allein der ausnehmende Mann, „bey welchem dies beſondere Vorrecht gelten ſoll? Wen „möchteſt du wol zum Opferkönige ernennen, der nicht die „königliche Herrſchaft ſich anmaßen und behaupten ſollte, „daß er auf die rechtmäßigſte Art zu Roms König ernannt „worden ſey? Von wem glaubſt du noch, daß er mit einer „halbjährigen Diktatur, mit dem Interregnum von fünf „Tagen ſich begnügen werde? Wen willſt du wol dich un„terſtehen, zu einem Diktator, blos um einen Nagel ein-

„zuſchlagen, oder bey den Spielen den Vorſitz zu haben,
„zu ernennen? Wie thöricht und träge, ſaget mir, müſſen
„nicht diejenigen ſcheinen, welche die Diktatur, die ſie
„aufs würdigſte führten, nach zwanzig Tagen niederlegten,
„oder, weil ein Fehler bey ihrer Wahl vorgegangen iſt,
„freywillig abdankten? Doch was bringe ich alte Dinge
„vor? Erſt vor zehen Jahren ſtellte der Diktator, K. Mä-
„nius, eine allzuſcharfe Unterſuchung eines gewiſſen Ver-
„brechens an. Einige von den Mächtigſten hielten ſich
„nicht ſicher genug dabey, und ſeine Feinde gaben es ihm
„ſelbſt Schuld; um ſich aber dagegen zu verantworten,
„legte er die Diktatur nieder. Ich verlange aber dieſe
„Mäßigung von dir nicht, weil du ſonſt von deiner herrſch-
„ſüchtigen und ſtolzen Familie ausarten möchteſt. Nein,
„keinen Tag, keine Stunde lege du eher dein Amt nieder,
„als es nöthig iſt; nur überſchreite nicht die demſelben ge-
„ſetzte Zeit. Iſt es dann genug, einen Tag oder einen
„Monat die Cenſur länger verwalten? Nein, ſpricht er,
„ich will drey Jahr und ſechs Monat länger, als es nach
„dem ämiliſchen Vorſchlage erlaubt iſt, dieſelbe führen,
„und zwar allein führen. Das heißt aber ja wol eben
„ſo viel, als eine königliche Herrſchaft ſich anmaßen.
„Oder willſt du dir einen neuen Kollegen zur Seite ſetzen,
„welches man doch nicht einmal thun darf, wenn der eine
„ſtirbt? Denn es reuet dich, großer Verehrer der Götter,
„zum älteſten Opfer, welches von der Gottheit ſelbſt, der
„zu Ehren es geſchieht, verordnet worden iſt, und ſonſt
„Prieſter von dem edelſten Geſchlechte verrichtet haben,
„durch dich Sklaven jetzt beſtimmt zu ſehen; wodurch du
„während deiner Cenſur Urſache geworden biſt, daß ein
„Geſchlecht, welches älter, als Rom ſelbſt war, und durch
„die Beherbergung der unſterblichen Götter geheiligt wor-
„den, in einem Jahre gänzlich ausſtarb: wenn du die Schuld
„von dieſer abſcheulichen That nicht auf das ganze Vater-
„land bringen kannſt; wovor ich mich entſetze, ſobald ich
„nur

„nur glaube, es befürchten zu müſſen. Während dem Lu-
„ſtrum, in welchem L. Papirius Kurſor nach dem Tode ſei-
„nes Kollegen, K. Julius, den M. Kornelius Maluginen-
„ſis zum Mitcenſor annahm, um ſein Amt nicht nieder zu
„legen, wurde Rom eingenommen. Und wie weit größer
„war noch ſeine Mäßigung, als die deinige, Appius? L.
„Papirius behielt die Cenſur weder allein, noch über die
„geſetzte Zeit. Dennoch fand er keinen, welcher nach ihm
„ſeinem Vorgang folgte. Alle Cenſoren nachher haben ihr
„Amt niedergelegt, ſobald ihr Kollege mit Tode abgieng.
„Du kehreſt dich ſo wenig daran, daß die Zeit deiner Cen-
„ſur verfloſſen, noch daß dein Kollege von derſelben bereits
„abgegangen iſt. Weder Geſetz, noch Scham richtet et-
„was bey dir aus. Im Stolz, in der Kühnheit, in der
„Verachtung der Götter, ſetzeſt du Verdienſt und Tugend.
„Die Würde des Amtes, welches du bekleidet haſt, iſt zu
„groß und zu ehrwürdig, als daß ich im geringſten Ge-
„walt gegen dich gebrauchen, oder nur mit einem allzuhar-
„ten Worte dich von mir beleidigt wiſſen möchte. Was
„ich aber bisher geſagt habe, das hat mir deine Hartnä-
„ckigkeit und dein Stolz abgedrungen; und willſt du dich
„nicht dem ämiliſchen Vorſchlage unterwerfen: ſo werde
„ich Befehl ertheilen, dich in Feſſeln zu ſchließen. Und
„weil es von Alters her ſo verordnet iſt, daß, wenn bey
„der Wahl der Cenſoren der eine von beyden nicht ſo viel
„Stimmen hat, als er muß, der andere auch nicht ange-
„nommen und die Wahl aufgeſchoben werden ſoll: ſo gebe ich
„dir nimmermehr zu, da du nicht kannſt allein zum Cenſor
„erwählt werden, die Cenſur allein zu führen.“ Nachdem
der Tribun dieſe und andere dergleichen Dinge mehr geredet
hatte, befahl er, des Cenſors ſich zu bemächtigen, und
ihn ins Gefängniß zu führen. Sechs von ſeinen Kolle-
gen billigten ſein ganzes Verfahren; drey hingegen, an
welche ſich Appius wandte, nahmen ihn in ihren Schutz;

und zum größten Mißvergnügen aller Stände verwaltete er die Cenſur allein. —

35. Unterdeſſen daß dieſes zu Rom vorgieng, wurde bereits Sutrium von den Etruskern belagert; und ſo wie der Konſul Fabius unten an den Bergen anmarſchiert kam, um den Bundesgenoſſen aus ihrer Noth zu helfen, und einen Anfall auf die feindliche Verſchanzungen zu verſuchen, begegnete ihm der Feind in völliger Schlachtordnung. Aus der in der Tiefe liegenden Pläne, die ſehr groß war, konnte er ſehr leicht auf die Stärke des Feindes ſchließen. Um ſich alſo bey ſeiner weit geringern Macht zu helfen, nahm er einen Umweg über das Gebirge, ſo rauh und felſicht auch der Weg war, den er mit ſeinem Heer gehen mußte, und nahm darauf eine Wendung, den Feind anzugreifen. Die Etrusker, welche an nichts weiter, als an ihre Stärke gedachten, und ſich auf dieſelbe allein verließen, fiengen mit ſolcher Hitze und Wuth zu fechten an, daß ſie, um deſto ſchneller zum Handgemenge zu kommen, alle ihre Pfeile und Wurfſpieße fallen ließen, und ſogleich mit entblößtem Schwerdt auf die Römer losgiengen. Dieſe hingegen bewillkommten ſie theils mit ihren Pfeilen, theils mit Steinen, mit welchen ſie der Ort, wo ſie ſtanden, reichlich verſah. Dadurch litten Schilde und Helme, und die, welche ſie nicht verwundeten, wurden doch in Unordnung gebracht. Dabey konnte ſich der Feind nicht allzuwohl in ein nähers Gefecht mit ihnen einlaſſen, und Pfeile hatten ſie auch nicht. Sie ſtanden alſo jedem Wurf der Römer ausgeſetzt, ohne ſich gegen denſelben decken zu können. Einige fiengen auch ſchon an, ſich zurückzuziehen. Kaum aber, daß der Feind in einer ſo ungewiſſen und ſchwebenden Stellung ſich befand, erhob ſich von Seiten der Römer das Geſchrey aufs neue, und die Spießträger und Vornehmſten drangen mit gezogenen Schwerdtern in den Feind hinein. Dieſen Angrif hielten die Etrusker

ker

ker nicht aus; ſie machten eine Wendung, und flohen, was ſie konnten, nach ihrem Lager. Allein die römiſche Reuterey kam ihnen quer über das Feld zuvor, und nöthigte ſie, ſich, ſtatt ins Lager, auf die Gebirge zu retiriren. Alſo ſuchten ſie endlich, beynahe ganz entwafnet, und von Wunden erbärmlich zugerichtet, in dem ciminiſchen Walde ihre Sicherheit. Die Römer, nachdem ſie viele tauſend Etruſker niedergehauen, acht und dreyßig Kriegeszeichen erobert, und des ganzen feindlichen Lagers mit reicher Beute ſich bemächtigt hatten, machten ſich nun auf, ihren Feind weiter zu verfolgen.

36. Der ciminiſche Wald war damals weit unwegſamer und fürchterlicher, als vor kurzem noch die germaniſchen Wälder waren. Bis auf dieſen Tag hatten ſich niemals Handelsleute darein gewagt. Keiner hatte auch, den Feldherrn ausgenommen, ſo viel Herz, ſich in denſelben zu begeben. Allen übrigen war die kaudiniſche Niederlage noch nicht aus dem Gedächtniſſe gekommen. Endlich gab ſich unter allen, die zugegen waren, der Bruder des Konſuls an, die Gegenden auszuforſchen, und in kurzer Zeit von allem zuverläſſige Nachricht zu bringen. Einige nennen ihn M. Fabius Cäſo, andere ſagen, daß er K. Klaudius geheißen habe, und nur der Mutter wegen ſein Bruder geweſen ſey. Er wurde zu Cäre bey Freunden von ſeiner Familie erzogen, und in allen Wiſſenſchaften der Etruſker unterrichtet, ſo daß er auch ihrer Sprache vollkommen mächtig war. Ich finde auch bey einigen Geſchichtſchreibern, daß ehedem die römiſche Jugend in den etruſkiſchen Wiſſenſchaften, ſo wie jetzt in den griechiſchen, ſoll unterrichtet worden ſeyn. Allein es iſt viel wahrſcheinlicher, daß dieſen Römer etwas beſonders muß bewogen haben, ſich unter einer ſo kühnen Verſtellung unter die Feinde zu wagen. Ein Sklave, welcher mit ihm auferzogen worden, und deßwegen der etruſkiſchen Sprache gleichfalls kundig war, ſoll ihm zum Gefäh-

Gefährten gegeben worden ſeyn. Unterwegens erkundigten ſie ſich um nichts, als was ſie für Wege nehmen müßten, und wie ſie beſchaffen wären; imgleichen wie die vornehmſten Leute unter dieſen Völkern hießen, um ſich nicht bey vorfallenden Unterredungen durch einen zu merklichen Umſtand zu verrathen. Sie giengen als Hirten gekleidet, und hatten nichts anders zu ihrer Wehr bey ſich, als was dieſe bey ſich führen; nemlich jeder eine Sichel und zween galliſche Wurfſpieße. Aber weder die etruskiſche Sprache, die ſie redeten, noch ihr ländlicher Aufzug half ihnen ſo ſehr dazu nicht, erkannt zu werden, als weil kein Menſch glauben konnte, daß ein Fremder ſich in die ciminiſchen Wälder wagen würde. Indeſſen ſollen ſie bis nach der umbriſchen Stadt Kamerte gekommen ſeyn. Hier hätte der Römer es gewagt, zu geſtehen, wer ſie wären, und als man ihn vor den Senat geführt, habe er mit demſelben im Namen des Konſuls von der Aufrichtung eines freundſchaftlichen Bündniſſes geſprochen; wäre auch ſehr gütig aufgenommen und wohl bewirthet worden; zur Antwort aber hätte er die Verſicherung erhalten, daß die Römer, wenn ſie in dieſe Gegenden kämen, auf drey Tage Vorrath an Lebensmitteln vorfinden ſollten; und daß auch die junge Mannſchaft der kamertiſchen Umbrier ſich in ihren Waffen fertig halten ſollte, die Befehle der Römer zu erwarten. Sobald der Konſul hiervon benachrichtigt worden, ſchickte er um die erſte Nachtwache die Bagage voraus, und befehligte die Legionen, derſelben zu folgen; er aber blieb mit der Reuterey zurück. Den andern Tag ritt er mit Aufgang der Sonne um die feindlichen Poſten herum, welche außerhalb dem Walde ausgeſtellt waren, und nachdem er lange genug den Feind auf ſich aufmerkſam erhalten hatte, kehrte er in ſein Lager zurück, zog aber ſogleich aus dem andern Thor wieder heraus, und kam noch vor anbrechender Nacht zu ſeinem Heer. Den folgenden Tag war er mit dem früheſten Morgen auf dem ciminiſchen Gebirge. Kaum

hatte

hatte er von demſelben die fetten Fluren Etruriens in Augenſchein genommen: ſo ſchickte er die Soldaten nach allen Seiten aus. Die hatten ſich bereits einer reichen Beute bemächtigt, als ihnen einige in der Eil von den Großen dieſer Gegend aufgebotene Kohorten etruskiſcher Landleute in ſolcher Unordnung entgegen kamen, daß ſie, ſtatt den Römern die Beute abzunehmen, ſelbſt beynahe eine Beute derſelben geworden wären. Sie wurden alſo theils niedergemacht, theils in die Flucht geſchlagen; und der Römer kehrte, nachdem er die Felder weit und breit ausgeplündert hatte, nicht nur als Sieger, ſondern auch reich an allen Sachen, ins Lager zurück. In dieſem langten ganz unvermuthet fünf Geſandten mit zween Tribunen des Volks aus Rom an, um dem Fabius den Befehl des Senats zu hinterbringen, ſeinen Weg nicht durch den ciminiſchen Wald zu nehmen. Allein ſie freueten ſich ſelbſt, zu ſpät gekommen zu ſeyn, um dieſen Krieg zu verändern, und kehrten nach Rom zurück, um die Nachricht von dem erfochtenen Sieg zu überbringen.

37. Doch dieſer Feldzug des Konſuls verurſachte, daß der Krieg viel weiter um ſich grif, ſtatt daß ihm dadurch ein Ende gemacht werden ſollte. Denn die am Fuße des ciminiſchen Gebirges herumliegenden Gegenden wurden über die Ausplünderung des Landes empfindlich, und wiegelten nicht allein die etruskiſchen Völker, ſondern auch die Nachbaren von Umbrien auf, ſich dieſerhalben zu rächen. Es erſchien alſo vor Sutrium eine ſo große Armee, als noch nie davor geſehen war. Man zog nicht allein alle Truppen aus dem Gehölze heraus, ſondern eilte auch aus Begierde zu fechten, mit denſelben in die freyen Felder. Sobald man ſich in Schlachtordnung geſtellt hatte, machte man Halt, um gleichſam den Römern Zeit zu geben, ſich gleichfalls zum Treffen zu rüſten. Wie aber dieſe keine Luſt dazu bezeigten, näherten ſie ſich, ihren Verſchanzungen. Hier

Hier bemerkten ſie, daß die Poſten ſogar ins Lager zurückgezogen worden. Auf einmal fieng das ganze Heer von den Befehlshabern an zu verlangen, daß man ihnen für dieſen Tag zu eſſen verſchaffen möchte, indem ſie unter den Waffen bleiben, und entweder in der Nacht, oder gewiß mit Anbruch des Tages das Lager ihrer Feinde beſtürmen wollten. Die römiſche Armee war nicht ruhiger, ſo daß ſie von ihrem Feldherrn kaum zurückgehalten werden konnte. Ohngefähr um zehen Uhr befahl der Konſul, daß die Soldaten ſollten Speiſe zu ſich nehmen, und ſodann gerüſtet ſeyn, zu welcher Stunde er des Tags oder des Nachts das Signal geben würde. Zugleich that er wenige Worte zur Ermunterung ſeines Volks hinzu, erhob die mit den Samnitern geführten Kriege, ſprach verächtlich von den Etruskern, und gab ihnen überhaupt die Erinnerung, nicht von einem Feind auf den andern zu ſchließen, noch von gleich ſtarken Heeren gleiche Tapferkeit zu erwarten. Außerdem würden ſie zur rechten Zeit erfahren, daß er noch verborgene Pfeile habe; wovon jetzt noch zu ſchweigen wäre. Durch dieſe dunkele Reden wollte er ſo viel zu erkennen geben, als wenn die Feinde an ihn würden verrathen werden, um den Soldaten, welche vor der großen Menge derſelben ſich fürchteten, neuen Muth zu machen; und weil ſie ohne alle Verſchanzung vor ihnen Stand genommen hatten, ſchien das ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, was man aus ſeinen Worten ſchließen mußte. Sobald ſie Speiſe zu ſich genommen hatten, legten ſie ſich zur Ruhe; und als ſie um die vierte Nachtwache ohne alles Geräuſch ermuntert wurden, griffen ſie zu den Waffen. Unter die Troßknechte wurden Aexte ausgetheilt, um den Wall zu durchhauen, und die Graben auszufüllen. Die Armee wurde innerhalb ihren Verſchanzungen in Schlachtordnung geſtellt; und auserleſene Kohorten ſtellte man an die Thore. Kurz vor Tag, welches die Zeit iſt, zu der man in den Sommernächten im tiefſten Schlaf iſt, erfolgte das Signal.

Die ganze Armee drang durch den niedergeriſſenen Wall, und überfiel die Feinde, welche zum Theil ganz unbeweglich, zum Theil halbwachend auf ihren Schlafſtellen lagen, oder in Furcht und Angſt zu den Waffen griffen. Alles wurde niedergemacht, und wenige hatten ſo viel Zeit, ſich zur Gegenwehre zu rüſten; und ſelbſt dieſe, weil ſie kein Zeichen, keinen Anführer hatten, dem ſie folgen konnten, fanden ihren Tod; denen aber, welche ſich mit der Flucht zu retten ſuchten, ſetzte alsbald die römiſche Reuterey nach. Ein Theil derſelben ſuchte ins Lager zu fliehen, die übrigen in den Wäldern Schutz zu finden. Dieſe wählten auch in der That den beſten Ort zu ihrer Sicherheit. Denn das im freyen Felde ſtehende Lager wurde denſelbigen Tag noch erobert. Gold und Silber mußte dem Konſul eingehändigt werden; die übrige Beute wurde unter die Soldaten vertheilt. Die Anzahl der an dieſem Tage getödteten oder zu Gefangenen gemachten Feinde betrug ſich auf ſechzig tauſend. Einige behaupten, daß dieſes ſo glückliche Treffen bey Peruſia, jenſeits dem ciminiſchen Walde vorgefallen ſey; daß man auch zu Rom in großer Furcht geſtanden wäre, es möchten ſich die ſämmtlichen Tusker und Umbrier aufmachen, die Armee in dieſem ſo gefährlichen Walde einzuſchließen und ganz zu Grunde zu richten. Es mag dieſes Treffen vorgefallen ſeyn, wo es will; genug, die Römer behielten den Sieg; und deßwegen wurden von den damaligen vornehmſten Städten in Etrurien, von Peruſia, Kortona und Aretium Geſandten nach Rom geſchickt, um den Frieden und um ein Bündniß anzuſuchen; denen aber nichts als ein Waffenſtillſtand auf dreyßig Jahre zugeſaget wurde.

38. Während dieſen Verrichtungen in Etrurien nahm der andere Konſul, K. Marcius Rutilus, Alliſä den Samnitern mit Gewalt weg. Imgleichen bemächtigte er ſich vieler anderer feſten Plätze und Flecken, oder richtete ſie gänzlich zu Grunde. Zu gleicher Zeit ſegelte auch

die römiſche Flotte unter dem Befehl des P. Kornelius, welchen der Senat zu ihrem Admiral gemacht hatte, nach Kampanien. Sobald ſie vor Pompeji gelandet hatte, machten ſich die Schifsſoldaten auf, das nuceriniſche Gebiet auszuplündern. Anfangs wagten ſie ſich nicht weiter, als daß ſie ſicher wieder zu ihren Schiffen zurückkommen konnten. Mit der Zeit aber bekamen ſie mehrere Luſt, wie gemeiniglich geſchieht, und giengen weiter ins Land hinein, um Beute zu machen, ſo daß ſie endlich dadurch die Feinde in Bewegung ſetzten. So lang ſie auf den Feldern hin und her zerſtreuet herum ſchweiften, zeigte ſich ihnen niemand, ungeachtet ſie durch einen Ueberfall leicht hätten niedergemacht werden können; allein wie ſie zuſammen wieder zurückkehrten, wurden ſie unvermuthet nahe bey den Schiffen von den Landleuten eingehohlt, welche ihnen nicht nur alle Beute abnahmen, ſondern auch viele auf der Stelle ließen. Die, ſo dem Mord entrannen, mußten in der größten Angſt ſich in die Schiffe retten. So groß übrigens die Furcht zu Rom wegen des Zugs des Q. Fabius durch den ciminiſchen Wald war: ſo viel Freude verurſachte die in Samnium davon eingelaufene Nachricht bey den Feinden. Die römiſche Armee war derſelben zu Folge bereits eingeſchloſſen, und jeder dachte dabey an die kaudiniſchen Gabeln. „Dies begierige Volk, welches immer weiter um ſich greifen will, hieß es, hat ſeine Verwegenheit wieder in unwegſame Wälder verleitet, und iſt aufs neue nicht ſowol „von ſeinen Feinden, als durch die nachtheilige Lage der „Gegenden eingeſchloſſen.“ Dabey miſchte ſich bereits der Neid unter die Freude, weil das Glück die Ehre, über die Römer zu ſiegen, den Samnitern entzogen, und den Etruskern zugewendet hätte. Sie brachten daher alle ihre Macht zuſammen, den Konſul, K. Marcius, gänzlich aufs Haupt zu ſchlagen; und falls derſelbe es nicht wollte zum Treffen kommen laſſen, ſogleich ſich durchs Marſiſche und Sabiniſche in Etrurien zu begeben. Allein der Konſul kam

ihnen entgegen; es erfolgte ſogleich ein ſehr hitziges Treffen, deſſen Ausgang auf beyden Seiten zweifelhaft war. Und obgleich der eine Theil ſo großen Verluſt litt, als der andere; ſo verbreitete ſich doch das Gerücht, daß die Römer verloren hätten, beſonders weil die Reuterey eingebüßt hatte, einige Kriegstribunen und ein Legat geblieben waren, und weil, welches wol am meiſten dies Gerücht verurſachte, der Konſul ſelbſt eine Wunde bekommen hatte. Dieſes alles zuſammen machte, daß die ſchlimmſten Zeitungen zu Rom einliefen, und der Senat dadurch in ſo großen Schrecken verſetzt wurde, daß er für dienlich hielt, einen Diktator zu ernennen; und niemand zweifelte daran, daß man den Kurſor Papirius, dem man damals die größte Kriegserfahrenheit zuſchrieb, dazu ernennen würde; inzwiſchen glaubte man ſo wenig, in Samnium ſicher einen Boten ſchicken zu können, als daß der Konſul Marcius noch am Leben ſey. Der andere Konſul trug eine perſönliche Feindſchaft gegen den Papirius. Damit nun dieſe dem allgemeinen Beſten nicht im Wege ſtehen möchte, beſchlos der Senat, aus der Anzahl der Konſularen Geſandten an ihn zu ſchicken, die ihn nicht nur in ſeinem Namen, ſondern auch durch ihr eigen Anſehen dahin zu bewegen ſuchen ſollten, aus Liebe fürs Vaterland allen alten Haß fahren zu laſſen. Sobald dieſe Geſandten ihm den Schluß des Senats eingehändigt und über die Sache ſo mit ihm geſprochen hatten, wie es ihrem Auftrag gemäß war, ſchlug der Konſul die Augen nieder, und verließ ſtillſchweigend die Geſandten, ſo daß ſie nicht im geringſten wußten, was er anfangen würde. Allein bey ſtiller Nacht ernannte er nach alter Gewohnheit den L. Papirius zum Diktator. Die Geſandten bezeugten ihm ihr Vergnügen, daß er ſeinen Haß gegen denſelben zu ſeiner größten Ehre unterdrückt hätte; er hingegen beobachtete das hartnäckigſte Stillſchweigen, und ließ die Geſandten von ſich, ohne die geringſte Antwort ihnen zu geben, und von ſeiner That ſich etwas

verlauten zu laſſen, ohne Zweifel um dadurch anzuzeigen, daß er eine große Leidenſchaft durch ein nicht weniger großes Herz bezwinge. Papirius machte den K. Junius Bubulkus zum Chef der Reuterey; wie er aber dem in Kurien vertheilten Volke den Vorſchlag wegen ſeiner Befehlshaberſchaft thun wollte nöthigte ihn ein ſchlimmer Vorfall, es bis auf den folgenden Tag zu verſchieben. Denn das Loos machte die fauciſche Kurie zu der erſten, welches, weil ſie in den beyden Jahren auch die erſte war, da die Stadt eingenommen, und der kaudiniſche Frieden geſchloſſen wurde, nichts gutes zu bedeuten ſchien. Macer Licinius machte durch die dritte Niederlage, die man bey Kremera erlitt, daß man noch mehrern Abſcheu gegen dieſe Kurie hatte.

39. Den folgenden Tag ließ der Diktator die Auſpicien aufs neue anſtellen, und der ihn betreffende Vorſchlag erhielt die Bekräftigung des Volks. Hierauf marſchierte er mit den Legionen, die bey dem Schrecken, welchen die Nachricht von dem Zuge der Armee durch den ciminiſchen Wald verurſachte, angeworben wurden, nach Longula; und nachdem er auch die alten Truppen von dem Konſul Marcius in Empfang genommen hatte, ſtellte er ſeine ganze Armee in Schlachtordnung. Es ſchienen auch die Feinde nicht abgeneigt zu einem Treffen zu ſeyn. Jedoch, weil von keinem Theil der Anfang dazu gemacht wurde, überfiel ſie die Nacht, wie ſie noch gegen einander zu demſelben bereit und gerüſtet ſtanden. Hierauf blieben ſie eine Zeitlang ruhig, und hatten ihr Lager nahe bey einander, ohne daß ein Theil den andern zu gering angeſehen, oder ſeinen Kräften nicht genug zugetrauet hätte. Dieſes gieng in Etrurien vor, unterdeſſen aber lieferte man auch dem umbriſchen Kriegesheer ein Treffen, in welchem jedoch die Feinde mehr in die Flucht geſchlagen, als niedergemacht wurden. Denn ſie konnten den allzu-

hitzigen Anfall der Römer nicht aushalten. Imgleichen erſchienen die Etrusker bey dem Vadimonsſee mit einem ſehr ſtarken Heer, welches ſie kraft ihres Banngeſetzes aufgeboten hatten. Von beyden Seiten war die Macht und der Muth, mit dem man focht, ſo groß, als man kaum ein Beyſpiel bisher davon hatte. Jeder ſuchte ſich ſelbſt ſeinen Gegner aus, und es gieng ſo hitzig her, daß man die Pfeile gar nicht gebrauchte. Gleich mit dem Schwerdt in der Fauſt fieng ſich das Treffen an, und dies nahm immer heftiger zu, je zweifelhafter ſein Ausgang zu werden ſchien; denn in der That hielten ſich die Etrusker ſo tapfer, als wenn ſie nicht das ſchon ſo oft von den Römern beſiegte Volk, ſondern ein ganz neues wären. Kein Theil machte die geringſte Bewegung, die Flucht zu nehmen. Was vor den Fahnen fochte, blieb auf dem Platze; und nur dieſe nicht unvertheidigt zu laſſen, mußte das zweyte Treffen in die Stelle des erſtern vorrücken. Hierauf mußte auch der Hinterhalt hervor; und endlich, um das äußerſte noch zu verſuchen, wurden wegen überhand nehmender Gefahr die Reuter befehligt, ihre Pferde zurück zu laſſen, und ſich durch die Feinde und über die haufenweiſe da liegende Leichnahme durchzuſchlagen, um in die erſten Glieder zu dringen. Dieſe, welche der ſchon ganz matt gewordenen Armee gleich als ein neu entſtandenes Heer zu Hülfe kamen, brachten endlich die Etrusker in Unordnung. Was noch übrig geblieben war, folgte, ſo viel es die behaltenen wenige Kräfte noch zuließen, der Reuterey nach, ſo daß ſie endlich in alle Glieder der Feinde eindrangen. Sie mußten alſo weichen, ſo einen hartnäckigen Stand ſie bisher gehalten hatten; und kaum machten einige Manipuls den Anfang, den Rücken zu wenden: ſo ergrif alles die Flucht. Dieſes Treffen war das erſte, welches die Macht der Etrusker, welche durch das ihnen ſo lang günſtig gebliebene Glück überaus angewachſen war, ſchwächte. Der Kern ihres Volk blieb

auf

auf dem Schlachtfeld; das Lager wurde erobert und ausgeplündert.

40. Mit gleicher Gefahr, aber auch mit eben ſo rühmlichem Ausgang wurde der Krieg wider die Samniter geführt, ſo große Anſtalten ſie auch zu demſelben gemacht hatten. Denn ſie ließen ihr Kriegesvolk mit ganz neuen Waffen verſehen, demſelben einen ganzen beſondern Glanz und Schimmer dadurch zu geben. Sie hatten zwey Heere; das eine trug Schilde, die mit Gold, das andere, die mit Silber ausgelegt waren. Der Schild war oben breit, mit einem geraden Rande, um die Bruſt und die Schultern zu bedecken; unten aber keilförmig, damit er leichter zu regieren wäre. Die Bruſt war mit Schwamm bedeckt, und am linken Bein trugen ſie einen Stiefel. Auf dem Helm hatten ſie Federbüſche, um ihre Geſtalt deſto größer dadurch zu machen. Die mit den güldenen Schilden trugen bunte, die mit den ſilbernen weiße linnene Kleider. Dieſe ſtanden auf dem rechten, jene auf dem linken Flügel. Die Römer hatten ſchon Nachricht von dieſer prächtigen Rüſtung ihrer Feinde; indeſſen nahmen ihre Befehlshaber davon Gelegenheit, ihnen vorzuſtellen, „daß Kriegesleute ſchon von Anſehen fürch„terlich ſeyn, und nicht auf einen Schmuck von Silber „oder Gold, ſondern auf Stahl und Muth ſich verlaſſen „müßten. Jenes wäre mehr eine Beute für den Feind, „als Wehr und Waffen wider denſelben. So ſehr Gold „und Silber zuerſt glänzte: ſo ſehr fienge beydes an zu „roſten, wenn es erſt zum Blutvergießen und zu Wunden „käme. Die Tapferkeit ſey die einige Zierde der Solda„ten, und auf den Sieg erfolge alles dies andere. Der „reichſte Feind werde gemeiniglich die Belohnung eines „armen Siegers.“ Nachdem Kurſor mit dieſen Worten ſeinem Heer Muth eingeſprochen hatte, führte er daſſelbe ins Treffen. Er ſtellte ſich auf den rechten Flügel; den

linken übergab er dem Chef der Reuterey. Der Angrif geſchah von beyden Seiten zugleich; und es kam zu einem hitzigen Gefecht mit dem Feind; ja der Diktator und Chef der Reuterey wetteiferten ſelbſt unter einander, wer von ihnen beyden dem Sieg den Anfang machen würde. Junius hatte durch einen Einfall das Glück, mit ſeinem linken Flügel zuerſt den rechten des Feindes zum Weichen zu bringen. Denn weil auf dieſem die weiß bekleideten Truppen mit ihren von Silber glänzenden Schilden ſtanden, rief er laut aus, daß er ſie, weil ſie von den Samnitern ſelbſt nach ihrer Gewohnheit den unterirrdiſchen Göttern gelobt wären, denſelben aufopfern wollte. Er war auch kaum auf dieſelben losgegangen, ſo brachte er ſie in völlige Unordnung, und zwang ſie, ſich zurück zu ziehen. Sobald dieſes der Diktator gewahr wurde, ſprach er: „wird alſo der Sieg von dem linken Flügel den Anfang „nehmen? und der rechte Flügel, welchen der Diktator „kommandirt, ſoll ſich von einem andern den Weg in die „Feinde erfechten laſſen, und nicht den größten Antheil „am Sieg haben?“ Auf, auf, rief er, Soldaten. Und nun gab das Fußvolk den Reutern ſo wenig an Tapferkeit nach, als die Legaten an Eifer den Befehlshabern. M. Valerius und P. Decius, zween Konſularen, ritten, der erſte vom rechten, der andere vom linken Flügel, zu den Reutern, welche auf die Flügel geſtellt waren, und forderten ſie auf, an der Ehre des Sieges mit ihnen Theil zu nehmen, und fielen mit denſelben den Feinden in die Seite. Auf dieſe Art wurde der Feind von beyden Seiten in großes Schrecken geſetzt, beſonders weil auch die römiſchen Legionen, ſobald ſie ſolches merkten, einen friſchen Angrif mit dem ſtärkſten Geſchrey auf ſie thaten. Beydes verurſachte, daß nun die Samniter, ſo ſchnell als ſie konnten, die Flucht nahmen. Bald lagen die Felder voll von Menſchen und von den ſchönen Waffen; und obgleich die Samniter voller Angſt ihr Lager noch erreichten; behielten

hielten ſie doch auch dieſes nicht, indem es die Römer eroberten, ausplünderten, und noch vor Nacht in Brand ſteckten. Dem Diktator wurde durch einen Schluß des Senats die Ehre des Triumphs zuerkannt. Dieſem gaben die eroberten Waffen den größten Glanz. Sie wurden ſo prächtig befunden, daß man die mit Gold ausgelegten Schilde unter die Herren von der Wechſelbank vertheilte, um damit den öffentlichen Stadtplatz auszuzieren. Dieſes ſoll die erſte Veranlaſſung geweſen ſeyn, ſolches durch die Aedilen thun zu laſſen, wenn mit den Bildern der Götter ein feyerlicher Aufzug angeſtellt wurde. Die Römer alſo bedienten ſich dieſer prächtigen Waffen der Feinde zur Ehre ihrer Götter; die Kampaner hingegen, welche den Samnitern an ſich gehäſſig waren, gaben zum Spott über ihren Stolz den Fechtern dergleichen Waffen, wenn ſie ihnen bey ihren Gaſtereyen ein Vergnügen machen mußten, und belegten ſie auch mit eben den Namen, welche ihnen die Samniter gaben. Dieſes Jahr noch lieferte der Konſul Fabius den übrigen Etruskern bey Peruſia, das auch für ſich den Waffenſtillſtand gebrochen hatte, ein Treffen, welches ohne viele Schwierigkeit für ihn vollkommen glücklich ausfiel. Er würde auch die Stadt ſelbſt erobert haben, indem er bereits ſich ihren Mauern genähert hatte; allein man ſchickte ihm Geſandten entgegen, um ihm die Stadt zu überliefern. Er ließ alſo in derſelben eine hinlängliche Beſatzung; und nachdem er die Geſandten von Etrurien, welche zu ihm gekommen waren, den Frieden zu erbitten, nach Rom an den Senat voraus geſchickt hatte; zog er ſelbſt im Triumph über einen für ihn weit rühmlichern Sieg, als der Diktator, in Rom ein. Denn in der That hatten die Legaten, P. Decius und M. Valerius, ſehr vielen Antheil an der Niederlage der Samniter. Es machte daher auch das Volk bey der nächſten Wahl zu jedermanns Vergnügen den einen zum Konſul, den andern zum Prätor.

41. Weil Fabius mit ſo vielem Ruhme Etrurien bezwungen hatte, behielt er das Konſulat. Decius wurde ſein Kollege; und Valerius wurde zum viertenmal Prätor. Die Konſuls looſeten um die weiter zu führenden Kriege. Decius bekam Etrurien, Fabius Samnium. Dieſer brach gegen Nuceria Alfaterna auf. Dieſes bat zwar um den Frieden; allein, als er ihm zugeſtanden war, nahm es ihn nicht an. Hierüber wurde der Konſul empfindlich, belagerte die Stadt, und zwang ſie, ſich ihm zu ergeben. Mit den Samnitern kam es zu einem Treffen; ſie wurden aber ohne vieles Blutvergießen überwunden. Der einige Umſtand, daß die Marſer damals zuerſt gegen die Römer fochten, macht, daß man dieſes Treffens gedenkt. Die Peligner folgten dem Abfall der Marſer, hatten aber auch gleiches Schickſal. Dem andern Konſul, Decius, war das Kriegesglück gleichfalls günſtig. Die Tarquinienſer brachte er in ſolche Furcht, daß ſie ſeiner Armee Lebensmittel liefern, und auf vierzig Jahr einen Waffenſtillſtand von ihm erbitten mußten. Einige feſte Plätze der Volſinienſer nahm er mit ſtürmiſcher Hand ein; und einige ſchleifte er, um den Feinden keine weitere Zuflucht zu laſſen. Ueberhaupt ſetzte er durch ſeine Waffen weit und breit herum alles in ſolche Furcht, daß alle Etrusker den Konſul baten, ein Bündniß mit ihnen zu errichten. Allein dies konnten ſie von ihm nicht erlangen. Was er ihnen zugeſtand, war ein jähriger Waffenſtillſtand, unter der Bedingung, der Armee den Sold für dieſes Jahr zu bezahlen, und jedem Soldaten einen Rock zu geben. Dieſe von Seiten der Etrusker erhaltene Ruhe wurde bald durch den Abfall der Umbrier geſtört. Dies Volk hatte vom Krieg nichts gelitten, außer daß das Land bey dem Durchmarſch der Armee mitgenommen war. Es bot nicht allein für ſich alle ſeine junge Mannſchaft auf, ſondern bewog auch einen großen Theil der Etrusker, ſich zu empören; wodurch ſie ein ſo großes

Kriegesheer zuſammen brachten, daß ſie die übermüthigſten Entwürfe für ſich machten, von den Römern hingegen aufs verächtlichſte ſprachen, und ſich es feſt vorſetzten, den Decius hinter ſich in Etrurien zu laſſen, und gegen Rom ſelbſt zu marſchieren. Kaum aber hätte Decius dieſes ihr Vorhaben erfahren, brach er aus Etrurien auf, und nahm, ſo eilfertig als er konnte, ſeinen Weg nach Rom. Endlich lagerte er ſich im Pupinienſiſchen, um daſelbſt neue Nachrichten von den Feinden zu erwarten. Auch zu Rom ſelbſt war man wegen dieſes Kriegs mit den Umbriern nicht ohne alle Sorgen; ſchon die Drohungen, die man hörte, ſetzten die Römer in Furcht, indem ſie durch die von den Galliern erlittene Niederlage erfahren hatten, wie wenig ſicher ihre Stadt für ſie wäre. Daher wurden Geſandten an den Konſul Fabius abgeſchickt, daß, wenn er von dem Kriege gegen die Samniter etwas nachlaſſen könnte, er doch eiligſt mit der Armee in Umbrien ziehen ſollte. Der Konſul gehorchte dieſem Befehl, und eilte mit großen Märſchen, Mevania, wo ſich damals die umbriſchen Truppen verſammelt hatten, zu erreichen. Dieſe ſchnelle Ankunft des Konſuls, von welchem man glaubte, daß ihn fern von Umbrien ein anderer Krieg genug beſchäftige, ſetzte die Umbrier in einen ſolchen Schrecken, daß einige der Meynung waren, man müßte ſich in die feſten Plätze zurückziehen, andere aber, daß man gänzlich die Waffen niederlegen ſollte. Blos die aus der Gegend, welche Materina von ihnen genannt wird, nöthigten die übrigen alle nicht nur im Felde zu bleiben, ſondern auch ſogleich ein Treffen zu wagen. Man grif alſo den Fabius an, während daß er noch mit der Verſchanzung des Lagers beſchäftigt war. Der Konſul merkte nicht ſo bald, daß die Feinde auf ſeine Werke losſtürmten, als er die Soldaten von der Arbeit zurück rief, und ſie, ſo gut es die Lage des Ortes und die kurze Zeit erlaubte, in Schlachtordnung ſtellte. Zugleich erinnerte er ſie mit we-

wenigem an die rühmlichen Siege, welche ſie im Tuſki-ſchen und im Samnium erfochten hätten, und ſtellte es ihnen daher als ihre Pflicht vor, dieſem Krieg, welcher nur die letzte Folge vom etruſkiſchen wäre, ein entſcheidendes Ende zu machen, und die Feinde für ihr übermüthiges Drohen, Rom ſelbſt zu belagern, die verdiente Rache bald empfinden zu laſſen. Dieſes hörten die Soldaten mit ſo vieler Fechtbegierde an, daß durch das von ſelbſt entſtandene Geſchrey ihr Feldherr in ſeiner Rede unterbrochen wurde; und ehe er das Signal zum Treffen hatte geben laſſen, hörte man ſchon den Schall der Trompeten und Hörner, und das ganze Heer rannte mit der größten Hitze auf die Feinde los. Und dieſe griffen ſie an, nicht wie bewafnete Kriegesleute; ſondern, was das wunderbarſte war, ſie fiengen gleich damit an, die Kriegeszeichen ihren Trägern aus den Händen zu reißen, und dieſe ſodann ſelbſt dem Konſul einzuliefern, und was ihnen von Feinden in die Hände kam, nahmen ſie in völliger Rüſtung mit zu ihrem Heere. Kam es ja zu einer Gegenwehr: ſo geſchah dieſe mehr mit dem Schild als mit dem Schwerdt. Blos mit dem Schild und mit einem Stos der Armen wurde der Feind zu Boden geworfen. Ueberhaupt machte man mehr Gefangene, als Todte; und man hörte im ganzen Lager nichts anderes rufen, als daß man die Waffen niederlegen ſollte. Es erfolgte alſo die Uebergabe noch während des Treffens, und zwar von den vornehmſten Urhebern dieſes Krieges ſelbſt. Den Tag darauf und die folgenden unterwarfen ſich auch die übrigen Völker in Umbrien. Die Okrikulaner wurden unter der Bedingung, Geißeln zu geben, zu Freunden der Römer aufgenommen.

42. Nachdem Fabius in dieſem einem andern zugefallenen Kriege den Sieg erhalten hatte, kehrte er mit der Armee in ſein feindliches Land wieder zurück; und wegen

gen ſo herrlicher Thaten verlängerte man ihm abermals, wie im vorigen Jahre geſchehen war, das Konſulat; das folgende Jahr aber, in welchem Ap. Klaudius und L. Volumnius Konſuls waren, ließ ihm der Senat, gegen alles Widerſetzen des Appius, das Kommando. Ich finde in einigen Jahrbüchern, daß Appius als Cenſor das Konſulat geſucht hätte; daß aber der Tribun des Volks, L. Furius, ſo lange widerſprochen, bis er die Cenſur niederlegte. Nachdem er endlich zum Konſul war erwählt, und ſeinem Kollegen der neue Krieg wider die Salentiner aufgetragen worden, blieb er zu Rom zurück, um durch ſeine Einſichten in die innerliche Angelegenheiten der Stadt ſeine Macht und ſein Anſehen zu vergrößern, indem der Kriegesruhm für andere beſtimmt zu ſeyn ſchien. Der Volumnius war mit den ihm aufgetragenen Verrichtungen nicht unzufrieden; er gewann viele Treffen, und einige feindliche Städte nahm er mit Gewalt ein. Mit der Beute war er ſehr freygebig; und begleitete ſein gütiges Weſen, welches an ſich ſchon beliebt macht, mit einer beſondern Leutſeligkeit, wodurch er den Soldaten nach nichts ſo ſehr, als nach der Gefahr und Arbeit begierig machte. Der Prokonſul, Q. Fabius, lieferte bey der Stadt Alliſä den Samnitern ein Treffen. Der Sieg wurde ihm nicht zweifelhaft gemacht. Er ſchlug den Feind und trieb ihn in ſein Lager, welches derſelbe auch nicht würde behalten haben, wenn nicht die Nacht im Anbruch geweſen wäre. Jedoch, ließ es Fabius, noch ehe es Nacht wurde, belagern, und die ganze Nacht hindurch bewachen, damit nicht ein Mann möchte durchkommen können. Den folgenden Tag ergab ſich der Feind, noch ehe es recht Tag geworden war. Die Bedingung, unter welcher man den Samnitern ſelbſt das Leben ließ, war, daß jeder mit einem Kleide das Lager verlaſſen, und ſodann durchs Joch gehen ſollte. Den Bundesgenoſſen wurde nichts eingeſtanden. Bey ſieben tauſend wurden zu Sklaven verkauft,

und, wer ſich für einen Herniker angab, noch beſonders gefänglich verwahrt. Dieſe ſchickte Fabius insgeſammt nach Rom; und nachdem ſie waren befragt worden, ob ſie freywillig oder angeworben für die Samniter gegen das römiſche Volk zu Felde gezogen wären: ſo wurden ſie zur Gefangenſchaft unter die lateiniſchen Völker hin und her vertheilt. Den neuen Konſuls aber, nemlich den P. Kornelius Arvina, Q. Marcius Tremulus, denn dieſe waren damals ſchon gewählt, wurde aufgetragen, dieſe Sache aufs neue vor den Senat zu bringen. Hierüber wurden die Herniker ſehr empfindlich. Die Anagniner veranſtalteten eine Verſammlung aller Völker, welche ſie die Verſammlung an der See nennen; und auf dieſer beſchloſſen alle Herniker, Alatrinas, Ferentinas, und Verulanum ausgenommen, einen Krieg dem römiſchen Volke anzukündigen.

43. Der Abzug des Konſuls Fabius aus Samnium verurſachte auch daſelbſt neue Bewegungen. Kalatia und Sora wurden mit ſamt den römiſchen Beſatzungen, die darinn lagen, erobert, und an den Körpern der zu Gefangenen gemachten Soldaten wurde unmenſchliche Grauſamkeit ausgeübt. Man ſchickte alſo den P. Kornelius mit der Armee dahin. Und weil man ſchon den Krieg wider die Anagniner und die übrigen Herniker beſchloſſen hatte: ſo mußte Marcius gegen dieſe neuen Feinde zu Felde ziehen. Zuerſt beſetzten die Feinde alle gangbaren Wege zwiſchen den Lägern der Konſuls, daß nicht ein Mann konnte hin und her geſchickt werden. Beyde Konſuls blieben daher einige Tage ohne die geringſte Nachricht von einander, und wie die Sachen überhaupt ſtänden. Rom erfuhr ſelbſt dieſe ihre bedenkliche Lage, und gerieth hierdurch nicht in geringe Unruhe, ſo daß man alle junge Mannſchaft nöthigte, den Kriegeseid abzulegen, und zwo anſehnliche Armeen angeworben wurden, um zu allem unvermutheten Vorfall ſo-

 gleich

gleich bereit zu ſeyn. Jedoch dieſer Krieg wurde von Seiten der Herniker nicht ſo geführt, als man von dem Schrecken, den er verurſachte, und von dem alten Anſehen dieſer Völker erwarten konnte. Sie wagten nicht das geringſte, das als merkwürdig verdiente angeführt zu werden. Innerhalb wenig Tagen verloren ſie dreymal ihr Lager, und erlangten einen Waffenſtillſtand von dreyßig Tagen, um Geſandten nach Rom ſchicken zu können, unter der Bedingung, der Armee auf zween Monate den Sold zu bezahlen, und Lebensmittel zu liefern, wie auch jedem Soldaten ein Kleid zu geben. Der Senat verwieß die Geſandten an den Marcius zurück, und ertheilte ihm durch ein Dekret die Vollmacht, mit den Hernikern nach ſeinem Gutbefinden zu verfahren. Dieſer machte mit ihnen auf gewiſſe Bedingungen Friede. In Samnium war der andere Konſul dem Feind zwar an Macht überlegen, allein er hatte einen ſehr nachtheiligen Stand. Die Feinde hatten alle Wege beſetzt, und aller Wälder, durch welche Paſſagen giengen, ſich bemächtigt, damit ſie ihm die Zufuhr verſperren möchten; und obſchon der Konſul täglich ſeine Armee in Schlachtordnung ſtellte, konnte er doch den Feind zu keinem Treffen bringen. Man erkannte hieraus ſehr leicht, daß ſich die Samniter nie zu einer Schlacht entſchließen, und die Römer den Krieg nicht länger aushalten würden. Inzwiſchen machte die Ankunft des Marcius, der nach dem Sieg über die Herniker ſeinem Kollegen ſo ſehr zu Hülfe eilte, als er nur konnte, daß es dem Feind unmöglich wurde, einem Treffen ſich länger zu entziehen. Denn weil ſie wohl wußten, daß ſie nicht einmal der einen Armee allein würden gewachſen ſeyn, wenn es zu einer Schlacht kommen ſollte: ſo hielten ſie ſich deſto gewiſſer für verloren, wenn ſie beyde Armeen zu einander würden ſtoßen laſſen. Dieſerwegen fielen ſie den Marcius noch auf dem Wege in der Unordnung an. Die Bagage wurde eiligſt in die Mitte auf einen Haufen geworfen; und das Heer, ſo gut es die Zeit litt,

litt, in Ordnung geſtellt. Das hierbey erhobene Geſchrey vernahm man zuerſt im Lager des andern Konſuls. Wie man aber auch den Staub, der in die Höhe ſtieg, in demſelben erblickte, gerieth alles in demſelben in Lermen. Der Konſul befahl ſogleich, die Waffen zu ergreifen, eilte, was er konnte, mit der Armee aus dem Lager fort, und fiel dem feindlichen Heer, das bereits in einem andern Gefecht begriffen war, in die Seite; wobey er ausrief: „Eine „ewige Schande würde es ſeyn, wenn wir die andere Ar„mee beyde Siege wollten erfechten laſſen, und nicht we„nigſtens den Sieg in dem erfechten, welcher uns anver„trauet worden iſt.“ Wo er einfiel, da drang er auch durch; ja er öfnete ſich den Weg mitten durch das ganze Heer in das feindliche Lager, welches er, von aller Vertheidigung entblößt, einnahm und in Brand ſteckte. Sobald die Marcianiſche Armee ſolches brennen ſah, und die Samniter es auch gewahr wurden, fiengen dieſe auf einmal an, nach allen Seiten die Flucht zu ergreifen; allein alles wurde niedergemacht, und die Feinde konnten nirgends eine ſichere Zuflucht finden. Schon waren dreyßig tauſend derſelben erlegt worden, als die Konſuls zum Rückzug blaſen ließen. Aus beyden Armeen wurde ein Heer gemacht, und jeder bezeugte dem andern ſeine Freude über den erhaltenen Sieg: als auf einmal ſich neue feindliche Kohorten von Ferne zeigten, die den Samnitern zu Hülfe kommen ſollten. Dieſe machten dem Blutvergießen einen neuen Anfang. Allein die Römer marſchierten gegen dieſelbe los, ohne erſt einen Befehl der Konſuls oder ein Zeichen dazu erhalten zu haben, unter lauten Drohungen, daß ſie den Samniter nicht auf die beſte Art wollten die Kriegskunſt lehren. Die Konſuls vergaben dieſes der Hitze ihrer Soldaten, indem ſie wol vorherſahen, daß dieſe neuen Kriegsleute der Feinde, welche die Flucht der alten nothwendig ſchon in Schrecken müßte geſetzt haben, nicht einmal das Herz haben würden, zu einem Treffen es kommen zu laſſen. Sie irrten auch hierinn

nicht. Die ſämmtlichen Truppen der Samniter, die alten wie die neuen, flohen auf die nächſten Gebirge. Die Römer folgten ihnen auf dieſelben nach, und die Beſiegten konnten nirgends einen Ort der Sicherheit finden. Sie wurden ſelbſt von den Gebirgen, deren ſie ſich bemächtigt hatten, herabgetrieben; ſo daß ſie endlich alle mit einer Stimme um den Frieden baten. Man erlaubte ihnen, dieſerwegen Geſandten an den Senat zu ſchicken, wenn ſie zuvor würden die römiſche Armee mit Proviant auf drey Monate verſehen, den Soldaten aber den Sold auf ein Jahr bezahlet, und jedem einen Rock gegeben haben. Kornelius wurde in Samnium gelaſſen. Marcius kehrte nach Rom zurück, um über die Herniker zu triumphiren. Man errichtete ihm auch eine Statüe zu Pferde, welche auf dem öffentlichen Stadtplatze, vor dem Tempel des Kaſtors zu ſtehen kam. Den drey Völkern der Herniker, den Alatrinatern, Verulanern und Ferentinern, ließ man ihre alte Staatsverfaſſung, weil ihnen dieſes lieber war, als das römiſche Bürgerrecht; man erlaubte ihnen auch, ſich unter einander zu verheyrathen; welche Freyheit ſie allein von allen Hernikern eine Zeitlang gehabt hatten. Den Anagninern und den übrigen Völkern, welche wider die Römer die Waffen ergriffen hatten, gab man das Bürgerrecht, doch ohne das Wahlrecht. Man unterſagte ihnen ihre Verſammlungen, wie auch die Verheyrathungen unter einander; imgleichen alle Magiſtrate, ausgenommen den, welcher den Götterdienſt zu beſorgen hat. In dieſem Jahr wurde auch der Tempel der Salus von dem Cenſor K. Junius Bubulkus verdungen, den er als Konſul in dem ſamnitiſchen Kriege gelobet hatte. Imgleichen ließ er und ſein Kollege, M. Valerius Maximus, große Wege durch die Felder auf öffentliche Koſten machen. Mit den Karthaginienſern wurde dieſes Jahr das geſchloſſene Bündniß zum drittenmal erneuert, und die Geſandten, welche

die-

dieſerwegen nach Rom gekommen waren, erhielten anſehnliche Geſchenke.

44. Dieſes Jahr hatte auch den P. Kornelius Scipio, und den P. Decius Mus zum Chef der Reuterey. Sie hielten die Konſulswahl, wegen der ſie ernannt waren, weil der eine Konſul ſo wenig als der andere von der Armee ſich entfernen konnte. Zu Konſuls wurden L. Poſtumius, Ti. Minucius erwählt. Piſo ſetzt dieſe beyden nach dem Q. Fabius und P. Decius, und läßt die zwey Jahre aus, in welchen wir geſagt haben, daß Klaudius mit dem Volumnius, und Kornelius mit dem Marcius das Konſulat erhalten hätten. Man weiß nicht, ob es aus Vergeſſenheit geſchehen iſt, daß er dieſe beyden Konſulate in ſeinen Jahrbüchern nicht anführt; oder ob er ſie mit Fleiß weggelaſſen hat, indem er etwa der Meynung war, daß die einen beyden Konſuls ſo wenig als die beyden andern in Wahrheit unter die Konſuls gehörten. In dieſem Jahre thaten die Samniter einen feindlichen Ausfall in das ſtellatiſche Gebiet in Kampanien. Dieſerwegen wurden beyde Konſuls nach Samnium geſchickt. Sie nahmen aber ihren Weg nach verſchiedenen Gegenden. Poſtumius gieng nach Tifernum, und Minucius nach Bovianum. Die erſte Schlacht fiel unter dem Poſtumius bey Tifernum vor. Einige melden, daß ein vollkommener Sieg über die Samniter erfochten, und zwanzig tauſend Mann zu Gefangenen gemacht worden ſeyn. Andere hingegen berichten, daß man mit gleichem Vortheil auf beyden Seiten das Schlachtfeld verlaſſen habe; worauf Poſtumius zum Anſchein einer Furcht des Nachts aufgebrochen, und in der Stille mit ſeinen Truppen auf die Gebirge marſchiert ſey; die Feinde wären ihm nachgefolgt, und hätten ſich zwey tauſend Mann ſtark an einem vortheilhaften Orte nicht weit von ihm gelagert. Der Konſul, welcher dem

Feind zeigen wollte, daß er ſein Lager auch an einem ſichern Orte aufgeſchlagen habe, wo es ihm überdies an nichts mangele; wie es ſich denn in der That auch ſo verhielt, ließ ſolches aufs beſte verſchanzen, und mit allem, was ihm nöthig war, verſehen; allein um die dritte Nachtwache brach er mit ſeinen unbeſchwerten Legionen auf, und marſchierte, nachdem er eine hinlängliche Bedeckung im Lager zurückgelaſſen hatte, den nächſten Weg, den er nehmen konnte, zu ſeinem Kollegen, welcher auch gegen den Feinden über Stand genommen hatte. Hier grif nun, auf Anrathen des Poſtumius, Minucius die Feinde an; und, nachdem das Treffen eine gute Zeit des Tages auf beyden Seiten zweifelhaft geblieben war, fiel Poſtumius mit ſeinen noch friſchen Legionen auf den ſchon ganz ermüdeten Feind. Vor Mattigkeit und vor den allzuvielen Wunden war es ihm unmöglich, ſich mit der Flucht zu retten, ſo daß er die größte Niederlage erlitt, und ein und zwanzig Kriegeszeichen den Römern in die Hände fielen. Nach dieſem hier erfochtenen Sieg kehrte Poſtumius in ſein Lager zurück. Und nun griffen die zwo ſiegreichen Armeen den durch das Gerücht ſchon in Schrecken verſetzten Feind an, welcher von ihnen alsbald geſchlagen und in die Flucht gejagt wurde. Man erbeutete ſechs und zwanzig Kriegeszeichen. Der Feldherr der Samniter, Statius Gellius, wurde mit vielen andern zu Gefangenen gemacht, und beyde Läger erobert. Bovianum, welches man den folgenden Tag belagerte, war in kurzer Zeit eingenommen. Es erhielten daher auch die Konſuls nach ſo rühmlichen Verrichtungen die Ehre des Triumphs. Einige berichten, daß der Konſul Minucius ſchwer verwundet ins Lager gebracht worden, und in demſelben geſtorben ſey, an deſſen Stelle M. Fulvius Konſul geworden; und dieſer ſey es eigentlich, welcher, nachdem man ihn zu der Armee des Minucius abgeſchickt, Bovianum erobert habe. In eben dieſem Jahr hat man auch Sora, Arpinum, Cenſennia den Samnitern wieder abgenommen.

kommen. Auf dem Kapitolio wurde eine groſſe Statüe des Herkules errichtet und eingeweiht.

45. Unter dem Konſulat des P. Sulpicius Saverrio und P. Sempronius Sophus, ſchickten die Samniter eine Geſandtſchaft nach Rom, um den Frieden anzuſuchen, es ſey nun, daß ſie wirklich den Krieg völlig geendigt ſehen, oder ihn nur weiter aufſchieben wollten. Sie thaten ihren Vortrag mit aller möglichen Unterwürfigkeit; allein man gab ihnen zur Antwort: „Wenn die Samniter nicht ſchon „ſo oft zu eben der Zeit um Frieden gebeten hätten, zu wel„cher ſie ſich zugleich zum Kriege rüſteten: ſo würde man „leicht von beyden Seiten ſich dieſerwegen vergleichen kön„nen. Allein weil alles bisher nichts als leere Worte ge„weſen wären: ſo müßte man die Sache jetzt auf die Tha„ten ſelbſt ankommen laſſen. Der Konſul, P. Sempro„nius, würde in kurzer Zeit in Samnium mit einer Armee „erſcheinen, und dann bald ſehen können, ob man zum „Krieg oder zum Frieden geneigt ſey, auch von dem einen, „oder dem andern, was er bemerkt hat, dem Senat Be„richt abſtatten. Wenn der Konſul Samnium verließe, „ſollten ihm die Geſandten nachfolgen.“ Nachdem alſo dieſes Jahr die römiſche Armee ganz Samnium durchmarſchiert hatte, ohne irgend wo anders, als freundſchaftlich aufgenommen, und allenthalben mit dem nöthigen Proviant verſehen zu werden, erneuerte man mit den Samnitern das alte Bündniß. Hierauf kehrten die Römer ihre Waffen gegen die Aequer, ihre alten Feinde. Denn ob ſie wol viele Jahre hinter einander ſich ruhig gehalten hatten: ſo konnte man doch dem Frieden, den ſie zu beobachten ſchienen, nicht allzu viel trauen. So lang die Herniker noch mächtig waren, hatten ſie oft unter der Hand mit denſelben den Samnitern Hülfe zugeſchickt. Und ſobald die Römer dieſelben bezwungen hatten, ergrif dies geſamte Volk, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, daß es ein

ge-

gemeiner Entſchluß ſey, die Parthey der Feinde. Endlich, als nach dem mit den Samnitern zu Rom geſchloſſenen Bündniſſe die Bundesprieſter zu ihnen kamen, die Wiedererſtattung der im Kriege erbeuteten Sachen zu fordern, gaben ſie zur Antwort: „Man wolle ſie auf die Probe ſtellen, „und ſie mit einem Kriege bedrohen, damit ſie aus „Furcht vor demſelben ſich ſollten zu Römern machen laſ„ſen. Die Herniker hätten ſie gelehret, wie ſehr man „dieſes zu wünſchen habe, indem dieſe, ob ſie gleich das „römiſche Bürgerrecht erlangen können, demſelben doch „ihre eigene Geſetze vorgezogen hätten. Nur die, welchen „es nicht frey geſtanden, nach ihrem Willen zu wählen, „hätten ſolches als eine Strafe annehmen müſſen.“ Dieſe Reden, die ſie in allen ihren Verſammlungen von ſich hören ließen, bewogen das römiſche Volk, wider die Aequer den Krieg zu beſchließen. Beyde Konsuls brachen zu dieſem neuen Krieg auf, und ſetzten ſich vier tauſend Schritt von dem Lager der Feinde. Die Aequer hatten für ſich ſehr viele Jahre keinen Krieg geführt. Ihre ganze Armee glich daher einem zuſammengelaufenen Heer. Sie hatten keine gewiſſe Anführer, kein gewiſſes Kommando, und wußten nicht, was ſie thun ſollten. Einige verlangten, daß man ſich ins Feld ſtellen, andere, daß man das Lager vertheidigen ſollte. Die meiſten fürchteten ſich vor der Verheerung ihrer Länder, und die darauf ohnfehlbar folgende Zerſtörung der Städte, in denen man nur geringe Beſatzungen zurückgelaſſen hatte. Nachdem alſo verſchiedene Vorſchläge gethan waren, fand endlich der einige Beyfall, welcher rieth, die gemeine Sache bey Seite zu ſetzen, und auf ſein eigen Beſtes zu denken. Zu dem Ende ſollte man um die erſte Nachtwache die eine aus dieſem, die andere aus jenem Thore aufbrechen, und alles mit ſich aus dem Lager nehmen, um ſolches innerhalb den Mauern jeder Stadt zu ſichern. Die Feinde hatten ſich alſo ſchon nach allen Seiten zerſtreuet, als die Römer mit Anbruch des Tages aus

dem

dem Lager rückten, und ſich in Schlachtordnuug ſtellten; und weil ſich niemand vor ihnen zeigte, marſchierten ſie gerades Weges auf das feindliche Lager zu. Wie ſie aber vor den Thoren deſſelben keine Poſten, und auf dem Wall nicht einen Mann erblickten, auch nicht das geringſte Geräuſch im Lager bemerkten, geriethen ſie über dieſe ungewöhnliche Stille in Unruhe, und machten Halt, aus Furcht, daß der Feind irgendwo auf ſie laure. Endlich entſchloſſen ſie ſich doch, den Wall zu erſteigen; und da ſie alles verlaſſen fanden, machten ſie ſich auf, dem Feind auf ſeinen Spuren nachzufolgen. Allein dieſe führten ſie nach allen Seiten, gleich den Spuren von Flüchtlingen, und trennten ſie ganz von einander. Endlich erfuhren ſie durch Kundſchafter, was für Maaßregeln die Feinde genommen hätten. Sie machten ſich alſo auf, eine Stadt nach der andern zu belagern, und innerhalb funfzig Tagen hatten ſie ein und vierzig Städte erobert. Die meiſten derſelben wurden geſchleift und in Brand geſteckt, und der äquiſche Name beynahe gänzlich vertilget. Den Feldherren dieſes Krieges wurde der Triumph über die Aequer zuerkannt, und ihr trauriges Schickſal bewog die Marruciner, Marſer, Peligner, Frentaner, daß ſie eine Geſandtſchaft nach Rom ſchickten, den Frieden und die Freundſchaft des römiſchen Volks ſich zu erbitten; welches ihnen auch zugeſtanden wurde.

46. In dieſem Jahre gelangte K. Flavius, der ſonſt ein Schreiber war, zur Aedilkurulität. Er war von geringem Herkommen; denn er hatte einen Freygelaſſenen, den Kn. Flavius, zum Vater. Allein er beſas viele Klugheit und Beredtſamkeit. In einigen Jahrbüchern finde ich von ihm folgendes: da er den Aedilen zur Seiten ſtand, ſein Amt zu verrichten, und merkte, daß er die Stimme der erſten Tribus zur Aedilität erhalten, ſein Name aber nicht wollte angenommen werden, weil er das Amt eines

Schrei-

Schreibers bekleide, ſoll er ſogleich die Tafel weggelegt und geſchworen haben, daß er kein Schreiber mehr ſeyn wolle. Macer Licinius aber behauptet, daß er ſchon eine Zeit vorher ſein Schreiberamt niedergelegt, das Tribunat zuvor geführt habe, und zweymal Triumvir geweſen ſey; einmal, den nächtlichen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, und ſodann eine Kolonie aus Rom abzuführen.' So viel iſt außer allem Streit, daß er ſich gegen den Adel, der ſeine geringe Herkunft verachtete, vortreflich zu vertheidigen wußte. Er machte das bürgerliche Recht öffentlich bekannt, welches bisher in den Archiven der Prieſter verborgen lag; er ſetzte den Kalender auf dem Stadtplatze aus, damit jeder wiſſen könnte, wenn nach dem Geſetze Rechtſachen getrieben werden dürften. Er weihete den Tempel der Konkordia (Eintracht) auf dem Platze des Vulkans zum größten Verdruß des Adels ein; und obgleich der Oberprieſter, Kornelius Barbatus, behauptete, daß es nach altem Herkommen nur einem Konſul oder Feldherrn zuſtände, einen Tempel einzuweihen: ſo wurde er doch vom Volke gezwungen, dem Flavius die feierliche Einweihungsformul vorzuſagen. Dies bewog den Senat, dem Volk den Vorſchlag thun zu laſſen, daß inskünftige niemand ohne Befehl des Senats und der meiſten Tribunen einen Tempel oder Altar einweihen ſollte. Dieſes giebt mir Gelegenheit, eine an ſich nicht merkwürdige Sache zu erzählen, die aber ein Beyſpiel ſeyn kann, mit welcher Freyheit der bürgerliche Stand ſich dem Stolz des Adels widerſetzte. Flavius beſuchte ſeinen kranken Kollegen. Die adelichen Jünglinge, die um ihn herum ſaßen, hatten ſich verabredet, vor dem Flavius nicht aufzuſtehen. Sogleich befahl er, ſeinen Ehrenſtuhl ihm herzuholen, und von dieſem ſah er nun ſtolz auf die herab, die ihn ſeiner Würde halber beneideten. Uebrigens erhielt Flavius die Aedilität durch den Betrieb des Volkes, welches während der Cenſur des Ap. Klaudius zu neuen Kräften gekommen war.

war. Denn dieſer hatte zuerſt den Senat dadurch entehrt, daß er Söhne von Freygelaſſenen in denſelben aufnahm. Und weil dieſe Wahl niemand für gültig erkannte, und er auch in der Kurie zu dem Anſehen nicht gelangen konnte, das er ſich zu Rom erwerben wollte: ſo vertheilte er unter alle Tribus die geringſten Leute, und beſchimpfte dadurch ſowol den öffentlichen Stadtmarkt, als das Marsfeld. Ueberhaupt wurde die Wahl des Flavius ſo ſehr verabſcheuet, daß die meiſten Adelichen ihre güldenen Ringe und übrigen Schmuck ablegten. Von der Zeit an trennte ſich Rom in zwo Partheyen. Die eine beſtand aus dem unpartheyiſchen Theil des Volks, der es blos mit Leuten von Rechtſchaffenheit hielt; die eine aus dem unruhigen Haufen, der ſich von Partheyen hatte einnehmen und verführen laſſen. Und dieſe Trennung dauerte, bis Q. Fabius und P. Decius Cenſoren wurden; und Fabius, um die Eintracht wieder herzuſtellen, und zugleich die Wahlen nicht in den Händen des niedrigſten Pöbels zu laſſen, alles aufrühriſche Volk in vier Tribus vertheilte, und ſie mit dem Namen der Städtiſchen belegte. Dieſe Verfügung deſſelben wurde mit ſo vielem Dank aufgenommen, daß er ſich durch dieſelbe den Zunamen Maximus erwarb, den ihm ſeine ſo vielen Siege nicht verſchaft hatten. Von ihm ſoll auch die Verordnung herrühren, die Muſterung mit den Reutern jederzeit den funfzehenten Julius anzuſtellen.

Ende des neunten Buchs.

In-

Innhalt des zehnten Buchs.

Sora und Alba werden mit Kolonien beſetzt. Die karſeoliſchen Marſen kommen unter die Bothmäßigkeit der Römer. Die Anzahl der Auguren wird vermehrt, ſo daß man neune ernannte, ſtatt daß zuvor ihrer nur viere waren. Der Vorſchlag wegen der Appellation an das Volk wird von dem Konſul Valerius zum drittenmal gethan. Zu den Tribus kommen die Anienſiſche und Terentiniſche. Den Samnitern wird der Krieg angekündigt, und gegen dieſelben oft glücklich gefochten. Als wider die Etrusker, Umbrier, Samniter und Gallier, unter dem Kommando des P. Decius und Q. Fabius geſtritten wurde, und die römiſche Armee in der größten Gefahr ſich befand, opferte ſich P. Decius für dieſelbe auf, und verſchafte dem Vaterland durch ſein Tod den Sieg. Papirius Kurſor ſchlägt die Armee der Samniter, welche um mit mehrerer Tapferkeit zu fechten, einen abſcheulichen Fluch thun, mußte, ehe ſie ins Treffen gieng. Es wird eine Schätzung des Volks angeſtellt, bey der ſich die Anzahl der Bürger auf zwey hundert zwey und ſechzig tauſend drey hundert und zwey und zwanzig belief.

Der vom Livius beſchriebenen römiſchen Geſchichte.

Zehntes Buch.

1. Während dem Konſulate des Lucius Genucius, Ser. Kornelius, hatte man mit auswärtigen Kriegen faſt gar nichts zu thun. Nach Sora und Alba giengen Kolonien ab. Nach Alba führte man ſechs tauſend Kolonen, um die Aequer deſto beſſer in Ruhe zu erhalten; nach Sora aber, welches zwar im Gebiete der Volsker liegt, aber im Beſitze der Samniter war, vier tauſend. In eben dieſem Jahr erhielten die Arpinater und Trebulaner das römiſche Bürgerrecht. Weil man erfuhr, daß die Fruſinater die Herniker aufgewiegelt hätten, wurde ihnen zur Strafe dafür der dritte Theil ihres Landes abgenommen; und nachdem ſich die Konſuls, einem Schluß des Senats zu Folge, die Anſtifter dieſer Verſchwörung hatten angeben laſſen, wurden dieſe ſämmtlich mit Ruthen gepeitſcht und enthauptet. Damit aber dieſes Jahr nicht ohne allen Krieg verſtreichen möchte, that man einen kleinen Zug in Umbrien, weil Nachrichten einliefen, daß aus einer gewiſſen Höhle das her-

herumliegende platte Land feindlich überfallen würde. Man marſchierte daher unter Vorgang der Kriegszeichen in dieſe Höhle hinein; und es wurden durch Hülfe der Dunkelheit dieſes Ortes viele, und beſonders von den auf ſie geworfenen Steinen verwundet, bis man die andere Oefnung der Höhle fand. Denn es war ein Gang durch dieſelbe. Man trug alſo vor die eine Oefnung ſo wie vor die andere eine hinlängliche Menge Holz, und ſteckte es darauf in Brand. Dies verurſachte innerhalb der Höhle einen ſolchen Dampf und Rauch, daß die zwey tauſend bewehrte Leute, die ſich darinn fanden, endlich quer durch die Flammen ſich retten wollten, aber elendiglich darinn umkamen. Unter den Konſuls, Livius Denter und Aemilius, gieng der Krieg mit den Aequern aufs neue an. Denn es war ihnen empfindlich, daß ſie die Kolonie gleichſam als eine Grenzfeſtung wider ſie vor Augen ſehen ſollten; ſie griffen ſie alſo mit der größten Macht und Heftigkeit an, wurden aber von den Kolonen ſelbſt zurückgeſchlagen. Inzwiſchen verurſachte dieſe ihre Bewegung zu Rom einen großen Schrecken; denn es war kaum glaublich, daß die Aequer bey ihrer gegenwärtigen ſchlechten Lage die Waffen für ſich allein ſollten ergriffen haben. Es wurde alſo dieſes ihres Aufſtandes wegen K. Junius Bubulkus zum Diktator ernannt. Dieſer begab ſich ſogleich mit dem Chef der Reuterey, M. Titinius, auf den Marſch, bezwang mit dem erſten Angrif die Aequer, und wie er acht Tage darauf im Triumph nach Rom zurückgekehrt war, weihete er den Tempel ein, den er dem Gelübde zu Folge, das er in ſeinem Konſulat that, als Cenſor bauen ließ.

2. In eben dieſem Jahre landete eine griechiſche Flotte unter dem Befehl des lacedämoniſchen Königs, Kleonymus, an der Küſte von Italien, und nahm die Stadt Thuriä im Salentiniſchen weg. Gegen dieſen Feind ſchickte man den Konſul Aemilius, der ihn durch ein Treffen nöthigte,

nöthigte, in ſeine Schiffe zurückzufliehen. Thuriä erhielten alſo die alten Einwohner wieder, und das Salentiniſche überhaupt Fried und Ruhe. In einigen Jahrbüchern lieſet man, daß der Diktator Bubulkus ins Salentiniſche geſchickt worden ſey, und Kleonymus eher Italien verlaſſen habe, als es mit den Römern zu einem Treffen gekommen wäre. Kleonymus umſchifte hierauf das Vorgebirge von Brundiſium. Die Winde trieben ihn bis mitten in den adriatiſchen Meerbuſen. Nun ſah er zur Linken nichts, als die Küſte von Italien, wo ſich nicht ein Hafen zu ſeiner Sicherheit fand. Zur Rechten mußte er ſich vor den Illyriern, Liburnern und Iſtern fürchten, welches lauter wilde Völker waren, die meiſtens von ihrem Herumkreuzen auf der See lebten. Er ſeegelte alſo bis an die Küſte der Veneter. Hier ſetzte er wenige ans Land, um die Lage deſſelben auszukundſchaften. Von dieſen vernahm er, daß dieſe Küſte in einem ſehr langen, aber ungemein ſchmahlen Lande beſtehe, und hinter demſelben finde man große Moräſte, die von der Ebbe und Fluth bewäſſert würden. Etwas weiter zeigten ſich ebene Felder, hinter denſelben Hügel und Berge. Endlich komme man an die Mündung eines ſehr tiefen Fluſſes, in welchem die Schiffe einen ſichern Stand haben könnten. Dieſes iſt der Meduakus. Er ließ die Schiffe in dieſen Fluß hineingehen, und ſeegelte in demſelben den Strom hinauf. Allein ſein Kanal konnte die allzuſchweren Schiffe nicht tragen. Er ließ alſo das Kriegesvolk in leichtere ſteigen, und gelangte durch Hülfe derſelben an ein ebnes Land, auf welchem drey große Dörfer von Patavinern waren, welche dieſe Küſte bewohnen. Hier ſtieg er aus, ließ nur wenig Volk zur Bedeckung der Schiffe zurück, und fiel über die Dörfer her, ſteckte die Häuſer in Brand, und trieb Menſchen und Vieh mit ſich fort, ließ ſich aber durch das Vergnügen, das er an dieſer Beute fand, zu weit von den Schiffen ins Land hineinlocken. Sobald ſich das Gerücht hiervon nach Patavium

vium verbreitet hatte, deſſen Einwohner wegen ihrer Nachbaren, der Gallier, ſtets in Waffen ſind, theilte man die junge Mannſchaft in zwey Korps. Das eine wurde nach der Gegend hingeſchickt, nach welcher der Feind, um Beute zu machen, geſtreift ſeyn ſollte; das andere wurde, um nicht den Räubern zu begegnen, durch einen beſondern Weg zu den Schiffen derſelben geführt, die funfzehen tauſend Schritt von der Stadt entfernt ſtanden. Man machte ſogleich das Volk, welches die leichten Schiffe bewahrte, nieder, und grif dieſelben ſämmtlich an: ſo daß ſich die Schifsleute in der Furcht genöthigt ſahen, die Schiffe aufs andere Ufer des Fluſſes zu ſchaffen. Auf dem Lande fochte man auch mit dem beſten Glücke wider den im Rauben begriffenen Feind; und wie die Griechen zu ihrem Standort zurückfliehen wollten, kamen ihnen die Veneter entgegen. Sie wurden alſo ganz umringt, und auf der Stelle niedergehauen. Die, ſo man zu Gefangenen machte, zeigten an, daß die Flotte und der König Kleonymus drey tauſend Schritt von dar entfernt wäre. Man gab alſo dem nächſten Dorfe die Gefangenen in Verwahrung, und beſetzte theils die Kähne, welche zum Gebrauche auf den Furthen und bey allzu niederm Waſſer dieſer Sümpfe gemacht waren, theils auch die den Feinden weggenommene Schiffe mit bewehrtem Volke. So näherten ſie ſich der feindlichen Flotte, die mehr aus Furcht vor der Gegend, die ſie nicht kannte, als vor ihrem Feind, unbeweglich da ſtand, und ſchiften um dieſelbe herum. Dieſerwegen ſetzte ſie ſich gar nicht zur Gegenwehr, ſondern eilte vielmehr, das hohe Meer zu erreichen. Indeſſen wurde ihr doch bis an die Mündung des Fluſſes nachgeſetzt. Die Pataviner bekamen einige Schiffe von derſelben gefangen, welche die Furcht auf ſeichte Oerter getrieben hatte. Dieſe ſteckten ſie in Brand, und kehrten ſodann mit Sieg zurück. Kleonymus rettete kaum den fünften Theil ſeiner Schiffe; und weil er an keinem Ufer des adriatiſchen Meeres glücklich landen

konnte,

konnte, kehrte er in ſein Land zurück. Die Schnäbel der Schiffe wurden mit der übrigen den Lacedämoniern abgenommenen Beute in dem alten Tempel der Juno verwahret, und es leben noch viele, die ſolche geſehen haben. Zu Patavium wird jährlich zum Andenken dieſes Seetreffens an dem Tage, da es vorgefallen iſt, in dem mitten durch die Stadt gehenden Fluß ein Seegefecht zur Luſt angeſtellt.

3. In eben dieſem Jahre erſuchten die Veſtiner die Römer um ihre Freundſchaft, und dieſe wurde ihnen durch ein förmliches Bündniß zugeſagt. Bald darauf verbreitete ſich von allen Seiten nichts als Furcht und Schrecken. Man erhielt Nachricht, daß Etrurien zu den Waffen greife, und daß dieſe ihre Bewegung von einer Empörung der Aretiner ihren Urſprung genommen, welche die unter ihnen ſehr mächtige Familie der Cilnier ihrer Reichthümer wegen bereits angefangen hatte, mit Gewalt und mit Hülfe der Waffen zu vertreiben; imgleichen hieß es auch, daß ſich die Marſer im Beſitz des Landes vertheidigen wollten, welches der Kolonie der Karſeolir, die aus vier tauſend Menſchen beſtand, eingeräumt wurde. Dieſer Unruhen halber wurde M. Valerius Maximus zum Diktator ernannt, und dieſer machte den M. Aemilius Paullus zum Chef der Reuterey. Dieſes glaube ich eher, als daß Q. Fabius, welcher damals ſchon zu alt war, und zu anſehnliche Würden bereits verwaltet hatte, unter dem Valerius ſollte geſetzt worden ſeyn. Ohne Zweifel hat der Zunamen Maximus dieſen Irrthum veranlaſſet. Der Diktator gieng mit ſeiner Armee gegen die Marſer, und ſchlug ſie gleich im erſten Treffen; ſo wie er auch die Feſtungen, Milionia, Pleſtina, Freſilia, in welche ſie fliehen mußten, in wenig Tagen eroberte. Man erneuerte darauf den Frieden mit ihnen, nachdem ſie zuvor einen Theil ihres Gebietes zur Strafe hatten abtreten müſſen. Von dieſen wandte ſich der Krieg

gegen die Etrusker. Während daß der Diktator, die Auſpicien zu erneuren, nach Rom gereiſet war, wurde der Chef der Reuterey, als er auf Fourage ausgieng, hinterliſtiger Weiſe vom Feind überfallen. Er verlor einige Kriegeszeichen, büßte viel Volk ein und wurde mit Gewalt in ſein Lager zurückgetrieben. Kaum läßt es ſich vom Fabius gedenken, daß er in eine ſolche Gefahr hätte kommen können. Denn ſeinen Zunamen hatte er nicht ſowol einem andern Verdienſte, als dem im Kriege ſich erworbenen Ruhm zu verdanken. Außerdem war ihm gewiß das grauſame Verfahten des Papirius in noch zu friſchem Gedächtniß, als daß ihn etwas hätte bewegen ſollen, ſich ohne Befehl des Diktators in ein Gefecht mit dem Feinde einzulaſſen.

4. Die Nachricht von dieſer Niederlage verurſachte zu Rom einen weit größern Schrecken, als es die Sache ſelbſt verdiente. Denn es wurde, gleich als wenn die ganze Armee zu Grunde gerichtet wäre, ein Stillſtand aller Gerichte ausgerufen; die Thore wurden mit Wachen beſetzt; in allen Straßen Poſten ausgeſtellt; Gewehr und Waffen auf die Mauern gebracht. Alle junge Mannſchaft nöthigte man zum Kriegeseid; und der Diktator mußte eiligſt zur Armee abgehen. Allein dieſer fand nun alles ruhiger, als er gehoft hatte; alles durch die Sorgfalt des Chefs der Reuterey in Ordnung gebracht. Das Lager ſtand an einem weit ſicherern Orte, als zuvor; die Kohorten, welche ihre Kriegeszeichen verloren hatten, fand er außerhalb den Verſchanzungen ohne Zelte unter dem freyen Himmel; die Armee war nach nichts begieriger, als nach einem Treffen, um ihre Schande deſto eher wieder auszulöſchen. Er brach daher in aller Eil auf, und marſchierte ins Ruſellaniſche. Die Feinde folgten ihm dahin nach; und obgleich der erhaltene Sieg über die Römer ihnen Hofnung machte, daß ſie denſelben auch im freyen Felde gewachſen ſeyn würden:

den: ſo verſuchten ſie es doch, ihnen wiederum in einem Hinterhalte aufzulauren, weil ſolches das erſtemal ſo glücklich abgelaufen war. Nicht weit von dem Lager der Römer ſtanden halb eingeriſſene Häuſer von einem Dorfe, welches bey einer feindlichen Plünderung in Brand geſteckt worden iſt. In dieſen verſteckten ſie einiges Kriegesvolk, und trieben Vieh nach einer römiſchen Schanze hin, über welche der Legat, Kn. Fulvius, den Befehl hatte. Auf dieſe Lockſpeiſe rührte ſich nicht einer von Seiten der Römer. Es gieng alſo einer von den Viehtreibern bis nahe an ihre Verſchanzungen, und rief den übrigen, die ganz langſam das Vieh aus dem abgebrandten Dorfe trieben, laut zu, warum ſie zauderten, da ſie ſicher mitten durch das römiſche Lager mit dem Vieh gehen könnten. Da dieſe Worte einer von Cäre dem Legaten verdollmetſchte, und alle Manipuls recht erboßt darüber ſich bezeigten, obgleich keiner ſich unterſtand, ohne erhaltenen Befehl die geringſte Bewegung darwider zu machen, beorderte er die, welche der Sprache kundig waren, Acht zu geben, ob die Mundart der Viehtreiber dem Land- oder dem Stadtvolke näher käme. Dieſe meldeten ihm, daß der Ton der Sprache, die Geſtalt und der reine Anzug dieſer Leute mehr was ſtädtiſches als ländliches verrathe. Deßwegen ſprach er zu ihnen: „Gehet alſo und ſaget ihnen, daß ſie ſich vergebliche Mühe „geben, den uns geſtellten Fallſtrick zu entdecken, der Römer wiſſe alles ſchon; und er könnte jetzt ſo wenig mehr „durch Liſt hintergangen, als durch die Waffen beſiegt „werden.“ Sobald dieſe Worte von den Viehtreibern gehört, und denen, die im Hinterhalt lagen, hinterbracht worden, verließen dieſe ſogleich denſelben, und zeigten ſich von allen Seiten auf dem freyen Felde mit ihren Kriegeszeichen. Es kam aber dem Legaten dieſer Haufen zu groß vor, als daß er mit ſeinem Detaſchement gegen denſelben hätte Stand halten können. Er ſchickte daher gleich an den Diktator, ihm Hülfe zu ſenden, und wehrte

ſich inzwiſchen gegen den Angrif ſeiner Feinde, ſo gut er konnte.

5. Der Diktator erhielt kaum die Nachricht hiervon, ſo gab er Befehl, zum Aufbruch ſich ſogleich fertig zu machen. Es geſchah alles faſt eher, als es befohlen war. Man ergrif in aller Geſchwindigkeit die Kriegeszeichen und Waffen, und kaum konnte der Hitze und dem Laufen der Soldaten Einhalt gethan werden. So groß war ihre Begierde, ſich wegen des neulich erlittenen Verluſtes zu rächen; und dieſe wurde immer größer, je ſtärker ſie das Geſchrey von dem bereits angegangenen Treffen bey jedem neuen Angrif hören konnten. Sie drangen alſo ſelbſt einander fort, und riefen ſtets den Fähnrichen zu, ſchneller zu marſchieren. Allein je mehr ſie der Diktator eilen ſah, je mehr Mühe gab er ſich, ſie anzuhalten, und verlangte durchaus, daß ſie Schritt vor Schritt gehen ſollten. Von der andern Seite waren die Etrusker, ſobald ſie den Anfang des Gefechts vernommen hatten, mit ihrer ganzen Macht gegen die Römer ausgerückt. Es kam alſo zum Diktator ein Bote nach dem andern, ihm anzuzeigen, daß Fulvius mit allen Legionen der Etrusker zu thun hätte, und ſich unmöglich länger gegen ſie vertheidigen könnte. Er ſah auch ſelbſt von einer Anhöhe die Gefahr, in welcher der Legat mit ſeinem Volk war. Indeſſen hielt er ſeinen Legaten noch ſtark genug, wider den Feind ſich zu halten; und weil er ohnedem nicht mehr weit von ihm war, der Gefahr ihn zu entreißen: ſo wollte er durchaus, daß die Feinde ſich recht ermüden ſollten, um ſie ſodann mit vollen Kräften anzugreifen. Ob ſie alſo gleich ganz langſam fortgiengen, ſo war doch die Reuterey dem Schlachtfelde bereits ſo nah, daß ſie einen Angrif auf den Feind thun konnte. Die Kriegeszeichen der Legionen giengen voran, damit der Feind keinen Hinterhalt oder unvermutheten Ueberfall befürchten ſollte.

Aber

Aber die Glieder des Fußvolkes ſtellte er etwas weit von einander, damit die Reuter Raum genug hätten, durch dieſelben durchzureiten. Das ganze Heer erhob auf einmal ein Geſchrey, und zugleich fiel die Reuterey auf den Feind los, und ſetzte ihn eben dadurch, weil er ſich nicht gefaßt gemacht hatte, wider Reuter zu fechten, in einen plötzlichen Schrecken. So wie alſo die Hülfe dem allzuſehr nothleidenden Römer beynahe zu ſpät gekommen wäre: ſo konnten ſie ſich nun alle auf einmal erholen. Die friſchen Truppen fiengen an ihrer Stelle das Gefecht mit dem Feind an; allein es dauerte nicht lange, und der Sieg koſtete wenig Mühe. Der Feind nahm, ſobald er geſchlagen war, die Flucht in ſein Lager; weil aber auch die Römer ſchon in daſſelbe einmarſchierten, wichen ſie denſelben aus, und zogen ſich bis ans Ende des Lagers in einen Haufen. Die Thore waren zu enge, als daß ſie alle hätten durchkommen können. Es ſtieg daher ein groſſer Theil auf die Verſchanzungswerke, um ſich etwa von der Höhe zu vertheidigen, oder etwa überſteigen und die Flucht nehmen zu können. An einer Stelle war die Batterie nicht dicht und feſt genug. Durch die Schwere der darauf Stehenden fiel ſie in den Graben. Auf einmal ſchrien ſie, daß ihnen Gott ſelbſt dieſen Weg zur Flucht gebahnt hätte, und es entkamen ſehr viele, mehr ohne als mit Waffen. Dieſes Treffen entkräftete abermals die Etrusker gänzlich. Sie verſprachen den Sold für ein Jahr, und Lebensmittel für zween Monate, und der Diktator geſtand ihnen unter dieſen Bedingungen zu, eine Geſandtſchaft des Friedens wegen nach Rom ſchicken zu dürfen. Der Friede wurde verſagt, und nur ein Waffenſtillſtand auf zwey Jahr eingegangen. Der Diktator kehrte triumphirend nach Rom zurück. Ich habe Geſchichtſchreiber vor mir, welche behaupten, daß der Diktator ohne ein ſonderlich merkwürdiges Treffen Etrurien wieder zur Ruhe gebracht hätte; denn alles habe davon abgehangen,

daß die Meutereyen der Aretiner unterdrückt, und die kliniſche Familie mit dem Volke wieder in gutes Verſtändniß gebracht worden. M. Valerius erhielt nach der Diktatur das Konſulat. Einige glauben, daß er ſich gar nicht darum beworben habe, ſondern vielmehr abweſend dazu erwählt worden wäre; welcher Wahl ein Interrex vorgeſtanden. So viel iſt außer allem Zweifel, daß er das Konſulat mit dem Appulejus Panſa geführet hat.

6. Während dem Konſulat des M. Valerius und Q. Appulejus genos man von außen einen allgemeinen Frieden. Die Etrusker hielt theils die gelittene Niederlage, theils der mit ihnen eingegangene Waffenſtillſtand in Ruhe. Die Samniter waren auch durch ihr ſo viele Jahre hinter einander gedauertes Unglück zu ſehr gedemüthiget worden, als daß ſie nicht mit ihrem neuen Bündniſſe ſollten zufrieden geweſen ſeyn. Aus Rom war viel überflüſſiges Volk in die Pflanzſtädte geſchickt, und dies beförderte und erhielt die innerliche Ruhe. Doch damit man ja dieſe nicht ganz ungeſtört genießen möchte: ſo wurde ein Streit zwiſchen den Vornehmſten vom Patriciat und vom Bürgerſtande durch die Tribunen des Volks, die Q. und Kn. Ogulnier, veranlaſſet. Dieſe ſuchten alle mögliche Gelegenheit, die Patricier bey dem Volke verhaßt zu machen. Lange konnten ſie nichts ausrichten. Endlich aber wagten ſie eine Sache, durch welche ſie nicht das gemeine Volk, ſondern die Größten unter dem Volke, Männer, welche Konſulate geführt, Triumphe begangen hatten, und denen an bekleideten Ehrenſtellen keine andere als die Prieſterwürden abgiengen, welche damals noch nicht beyden Ständen zu Theil werden konnten, in Zorn und Hitze brachten. Sie thaten nemlich den Vorſchlag, da nunmehr vier Pontifices und vier Augurs wären, und man ſich geneigt bezeigt hätte, die Anzahl der Prieſter zu vermehren, vier Pontifices und fünf Augurs

alle

alle aus dem gemeinen Volke, zu erwählen. Wie das Kollegium der Auguren auf vier Glieder anders als durch den Tod zweener davon herunter gebracht werden konnte, ſehe ich nicht ein. Denn es iſt eine bekannte Sache, daß die Anzahl der Auguren ungleich ſeyn muß, ſo daß jede von den alten Tribus, die Ramner, Titienſer und Lucerer, einen eignen Augur hat. Sind mehrere nöthig, ſo müſſen ſie auf gleiche Art vervielfältigt werden; wie es damals geſchah, als zu vieren noch fünfe hinzugethan wurden, daß jede Tribus drey hätte. Weil übrigens alle dieſe Prieſterſtellen mit gemeinen Bürgern beſetzt wurden, empfanden dieſes die Patricier eben ſo übel, als wie ſie das Konſulat an dieſelben vergeben ſahen. Indeſſen thaten ſie doch, als wenn dieſe Sache die Götter ſelbſt angienge, und dieſe ſchon zuſehen würden, daß ihr Dienſt nicht entheiligt würde; ſie wünſchten nur, daß nicht das geſammte Vaterland dafür büßen müßte. Sie widerſetzten ſich aber doch nicht ſonderlich ſtark, weil ſie es ſchon gewohnt waren, bey ſolchen Zwiſtigkeiten zu verlieren; und ſogar öfters ſchon ſahen, daß die Gegenparthey nicht nur nach den größten Ehrenſtellen trachtete, auf die ſie ſonſt nicht einmal einen Gedanken richtete, ſondern daß ſie auch alles das erhielt, warum ſie faſt ohne die geringſte Hofnung kämpfte — oftmals das Konſulat, oftmals die Cenſur, ja auch Triumphe. —

7. Inzwiſchen ſollen doch viele Streitigkeiten über dieſen Vorſchlag zwiſchen dem App. Klaudius und Publius Decius Mus vorgefallen ſeyn. Sie diſputirten lange unter ſich über das Recht der Patricier und des Volkes; und zwar mit den Gründen, welche für und wider das liciniſche Geſetz vorgebracht wurden, als der Vorſchlag geſchah, daß das Konſulat auch gemeine Bürger zu führen das Recht haben ſollten. Auf einmal aber kam, wie man ſagt, Decius in der Geſtalt und in dem Aufzuge

ſeines

ſeines Vaters, wie ihn noch ſelbſt viele von der gegenwärtigen Verſammlung geſehen hatten — in gabiniſcher Kleidung, auf einem Pfeil ſtehend, ſo wie er ſich für das Volk und für die Legionen verwünſchte. — „Der Konſul, „Publius Decius, fieng er an, war ehemals in den Au„gen der Götter eben ſo rein, eben ſo ein treuer Verehrer „derſelben, als ſein Kollege, T. Manlius, wenn er ein „Opfer derſelben hätte werden wollen. War denn eben „dieſer P. Decius nicht nach dem Geſetz fähig, zum Opfern „für das Volk erwählt zu werden? Mußte man befürch„ten, daß ſein Gebet den Göttern nicht möchte ſo ange„nehm ſeyn, als das Gebet des App. Klaudius? daß „dieſer für ſich den Göttern weit heiliger und gefälliger „diene, als Decius? Wer iſt denn nicht mit den Gelüb„den zufrieden, welche ſo viele Konſuls oder Diktators „aus dem Volke, entweder wie ſie in den Krieg giengen, „oder mitten im Kriege ſelbſt, fürs Vaterland thaten? „Man zähle doch die Feldherren ſeit denen Jahren, da „auch Römer vom Bürgerſtande ein Heer anführen und „kommandiren durften. Man zähle ihre Triumphe. Der „Bürgerſtand wird ſich fürwahr ſeines Adels nicht ſchämen. „Ich weiß gewiß, wenn heut ein Krieg entſteht, der Se„nat und das römiſche Volk wird nicht ſo viel Hofnung „auf die Feldherren vom Patriciat, als auf die vom ge„meinen Bürgerſtande ſetzen. Nun alſo, welche Gott„heit, welcher Menſch kann es für eine unanſtändige Sa„che halten, Männer, die ihr mit dem Ehrenſtuhl, mit „dem Prätexte, mit einer von Palmen gezierten Toge, „mit der Triumphkrone und mit Lorbeer beehret, ja deren „Häuſer ihr durch Anheftung der den Feinden abgenom„menen Beuten vor andern ausgezeichnet habt, noch zu „Pontifices und zu Auguren zu erheben? Und wenn man „einen, welchen der Schmuck des gütigſten und großen „Jupiters bereits geziert, und ein vergüldeter Wagen ins „Kapitolium durch die Stadt geführet hat, mit dem

„Opfer-

„Opfergefäß und dem Krummſtabe erblickt, mit verhülltem „Haupte opfern, und auf der Burg auf die Vorzeichen „Acht geben ſieht; werden die Augen der Leſer es nicht „ertragen, wenn ſie auf dem Bildniſſe eines ſolchen Man„nes, auf welchem ſie das Konſulat, die Cenſur und den „Triumph mit völliger Faſſung leſen, auch das Augurat „und Pontifikat wahrnehmen? Fürwahr, ich darf es „ſagen, ohne die Götter im geringſten zu beleidigen, wir „ſind hoffentlich durch die Güte des römiſchen Volks ge„genwärtig in einer ſolchen Lage, daß wir durch unſer „Anſehen der Prieſterwürden nicht weniger Ehre machen, „als ſie uns, und daß wir es mehr der Götter, als un„ſertwegen wünſchen, ihnen auch öffentlich den Dienſt und „die Verehrung leiſten zu dürfen, die ſie von uns beſon„ders empfangen.“

8. „Doch — warum habe ich bisher ſo von der „Sache geſprochen, als wenn die Patricier beſtändig noch „allein die Prieſterwürden bekleidet, und wir nicht ſchon „eine der vornehmſten im Beſitz hätten? Die Decemvirs „zur Beſorgung der Opfer, die Ausleger der Weißagungen „der Sibylla und der Schickſale des römiſchen Volks, „die Prieſter des Apollo und anderer Gottheiten, ſind „vom gemeinen Bürgerſtande. Es hielten ſich auch da„mals die Patricier nicht im geringſten beleidigt, da dem „gemeinen Bürgerſtande zu Gefallen die Anzahl von zween, „welche damals die Sorge für die Opfer auf ſich hatten, „vermehrt wurde; und jetzt ſchlägt ein herzhafter Tribun „fünf Auguren und vier Pontifices vor, um gemeine Bür„ger dazu zu ernennen; nicht, mein Appius, daß dieſe „euch von euren Würden treiben, ſondern, daß ſie in „Beſorgung des Götterdienſtes gleichfalls eure Gehül„fen ſeyn ſollten, ſo wie ſie die menſchlichen Angelegen„heiten nach Vermögen mit euch theilen. Schäme dich „nicht, Appius, in der Prieſterwürde einen zum Kollegen

„zu

„zu haben, der es in der Cenſur, der es im Konſulat „hätte ſeyn können; der als Diktator dich zum Chef „der Reuterey haben kann, ſo wie du als Diktator ihn. „Die alten Patricier nahmen einen Ausländer, einen Sabi„ner, den Attus Klauſus, oder Ap. Klaudius, wie ihr ihn „nennen wollet, den vornehmſten Mann unter eurem Adel, „in ihren Stand auf. Verachte uns alſo nicht ſo ſehr, daß „du uns nicht einmal in die Zahl der Prieſter aufnehmen woll„teſt. Wir bringen viele Zierden mit uns; ja alle diejeni„gen, die euch ſtolz gemacht haben. L. Sextius iſt der „erſte, der aus dem Bürgerſtande Konſul wurde. K. Li„cinius Stolo ward zuerſt Chef der Reuterey, K. Marcius „Rutilus zuerſt ſowol Diktator, als Cenſor, Q. Publilius „Philo zuerſt Prätor. Sonſt hörte man immer eines und „eben daſſelbe — ihr hättet allein die Auſpicien — allein „ein Geſchlecht — euch allein komme das Regiment des „Vaterlandes in Kriegs- und Staatsſachen zu. Allein das „Regiment bürgerlicher Perſonen war bisher ſo glücklich, „als das Regiment der Patricier, und wird es ferner „ſeyn. Habt ihr wol niemals ſagen gehört, daß die Pa„tricier erſt zu Rom ihren Urſprung erhalten, nicht aber „vom Himmel gekommen ſind, und daß man die dafür „gehalten habe, die ihren Vater nennen konnten, und „die alſo nichts mehr, als Freygeborne waren? Ich kann „euch ſagen, daß mein Vater Konſul geweſen; und mein „Sohn wird dies ſchon von ſeinem Grosvater rühmen „können. Bey der ganzen Sache kömmt es allein darauf „an, Quiriter, daß wir erhalten, was man uns verſagt. „Die Patricier wollen nur Streit und Zank haben, ohne „ſich darum zu bekümmern, welches Ende er für ſie neh„men möchte. Ich für meinen Theil hoffe, daß ich euch „nichts rathen werde, als was euch und dem Vaterlande „zum wahren Beſten gereichen wird, wenn ich ſage, daß „man den gethanen Vorſchlag genehmigen müſſe.“

9. Das Volk befahl gleich, die Tribus zuſammen zu rufen, und es hatte allen Anſchein, daß dieſer Vorſchlag würde angenommen werden. Es gieng aber doch die Sache wegen zu ſtarken Widerſpruchs an dieſem Tage nicht von ſtatten. Den folgenden Tag hatten die Tribunen weniger Muth, und alles ſtimmte darinn überein, daß dieſer Vorſchlag genehmigt werden ſollte. Man wählte zu Pontifices den vornehmſten Betreiber der Sache, P. Decius Mus, den P. Sempronius Sophus, K. Marcius Rutilus, M. Livius Denter. Die fünf Auguren, die man gleichfalls aus dem Volke machte, waren K. Genucius, P. Aelius Pätus, M. Minucius Feſſus, K. Marcius, T. Publilius. Alſo erſtreckte ſich nun die Anzahl der Pontifices auf achte, der Auguren auf neune. Daſſelbige Jahr that der Konſul, M. Valerius, einen neuen Vorſchlag wegen der Appellationen, der jetzt weit bündiger beſtätigt wurde, als vorher. Und dies war das drittemal, da derſelbe nach Vertreibung der Könige von eben derſelben Familie betrieben wurde. Für die Urſache dieſer öftern Wiederhohlung deſſelben halte ich nichts anders, als weil die Macht weniger Perſonen im Staate mehr vermochte, als die Freyheit des gemeinen Volks. Jedoch ſcheint vornemlich der porciſche Vorſchlag die Abſicht gehabt zu haben, die Bürger vor dem Abpeitſchen zu verwahren, weil durch denſelben unter einer ſchweren Strafe verboten wurde, einen römiſchen Bürger mit Ruthen zu peitſchen oder zu tödten. Denn der valeriſche Vorſchlag, welcher gleichfalls verbietet, auf die eine oder andere Art den zu mißhandeln, welcher appellirt hätte, ſetzt nichts weiter hinzu, als daß der Uebertreter ungerecht verfahre. Vielleicht ſchien dieſe Verwahrung damals nach der Achtung, die man gegen Verordnungen hatte, ſchon hinlänglich zu ſeyn. Jetzt würde es nicht leicht einer für eine ernſtliche Drohung anſehen. Dieſer Konſul führte gegen die ſich empörenden Aequer einen nicht ſonderlich wichtigen Krieg. Denn auſ-

ſer

ßer einer trotzigen Geſinnung hatten ſie nichts von ihrem alten Glücke. Der andere Konſul, Apulejus, belagerte Nequinum in Umbrien. Dieſe Stadt lag auf einem Berge, welcher ſehr ſteil von der Seite war, wo jetzt Narnia liegt. Man konnte ſie weder mit Sturm, noch durch Belagerung einnehmen. Was er alſo angefangen hatte, mußten die neuen Konſuls, M. Fulvius Pätinus, T. Manlius Torquatus, fortſetzen. Macer Licinius und Tubero melden, daß alle Centurien den Q. Fabius zum Konſul auf dieſes Jahr erwählt hätten, ob er gleich ſich nicht darum beworben; vielmehr habe er ſelbſt verlangt, daß man es verſchieben möchte, ihn zum Konſul zu machen, bis ein Jahr käme, in welchem Rom mit wichtigern Kriegen zu thun hätte. Denn er glaubte, daß er alsdann dem Vaterlande erſprieslichere Dienſte leiſten könnte. Man möchte ihm unterdeſſen lieber eine Würde in der Stadt ſelbſt auftragen. Er habe alſo ſo wenig verheelt, was ihm angenehmer wäre; noch ſolches namentlich verlangt. Worauf man ihm mit dem L. Papirius Kurſor die Kurulaedilität aufgetragen hätte. Allein dieſes für gewiß auszugeben, verhindert mich ein älterer Geſchichtſchreiber, Piſo, welcher ausdrücklich meldet, daß in dieſem Jahre K. Domitius, Kn. F. Kalvinus, und Sp. Karvilius, Q. F. Maximus Aedilkurulen geweſen ſeyn. So viel glaube ich, daß der Zuname bey den Aedilen einen Irrthum veranlaſſet habe, woraus eine Vermiſchung der erwählten Aedilen und Konſuln entſtanden ſeyn mag. Die Cenſoren, P. Sempronius Sophus und P. Sulpicius Saverrio hielten in eben dieſem Jahre eine Schätzung des Volks, und die Tribus wurden mit zwo neuen, der Anienſiſchen und Terentiniſchen vermehrt.

10. Dieſes gieng zu Rom vor. Vor Nequinum konnte man, ſo lang die Belagerung auch ſchon gedauert hatte, nichts ausrichten; bis endlich zween Einwohner derſelben

ſelben, deren Häuſer zunächſt an den Mauern lagen, eine Höle gruben, und durch einen verborgenen Weg bis an die Vorpoſten der Römer kamen. Man führte ſie vor den Konſul, dem ſie verſprachen, daß ſie einem Korps von den Römern in die Stadt und innerhalb die Mauern verhelfen wollten. Dies Anerbieten war von Wichtigkeit, ſchien aber auch ihnen nicht bloß auf ihr Wort geglaubt werden zu dürfen. Man behielt daher den einen von ihnen als Geißel zurück. Mit dem andern ſchickte man zween Römer ab, um dieſe Miene zu beſichtigen. Sobald man durch dieſe von der Möglichkeit der Sache hinlänglich verſichert war, wurden drey hundert Mann unter Anführung des Ueberläufers abgeſchickt. Dieſe kamen glücklich mit demſelben in die Stadt, und bemächtigten ſich in der Nacht des nächſten Thors. Kaum war ſolches von ihnen erbrochen, ſo drang der Konſul und die geſammte römiſche Armee in die Stadt, ohne den geringſten Widerſtand zu finden. Auf ſolche Art kam Nequinum in die Bothmäßigkeit der Römer. Man ſchickte eine Kolonie dahin ab, um ſich wider Umbrien Sicherheit zu verſchaffen. Dieſe wurde von dem Fluſſe Narnia genannt. Das römiſche Kriegesheer kehrte darauf mit reicher Beute nach Rom zurück. In dieſem Jahre machten die Etrusker Bewegung, den Waffenſtillſtand zu brechen. Allein da ſie auf ganz etwas anders dachten, fiel eine ſtarke galliſche Armee in ihr Land, und unterbrach dadurch auf einige Zeit ihr Vorhaben. Jedoch ſie wußten, daß ſie viel mit ihrem Gelde ausrichten könnten; durch dieſes ſuchten ſie alſo die Gallier aus Feinden zu Bundesgenoſſen zu machen, um mit ihnen vereinigt die Römer zu bekriegen. Die Gallier bezeigten ſich zu einem Bündniß nicht abgeneigt, und es kam bloß auf die Summe an. Man wurde über dieſelbe eins, und die Etrusker bezahlten ſie auch ſogleich aus. Dieſe waren bereits völlig zum Krieg gerüſtet, und verlangten daher, daß ſich nun die Gallier mit ihnen auf den Marſch begeben ſollten.

Sie bekamen aber von ihnen zur Antwort, daß ſie für kein Geld ſich verpflichtet gemacht hätten, wider die Römer Krieg zu führen; was ſie bekommen, wäre dafür, das etruskiſche Gebiet nicht zu verheeren, noch die Bewohner deſſelben feindlich zu behandeln. Jedoch wollten ſie mit den Etruskern, wenn ſie es verlangten, ihre Waffen vereinigen, aber unter keiner andern Bedingung, als daß ihnen ein hinlängliches Stück Landes eingeräumt würde, um endlich auch einen feſten Sitz zu erhalten. Etruriens Völker ſtellten hierüber viele Berathſchlagungen an, ohne zu einem Schluß kommen zu können; und zwar nicht ſowol aus Furcht, an ihrem Lande einzubüßen, als weil ſich jeder ſcheuete, ein ſo wildes Volk zu Nachbarn an dem Seinigen zu haben. Man ließ alſo die Gallier gehen, welche eine große Summe Geldes ohne die geringſte Mühe und Gefahr mit nach Hauſe nahmen. Das Gerücht, welches zu Rom von dem Bündniß zwiſchen den Galliern und Etruskern eingelaufen war, hatte viel Schrecken verurſachet. Um ſo weniger zauderte man, mit den Picentern eine Alliance zu ſchließen.

11. Der Konſul, T. Manlius, erhielt Etrurien. Kaum war er in deſſen Grenzen, als er bey einer Uebung mit der Kavalerie, da er ſein Pferd zu ſchnell herum jagte, von demſelben herabfiel, und beynahe ſogleich auf der Stelle todt blieb. Den dritten Tag darauf ſtarb er. Die Feinde ſahen dieſen Tod des römiſchen Feldherrn gleichſam als eine gute Vorbedeutung des bevorſtehenden Krieges an, faßten daher auch neuen Muth, und rühmten ſich, daß die Götter ſelbſt für ſie den Krieg angefangen hätten. Auf der andern Seite verurſachte die Nachricht von ſeinem Tode theils wegen des großen Verluſtes, den man an dieſem Manne litt, theils wegen der ungelegenen Zeit, zu der man ihn einbüßte, viel Betrübniß: ſo daß die Komitien, welche man auf Anrathen der vornehmſten Senatoren anſtellte,

um einen neuen Konſul zu wählen, den Senat verhinderten, einen Diktator zu ernennen. Alle Centurien erwählten einſtimmig den M. Valerius zum Konſul, welchen der Senat auch würde zum Diktator haben ernennen laſſen; und dieſer erhielt darauf Befehl, ſogleich ſich nach Etrurien zu den Legionen zu begeben. Seine Ankunft machte die Etrusker ſo muthlos, daß ſich niemand außer das Lager wagte, und ihre Furcht war ſo groß, als wenn ſie ſchon belagert wären. Der neue Konſul konnte ſie auch ſo wenig durch die Verwüſtung der Felder, als durch die Anſteckung der Häuſer zu einem Treffen reizen, obgleich hin und wieder nicht nur einzelne Villen, ſondern ganze Flecken vom Brand rauchten. Da es mit dieſem Kriege langſamer zugieng, als man vermuthete; ſo gaben die neuen Bundesgenoſſen, die Picenter, den Römern Nachricht, daß ihnen ein neuer Krieg bevorſtände, den man wegen ſo mannigfaltigen auf allen Seiten erlittenen Verluſtes nothwendig für gefährlich anſehen mußte. Sie meldeten nemlich, daß die Samniter mit Krieg und Empörung umgiengen, und auch ſie dazu hätten bereden wollen. Man dankte den Picentern, und nun richteten die Väter einen großen Theil ihrer Sorge von Etrurien auf die Samniter. Die große Theurung beunruhigte auch die ganze Stadt, und man würde gewiß in die äußerſte Noth gekommen ſeyn, wenn nicht Fabius Maximus, nach dem Zeugniſſe derjenigen, welche ſagen, daß er in dieſem Jahre Aedil geweſen ſey, die kluge Vorſorge, die er bey mancher Noth im Kriege gezeiget hatte, jetzt auch zu Rom ſelbſt bey der Austheilung der Lebensmittel und in Abſicht auf den Ankauf und Zufuhr des Getreides bewieſen hätte. In dieſem Jahre entſtand ein Interregnum, ohne daß man die Urſach davon bemerkt findet. Interrex ward App. Klaudius, und nach ihm P. Sulpicius. Dieſer hielt Komitien zur Konſulswahl. Dieſe traf den L. Kornelius Scipio und Kn. Fulvius. Gleich zu Anfang dieſes Jahres kamen lukaniſche Geſandten

zu den neuen Konſuls, ſich über die Samniter zu beſchweren, „welche, weil ſie ſich nicht hätten zu einem Kriegs„bündniſſe von ihnen bereden laſſen, nun als Feinde in ihr „Land gefallen wären, und ſie mit Gewalt zu einem Krieg „zwingen wollten. Die Lukaner wüßten, daß ſie ehedem „zum öftern Fehler genug begangen hätten; jetzt aber wä„ren ſie feſt entſchloſſen, lieber alles zu erdulden und über „ſich ergehen zu laſſen, als jemals wieder die Römer auf „irgend eine Art zu beleidigen. Sie bäten alſo den Se„nat, nicht allein die Lukaner in Schutz zu nehmen, ſon„dern auch der Gewaltthätigkeit und dem widerrechtlichen „Verfahren der Samniter Einhalt zu thun. Und ob es „gleich an ſich ſchon eine nothwendige Sache wäre, den „Römern treu zu bleiben, nachdem ſie ſich zu Feinden der „Samniter erklärt hätten; ſo wären ſie dennoch bereit, Gei„ßeln zu geben.“

12. Der Senat wurde bald mit ſeiner Berathſchlagung fertig. Alle waren einſtimmig der Meynung, daß man mit den Lukanern ein Bündniß ſchließen, und eine Wiedererſtattung von den Samnitern fordern ſollte. Man gab alſo den Lukanern eine recht gütige Antwort, und richtete ein Bündniß mit ihnen auf. Die Bundesprieſter wurden abgeſchickt, um von den Samnitern zu verlangen, das Gebiet ihrer Bundesgenoſſen zu räumen, und ihre Armee aus demſelben zu führen. Die Samniter ſchickten Abgeordnete ihnen entgegen, und ließen ihnen ſagen: „wenn „ſie ſich auf einer Verſammlung in Samnium würden ſe„hen laſſen, ſollten ſie gewiß nicht unbeſtraft dafür „nach Haus gehen.“ Sobald man dies zu Rom hörte, ſtimmte der Senat auf den Krieg wider die Samniter, und das Volk verlangte denſelben auch. Die Konſuls loſeten um die zu führenden Kriege. Scipio fiel Etrurien, und Fulvius Samnium zu. Jeder machte ſich ſogleich auf den Weg. Scipio dachte mit einem furchtſamen Feind zu thun

zu haben, ſo daß es eben ſo langſam in Etrurien wieder hergehen würde, als das vorige Jahr; allein ſchon bey Volaterrä erwarteten ihn die Feinde in völliger Schlachtordnung. Das Gefecht dauerte faſt den ganzen Tag, und auf beyden Seiten wurde viel Blut vergoſſen. Die Nacht überfiel ſie, noch ehe man wußte, wer Sieger wäre. Der Anbruch des Tages entſchied die Sache, und zeigte, wer der Sieger, wer der Beſiegte ſey. Denn die Etrusker hatten ihr Lager bey ſtiller Nacht verlaſſen. Der Römer begab ſich wieder auf das Schlachtfeld; als er aber durch den Abzug der Feinde den Sieg in ſeinen Händen ſah, gieng er auf deſſen Lager los, in dem er nicht einen Menſchen, wol aber eine ſehr reiche Beute fand; denn der Feind hatte aus Furcht alles darinn gelaſſen. Nach Erbeutung dieſes Lagers gieng Scipio mit ſeiner Armee ins Faliskiſche; und nachdem er die Bagage mit einer mäßigen Bedeckung zu Falerii gelaſſen hatte, marſchierte er mit der unbeſchwerten Armee ins feindliche Gebiet, um ſolches zu verheeren. Allenthalben wüthete das Schwerdt und das Feuer; und von allen Seiten kehrte man mit vielem Raub zurück. Man ließ dem Feind nicht nur einen leeren Boden, ſondern auch viele feſte Plätze und Flecken wurden in Brand geſteckt. Doch belagerte man nicht eine Stadt, in welche die Etrusker in ihrer Furcht geflohen waren. Kn. Fulvius lieferte den Samnitern bey Bovianum ein wichtiges Treffen, und erhielt einen entſcheidenden Sieg über dieſelben. Sogleich grif er Bovianum an, und bald darauf Aufidena; und beyde Städte nahm er mit Sturm ein.

13. In dieſem Jahre wurde eine Kolonie nach Karſoli, ins Gebiet der Aequikoler geſchickt. Der Konſul Fulvius hatte die Ehre, über die Samniter zu triumphiren. Als die Konſulswahl bevorſtand, verbreitete ſich das Gerücht, daß die Etrusker und Samniter ungemein viel Volk anwürben; man mache in allen Verſammlungen den Häuptern der Etrusker die empfindlichſten Vorwürfe, daß ſie

nicht die Gallier mit in den Krieg gezogen hätten, unter welcher Bedingung es möchte geweſen ſeyn; eben ſo ſtark beſchwere man ſich über die Obrigkeit der Samniter, daß ſie die Armee den Römern entgegen geſtellt hätte, welche wider die Lukaner fechten ſollte. Die Feinde rüſteten ſich alſo mit aller ihrer eigenen Macht zum Kriege, und riefen ihre ſämmtlichen Bundesgenoſſen dazu auf; ſo daß man befürchten mußte, gegen dieſelben nicht mit einem eben ſo ſtarken Heer zu Felde ziehen zu können. Ob nun gleich die angeſehenſten Römer ſich um das Konſulat bewarben; ſo machten doch dieſe fürchterlichen Nachrichten, daß man bloß auf den Q. Fabius Maximus dachte. Allein dieſer verlangte es anfangs nicht, und wie er merkte, daß auf ihn allein Rückſicht genommen würde, weigerte er ſich ſogar, es anzunehmen. „Warum will man mich noch, „ſprach er, in meinem hohen Alter Unruhen und Beſchwer„lichkeiten ausſetzen, da ich derſelben genug ausgeſtanden „habe, und hinlänglich dafür belohnt worden bin. Mein „Körper und mein Geiſt iſt nicht mehr ſo ſtark, als er ge„weſen iſt. Ich fürchte mich auch ſelbſt vor dem Glücke, „das mir bisher ſo günſtig war. Wie leicht möchte es ei„ner Gottheit zu groß und zu beſtändig für mich ſcheinen, „als es ein Menſch ſich wünſchen darf. Ich habe mehr „Ruhm mir erworben, als andere von unſern Greiſen. „Ich ſehe es jetzt mit Vergnügen an, wenn ſich auch an„dere beſtreben, meinen Ruhm zu erreichen. Tapfern Leu„ten wird es zu Rom nie an Gelegenheit dazu fehlen, und „Rom wird auch nie Mangel an tapfern Leuten haben, „ſeine größten Würden ihnen zu ertheilen.“ Dieſe ſeine Beſcheidenheit vermehrte nur die allgemeine Neigung zu ihm. Indeſſen glaubte er, dieſelbe durch Achtung gegen die Geſetze zu verringern, und drang daher darauf, daß man das Geſetz vorleſen ſollte, kraft deſſen keiner innerhalb zehen Jahren wieder zum Konſul erwählt werden dürfte. Vor dem großen Geräuſche konnte man kaum ein Wort von

dieſem

dieſem Geſetze hören; und die Tribunen des Volks behaupteten, daß dieſes Geſetz nicht im geringſten im Weg ſtehen könnte: indem ſie dem Volk den Vorſchlag thun wollten, ihn von der Verbindlichkeit gegen daſſelbe loszuſprechen. Er fuhr aber immer fort, ſich darwider zu ſetzen. Warum „giebt man alſo Geſetze, fragte er, wenn diejenigen ſelbſt „darwider handeln, welche ſie gegeben haben? Alſo befeh„len Geſetze nicht mehr, ſondern man befiehlt ihnen. Nichts deſtoweniger ſchritt das Volk zur Wahl; und ſo wie eine Centurie eingerufen wurde, gab ſie dem Fabius ihre Stimme. Endlich ſiegte alſo der allgemeine Wille des Volks über ihn. Und nun ſprach er: „Ich bitte die Göt„ter, Quiriter, dasjenige zu begünſtigen, was ihr thut, „und thun werdet. Inzwiſchen, weil ihr mit mir nach „eurem Gutbefinden handeln wollet: ſo verlange ich, mir „in Abſicht auf meinen Kollegen meinen Wunſch zu gewäh„ren. Machet den P. Decius, mit dem ich ſchon in Ein„tracht das Konſulat geführet habe, einen Mann, der euch, „ſo wie ſeinem Vater Ehre macht, zu meinem Kollegen.“ Dieſe Empfehlung fand allen Beyfall; und alle übrigen Centurien ernannten den Q. Fabius, P. Decius, zu Konſuls. In dieſem Jahre wurden ſehr viele von den Aedilen vors Gericht gefordert, weil ſie mehr Ländereyen beſaßen, als ihnen nach den Geſetzen erlaubt war. Faſt keiner davon konnte ſich deßwegen rechtfertigen, und man ſetzte alſo einer ſo unmäßigen Gierigkeit Schranken.

14. Die neuen Konſuls, Q. Fabius Maximus zum viertenmal, P. Decius Mus zum drittenmal, fiengen ſogleich an, unter ſich zu berathſchlagen, weil der eine gegen die Samniter, der andere gegen die Etrusker ziehen müßte, wie viele Truppen man gegen den einen und gegen den andern Feind nöthig hätte, und welcher von ihnen beyden geſchickter wäre, den ſamnitiſchen oder etruskiſchen Krieg zu führen. Inzwiſchen aber langten Geſandten von Sutrium

trium, von Nepet und von den Faleriern an, mit der Nachricht, daß Etrurien ſich verſammle, den Frieden von den Römern zu erbitten. Der ganze Krieg wandte ſich alſo nun gegen die Samniter. Damit die Zufuhr der Lebensmittel ſicher genug bleiben möchte, und um den Feind in Ungewißheit zu laſſen, wo der Krieg ſeinen Anfang nehmen ſollte, nahm Fabius mit den Legionen ſeinen Weg durchs Soraniſche, und Decius durchs Sidiciniſche. Sobald ſie ins feindliche Gebiet gekommen waren, fiengen beyde an, daſſelbe weit und breit auszuplündern. Doch ſchickten ſie immer ihre Kundſchafter zuvor weiter in das Land hinein, als ſie ſich mit dem Plündern wagten. Daher gelung den Feinden ihr Vorhaben nicht, die Römer in einem umſchloſſenen Thale nicht weit von Tifernum zu überfallen, zu welchem Ende ſie ſich auf die nächſten Anhöhen geſtellt hatten. Fabius ließ die Bagage an einen ſichern Ort bringen, und gab ihr die nöthige Bedeckung mit. Darauf kündigte er ſeinen Soldaten an, daß es nun zu einem Treffen mit dem Feind kommen würde, ſtellte ſein ganzes Heer ins Viereck, und marſchierte ſo mit demſelben gegen den Ort, wo der Feind ſeinen Hinterhalt genommen hatte. Da nun derſelbe alle Hofnung aufgeben mußte, die Römer unvermuthet zu überfallen, und nichts weiter vor ſich ſah, als daß er einmal es mit den Römern auf freyem Felde wagen müßte, entſchloß er ſich auch dazu, kam in die Ebne herab, und überließ ſich mit mehrerer Herzhaftigkeit als Hofnung dem Glück. Und es ſey nun, daß er ſich mächtig genug glaubte, weil er den Kern tapferer Leute aus allen ſamnitiſchen Völkern bey ſich hatte, oder daß die Größe der Gefahr ſeinen Muth ſtärkte, genug er focht gegen die Römer ſo heftig, daß er ihnen nicht geringe Furcht einjagte. Fabius merkte, daß die Feinde nirgends zum Weichen zu bringen wären. Er befehligte alſo die Kriegstribunen, M. Fulvius und M. Valerius, mit denen er ſich an die Spitze ſeines Heers begeben hatte, die Reuter aufzuſuchen,

und ihnen zu ſagen, da ſie ſich wohl würden zu erinnern wiſſen, daß die Reuterey oft ſchon das Vaterland gerettet hätte: ſo möchten ſie dieſen Tag ſich beſtreben, ihrem Stand dieſen Ruhm nicht nehmen zu laſſen. Durch das Fußvolk ließen ſich die Feinde nicht aus der Stelle bringen; alle Hofnung beruhe auf das Eindringen der Reuterey. Zugleich ſprach er auch jeden von dieſen beyden jungen Römern namentlich und beſonders mit aller Freundlichkeit darum an, und ſchonte keine Lobeserhebungen noch Verſprechungen. Weil er aber für nöthig fand, falls auch der Einfall der Reuterey nichts ausrichten ſollte, ſtatt der Gewalt zur Liſt Zuflucht nehmen zu müſſen; ſo befahl er dem Legaten Scipio, ſich mit den Spießträgern der erſten Legion aus dem Treffen wegzubegeben, und ſo heimlich, als nur ſeyn könnte, um die nächſten Berge herumzuziehen, dieſelben mit ihnen von der Seite, wo es der Feind nicht ſehen könnte, zu erſteigen, und ihm ſodann von denſelben herab in den Rücken zu fallen. Die Reuter zeigten ſich unter Anführung der Tribunen ganz unvermuthet zuvörderſt in dem Treffen; verurſachten aber bey dem Feind kaum ſo viel Schrecken, als bey den Ihrigen ſelbſt. Die Samniter blieben auch gegen die in ſie eindringenden römiſchen Turmen unbeweglich, und konnten nirgends zurück oder aus einander getrieben werden. Wie ſie alſo ſahen, daß ſie nichts ausrichten könnten, hörten ſie auf zu fechten, und begaben ſich hinter die Kriegeszeichen. Die Feinde bekamen hierdurch neuen Muth, und das erſte Treffen würde ein ſo langes Gefecht und die aus Zuverſicht auf ſich immer überhand nehmende Macht der Feinde unmöglich haben aushalten können, wenn nicht der Konſul dem zweyten Treffen die Ordre gegeben hätte, in die Stelle der erſtern vorzurücken. Dieſes, das noch ſeine vollen Kräfte hatte, hielt den Samniter ſogleich auf, ſo nahe er ihm ſchon gekommen war; und zu gleicher Zeit erblickte man auch unvermuthet die Spießträger auf den Bergen, worauf ſich

ein lautes Freudengeſchrey erhob. Doch dieſes erweckte noch nicht viele Furcht bey den Samnitern. Aber nun rief auch Fabius laut aus, daß ſein Kollege ſich nähere, und jeder Soldat ſchrie dem andern mit der gröſten Freude zu: „Der andere Konſul kömmt uns mit ſeinen Legionen zu „Hülfe.“ Dieſe an ſich ungegründete Sache gab dem Römer Muth und den Samniter ſetzte ſie in ſolche Furcht, daß er auf nichts, als auf die Flucht dachte, um nicht, ſchon ganz ermattet, von einem friſchen und muthvollen Heer eine gänzliche Niederlage zu erleiden. Sie zerſtreuten ſich aber ſo ſehr auf ihrer Flucht, daß weit wenigere niedergemacht wurden, als von einem ſo großen Siege zu erwarten war. Die Anzahl der Getödteten erſtreckte ſich auf drey tauſend vier hundert Mann; der Gefangenen auf beynahe dreyhundert und dreyßig; der eroberten Kriegeszeichen auf drey und zwanzig.

15. Die Apulier hätten ſich noch vor dieſem Treffen mit den Samnitern vereinigt, wenn ſich ihnen nicht der Konſul, P. Decius, bey Maleventum entgegen geſtellt hätte. Sie kamen aus ihrem Lager heraus, wurden aber von ihm geſchlagen. Auch hier war die Flucht größer, als das Morden. Denn es blieben nicht mehr als zwey tauſend Apulier: und weil Decius glaubte, von dieſem Feind nichts weiter befürchten zu dürfen, marſchierte er gegen die Legionen der Samniter. Alſo ſtreiften nun die beyden konſulariſchen Heere, das eine hier, das andere dort im feindlichen Land herum, und innerhalb fünf Monaten war alles von ihnen verwüſtet. Decius kampirte darinn an fünf und vierzig verſchiedenen Orten; und der andere Konſul an ſechs und achtzig. Es blieben nicht allein allenthalben Spuren des Walls und der Graben zurück, ſondern noch weit merkwürdigere Denkmäler der allgemeinen Verheerung und Verwüſtung dieſer Gegenden. Fabius nahm auch die Stadt Cimetra ein, und machte darinn

zwey

zwey tauſend vier hundert zu Gefangenen; vier hundert und dreyßig, die ſich zur Wehre ſetzten, wurden niedergehauen. Nach dieſen Verrichtungen kehrte er nach Rom der Komitien halber zurück, und beſchleunigte dieſelben ſo gut er konnte. Die erſt aufgerufenen Centurien gaben ſämmtlich dem Q. Fabius ihre Stimme zum Konſulat. Darauf beſtrebte ſich der Konſular, App. Klaudius, ein hitziger und ehrſüchtiger Mann, nicht ſowol ſeiner eigenen Ehre wegen, als daß beyde Konſulsſtellen mit Patriciern möchten beſetzt werden, mit allem dem Anſehen, das er ſelbſt hatte, und vom ganzen Adel unterſtützt, daß man ihn zum Kollegen des Q. Fabius ernennen ſollte. Fabius lehnte das Konſulat faſt mit eben den Worten und Gründen, wie im vorigen Jahre, wieder von ſich ab. Der ganze Adel ſtellte ſich um ſeinen Stuhl, und bat ihn, das Konſulat aus dem Koth des gemeinen Bürgerſtandes heraus zu ziehen, und dieſer Würde ſowol ſelbſt, als den patriciſchen Familien ihre alte Höhe zu geben. Fabius gab ihnen ein Zeichen, ſtill zu ſeyn; und machte durch eine zweydeutige Rede, daß ſie wegen ihrer Forderung ganz ruhig wurden. „Ich würde, ſagte er, mich nicht weigern, zu machen, daß zween Patricier als Konſuls angenommen würden, wenn ich nicht ſelbſt einer davon werden ſollte; nun werde ich aber zu dem gefährlichſten Beyſpiel mich nicht mit einem andern Patricier wählen laſſen, da es ſchnurſtraks den Geſetzen entgegen iſt.“ Alſo wurde Lucius Volumnius vom gemeinen Bürgerſtande mit dem App. Klaudius zum Konſul gewählt, ſo wie ſie auch ihr erſtes Konſulat mit einander geführt hatten. Der Adel machte dem Fabius den Vorwurf, er habe nicht wollen den App. Klaudius zum Kollegen haben, weil ihn derſelbe an Beredtſamkeit und Staatswiſſenſchaft weit übertreffe.

16. Nach vollbrachter Wahl wurde den alten Konſuls der Krieg in Samnium aufgetragen, und das Kommando auf ſechs Monate verlängert. Alſo fuhr P. Decius, der als Konſul von ſeinem Kollegen in Samnium zurück gelaſſen war, auch das folgende Jahr unter den Konſuls, L. Volumnius und App. Klaudius, fort, das feindliche Land auszuplündern, bis er die Armee der Samniter, die ſich nirgends mit ihm in ein Treffen einlaſſen wollten, ganz aus ihren Grenzen heraus trieb. Sie nahmen ihre Zuflucht nach Etrurien; und weil ſie glaubten, daß ſie das, was ſie durch verſchiedene Geſandtſchaften vergeblich geſucht hatten, durch Hülfe eines ſo anſehnlichen Heeres, wenn ſie Bitten mit Drohen verbänden, ſicherer erhalten würden, verlangten ſie eine Verſammlung der Großen von Etrurien. Man rief dieſelben zuſammen; und nun ſtellten ſie denſelben vor, wie viel Jahre ſie ſchon mit den Römern um die Freyheit kämpften. „Alles haben wir verſucht, ſagten ſie, ob wir nicht die „Laſt eines ſo ſchweren Krieges mit unſern eigenen Kräf„ten möchten tragen können; wir haben auch bey eini„gen von unſern nicht allzubeträchtlichen Nachbaren Hülfe „geſucht; wir haben das römiſche Volk um den Frieden „gebeten, weil wir den Krieg mit ihnen nicht aushalten „konnten; wir haben ſelbſt wieder die Waffen ergriffen, „weil Sklaven der Friede weit unerträglicher iſt, als „Freyen der Krieg. Die einige Hofnung iſt uns übrig, „welche wir auf die Etrusker ſetzen. Wir wiſſen, daß „dieſes die mächtigſte Nation in Italien iſt, ſowol an „Waffen, als an Volk und Geld. Sie hat die Gallier „zu Nachbaren, die unter Schwerdt und Waffen aufge„wachſen, und von Natur muthvoll ſind, beſonders aber „gegen die Römer alles wagen, von denen ſie allemal „nicht ohne Grund ſich rühmen, ſie zu Sklaven gemacht, „und um Gold wieder frey gegeben zu haben. Haben die „Etrusker noch den Muth, welchen ehedem Porſenna und

„ihre Vorfahren hatten: ſo können ſie leicht die Römer „von allem Lande, welches ſie diſſeits der Tiber haben, „vertreiben, und in die Noth verſetzen, daß ſie mehr um „Leben und Sicherheit, als um die Obermacht in Italien „ſtreiten müſſen. Es iſt das Kriegesheer der Samniter „zu euch gekommen, dem es ſo wenig an Waffen, als an „Geld fehlt; ja das bereit iſt, euch auf der Stelle zu „folgen, wenn ihr daſſelbe auch vor Rom ſelbſt führen „wollet, um es zu belagern.“

17. Während daß die Samniter durch ſolche prahleriſche Vorſtellungen die Etrurier zu gewinnen ſuchten, brannte das römiſche Kriegesfeuer in ihrem Lande immer heftiger. Denn ſobald P. Decius von den Kundſchaftern hörte, daß die ſamnitiſche Armee aus dem Lande gezogen ſey, rief er ſeine Armee zuſammen, und redete ſie alſo an: „Was ſtreifen wir auf den Feldern herum, und begnügen „uns damit, einem Flecken nach dem andern den Krieg „empfinden zu laſſen? Warum greifen wir nicht die „Städte und Mauern an? Samnium ſchützet keine Armee „mehr. Sie hat ihre Grenzen verlaſſen, und ſich ſelbſt „aus ihrem Lande verbannet.“ Alles ſtimmte ihm bey, und ſogleich brach er auf, die mächtige Stadt, Murgantia zu belagern; wobey die Soldaten theils aus Liebe zu ihrem Feldherrn, theils aus Hofnung einer reichern Beute, als ſie bisher auf dem Lande bekommen hatten, einen ſolchen Eifer zeigten, daß ſie dieſelbe in einem Tage mit ſtürmiſcher Hand eroberten. Zwey tauſend und hundert Samniter wurden theils niedergemacht, theils gefangen genommen, und die Beute war ſehr groß. Damit nun die allzuſchwere Bagage der Armee auf dem Marſch nicht zur Laſt fallen möchte, ließ er die Soldaten vor ſich kommen, und that ihnen dieſe Vorſtellung: „Wollet ihr mit dieſem „Sieg und mit dieſer Beute allein vergnügt ſeyn? Wol„let ihr nicht ſo viel hoffen, als euch eure Tapferkeit er„laubt?

„laubt? Alle Städte der Samniter, alle ihre Güter, die „ſie in den Städten zurück gelaſſen haben, ſind euer; „nachdem ihr nicht allein ihre Legionen in ſo vielen Treffen „geſchlagen, ſondern endlich ganz aus ihrem Lande ver„trieben habet.“ Verkaufet die gemachte Beute, und locket die Kaufleute durch den Gewinn, welchen ihr ihnen gönnet, an, unſerm Heer zu folgen. Ich will euch immer etwas verſchaffen, das ihr an ſie verkaufen könnet. Laſſet uns von hier auf Romulea losgehen, wo eine geringe Arbeit, aber eine deſto reichere Beute auf euch wartet. — Die Beute wurde verkauft, und die Soldaten ſprachen dem Feldherrn ſelbſt zu, unverzüglich gegen Romulea aufzubrechen. Ohne an eine Verſchanzung zu denken oder Maſchinen zu gebrauchen, legte jeder, ſobald ſie vor der Stadt angekommen waren, weil ſie nicht den geringſten Widerſtand fanden, die Leiter da an die Mauer, wo es ihm am bequemſten war, und erſtiegen ſie glücklich. Die Stadt wurde erobert und geplündert. Bey zwey tauſend drey hundert Mann blieben, und ſechs tauſend Menſchen machte man zu Gefangenen. Der Soldat bekam eine reiche Beute, mußte ſie aber auch, wie zuvor verkaufen. Sogleich brach man nach Ferentinum auf, und alles marſchierte mit der größten Munterkeit, ob ihnen gleich keine Zeit zum Ausruhen gegeben war. Hier fand ſich aber etwas mehr Arbeit und Gefahr. Kunſt und Natur hatte den Ort faſt unbezwinglich gemacht, und die Mauern wurden mit der äuſſerſten Macht vertheidigt. Aber der an die Beute allzuſehr gewöhnte Krieger überwand alles. Drey tauſend Feinde wurden auf den Mauern niedergehauen. Die Beute bekam der Soldat. Der Ruhm von der Eroberung dieſer Städte wird in einigen Jahrbüchern größtentheils dem Maximus zugeſchrieben. Murgantia ſoll vom Decius, Ferentinum aber und Romulea vom Fabius erobert worden ſeyn. Einige eignen dieſe Ehre den neuen Konſuls zu. Andere wieder wollen, daß

nicht

nicht beyde, ſondern nur der eine, L. Volumnius, dieſelbe ſich anmaßen könnte, weil ihm Samnium durchs Loos zu Theil worden wäre.

18. Unterdeſſen daß dieſe Dinge in Samnium vorgiengen, unter weſſen Befehl und Anführung es ſeyn mochte, zog ſich in Etrurien von vielen Völkern ein großer Krieg gegen die Römer zuſammen. Der Haupturheber deſſelben war von Seiten der Samniter Gellius Egnatius. Faſt alle Tusker nahmen Antheil daran; ſelbſt die nächſten Völker in Umbrien wurden mit in denſelben gezogen, und die Gallier hatten für eine Summe Geldes gleichfalls ihre Hülfe zugeſagt. Alle dieſe Völker kamen bey dem Lager der Samniter zuſammen. Der Konſul, L. Volumnius, war ſchon mit der andern und dritten Legion und mit funfzehn tauſend Bundesgenoſſen nach Samnium aufgebrochen, als die Nachricht von dieſem plötzlichen Aufſtande zu Rom einlief. Man fand alſo für gut, daß Ap. Klaudius, ſobald als immer möglich, in Etrurien marſchieren ſollte. Ihm folgten die erſte und vierte Legion, und zwölf tauſend Bundesgenoſſen. Uebrigens richtete die zeitige Ankunft deſſelben mehr aus, indem einige Völker in Etrurien, die ſchon zu den Waffen greifen wollten, durch die Furcht vor dem ſchon nahen Römer davon zurückgehalten wurden, als daß dieſer Konſul ſelbſt etwas vortheilhaftes und kluges gethan hätte. Es fielen verſchiedene Treffen am unrechten Ort, und zur unrechten Zeit vor. Die Hofnung machte daher den Feind immer unerträglicher, und beynahe war es ſchon ſo weit gekommen, daß die Soldaten dem Feldherrn nicht mehr traueten, und dieſer auch den Soldaten nicht. Ich finde in drey Jahrbüchern angemerkt, daß er ſeinem Kollegen nach Samnium geſchrieben habe, ihm mit ſeiner Armee zu Hülfe zu kommen. Ich will aber nichts ungewiſſes behaupten, beſonders weil ſchon zwiſchen dieſen Konſuls ſelbſt, während daß ſie noch zum zweytenmal dieſe

Würde

Würde zugleich bekleideten, ein Streit dieſerhalben obgewaltet hat, indem Appius leugnete, einen Brief abgeſchickt zu haben, Volumnius hingegen darauf beſtand, daß er von ihm ſchriftlich erſucht worden ſey, zu ihm zu ſtoßen. Volumnius hatte bereits drey feſte Plätze erobert, in welchen bey drey tauſend Feinde niedergehauen und beynahe halb ſo viel gefangen genommen wurden. Auch waren von ihm die Meutereyen der Lukaner, welche von gemeinen und dürftigen Leuten ihren Urſprung genommen hatten, zum größten Vergnügen der Großen des Landes durch den Prokonſul, Q. Fabius, den er zu dem Ende mit der alten Armee dahin abſchickte, beygelegt: er ließ alſo den Decius zurück, mit der Verwüſtung des feindlichen Gebietes fortzufahren. Er aber gieng mit ſeinen Truppen nach Etrurien, und jedermann freuete ſich über ſeine Ankunft. Appius, welcher die wahre Beſchaffenheit der Sache allein wußte, hatte ohne Zweifel gerechte Urſache, ſein Mißvergnügen dagegen zu äußern, wenn er ihm nicht ſchriftlich darum erſucht hatte; ſollte er aber ſeine Hülfe nöthig gehabt haben, ohne ſolches jetzt geſtehen zu wollen: ſo muß er wirklich ein ſchlechtdenkender und undankbarer Mann geweſen ſeyn. Denn kaum bewillkommte er ihn auf eine freundſchaftliche Art, da es die Höflichkeit von ihm forderte, ihm entgegen zu gehen. „Wie ſteht es mit euch, ſprach er, „Lucius Volumnius? Wie geht es in Samnium? Was „hat dich bewogen, aus dem feindlichen Lande, welches „dir das Loos beſtimmt hat, dich hieher zu begeben?“ Volumnius antwortete, daß in Samnium alles gut gienge. Er komme hieher auf die von ihm erhaltenen Briefe. Sollten die nicht von ihm hergekommen ſeyn, und er überhaupt in Etrurien nicht nöthig wäre: ſo wollte er gleich wieder mit ſeinem Heer zurück marſchieren. „Gehe immer wieder zu„rück, antwortete Appius, niemand wird dich hier auf„halten. Es läßt ſich in der That nicht reimen, daß du „dir den Ruhm erwerben willſt, hieher andern zu Hülfe

„ge-

„gekommen zu ſeyn, da du kaum ſelbſt deinem Krieg ge„wachſen biſt.“ Volumnius antwortete: „Ich wünſche „euch alles Glück. Lieber will ich umſonſt hieher gekom„men ſeyn, als euch in ſolchen mißlichen Umſtänden zu ſe„hen, daß nicht eine konſulariſche Armee für Etrurien ge„nug ſeyn ſollte.“

19. Die Konſuls waren im Begrif, aus einander zu gehen, als ſich die Legaten und Kriegstribunen von der appianiſchen Armee rings um ſie herſtellten. Die einen baten ihren Feldherrn, die Hülfe ſeines Kollegen, welche man von ſelbſt hätte ſuchen müſſen, nicht von ſich zu ſtoßen, da ſie ſich ſo unvermuthet anböte. Die andern, und dies waren die meiſten, widerſetzten ſich der Zurückkehr des Volumnius, und baten ihn, „durch ein unnützes Gezänk „mit ſeinem Kollegen das Vaterland nicht in Gefahr zu „ſtürzen. Denn bey jedem Verluſt würde mehr der zu ver„antworten haben, welcher nicht den nöthigen Beyſtand „geleiſtet hätte, als der, dem nicht beygeſtanden worden. „Volumnius, ſagten ſie, ſind wir glücklich oder unglück„lich in Etrurien; ſo wird im erſten Fall alle Ehre, im „andern alle Schande dich treffen. Man wird ſich wenig „um die Reden des Appius bekümmern. Wir werden „blos wegen des Schickſals der Armee zur Verantwortung „gezogen werden. Appius heißt dich zwar zurückgehen, „aber das Vaterland und unſer Kriegesheer gebietet dir zu „bleiben.“ Durch dieſe Bitten und Vorſtellungen brachten ſie die Konſuls, ſo ſehr ſie ſich dagegen ſtrebten, wieder vor die verſammlete Armee. Hier wurde noch lang aus eben dem Ton gegen einander geſprochen, als zuerſt vor wenigen. Volumnius hatte das gröſte Recht auf ſeiner Seite. Jedermann merkte aber auch, daß er im Stande war, ſeinem Kollegen, ſo berühmt derſelbe wegen ſeiner großen Beredtſamkeit war, zu antworten. Appius nahm Gelegenheit, darüber zu ſpotten, und zu ſagen:

„Man hat es alſo mir wenigſtens zu verdanken, daß aus „einem ſtummen und ſprachloſen Mann ein beredter Konſul „geworden iſt. In unſerm erſten Konſulate konnte er die „erſten Monate kaum den Mund aufthun; nun kann er „ſchon dem Volke die angenehmſten Reden halten.“ Volumnius verſetzte darauf: „Wie lieber wollte ich, daß du „von mir gelernt hätteſt, tapfere Thaten zu thun, als „daß ich ſoll von dir wohl zu reden gelernt haben. Ich „thue dir aber, zum Schluß zu kommen, einen Vorſchlag, „welcher entſcheiden ſoll, nicht, wer ein größerer Redner „ſey, denn die hat jetzt unſer Vaterland nicht nöthig; ſon„dern wer als Feldherr vor dem andern den Vorzug ver„diene. Wir müſſen in Etrurien und Samnium Krieg „führen. Erwähle dir den Feind, welchen du willſt. „Mir gilt es gleich, ob ich in Etrurien oder Samnium für „mein Vaterland fechten ſoll.“ Auf dieſe Worte erhoben die Soldaten ein lautes Geſchrey, und verlangten, daß beyde Konſuls den etruskiſchen Krieg fortſetzen ſollten. Kaum merkte Volumnius ihre Geſinnung, ſo brach er in die Worte aus: „Weil ich mich darinn geirret habe, was „eigentlich der Wille meines Kollegen ſey; ſo will ich doch „deutlich wiſſen, was ihr wollet. Gebet mir alſo durch „euer Geſchrey zu erkennen, ob ich bleiben, oder wegge„hen ſoll.“ Hierauf entſtand ein ſo ſtarkes Geſchrey, daß es ſelbſt die Feinde aus dem Lager trieb. Sie griffen zu den Waffen, und zeigten ſich bereit zum Treffen. Volumnius ließ gleichfalls das Zeichen dazu geben, und befahl, aus dem Lager herauszumarſchieren. Appius ſoll damit noch anfangs Anſtand genommen haben, weil er wohl einſah, daß, er möchte mit fechten, oder ruhig bleiben, ſein Kollege allemal die Ehre des Sieges davon tragen würde. Weil er aber doch fürchten mußte, daß ſeine Legionen dem Volumnius auch folgen möchten: ſo ſoll er denſelben auf ihr Verlangen gleichfalls das Signal haben geben laſſen. Sowol auf Seiten der Feinde als der Rö-

mer wurde nicht die beſte Ordnung beobachtet. Denn der Befehlshaber der Samniter, Gellius Egnatius, war mit wenigen Kohorten auf Fourage ausgegangen; und ſein Heer fieng das Treffen mehr aus eigenem Trieb an, als dazu befehligt und angeführt zu werden. Die beyden römiſchen Heere rückten auch nicht zugleich aus dem Lager, und hatten nicht Zeit genug, die nöthige Stellung zu nehmen. Volumnius gieng auf den Feind los, ehe noch Appius gegen denſelben ausrückte. Man machte alſo mit ungleicher Fronte den Angrif; und gleich als wenn das Loos die gegen einander zu ſtreiten gewohnten Feinde verwechſelt hätte, fochten die Etrusker gegen den Volumnius, und die Samniter, welche wegen der Abweſenheit ihres Feldherrn noch einige Zeit zurück geblieben waren, gegen den Appius. Appius ſoll mitten in der Hitze des Gefechtes an der Spitze ſeines Heeres die Hände gen Himmel gehoben, und dies Gebet gethan haben: „Bellona, gieb „uns heute den Sieg; ich gelobe dir dafür einen Tempel „zu erbauen.“ Darauf gab er, gleichſam von dieſer Göttinn angetrieben, weder ſeinem Kollegen, noch der Armee an Tapferkeit nach. Die Feldherrn thaten alle Pflichten, die ihnen das Kommando auflegte; und die Soldaten beſtrebten ſich, daß von keinem Theil der Sieg zuerſt den Anfang nehmen ſollte. Alſo ſchlugen ſie die Feinde und jagten ſie in die Flucht, welche ohnedem keinen ſtärkern Angrif aushalten konnten, als gegen den ſie ſich zu ſchlagen gewohnt waren. Man ſetzte ihnen auf dem Fuße nach, ſo bald ſie wichen, und trieb ſie in der Unordnung, in welche ſie gekommen waren, bis an ihr Lager. Hier zeigte ſich Gellius mit den ſabelliſchen Kohorten, und das Treffen gieng auf eine kurze Zeit von neuem an. Aber auch dieſe waren bald geſchlagen; und nun wurde das Lager von den Siegern beſtürmet. Volumnius zog ſelbſt mit den Kriegeszeichen ins Thor deſſelben ein, und Appius preiſete einmal über das andere die Bellona als Siegerinn.

Dadurch wurde der Muth der Soldaten ſo entzündet, daß ſie über Wall und Graben drangen. Man eroberte das Lager, und plünderte es rein aus. Alle die reiche Beute aber, die man darinn machte, bekam der Soldat. Sieben tauſend und drey hundert Mann ließen die Feinde auf dem Platze, und zwey tauſend hundert und zwanzig wurden gefangen.

20. Während daß beyde Konſuls mit der ganzen römiſchen Macht den etruskiſchen Krieg führten, wurden in Samnium neue Truppen angeworben, das römiſche Gebiet zu verheeren. Sie nahmen ihren Marſch durch die Veſciner in Kampanien und ins Falerniſche, und machten allenthalben ſtarke Beuten. Weil das dem Fabius und Decius verlängerte Kommando bereits zu Ende gieng, kehrte Volumnius mit ſtarken Märſchen nach Samnium zurück. Allein noch auf dem Wege bekam er Nachricht, daß die Armee der Samniter in Kampanien eine große Verwüſtung anrichte; dies bewog ihn, dieſen Bundesgenoſſen ſogleich zu Hülfe zu eilen. Kaum war er ins Kaleniſche gekommen: ſo fand er alsbald die noch friſchen Spuren einer großen Verheerung, außerdem aber meldeten ihm die Kalener, daß die Feinde ſchon ſo viele Beute mit ſich ſchleppten, daß die Armee nicht wohl ſich in Ordnung ſtellen könnte; daher ihre Befehlshaber öffentlich ſagten, man müßte eiligſt in Samnium zurückkehren, um ſich von der Beute zu entledigen, und ſodann wieder kommen, um nicht das Heer mit aller ſeiner Laſt einer Schlacht auszuſetzen. Ob nun dies alles dem Volumnius ſehr wahrſcheinlich vorkam, hielt er es doch für ſicherer, ſich gewiß davon zu machen, und ſchickte Reuter aus, welche einige von den auf den Feldern herumſtreifenden Feinden auffangen ſollten. Von dieſen erfuhr er, daß ſich der Feind an dem Fluß Vulturn geſetzt habe, von dar er um die dritte Nachtwache den Rückzug in Samnium antreten würde. Nachdem er nun

nun zuverläſſige Nachrichten von dem, was er wiſſen wollte, eingezogen hatte, näherte er ſich ſo weit dem Feind, daß zwar derſelbe nicht leicht etwas von ſeiner Ankunft vernehmen konnte, aber auch nicht im Stande war, ihm beym Aufbruch aus dem Lager zu entgehen. Kurz vor Anbruch des Tages machte er ſich noch näher zu dem Lager, und ſchickte diejenigen, welche die oskiſche Sprache verſtanden, aufs Kundſchaften aus. Sobald ſie ſich unter die Feinde gemenget hatten, welches in der nächtlichen Aengſtlichkeit nicht ſchwer war, bemerkten ſie, daß bereits einige Fahnen mit ſehr wenigem bewehrtem Volke ausmarſchiert waren, und nun auch die Beute mit denen, welche ihr zur Bedeckung gegeben wurden, aus dem Lager zöge; ſie ſahen auch, daß dies lauter ſchlechtes Volk war, von welchem jeder für ſich ſelbſt ſorge, ohne mit andern ſich vertragen zu können, und ohne ein gewiſſes Kommando zu haben. Es ſchien alſo nun die beſte Zeit zu ſeyn, die Feinde zu überfallen; und es wurde auch bereits Tag. Er gab Befehl, zum Aufbruch zu blaſen, und grif die Feinde auf ihrem Rückzug an. Die Samniter ſchleppten ſich mit ihrer Beute, und hatten wenig bewehrtes Volk bey ſich. Einige derſelben gaben ſich auf die Beine und trieben ihre Beute vor ſich her; andere blieben ſtille ſtehen, weil ſie nicht wußten, ob es ſicherer für ſie wäre, fortzugehen, oder ins Lager zurückzukehren; wurden aber für ihr Zaudern von den Römern niedergehauen. Und ſchon hatten die Römer den Wall erſtiegen, und im Lager herrſchte allenthalben Tod und Schrecken. Nicht allein der feindliche Ueberfall brachte das Heer der Samniter in Verwirrung; der plötzliche Aufſtand der Gefangenen trug weit mehr dazu bey. Wer von ihnen los war, nahm den Gebundenen die Feſſeln ab. Andere bemächtigten ſich der Waffen, die ſie zwiſchen dem Gepäcke fanden, miſchten ſich damit unter die Truppen, und machten einen weit fürchterlichen Lermen, als wenn ein Treffen vorgefallen wäre. Es erfolgte eine That, die

verdient angeführt zu werden. Denn als Statius Minacius, einer ihrer Befehlshaber, von einem Glied zum andern gieng, den Soldaten Muth einzuſprechen, giengen ſie auf ihn los, vertrieben die Reuter, die um ihn waren, nahmen ihn mitten ſich, und überlieferten ihn reitend, als einen Gefangenen, dem römiſchen Konſul. Dieſer Lerm zog die erſten Truppen der Samniter zurück; und der ſchon beynahe völlig geſchlagene Feind wagte es aufs neue, ſich zur Gegenwehr zu ſetzen, ohne es lange auszuhalten. Es blieben gegen ſechs tauſend Mann auf dem Platze; zwey tauſend und fünf hundert wurden gefangen; unter welchen vier Kriegstribunen waren. Dreyßig Kriegeszeichen wurden erobert. Was den Siegern das angenehmſte war, beſtand darinn, daß ſie ſieben tauſend und vier hundert Gefangene, und eine anſehnliche den Bundesgenoſſen abgenommene Beute in ihren Händen ſahen. Es wurde daher gleich öffentlich bekannt gemacht, daß ſich die Eigenthümer einfinden ſollten, das Ihrige auszuſuchen, und wieder in Empfang zu nehmen. Zugleich aber wurde auch ein Tag beſtimmt, nach deſſen Verfluß alles, wozu ſich der Eigenthümer nicht gefunden hätte, dem Soldaten zufallen ſollte. Dieſer aber mußte ſeine Beute verkaufen, um auf nichts anders, als auf ſeine Waffen zu denken.

21. Rom wurde in große Bewegung geſetzt, da es hörte, daß die Feinde Kampanien ſo gräulich mißhandelt und ausgeplündert hätten. Faſt zu gleicher Zeit lief auch die Nachricht ein, daß gleich nach dem Abzug der Volumnianiſchen Armee ganz Etrurien wäre aufgeboten worden, die Waffen zu ergreifen, und daß der Feldherr der Samniter, Gellius Egnatius, auch die Umbrier ſuche zum Abfall zu bewegen, und den Galliern eine große Summe Geldes angeboten würde. Hierdurch wurde der Senat in ſolche Furcht geſetzt, daß er allen Gerichten einen Stillſtand anſagen ließ, und alles anwarb, was nur zum Krieg taug-

tauglich war. Nicht nur freygeborne oder junge Leute mußten ſich angeben; es wurden auch Kohorten von bejahrten Römern, und Centurien von Söhnen der Freygelaſſenen errichtet. Man dachte auch beſonders darauf, Rom ſelbſt Sicherheit zu verſchaffen, und dem Prätor, P. Sempronius, wurde die Sorge für alles, was dieſerhalb nöthig ſeyn möchte, aufgetragen. Doch Briefe, die von dem Konſul, Lucius Volumnius, einliefen, und meldeten, daß von ihm die Verwüſter Kampaniens geſchlagen und in die Flucht getrieben worden wären, benahmen dem Senat einen großen Theil ſeiner Furcht. Man beſchlos alſo im Namen des Konſuls wegen dieſer glücklichen Verrichtung ein Dankfeſt anzuſtellen. Der Stillſtand der Gerichte, welcher achtzehen Tage dauerte, wurde aufgehoben, und das Dankfeſt recht frölich begangen. Man dachte ſogleich auf Mittel, dem Lande Sicherheit zu verſchaffen, welches von den Samnitern ſo ſehr verwüſtet worden. Zu dem Ende hielt man fürs beſte, in der Gegend vom Veſciniſchen und Faleriniſchen Kolonien anzulegen; und zwar die eine bey der Mündung des Liris, welche Minturnä genannt wurde; die andere in dem veſciniſchen Walde an den Grenzen von Falernum, wo ehedem die griechiſche Stadt Sinope ſoll geſtanden haben, die nachher von den römiſchen Kolonen Sinueſſa genannt worden iſt. Den Tribunen des Volks wurde aufgetragen, den Prätor, P. Sempronius, kraft einer Verordnung des Volks, drey Männer ernennen zu laſſen, welche in dieſe Gegenden die Kolonien führen ſollten. Es fanden ſich aber nicht viele, welche dazu ſich angeben wollten, weil alle glaubten, daß ſie nur dieſen Gegenden Sicherheit zu verſchaffen, nicht aber das Land zu ihrem Beſten anzubauen, dahin abgeſchickt würden. Jedoch der Senat konnte wegen des in Etrurien je mehr und mehr überhand nehmenden Krieges nicht lang an dieſe Sache denken. Die häufigen Briefe, die vom Appius einliefen, verlangten, die Bewegungen, die in dieſem Lande vorgiengen, mehr zu Herzen zu

zu nehmen. „Vier Völker, ſchrieb er, vereinigen ihre „Waffen; die Etrusker, Samniter, Umbrier, Gallier. „Sie haben bereits zwey Lager aufgeſchlagen, weil in ei„nem ſeine ſolche Menge Volks nicht Platz findet.“ Dieſer Urſachen halber, und weil ſich ohnedem die Zeit der Komitien näherte, wurde der Konſul, L. Volumnius, nach Rom zurückgerufen. Ehe er die Centurien zur Wahl aufrufen ließ, mußte ſich das Volk vor ihm verſammlen, dem er ſehr vieles von der Wichtigkeit des etruskiſchen Krieges vorſprach. „Schon damals, ſagte er, da ich mit meinem „Kollegen zugleich wider die Etrusker focht, fanden wir „an ihnen einen ſo mächtigen Feind, daß ein Feldherr, „eine Armee nichts hätte gegen ſie ausrichten können. „Nachher ſollen ſich die Umbrier, und ein ſtarkes Heer „von Galliern mit ihnen vereinigt haben. Gegen vier „Völker müſſen fürwahr, ich ſage es euch, an dieſem Tage „zween Konſuls erwählt werden. Glaubte ich nicht, daß „man mit Einſtimmung des römiſchen Volks einen ſolchen „Konſul erwählen werde, der unſtreitig für den größten „Feldherrn unter allen erkannt werden muß: ſo würde „ich auf der Stelle einen Diktator ernennen.“

22. Niemand zweifelte daran, daß Q. Fabius einſtimmig erwählt werden würde. In der That gaben auch ſogleich die erſten Centurien, und ſo, wie jede nach der andern aufgerufen wurde, ihm mit dem L. Volumnius ihre Stimme. Fabius ſagte bey dieſer Gelegenheit eben das, was man zwey Jahre vorher von ihm gehört hatte. Wie er aber auch diesmal dem Willen des Volks nachgeben mußte, drang er zuletzt darauf, ihm wieder den P. Decius zum Kollegen zu geben. „Dieſer wird meine „Stütze in meinem Alter ſeyn, ſagte er. Ich habe zwey„mal als Konſul erfahren, daß für das Vaterland nichts „vortheilhafter iſt, als wenn Eintracht unter Kollegen „herrſcht. Ich würde mich bey meinem hohen Alter nicht

„wohl

„wohl in die Geſinnungen eines jüngern Kollegen ſchicken „können. Mit dem, deſſen Denkungsart ich kenne, iſt es „mir immer leichter, einerley Entſchlüſſe zu faſſen.“ Der Konſul billigte dieſe Forderung des Fabius, gab dem Decius das ihm gebührende Lob, und „ſtellte zugleich die „Vortheile vor, welche aus der Eintracht der Konſuls zu „erwarten wären, da man hingegen, beſonders bey Füh„rung eines Krieges, aus der Uneinigkeit derſelben die ge„fährlichſten Folgen zu befürchten hätte; wie vor kurzem „durch die unter ihm und ſeinem Kollegen entſtandenen „Zwiſtigkeiten das Vaterland beynahe in die äußerſte Ge„fahr geſetzt worden wäre.“ Zugleich ermahnte er den Decius und Fabius, ein Sinn und eine Seele zu ſeyn, „Ihr ſeyd ja ohnedem Männer, ſprach er, die zum Kriegs„weſen geboren ſind, ſich durch Thaten groß gemacht ha„ben, und Wortſtreite und Zänkereyen nicht kennen. Solche „Leute ſind zu Konſuls geboren. Liſtige und verſchlagene „Köpfe, die ſich mit dem Rechte und mit der Beredtſam„keit hervor zu thun wiſſen, als ein App. Klaudius, die „müſſen wir zum Schutz der Stadt und der Gerechtigkeit „gebrauchen, und zu Prätoren machen, um jedem ſein „Recht ſprechen zu können.“ Hiermit wurde dieſer Tag zugebracht; den folgenden wurde nach der Verordnung des Konſuls zur Wahl der Konſuls und des Prätors geſchritten. Zu Konſuls wurden Q. Fabius und P. Decius, zum Prätor, Ap. Klaudius, die alle abweſend waren, gewählt, Dem L. Volumnius wurde das Kommando ſowol vom Senat als vom Volk auf ein Jahr verlängert.

23. Es äußerten ſich in dieſem Jahre viel ſchlimme Vorzeichen. Um alles Unglück, das ſie bedeuten möchten, von Rom abzuwenden, wurden zween Bettage vom Senat verordnet. Wein und Weyhrauch wurde von gemeinen Koſten bezahlt. Manns- und Frauensvolk fand ſich häufig in den Tempeln ein, ihr Gebet zu den Göttern zu ver-

richten. Dieſe Feierlichkeit machte der Streit beſonders merkwürdig, welcher in der Kapelle der patriciſchen Keuſchheit, die auf dem Ochſenmarkte, nahe an dem runden Tempel des Herkules ſtand, zwiſchen den römiſchen Damen vorfiel. Denn dieſe wollten die Virginia, eine Tochter des Aulus, nicht mit zu ihrem Opfer zulaſſen, weil ſie ſich als eine Patricierinn an den Konſul Volumnius, vom gemeinen Bürgerſtande, verheyrathet hätte. Anfangs zankten ſie ſich bloß eine kurze Zeit darüber; allein wie das weibliche Geſchlecht an ſich zum Zorn ſehr geneigt iſt: ſo entbrannte auch jetzt derſelbe in ihren Gemüthern gegen einander. Virginia ſagte, was ſie mit Wahrheit ſagen und ſich rühmen konnte: „Ich habe als eine Patricierinn und „als eine keuſche Ehefrau dieſen Tempel der patriciſchen „Keuſchheit betreten; ich habe als Jungfrau einen einigen „Mann geheyrathet; einen Mann, der mir ſowol an ſich „als durch die Ehrenſtellen, die er bekleidet, und durch „die Thaten, die er verrichtet hat, zu viel Ehre macht, „als daß mich meine Wahl gereuen ſollte.“ Dieſe edlen Worte veredelten ſich noch durch ihre That. Sie widmete einen Theil des Hauſes, welches ſie auf der langen Straße bewohnte, zu einer mäßigen Kapelle, errichtete in derſelben ein Altar, bat alle Frauen vom Bürgerſtande, ſich darinn einzufinden, und klagte ihnen den Schimpf, den ihr die Patricierinnen angethan hatten. „Dieſen Altar, „ſprach ſie, weihe ich der bürgerlichen Keuſchheit, und „ich ermahne euch, an Keuſchheit unter euch ſo ſehr in die „Wette zu ſtreiten, als die Männer es, in dieſer unſerer „Vaterſtadt, in Abſicht auf die Tapferkeit thun. Ja bemühet euch, ſo viel es ſeyn kann, daß jedermann ſagen „muß, auf dieſem Altar werde von weit unſchuldigern und „keuſchern Herzen geopfert, als auf jenem.“ Dieſer Altar wurde eben ſo heilig gehalten, als jener ältere; ſo daß keine Matrone, außer die ihrer Keuſchheit wegen jedem bekannt war, und nur einen Mann hatte, auf demſelben

zu opfern das Recht hatte. Nachher aber verlor ſich dieſe Achtung gegen denſelben, indem nicht nur Matronen, ſondern überhaupt alles Weibesvolk, zu demſelben Zugang erhielt; daher er endlich ganz in Vergeſſenheit kam. In eben dieſem Jahre forderten die Kurulädilen, Kn. und Q. Ogulnius, einige Wucherer vors Gericht. Ihre Güter wurden eingezogen, und was von denſelben die öffentliche Schatzkammer bekam, wurde dazu verwandt — man ließ ein Portal von Metall am Kapitolium bauen, für drey Tiſche in der Kapelle des Jupiters ſilberne Gefäße machen, und durch das Bild des Jupiters mit einem vierſpännigen Wagen den Gipfel verſchönern. Ferner wurde bey dem ruminaliſchen Feigenbaum eine Statüe errichtet, welche die beyden Erbauer von Rom als Knaben an den Brüſten der Wölfinn vorſtellte. Den Weg vom kapeniſchen bis ans Marsthor pflaſterte man mit Quaderſteinen. Die Aedilen vom Bürgerſtande, L. Aelius Pätus und K. Fulvius Kurvus, ſtellten von der Strafe, welche die erlegen mußten, ſo auf anderer ihre Felder das Vieh getrieben hatten, öffentliche Spiele an, und ließen zwo güldene Schaalen für den Tempel der Ceres machen.

24. Hierauf trat Q. Fabius zum fünften, und P. Decius zum viertenmal das Konſulat an; Männer, welche dieſe ſchon dreymal mit einander geführte Würde, die zuſammen verwaltete Cenſur, und der durch die herrlichſten Thaten ſich erworbene große Ruhm nicht glänzender machte, als ihre Eintracht. — Dieſe ſollte nicht beſtändig dauren; allein ohne daß ſie, meiner Meynung nach, Schuld daran waren. Mir ſcheint ſie ein unter den Ständen ſelbſt vorgefallener Streit geſtört zu haben. Die Patricier verlangten, daß Fabius, ohne zu looſen, den Krieg wider die Etrusker übernehmen ſollte; die bürgerlichen hingegen riethen dem Decius, die Entſcheidung aufs Loos ankommen zu laſſen. Wenigſtens entſtand hierüber kein geringer Streit im Senat; und weil Fabius dabey

die

die Oberhand behielt, wurde die Sache ans Volk verwieſen. Als große Feldherren, die ſich mehr auf ihre Thaten, als auf Worte ſtützten, ſprachen beyde nur wenig: Fabius ſagte: „Es iſt immer unbillig, daß unter dem „Baum, welchen ich gepflanzet habe, ein anderer die „Früchte aufleſen ſoll. Ich habe den ciminiſchen Wald „geöfnet, und der römiſchen Armee einen Weg gemacht, „den noch kein Menſch gegangen iſt. Warum habt ihr „denn mir altem Mann ſo ſehr angelegen, wenn ihr dieſen „Krieg unter einem andern Feldherrn führen wolltet?“ Allmählig kam es auch zu Vorwürfen. „Ich habe mir „alſo einen Gegner, nicht einen Gehülfen zur Führung „der Kriege gewählt, und Decius ſcheint nun mißvergnügt darüber zu ſeyn, daß wir drey Konſulate in Eintracht verwaltet haben. Ich verlange, ſchlos er, weiter nichts, als dieſes. — Meynt ihr, daß ich der „Mann bin, der den Krieg in Etrurien führen kann: ſo „ſchicket mich dahin. Ich habe mir bisher beſtändig von „dem Senat befehlen laſſen; und ich werde auch ſtets „thun, was das Volk haben will.“ P. Decius beſchwerte ſich über das ungerechte Verfahren des Senats. „Dieſer, „ſagte er, hat ſich beſtändig alle mögliche Mühe gegeben, „denen vom gemeinen Bürgerſtande allen Anſpruch auf die „höchſten Ehrenſtellen ſtreitig zu machen. Verdienſte haben es endlich ſo weit gebracht, daß kein Stand von „denſelben ihrer unwürdig konnte erkannt werden. Nun „frägt es ſich, warum nicht allein die Stimmen des „Volks, ſondern auch die Entſcheidungen des Glücks ungültig ſeyn, und von dem Machtſpruche der wenigſten „abhangen ſollen. Alle Konſuls vor mir haben das Loos „geworfen, was für Kriege ſie führen ſollen. Nun ſoll „ohne das Loos dem Fabius Etrurien beſtimmt werden. „Geſchieht dieſes aus Hochachtung gegen ihn: ſo gönne „ich ihm auch dieſe Ehre in Rückſicht auf ſeine Verdienſte „gegen mich und gegen das Vaterland ſehr gerne; nur

„muß

„muß ſein Ruhm nicht den meinigen verdunkeln. Allein „wenn ein gefährlicher und ſchwerer Krieg dem einem Kon„ſul ohne das Loos aufgetragen wird, wer kann noch „zweiflen, daß dieſes aus einer andern Urſache geſchehe, „als weil man den andern Konſul für überflüſſig und un„brauchbar halte? Fabius rühmt ſich deſſen, was er in „Etrurien durch Gunſt des Glückes gethan hat. P. De„cius wagt es auch zu thun, und ich hoffe das Feuer, „das er nur ſo tilgte, daß es öfters ganz unvermuthet „wieder in Flammen gerieth, ganz auszulöſchen. Aus „Achtung gegen das Alter und die großen Verdienſte mei„nes Kollegen, werde ich ihm keine Ehrenſtellen, keine „Belohnungen ſtreitig machen; allein wenn uns Gefahr „drohet, wenn es auf einen Krieg ankömmt: ſo gebe ich „ihm für mich ſelbſt jetzt ſo wenig nach, als ich es jemals „thun werde. Erlange ich auch aus dieſem Streite nichts „weiter: ſo hoffe ich doch, dieſes erwarten zu können, „daß das Volk dasjenige entſcheide, wozu es das Recht „hat, ſtatt daß es von dem willkührlichen Ausſpruch des „Senats abhangen ſoll. Ich bitte den gütigſten und mäch„tigſten Jupiter, und alle unſterbliche Götter, daß, wenn „ſie mir gleiche Tapferkeit und gleiches Glück, als mei„nem Kollegen, zur Führung des Krieges geben wollten, „das Loos auch für uns beyde gleich günſtig ausfallen „möchte. Es iſt wenigſtens der natürlichen Billigkeit ge„mäß; es giebt in der Folge das beſte Beyſpiel, und „macht dem römiſchen Volke die größte Ehre, wenn es „von ſich rühmen kann, ſolche Konſuls zu haben, daß es „jedem davon mit gleich guter Hofnung den Krieg gegen „die Etrusker anvertrauen kann.“ Fabius bat hierauf dies einige noch vom Volk, daß die von dem Prätor App. Klaudius aus Etrurien erhaltene Briefe zuvor noch möchten abgeleſen werden, ehe die Tribus zum Votiren aufgefordert würden; und gleich darauf verließ er die Verſamm-

lung.

lung. Allein das Volk erkannte eben ſo einſtimmig, als der Senat, dem Fabius Etrurien ohne das Loos zu.

25. Was nur von der Jugend ſtark genug zum Kriege war, lief jetzt zum Konſul hin, um ſich anzeichnen zu laſſen. So allgemein war die Begierde, unter dieſem Feldherrn gegen den Feind zu ziehen. Von einer unbeſchreiblichen Menge junger Leute umgeben, that er die Erklärung: „Ich will nicht mehr als vier tauſend Mann zu „Fuß, und ſechs hundert zu Pferd anwerben. Die, wel„che ſich heute und morgen werden haben anſchreiben laſ„ſen, will ich mit mir nehmen. Ich ſorge mehr dafür, „alle bereichert wieder zurück zu bringen, als mit einem „großen Heer zu Felde zu ziehen.“ Er marſchierte alſo mit einem Kern von jungen Leuten, die deſto muthiger und hofnungsvoller ihm folgten, weil ſie nicht erzwungen waren, gegen den Feind. Und weil dieſer ſich nicht weit von der Stadt Aharna aufhielt; ſo nahm er ſeinen Weg gerade dahin, um ſich mit dem Prätor Appius zu vereinigen. Einige tauſend Schritt noch diſſeits, begegneten ihm Holzhauers mit der ihnen mitgegebenen Bedeckung. Kaum erblickten dieſe die Liktors, und hörten, daß der Konſul Fabius denſelben folge: ſo dankten ſie mit Freuden und Frohlocken den Göttern und dem römiſchen Volke, daß man ihnen den Fabius zum Feldherrn ſchickte. Sie umringten ſogleich den Konſul, um ihn zu bewillkommen. Dieſer fragte ſie, wohin ſie denn wollten! und als ſie antworteten: ſie giengen aus, Holz zu holen; verſetzte er: „ſagt mir, habet ihr denn kein verſchanztes Lager?“ Alles ſchrie zuſammen: „wir haben einen doppelten Wall und „Graben; dennoch ſind wir in der größten Furcht.“ „Ey, „ſprach er, ihr habt nun Holz genug; kehret zurück, und „reißet eure Palliſaden nieder.“ Sie thaten es, und riſſen zum größten Erſtaunen des im Lager zurück gebliebenen Volks und des Appius ſelbſt den Wall ein. Sie machten

jedoch

jedoch alles ſogleich ruhig, da ſie ſagten, daß ſolches auf den Befehl des Q. Fabius geſchehe. Den folgenden Tag brach man aus dem Lager auf, und der Prätor Appius gieng nach Rom zurück. Von der Zeit an nahmen die Römer nirgends Stand. Fabius behauptete, daß es der Armee gar nicht zuträglich wäre, ſich irgendwo zu lagern; der beſtändige Marſch und die Veränderung der Oerter würde ſie viel fertiger und tapferer machen. Er that alſo ſo ſtarke Märſche, als es der noch nicht völlig geendigte Winter zuließ. Bey angehendem Frühling blieb die andere Legion bey Kluſium zurück, welches ehedem Kamara hieß. Das Lager übergab Fabius dem Proprätor, L. Scipio. Er ſelbſt gieng nach Rom, wegen des Krieges weitern Befehl einzuholen. Es iſt ungewiß, ob er ſolches für ſich gethan hat, weil er etwa einen ganzen andern Begrif von der Wichtigkeit dieſes Krieges durch den Augenſchein bekommen hatte, als man dem Gerüchte nach ſich davon machte; oder ob er vom Senat zurück gefordert worden iſt. Denn der eine und der andere Grund wird davon angeführt. Einige behaupten, daß der Prätor, Ap. Klaudius, an ſeiner Zurückberufung Schuld wäre, weil derſelbe ſowol dem Senat als dem Volke, ſo wie er auch in Briefen beſtändig that, den Krieg gegen die Etrusker allzufürchterlich vorgeſtellt hätte. „Ein Feldherr, ſagte er, und eine Armee wird niemals vier Völkern gewachſen ſeyn. Sie mögen ſich entweder zuſammen „gegen einen ins Feld ſtellen, oder getheilt dieſen Krieg „führen: in beyden Fällen iſt zu fürchten, daß einer „nicht allem zugleich gewachſen ſeyn möchte. Ich habe „zwo römiſche Legionen in Etrurien gelaſſen, und weniger „als fünf tauſend Mann zu Fuß und zu Pferd ſind mit „dem Fabius dazu geſtoßen. Meiner Meynung nach muß „der Konſul, P. Decius, ſobald es immer möglich iſt, „in Etrurien zu ſeinem Kollegen gehen, und den L. Volumnius muß man in Samnium ſchicken. Will aber der Kon-

„ſul

„ſul' lieber gegen ſeine Feinde ziehen: ſo iſt es nöthig, daß „Volumnius nach Etrurien mit einer konſulariſchen Armee „zum Konſul marſchiert.“ Dieſe Vorſtellung des Prätors machte großen Eindruck. Indeſſen ſoll P. Decius dazu ſich erklärt haben: daß ohne den Q. Fabius nichts müßte in der Sache beſchloſſen werden; und man hätte alſo ſo lange zu warten, bis entweder er ſelbſt, wenn es ohne Gefahr des Vaterlandes geſchehen könnte, nach Rom zurückkäme, oder einen von ſeinen Legaten abſchickte, damit der Senat einen zuverläſſigen Bericht erhielte, wie gefährlich es mit dem Krieg in Etrurien ausſähe, wie viel Truppen und Feldherrn zu demſelben nöthig wären.

26. Fabius hielt nach ſeiner Zurückkunft ſowol vor dem Senat als dem Volk eine Rede, in welcher er das Mittel beobachtete, und das Gerücht von dieſem Krieg weder zu vermehren noch zu vermindern ſchien. Dabey aber ſagte er doch, daß die eigentliche Urſache, noch einen Feldherrn anzunehmen, mehr die Furcht anderer ſeyn würde, als daß es ſeinet und der Republik wegen nöthig wäre. „Will man mir aber einen Gehülfen geben, wie könnte „ich des Konſuls, P. Decius, vergeſſen, deſſen Verdienſte „ſo oft ich als ſein Kollege habe kennen lernen? Ich wünſche „nicht leicht einen andern mir zur Seite geſetzt zu ſehen. „Mit dem P. Decius habe ich allezeit Volk genug, und nie „zu viel Feinde. Sollte aber mein Kollege lieber gegen „einen andern Feind ziehen: nun, ſo gebt mir den L. Vo„lumnius zum Gehülfen.“ Die Entſcheidung der Sache wurde vom Volk, vom Senat und von dem Kollegen ſelbſt dem Fabius überlaſſen. P. Decius zeigte ſich auch gleich willig, ſowol nach Samnium als nach Etrurien zu gehen. Dieſes erweckte bey jedermann eine ſolche Freude, als wenn der Sieg ſchon wäre erfochten worden, und man den Konſuls nicht ſowol einen Krieg aufgetragen, als einen Triumph zuerkannt hätte. — Bey einigen Geſchichtſchrei-

bern

dern leſe ich, daß Fabius und Decius gleich nach Antritt des Konſulats in Etrurien aufgebrochen wären, ohne daß ſie der Looſung um die Kriege und der zwiſchen den Kollegen darüber entſtandenen Streitigkeiten, die ich erzählt habe, die geringſte Meldung thun. Andere begnügen ſich hingegen nicht einmal damit, dieſes Zwiſtes Erwähnung zu thun. Sie fügen noch hinzu, daß der Prätor Appius wider den Fabius nicht nur in ſeiner Abweſenheit viel gegen das Volk geſprochen hätte, ſondern daß er auch während ſeiner Gegenwart auf dieſe Klagen gegen den Konſul ſtandhaft geblieben wäre. Nach dem Vorgeben derſelben ſoll auch noch ein andrer Streit zwiſchen den Kollegen entſtanden ſeyn, indem Decius von nichts anders hätte wiſſen wollen, als daß jedem ſein Krieg ſollte durch das Loos entſchieden werden. Dem ſey, wie ihm wolle; aller Zwiſt endigte ſich, wie beyde Konſuls gegen den Feind ſich aufmachten. Ehe ſie aber Etrurien erreichten, zeigten ſich die ſenoniſchen Gallier mit einem großen Heer vor Kluſium, das römiſche Lager anzugreifen. Scipio, welchem das Lager anvertrauet war, dachte demſelben, durch die Gegend, in der es ſtand, zu Hülfe kommen zu müſſen. Er ließ alſo ſein Volk einen Hügel einnehmen, der zwiſchen der Stadt und dem Lager ſtand. Aber wie leicht wird nicht bey einer ſchnell entſchloſſenen Unternehmung alle nöthige Behutſamkeit gebraucht? Ohne daß er vorher hätte ausforſchen laſſen, ob er auch vom Feind nichts würde zu befürchten haben, marſchierte er den Berg hinauf, den ſchon von der andern Seite die Feinde erſtiegen hatten. Dieſe nöthigten alſo die römiſche Legion ſogleich, nicht ohne vielen Verluſt den Rücken zu kehren, drangen von beyden Seiten in ſie ein, und machten davon nieder, was ſie konnten. Einige verſichern, daß nicht ein Mann von derſelben übrig geblieben ſey; und daß die Konſuls, die nicht mehr weit von Kluſium entfernt waren, nicht eher von dieſer Niederlage Nachricht bekommen hätten, bis ihnen die Gallier, welche die abge-

hauenen Köpfe theils an der Bruſt der Pferde feſt gemacht hatten, theils auf ihren Lanzen trugen, mit ihrem gewöhnlichen Siegesgeſchrey entgegen kamen. Wir finden aber auch; daß dies Umbrier, und nicht Gallier geweſen ſind. Dieſe Geſchichtſchreiber ſetzen auch den Verluſt nicht ſo groß an; nach ihrem Bericht iſt der Legat, L. Manlius Torquatus, auf Fourage ausgegangen, und dabey von den Feinden überfallen worden, welchen der Proprätor aus dem Lager zu Hülfe kam, und mit den ſchon den Sieg in Händen habenden Umbriern ſich aufs neue ſo glücklich ſchlug, daß ſie nicht allein die Gefangenen, ſondern auch alle Beute den Römern zurückgeben mußten. Doch iſt es immer wahrſcheinlicher, daß dieſe Niederlage vielmehr von den Galliern, als von den Umbriern erlitten worden iſt. Denn der Aufſtand der Gallier ſetzte, wie ſchon ſehr oft, alſo beſonders dieſes Jahr, Rom in große Furcht. Außerdem alſo, daß beyde Konſuls mit vier Legionen und einer ſtarken römiſchen Reuterey wider die Feinde aufgebrochen waren, denen noch tauſend kampaniſche Reuter, und ein weit ſtärkeres Kriegesheer von Bundesgenoſſen und Lateinern, als das römiſche war, nachfolgte, ſtanden noch zwo Armeen, nicht weit von Rom, gegen Etrurien bereit und fertig; die eine im Faliskiſchen, die andere im Vatikaniſchen, unter den Proprätoren, Kn. Fulvius und L. Poſtumius.

27. Die Konſuls nahmen den Weg über den Apennin ins Sentinatiſche. Hier lagerten ſie ſich ungefähr vier tauſend Schritt von den Feinden, welche hierauf viele Berathſchlagungen unter ſich anſtellten, und endlich darüber mit einander übereinkamen, daß nicht alle ſollten ein Lager zuſammen haben, und auch nicht zugleich gegen die Römer fechten. Die Samniter ſollten ſich mit den Galliern, die Umbrier mit den Etruskern vereinigen. Man beſtimmte den Tag zur Schlacht. Dieſe ſollten die Samniter und Gallier den Römern liefern, die Etrusker und Umbrier hingegen

gegen das römiſche Lager beſtürmen. Dieſer Plan wurde durch drey Ueberläufer von Kluſium vereitelt, welche des Nachts zum Konſul Flavius übergegangen waren, und ihm alles entdeckten, was die Feinde vorhätten; dafür machte er ihnen anſehnliche Geſchenke, damit ſie ihm auch ferner möchten die Abſichten und Bewegungen derſelben von Zeit zu Zeit entdecken. Die Konſuls ſchrieben ſogleich an den Fulvius im Faliskiſchen, und an den Poſtumius im Vatikaniſchen, ſogleich nach Kluſium aufzubrechen, und das Gebiet der Feinde ſo mitzunehmen, als ſie immer könnten. Die Etrusker bekamen bald Nachricht davon, daß die Römer eine große Verwüſtung in ihrem Lande anrichteten; und dies bewog ſie, zur Beſchützung deſſelben zurückzukehren. Die Konſuls verſuchten auf alle Weiſe, daß es in ihrer Abweſenheit zu einem Treffen kommen ſollte. Zween Tage boten ſie es dem Feind durch Scharmützel an; allein es fiel doch nichts merkwürdiges vor. Von beyden Seiten blieben wenige; und ein Feind wurde gegen den andern bloß erhitzt gemacht, ſtatt daß es zu einem entſcheidenden Treffen gekommen wäre. Den dritten Tag erſchienen alle Truppen auf dem Schlachtfelde. Kaum ſtanden beyde Armeen gegen einander, ſo rannte eine Hindinn, welche ein Wolf das Gebirge herab verfolgte, mitten durch dieſelben hindurch. Dieſe beyden Thiere verloren ſich nun einander. Die Hindinn nahm ihren Weg den Galliern zu; der Wolf lief nach den Römern. Dieſe machten ihm Platz, durch ihre Glieder durchzukommen: die Gallier hingegen erſchoſſen die Hindinn. Hierauf rief einer von den Vorderſten auf einmal laut aus: „Dahin wendet ſich Flucht und „Mord, wo ihr ein der Diana geheiligt Wild getödtet ſehet. „Uns erinnert der dem Mars geweihete Wolf, der gleichſam triumphirend durch uns durchgelaufen iſt, daran, „daß wir vom Mars abſtammen.“ Auf dem rechten Flügel ſtanden die Gallier, auf dem linken die Samniter. Fabius ſtellte ſich mit der erſten und dritten Legion auf den

rechten Flügel gegen die Samniter; Decius mit der fünften und ſechſten Legion auf den linken Flügel, gegen die Gallier. Die andere und vierte Legion führten unter dem Prokonſul, L. Volumnius, den Krieg in Samnium. Der erſte Angrif geſchah von beyden Theilen mit gleich großer Hitze. Wären die Etrusker und Umbrier mit zugegen geweſen, ſo würden die Römer eine große Niederlage erlitten haben; der Feind möchte ihnen auf dem Schlachtfelde oder im Lager überlegen geweſen ſeyn.

28. Ob aber gleich noch mit gleichem Vortheil gefochten wurde, und man noch gar nicht merken konnte, auf welcher Seite ſich das Glück wenden möchte: ſo gieng es doch auf dem rechten Flügel nicht ſo, wie auf dem linken. Auf jenem wehrten ſich mehr die Römer, als daß ſie in den Feind eindrangen. Das Gefecht dauerte dieſerhalb bis an den ſpäten Abend. Sie wußten auch wohl, daß dieſes am beſten für ſie wäre, weil zwar die Samniter und Gallier hitzig im Angrif wären, dagegen man aber nur müßte ſuchen auszuhalten. Je länger das Treffen daure, je mehr nehme bey dem Samniter der Muth ab. Der Körper der Gallier könnte nicht im geringſten Strapaze und Hitze ertragen, und zerſchmelze gleichſam unter derſelben. Das Treffen fiengen ſie mit mehr als männlicher Stärke an, am Ende aber wären ſie Weibern gleich. Fabius ſuchte alſo bis auf die Zeit ſeine Soldaten bey Kräften zu erhalten, da er glaubte, den Feind beſiegen zu können. Decius, der noch weit jünger, und alſo auch muthiger und hitziger war, grif gleich im Anfang den Feind mit aller Macht an, die er hatte; und weil das Fußvolk ihm zu träge zu ſeyn ſchien, forderte er die Reuterey auf, ritt ſelbſt zwiſchen das tapferſte Geſchwader ſeiner jüngſten Reuter, und bat die Herzhafteſten unter ihnen, mit ihm in den Feind einzudringen; der Ruhm würde für ſie doppelt groß ſeyn, wenn der linke Flügel, und zwar durch die Hülfe der Reuterey,

terey zu ſiegen anfienge. Zweymal trieben ſie die galliſche Reuterey zurück. Das letztemal wagten ſie ſich zu weit hinter ihr her, und ſchlugen ſich bereits mit ihnen herum, als eine neue Art von Gefecht ſie in großen Schrecken ſetzte. Wagen und Karren kamen ihnen mit Feinden beſetzt entgegen; das ſtarke Wiehern der Pferde, das Rollen der Räder, war ein ſo ungewöhnlicher Lermen für die Pferde der Römer, daß dieſe dadurch ſcheu wurden. Alſo zerſtreuete eine ganz raſende Furcht die römiſche Reuterey, welche den Sieg ſchon in Händen hatte; und Pferde und Reuter blieben auf dieſer plötzlichen Flucht auf der Erde liegen. Die Legionen geriethen dadurch gleichfalls in die größte Unordnung. Viele von den Vorderſten wurden durch das heftige Eindringen der Pferde und Wagen niedergerannt; und kaum ſah das galliſche Fußvolk ſeinen Feind dadurch in Verwirrung und in Furcht geſetzt: ſo folgte es hinter her, und gab den Römern nicht die geringſte Zeit, ſich zu erholen, oder wieder Stand zu nehmen. Endlich rief Decius aus: „Wo wollt ihr hinfliehen? Was gedenket „ihr durch eure Flucht zu gewinnen?“ Dabey hielt er die auf, welche gleich den vorigen die Flucht ergreifen wollten, und ſchrie, was er konnte, daß die bereits gewichenen zurückkommen ſollten. Endlich wie er ſah, daß er ſeine einmal in Furcht gebrachte Leute mit keiner Gewalt zurück halten könne, rief er den Namen ſeines Vaters aus, und ſagte: „Warum zaudre ich noch lange, „das unſerm Hauſe beſtimmte Schickſal auch über mich er„gehen zu laſſen? Unſere Familie ſoll nun einmal für die „Rettung des Vaterlandes ſich aufopfern. Alſo will auch „ich mit den Legionen der Feinde ein Opfer der Tellus „und der unterirrdiſchen Götter werden.“ Sobald er dieſe Worte geſprochen hatte, ließ er ſich von dem Pontifex, M. Livius, der vom Anfang des Treffens ihm nicht von der Seite weichen durfte, die Worte vorſagen, mit welchen er ſich und die Legionen der Feinde für die Armee

des römiſchen Volkes der Quiriter den benannten Göttern aufopfern ſollte. Dieſes that er mit eben den Worten, in eben dem Anzug, in welchem es ſein Vater, P. Decius, bey Veſeris im lateiniſchen Kriege gethan hatte. Er fügte aber der ihm vorgeſagten Formel noch dieſe Worte bey: „Ich ſchicke vor mir Furcht und Flucht, Morden und „Blutvergießen, den Zorn der himmliſchen und unterir„diſchen Götter, her. Ich verwünſche alle Kriegeszeichen, „Waffen und Gewehre der Feinde; und auf dem Platze, „da ich meinen Tod finde, ſollen auch Gallier und Sam„niter bleiben.“ Sobald er dieſe Verwünſchungen gegen ſich und die Feinde gethan hatte, rannte er in die Gallier hinein, wo ſie am dichteſten ſtanden, gab ſich ihnen Preis, und wurde auch ſogleich mit einer Menge von Pfeilen getödtet.

29. Kaum konnte man jetzt glauben, den Sieg bloß mit menſchlicher Hülfe zu erfechten. Allein, ſobald die Römer ihren Befehlshaber verloren hatten, hörten ſie auf zu fliehen, und fiengen aufs neue an, gegen den Feind zu fechten; da ſonſt ein ſolcher Verluſt das Gegentheil zu bewirken pflegt. Die Gallier, beſonders die, welche um den todten Leichnam des Konſuls herum ſtanden, ſchoſſen als wahnſinnige Leute ihre Pfeile ab, ohne auf jemand zu zielen. Andere ſchienen ganz betäubt zu ſeyn, und dachten ſo wenig ans Fechten als ans Fliehen. Von der andern Seite aber rief der Pontifex, Livius, welchem Decius die Liktors überliefert, und den er zum Proprätor ernannt hatte, laut aus: „Römer, ihr habt geſiegt, und euch „mit dem Schickſal durch den Tod eures Konſuls ausge„ſöhnt. Die Gallier und Samniter ſind ein Opfer der „Tellus und der unterirrdiſchen Götter. Dem Decius „müſſen die Legionen der Feinde folgen, mit welchen er „ſich denſelben ergeben hat, Furcht und Unſinn hat ſich „bereits ihrer bemächtigt.“ Sobald als das Treffen wie-

der ſeinen Anfang genommen hatte, langten L. Kornelius Scipio und K. Marcius mit der Arriergarde an, welche der Konſul Q. Fabius ſeinem Kollegen zu Hülfe zu eilen beordert hatte. Der Tod des Decius war die erſte Nachricht, die ſie vernahmen, und der ſtärkſte Beweggrund, alles für das Vaterland zu wagen. Die Gallier ſtanden jetzt dicht zuſammen; der Schild des einen ſtieß an den Schild des andern; ſo daß es nicht leicht mit ihnen zum Handgemenge kommen konnte. Die Legaten ertheilten alſo den Befehl, die Pfeile von der Erde aufzuſammeln, die zwiſchen beyden Heeren zerſtreuet herum lagen, und ſie auf dieſen gleichſam mit einem Schild bedeckten Feind abzuſchießen. Die meiſten davon blieben in den Schildern feſte; die Wurfſpieße drangen den Feinden in den Leib, und der ganze Keil derſelben wurde dadurch über den Haufen geworfen, ſo daß die, welche keine Wunden bekommen hatten, doch voll Schrecken zur Erde fielen. Dieſe Veränderung machte das Glück auf dem linken Flügel der Römer. Fabius ſuchte erſtlich auf ſeinem rechten Flügel, wie wir vorher geſagt haben, den Tag ſo hinzubringen, bis ſich die rechte Zeit anbieten würde. Sobald aber nachgehends weder das Geſchrey der Feinde, noch ihr Angrif, noch der Wurf der Pfeile ſelbſt ſo wirkſam mehr ſeyn wollte, als zuvor: befahl er dem Befehlshaber der Reuterey, ſo gegen die Samniter ſich mit derſelben herumzuwenden, daß ſie ihnen auf gegebenes Zeichen mit aller möglichen Hitze in die Flanke fallen könnten; er ſelbſt lies ſein Fußvolk allmählig gegen den Feind anmarſchieren, um ihn zum Weichen zu bringen. Er merkte bald, daß ihnen vom Feind aus Mangel der Kräfte kein Widerſtand mehr gethan würde. Alſo zog er nun alle die Truppen, welche er bis auf dieſe Zeit in Reſerve hatte ſtehen laſſen, zuſammen, trieb die Legionen an munter in den Feind einzudringen, und gab der Reuterey gleichfalls das Zeichen dazu. Die Samniter konnten den Anfall der Römer

nicht aushalten; ſie ließen alſo außer den Galliern auch ihre Bundesgenoſſen im Gefecht zurück, und flohen in der größten Eil in ihr Lager. Die Gallier machten ihr Sturmdach mit den Schildern, und hielten feſten Stand. Inzwiſchen hatte Fabius den Tod ſeines Kollegen vernommen; und nun befahl er den kampaniſchen Reutern, die ungefähr fünf hundert Mann ſtark waren, aus dem Treffen zu weichen, und durch eine Wendung den Galliern in den Rücken zu fallen; zugleich ließ er ihnen die Vornehmſten von der dritten Legion nachfolgen, welche den Feinden da, wo ſie durch die Reuterey würden in Unordnung gebracht worden ſeyn, entgegen kommen, und alles niedermachen ſollten, was ihnen in die Hände fallen würde. Er ſelbſt that dem Jupiter das Gelübde, ihm mit der Ueberſchrift, Jupitern dem Sieger, einen Tempel zu bauen, und die Beute der Feinde ihm zu weihen, und marſchierte ſogleich nach dem Lager der Samniter: in welches die ganze Menge derſelben auf einmal in der Furcht, in welcher ſie waren, hinein wollten. Dieſes gieng aber unmöglich an, und mithin fiengen die, welche der vordern halber noch nicht ins Lager kommen konnten, unterdeſſen mit den Römern vor dem Wall wieder zu fechten an. Bey dieſer Gelegenheit blieb der ſamnitiſche Feldherr, Gellius Egnatius, ſelbſt auf dem Platze. Die Samniter wurden in ihr Lager getrieben, und nach einem kurzen Gefecht war daſſelbe erobert, ſo wie auch die Gallier glücklich umzingelt und geſchlagen wurden. Fünf und zwanzig tauſend Mann blieben dieſen Tag auf Seiten der Feinde, und acht tauſend wurden gefangen. Jedoch koſtete auch der Sieg nicht wenig Blut. Von der Armee des P. Decius blieben ſieben tauſend; von der Armee des Fabius tauſend und zwey hundert Mann. Fabius ſchickte ſogleich Leute aus, den Leichnam ſeines Kollegen aufzuſuchen, und ließ alles, was vom Feind erbeutet worden, auf einen Haufen zuſammen bringen, und Jupiter dem Sieger zu Ehren verbren-

brennen. Denſelben Tag konnte man noch nicht den Körper des Decius finden, weil Hügel von todten Galliern über ihm lagen. Man fand ihn erſt den folgenden Tag, warauf er unter vielen Thränen der Soldaten zum Fabius gebracht wurde; und dieſer ließ es nun ſeine allererſte Sorge ſeyn, das Leichenbegängniß ſeines Kollegen mit allen Ehrenbezeigungen zu begehen, und ihm das verdiente Lob auch nach ſeinem Tode noch öffentlich zu geben.

30. In eben dieſen Tagen war auch der Proprätor, Kn. Fulvius, in Etrurien glücklich. Das Land wurde nicht nur allenthalben ſtark von ihm ausgeplündert, ſondern er erhielt auch einen anſehnlichen Sieg über die Feinde. Mehr als drey tauſend Peruſiner und Kluſiner blieben auf dem Platze, und bey zwanzig Kriegeszeichen wurden erobert. Die Samniter nahmen ihre Flucht durchs Peligniſche; wurden aber von den Pelignern angegriffen, ſo daß von fünf tauſend, tauſend Mann mochten niedergehauen worden ſeyn. Das Treffen, welches im Sentinatiſchen vorfiel, bleibt allemal merkwürdig, wenn man auch weiter nichts davon ſagt, als was offenbar wahr iſt. Allein verſchiedene haben durch zu viele Vergrößerungen der Umſtände die ganze Sache unglaublich gemacht. Denn ſo behaupten ſie, daß die feindliche Armee aus vierzig tauſend drey hundert und dreyßig Mann zu Fuß, aus ſechs tauſend zu Pferd, und aus tauſend Wagen beſtanden habe; die Umbrier und Tusker, die auch in der Schlacht zugegen geweſen wären, dazu mit gerechnet; und um die Macht der Römer auch zu vergrößern, ſo ſetzen ſie noch den Konſuls und ihren Legionen den L. Volumnius, als Prokonſul, mit einer beſondern Armee an die Seite. Nach den meiſten Jahrbüchern haben nur die zween Konſuls an dieſem Sieg Theil. Volumnius führte inzwiſchen in Samnium die Sache des Vaterlandes, jagte die samnitiſche Armee aufs tiferniſche Gebirge, und

ließ ſich keine Schwierigkeiten, welche wegen der Lage deſſelben mit ſeinem Vorhaben verknüpft waren, abſchrecken, ſie davon herunter zu treiben, und in die Flucht zu jagen. Q. Fabius ließ die Decianiſche Armee in Etrurien, kehrte mit ſeinen Legionen nach Rom zurück, und triumphirte über die Gallier, Etrusker und Samniter. Die Legionen folgten hinter ihm her, und beſangen in ihren Soldatenliedern nicht ſowol den Sieg des Q. Fabius, als vielmehr den rühmlichen Tod des Decius; wodurch ſie auch das Andenken an ſeinen Vater erneuerten, indem ſie ihm ſeinen Sohn ſowol in Rückſicht auf die Verdienſte um das Vaterland, als auf ihre beſondere Thaten an die Seite ſetzten. Den Soldaten gab man von der Beute, jedem zwey und achtzig Pfund, ein Kriegeskleid und ein Unterkleid; Belohnungen, welche damals für den Soldatenſtand nicht gering waren.

31. So ſiegreich bey allen dieſen Kriegen Roms Waffen geweſen waren: ſo ruhte doch Samnium ſo wenig, als Etrurien. Kaum war der Konſul mit ſeiner Armee zurückgezogen; ſo veranlaßten die Peruſiner einen neuen Aufſtand, und die Samniter fielen von der einen Seite ins Veſciniſche und Formianiſche, und von der andern in die Länder, die um den Volturn lagen, um ſie zu verheeren. Wider dieſe wurde der Prätor, Appius Klaudius, mit der Decianiſchen Armee abgeſchickt. Fabius lieferte den ſich wieder empörenden Etruskern ein Treffen, in welchem vier tauſend und fünf hundert Peruſiner niedergehauen wurden; zugleich machte er bey tauſend ſechs hundert und vierzig Gefangene. Jeder derſelbe mußte ſich mit drey hundert und zehen Pfund auslöſen. Alle übrige Beute wurde unter die Soldaten vertheilt. Die Legionen der Samniter verfolgte zum Theil der Prätor, App. Klaudius, zum Theil der Prokonſul, L. Volumnius. Endlich ſetzten ſich die Feinde im Stellatiſchen, und Appius und Volumnius lager-

ten ſich zuſammen gegen dieſelben. Nie iſt wol leicht ein hitzigeres Treffen zwiſchen Feinden vorgefallen. Die Römer waren aufgebracht, da ſie wider Völker fechten ſollten, welche ſo oft die Waffen wider ſie ergriffen; ihre Feinde glaubten, daß von dem Ausgang dieſes Treffens alle ihre Hofnung abhange. Es blieben daher ſechszehn tauſend drey hundert Samniter auf dem Schlachtfelde, und zwey tauſend ſieben hundert wurden gefangen. Die Römer verloren zwey tauſend ſieben hundert Mann. So glücklich dieſes Jahr in Abſicht der Kriegsverrichtungen war: eben ſo traurig war es für Rom wegen der Peſt, und ſo ſchrecklich wegen vieler übeln Vorbedeutungen; weswegen man auch die ſibilliniſchen Prophezeyungen zu Rathe zog. Denn es wurde angezeigt, daß es an vielen Orten Erde geregnet hätte, und daß bey der Armee des App. Klaudius die meiſten wären vom Blitz erſchlagen worden. In dieſem Jahre erkannte Q. Fabius Burgus, des Konſuls Sohn, einigen Matronen eine Geldſtrafe zu, weil ſie vor dem Volke des Ehebruchs halber angeklagt und überführt worden waren; und von dieſem Strafgelde ließ er den Tempel der Venus, nächſt dem Cirkus erbauen. Wir müßten auch noch von den übrigen Kriegen der Samniter reden, deren wir ſchon vier Bücher durch Meldung gethan haben, welches einen Zeitraum von vier und ſechzig Jahren betrift, wenn man von dem erſten Kriege wider die Samniter, welchen die Konſuls, M. Valerius und A. Kornelius, führten, zu rechnen anfängt. Um aber nicht alle den Verluſt und alle das Ungemach, das man von beyden Seiten ſo viel Jahre hindurch erlitt und ſich zufügte, und wodurch die allzuharten Gemüther doch nicht gebändigt werden konnten, zu erzählen: ſo wurden die Samniter in dem letzten Jahre theils allein, theils mit fremden Legionen verbunden, im Sentinatiſchen, Peligniſchen, bey dem tiferniſchen Gebirge, in den ſtellatiſchen Feldern von vier römiſchen Armeen, und ſo viel römiſchen Feldherrn geſchlagen, verloren

loren den größten General, den ihre Nation jemals gehabt hat, ſahen ihre Bundesgenoſſen, die Etrusker, Umbrier, Gallier gleichem Schickſal ausgeſetzt, und konnten ſich weder mit eigener, noch mit fremder Macht länger gegen die Römer halten. Dennoch legten ſie die Waffen nicht nieder, fuhren fort, für ihre Freyheit zu ſtreiten, ſo wenig Glück ſie auch dabey hatten, und wollten lieber unterliegen, als nicht zu ſiegen verſucht haben. Wer ſollte aber nicht eher müde werden, von einem ſo langwierigen Kriege zu ſchreiben oder zu leſen, als er die Völker ermüden konnte, die ihn führten?

32. Auf den Q. Fabius, P. Decius folgten die Konſuls, L. Poſtumius Megellus und M. Atilius Regulus. Beyde ſollten nach Samnium aufbrechen, indem es hieß, daß die Feinde drey Armeen angeworben hätten, die eine, um in Etrurien zu marſchieren, die andere, um Kampanien aufs neue auszuplündern, und die dritte, um die eigenen Grenzen zu decken. Poſtumius mußte Krankheit halber zu Rom zurückbleiben. Atilius reiſete ſogleich ab, um nach dem Gutbefinden des Senats die noch nicht aufgebrochenen Feinde in Samnium zu überfallen. Sie begegneten aber einander, gleich als wenn ſie dieſerwegen Abrede mit einander genommen hätten. Die Römer konnten alſo von ihrer Seite das Gebiet der Samniter nicht erreichen, vielweniger einige Feindſeligkeiten darinn ausüben; ſie verhinderten aber auch die Samniter, einen Schritt in die Grenzen der Länder zu thun, welche mit den Römern im Frieden lebten, oder in Alliance ſtanden. Beyde Armeen lagerten ſich gegen einander; und was kaum der Römer wagen wollte, der die Samniter ſo oft ſchon beſiegt hatte, das wagten jetzt ſie; ſo verwegen macht einen Feind die äußerſte Verzweiflung — ſie griffen das römiſche Lager an; und ob gleich dies kühne Unternehmen den gewünſchten Ausgang nicht hatte: ſo war es doch nicht ganz vergeblich. Faſt

den ganzen Tag über war ein ſo dicker Nebel, daß es beynahe ſchien Nacht zu ſeyn. Man konnte nicht allein nichts außerhalb den Verſchanzungen erkennen, ſondern auch, die in der Nähe beyſammen waren, konnten ſich nicht unterſcheiden. Von dieſem Nebel gleichſam ganz bedeckt, näherten ſich voller Muth die Samniter, kaum, da es Tag geworden war, welcher aber immer noch dunkel blieb, den römiſchen Vorpoſten, die vor dem Thore des Lagers auf nichts weniger achteten. Sie waren auch weder ſtark noch muthig genug, gegen einen ſo unvermutheten Ueberfall ſich zu wehren. Zu gleicher Zeit that von hinten zu der Feind einen Einfall in das Hauptthor, ſo daß er Meiſter von dem Quartier des Quäſtors wurde, und der Quäſtor ſelbſt, L. Opimius Panſa, dabey blieb. Hierauf entſtand ein allgemeiner Lerm, und alles rief zu den Waffen.

33. Der Konſul erwachte über dieſen Lermen, und gab ſogleich den zwo Kohorten der Bundesgenoſſen, welche zunächſt bey ihm waren, nemlich der Lukaniſchen und Suesſaniſchen den Befehl, das Quartier des Prätors zu vertheidigen, er aber zog an der Spitze der Legionen durch die Hauptſtraße. Kaum hatten ſich die Soldaten Zeit genug zur Rüſtung genommen: ſo ſtanden ſie ſchon in ihren Gliedern, und erkannten den Feind mehr am Geſchrey, als mit dem Geſichte, konnten auch nicht von ſeiner Stärke urtheilen. Sie wichen daher anfangs zurück, ihres Schickſals ungewiß, und empfiengen den Feind mitten im Lager. Der Konſul rief darauf ſo laut, als er konnte: „Wollet „ihr denn euch erſt heraus treiben laſſen, und ſodann euer „eigenes Lager beſtürmen?“ Auf einmal erhoben ſie ein Geſchrey, und nahmen erſtlich feſten Stand, ſodann marſchierten ſie ſelbſt gegen den Feind los, drangen in denſelben ein, und die Macht, mit welcher ſie anfiengen, ihn zum Weichen zu bringen, wandten ſie ſo lang an, bis er endlich außer das Lager und die Verſchanzungen hinausgetrieben

war. Weil ſie aber wegen des ſtarken Nebels einen Hinterhalt befürchteten, getraueten ſie ſich nicht, ihm weiter nachzuſetzen, ſondern begnügten ſich damit, das Lager befreyt zu haben, und begaben ſich in daſſelbe zurück. Von Seiten der Feinde waren bey drey hundert Mann geblieben. Die Römer hatten bey zwey hundert und dreyßig Mann verloren, welche theils die erſte Wache hatten, und vor dem Thore auf den Poſten ſtanden, theils aber das Quartier des Quäſtors zu vertheidigen beordert waren. Inzwiſchen gab dieſe nicht fruchtlos ausgefallene Kühnheit den Samnitern vielen Muth. Sie verhinderten die Römer fortzurücken, und litten es auch nicht von ihnen, in ihrem platten Lande auf Fourage auszugehen. Daher ſie dieſe im Soraniſchen hohlen mußten, ungeachtet daſſelbe im Frieden mit ihnen ſtand. Alle dieſe Dinge brachte das Gerücht bald nach Rom, aber weit größer und gefährlicher, als ſie wirklich waren. Inzwiſchen wurde doch der Konſul, L. Poſtumius, dadurch genöthigt, kaum daß er recht geſund war, Rom zu verlaſſen; er ertheilte aber, ehe er ſolches that, dem Kriegesvolk den Befehl, ſich zu Sora zu verſammlen. Auch weyhete er zuvor den Tempel des Sieges ein, welchen er als Kurulädil von Strafgeldern hatte erbauen laſſen. Und nun brach er zur Armee auf, und von Sora gieng er in Samnium, mit ſeinem Kollegen ſich zu vereinigen. Die Samniter hielten ſich gegen beyde Armeen nicht für mächtig genug, und verließen ihren Standort; die Konſuls nahmen hierauf auch verſchiedene Märſche, um das Land der Feinde zu verheeren, und ihre Städte zu belagern.

34. Poſtumius gieng auf Milionia los, und ſuchte es erſtlich mit ſtürmiſcher Hand zu erobern. Weil aber dies nicht von ſtatten gehen wollte, wurde zu einer förmlichen Belagerung geſchritten, wodurch er ſie eroberte. Jedoch wurde, nachdem die Stadt ſchon in den Händen der

Römer

Römer war, von vier bis acht Uhr auf allen Seiten derſelben ſehr heftig gefochten, ohne daß es zur Entſcheidung kommen wollte. Endlich aber blieb doch der Römer Meiſter von der Stadt. Drey tauſend zwey hundert Samniter wurden niedergehauen; vier tauſend zwey hundert zu Gefangenen gemacht, der übrigen Beute nicht zu gedenken. Von dar marſchierte Poſtumius gegen Ferentinum. Allein die Einwohner dieſer Stadt machten ſich mit allen ihren Sachen, die nur getragen oder fortgebracht werden konnten, des Nachts durch das jenſeitige Thor in der größten Stille aus der Stadt. Der Konſul näherte ſich anfänglich in ſolcher Ordnung und Rüſtung den Mauern derſelben, als wenn eben ein ſolches Gefecht hier vorfallen würde, wie bey Milionia. Bald aber bemerkte er eine öde Stille in der Stadt, ſah nicht das geringſte von Waffen oder Soldaten auf den Thürmern und Mauern. Sein Volk wurde begierig, ſich der unbeſchützten Mauern zu bemächtigen; allein er hielt es davon ab, um nicht aus Unvorſichtigkeit in einen verborgenen Hinterhalt zu fallen. Dahingegen gab er zween Turmen von lateiniſchen Reutern Befehl, um die Mauern herum zu reiten und alles genau auszuforſchen. Sie fanden nach einerley Gegend zwey Thore offen, und bemerkten bey denſelben die noch friſchen Spuren von der nächtlichen Flucht der Feinde. Sie ritten hierauf den Thoren allmählich näher, und fanden, daß ſie ganz ſicher gerade durch die Stadt kommen könnten; ſie berichteten alſo dem Konſul, der Feind müſſe die Stadt verlaſſen haben, indem die größte Stille darinn herrſche, und kein Menſch ſich ſehen laſſe, da man hingegen die friſchen Spuren ihrer Flucht deutlich bemerke, und hier und dar Sachen liegen finde, welche ſie wegen ihrer Eilfertigkeit und der Dunkelheit der Nacht nicht hätten mit ſich nehmen können. Auf dieſe Nachricht wandte ſich der Konſul nach der Seite der Stadt, auf welche ſich die Reuter in dieſelbe gewagt hatten. Dicht an den Thoren hielt

er, und beorderte fünf Reuter in die Stadt hinein zu reiten. Wenn ſie eine ziemliche Strecke würden fortgeritten ſeyn, ſollten drey davon auf einer Stelle Halt machen, falls ſie alles ſicher fänden, und zween ſollten ihm Nachricht davon bringen. Dieſe kamen mit der Verſicherung zurück: Sie wären ſo weit in die Stadt hineingeritten, daß ſie nach allen Theilen derſelben ſich hätten umſehen können. Allenthalben hätten ſie in die Länge und in die Breite nichts als Stille und Einſamkeit entdeckt — Sogleich zog der Konſul mit den unbeſchwerten Kohorten in die Stadt hinein; den übrigen befahl er, das Lager zu verſchanzen. Sobald die Soldaten in der Stadt waren, brachen ſie die Thüren der Häuſer auf, fanden aber nichts, als wenige Alte und Kranke, und was nicht konnte mitgenommen werden. Indeſſen nahm man weg, was da war, und von den Gefangenen hörte man, daß einige Städte in dieſer Gegend gemeinſchaftlich den Entſchluß gefaßt hätten, die Flucht zu ergreifen, und daß die Ihrigen um die erſte Nachtwache weggezogen wären. Ohne Zweifel würden ſie andere Städte eben ſo einſam und verlaſſen finden. Die Ausſage der Gefangenen wurde wahr befunden, und der Konſul machte ſich von allen dieſen verlaſſenen Städten Meiſter.

35. Dem andren Konſul, M. Atilius, wurde ſein Krieg ſo leicht nicht. Auf die erhaltene Nachricht, daß Luceria von den Samnitern belagert würde, eilte er mit ſeinen Legionen derſelben zu Hülfe. Allein an den Grenzen dieſer Stadt kamen ihm ſchon die Feinde entgegen. Beyde Theile, gegen einander gleich ergrimmt, fochten auch mit gleichem Muth um den Sieg. Dieſer wandte ſich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und es ſah für beyde gefährlich aus. Das Ende aber davon war für die Römer am traurigſten. Sie waren nicht gewohnt, beſiegt zu werden, und merkten erſt beym Rückzug, daß auf ihrer

Seite

Seite mehr verwundet und geblieben wären. Die rechte Furcht hierüber ergrif ſie zu ihrem Glücke erſt, da ſie bereits im Lager angelangt waren. Hätte ſich dieſelbe ihrer ſchon während dem Gefecht bemeiſtert; ſo würden ſie eine weit größere Niederlage erlitten haben. Allein die Nacht verſtrich nicht ohne viele Angſt und Unruhe, weil ſie gänzlich glaubten, daß die Samniter noch in derſelben das Lager angreifen würden, oder daß ſie doch mit Anbruch des Tages ſogleich ihrem Sieger ſich entgegen ſtellen müßten. Der Feind hatte weniger Volk verloren, ob er gleich deßwegen nicht mehr Muth behalten hatte. Mit Aufgang der Sonne machte er ſchon Bewegung, ohne weiteres Gefecht abzuziehen. Allein er hatte nur einen Weg, und den mußte er mitten durch die Römer nehmen. Dennoch traten ihn die Samniter an, und es ſchien, als wenn ſie gerade auf das römiſche Lager losmarſchieren wollten, um ſolches zu beſtürmen. Der Konſul gab dem Kriegsvolk ſogleich Befehl, die Waffen zu ergreifen, und ihm aus dem Lager zu folgen; gab auch den Legaten, Tribunen und Befehlshabern der Bundesgenoſſen die Ordre, die jeder ſollte zu beachten haben. Alle verſicherten: „daß ſie das ihrige thun wollten. Aber den „Soldaten fehle aller Muth. Die ganze Nacht hindurch „hätte keiner wegen der vielen Verwundeten und des Wehklagens der Sterbenden ein Auge zugethan. Wenn vor „Anbruch des Tages der Feind vor das Lager gekommen „wäre, würden ſie ſämmtlich aus Schrecken ihre Kriegeszeichen verlaſſen haben. Bloß aus Schaam ergriffen ſie „nicht die Flucht; ſonſt hielten ſie ſich alle ſo gut, als bereits überwunden.“ Dieſer Bericht nöhigte den Konſul, in ſeiner Armee ſelbſt herumzugehen, und die Soldaten anzureden; und ſobald er zu einigen kam, welche mit ihrer Bewafnung zauderten, ſcholt er ſie aus, und fragte ſie: „was ſie denn ſo langſam zu Werke giengen, und gänzlich „den Rücken zu wenden ſchienen? Der Feind wird bald „im Lager ſeyn, wenn ihr ihm nicht außer demſelben noch

„begegnen wollet. Vor euren Zelten werdet ihr mit ihm „fechten müſſen, wenn ihr euch weigert, ſolches außerhalb „unſern Verſchanzungen zu thun. Im Kriege ſieht es alle„mal mit dem Sieg zweifelhaft aus, ſo lang man ihn noch „nicht erfochten hat. Wer von euch bloß und unbewaf„net den Feind zu erwarten denkt, der erwarte auch nichts „anders als den Tod, oder die Sklaverey.“ Auf dieſe harten Worte und Drohungen des Konſuls antworteten die Soldaten: „Wir ſind durch das geſtrige Treffen zu ſehr entkräf„tet worden. Wir haben keine Stärke, kein Blut mehr. „Der Feind ſcheint auch weit zahlreicher zu ſeyn, als er „geſtern war. Inzwiſchen näherte ſich der Feind; und weil ſie nun der Nähe halber mehr von ihm bemerken konnten, hieß es, daß die Samniter eine Menge Palliſaden mit ſich brächten, und gewiß das römiſche Lager umſchanzen wollten. Nun aber rief der Konſul laut aus: „Welch eine „Schande iſt es für uns, von dem feigeſten Feind eine „ſolche Beſchimpfung zu erdulden. Wenn wir auch „in unſerm Lager von ihm eingeſchloſſen werden, wollen „wir uns denn lieber, wenn es ſeyn ſoll, ſchändlicher „Weiſe durch den Hunger aufreiben laſſen, als mit dem „Schwerdt in den Händen als tapfere Krieger ſterben? „Laſſet uns von den Göttern das beſte hoffen, und thue „jeder, was er für ſeine Pflicht hält. Wenigſtens wird „der Konſul, M. Atilius, auch allein, wenn nicht ein „Mann folgen ſollte, gegen die Feinde ausziehen, und „eher mitten unter den Kriegeszeichen der Samniter ſeinen „Geiſt aufgeben, als daß er das römiſche Lager von ihnen „ſollte umſchanzt ſehen.“ Die Legaten, Tribunen und alle Turmen der Reuter, imgleichen die Centurionen der erſten Kompagnien, billigten die Rede des Konſuls. Die Schaam bewog auch endlich den gemeinen Soldaten, die Waffen zu ergreifen, und mit aus dem Lager zu marſchieren; wiewol beydes mit vieler Trägheit geſchah. Dadurch wurde ihr Zug ſehr lang, und ein Trupp folgete allmählig

lig dem andern nach; alle traurig und als Beſiegte giengen ſie gegen einen Feind, der eben ſo muthlos und furchtſam war, als ſie ſelbſt. Sobald alſo dieſer die römiſchen Kriegeszeichen erblickte, rief auf einmal der Vorderzug der Samniter dem hinterſten zu: „Die Römer kommen, „wie wir befürchteten, uns den Rückmarſch zu verwehren. „Nirgends anders können wir hin, auch uns nur mit der „Flucht zu retten. Hier müſſen wir alſo ſterben, oder „uns über die erlegten Körper unſerer Feinde den Weg „bahnen.“

36. Ihre Bündels warfen ſie auf einen Haufen zuſammen, und darauf ſtellte ſich jeder Kriegesmann in ſeine Ordnung. Beyde Armeen waren nicht weit mehr von einander entfernt, als ſie ſtill ſtanden, um zu erwarten, welcher Feind zuerſt den Angrif thun, und mit dem gewöhnlichen Geſchrey dazu das Zeichen geben würde. Der eine hatte zum Fechten ſo wenig Muth, als der andere. Jeder würde gewiß ohne Verluſt und unangegriffen zurück gekehret ſeyn, wenn nicht der eine ſowol als der andere gefürchtet hätte, daß ihm, wenn er damit den Anfang machen wollte, der andere ſodann nachſetzen würde. Endlich fieng ſich das Gefecht gleichſam von ſelbſt an; aber mit einer ſolchen Trägheit, mit einem ſo matten und zweifelhaften Geſchrey, als wenn beyde Armeen dazu abgeneigt wären, und lieber den Rücken wenden wollten. Um aber der Sache einen Ernſt zu geben, ſchickte der römiſche Konſul einige Geſchwader außer der Ordnung ab, ſich mit dem Feind einzulaſſen. Jedoch die meiſten davon fielen von den Pferden, und die übrigen geriethen dadurch in Unordnung. Sogleich liefen die Samniter herzu, die, ſo vom Pferde gefallen waren, niederzumachen, und die Römer eilten, den Ihrigen beyzuſtehen. Dadurch fieng das Gefecht an, ein wenig lebhaft zu werden; doch mehr von Seiten der Samniter, die weit muthiger und auch in größerer Anzahl ausrückten; da hingegen unſere Reuter in der Verwirrung,

in welche ſie gebracht worden, diejenigen ſelbſt niederritten, die ihnen zu Hülfe gekommen waren. Und kaum hatte hiermit die Flucht den Anfang genommen, ſo wandte ſich die ganze römiſche Armee. Schon waren ihnen die Samniter im Rücken, als der Konſul eilends nach dem Thor des Lagers ritt, ein Korps Reuter vor daſſelbe poſtirte, und ihnen den Befehl ertheilte: „jeden, der ſich dem Walle zu „nähern wagte, er ſey ein Römer oder Samniter, für ei„nen Feind zu erkennen:“ und mit eben dieſer Drohung hielt er alle Römer zurück, die ſo ſchnell, als ſie nur konnten, das Lager zu erreichen ſuchten. „Soldat, rief er, „wo willſt du hin? Auch hier wirſt du einen gewafneten „Kriegsmann finden. Und ſo lang dein Konſul noch lebt, „ſollſt du nicht ins Lager kommen, es ſey denn, als Sie„ger. Wähle alſo, ob du lieber willſt gegen den Mitbür„ger, als gegen deinen Feind fechten.“ Zugleich mußten die Reuter mit ihren Spießen rings um das Fußvolk herumreiten, und es nöthigen, ins Treffen zurückzukehren. Dem Konſul half hierbey nicht nur ſeine Herzhaftigkeit, ſondern auch das Glück ſelbſt, indem die Samniter nicht weiter eindrangen, und alſo den Römern Zeit ließen, ſich zu wenden, und die, welche nach dem Lager geflohen waren, gegen ſie wieder zurück zu kommandiren. Nun ermahnte einer den andern, das Gefecht wieder anzufangen: die Centurionen ergriffen ſelbſt die Zeichen und marſchierten mit denſelben gegen die Feinde; zeigten auch ihrem Volke, daß die Anzahl derſelben ſehr geringe ſey, und ſie noch darzu in der größten Unordnung ſich näherten. Der Konſul aber hob ſeine Hände gen Himmel, und that dem Jupiter Stator, mit ſo heller Stimme, daß es jedermann hören konnte, das Gelübde, ihm einen Tempel zu erbauen, wenn das römiſche Heer von der Flucht abſtehen, gegen die Legionen der Samniter wieder zu fechten anfangen, und ſie beſiegen würde. Alles bemühte ſich, zur Erneurung des Treffens das Seinige beyzutragen. Weder die Befehls-

haber,

haber, noch die Legionen, ſo wenig das Fußvolk als die Reuter, ließen es an ihrer Pflicht mangeln. Selbſt die Götter ſchienen den Römern beyzuſtehen. Mit ſo leichter Mühe gab man der Sache eine andere Wendung, und trieb nicht allein die Feinde vom Lager weg, ſondern jagte ſie auch bis an den Ort wieder zurück, wo das Treffen ſeinen Anfang genommen hatte. Hier konnten ſie aber wegen ihrer Bagage, die ſie auf einen Haufen zuſammen geworfen hatten, nicht weiter kommen; und damit ſie nicht eine Beute der Römer würde, machten ſie einen Kreis rund um dieſelbe herum. Allein von vorne wurden ſie von dem Fußvolk, im Rücken von der Reuterey angegriffen, und nachdem ſie die Römer auf ſolche Weiſe in der Mitte hatten, theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht. Die Anzahl der letztern belief ſich auf ſieben tauſend drey hundert Mann, welche man alle nackend durchs Joch gehen ließ. Von Getödteten zählte man vier tauſend acht hundert. Inzwiſchen war der Sieg auch von Seiten der Römer nicht der freudigſte. Denn als der Konſul das Volk muſterte, um den in zween Tagen erlittenen Verluſt zu erfahren: ſo belief ſich derſelbe auf ſieben tauſend drey hundert Mann. Während daß dies in Apulien vorgieng, machten die Samniter mit der andern Armee einen Verſuch auf die römiſche Kolonie Interamna, an der lateiniſchen Heerſtraße. Sie bekamen die Stadt nicht ein. Inzwiſchen plünderten ſie das platte Land aus, und waren eben auf dem Wege, mit ihrer Beute von Vieh und Menſchen, und mit den gefangenen Koloniſten nach Hauſe zurückzukehren, als ſie dem Konſul auf ſeinem Rückmarſch von Luceria in einem langen und unordentlichen Zug begegneten. Dieſer nahm ihnen nicht nur ihre Beute ab, ſondern ſie ſelbſt wurden alle niedergehauen. Der Konſul ließ bekannt machen, daß alle, denen der Feind etwas abgenommen hätte, nach Interamna kommen ſollten, ihre Sachen auszuſuchen, und in Empfang zu nehmen; und

nachdem er eine hinlängliche Beſatzung in der Stadt gelaſſen hatte, gieng er zu den Komitien nach Rom. Die Ehre des Triumphs, um welche er anſuchte, wurde ihm verſagt; und zwar, theils wegen des Verluſtes ſo vieler tauſenden; theils auch, weil er ohne härtere Bedingungen die Feinde bloß durch das Joch hätte gehen laſſen.

37. Der andere Konſul, Poſtumius, fand in Samnium nicht das geringſte für ſich zu thun. Er marſchierte alſo mit ſeiner Armee in Etrurien, und das erſte, was er that, war dieſes, daß er das Gebiet der Volſinienſer ausplünderte. Dieſe machten ſich auf, den Römern hierinn Einhalt zu thun, und es kam daher nicht weit von den Mauern ihrer Stodt zum Treffen. Zwey tauſend zwey hundert Etrusker blieben auf der Stelle; den übrigen diente die Nahheit der Stadt zur Rettung. Poſtumius führte hierauf ſeine Armee ins Ruſſellaniſche, und plünderte nicht nur das platte Land aus, ſondern eroberte die Stadt ſelbſt. Mehr als zwey tauſend Mann wurden gefangen, und etwas weniger als zwey tauſend rings den Mauern niedergehauen. Doch der Friede, den man dieſes Jahr mit Etrurien ſchlos, war weit wichtiger und rühmlicher für Rom, als der in demſelben geführte Krieg. Drey der mächtigſten Städte, die Hauptplätze in Etrurien, Volſinii, Peruſia, Arretium, ſuchten ihn ſelbſt; ſie verſprachen demnach dem Konſul Kleider für die Soldaten und Lebensmittel, wenn er ihnen zugeben würde, daß ſie Geſandten nach Rom ſchicken dürften, und erhielten durch dieſelben einen Waffenſtillſtand auf vierzig Jahre. Jedoch mußte jede von dieſen drey Städten fünf hundert tauſend Pfund zur Strafe bezahlen. Für dieſe glückliche Verrichtungen bat der Konſul, mehr aus Gewohnheit, als daß er viele Hoffnung dazu gehabt hätte, um die Erlaubniß, einen Triumph zu halten. Denn ſowol ſeine Feinde, als die Freunde ſeines Kollegen, die zu ihrer Befriedigung verlangten,

daß

daß ihm der Triumph gleichfalls verſagt werden ſollte, widerſetzten ſich ſeinem Anſuchen, unter dem Vorwand, daß er theils zu ſpät aus Rom weggegangen, theils ohne Einwilligung des Senats aus Samnium in Etrurien ſich begeben hätte. Allein ſobald er vernahm, daß der Senat ſein Anſuchen nicht wollte ſtatt finden laſſen, that er gegen denſelben dieſe Erklärung: „Ich habe alle Achtung vor eure „Macht und vor euer Anſehen; allein dabey will ich nicht ver„geſſen, daß ich Konſul bin. Ich habe meine Kriege glück„lich geführt, Samnium und Etrurien bezwungen, den „Sieg und den Frieden erfochten. Nach dem Rechte, wel„ches mir dazu gegeben worden iſt, will ich auch trium„phiren.“ Mit dieſen Worten verließ er den Senat. Es entſtand hierauf ein großer Streit unter den Tribunen des Volks. Ein Theil derſelben erklärte ſich dahin, daß ſie einen Triumph, der noch kein Beyſpiel hätte, nicht zugeben wollten; die übrigen verſprachen dem Konſul, den Triumph zuzugeſtehen, ſo ſehr ſich auch ihre Kollegen dagegen ſetzen würden. Endlich wurde die Sache vor das Volk gebracht. Sobald der Konſul vor demſelben erſcheinen mußte, nannte er ihm die Konſuls, M. Horatius, L. Valerius, und als das neueſte Beyſpiel, den K. Marcius Rutilus, den Vater deſſen, der damals Cenſor war, welche alle nicht mit Genehmigung des Senats, ſondern mit Willen des Volks das feierliche Siegesfeſt begangen hätten; und fügte dabey hinzu: „Ich würde mich gleichfalls an „das Volk gewendet haben, wenn ich nicht wüßte, daß „meinem Vorſchlag von den Tribunen des Volks, als „Sklaven des Adels, gewiß widerſprochen würde. Uebri„gens werde ich jederzeit den Willen und die Zuneigung „des Volks ſo hoch als jeden Befehl halten.“ Er brachte es auch wirklich durch Hülfe dreyer Tribunen dahin, daß er, ſo ſehr ſich auch die übrigen ſieben mit dem Senat dagegen ſetzten, zu allgemeiner Freude des Volks den folgenden Tag ſeinen Triumph begieng. Uebrigens, finden ſich

auch von dieſem Jahre verſchiedene widerſprechende Nachrichten. Klaudius meldet, daß Poſtumius, nachdem er einige Städte in Samnium erobert hätte, in Apulien wäre geſchlagen und ſelbſt verwundet, mit wenigen von ſeinen Leuten nach Luceria zu fliehen genöthigt worden; da hingegen Atilius den Krieg in Etrurien geführt, und dafür triumphirt hätte. Fabius ſchreibt, daß ſich beyde Konſuls in Samnium und vor Luceria befunden hätten, worauf die Armee wäre in Etrurien geführt worden; von welchem der beyden Konſuls, meldet er nicht. Und vor Luceria hätte man von beyden Seiten ſehr viel Volk eingebüßt. In dieſer Schlacht ſoll das Gelübde gethan worden ſeyn, dem Jupiter Stator einen Tempel zu erbauen, ſo wie es auch Romulus ſchon gethan hat. Aber es wurde damals nur der Platz, welcher dazu beſtimmt war, oder das Fanum eingeweiht. Inzwiſchen ſchien es dem Senat die größte Pflicht zu ſeyn, dieſes Jahr den Tempel endlich erbauen zu laſſen, da ſich das gemeine Weſen durch ein doppeltes Gelübde dazu verbunden ſah.

38. Auf dieſes Jahr folgte ein berühmter Konſul, nemlich L. Papirius Kurſor, welchen ſowol der Ruhm ſeines Vaters, als auch ſeine eigenen Verdienſte groß machten. Beſonders verewigt deſſen Andenken der ſchwere Krieg, welchen er wider die Samniter führen mußte, und der über ſie erfochtene herrliche Sieg, der ſeines Gleichen keinen hat, als den, welchen ſein Vater über ſie davon trug. Die Feinde rüſteten ſich damals wieder mit der vorigen Macht und mit gleichem Gepränge. Sie ſuchten auch den Beyſtand der Götter dadurch zu gewinnen, daß ſie auf eine uralte Art das Kriegsvolk den Eid ablegen ließen, und es dadurch gleichſam zu einem heiligen Orden einweyheten. Bey der Anwerbung deſſelben wurde in ganz Samnium bekannt gemacht, daß alle junge Leute, die auf den Befehl des Feldherrn nicht erſchienen, oder ohne ſein

Wiſ-

Wiſſen und Geheiß von der Armee weggiengen, mit ihrem Kopfe dem Jupiter büßen ſollten. Hierauf wurde Aquilonia der ganzen Armee zum Verſammlungsorte angeſetzt, wo vierzig tauſend Mann, als die damalige eigentliche Macht in Samnium, zuſammen kamen. Mitten im Lager wurde ein Platz von zwey hundert Fuß ins Quadrat mit Hürden und Brettern eingeſchloſſen, welche man mit Leinwand bedeckte. In demſelben wurde nach der Vorſchrift eines alten linnenen Buchs von einem gewiſſen Prieſter, mit Namen Ovius Paccius, einem ſchon ſehr bejahrten Manne, geopfert, welcher vorgab, daß er dieſes Opfer nach demjenigen alten Götterdienſte der Samniter verrichte, den ihre Vorfahren beobachtet hätten, wie ſie einen heimlichen Bund mit einander machten, Kapua den Etruskern abzunehmen. Sobald man damit fertig war, ließ der Feldherr die Angeſehenſten bey der Armee, ſowol in Abſicht auf ihr Herkommen, als auf ihre Verdienſte, zu ſich zu fordern. Jeder derſelben wurde in dieſen Platz hinein geführt. Es war überhaupt alles bey dieſer Anſtalt ſo eingerichtet, daß das Gemüth von Ehrfurcht gegen die Götter mußte eingenommen werden; beſonders aber erblickte man mitten in dem Platze, der rings herum verdeckt war, Altäre mit einer Menge Opfervieh, um welche die Centurionen mit bloßen Schwerdtern ſtanden. Der Soldat mußte, mehr wie ein Schlachtopfer ſelbſt, als um an dem Opfer Antheil zu nehmen, den Altären ſich nähern, um zu ſchwören, daß er nichts von dieſem, was er an dieſem Orte gehört oder geſehen hätte, jemals ausſagen wollte. Sodann wurde ihm eine weit ſchrecklichere Eidesformel vorgeleſen, wodurch er ſich, ſeine Familie und ganzen Stamm verfluchen mußte, wenn er nicht ins Treffen gehen wollte, wohin er vom Feldherrn beordert würde; imgleichen wenn er entweder ſelbſt die Flucht ergreifen, oder nicht jeden Flüchtenden, den er erblickte, auf der Stelle tödten ſollte. Anfangs weigerten ſich einige, dieſen Eid abzulegen; wurden aber dafür

vor den Altären umgebracht. Todt nun zwiſchen dem geſchlachteten Opfervieh auf der Erde liegend, dienten ſie jedem andern zur Warnung, ſich nicht gleichfalls dieſes fürchterlichen Eides zu weigern. Nachdem alſo die Angeſehenſten der Samniter denſelben geleiſtet hatten, erwählte der Feldherr zehen aus denſelben, und befahl ihnen, daß jeder einen Mann ausſuchen, und demſelben ſagen ſollte, wieder ſich ſeinen Mann zu wählen, bis auf dieſe Art ſechszehn tauſend ausgeſucht ſeyn würden. Dieſe nannte man hernach die Legio linteata (die Leinwandlegion;) und zwar von der Leinwand, womit die Einſchließung des Platzes bedeckt war, innerhalb welchem der ſamnitiſche Adel den greulichen Eid ablegte. Dieſe Legion bekam überaus ſchöne Waffen, und Helme mit Büſchen, um vor allen übrigen kenntbar zu ſeyn. Die übrige Armee machte etwas mehr als zwanzig tauſend Mann aus, welche weder an guter Geſtalt, noch an Tapferkeit, noch an Pracht ihrer Rüſtung der Legio linteata nachgaben. Dieſe geſammte Macht der Samniter kam vor Aquilonia zuſammen.

39. Die Konſuls brachen aus Rom auf. Sp. Karvilius war der erſte. Man beſtimmte ihm die alten Legionen, welche M. Atilius, der Konſul des vorigen Jahres, im Gebiete von Interamna zurückgelaſſen hatte. Mit dieſen begab er ſich in Samnium. Indeſſen daß die Feinde mit ihren abergläubiſchen Ceremonien die Zeit zubrachten, und ihre geheime Verſammlungen hielten, nahm er den Samnitern die Stadt Amiternum weg. Bey zwey tauſend fünf hundert Mann wurden dabey niedergehauen, und vier tauſend zwey hundert und ſiebenzig zu Gefangenen gemacht. Papirius warb auf erhaltenen Befehl eine neue Armee an, und eroberte mit derſelben die Stadt Duronia. Er machte wenigere Gefangene, als ſein Kollege; aber er zählte etwas mehr Getöd-

tödtete. Beyde machten eine anſehnliche Beute. Von dar ſtreiften ſie durch Samnium, und nahmen beſonders das atinatiſche Gebiet mit. Karvilius marſchierte gegen Kominium, Papirius gegen Aquilonia, wo ſich die ganze Macht der Samniter verſammelt hatte. Hier kam es zwar täglich zum Gefechte, aber nicht mit ſonderlichem Ernſt. Man grif die an, welche es nicht vermutheten; und ſobald ſie ſich zur Wehr ſetzten, wich man wieder zurück, und der Tag wurde mehr damit zugebracht, daß dem Feind mit einem Anfall gedrohet wurde, als daß es wirklich zu einem Treffen kam. Indem man alſo daſſelbe ſchien anzufangen, aber gleich wieder damit nachließ: ſo wurde die Entſcheidung aller Vorfälle, ſelbſt der geringſten, von einem Tag auf den andern verſchoben. Das andere römiſche Lager war von dieſem zwanzig tauſend Schritt entfernt, und Papirius that nichts, ohne darüber zuvor mit ſeinem Kollegen zu Rathe gegangen zu ſeyn. Karvilius war inzwiſchen mehr für Aquilonia beſorgt, wo man das meiſte zu befürchten hatte, als für Kominium, welches von ihm belagert wurde. Endlich ließ L. Papirius, der zu einer Schlacht in allem ſich fertig gemacht hatte, ſeinem Kollegen zu wiſſen thun, „daß er willens „wäre, den folgenden Tag, wenn es ihm die Auſpicien „erlaubten, dem Feind ein Treffen zu liefern. Es wäre „alſo nöthig, daß er Kominium mit aller Macht angriffe, „damit die Samniter nicht vermögend ſeyn möchten, Aqui„lonia einige Hülfe zuzuſchicken.“ Der Abgeſchickte hatte einen Tag Zeit darzu. In der Nacht kam er wieder zurück, und brachte dem Konſul die Nachricht, daß ſein Kollege ſeinen Entſchluß billige. Sobald aber Papirius den Boten abgeſchickt hatte, ließ er auch ſogleich das Kriegesvolk ſich vor ihm verſammlen, dem er die ganze Beſchaffenheit dieſes Krieges vorſtellte, und es ſonderlich von der Eitelkeit der Feinde in ihrer Rüſtung, die zu einem glücklichen Ausgang des Krieges nicht das mindeſte bey-

tragen

tragen könnte, zu überzeugen ſuchte. „Büſche auf den „Helmen, ſagte er, verwunden nicht; und durch bunte „und vergüldete Schilde dringen römiſche Pfeile ſo gut „durch, als durch andere. Ein von weißer Kleidung „glänzendes Heer kann leicht mit Blut befleckt werden, „wenn das Schwerdt die Sache entſcheiden muß. Mein „Vater hat die von Gold und Silber ſchimmernde Armee „der Samniter bis auf den letzten Mann niedergehauen; „und die gemachte Beute gereichte ihrem ſiegenden Feinde „zu weit größerer Ehre, als ihnen ſelbſt. Vielleicht iſt „mein Name und meine Familie dazu beſtimmt, daß aus „derſelben wider die größte Macht der Samniter Feldher„ren die römiſchen Kriegesheere anführen, und ſolche Beute „erſiegen müſſen, die Rom zur öffentlichen Zierde gereichet. „Die unſterblichen Götter werden uns gewiß beyſtehen, „da unſere Feinde ſo oft Bündniſſe mit uns geſchloſſen, „aber eben ſo oft wieder gebrochen haben. Und kann man „in irgend einem Falle von den Geſinnungen der Götter „urtheilen: ſo iſt gewiß, daß ſie nie einem Krie„gesvolk abgeneigter geweſen ſind, als ſie dieſem ſeyn „müſſen, das ſich durch ein abſcheuliches Opfer von Vieh „und Menſchen mit beyder Blut befleckt, und einen zwie„fachen Zorn der Götter ſich zugeſchworen hat; und wel„ches, indem es von der einen Seite ſich vor den Göttern, „als Zeugen der mit den Römern geſchloſſenen Bündniſſe, „fürchtete, von der andern vor dem eidlich wider dieſelben „auf ſich zunehmenden Fluch zitterte, gezwungen ſchwur, „den Eid ſelbſt verabſcheuete, und nun zu gleicher Zeit Göt„ter, Mitbürger und Feinde fürchten muß.“

40. Der Konſul hatte dies alles von Ueberläufern erfahren. Kaum vernahmen es die für ſich ſchon aufgebrachten Soldaten aus ſeinem Munde; ſo wurden ſie voll von Hofnung auf göttliche und menſchliche Hülfe, und verlang-

langten mit einſtimmigem Geſchrey, ſie ins Treffen zu führen. Kaum konnten ſie es ausſtehen, daß dies bis auf den folgenden Tag ſollte verſchoben werden; der Tag und die Nacht war ihnen bis zum Ueberdruß zu lang. Um die dritte Nachtwache, da der Konſul bereits die Antwort von ſeinem Kollegen erhalten hatte, ſtand er in aller Stille auf, und befehligte den Beachter der jungen Hühner, dieſelben zu beſchauen. Jeder Menſch im Lager, von welchem Stand er ſeyn mochte, wünſchte nichts ſo ſehr, als daß es doch einmal zum Treffen kommen möchte; der Höchſte und der Niedrigſte war gleich begierig darnach. Der Befehlshaber bewunderte den Muth der Soldaten, und dieſe wurden durch die Begierde ihrer Chefs noch immer hitziger. Ja dies allgemeine Verlangen nahm ſelbſt auch die ein, welche bey der Hühnerbeſchauung zugegen waren. Denn da die Hühner nicht freſſen wollten, unterſtand ſich ihr Beſchauer das Gegentheil zu lügen, und dem Konſul zu verſichern, daß ſie ſo begierig gefreſſen hätten, daß das meiſte ihnen wieder aus dem Schnabel gefallen wäre. Der Konſul machte alſo mit vieler Freude der Armee bekannt, daß die Hühnerbeſchauung vortreflich ausgefallen wäre, und ſie alſo den Beyſtand der Götter ſich verſprechen könnten; und gab zugleich das Signal zum Treffen. Wie ſie ſchon im Begrif waren, aus dem Lager herauszuziehen, meldete ihm ein Ueberläufer, daß zwanzig Kohorten der Samniter, davon jede fünf hundert Mann ſtark ſeyn möchte, nach Kominium marſchiert wären. Sogleich ſchickte er einen Boten ab, ſeinem Kollegen ſolches zu wiſſen zu thun; er ſelbſt drang darauf, aufs ſchnellſte gegen den Feind anzumarſchieren, und ließ allenthalben Truppen zur Reſerve unter tüchtigen Officiers zurück. Den rechten Flügel gab er dem L. Volumnius, den linken dem L. Scipio; über die Reuterey ſetzte er die beyden andern Legaten, den K. Cädicius und K. Trebonius. Dem Sp. Nautius ertheilte er die Ordre, allen Mauleſeln die Sättel abnehmen zu laſſen, und eiligſt

mit

mit denſelben und mit denen auf den Flügeln ſtehenden Kohorten um einen in der Nähe liegenden Hügel herum zu marſchieren, und während dem Treffen ſelbſt einen ſo ſtarken Staub zu machen, als er nur könnte. Inzwiſchen aber, daß der Feldherr dieſe Anſtalten machte, entſtand unter den Hühnerverwahrern ein Streit über die erſt geſchehene Beſchauung derſelben; die römiſchen Reuter hörten ihn mit an, und glaubten, daß er keine Kleinigkeit beträfe; deßwegen ließen ſie dem Bruders Sohn des Konſuls, Sp. Papirius, anzeigen, daß wegen der Hühnerbeſchauung ein Streit entſtanden wäre. Dieſer junge Römer, zu deſſen Zeit die Götter noch nicht geleugnet wurden, that ſelbſt Nachſuchung wegen der Sache, um dem Konſul nichts ungewiſſes zu hinterbringen, und entdeckte ihm hierauf, was er erfahren. Allein ſein Oheim gab ihm zur Antwort: „Bekümmere du dich um weiter nichts, als tapfer zu ſeyn, „und deine Sachen mit allem Fleiß in Acht zu nehmen. „Im übrigen muß der, welchem es zukömmt, die Hühner „zu beſchauen, es ſelbſt verantworten, wenn er falſche „Nachricht davon giebt. Mir iſt gemeldet worden, daß „die Hühner recht gierig gefreſſen hätten, und daß „ihre Beſchauung alles Glück dem römiſchen Volke „und der Armee verſpreche.“ Hierauf befahl er, die Hühnerwärter in die erſten Glieder zu ſtellen. Die Samniter brachen gleichfalls aus ihrem Lager auf, und nun erblickten die Römer ein ſolch geziertes und geſchmücktes Heer, das ſie ſelbſt ſeiner Pracht wegen bewundern mußten. Ehe ſich noch das gegenſeitige Geſchrey zum Angrif erhob, und derſelbe wirklich geſchah, wurde der Hühnerbeachter von ohngefähr mit einem Pfeil getroffen, und fiel vor den Kriegeszeichen todt nieder. Man zeigte ſolches ſogleich dem Konſul an. „Gut, antwortete er, die Götter ſtreiten mit uns; der Schuldige iſt nach ſeinem Verdienſte „beſtraft.“ Kaum hatte der Konſul dieſe Worte ausgeſprochen, ſo näherte ſich ihm ein Rabe, und fieng laut an

zu krähen. Dies machte ihm ſo viel Muth, daß er ſeinem ganzen Heere verſicherte, den Beyſtand der Götter ſo gewiß erwarten zu können, als es ſich jemals hätte denſelben verſprechen dürfen. Sogleich ließ er zum Treffen blaſen, und das helleſte Geſchrey erheben.

41. Man focht von beyden Seiten ſehr hitzig, aber nicht mit gleichem Muth. Die Römer giengen mit erboßtem Sinn, mit der größten Hofnung, mit einer Hitze zu kämpfen, die nach dem Blut der Feinde dürſtete, ins Gefecht. Die Samniter hingegen thaten größtentheils aus Noth und ihres geſchwornen Eides wegen mehr nicht, als daß ſie ſich wehrten, ſtatt ſelbſt in den Feind einzudringen. Und da ſie ſchon mehrere Jahre hindurch gewohnt waren, von den Römern beſiegt zu werden: ſo würden ſie auch das erſte Geſchrey und der erſte Anfall derſelben zum Weichen gebracht haben, wenn ſie nicht eine mächtigere Furcht, die in ihren Gemüthern ſaß, von der Flucht zurückgehalten hätte. Allen ſchwebte noch der verdeckte Opferplatz vor Augen. Sie ſahen gleichſam noch jetzt die bewafneten Prieſter, die zwiſchen dem Vieh getödteten Menſchen, die mit rechtmäßigem und unrechtmäßigem Blute befärbten Altäre vor Augen. In ihren Ohren tönte noch der gräuliche Fluch, die abſcheuliche Eidesformel, die ſich auf Familie und Stamm bezog. Dieſe Bande hielten ſie von der Flucht zurück, und ſie ſcheueten mehr ihren Mitbürger, als den Feind. Der Römer drang von beyden Flügeln und vom mittlern Treffen auf ſie ein, und alles fiel vor ihm, von Furcht gegen Götter und Menſchen ganz betäubt. Aller Widerſtand war ſchwach; die Furcht hielt allein die Feinde von der Flucht ab. Man war mit dem Niedermetzeln derſelben faſt ſchon bis an ihre Kriegeszeichen gekommen, als ſich auf einmal von der Ferne ein großer Staub erhob, gleich als wenn ein großes

Kriegesheer anmarſchiert käme. Dies war Sp. Nautius mit den Kohorten von den Flügeln; andere ſagen, daß es Oktavius Metius geweſen ſey. Sie machten einen weit größern Staub, als ſie natürlicher Weiſe hätten thun können. Zu dem Ende ſchleppten die auf den Mauleſeln ſitzende Troßknechte Geſträuche von den Bäumen hinter ſich auf der Erde her. Anfangs konnte man ihre Waffen und Fahnen erkennen. Wie aber der Staub weit dicker und ſtärker wurde, glaubte man, daß Reuter auf beyden Seiten des Fußvolks mit angeritten kämen. Dieſer Meynung waren nicht allein die Samniter, ſondern auch die Römer ſelbſt, welche der Konſul darinn beſtärkte, indem er mitten unter den erſten Kriegeszeichen, ſo daß es auch die Feinde hören mußten, ausrief: „Kominium iſt erobert. Mein „Kollege nähert ſich uns als Sieger. Laſſet uns doch eher „hier den Sieg erfechten, als daß unſere andere Armee „daran Antheil nehmen ſoll.“ Dies ſprach er, während daß er hin und her ritt. Gleich darauf befahl er den Tribunen und Centurionen, der Reuterey Platz zu machen. Zuvor hatte er ſchon dem Trebonius und Cädicius zum Zeichen gegeben, daß ſie, ſobald ſie ihn ſeine Lanze würden in die Höhe halten ſehen, mit aller Macht mit den Reutern eindringen ſollten. Alles geſchah auf einen Wink, wie es abgeredet war. Die Glieder öfneten ſich; die Reuterey rannte durch ſie hindurch, und, mit der Lanze fertig, mitten in den Feind, deſſen Glieder ſie allenthalben trennten, wo ſie auf ihn fielen. Volumnius und Scipio folgten ihnen nach, und der ſchon von Furcht eingenommene Samniter blieb allenthalben vor ihnen. Nun half alſo keine menſchliche und göttliche Macht mehr. Die Kohorten von der Legio linteata wurden geſchlagen; und ſowol die, welche geſchworen, als welche nicht geſchworen hatten, ergriffen die Flucht, und keiner fürchtete jetzt weiter etwas, als den Feind. Was vom Fußvolk aus dem Treffen überblieb, wurde in das Lager vor Aquilonia gejagt. Der

Adel

Adel und die Reuterey flüchtete nach Bovianum. Die feindliche Reuterey wurde von der römiſchen verfolgt, und ſo ſetzte auch das römiſche Fußvolk dem feindlichen nach; jedoch ſo, daß ein Flügel deſſelben gegen das Lager der Samniter, der andere gegen die Stadt ſeinen Weg nahm. Volumnius wurde zuerſt von dem Lager Meiſter. Scipio fand vor der Stadt etwas mächtigern Widerſtand, und zwar nicht, weil er herzhaftere Feinde vor ſich fand, ſondern weil ſie ſich beſſer von ihren Mauern, als vom Walle vertheidigen konnten. Denn ſie waren im Stande, von den Mauern ihren Feind bloß durch Steine abzuweiſen. Scipio ſah wohl ein, daß es mit der Belagerung eines ſo feſten Platzes langſam hergehen würde, wenn er nicht noch während der Furcht, in welcher der Feind war, und ehe der Muth ihm wieder käme, die Sache zum Ende brächte. Er fragte alſo ſeine Soldaten: „ob ſie denn das ſo „leiden könnten, daß, da der andere Flügel das Lager er„obert hätte, ſie mit dem Siege in den Händen von den „Mauern zurückgetrieben würden?“ Alle bezeugten ihm durch ein einſtimmiges Geſchrey ihren Muth. Darauf hob er zuerſt den Schild über ſein Haupt, und gieng auf das Thor zu; die übrigen machten gleichfalls mit den Schilden ihr Sturmdach, und drangen ſo in die Stadt hinein, jagten die Samniter, die auf den Mauern ſtanden, fort, und machten ſich Meiſter von derſelben. Weil ihrer aber allzu wenige waren: ſo wagten ſie es nicht, weiter in die Stadt hinein zu dringen.

42. Der Konſul war allein damit beſchäftigt, ſein Heer wieder zuſammen zu ziehen; zudem näherte ſich auch die Sonne ihrem Untergange; daher er von dieſen Verrichtungen anfangs nichts gewahr wurde. Außerdem machte die einbrechende Nacht auch den Siegern alles verdächtig und furchtbar. Wie er weiter vorgerückt war,

ſah er zur Rechten das Lager erobert; von der Linken kam ihm ein vermiſchtes Geſchrey von Siegenden und Unterliegenden zu Ohren. Denn damals fiel eben das Gefecht vor dem Thore vor. Er ritt alſo näher hinzu, und erblickte ſeine Leute auf den Mauern, ohne zu wiſſen, wie er ſie zurück bekommen würde. Weil ihm aber doch dies verwegene Unternehmen eine Gelegenheit an die Hand gab, etwas wichtigeres zu verſuchen, befahl er allen den Truppen, die er wieder zuſammen gebracht hatte, ſich ihm zu nähern, und in die Stadt einzumarſchieren. Dies geſchah durch das nächſte Thor, welches ſie vor ſich hatten. Weil die Nacht einbrach, ſo blieben ſie ſtill und ruhig, und der Feind verließ in derſelben die Stadt. Dieſen Tag blieben bey Aquilonia dreyßig tauſend drey hundert und vierzig Samniter, drey tauſend acht hundert und ſiebenzig wurden gefangen, und ſieben und neunzig Kriegeszeichen fielen in der Römer Hände. Uebrigens wird dabey bemerkt, daß man nie einen Feldherrn heiterer im Treffen geſehen habe; es mag nun ſein Naturell, oder die gewiſſe Hofnung zu ſiegen, die Urſache davon geweſen ſeyn. Dieſen Muth brachte ſelbſt die ſtreitige Ausſage des Hühnerbeachters vom Treffen nicht ab, und in der Gefahr, in der man längſt gewohnt war, den unſterblichen Göttern Tempel anzugeloben, that er das Gelübde, dem ſiegenden Jupiter einen kleinen Becher Wein mit Honig vermiſcht zu opfern, ehe er noch ſelbſt einen Tropfen Wein gekoſtet haben würde, ſobald er über die Feinde geſieget hätte. Dieſes Gelübde war den Göttern angenehm, ſo daß ſie den Auſpicien einen guten Ausgang gaben.

43. Eben ſo glücklich war der andere Konſul vor Kominium. Mit Anfang des Tages näherte er ſich mit ſei-

ſeinem ganzen Heer den Mauern dieſer Stadt, und ſchloß ſie rings herum ein. Beſonders ſetzte er gegen die Thore ſtarke Poſten aus, um allen Ausfall zu verhindern. Schon gab er das Zeichen, als eiligſt ein Bote von ſeinem Kollegen ihm die Nachricht brachte, daß eine feindliche Verſtärkung von zwanzig Kohorten im Anmarſch wäre. Dies hielt ihn nicht allein in ſeinem Unternehmen auf, ſondern nöthigte ihn auch, einen Theil der Truppen, die alle ſchon zur Belagerung der Stadt bereit und fertig ſtanden, wieder davon abzurufen. Er beorderte alſo den Legaten, D. Brutus Skäva, mit der erſten Legion, mit zwanzig Flügelkohorten und mit der Reuterey der feindlichen Verſtärkung entgegen zu gehen, derſelben, wo er auf ſie ſtoßen würde, ſich zu widerſetzen, und ſich, wenn es nöthig wäre, in ein Gefecht mit ihr einzulaſſen, damit dieſe Truppen ja nicht Kominium ſich nähern könnten. Zugleich befahl er, allenthalben die Leitern an die Mauern anzuſetzen, und näherte ſich mit einem von Schilden formirten Sturmdache den Thoren. Dieſe wurden erbrochen, und auf die Mauern zugleich von allen Seiten losgeſtürmet. Ehe die Samniter den Feind auf den Mauern ſahen, hatten ſie noch Muth genug, ihm zu verwehren, der Stadt zu nahe zu kommen; allein nun war nichts mehr von der Ferne mit Werfen auszurichten, ſondern es mußte zum Handgemenge kommen; und ſo ſauer es den Römern geworden war, die Mauern zu erſteigen: ſo leicht war es ihnen jetzt, da ſie den Ort, vor dem ſie ſich am meiſten fürchten mußten, bezwungen hatten, auf der Ebne gegen einen ihnen längſt nicht gewachſenen Feind zu fechten. Es mußten alſo die Samniter ihre Thürmer und Mauern verlaſſen, und ſämmtlich auf den öffentlichen Stadtplatz flüchten, wo ſie noch eine Zeitlang ihr letztes Glück im Fechten verſuchten. Endlich aber warfen ſie die Waffen von ſich. Bey funfzehn tauſend und vier hundert Mann übergaben ſich dem

Konſul, und vier tauſend drey hundert und achtzig waren auf dem Platz geblieben. So gieng es vor Kominium und Aquilonia zu. Man glaubte, daß es zwiſchen dieſen zwo Städten zu einem dritten Treffen kommen würde; allein man fand die Feinde nirgends. Denn wie ſie noch ſieben tauſend Schritt von Kominium entfernet waren, bekamen ſie von den Ihrigen Ordre, wieder zurückzukehren, daher ſie ſo wenig an dem einem als an dem andern Treffen Antheil nahmen. Allein mit Einbruch der Nacht, da ſie ſchon das Lager, und auch ſchon Aquilonia ſehen konnten, machte ein Geſchrey, welches ſie von beyden Orten zugleich hörten, daß ſie ſtill hielten. Und wie ſie dem Lager gegen über waren, welches die Römer bereits in Brand geſteckt hatten, gab ihnen der Anblick von der ſtarken Flamme ſogleich zu erkennen, daß die Ihrigen müßten verloren haben; und dies bewog ſie, nicht weiter zu marſchiren. Sie legten ſich alſo an dieſem Ort in ihrer Rüſtung hin und her zerſtreuet nieder, brachten aber doch die ganze Nacht ſehr unruhig zu, und ſahen der aufgehenden Sonne theils mit Verlangen, theils mit Furcht entgegen. Wie es Tag geworden war, wußten ſie nicht, wohin ſie ihren Marſch nehmen ſollten. Allein auf einmal ergriffen ſie die Flucht, indem ſie ſich von den Reutern bemerkt ſahen, welche den Samnitern, die während der Nacht aus der Stadt geflohen waren, nachgeſetzt hatten, und nun dieſes nicht geringe Korps ohne Lager und ohne Verſchanzungen auf dem freyen Felde erblickten. Zu gleicher Zeit nahm man ſie auch zu Aquilonia von den Mauern wahr: und es brachen bereits die Legionkohorten auf, ſie zu verfolgen. Allein ſie waren ſo ſchnell auf ihrer Flucht, daß ſie das Fußvolk nicht erreichen konnte. Die Reuterey hingegen machte ohngefähr zwey hundert und achtzig Mann von ihrem Hinterzuge nieder. In der Angſt ließen ſie viele Waffen und achtzehn Kriegeszeichen zurück. Die übrigen

kamen

kamen, ſo weit es in ſolcher Eile ſeyn kann, glücklich nach Bovianum.

44. Beyde Armeen waren doppelt vergnügt, daß jede von ihnen gleich glücklich gegen die Feinde geweſen war. Jeder Konſul gab mit Einſtimmungen des andern die eroberte Stadt den Soldaten Preis; und nachdem alle Häuſer rein waren ausgeplündert worden, wurden ſie in Brand geſteckt; ſo daß Aquilonia und Kominium an einem Tage im Feuer aufgiengen. Die Konſuls vereinigten ſich hierauf mit ihren Truppen, und dieſe ſowol als die Chefs ſelbſt empfiengen einander mit Freudenbezeigungen und Glückwünſchen. Karvilius fieng an, vor dem Angeſichte beyder Armeen jedem von den Seinigen das verdiente Lob zu ertheilen, und ein ſeinen verrichteten Thaten gemäßes Geſchenk zu machen. Papirius, deſſen Heer theils auf dem Schlachtfelde fechten, theils das Lager und die Stadt ſelbſt erobern mußte, beſchenkte den Sp. Nautius, Sp. Papirius, ſeines Bruders Sohn, wie auch vier Centurionen und das Korps der Beſpießten mit Armbändern und güldenen Kronen; — den Nautius, weil er ſo geſchickt wußte, die Feinde in Furcht zu ſetzen, als wenn er mit einer größern Armee ankäme; den jungen Papirius, weil er mit der Reuterey und im Treffen ſelbſt ſo viele Dienſte geleiſtet hatte, und den Samnitern, als ſie in der Nacht aus Aquilonia ſich heimlich wegmachten, aufs möglichſte nachſetzte; die vier Centurionen aber, und die Beſpießten, weil ſie ſich zuerſt des Thors und der Mauern von Aquilonia bemächtigt hatten. Allen Reutern beſchenkte er wegen ihrer bey vielen Gelegenheiten gethanen treuen Dienſte mit ſilbernen Hörnern und Armbändern. Weil es aber nun Zeit war, entweder mit beyden oder wenigſtens mit einer von den Armeen aus Samnium wegzuziehen; ſo wurde

nun hierüber die nöthige Berathſchlagung angeſtellt. Samnium hatte bereits ſeine meiſten Kräfte verloren, und die beyden Konſuls wollten daſſelbe ihren Nachfolgern völlig bezwungen einhändigen. Daher hielt man es fürs beſte, demſelben noch weiter mit aller Macht zuzuſetzen, und zu fernern Unternehmungen ganz unfähig zu machen. „Weil ſich ihnen keine Armee der Samniter weiter entge„gen ſtellen könnte, wäre dem König durch die Belage„rungen der Städte leicht ein völliges Ende zu machen. „Durch die Zerſtöhrung derſelben fände der Soldat noch „Gelegenheit, mit Beute ſich zu bereichern, und würde „den Feind, der für Heerd und Altar fechten müßte, „auf einmal aufreiben können.“ Sie ertheilten alſo dem Senat ſchriftliche Nachricht von ihren Verrichtungen, und trennten ſich darauf dergeſtalt von einander, daß Papirius gegen Sepinum, Karvilius gegen Volana marſchierte.

45. Der Innhalt ihrer Briefe erweckte ſowol beym Senat als beym Volke eine unbeſchreibliche Freude. Jedermann beſtrebte ſich, die zum öffentlichen Dankfeſt angeſetzte vier Tage feyerlich zu begehen. Der Sieg war auch für das römiſche Volk nicht allein wichtig, ſondern zur gelegenſten Zeit für daſſelbe erfochten, indem Nachrichten eingelaufen waren, daß die Etruſker ſich wieder empörten. Man ſorgte daher ſchon dafür, wie man es möchte wider Etrurien aushalten können, wenn der Krieg in Samnium einen unglücklichen Ausgang haben ſollte. Etrurien ſah nach der grauſamen Verſchwörung der Samniter dieſen Zeitpunkt, da beyde Konſuls mit der ganzen römiſchen Macht gegen dieſelben gezogen waren, als die beſte Gelegenheit an, ſich wider die Römer, die ganz mit dieſem Feinde beſchäftigt wären, zu

em-

empöret. Von den Bundesgenoſſen erſchienen ſogleich Geſandten zu Rom, und brachten dem Senat, welchem ſie der Prätor M. Atilius vorſtellte, die bitterſten Klagen vor, daß ihr Gebiet von den Etruskern durch Raub und Brand aufs jämmerlichſte verwüſtet würde, bloß deßwegen, weil ſie mit ihnen nicht gemeine Sache wider das römiſche Volk machen wollten; daher ſie den Senat baten, ſie dieſerwegen wider die Gewalt und Mißhandlung ihrer gemeinſchaftlichen Feinde zu ſchützen. Man antwortete den Geſandten, der Senat würde dafür ſorgen, daß den Bundesgenoſſen ihre Treue nicht gereuen ſollte. Die Etrusker würden in kurzem das Schickſal der Samniter erfahren. — Doch wäre gewiß die Sache wider die Etrusker nachläſſiger betrieben worden, wenn man nicht vernommen hätte, daß ſich auch die Falisker, welche viele Jahre mit den Römern in Frieden gelebt, ſich mit denſelben wider ſie verbunden hätten. Dies Volk war den Römern zu nah, und veranlaßte daher den Senat, eiligſt Bundesprieſter abzuſchicken, die Wiedererſtattung des Geraubten zu fordern. Weil man ſich aber gegen dieſe zu nichts verſtehen wollte: ſo wurde von dem Senat beliebt, auf Genehmigung des Volks den Faliskern den Krieg anzukündigen; und die Konſuls erhielten die Ordre, zu looſen, welcher von beyden aus Samnium mit ſeiner Armee in Etrurien marſchieren ſollte. Karvilius hatte bereits Volona, Palumbinum und Herkulaneum den Samnitern weggenommen. Volona bekam er nach wenig Tagen ein, Palumbinum denſelben Tag noch, da er ſich deſſen Mauern genähert hatte. Vor Herkulaneum kam es zweymal zum Treffen; keines davon war entſcheidend, und der Verluſt war auf Seiten der Feinde nicht ſo groß, als auf der ſeinigen. Endlich ſchlug er ein förmliches Lager vor der Stadt auf, ſchlos ſie rings herum ein, und hatte zuletzt das Glück, ſich

von derſelben Meiſter zu machen. In dieſen drey Städten wurden zehn tauſend Mann theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht, ſo daß die Anzahl der letztern nicht viel größer war, als der erſtern. Bey dem Looſen fiel Etrurien dem Karvilius nach dem Wunſch ſeiner Soldaten zu, welche die heftige Kälte in Samnium nicht mehr ertragen konnten. Papirius hatte bey Sepinum mit einem mächtigern Feinde zu thun. Oft mußte er ihm ein ordentliches Treffen liefern; oft wurden ſeine Leute unterweges genöthigt, ſich mit ihm herum zu ſchlagen; oft mußte er auch nahe vor der Stadt ſich gegen die Ausfälle der Belagerten vertheidigen. Ueberhaupt ſtanden ſich beyde Theile weder bey der Belagerung noch im Felde gleich. Die Samniter wurden durch ihre Mauern geſchützt, und dieſe wußten ſie auch mit hinlänglichem Volke zu vertheidigen. Endlich brachte er es doch durch ſein beſtändiges Fechten dahin, daß er im Stande war, zur Belagerung der Stadt zu ſchreiten, und zuletzt dieſelbe einbekam. Die Rache ſeines aufgebrachten Volkes richtete nach Eroberung der Stadt ein weit größeres Blutbad an, als ſonſt geſchehen ſeyn würde. Sieben tauſend vier hundert Mann wurden getödtet; etwas weniger als drey tauſend zu Gefangenen gemacht. Die Beute, welche ſehr ſtark war, weil die Samniter ihre Sachen in wenige Städte zuſammen gebracht hatten, wurde unter die Soldaten vertheilt.

46. Alle Felder waren nun mit Schnee bedeckt, und man konnte außer den Häuſern nicht mehr aushalten. Dieſerwegen zog der Konſul mit der Armee aus Samnium nach Rom zurück, wo ihm ſogleich einſtimmig der Triumph zuerkannt wurde. Er triumphierte noch in ſeiner Würde, und ſein Triumh war ſo prächtig, als

einer ſeyn konnte. Das Fußvolk und die Reuterey ſah man mit den erhaltenen Geſchenken einherziehen; und wurde dabey viel Bürger-Wall-und Mauerkronen gewahr. Darauf zeigte ſich die den Samnitern abgenommene Beute, die man an Zierde und Schönheit mit der verglich, die ſein Vater denſelben abgenommen hatte, und welche jedem bekannt war, weil die öffentlichen Plätze damit prangten. Nun folgten einige Gefangene vom Adel, die ſich alle theils ſelbſt um ihr Vaterland verdient gemacht hatten, theils von berühmten Vorfahren abſtammten. An Klumpen von Kupfer fuhr man zwo Millionen fünf hundert drey und dreyßig Pfund, welche für die Gefangnen eingekommen waren. An Silber, welches man in den Städten erobert hatte, drey hundert dreyßig tauſend Pfund. Alles Kupfer und Silber kam in die öffentliche Kaſſe, und der Soldat erhielt nicht das geringſte von dieſem erbeuteten Gelde. Dies verdros um ſo mehr das Volk, da man noch ſogar eine Steuer anſetzte, dem Soldaten ſeinen Sold zu bezahlen; ſtatt daß der Konſul, wenn er nicht hätte darinn Ruhm geſucht, alles eroberte Geld der Schatzkammer eingeliefert zu haben, dem Soldaten nicht nur hätte ein Geſchenk von der Beute machen, ſondern auch den Sold bezahlen können. Er weihete den Tempel des Quirinus ein, und zierte ihn mit denen vom Feinde erbeuteten Sachen. Ohne Zweifel war es der, welchem ſein Vater ſchon gelobt hatte. Denn ich finde nirgends, daß von ihm ſelbſt im Treffen ein ſolches Gelübde wäre gethan worden; und in ſo kurzer Zeit wäre es auch nicht möglich geweſen, ein ſolches Gebäude zu errichten. Er hatte aber ſo vieles den Feinden abgenommen, daß er nicht allein den Tempel und ganzen Platz damit auszieren konnte, ſondern daß man auch den Bundesgenoſſen und Kolonien eine Menge Sachen zuſchickte,

daß

daß ſie gleichfalls damit ihre Tempel und öffentliche Plätze ſchmücken ſollten. Nach begangenem Triumph gieng Papirius ins Veſciniſche, daſelbſt mit ſeiner Armee zu überwintern, weil die Samniter in dieſes Land häufige Einfälle thaten. Unterdeſſen hatte Karvilius in Etrurien Troilium zu belagern angefangen. Vier hundert und ſiebenzig der Reichſten boten ihm eine große Summe Geldes für den freyen Abzug aus der Stadt, welchen er ihnen auch dafür zugeſtand. Die Stadt ſelbſt bekam er mit allem dem übrigen Volk in ſeine Hände. Hierauf eroberte er fünf Schlöſſer, welche ſchon von Natur eine ſehr ſichere Lage hatten. Bey dieſen Vorfällen blieben zwey tauſend vier hundert Mann von den Feinden; und die Anzahl der Gefangenen betrug ſich auf etwas weniger als zwey tauſend. Die Falisker baten den Frieden von ihm, und er verſprach ihnen denſelben, unter der Bedingung, ihm hundert tauſend Pfund Kupfer zu liefern, und den Soldaten ihren Sold auf ein Jahr zu bezahlen. Nach dieſen Verrichtungen gieng er nach Rom, den Triumph gleichfalls zu begehen, welcher zwar in bloßer Rückſicht auf das, ſo er in Samnium that, dem Triumph ſeines Kollegen nicht gleich kam, aber durch den dazu gekommenen etruskiſchen Krieg ihn erreichte. In die Schatzkammer ließ er drey hundert neunzig tauſend Pfund ungeprägten Kupfers bringen; das übrige verwand er auf einen Tempel, den er dem unvermutheten Glücke (Fors, Fortuna) von der gemachten Beute nahe bey dem Tempel wollte errichten laſſen, welcher dieſer Gottheit von dem Könige, Servius Tullius, eingeweihet war. Jedem Soldaten gab er hundert und zwey As, und den Centurionen und Reutern noch einmal ſo viel; welches Geſchenk jedem der Geiz ſeines Kollegen doppelt angenehm machte. Die Liebe, welche dieſer Konſul bey dem Volke hatte, ſchützte ſei-

nen Legaten, L. Poſtumius. Dieſer war von dem Tribun des Volks, M. Kautius, vor Gericht gefordert: allein er machte ſich weg, um, wie er ſagte, ſeinen Dienſt zu thun, vielmehr aber, wie die Sage gieng, um dem Gericht des Volks zu entgehen; weil auf ſolche Art zwar ſeine Sache könnte vorgenommen, aber doch nicht geendigt werden.

47. Nach Verfluß dieſes Jahres traten die neuen Tribunen des Volks ihr Amt an; weil aber ihre Wahl nicht für gültig wollte erkannt werden, kamen fünf Tage nachher andere an ihre Stelle. Die Cenſoren, P. Kornelius Arvina, und K. Marcius Rutilus, ſtellten in dieſem Jahre eine Schätzung an. Man zählte bey derſelben zwey hundert zwey und ſechzig tauſend drey hundert zwey und zwanzig Bürger. Dies waren ſeit den erſten Cenſoren die ſechs und zwanzigſten, und die Schätzung ſelbſt die neunzehende. Dieſes Jahr ſahen auch die Römer das erſtemal wegen des glücklich geführten Krieges die großen Schauſpiele mit Kränzen auf dem Haupte an, und den Siegern gab man nach einer Gewohnheit, die erſt aus Griechenland bekannt geworden war, Palmen. Eben dies Jahr ließen auch die Kuruläddilen, welche dieſe Spiele veranſtaltet hatten, für eingelaufene Strafgelder den Weg von dem Marsfelſen bis nach Bovillä pflaſtern. L. Papirius hielt die Konſulswahl, und dieſe traf den Q. Fabius Gurges, den Sohn des Maximus, und den D. Junius Brutus Skäva. Papirius ſelbſt wurde Prätor. So viele freudige Begebenheiten aber in dieſem Jahre vorgefallen waren; ſo dienten ſie doch kaum zum Troſt für ein einiges Uebel, da die Peſt ſo greulich in der Stadt und auf dem Lande wüthete. Sie war ſo ſtark, daß man ſie als eine übele

Vor-

Vorbedeutung anſehen mußte; man zog daher die ſibylliniſchen Bücher zu Rathe, wie ſich dieſes Uebel endigen, und wie man demſelbem abhelfen möchte. Man fand darinn, daß man den Aeskulapius von Epidaur nach Rom müßte bringen laſſen. Allein weil die Konſuls zu ſehr mit dem Kriege beſchäftigt waren, ſo that man dieſes Jahr in der ganzen Sache nichts, als daß man einmal einen Bettag dem Aeskulapius zu Ehren anſtellte.

Ende des zweyten Bandes und zehnten Buches.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Livius, Titus, v59-17

Des Titus Livius aus Padua Römische Geschichte, was davon auf unsere Zeiten gekommen ist

Bd.: [1]

Lemgo 1776

A.lat.b. 1268-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10245746-2
VD18 90960467